THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

# MITTHEILUNGEN

DER

# K. K. CENTRAL-COMMISSION

ZUR

## ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

---

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRÄSIDENTEN DIESER COMMISSION

Dr. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XX. JAHRGANG.

**NEUE FOLGE**

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

REDACTEUR: Dr. KARL LIND.

---

WIEN, 1894.

IN COMMISSION BEI WILHELM BRAUMÜLLER.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

THE [illegible] CITY CENTER
LIBRARY

# INHALT

## DES XX. BANDES DER MITTHEILUNGEN. NEUE FOLGE.


| | Seite |
|---|---|
| *Waldſtein, Ernſt Karl Graf,* Nachleſe aus Runkelſtein (Mit 5 Tafeln, 2 Text-Illuſtrationen und 2 Grundriſſen der Burg.) | 1 |
| *Schnerich, Alfred,* Dr., Die beiden bibliſchen Gemälde-Cyclen des Domes zu Gurk. V. (Mit 4 Text-Illuſtrationen und 1 Tafel.) | 8 |
| *Philipp zu Hohenlohe-Schillingsfürſt, Prinz,* Die romaniſchen Fresken zu Pürgg in Steiermark | 17 |
| *Clemen, Paul,* Tyroler Burgen (Schluß). (Mit 11 Text-Illuſtrationen.) | 19 |
| *Atz, Karl,* Der Grabſtein der Schenken auf Liebeneich zu Terlan. (Mit 1 Text-Illuſtration.) | 34 |
| *Petſchnig, Hans,* Salva guardia. (Mit 1 Text-Illuſtration.) | 37 |
| *Prokop, Auguſt,* Profeſſor, Die St. Michaels-Kirche in Olmüz. (Mit 1 Tafel.) | 38 |
| *Majonica,* Profeſſor, Nachrichten über das k. k. Staats-Muſeum in Aquileja VIII. | 39 |
| *Romstorfer, Karl A.,* Die griechiſch-orientaliſche ehemalige Kloſterkirche in Woronetz. (Mit 2 Text-Illuſtrationen und 1 Tafel.) | 43 |
| *Tappeiner, Franz,* Dr., Neue prähiſtoriſche Fundſtätte auf dem Hippolyt-Hügel bei Meran-Tiſens mit Funden aus dem Hallſtätter Culturkreis | 65 |
| *Müller, Rudolph,* Profeſſor, Kunſtdenkmale im Polzen- und Elbethale. Benſen. I. | 66 |
| — — II. (Mit 2 Text-Illuſtrationen.) | 163 |
| *Franz, A,* Rathhaus-Portale von Olmüz und Proſnitz. (Mit 2 Tafeln.) | 72 |
| *Sykora, Eduard,* Zwei Bilder in der ehemaligen Jeſuiten-Kirche zu Brünn. (Mit 1 Text-Illuſtration.) | 74 |
| *Braniš, Joſeph,* Profeſſor, Die Pfarrkirche zu Barau | 76 |
| *Atz, Karl,* Die kunſthiſtoriſche Abtheilung in der I. Tyroler Landesausſtellung im Sommer 1893. (Mit 1 Text-Illuſtration.) | 77 |
| *Romstorfer, Karl A.,* Die Kirchenbauten in der Bukowina. I. | 80 |
| — — II. | 135 |
| *Mell, A.,* Dr., Ein ſteiriſcher Bauernhof aus dem Beginne des 17. Jahrhunderts. (Mit 5 Text-Illuſtrationen.) | 83 |
| *Lampel, J.,* Dr. Eine Georgs-Darſtellung aus Herzogenburg. (Mit 1 Tafel.) | 88 |
| *Endl, Friedrich P.,* Pfarrkirche in Röhrenbach (bei Schloß Greillenſtein) und ihre Grabdenkmale. O. S. B. I. (Mit 1 Text-Illuſtration.) | 90 |
| *Čermák, Clemens,* Eine neolithiſche Anſiedlung bei Čáslau | 95 |
| *Maška, Karl,* Ausgrabungen in Předmost | 129 |
| *Waßler, Joſeph,* Die ſteieriſchen Steinätzer Michael Holzbecher und Andreas Peſchku | 131 |
| *Atz, Karl,* Die gothiſche Pfarrkirche von Velturns im Eiſakthale. (Mit 1 Text-Illuſtration.) | 133 |
| *Nowak, Adolph,* Profeſſor, Die Glocken der Iglauer Pfarrkirche | 139 |
| *Lind,* Dr. Noch einige Worte über Runkelſtein (Mit 4 Text-Illuſtrationen und 1 Tafel.) | 144 |
| *Greil, Hans,* Eine Dorfkirche in Ober-Oeſterreich. (Mit 7 Text-Illuſtrationen.) | 148 |
| *Pirckmayer, Friedrich,* Hans Conrad Aſper, Bildhauer und Baumeiſter. I. | 152 |
| — — II. (Mit 1 Text-Illuſtration.) | 223 |
| *Mádl, Karl B.,* Das Grabmal des heiligen Johannes von Nepomuk in Prag. I. | 157 |
| — II. (Mit 1 Tafel.) | 225 |
| *Much, M.,* Die Bronze-Zeit in Böhmen | 161 |
| *Luſchin von Ebengreuth, Arnold,* Dr. Das Admonter Hüttenbuch und die Regensburger Steinmetzordnung vom Jahre 1459. I. | 168 |
| — II. (Mit 1 Tafel.) | 227 |
| *Helfert, Frh. von,* Eine Geſchichte von Thoren. (Mit 7 Text-Illuſtrationen.) | 197 |
| *Weißhäupl, R.,* Ausgrabungen in Pola. (Mit 1 Tafel.) | 215 |
| *Platzer, M. v.,* Der venetianiſche Palaſt zu Malborghet. (Mit 2 Text-Illuſtrationen.) | 241 |
| *Haufer, Alois,* Die Kirchen S. Lorenzo und S. Domenico in Zara. (Mit 8 Text-Illuſtrationen.) | 245 |
| Notizen. Nr. 1—37. (Mit 17 Text-Illuſtrationen.) | 49 |
| Notizen. Nr. 38—104. (Mit 4 Tafeln und 20 Text-Illuſtrationen.) | 95 |
| Notizen. Nr. 105—172. (Mit 24 Text-Illuſtrationen.) | 171 |
| Notizen. Nr. 173—212. (Mit 2 Text-Illuſtrationen und 1 Tafel.) | 248 |


(Zuſammen 20 Tafeln und 128 Text-Illuſtrationen.)

### Druckfehler-Verbeſſerungen.

Durch einen unliebſamen Druckfehler wurde auf Seite 231 des Jahrganges 1893 der Mittheilungen der Name des Autors des Artikels über gothiſche Holzgegenſtände der kirchlichen Kunſtinduſtrie in Weſt-Galizien unrichtig als Tomkiewicz angegeben, die Redaction beeilt ſich denſelben mit *Dr. Stanislaus von Tomkowicz* richtigzuſtellen.

Seite 1, Spalte 1, Zeile 24 von oben ſtatt „geometria“ zu ſetzen: „geomatria“.
„ 1, „ 2, „ 2 „ unten „ „Max“ zu ſetzen: „Marx“.
„ 2, „ 2, „ 31 „ oben „ „in Vintlers“ zu ſetzen: „in des Vintlers“.
„ 2, Anmerkung, Zeile 10 von unten ſtatt „Maximilian I.“ zu ſetzen „Maximilian's I.“
„ 2, „ „ 21 „ „ „ „Maximilian“ zu ſetzen: „Maximilian's I.“

# Nachlefe aus Runkelftein.

Von *Ernft Carl Grafen Waldftein.*

(Mit 5 Tafeln, 2 Textfiguren und zwei Grundriffen der Burg, auf welchen die im Texte eingeklammerten Buchftaben und arabifchen Ziffern hinweifen.)

ALS ich im Jahre 1885 behufs Vollendung der Wigalois-Aufnahmen[1] zu öfteren Malen in der Burg Runkelftein einkehrte, verabfäumte ich nicht, auch das übrige Gemäl und Gemäuer dafelbft einer abermaligen Befichtigung zu unterziehen.

Ich habe bei diefer Gelegenheit manche Notizen gefammelt, die, weil fie theils neues enthalten, theils ältere Aufzeichnungen ergänzen, der Wiedergabe werth zu fein fcheinen und welche ich hier gewiffermaßen als Nachlefe mittheile.

Ich wende mich vor allem den Malereien zu, die fich an der untern Fläche jener Bögen befinden, durch welche man vom Hofe aus in den „Wigalois-Saal“ (E) gelangt, und deren bereits vor Jahren durch *A. Mefsmer* (Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. 1857, S. 120) Erwähnung gefchah. Sie ftellen allegorifche Geftalten dar, und ähneln in ihrer Ausführung (einfachen fchwarzen Contouren auf grünlichem Grunde mit weiß aufgetragenen Lichtern) den Wigalois- und Triftan-Bildern. Einer jeden diefer Geftalten ift der erklärende Name beigefügt.[2] So findet fich im erften Bogen (von Weften aus) auf der einen Hälfte der Bogenfläche: „astronomia“ und darüber: „mvsica“ (23, Taf. I), auf der anderen Hälfte: „ar's metrica“[3] und darüber: „geometria“ (24, Taf. I), im nächftfolgenden Bogen auf der einen Hälfte: „retorica“, darüber: „dialetica“[4] (25, Taf. I), auf der gegenüber liegenden Hälfte: „philosophia“ und darüber „gramatica“ (26, Taf. I).

Es hat auch den Anfchein, als ob fich an den Flächen der weiteren zwei Bogenwölbungen (27) noch Refte von anderen derartigen Malereien befänden; fie find aber fchon vor Zeiten mit einem mehr oder minder dichten grünen Anftrich überdeckt worden; es muß dies fpäteftens um die Mitte des 16. Jahrhunderts gefchehen fein, da bereits im Jahre 1562 ein Befucher der Burg an einem der Pfeiler auf diefem grünen Anftrich fein Namens-Monogramm und den Spruch: „Geduld bringt freid“ mit rother Kreide aufgezeichnet hat. Auch den Wandflächen der (unter dem „Triftan-Saale“ gelegenen) öftlichen Raumhälfte des Erdgefchoffes (E') wurde ohne Zweifel ein ähnlicher Anftrich zu Theil und dadurch vielleicht ebenfalls eine urfprünglich dort befindliche Reihe werthvoller Gemälde dem Auge des Befchauers entzogen. Es wäre fchlechterdings nicht einzufchen, warum gerade diefer Raum des fonft in allen feinen Theilen fo reich mit Gemälden gezierten „Sommerhaufes“ nicht auch feinen Bilder-Cyclus aufzuweifen gehabt hätte.

Ich geftatte mir hiebei, meine unmaßgebliche Anficht über die wechfelvollen Gefchicke, von denen die einzelnen Gemälde im Laufe der Zeit betroffen wurden, auszufprechen und greife deshalb mit wenigen Worten auf die Gefchichte der Burg zurück.[1]

Bekanntlich kam Runkelftein um das Jahr 1385 in den Befitz des reichen und kunftfinnigen Nicolaus Vintler, der die Burg neu herftellte, erweiterte und mit mannigfachen Wandgemälden ausfchmücken ließ.[2]

Diefe Gemälde fcheinen fämmtlich aus der Hand oder mindeftens unter der Leitung desfelben Meifters hervorgegangen zu fein; wenigftens deutet darauf die öftere Wiederkehr derfelben Körperftellung wie auch derfelben Kopfhaltung bei einzelnen Figuren.

Etwa ein Jahrhundert nach ihrer Entftehung — die Burg war inzwifchen in landesfürftlichen Befitz übergegangen und diente zuletzt als großes Gefchütz- und Waffen-Depot — mußten die Malereien durch die Unbilden der Zeit fchon ftark gelitten haben, da fich K. Maximilian I. im Jahre 1504 bewogen fand, den Brixener Maler *Friedrich Lebenbacher* mit der Reftaurirung derfelben zu betrauen.[3]

Mochte es auch damals den fämmtlichen Bildern befchieden gewefen fein, ihre „Urftände“ zu feiern und in frifchen Farben zu prangen, fo war es doch nur für kurze Frift, denn fchon im Jahre 1520 machte eine Feuersbrunft, welche eine Explofion des im füdöftlichen Burgtracte aufbewahrten Pulvervorrathes zur Folge hatte, der wiedererftandenen Pracht ein jähes Ende. Ein Theil der Burg fammt dem Hauptthore ging durch die Explofion in Trümmer.

In den nächftfolgenden Jahren traf man ohne Zweifel wohl die nöthigften baulichen Vorkehrungen,

[1] Siehe „Mitth. der k. k. Centr.-Comm.“, 1892, S. 34, 83 und 129.

[2] Da ich meine damalige Thatigkeit zu Runkelftein hauptfachlich der Vollendung der Wigalois-Copien widmen mußte und fpater keine Zeit fand, meine Arbeiten noch weiter auszudehnen, war es mir fehr willkommen, als fich ein Bozener Maler, Herr *Franz Mayer*, auf meinen Wunfch bereit erklärte, die beifolgenden Copien der hier befprochenen Bilder für mich aufzunehmen.

[3] Der zwifchen den Buchftaben *r* und *s* oben eingefchaltete kleine Strich dürfte wohl für ein „i“ gelten und demnach das Ganze „arismetrica“ zu lefen fein.

Auch in einem Gedichte der Wiltener Meiftersanger-Handfchrift (fiehe *J. V. Zingerle's* Bericht über diefe Handfchrift in den „Sitzungsberichten der kaif. Akademie zu Wien“, XXXVII, S. 333) wird „Arismetrica“ unter den fieben Künften aufgezahlt.

[4] Der italienifch anmuthenden Schreibweife „Dialeticâ“ begegnet man zu wiederholten Malen neben „Arismeticâ“ u. f. w. im „Walfchen Gafte“ des *Thomafin von Zirclâre* (VII. Buch). Vgl. die Ausgabe von *H. Ruckert*, 1852, S. 243 ff.

[1] Ueber die Gefchichte der Burg vergleiche *Beda Weber*, „Stadt Bozen“, S. 238 ff. *J. V. Zingerle*, „Fresken-Cyclus des Schloffes Ruokelftein“, Blatt 1 a ff. *J. Ladurner*, „Schloß Runkelftein“ (Archiv für Gefchichte und Alterthumskunde Tyrols. I. Jahrg., S. 292 ff.) und *D. Schonherr*, „Das Schloß Runkelftein“.

[2] Außer den ober- und unterhalb des Söllerganges befindlichen Darftellungen kennt man dafelbft bisher zehn mit Gemalden aus damaliger Zeit gefchmückte Raume. Es find dies: im nördlichen Tracte der „Triftan-“, „Garel-“ und „Wigalois-Saal“, im oftlichen Tracte die Capelle, der Raum im Stockwerke ober derfelben, fowie die nun großtentheils umgebaute „Nithart-Kammer“, und im weftlichen Tracte der nordliche Raum des zweiten Stockwerkes, das daranftoßende „Badezimmer“, die „Turnier-Kammer“ und der Raum neben derfelben.

[3] Charakteriftifch ift die hierauf bezügliche Stelle aus einem zu Wien aufbewahrten, in *Hormayr's* Tafchenbuch für die vaterland. Gefchichte, 1827 (S. 186 ff.) veroffentlichten Memorienbuche diefes Fürften: „It daz Slofs Runcklftain mit dem gemel lafsen zuuernewen von wegen der guten alten Iftory vnd diefelben Iftory in fchrift zuwegen bringen“.

Wie aus einem im k. und k. Reichs-Finanz-Archiv erliegenden und im „Jahrbuche der kunfthiftor. Sammlungen des Allerhöchften Kaiferhaufes“, III Band, II. Theil, S. XXXII, abgedruckten Schreiben K. Maximilian's an das Regiment und die Raitkammer zu Innsbruck vom 17. Februar 1508 erhellt, wurde um diefe Zeit auch dem Maler *Max Reichlich* (aus Innsbruck?) die Ausführung einiger Arbeiten zu Runkelftein übertragen.

um den gänzlichen Verfall der Veſte hintanzuhalten; denn der Schlußſtein des noch jetzt beſtehenden Hauptthores trägt die Jahreszahl 1531.

Es iſt aber nicht bekannt und auch nicht wahrſcheinlich, daſs man ſich zu jener Zeit um die Wandgemälde ſonderlich gekümmert hätte.

Erſt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, nachdem das Runkelſteiner Burglehen (ſeit 1538) in den Beſitz der Grafen von Lichtenſtein gelangt war, gibt ſich wieder ein gewiſſes Beſtreben kund, die ehrwürdige Talferveſte im Sinne weiland Nicolaus des Vintlers zu Ehren zu bringen und finden wir daſelbſt Maler beſchäftigt, die Wände mit neuem Bilderſchmuck zu zieren.

Die Lichtenſteiner, welche darauf bedacht waren, ihre Wappen über dem Haupteingange der Burg und namentlich in der traulichen Fenſterniſche des bis vor kurzem von der Baumannsfamilie bewohnten Gemaches in ſo künſtleriſcher Weiſe herzuſtellen (1574), haben ſich ſicher nicht hierauf beſchränkt, ſondern ihre Aufmerkſamkeit ohne Zweifel auch den ſchon vorhandenen Wandgemälden zugewendet und es liegt die Vermuthung nahe, daſs ſie wenigſtens einen Theil derſelben einer erneuten Auffriſchung unterziehen ließen, während ein anderer Theil einſtweilen in ſeinem damaligen Zuſtande belaſſen und ein anderer letzter Theil endlich aus was immer für Gründen, vielleicht ſeines verblichenen ſcheinbar hoffnungsloſen Ausſehens halber, einfach übertüncht worden ſein mag.

Ich unterlaſſe es ſämmtliche Bilder aufzuzählen, welche nach meinem Dafürhalten dem einen oder dem anderen Theile angehören; nur in Betreff der Wigalois-Bilder und jener den Zugang zu denſelben ſchmückenden acht allegoriſchen Geſtalten möchte ich hervorheben, daſs ſie allem Anſcheine nach unverändert, das heißt in der Art belaſſen wurden, wie ſie von K. Maximilian's I. Zeiten her ſich erhalten hatten.

Für die Anſicht, daſs die Wigalois-Bilder damals nicht reſtaurirt wurden, ſpricht, ihre Echtheit natürlich vorausgeſetzt, jene in meinem letzten Berichte bei dem Bilde Nr. 16 erwähnte, nebſt den Worten: „Dulce puella malum“ mit rother Kreide hingeſchriebene Jahreszahl 1539, da durch dieſelbe der Beweis geliefert wird, daſs dieſe bereits damals nicht mehr ſonderlich reſpectirten Wandflächen, ſoweit ſie hier in Frage kommen,[1] ſeither eine Veränderung nicht erlitten haben. Auf dieſe Weiſe wäre auch das verhältnismäßig friſchere Ausſehen mancher der anderen Bilder im Gegenſatze zu dem ſo lange faſt unberückſichtigt gebliebenen Wigalois-Cyclus leicht zu erklären, wie nicht minder die Wahrnehmung, daſs die Zeichnung bei den Wigalois-Bildern mehr ihren urſprünglichen Charakter bewahrt zu haben ſcheint.[2]

Die Wände der öſtlichen Raumhälfte des Erdgeſchoßes hingegen, ſowie auch die weiteren zwei Bogenflächen, auf welchen wahrſcheinlich ebenfalls acht allegoriſche Geſtalten dargeſtellt waren, mögen um dieſe Zeit — im Hinblick auf die früher erwähnte Aufſchrift an einem der Pfeiler müßte es vor dem Jahre 1562 geſchehen ſein — ihren grünen Anſtrich erhalten haben, und zwar die Bogenflächen wohl lediglich zu dem Zwecke, um eine vollſtändige Uebereinſtimmung mit dem daran ſtoßenden inneren Raume zu erzielen.

Was die Wahl der grünen Farbe zum Anſtriche der öſtlichen Raumhälfte betrifft, ſo dürfte hiebei, falls nicht etwa ſchon der grüne Grundton einer dort vorhandenen Bilderreihe dazu einlud, wahrſcheinlich der Wunſch nach Gleichförmigkeit dieſes Raumes mit den grünlichen Wandflachen des benachbarten Wigalois-Saales beſtimmend geweſen ſein. Vielleicht fiel bei dieſer Gelegenheit auch jene Wand (a), durch welche urſprünglich der Raum der Bogenhalle in zwei Hälften geſchieden war.

Ich halte es für geboten, an dieſer Stelle auch jenen hoch intereſſanten Fund mit in Betracht zu ziehen, der im Jahre 1885 zu Bozen gemacht wurde und welcher in unmittelbarer Beziehung zu dem hier behandelten Gegenſtande zu ſtehen ſcheint.

Es wurde nämlich im dortigen ſtädtiſchen Arbeitshauſe (dem ehemaligen ebenfalls den Vintlern gehörigen Edelſitze Schrofenſtein) unter dem Kalkanwurfe der Wände eines Saales eine Reihe von Fresken entdeckt, deren Zeichnung ſehr an jene der Runkelſteiner Bilder erinnert, ja ſogar den Eindruck hervorbringt, als ſei uns hier ein Werk deſſelben alten Meiſters, dem wir die Runkelſteiner Wandgemälde verdanken, ohne jegliche ſpätere Zuthat erhalten geblieben.

Sollte dieſer Eindruck nicht täuſchen, dann wäre uns durch dieſe Entdeckung ein immerhin lehrreicher Vergleich der drei Perioden verſtattet, welche für die Geſchichte der in Vintler's Auftrag entſtandenen Malereien von Bedeutung ſind:

I. Periode: Urſprüngliche Anlage und Ausführung der Bilder, alſo Originale: die Fresken in Schrofenſtein;
II. Periode: Reſtaurirung unter K. Maximilian I. (1504—1508): z. B. die Wigalois-Bilder und die allegoriſchen Geſtalten;
III. Periode: Reſtaurirung unter den Lichtenſteinern: z. B. die Triſtan-Bilder, die Triaden der Söllerwand,[1] einzelne Gemälde im oberſten Stockwerke des weſtlichen Tractes u. A. (?)

Bei den Triſtan-Bildern kommt überdies zu beachten, was *Meſsmer* (Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. 1857, S. 121) berichtet: „Leider iſt eine Hälfte davon vor einigen Jahren unverantwortlich mit Theaterdecorations-Figuren überſchmiert worden und nur recht-

[1] Der Anſtrich des untern Theiles dieſer Wande gehört ohne Zweifel einer ſpäteren Zeit an

[2] Siehe meinen erſten Bericht über die Wigalois-Bilder (Mitth. d. k. k. Centr. Comm 1887, S. CLIX). Vor dem Jahre 1885 finden ſich dieſelben, ſoweit mir bisher bekannt, außer bei *J. V. Zingerle*, „Germania“, XXIII (1878), S. 29, nur noch in dem Berichte von *A. Becker* (Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. 1878, S. XXVI ff.) kurz erwähnt.

[1] Gegen die Einreihung der Sollerwand in die dritte, ja ſelbſt in die zweite Periode könnte allerdings der Umſtand ſprechen, daſs ſich an dieſer Wand ſowohl einzelne Namen und Jahreszahlen aus der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts (ſo z. B. vom Jahre 1533), als auch, und zwar rechts von der Thür, ein Name und Wappen mit der Jahreszahl 1494 in den unteren Theil der Malerei eingeritzt finden. Hingegen dürften z. B. die deutlichen Merkmale einer an der Fahne des Parzival (und auch jener des Gawein?) vorgenommenen Aenderung, ſowie auch die nunmehr ziemlich verblaſsten Reſte eines in das Wappen der Vintler hineingemalten Adlers mit dem öſterreichiſch-burgundiſchen Bruſtſchilde wohl als hinreichende Beweiſe dafür gelten, daſs mindeſtens *eine* Reſtaurirung dieſer Gemälde ſtattgefunden haben müſſe, während an vielen Stellen das Ausſehen der Malerei die Annahme noch einer zweiten Reſtaurirung zu rechtfertigen ſcheint. Auch *J. V. Zingerle* („Germania“, XXIII, S. 28) erwähnt bei Beſprechung der den Triaden beigefügten erklarenden Inſchriften eine „dreimalige Uebermalung“.

Der eben angeführten Thatſache aus welcher zu erſehen iſt, daſs gelegentlich einer, ohne Zweifel wohl der Lebenbacher'ſchen (oder Reichlich'ſchen?) Reſtaurirung das Wappen der Vintler durch den Adler Maximilian I. erſetzt wurde — ein Umſtand, der zugleich das Vorhandenſein der bis heute oberhalb dieſes Wappens ſichtbaren Königskrone erklart — ſei nebenbei noch die Bemerkung hinzugefügt, daſs ſich auch im benachbarten Garel-Saale ein ähnlicher Vorgang nachweiſen laſt. An der Decke der weſtlichen Fenſterniſche daſelbſt zeigt ſich namlich deutlich der von Greifen gehaltene einköpfige Adler mit dem öſterreichiſch-burgundiſchen Schilde auf der Bruſt, während unter dieſer ſpatern Malerei die Umriſſe des Vintler'ſchen Wappens (hier des einfachen Schildes mit den zwei aufrecht ſtehenden Barentatzen) durchſchimmern.

zeitige Dazwiſchenkunſt rettete die übrigen, die mit einer Aufhöhung durch weiße Linien davonkamen.“ [1]

Indem ich die Schrofenſteiner Malereien zum Vergleiche heranzog, wollte ich nur in Kürze auf die damit zuſammenhängenden Fragen hinweiſen, muß es jedoch Anderen überlaſſen, ſich mit denſelben eingehender zu beſchäftigen.

Zu meinem Bedauern gelang es mir nicht, die im Berichte über die „Wigalois-Bilder“ erwähnte Inſchrift (x) zu entziffern, welche vielleicht einigen Aufſchluß über den Schöpfer der Gemälde geben oder doch mindeſtens auf die Reſtaurirung derſelben Bezug haben könnte.

Meines Erachtens dürften ſich bei Ausführung des zumeiſt germaniſchen Grundgedankens wälſche Einflüße geltend gemacht haben.

Einen Umſtand will ich noch hervorheben, der mir nicht unwichtig zu ſein ſcheint. An der weſtlichen Wand des Hofraumes, zunächſt dem Fenſter, (29) findet ſich jener von den Malereien des „Sommerhauſes“ her bekannte grünliche Grundton wieder, der auch hier Spuren alter an die Einfaſſungen der Kaiſer-Bildniſſe (ſiehe unten) erinnernder Zeichnung trägt und nach abwärts zu, wie an den Pfeilern der Bogenhalle von einem röthlichen Anſtriche begränzt wird. An mehreren Stellen jedoch iſt der obere Kalkanwurf abgefallen und kommt darunter eine andere Fläche mit ornamentaler (Teppich-) Zeichnung zum Vorſchein, welche letztere, ſtellenweiſe nur wie zur Probe angelegt, mehr oder minder ausgeführt iſt und ſich außerdem noch in anderen Farben an der linken Seitenwand der Fenſterniſche (29′) wiederholt. Siehe die Abbildung derſelben, ſowie der dabei vorkommenden Varianten auf Taf. II.

An der dem Hofraume zugekehrten Außenwand des „Sommerhauſes“ befindet ſich unterhalb des

Fig. 1. Gemälde an der weſtlichen Capellenwand (32).

[1] Die hier zuerſt erwähnten Fresken ſind übrigens damals nicht nur einfach „überſchmiert“, ſondern, was noch mehr zu beklagen iſt, vollſtändig weggeſchlagen worden, um der geſchmackloſen neuen Malerei Platz zu machen, welche letztere erſt zur Zeit des jüngſten Umbaues verſchwand.

Sollers die so eben erwähnte Reihe der Kaiser-Bildnisse (28 — jedes derselben mit dem Namen und der Angabe der Regierungsdauer versehen — welche, wie nicht minder die schönen Bilderreste des benachbarten Capellenraumes (G), wohl einer genauen Aufnahme unterzogen zu werden verdienten.[1]

Namentlich gilt dies von den vier Gemälden an der westlichen Wand des zuletzt genannten Raumes. Die obere Hälfte dieser Wand enthält zwei Bilder aus dem Martyrium der heil. Katharina, welch letzterer die Capelle einst geweiht war. Das linksseitige Bild, von dem leider ein großes Stück abgefallen ist, läßt noch die, wiewohl auch theilweise beschädigte Gestalt der Heiligen, mit gefalteten Händen angesichts des für ihre Hinrichtung bestimmten Rades knieend, erkennen. In den Lüften erscheinen zwei Engel mit Schwertern. Einer derselben läßt seine Waffe wie zum Streiche auf das Rad niedersinken (30).

Das zweite besser erhaltene Bild zeigt die Scene nach der Enthauptung. Himmlische Scharen nehmen das Haupt der Heiligen in Empfang, während der entseelte Rumpf aus seiner knieenden Stellung niedersinkt. Links davon steht eine Gruppe von Personen, an ihrer Spitze der römische Kaiser (31).

Die untere Hälfte der Wand zeigt links ohne Zweifel die Fortsetzung der Katharinen-Legende. Der Leichnam der Heiligen, von den Engeln bestattet, ruht in einem viereckigen Steinsarge, welchem, gleichwie aus einem Brunnen, durch mehrere Röhren ein, wie die Legende erzählt,[2] alle Gebrechen und Krankheiten heilendes Oel entströmt. Einige Gestalten, anscheinend Krüppel und Kranke, kauern vor dem Sarge (32). (Siehe die Abbildung auf Seite 3.)

Das Gemälde zwischen der nun folgenden Fensteröffnung und der Capellenpforte stellt eine ehrwürdige Mannesgestalt dar, deren bärtiges Haupt von einem Heiligenschein umgeben ist. In der Mitte vor einem Felsen erhebt sich ein einfaches Kreuz und hinter dem Felsen späht lauernd die Figur des Satans hervor (33).

Es liegt nahe, hierin eine Darstellung aus der Legende des heil. Einsiedlers Antonius zu erblicken, dessen Bild ja (nach *Schönherr*, a. a. O. S. 6 ff.) neben jenem von „St. Kathrein und St. Cristoffl" einst auch den Altar dieses Gotteshauses geziert haben dürfte.

Von den übrigen Malereien des Capellenraumes seien hier noch das Bild des Gekreuzigten in der Apsis hinter dem Altare (34) und vier Heiligengestalten an den Seitenflächen der kleinen Fenster daselbst (35), sowie die unter den Bilderresten der nördlichen Wand hinlaufende schöne Bordure in Kürze hervorgehoben.

An der Außenwand des Gebäudes, gegen den Hofraum zu, befindet sich links oberhalb des Capellen-Einganges eine Inschrift (c), deren unterer Theil bereits mit dem Kalkanwurfe abgefallen ist. Leider war es mir nicht möglich, mich mit der genauen Entzifferung derselben zu befassen. Die Anfangsworte „Anno domini nostri Jesu Christi" sind indessen auch aus weiterer Entfernung deutlich zu erkennen, die folgenden Zeilen dagegen, mit Ausnahme einiger wenigen Stellen, ziemlich verwittert und unleserlich. In der letzten nicht mehr vollständig vorhandenen Zeile scheint gegen den Schluß zu der Name „(Run?)ckelstain" zu stehen.[1]

Hier möchte ich nochmals die Aufmerksamkeit auf den im Stockwerke über der Capelle befindlichen Raum (H) lenken, dessen Wandflächen, insoweit sie noch im alten Zustande erhalten blieben — denn dieser Raum wurde durch Hereinrücken der östlichen Wand im Laufe des letzten Umbaues etwas verkleinert — ebenfalls mit Gemälden bedeckt sind.

Dieselben wurden in dem schon früher einmal von mir angeführten Artikel der „Allgemeinen Zeitung" (Beilage Nr. 205 vom 26. Juli 1885) durch *Oswald Zingerle* erwähnt und stellen eine zusammenhängende Reihe offenbar dem Stoffe eines Heldengedichtes entnommener Scenen dar. Obgleich mir ihre Existenz daselbst schon von früher her bekannt war, wurde es mir doch erst im Jahre 1885 durch die freundliche Zuvorkommenheit der den damaligen Umbau leitenden Persönlichkeiten ermöglicht, dieselben aus nächster Nähe in Augenschein zu nehmen.

Sie erscheinen jedoch größtentheils so verblasst und undeutlich, dass die kurze Frist, die ich ihrer Besichtigung zu widmen in der Lage war, nicht genügte, um den Gang der dargestellten Handlung vollständig klar und genau festzustellen.

Nur an zwei Stellen treten die Linien etwas deutlicher hervor, und zwar einmal, wenn man diesen Raum von der aus dem nordöstlichen Winkel des Hofraumes emporführenden Steintreppe aus betritt, gleich beim Eintreten zur linken Hand und außerdem noch in der schräg gegenüber liegenden Ecke des Raumes, an der südlichen Wand.

An der erstgenannten Stelle (36) ist, soviel mir schien, der Beginn der Handlung (des Helden Auszug?) zu suchen.

Der Held, hoch zu Roß, den Schild, in welchem er einen Löwen führt, vor der Brust, streckt seine Rechte einer vor ihm stehenden Gestalt wie zum Abschiede entgegen.

Die andere Darstellung (37) zeigt eine Reitergestalt neben einem Berge, dessen Hänge von einer großen Zahl Eidechsen oder Salamander belebt sind.

Die ober diesen Darstellungen hinlaufende Schrift scheint lateinisch zu sein. Wenigstens glaube ich einzelne Worte, wie beispielsweise: „— inde rex —" richtig gelesen zu haben.

Ich hielt es nicht für ganz überflüßig, diese wenn auch nur wenigen Andeutungen hier zu geben.

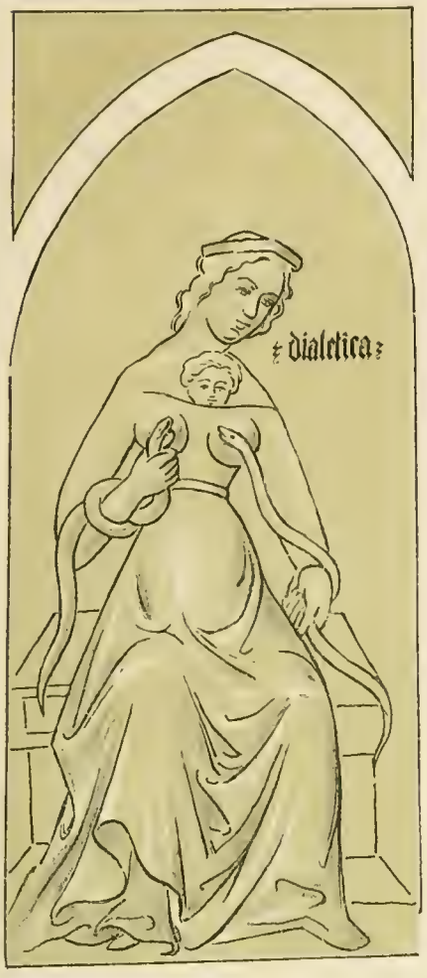
Vielleicht gelingt es einem schärferen Auge bei längerer Muße, als sie mir diesmal zu Gebote stand, dem Räthsel dieser Bilderreihe näher zu treten. Es mag hiebei an die im Inventar der Burg vom Jahre 1493 (*Schönherr*, „Runkelstein") angeführten drei Räumlichkeiten: das „gemach, genant das Swietal," „Parentzisal" und die „hertzog Wilhalm chamer" erinnert werden, welche — zumal von letzterer gilt dies, wie schon mehrfach von Anderen hervorgehoben wurde, als ziemlich wahrscheinlich — ihre Benennungen wohl ebenfalls den an ihren Wänden befindlichen Darstel-

[1] Auf meine Anregung hat der schon genannte Bozener Maler die Copirung der Capellen-Bilder übernommen. Von ihm ist auch die hier beifolgende Skizze.

[2] — „es flußt alle zeyt öl vß irē grabe | vnd wölcher menſch damit gesalbet wurt | der wurt gesundt v | allē seinem gebrechē | " u. s. w. (*Sebastian Brandt* „der heiligen leben", Straßburg 1513. Wintertheil, Fol. LXXII).

[1] Die bei *J. Ladurner* (a. a. O. S. 296) abgedruckte, von Wilhelm dem Vintler im 17. Jahrhundert auf der Capelle zu Runkelstein gefundene Inschrift, welche von dem Ankaufe und der Wiederherstellung der Burg durch Nicolaus den Vintler Kunde gibt, und deren ich hiebei sogleich gedenken mußte, beginnt jedoch mit den Worten: „Ego Nicolaus Vintler hoc castrum Runkelstain nuncupatum legaliter comparavi" u. s. w.

25.



26.

philosophia

AUFGENOMMEN VON FRANZ MAYER.

25.

26.

Philosophia

23.

musica

24

geometria

AUFGENOMMEN VON FRANZ MAYER

Lith. und Druck von Stockinger & Morsack. Wien.

29

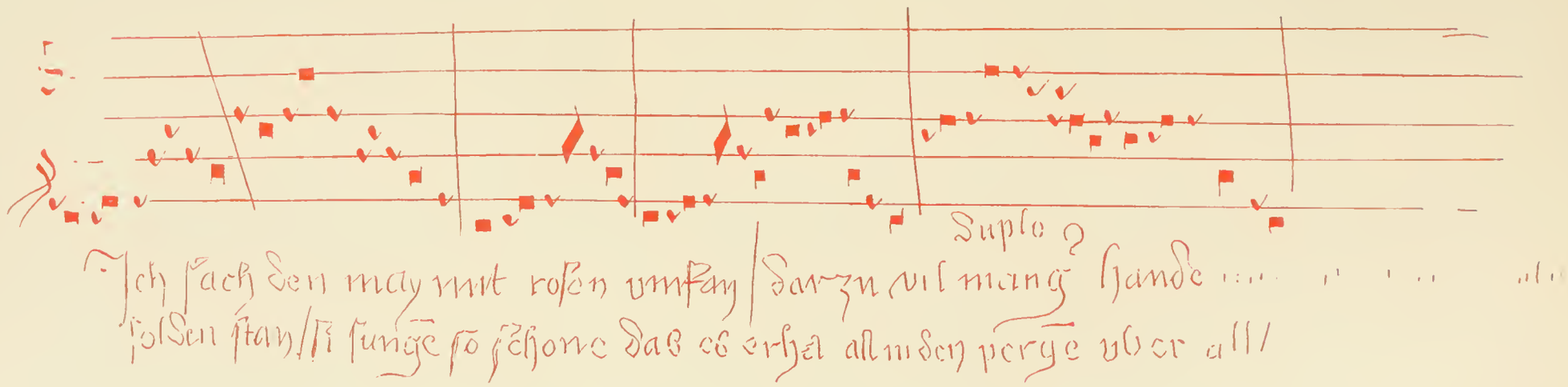
29

29

29

29'

Aufschrift an der Aussenwand des östlichen Burgtractes (38).



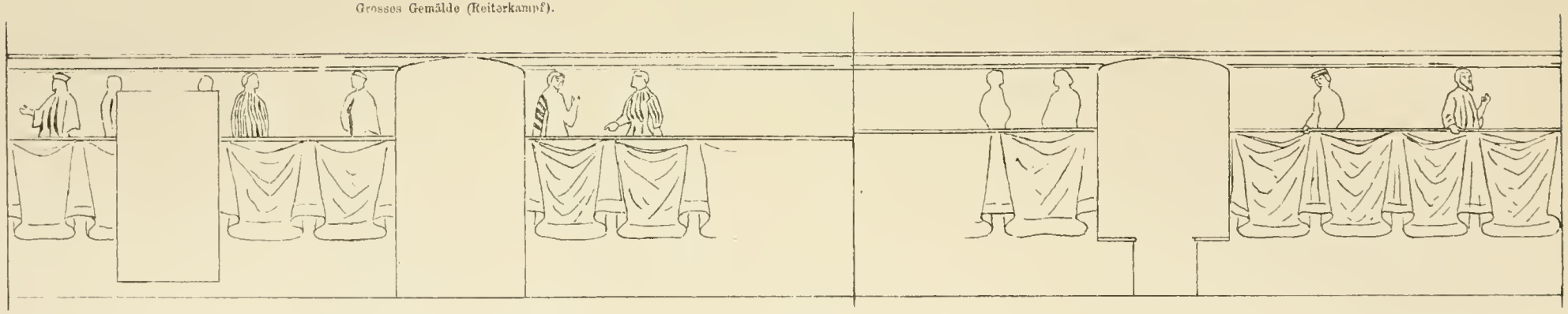

Aufgen. von E.C.G.Waldstein

TAF. IV.
Rechtsseitige Partie
des Turnierbildes (52).

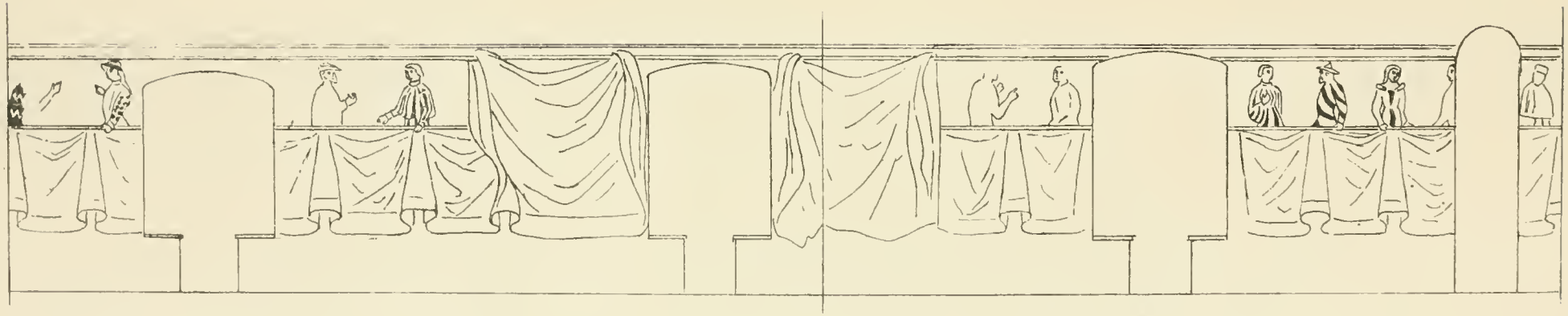
Aufgen. von E. C. Gf. Waldstein i. J. 1881

Lith. & Dr. v. Stockinger & Vorstadt Wien

## Wandmalereien im südlichen Raume des 3. Stockwerkes (Westtract.)




Nordwand. Ostwand.



Südwand. Westwand.

Aufgenommen von J. Bittner

Lith. & Dr. v. Stockinger & Mersack Wien

## Grundriss der Burg.
Erstes Blatt.

# Erklärung des Grundriſſes.

A. Eingangsthor.
B. Unterer Wehrgang.
C. Oberer „
D. Hofraum.

Nördlicher Burgtract (Sommerhaus):

E. Im Erdgeſchoſſe: der „Wigalois-Saal“:
Nr. 1—22. Scenen aus Wirnt v. Gravenberg's „Wigalois“.
x. Inſchrift, aus den Buchſtaben XWX und zwei unleſerlichen Curſivzeilen beſtehend.
a. Spuren einer Wand, welche vor Zeiten den „Wigalois-Saal“ von dem öſtlichen Theile (E′) der Bogenhalle ſchied.
b. Riegelwand, längs der Abſturzſtelle vom Jahre 1868 aufgeführt und im Jahre 1885 beſeitigt.
(Im Stockwerke über E der „Garel-“, über E′ der „Triſtan-Saal.“)
Nr. 23—26. Allegoriſche Geſtalten an den unteren Flächen der Bogenwölbungen.
Nr. 27. Reſte ähnlicher Malereien (?) an den Flächen der weiteren zwei Bogenwölbungen.
Nr. 28. Kaiſer-Bildniſſe. — Ueber denſelben der Söllergang mit Malereien (Triaden).

Nr. 29 und 29′. Wandmalereien (Teppich-Muſter) an der weſtlichen Seite des Hofraumes.

Oeſtlicher Burgtract:

F. Im Erdgeſchoſſe: die ehemalige Küche.
G. „ „ die Capelle:
Nr. 30—32. Scenen aus der Katharinen-Legende.
Nr. 33. St. Antonius?
Nr. 34. Bild des Gekreuzigten.
Nr. 35. Heiligengeſtalten an den Seitenflächen der zwei kleinen Fenſter.
c. Inſchrift („Anno domini nostri Jesu Christi“ u. ſ. w.) an der Außenwand der Capelle gegen den Hof.
H. Freskengeſchmückter Raum im erſten Stockwerke über der Capelle:
Nr. 36 und 37. Stellen, an welchen die Malerei deutlicher hervortritt.
(An der ſüdlichen Wand dieſes Raumes, über der aus dem Erdgeſchoſſe heraufführenden Treppe, finden ſich Spuren einer anderen Treppe, auf welcher man ehedem in das zweite Stockwerk gelangte.)
Nr. 38. Minnelied-Aufſchrift an der dem Hofe zugekehrten Außenwand des Gebäudes in der Höhe des erſten Stockwerkes.
Nr. 39 und 40. Ornamentale Malereien (Reſte zweier Zimmer des erſten Stockwerkes) an der nunmehrigen öſtlichen Außenwand der Burg.
I. Im erſten Stockwerke (über J): die „Nithart-Kammer“:
Nr. 41. Illuſtrationen zu dem pſeudo-Nithart'ſchen Gedichte: „Das Veilchen“.
Nr. 42. Undeutliche Reſte von Malerei.
Nr. 43. Arabesken mit Jägern und Hunden.
K. Alter zerſtörter Thurm.
K′. Neuer Thurm (ſeit dem letzten Umbaue).
L. Im Erdgeſchoſſe: die ehemalige „Kraut-(Pulver-)Kammer“ (?).
(Im Stockwerke über L das „gemach, genant das Swietal“?).

Weſtlicher Burgtract:

M, Großes Gemach und N, holzgetäfelte Stube im erſten Stockwerke:
Nr. 44. Fenſterniſche mit den Wappen der Häuſer Lichtenſtein und Fuchs.
Nr. 44′. Rappoltſtein'ſches Wappen.
(Die geſtrichelten Linien zeigen die Stelle der in ſpäterer Zeit eingefügten, erſt während des letzten Umbaues beſeitigten Zwiſchenwände.)
(Im Erdgeſchoſſe unter M ein gleich großer Raum, unter dieſem der große Burgkeller. Unter N ein Raum (das „gwelb bey der porten“?), von welchem aus eine Treppe in einen darunter befindlichen kleineren und in den vorerwähnten großen Keller hinabfuhrt. — Im zweiten Stockwerke über M ein Raum mit Reſten von Malerei (Wappen tyroliſcher Adelsgeſchlechter?), über N das ſogenannte „Badezimmer“.)
O. „Turnier-Kammer“ im dritten Stockwerke:[1]
Nr. 45. Hirſchjagd.
Nr. 46. Wildſchweinjagd.
Nr. 47. Abhäutung des erlegten Bären.
Nr. 48. ?
Nr. 49. Fiſchfang.
Nr. 50. ? — Im Hintergrunde die Anſicht einer Burg.
Nr. 51. Gems- und Steinbockjagd.
Nr. 52. Großes Turnierbild.
Nr. 53. Höfiſcher Tanz.
Nr. 54. Ballſpiel.
P. Südlicher Raum des dritten Stockwerkes:
Nr. 55. Großes Gemälde (Reiterkampf).
(Unter dieſem Gemälde, ſowie an den übrigen Wandflächen dieſes Raumes befinden ſich die auf Tafel V wiedergegebenen Malereien.)

[1] Seit dem letzten Umbaue enthält die nördliche Hälfte dieſes Tractes vom erſten Stockwerke bis zur Dachung nur einen einzigen Raum.

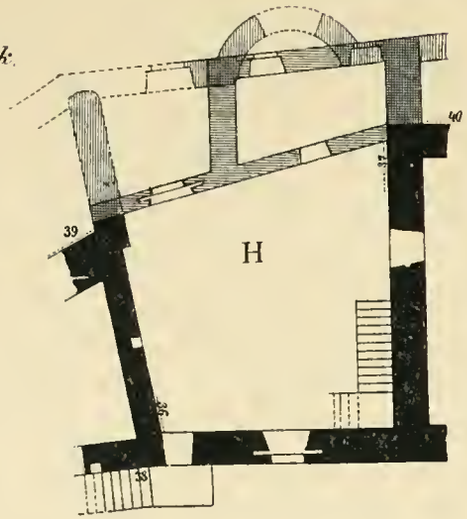
# Grundriss der Burg.

Zweites Blatt.

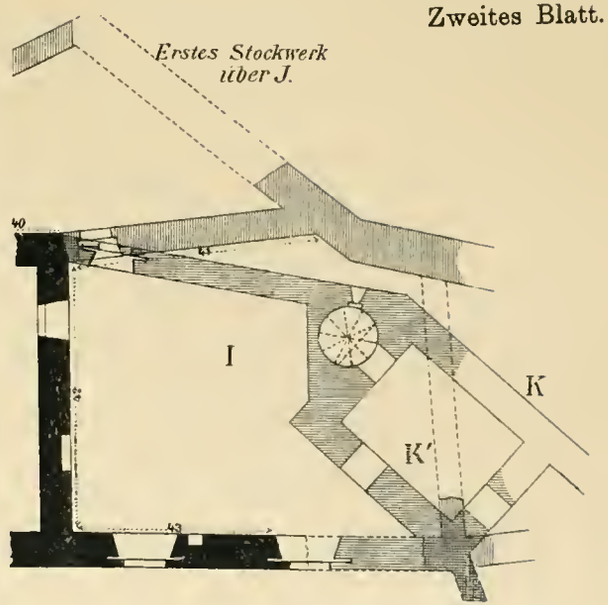
*Altes, bis heute stehen gebliebenes Mauerwerk.*
*Altes, vor dem Jahre 1885 abgestürztes Mauerwerk.*
*Altes, während des letzten Umbaues beseitigtes Mauerwerk.*
*Neues Mauerwerk (seit 1885.)*

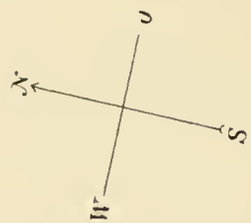
## *Östlicher Burgtract.*

*Erstes Stockwerk über G.*

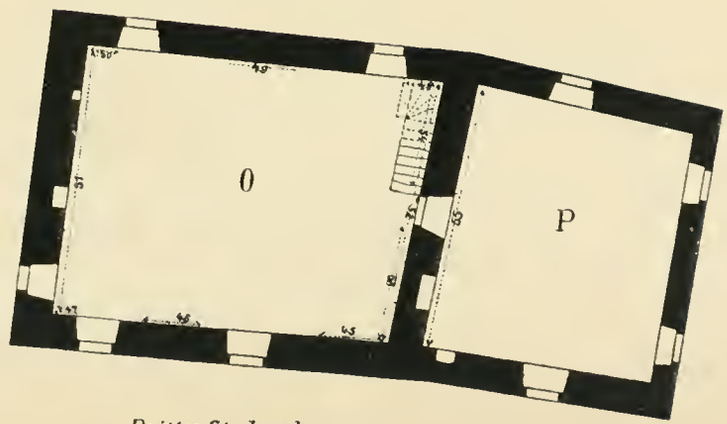



*Erstes Stockwerk über J.*




## *Westlicher Burgtract.*




*Drittes Stockwerk*

lungen verdanken mochten, aber örtlich bis jetzt noch nicht feſtgeſtellt worden ſind.[1]

Dagegen fiel die im beſagten Inventar angeführte „harnaſch kamer, gnannt Neythart“, deren Lage im öſtlichen Burgtracte — und zwar im erſten Stockwerke deſſelben — durch *O. Zingerle* (in dem oben erwähnten Artikel der „Allgemeinen Zeitung“) feſtergeſtellt wurde (I), bis auf ihre nördliche und einen Theil ihrer weſtlichen Wand dem letzten Umbau zum Opfer; das alte Gemäuer — jenes an der ſüdlichen Seite dieſes Raumes erreichte überhaupt nur noch an einer einzigen Stelle die Höhe des erſten Stockwerkes — mußte hier zumeiſt einer durchaus neuen Anlage weichen.

Konnten auch wegen der Beſchaffenheit des Kalkanwurfes die noch daſelbſt an der öſtlichen Wand (41) befindlichen Gemälde (Illuſtrationen zu dem pſeudo-Nithart'ſchen Gedichte „Das Veilchen“) leider nicht, wie es bei den Triſtan- und Garel-Bildern geſchah, zur Aufbewahrung von der Mauer gelöſt werden, ſo ſind wir doch nicht gezwungen, deren vollſtändigen Verluſt zu beklagen, da, ſoviel ich erfuhr, von dieſen Darſtellungen vor ihrem Verſchwinden noch eine getreue Copie angefertigt wurde.

Von den bis jetzt übrig gebliebenen alten Wandflächen dieſes Raumes enthält die nördliche (42) einige undeutliche Reſte von Malerei, die weſtliche (43) Arabesken mit Jägern und Hunden.

Bevor ich dieſen Burgtract verlaſſe, muß ich füglich noch eines anderen, immerhin ehrwürdigen Ueberbleibſels aus alter Zeit gedenken.

Dort wo ſich die oben erwähnte in der nordöſtlichen Ecke des Hofes beginnende Steintreppe ihrem Abſchluße in der Höhe des erſten Stockwerkes nähert (38), befindet ſich an der Wand des Gebäudes die mit rothem Stifte aufgetragene, wiewohl theilweiſe ſchon unleſerliche Anfangsſtrophe eines Minneliedes mit der dazu gehörigen Singweiſe — offenbar der begeiſterte Dankesausdruck eines in Frühlingswonne ſchwelgenden Gemüthes, dem es vor etlichen Jahrhunderten bereits der Burggeiſt von Runkelſtein „angethan“ haben mochte. — Den Text dieſes Liedes hat ſchon *J. V. Zingerle* im „Fresken-Cyclus“ (Bl. 1 b) wiedergegeben, doch iſt meines Wiſſens die darüber geſchriebene Melodie bisher nicht veröffentlicht worden. Es dürfte daher nicht unwillkommen ſein, wenn ich hier ſowohl die Worte, als auch die Weiſe des Liedes in beigefügter Skizze folgen laſſe (Tafel III).

Es erübrigt nunmehr noch einige Worte über jene Malereien zu ſagen, die ſich im oberſten Stockwerke des bisher von der Baumannsfamilie bewohnten weſtlichen Burggebäudes befinden.

Dieſes Gebäude enthält, wie bekannt, in ſeinem erſten Stockwerke außer einer holzgetäfelten Stube (N) auch jenes große Gemach (M) mit den Lichtenſtein'ſchen Wappen in der Fenſterniſche (44),[2] ſowie im zweiten Stockwerke neben einem andern größern Raume mit Reſten von Malerei (Wappen tyroliſcher Adelsgeſchlechter?) das nach den dort vorhandenen Fresken — u. a. Darſtellungen von Badenden — benannte „Badezimmer“.[1]

Das dritte oberſte Stockwerk iſt ebenſo, wie die übrigen, in zwei Raumhälften, eine größere nördliche (O) und eine kleinere ſüdliche (P), abgetheilt.[2]

An den beiden Längsſeiten der erſtern Raumhälfte befinden ſich (45—50) die zum Theile erſt während des letzten Umbaues blosgelegten Jagd- und Fiſcherei-Scenen, ſowie zwei Bilder, deren Gegenſtand ſich nicht genau erkennen läßt — eines derſelben zeigt die Umriſſe zweier Figuren, das andere im Hintergrunde die Anſicht einer Burg —, während die nördliche Schmalſeite, an zwei Stellen durch eine Thür und eine in die Mauer vertiefte Niſche unterbrochen, ſonſt in ihrer ganzen Ausdehnung von der mitunter höchſt originellen Darſtellung einer Gems- und Steinbockjagd eingenommen wird (51).

Obgleich bei dieſem Bilde die Zuthaten eines ſpätern Reſtaurators bisweilen ſtörend in die Augen fallen, ſo ſind doch die Hauptlinien noch wohl erhalten und die Compoſition des Ganzen, ſowie der manchem Detail innewohnende Humor (z. B. auf der rechten Seite des Bildes, wo einer der Jäger durch den unvorhergeſehenen Anſturm eines Steinbockes in eine höchſt bedrängte Lage geräth), immerhin einer beſondern Beachtung werth.

An der dieſem Bilde gegenüberliegenden Schmalſeite des Raumes befindet ſich im obern Theile der Wand das große Turnierbild (52) und im untern rechts vom Beſchauer die Darſtellung des höfiſchen Tanzes (53), links, von dieſer durch eine Thüröffnung getrennt, jene des Ballſpieles (54), welche beiden letzteren bereits im „Fresken-Cyclus“ beſchrieben und abgebildet ſind.

Vor allem jedoch zieht, ſchon ſeiner Größe wegen, das Turnierbild die Blicke auf ſich. Bei demſelben iſt, außer der ſpäter noch zu beſprechenden, recht lebendig aufgefaſsten Gruppe der Zuſchauer, insbeſondere die Schaar der mit dem Stechzeuge ſich erluſtigenden Kämpen bemerkenswerth, letztere ſowohl wegen der Helmkleinode und Wappenſchilde, als auch hinſichtlich der Ausrüſtung von Roſſen und Reitern.

Namentlich wäre auf die hier vorkommenden hohen Turnierſättel hinzuweiſen, auf welchen der Reiter beinahe in der Kopfhöhe des Pferdes zu ſitzen ſcheint, falls ihm ein Sitzen überhaupt möglich iſt. So

[1] Nach der Reihenfolge, in welcher das Inventar die einzelnen Raumlichkeiten aufzahlt, ware jedoch faſt zu vermuthen, dafs ſich die beiden hier zuerſt genannten Localitäten weiter gegen das ſüdöſtliche Ende der Burg zu befanden und zwar das Gemach „Swietal“ (im erſten Stockwerke über L?) in unmittelbarſter Nähe jenes Thurmes (K), in welchem 27 Jahre nach Abfaſſung des Inventars jene verheerende Pulver-Exploſion ſtattfand.

Unter einem ſei hier noch auf jene ornamentalen Malereien — Reſte zweier Zimmer des erſten Stockwerkes — hingewieſen, die, nach Beſeitigung des außerſten oſtlichen Gemäuers, an der dem Sarnthale zugekehrten nunmehrigen Außenwand der Burg zurückgeblieben ſind (39. 40).

[2] An der Decke der Fenſterniſche (44) befindet ſich das von der Kette des goldenen Vließes umgebene urſprüngliche Lichtenſtein'ſche Stammwappen (dabei die Jahreszahl 1574), an der linken Seitenwand das vermehrte Wappen dieſes Hauſes, an der rechten jenes des Hauſes Fuchs von Paſſeyer und Lebenberg, an der Wand im Innern des Gemaches endlich, gerade über der Fenſterniſche, das Wappen der elſäſſiſchen Herren von Rappoltſtein (44'), deren Hauſe die Gemahlin Chriſtoph Philipp's von Lichtenſtein, Margaretha, entſtammte. Chriſtoph Philipp, welcher im Jahre 1530 in den Grafenſtand erhoben wurde und im Jahre 1546 ſtarb, war — gleichwie ſein Vater Paul, Maximilian's I. Marſchall des „Regiments“ zu Innsbruck — Ritter des Ordens vom goldenen Vließe. Auf ihn, den erſten Beſitzer der Burg aus dem Hauſe Lichtenſtein, dürfte ſich daher auch das mit der Kette dieſes Ordens gezierte Wappen an der Decke der Fenſterniſche beziehen, wogegen die dazu gefchriebene Jahreszahl und die an den beiden Seitenwanden einander gegenüber geſtellten Lichtenſtein'ſchen und Fuchs'ſchen Wappen auf die Entſtehungszeit dieſer Malereien unter Chriſtoph Philipp's Enkel Hans Jacob hinweiſen, welcher letztere mit Katharina, einer Tochter des Chriſtoph Fuchs, vermahlt war.

[1] Durch ſpäter eingefügte Zwiſchenwande waren überdies ſowohl die Raume des erſten, als auch der größere Raum des zweiten Stockwerkes noch in mehrere kleinere Kammern und Nebenraume abgetheilt worden, welche bis zur Inangriffnahme des jüngſten Umbaues beſtanden.

Das hier erwahnte „Badezimmer“ iſt nicht mit dem im Inventar v. J. 1493 vorkommenden „pad“ zu verwechſeln, welches letztere ſich wohl im ſüdöſtlichen Winkel der Burg unweit des Brunnens befunden haben dürfte. Ueber die Malereien des „Badezimmers“ berichtet ausfuhrlich *A. Becker* (a. a. O. S. XXVIII ff.).

[2] Seit dem letzten Umbaue enthalt die nordliche Halfte dieſes Tractes vom erſten Stockwerk bis zur Dachung nur einen einzigen Raum.

gibt *A. Essenwein* im „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit" 1880, Sp. 107, nach einer alten Abbildung folgende Beschreibung von ähnlichen Sätteln: „Auf dem Sattel ist ein Aufsatz auf Stangen derartig hoch, dass der Ritter gar nicht sitzen kann, sondern im Bügel steht; eine geschweifte Wand an der Vorderseite des Sattels deckt den Ritter bis zur Brust."

Diese geschweifte Wand ist auch hier vorhanden, jedoch reicht sie nicht zur selben Höhe hinan. Vergl. beifolgende Skizze einer dieser Reitergestalten, bei welcher überdies das ähnlich einem Zopfe über den Rücken herabhängende Band eigenthümlich erscheint.[1]

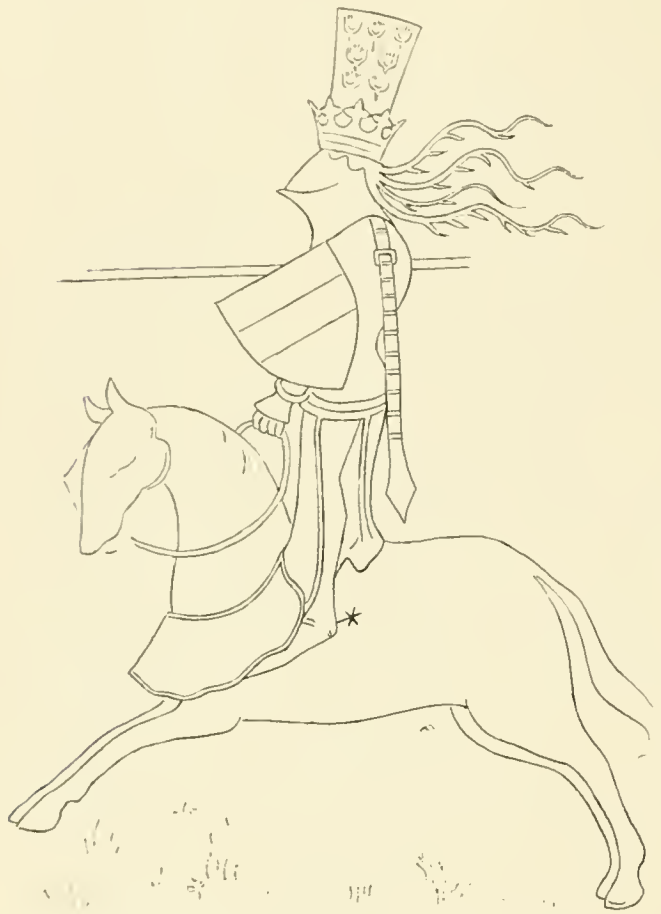


Fig. 2 Reitergestalt aus dem großen Turnierbilde (52).

Die rechtsseitige Partie des Turnierbildes — sie findet sich auf Taf. IV nach einer meiner früheren Runkelsteiner Aufnahmen wiedergegeben[2] — zeigt das Burggebäude mit den Zuschauern.

Offenbar die angesehneren Personen haben auf dem untersten Balcone Platz genommen, wogegen die höher gelegenen Aussichtspunkte von männlichem und weiblichem Burggesinde besetzt sind. Eine (wohl die vornehmste) der Frauen trägt hier dieselbe Kopfbedeckung mit weit über die Stirn vorragendem, nach aufwärts gebogenen und spitz zulaufenden Schirme, die wir bei je einer der weiblichen Gestalten auf den Bildern des höfischen Tanzes und des Ballspieles sehen. Vor dem rundbogigen Eingange des Erdgeschoßes steht eine männliche Figur (der Burg-Caplan?) in langem dunklen in der Mitte durch einen Gürtel zusammengehaltenen Talar, mit einer Kappe anscheinend aus Strohgeflecht auf dem Haupte, sowie Schnabelschuhen an den Füßen, und blickt mit verschränkten Armen aufmerksam in das bunte Treiben hinaus, während unweit davon ein Knappe einige frische Speere für die Streiter abholt. Im Hintergrunde wird so eben ein Ritter gewappnet. Gleich rechts neben der Pforte zieht sich die Burgmauer um einen capellenartigen Anbau nach rückwärts. Drei neugierige Zuschauer, wohl der ländlichen Bevölkerung angehörig, spähen von außen über die Mauer. Im Vordergrunde wandelt ein Bär unter Bäumen und Büschen umher.

Eine geschmackvoll erfundene Bordure, in welcher die Wappen der meisten Länder Europas mit Blätter- und Blumen-Ornamentik abwechseln, scheidet das Turnierbild von den zwei Gemälden der untern Reihe und setzt sich am obern Rande der sämmtlichen übrigen Bilder dieses Raumes weiter fort. Eine besondere Bordure derselben Zeichnung mit dem Reichsadler und den Wappen der sieben Kurfürsten schließt etwa in der Form eines halben Vierpasses (⌒) auch das Turnierbild nach oben zu ab.

In der südlichen Raumhälfte des Stockwerkes wird der obere Theil jener Wand, an welcher sich im nördlichen Raume das Turnierbild befindet, von einer ebenso großen Darstellung (55) eingenommen, deren Gegenstand, soweit sich erkennen läßt, folgender ist:

Links vom Beschauer erhebt sich eine Burg. Zwei gedeckte Wagen, aus deren Innerem eine Anzahl Frauen herausblickt, scheinen von dort her zu kommen. Dicht vor den Wagen entbrennt zwischen Reiterschaaren ein heißer Kampf. Einzelne Reiter und Rosse sind bereits gestürzt. Weiter nach rechts zu erblickt man drei Trompeter zu Pferde, oberihnen, wohl im Hintergrunde gedacht, eine Anzahl Personen, dabei einen Mönch (Kapuziner?), und am äußersten Ende des Bildes ein kirchenähnliches Gebäude. — Das Ganze ist schon ziemlich verwischt und hat außerdem durch Restaurirungsversuche stark gelitten.

Auch die unterhalb der so eben geschilderten Darstellung, sowie an den übrigen Wandflächen dieses Raumes befindlichen Malereien — Gestalten von Männern und Frauen, die von einer mit Teppichen behängten Estrade herabblicken (Tafel V)[1] — haben sowohl durch die Einflüße der Zeit, wie nicht minder durch die Laune der Menschen so manche Unbill erfahren. —

Ich kann schließlich nicht umhin, an dieser Stelle nochmals auf das schon mehrfach berührte Inventar der Burg aus dem Jahre 1493 (siehe *Schönherr*, a. a. O., S. 47 ff.) zurückzukommen, um an der Hand desselben meine Vermuthungen über die Lage einzelner der dort angeführten Räumlichkeiten auszusprechen.

Aus der im Inventar angegebenen Reihenfolge, deren muthmaßlicher Ausgangspunkt schon von *O. Zingerle* (Allg. Zeitung, a. a. O., Anmerkung 3) in zutreffender Weise nach dem Westtracte verlegt wurde,

[1] Das zopfartig herabhangende Band, das sich auf demselben Bilde noch bei einer zweiten Reiterfigur wiederfindet, erinnert unwillkürlich an die von Herzog Albrecht III. von Oesterreich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts gestiftete ritterliche Gesellschaft vom Zopfe.

[2] Die Arabesken auf dem grünen Hintergrunde (hinter dem Ritter) habe ich später nach einer von *A. Becker* angefertigten, im Besitze der k. k. Central Commission befindlichen Copie des Turnierbildes hinzugefügt.

[1] Die vorliegende Aufnahme, wie auch die obige Skizze des Turnierreiters verdanke ich der Gefälligkeit des Herrn Architekten und Stadtbaumeisters *J. Büttner* in Bozen.

ſcheint mir vor allem hervorzugehen, daſs ſich der im Inventar zuerſt genannte Thurm — bekanntlich verſahen die Vintler dieſe ihre Burg mit *zwei* Thürmen[1] — ebenfalls noch über dem Weſttracte und zwar über der ſüdlichen Hälfte desſelben erhob, ſowie daſs der oben beſprochene ſüdliche Raum des dritten Stockwerkes (P) mit dem dort erwähnten „obriſten gemach im thurn“ identiſch iſt und daſs der Raum „im thurn mitten darinn“ dem heutigen ſogenannten „Badezimmer“ entſpricht. Ueber dem „obriſten gemach“ dürfte, wenn meine Annahme richtig iſt, in alter Zeit noch ein weiteres Geſchoß — „zu alleröbriſt im turen“ — beſtanden haben, welches wohl, nachdem in der Folge eine Reparatur des Thurmes nöthig geworden — und Spuren einer ſolchen ſind meines Erachtens an der ſüdlichen Seite des Weſttractes deutlich zu bemerken — abgetragen wurde.

Was die zu Anfang des Inventars vor den Thurmgemächern verzeichneten Räumlichkeiten anbelangt, die aller Wahrſcheinlichkeit nach ſämmtlich dem Weſttracte angehören, ſo müßten, wollte man ihre Eintheilung nach dem heutigen Beſtande dieſes Tractes[2] verſuchen, die „große newe Stuben“ und das „claine ſtübl daneben“ als Räumlichkeiten des erſten, die „chamer auf (über) der großen ſtuben“ und „der chamer neben ſtübl“ als Räumlichkeiten des zweiten Stockwerkes und zwar (mit Rückſicht auf das oben bezüglich des „Badezimmers“ Geſagte) nur in der nördlichen Hälfte dieſes letzteren angeſehen werden. Das in der heutigen und gewiſs auch urſprünglichen Anzahl der Haupträume nicht wohl unterzubringende „Nebenſtübl der Kammer“ könnte immerhin einem nach den Zeiten der Vintler eingefügten ähnlichen Nebenraume entſprochen haben, wie ſich dergleichen noch bis vor kurzem im erſten Stockwerke (vergl. den Grundriſs M) an der öſtlichen, im zweiten hingegen an der weſtlichen Seite des nördlichen Hauptraumes befanden. Als „turnyr camer“ muſs unſtreitig der das große Turnierbild enthaltende nördliche Raum des dritten Stockwerkes (O) bezeichnet werden.

Vom Weſt-Tracte aus nahm die mit der Inventars-Aufnahme betraute landesfürſtliche Commiſſion ohne Zweifel ihren weitern Weg über die den Zugang zur Burg beherrſchende und daher mit etlichen „ſtainpüchſen“ beſetzte „vndriſte“ und „obere weer“ (B, C) offenbar zunächſt in die oberen Räume des öſtlichen Burg-Tractes, von denen einzelne im Inventar namentlich angeführt werden. Jedenfalls wären nach meinem Dafürhalten hier ſämmtliche Localitäten von dem „gemach, genant das Swietal“ an — die „harnaſch kamer, gnannt Neythart“ iſt nunmehr ihrer Lage nach bekannt — bis zum „chämerl auf der kuchl“[3] zu ſuchen.

Von da aus begab ſich die Commiſſion nach des „gnedigiſten herrn (des Landesfürſten) ſtübl“ und „chamer“, wahrſcheinlich dem heutigen Triſtan-“ und „Garel-Saale“,[1] und kehrte hierauf nach Aufnahme deſſen, was ſich an beweglicher Habe des Landesherrn „auf dem keller“[2] und im „Vigeles ſal“ vorfand, durch die im Erdgeſchoße des Oſt-Tractes gelegenen Räume, — denn auf dieſen Weg, d. i. auf das Erdgeſchoß dieſes Tractes weiſen die nun im Inventar folgenden Namen, wie „capellen“, „krawtkamer“ u. ſ. w., ihrer Mehrzahl nach hin,[3] — zum Haupteingange der Burg, der „porten“ (A), zurück.

In der Reihe dieſer dem Oſt-Tracte angehörigen Räume findet ſich nun, unmittelbar vor der „krawtkamer“, auch der zweite Thurm, wohl zur genauern Unterſcheidung von dem zuerſt genannten weſtlichen Thurme mit der näheren Bezeichnung „im thurn *daſelbs*“ erwähnt. Wiewohl die oberen Gemächer dieſes Thurmes als ſolche im Inventar nicht weiter genannt werden — denn die dort am Schluße eingetragene Bemerkung „Vnd zu obriſt an ainer ſtangen etwouil ſpangürtl“ dürfte ſich lediglich auf eine im obern Theile des Erdgeſchoßraumes zum Aufhängen von Gegenſtänden angebrachte Stange beziehen —, ſo iſt es doch nicht ausgeſchloſſen, daſs eines oder das andere dieſer Thurmgemächer bereits in der Reihenfolge der von der Commiſſion auf dem Hinwege beſuchten Localitäten unter einem andern Namen verzeichnet erſcheint. Aus dem Inventar läſst ſich nur ſo viel erſehen, daſs das Erdgeſchoß dieſes Thurmes (K) ſchon damals zur Unterbringung der Pulvervorräthe benützt wurde, — ein Zweck, der, wie bekannt, ſpäterhin beinahe den ganzen fernern Beſtand der Veſte in Frage geſtellt hätte.

Dagegen enthielt der im Inventar als „Kraut- (Pulver-) Kammer“ bezeichnete nächſtgelegene Raum zu jener Zeit blos „etwouil groß ſtainen püchſenſtain (ſteinerne Kanonenkugeln) vnd gfaß zu püchſen“.[4]

Das gegen Schluß des Inventars angeführte „gwelb bey der porten“ iſt nach meiner Anſicht mit dem (unter N gelegenen) ſüdlichen Erdgeſchoßraume des Weſt-Tractes identiſch und diente zur Aufnahme von allerhand größerem und kleinerem Geſchütz ſammt deſſen Zugehör.

[1] *Beda Weber*, a. a. O., S. 238. — *J. V. Zingerle*, „Fresken Cyclus“, Bl. 1a. — *J. Ladurner*, a. a. O., S. 296. — *D. Schönherr*, a. a. O., S. 28.

[2] Selbſtverſtändlich hat man ſich hiebei in der nördlichen Raumhälfte die früheren drei Stockwerke reconſtruirt zu denken.

[3] Ueber die Lage der alten Küche ſelbſt vergl. den Grundriß (F).

[1] In der Vermuthung, daſs wir im heutigen „Triſtan-“ und „Garel-Saale“ die Wohngemacher K. Maximilian I. zu ſehen hatten, beſtärken mich vor allem die vorerwähnten, wohl gelegentlich der Lebenbacher'ſchen (bezw. Reichlich'ſchen?) Reſtaurirung — daher etwas über ein Jahrzehnt nach Abfaſſung des Inventars — an der Söllerwand ober dem Eingange zu erſterem und in der weſtlichen Fenſterniſche des letzteren hingemalten Adler mit dem öſterreichiſch-burgundiſchen Bruſtſchilde, ſowie die Wappen von Oeſterreich, Tyrol und Burgund an der Dachung des Kamines in demſelben Raume, — Merkmale, die ſich meines Wiſſens in dieſer Weiſe ſonſt in keinem anderen Gemache vorfinden.

[2] Ueber die Lage dieſes Raumes vermag ich mich nicht beſtimmt zu äußern. Vergl. übrigens *O. Zingerle's* diesbezügliche Vermuthung (a. a. O., Anm. 2).

[3] Ob auch der im Inventar gleich nach der „capellen“ folgende „ſtall“ hier oder nicht etwa im nördlichen Erdgeſchoß-Raume des Weſt-Tractes (unter M) zu ſuchen ſei, mag vorläufig unentſchieden bleiben. Oder entſpricht nicht vielleicht der letztgenannte Erdgeſchoß-Raum, unter welchem ſich der große Burgkeller befindet, der im Inventar angeführten Localität „auf dem keller“?

[4] Thatſächlich wurde während des letzten Umbaues in jenem Raume, welchen ich nach der Reihenfolge des Inventars für die alte „Krautkammer“ anſehe (L), beim Hinwegraumen des Schuttes eine Anzahl ſolcher ſteinerner Kanonenkugeln aufgefunden.

# Die beiden bibliſchen Gemälde-Cyclen des Domes zu Gurk.

Vom Correſpondenten Dr. *Alfred Schnerich.*

## V.

Neues Teſtament.

I. Reihe. 51. *Verkündigung* (Luc. I 26). Gewölbtes gothiſches Gemach. Rechts kniet Maria an einem Pulte; ſie las eben, und blickt erſtaunt auf, denn von links kam der Engel, welcher vor ihr niedergekniet iſt und auf ſie weiſt; er hält ein Spruchband: *Ave gracia plena dominus.* Auf Maria zu fliegt die Taube, während links oben Gott Vater mit einer (leeren) Schriftrolle erſcheint. Wie in der Vorhalle beginnt auch hier das neue Teſtament mit der Verkündigung; die Darſtellung ſelbſt folgt dem im 15. und 16. Jahrhundert in der oberdeutſchen Schule üblichen Schema, aber in nicht beſonders geſchickter Weiſe, was ſich beſonders in der Anbringung des Spruchbandes bei Gabriel zeigt. Als beſonders verwandt ſeien genannt: die Darſtellung am Altar zu Mariapfarr,[1] die Holzſchnitte bei *Effenwein*[2] Taf. XXI aus einem Cyclus, dem auch einige andere weitere Scenen nachgebildet ſind, ebenſo XXXI und XXXII, ohne daſs eine directe Benützung derſelben zu conſtatiren wäre.

52. *Die Heimſuchung* (Luc. I 40, 41). Bergige Landſchaft; im Hintergrunde links eine Kirche, rechts die Stadt, davor ein Hirt mit einem Schafe. Vorn ſtehen links Maria, jugendlich mit Nimbus, rechts Eliſabeth, älter; ſie umarmen ſich zärtlich. Die Embryonen ſind in kleinen ovalen Medaillons ſichtbar (bei Maria verwiſcht). Im Bilde oben: *Maria ging über das gepirg eliſabet.* Das ſpätere Mittelalter zeigt ſich hier vornehmlich in der breit ausgeführten Landſchaft wie in der Andeutung der Embryonen (nach Luc. I 41). Dieſe Andeutung findet ſich ſchon früher in anderen Darſtellungen;[3] bei der Heimſuchung fand ich dieſelbe auf einem Holzſchnitt der Albertina (école allemande Bd. I).

53. *Geburt Chriſti.* Stall. In demſelben kniet vor dem Jeſuskinde Maria. Das Kind liegt, von Strahlen umgeben, in einem Korbe, zwiſchen Ochs und Eſel. Links in einer Seitenkammer erblicken wir Joſeph mit Pfanne und Kochlöffel hantirend. Ober dem Dache erſcheint der Stern, über Maria ein Engel mit fünf Flügeln, alſo ein Cherub, gleichſam deren Nimbus haltend. Links im Hintergrunde ein Hirt mit Schafen; der Hirt zeigt aufmerkſame Gebärde und ſcheint auf den Engel zu blicken. Im Gegenſatz zur Vorhalle iſt hier vollkommen die neuere Darſtellungsweiſe durchgedrungen. Die Höhle iſt in den Stall verwandelt, die Hirtenſcene in den Hintergrund gedrängt, Maria kniet; ganz beſonders orginell erſcheint hier Joſeph, welcher ſeinen Krückſtock mit dem Kochlöffel vertauſcht hat. Die Geſtalt des Cherubs läſst dagegen auf ein byzantiniſches Vorbild ſchließen.

54. *Beſchneidung Chriſti* (Luc. II 27). Rechts der erhöhte Altar, links die Vorhalle, von der zum Altar eine Stiege führt; jeder dieſer drei Theile iſt durch einen entſprechenden Bogen überdeckt. Am Altare zwei Prieſter. Maria, die über die Stiege herantrat, hält ihnen das Kind, welches ſich zu ihr wendet, über dem Altar entgegen; der eine Prieſter nimmt eben die Beſchneidung vor. Der Maria iſt Joſeph mit dem Krückſtock gefolgt. Ober dem Bogen rechts: *Die beſneidung Jeſus.*[1] Die Beſchneidung Jeſu wird in der bildenden Kunſt meiſt mit der Reinigung Mariä verbunden; hier iſt dieſelbe deutlich geſchieden; von den älteren Bildern iſt namentlich die charakteriſtiſche Bewegung des Kindes herübergenommen. Von verwandten Darſtellungen ſeien genannt die des Antiphonars von St. Peter, ſowie zwei Holzſchnitte des 16. Jahrhunderts bei *Effenwein* XXIII und LXVII, jedoch ohne directen Einfluß auf dieſe ſehr frei erfundene Darſtellung.

55. *Die heiligen drei Könige.* Rechts der Stall, davor ſitzt Maria mit dem Jeſuskinde, hinter ihr Joſeph; links die drei Könige; der vorderſte hat die Krone abgenommen und Jeſu Füße erfaſst, hinter ihm ſtehen die beiden anderen mit den Gaben, der links ein Mohr. Während wenige Decennien vorher das herrliche Dreikönigsbild in Maria Seel entſtanden war,[2] gehört dieſe Darſtellung zu den unbedeutendſten des umfangreichen Cyclus. Der Fußkuß findet ſich hier bereits, wenn auch nur angedeutet, dagegen iſt der eine König auch dem Typus nach bereits als Mohr gegeben, was ſich in dieſer Zeit noch ſehr ſelten findet; einen Mohrenkopf fanden wir oben in der Fahne des Pharao. Uebrigens hat dieſes Bild ſehr gelitten und iſt ſtark reſtaurirt.

II. Reihe, 56. *Darſtellung Jeſu im Tempel und Reinigung Mariä* (Luc. II 22—39). Der Tempel als gewölbte Halle. Von der Decke hängt die Ampel herab. In der Mitte der Altar, links Simon in prieſterlicher Kleidung, dem Maria das Jeſuskind über den Altar reicht. Dahinter Joſeph betend, und eine jugendliche Frau mit den zwei Tauben. Auch dieſes Bild gibt den bibliſchen Bericht genauer als ſonſt. Simon, ohne Nimbus, trägt zwar ausgeſprochen prieſterliche Tracht, dagegen zeigt das Jeſuskind nicht die erſchreckte Bewegung, die der Beſchneidung angehört; Anna fehlt hier wie in der Vorhalle. In Bezug auf die Architectur zeigen die Holzſchnitte bei *Effenwein* XXIII und XXIV Aehnlichkeit.

57. *Flucht nach Aegypten.* Bergige Gegend. Von links kommt Maria mit dem Kinde, auf einem Eſel reitend. Ein Baum beugt ſich herab, Chriſtus pflückt einen Apfel. Voran ſchreitet Joſeph, den Eſel führend; er trinkt eben. Von rückwärts kommen verfolgende Krieger; die vorderen taſten erblindet. Bei ſonſt normaler Dispoſition iſt dieſe Darſtellung mehr als die anderen des Cyclus legendariſch ausgeſchmückt; die Palme, hier freilich ein Apfelbaum, neigt ihre Früchte herab, die Verfolger erblinden (evang. infant. 8). Dagegen fehlen die geſtürzten Götzen.

[1] A. a. O.

[2] Holzſchnitte des Germaniſchen Muſeums, herausgegeben von *A. Effenwein*, Nürnberg.

[3] Vgl. die betende Madonna auf einem franzöſiſchen Glasgemälde, Annales archéologiques 1845, Nr. 2, S. 16 7. und *Didron*, Iconographie chrétienne 278.

[1] Dieſe und die folgenden Inſchriften ſind durchwegs in der Bildfläche ſelbſt.

[2] Vgl. oben.

58. *Kindermord.* Links ſitzt Herodes auf dem Throne befehlend; vor ihm tödten zwei Kriegsknechte die Kinder. Die Darſtellung unterſcheidet ſich wenig von den älteren des Antiphonars oder Speculum; die italieniſche Kunſt verlegt den befehlenden Herodes paſſender in einen Erker des Palaſtes.

59. *Der Knabe Jeſus im Tempel.* Gothiſche Halle; in der Mitte ein ſechseckiger Tiſch; auf demſelben ſitzt Jeſus als Knabe, auf dem Haupte ein Käppchen, auf den Knieen ein Buch, in der Rechten einen Stab. Um den Tiſch ſitzen Schriftgelehrte und andere Juden, theilweiſe aufmerkend, andere ihn verhöhnend, einer ſchleudert eben ſein Buch gegen den Knaben.

Der Meiſter war in dieſer ganz frei erfundenen Darſtellung beſtrebt, die Schriftgelehrten in möglichſt mannigfaltigen Affectäußerungen darzuſtellen. Maria und Joſeph fehlen.

60. *Taufe Chriſti.* Der Jordan vom Hintergrunde nach vorn fließend. In der Mitte auf einem Hügel kniet Jeſus nackt, ſegnend, links Johannes behaart, halb kniend; er ſegnet Jeſum und gießt mit einem Kelche Waſſer über den Heiland. Rechts am Ufer kniet ein betender Engel. Ober Jeſus ſchwebt die Taube, rechts davon Gott Vater. In dieſem Bilde zeigt ſich eine Miſchung älterer und neuerer Motive. Das allgemeine Schema iſt mehr das alte als das in der Vorhalle. Der Hügel aber ſcheint zu Land geworden zu ſein, denn Jeſus kniet betend darauf, ohne unterzuſinken (Vgl. Luc. III 21). Dazu kommt noch die ausſchließliche Infuſio. Die untertauchende Hand des Johannes iſt hier zur ſegnenden geworden; auch der betende Engel iſt misverſtandenen älteren Vorbildern nachgemacht.

III. Reihe, 61. *Jeſus faſtet in der Wüſte.* Felſige Landſchaft; vorn links ein großer Stein, im Hintergrunde die Mauern der heiligen Stadt, rechts ein hoher Berg; ein Thier lauft im Hintergrunde vorbei. Vorn kniet Jeſus, die Hände andächtig erhoben, ihm entgegen ragt eine Hand aus den Wolken hervor. Im Bilde oben links: *Unſer herr vaſtet in der wüſt.* Die Darſtellung iſt augenſcheinlich der Todesangſt nachgebildet, dabei die drei Verſuchungsobjecte angedeutet. Das Thier deutet auf Marc. I 13. Mit dieſem Bilde beginnt die Reihe der Darſtellungen, welche Jeſu Thätigkeit als Mann ſchildern.

62. *Erſte Verſuchung.* Die Wüſte. Links Chriſtus mit dem Teufel redend. Der letztere, ein ſcheußliches Ungeheuer mit ſpitzen Ohren, Rüſſel, Schweif, ſtatt der Hände und Füße Löwentatzen und Adlerkrallen, an Gelenken und Bauch Geſichter, hält in den Tatzen eine Anzahl großer Steine. Die Darſtellung iſt augenſcheinlich der in der Vorhalle nachgebildet, ſelbſt der Teufel, der das ältere Vorbild an Grauenhaftigkeit nach Möglichkeit zu überbieten ſucht; dieſer gehört unſtreitig zu den Prachtexemplaren mittelalterlicher Phantaſtik, man denkt unwillkürlich an Goethe's „Nordiſches Phantom".

63. *Der Teufel trägt Jeſus auf den Berg.* Links der Tempel, rechts der Berg. Der Teufel ſchleppt eben Jeſum auf ſeinen Schultern auf den Berg; ſeine Geſtalt iſt der des vorigen Bildes gleich. Der Meiſter bringt hier recht ſinnreich die zweite und dritte Verſuchung auf ein Bild; hier iſt natürlich weniger auf Chriſti Sieg als auf die Beſchränktheit des Teufels, der ſich vergebens der Plage unterzieht, das Hauptgewicht gelegt.

64. *Die Hochzeit zu Cana* (Joh. II). Vorn ſieben große Krüge, links Jeſus, dieſelben ſegnend, dahinter die Jünger. Rechts im Hintergrunde ſteht Maria bittend, hinter ihr eine verhüllte Frau, ebenfalls mit Nimbus. Weiter vorn kniet das Volk mit gefalteten Händen. Eine Anlehnung an ältere Vorbilder iſt in den Krügen zu erkennen, welche ſich in dieſer Weiſe ſehr oft, namentlich auf griechiſchen Darſtellungen finden (Vgl. unter Nr. 69).

65. *Jeſus reinigt zehn Ausſatzige* (nach Luc. XVII 11 — 20). Links ſteht Jeſus ſegnend, vor ihm ein Mann in kurzem Rock, die Hände gefaltet und ſich bückend. Im Hintergrunde rechts ein Mann in faltenreichem Gewande und hoher Friſur, ein Buch in der Hand, alſo der Prieſter, vor ihm mehrere Männer, kniend und bittend. Im Rahmen oben: *Da vnſer herr die zehen ausſezige raynigt.* Während die meiſten älteren Bilder ſich an Matthäus halten, der von der Heilung nur *eines* Ausſätzigen erzählt, hat hier der Meiſter die Erzählung

Fig. 9.

des Lucas wiedergegeben, aber nicht wie in Monreale die Heilung ſelbſt dargeſtellt, ſondern die Folgen: die Kranken gehen zum Prieſter und werden geſund, aber nur einer kommt zum Heiland zurück, ſich zu bedanken.

IV. Reihe, 66. *Teufelaustreibung.* Links ein Haus, davor Jeſus mit Buch, ſegnend. Ihm entgegen führt ein bartloſer Mann einen Jüngling mit gefaltet gebundenen Händen, dem eben ein kleiner Teufel entfährt. Dieſes Bild iſt wieder dem der Vorhalle nachgebildet; die Veränderungen erhöhen nicht die Wirkung; das Buch in der Hand Chriſti iſt eine Reminiscenz an die Geſetzesrolle.

67. *Das Wunder am Schafteich* (Joh. V). In der Mitte das runde Baſſin mit halbkreisförmigen Ausbuchtungen, rechts davon drei aus Holz gezimmerte Hütten, in jeder ein Kranker. Ober dem Teich ſchwebt ein Engel herab, in die Poſaune ſtoßend. Links vom Baſſin ſteht Chriſtus. Er hat die Rechte eines Mannes erfaſst,

der eben aufſteht und ein Bündel am Rücken trägt. Im Hintergrunde zieht der Geheilte, auf einen Stab geſtutzt, mit dem Bündel ab. Im Rahmen oben: *probatica piſcina.* (nach V. 2). Trotz einiger Abſonderlichkeiten zeigen ſich als ſehr verwandt die Darſtellungen von Monreale und S. Angelo; ſehr übereinſtimmend erſcheint auch die Angabe des Malerbuches, ganz anders dagegen das Bild des Cod. Egberti. Orginell iſt die Poſaune des Engels ſtatt des Stabes. Der Kranke, welcher das Bett trägt, findet ſich ſchon auf den altchriſtlichen Sarkophagen.

68. *Verklarung.* In der Mitte ſteht Chriſtus in weißem Gewande, die Hände ausgeſtreckt, links Moſes mit den Hörnern, rechts Elias, beide in reichen Gewändern. Sie halten Jeſu Hände. Vor ihnen liegen die drei Apoſtel mit gewohnlichem Typus. Im Rahmen oben: *Transfiguracio domini;* ober den Propheten ihr Name: *moyſes. helyas.* Dieſes Bild iſt weniger durch beſonders originelle Erfindung als durch die ſorgfältige Ausführung hervorragend. Gegenüber der Vorhalle ſind hier die Propheten mit dem Heiland in Unterredung begriffen (Luc. IX, 31). Die Perſonen ſind wie gewöhnlich ſymmetriſch gruppirt.

69. *Brotvermehrung.* In der Mitte große Körbe mit Broten, links Jeſus dieſelben ſegnend; neben ihm bittend Maria und die Jünger; rechts vorn kniet das Volk, theils betend, theils eſſend, dahinter ſtehen Petrus und Johannes, der eine Brote, der andere zwei Fiſche haltend. Wie in den älteſten chriſtlichen Darſtellungen iſt auch hier dieſer Gegenſtand, obſchon ganz frei ausgeführt, doch analog mit der Hochzeit zu Cana gegeben; Maria iſt aus der Darſtellung der Hochzeit herübergenommen, anderſeits findet ſich das kniende Volk, welches für dieſe Begebenheit paſst, auch im anderen Bilde.

70. *Der reiche Fiſchfang.* Rechts Land, links Meer. Am Ufer ſteht Jeſus, ſegnend, mit einem Ruder; ihm entgegen fahren in einem Schiffe die Apoſtel, voran Petrus, eben niederkniend, mit gefalteten Händen, dahinter Johannes. Das Netz mit den Fiſchen hängt über den Rand des Schiffes heraus. Auch dieſes Bild ſchließt ſich trotz ſeiner freien Compoſition der gewöhnlichen Darſtellungsweiſe an; dies zeigt ſich beſonders darin, daſs Jeſus am Ufer ſteht, was die älteren Bilder faſt ausnahmslos zeigen.

V. Reihe, 71. *Berufung des Zachäus.* Straße, rechts der Baum. Von rückwärts kommen Jeſus und die Jünger. Jeſus wendet ſich zu Zachäus, einem Mann in vornehmer Kleidung, auf dem Haupte eine Mütze in der Art eines Fürſtenhutes, welcher mit demüthiger Haltung eben vom Baum ihm entgegentritt. Oben links im Bilde: *Do unſer herr zacheum becheret.* Die älteren Darſtellungen geben durchwegs Zachäus oben am Feigenbaume; der Meiſter hat dies hier in überaus ſchöner Weiſe verändert. Bemerkenswerth iſt es, daſs am Salzburger Antipendium[1] der Nährvater Joſeph eine ganz ähnliche Kopfbedeckung wie hier Zachäus trägt.

72. *Das Weib Jeſu die Füße ſalbend.* Flach gedecktes Zimmer, in der Mitte ein runder gedeckter Tiſch, dabei ſitzen: links Jeſus, rechts im Lehnſtuhle, reich gekleidet, der Gaſtgeber Simon der Ausſätzige, zwiſchen ihnen eine Frau und zwei Männer; zu Füßen Jeſu, von rückwärts ſich nähernd, kriecht das Weib; ſie trocknet mit den Haaren deſſen Füße, vor ihr ſteht das Salbgefäß. Die Tiſchgenoſſen zeigen erſtaunte Geberden, während ſich Jeſus redend zu ihnen wendet. Wie eingehend und genau der Meiſter die Bibel geleſen hat, zeigt ſich ganz beſonders in dieſer, wie in der folgenden 75. Darſtellung, welch beide er klar voneinander ſcheidet. Dieſe erſtere hält ſich an Luc. VII 36 f.: Jeſus ſpeiſt im Hauſe des Phariſäers; die öffentliche Sünderin eilt dahin, ſtellt ſich rückwärts zu ſeinen Füßen, etc. worauf der Phariſäer die bekannte Einwendung macht, die Jeſus ſo ſchön beantwortet. Die Sünderin — von uns Magdalena genannt — (vgl. u.) erſcheint im Gegenſatz zu Maria im 75. Bilde ohne Nimbus, ebenſo die profane Tiſchgeſellſchaft. In der Regel werden die Salbungsberichte nicht ſtreng geſchieden; in den meiſten Fällen iſt wohl an dieſe Scene gedacht, ſo in der biblia paup. XII.[1] Manche Holzſchnitte ſuchen dem bibliſchen Bericht dadurch zu entſprechen, indem ſie Magdalena unter den Tiſch kriechen laſſen, ſo die gedruckte bibl. paup.[2] Die Gurker Darſtellung iſt denen gegenüber ganz frei erfunden.

73. *a) Jeſus am Jacobsbrunnen* (Joh. IV, 5—32), *b) Jeſus treibt einem Weibe den Teufel aus.* Links ein Ziehbrunnen; am Rande desſelben ſitzt Chriſtus in Unterredung mit der rechts ſtehenden Samariterin, welche die Hände gefaltet hat und aufmerkſam auf die Worte des Meiſters hört. Aus dem Stadtthor rechts tritt Petrus mit dem Geldſäckel, in den Händen eine Schüſſel mit einem zerſchnittenen Fiſch und Broten tragend, hinter ihm die anderen Jünger. Eine zweite Scene geht im Hintergrund vor: Jeſus ſegnet ein geſeſſeltes Weib, dem ein Teufel aus dem Munde fährt. Im Bilde oben: *Unſer herr bey de prun mit der haydenynn.* Die Darſtellung ſchließt ſich in freier Weiſe an das gewöhnliche Schema an. Der zerſchnittene Fiſch ſcheint neben V. 31, in welchem die Jünger den Herrn zum Eſſen auffordern — ſie hatten dasſelbe in der Stadt gekauft, daher der Geldſäckel — auch eine Anſpielung an den Stater im Bauche des Fiſches zu ſein (Matth. XVII, 26).

Weniger klar iſt die Teufelaustreibung im Hintergrunde; erwähnt wird bei einem Weibe eine ſolche nur bei Marc. XVI, 9, Luc. VIII, 2, wo erzählt wird, daſs Jeſus der Magdalena „ſieben Teufel“ ausgetrieben hatte.

74. *Auferweckung des Lazarus.* (Joh. XI). Felſige Gegend, vorn das ausgemauerte Grab; der Stein liegt neben der Oeffnung. Rechts im Hintergrunde das Haus. Von links kommen Jeſus und die Jünger, rechts Maria und Martha, letztere hat das Tuch vor den Mund gezogen, Maria die Hände gegen den Heiland ausgeſtreckt. Aus dem Grabe kommt eingehüllt liegend Lazarus hervor. Jeſus ſegnet ihn und hat ſeine Rechte erfaſst. Die vollſtändige Wandlung gegenüber der Vorhalle zeigt ſich bei dieſem Bilde wohl am deutlichſten. Die bisher übliche Darſtellung iſt gänzlich aufgegeben; deutlicher als in der Vorhalle ſind die Schweſtern charakteriſirt; übrigens hat der Meiſter an dieſen oft dargeſtellten Gegenſtänden ſichtlich weit weniger Intereſſe als an den ſelteneren.

75. *Maria ſalbt Jeſum.* Joh. XIII 3). Gewölbtes Zimmer, rechts der Eingang, weiter links ein gedeck-

[1] Mitth. d. Centr. Comm. VII, Taf. 2.

[1] *Cameſina* und *Heider*, a. a. O.
[2] Herausgegeben von *Einsle* und *Schonbrunner*, Wien.

ter viereckiger Tiſch; an demſelben ſitzt vorn links Jeſus, daneben Martha und drei Apoſtel, alle mit Nimben; rechts ſteht Judas mit dem Beutel. Vor Jeſus kniet Maria mit Nimbus; ſie iſt eben im Begriff, des Herrn Füße zu ſalben, blickt aber auf, da Jeſus mit ihr ſpricht. Im Gegenſatz zur profanen Geſellſchaft des 72. Bildes ſpielt dieſe Scene in dem frommen Hauſe der Maria und Martha, deren Bruder Jeſus eben erweckt hatte. Beſonders ſchön iſt dem Meiſter Maria gelungen, welche liebevoll zu dem Herrn aufblickt, aber auch Judas, der hier die Einwendung macht, iſt treffend charakteriſirt. Dieſe Salbung findet ſich im Cod. Egberti und am Hungertuch zu Zittau, beidemale nach der Auferweckung des Lazarus.[1] Sehr beachtenswerth iſt, daſs die mittelalterlichen Commentare, ſo auch die Hiſtoria Scholaſtica, die beiden Salbungen nicht auseinander halten.

VI. Reihe, 76. *Palmeinzug*. Rechts die Stadt, davor ein Baum. Gegen dieſe reitet auf einem Eſel Jeſus mit einem Buche, ihm folgen die Jünger. Ihnen entgegen kommen drei jüngere und ein älterer Jude, der vorderſte breitet den Mantel auf, der ältere ohne Spitzhut mit demütiger Geberde, einer ſteht betend am Baume. Mit geringen Aenderungen iſt dieſes Bild dem der Vorhalle nachgemacht, dies zeigt ſich namentlich in der Geſtalt des Eſels; doch hält hier Chriſtus ſtatt der Palme wieder das Buch. Das Streuen der Zweige fehlt, und die Bewegung der Perſonen iſt etwas misverſtanden verändert, dagegen iſt hier die Stadt angegeben. Das Haimburger Faſtentuch beginnt das neue Teſtament erſt mit dieſer Darſtellung.

77. *Tempelreinigung*. Offener Platz vor dem Tempel, in deſſen Inneres man ſieht. Vorn ſteht Jeſus; er hat einen Verkäufer, der eben zu Boden fällt, beim Schopf gepackt und ſchlägt ihn mit der Geißel. Die Bänke ſind umgeſtürzt, Pinienzapfen liegen zerſtreut umher. Erſchrocken fliehen Käufer und Verkäufer nach links, ſich ſcheu umſehend. Auch dieſe Darſtellung iſt der der Vorhalle nachgebildet, und zwar im Gegenſinne, alles freilich faſt zur Caricatur verzerrt. Der gewöhnlichen Anordnung nach folgt hier dieſe Scene nach dem Palmeinzug. Die Darſtellung des Haimburger Faſtentuches iſt würdiger, aber bei weitem conventioneller.

78. *a) Abendmahl, b) Fußwaſchung*. Die weit größere Hälfte des Bildes nimmt das Abendmahl ein. Um den gedeckten runden Tiſch, worauf das Oſterlamm, ſitzen gedrängt Chriſtus und die Apoſtel; rückwärts Jeſus und Johannes, vorn links Judas. Jeſus, der ſich auf den Nimbus des eingeſchlafenen Johannes ſtützt, reicht Judas über den Tiſch den Biſſen. Die Apoſtel zeigen erſtaunte Geberde. Ganz auf die Seite gerückt rechts ſitzt Petrus auf das Haupt deſſen deutend, dem Jeſus eben die Füße waſchen will. Gegenüber den bisherigen Bildern des Faſtentuches fällt dieſes durch ſeine überaus gedrängte Compoſition auf; es iſt ſofort erſichtlich, daſs hier ein Vorbild direct benützt wurde und als ſolches erſcheint die Darſtellung des Lübecker Paſsionales (*Eſſenwein* LVI) mit dem es faſt ganz genau übereinſtimmt; die Veränderungen bei Judas ſind offenbar durch die Hinzufügung der Fußwaſchung geſchehen.[2]

[1] Letztere Darſtellung in *Otte's* Kunſtarchaeologie daher unrichtig als „Gaſtmahl des Simon“ bezeichnet.

[2] Weniger verwandt erſcheint das Bild auf Taf. XXIII ebenda. Bereits ganz in der Art der folgenden Jahrhunderte umgebildet iſt die Darſtellung des Gegenſtandes auf dem Haimburger Faſtentuch (1504).

Die von *Eſſenwein* für die Entſtehungszeit beigegebenen Jahreszahlen (1450—70) ſind willkürlich. Ganz ſchematiſch und gedankenlos iſt die Fußwaſchung gegeben, aber richtig nach dem Abendmahl eingereiht.

79. *Die Todesangſt am Oelberge*. Rechts der Gipfel des Berges, der Platz herum iſt eingezäunt, links im Hintergrund der Eingang. Gegen den Berg, auf dem der Kelch ſteht, gewendet kniet Jeſus betend. Vom Himmel herab ſchwebt ein Engel mit dem Kreuze. Links vorn ſchlafen die drei Jünger. Durch den Eingang iſt Judas gekommen, der auf Jeſus weiſt, ihm ſind zahlreiche Schergen gefolgt. Dieſe Darſtellung iſt wieder von der der Vorhalle gänzlich verſchieden, zeigt dagegen große Aehnlichkeit mit dem Holzſchnitt bei *Eſſenwein* Taf. XXI, was ſich beſonders in der Landſchaft zeigt, doch fehlen dort die Verfolger, die ſich

Fig. 10.

ſonſt gewöhnlich finden. Aus dem Cyclus, dem dieſer Holzſchnitt angehört, werden noch mehrere andere Bilder als ſehr verwandt nachzuweiſen ſein, wie auch die Umrahmung derſelben mit der des Faſtentuches große Aehnlichkeit zeigt.

80. *Verrath des Judas* Felſige Gegend, links der Eingang wie vorher. In der Mitte ſteht Jeſus; Judas umarmt und küßt ihn von rückwärts, die Krieger mit Waffen und Fackeln umgeben ihn. Rechts am Boden liegt der verwundete Knecht; er hat das Ohr verloren. Sein eiſerner Handſchuh iſt ihm vor Schreck entfallen, er greift unwillkürlich danach und ſtützt ſich auf ſeine Hellebarde; Jeſus hält deſſen Ohr in der Hand, um es anzuheilen, daneben ſteckt Petrus mit übertriebener Geberde das Schwert in die Scheide, weiter rückwärts wird noch ein anderer Apoſtel ſichtbar. Wie dem Meiſter Darſtellungen gelingen, die er dem gewöhnlichen Leben nachbilden kann, zeigt ſich in dieſem Bilde, welches er mit ganz beſonderer Vorliebe gemalt hat. Ganz ausgezeichnet ſind die Krieger gegeben, die in ihren dunklen Rüſtungen den Heiland unheimlich umgeben, nicht minder trefflich erfunden iſt aber auch die Situation des Malchus. Sehr deutlich iſt auch Judas

durch fein dunkelrothes Geficht gekennzeichnet, dagegen Petrus wohl zur Caricatur geworden. Das Bild ift noch heute in ganz unverfehrter Friſche erhalten. Als fehr verwandt ift die Darftellung im Cyclus von Hochfeiftritz zu nennen.[1] Die Darftellung des Haimburger Faftentuches ift noch durch den fliehenden Jüngling (Marc. XIV, 51) bereichert, aber fonft weit geringer.

VII. Reihe, 81. *Jefus vor dem Hohenprieſter.* Flachgedecktes Zimmer. Links vor einem Throne ſteht der Hoheprieſter in reichem pelzverbrämten Gewande, eine hohe etwas phantaſtiſch mit einem Tuch umwundene Inful auf dem Haupte; er legt eben Hand an ſein Kleid. Eine Schaar Krieger hat Jeſum gebunden vor ihn gebracht. Rechts in der Ecke ſitzt am Feuer Petrus mit einem Knechte, dahinter die Magd, alle drei in lebhaftem Geſpräche miteinander; Petrus hält die Hand zum Schwur erhoben. Den Hohenprieſter ſtellt das Mittelalter faſt durchwegs als Biſchof dar, bisweilen mit queraufgeſetzter Inful. Ueber die Form der hier gegebenen wurde ſchon oben geredet. Das Zerreißen der Kleider ift hier nur angedeutet; die Haltung des Prieſters erinnert an den Holzſchnitt bei *Effenwein* CXXXII, im Gegenſatz zu den wenig verwandten älteren Darſtellungen.

82. *Chriſti Verſpottung.* Rundbogige Halle, darin ſitzt Jeſus, umgeben von fünf Kriegern; zwei knieen vorn, der eine gibt ihm ein Rohr in die Hand, der andere zeigt ihm die Zunge und mit der Hand die Feige, ein dritter pfeift, die zwei anderen blaſen ihm mit Hornern ins Geficht. Die Verſpottung Chriſti nach dem Verhör des Hohenprieſters wird in den Cyclen nur ſelten von der Dornenkrönung vor ſeinem Schmerzensgange getrennt, auch ift die Unterſcheidungsart ziemlich verſchieden. Das Speculum gibt bei erſterer *eine* Lanze über das Haupt des Heilandes gelegt, bei der Dornenkrönung zwei kreuzweis; das Zittauer Hungertuch läßt bei dieſer Scene die Soldaten Jeſum ſchlagen. Aehnlich der Cyclus von Hochfeiftritz.[2] Die Gurker Darſtellung ift alſo wohl ziemlich frei erfunden; von körperlicher Mishandlung ift hier noch nicht die Rede. Auffallend ſind die Hörner, die ſich auch einmal auf einer Zeichnung von Dürer finden.

83. *Verhör bei Pilatus.* Das Richthaus, rechts der Eingang mit Stufen. Im Innern des Hauſes ſteht vor dem Richterſtuhle innerhalb der Holzſchranken Pilatus; er trägt eine große Mütze und hat die Hände erſtaunt erhoben. Kriegsknechte haben Jeſus vor ihn geführt. Im Vordergrunde knien drei Juden mit erhobenen Händen, andere ſteigen eben über die Treppe in das Haus. Die Tracht des Pilatus ſowie die Gruppe um Chriſtus erinnert entſchieden an die Vorhalle und zeigt, daſs der Meiſter jenes Bild auch für das Verhör bei Pilatus hielt.

84. *Jefus vor Herodes.* Flachgedecktes Zimmer, rechts auf einem Throne ſitzt der König; er ſpricht mit einem Phariſäer und weiſt mit verächtlicher Geberde auf Jeſus, der in langem weißen Gewande gebunden vor ihm ſteht. Die Züge des Heilandes ſind ernſter als auf den übrigen Bildern. Ihn umgeben mehrere Krieger, von denen einer eben mit der Fauſt zum Streich gegen ihn ausholt. Auch dieſer Gegenſtand gehört der ſpäteren Kunſt an, findet ſich namentlich in den großen Cyclen von Hoch-Feiſtritz, Annaberg und Zittau; verwandt erſcheint das Bild mit dem Holzſchnitt bei *Effenwein* CXXXII; das Kleid Jeſu findet ſich ganz ähnlich oben bei Auguſtus, dort aber farbig.

85. *Geißelung.* Flachgedeckter Raum, in der Mitte eine Säule, links der Eingang. An die Säule gebunden ſteht Jeſus, von vier Männern umgeben. Einer links hat ein Horn umgehängt, ein zweiter rechts zieht ihn bei den Haaren, ein dritter vorn holt mit dem Stock zum Streich aus, während ein vierter eine Ruthe bindet. Das Schema der Darſtellung ift das gewöhnliche, doch einigermaßen erweitert; die Architektur erinnert namentlich an den Holzſchnitt bei *Effenwein* XXI.

VIII. Reihe, 86. *Dornenkrönung.* Flachgedeckter Raum, beiderſeits Fenſter, Chriſtus ſitzt auf einem erhöhten Sitze umgeben von vier Männern; drei von ihnen legen eben zwei Lanzen kreuzweiſe auf das Haupt des Heilandes, während ein vierter ihm das Rohr in die Hand gibt (ſehr ſchlecht erhalten, theilweiſe übermalt, die Dornenkrone ift verſchwunden, findet ſich aber bei 92). Mit dieſer Darſtellung erſcheinen beſonders verwandt die Holzſchnitte bei *Effenwein* CXXXI, ſowie auch XXI.

87. *Chriſtus wird dem Volke gezeigt.* Links der Palaſt, in deſſen Inneres man ſieht; darin Pilatus mit einem Richter — in derſelben Tracht — redend. Unter dem Eingange des Palaſtes ſteht Jeſus blutend, nur einen weißen Mantel umgehängt, hinter ihm ein bekleideter Mann. Vor dem Palaſte eine Anzahl Phariſäer — ohne Spitzhüte. Ueber Pilatus am Bogen des Hauſes: *ecce homo*, über den Phariſäern: *Crucifige eum.* Das „Ecce homo“ findet ſich im Codex Egberti, ſowie in den großen ſpäteren Cyclen von Annaberg und Zittau. Auffallend ift es, daſs Pilatus nicht zum Volke, ſondern mit einem Rathe ſpricht. Dies findet ſich auch im Holzſchnitt bei *Effenwein* Taf. CXXXIII.

88. *Chriſtus wird verurtheilt.* Links das Richthaus, einem Beichtſtuhl mit zwei Arcaden ähnlich. In der linken Pilatus, ſich waſchend, daneben ſein Weib ihn warnend; in der andern hinter einer Holzſchranke Jeſus von Kriegern umgeben, rechts das Volk, voran ein Mann in reicher Kleidung, wohl ein Prieſter. Die Darſtellung ift offenbar frei erfunden, übrigens recht anſchaulich.

89. *Kreuztragung.* Felſige Gegend, links das Stadtthor. Jeſus trägt das Kreuz, Simon hilft ihm. Jeſus ift mit einem Strick gegürtet, deſſen Ende ein ihm vorangehender Knecht in ſchlechter Kleidung mit ſtruppigen Haaren hält, der gleichzeitig zum Streich gegen den Heiland ausholt. Im Hintergrunde Geharniſchte; aus dem Stadtthor treten Johannes und die Frauen. Die Darſtellung der Kreuztragung fehlt wohl keinem größeren Cyclus; die vorliegende gehört zu den beſt componirten. Jeſus und Simon erſcheinen der Vorhalle nachgebildet, dagegen fehlen die Beſonderheiten dieſer älteren Darſtellung gänzlich. Von verwandten Holzſchnitten ift der bei *Effenwein* VI[1] zu erwähnen, doch ift derſelbe kaum direct benützt worden.

90. *Chriſtus wird an das Kreuz geſchlagen.* Felſige Gegend; das Kreuz liegt am Boden, darauf Chriſtus ausgeſpannt; zwei Knechte ſind beſchäftigt ſeine Hände anzunageln; vorn am Boden liegen Werkzeuge. Ein Mann

[1] Vgl. unten.

[2] *Laſchitzer*, Mitth. des Inſtitutes für öſterr. Geſchichtsforſchung I, 132. *Math. Groſſer*, Seckauer Kirchenſchmuck XIII, 124, Kunſt-Topographie Kärntens. S. 121. Das Schema dieſes Cyclus ift unten gegeben.

[1] Auch abgeb. Anzeiger des german. Muſeum 1884. S. 73.

Bild 76.

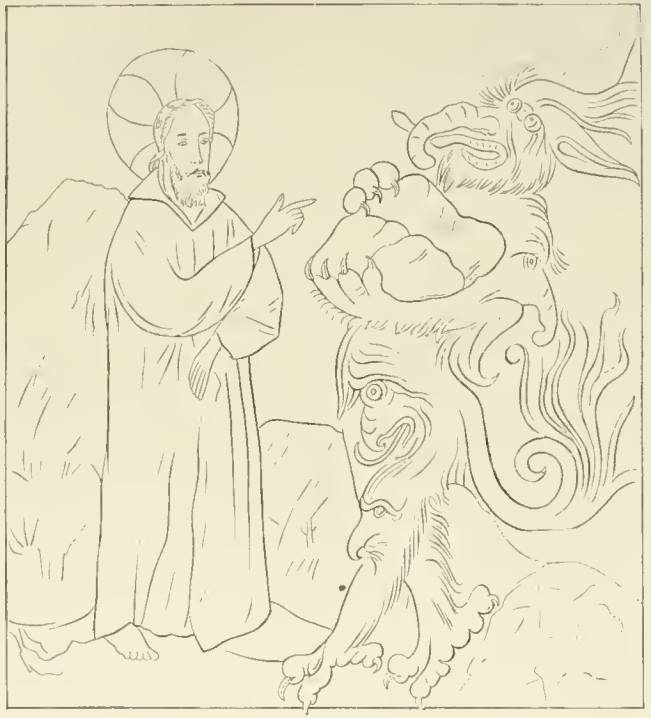


Bild 62.

Bild 79.

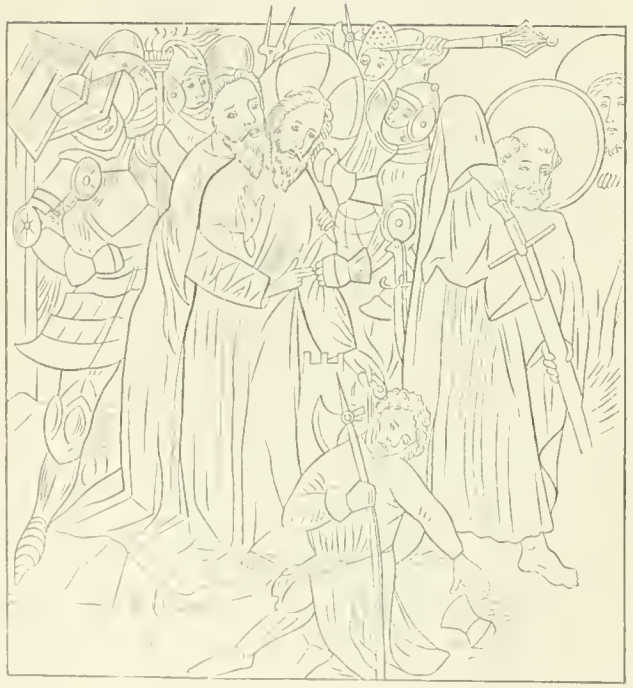


Bild 80.

Bild 81.

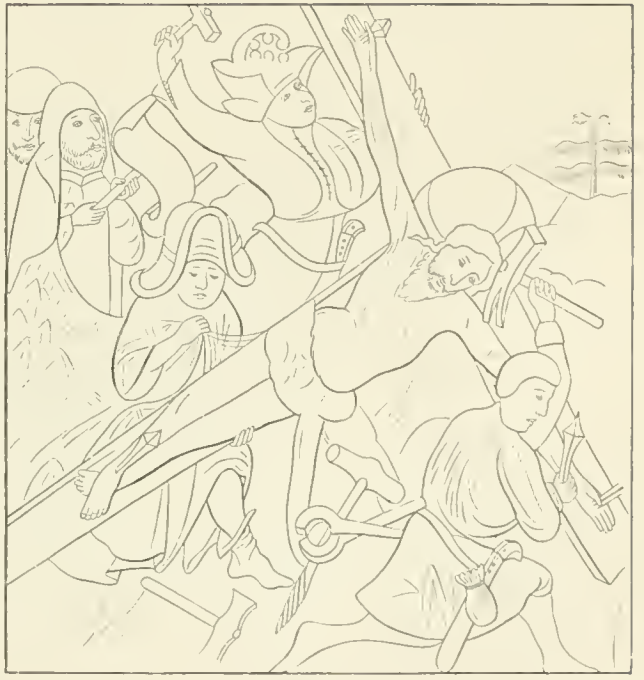


Bild 89.

in vornehmer Kleidung mit Thränen in den Augen legt um die Hüften des Heilandes das Schamtuch. Links ſtehen zwei Phariſäer, der eine hält an einer Stange die Aufſchriftstafel. Die Benützung von Holzſchnitten erſcheint hier wohl am auffallendſten; die Darſtellung iſt vor dem 15. Jahrhundert überhaupt kaum zu finden. Am übereinſtimmendſten erſcheint der Holzſchnitt bei *Eſſenwein* XXIV, etwas entfernter der CXXXII. Neu erſcheint hier der Mann, welcher das Schamtuch umbindet, an Stelle deſſen ſteht im erſtgenannten Holzſchnitte ein Henker, wie auch ſtatt des Phariſaers mit der Tafel an der entſprechenden Stelle der Anführer der Henker mit dem Hammer. Die Tafel findet ſich bisweilen bei Darſtellungen der Kreuztragung. Im Cyclus von Hoch-Feiſtritz iſt dieſe Darſtellung verloren.

IX. Reihe, 91. *Tod Jeſu.* In der Mitte das aufgerichtete Kreuz; Jeſus hat das Haupt bereits geſenkt; ſeine Seite durchbohrt ein rechts ſtehender Krieger in reicher Kleidung; die Linke hält er aufwärts, als ob er aufmerkſam würde, iſt alſo der heidniſche Hauptmann. Hinter ihm ſtehen zahlreiche andere Krieger. Im Hintergrunde wird neben Waffen der Schwamm auf einer Stange ſichtbar; links vom Kreuze ſtehen Maria, eben zuſammenfallend, Johannes, dahinter Magdalena und ein weiterer Mann mit Nimbus. Etwas auffallend mag es erſcheinen, daſs hier nur ein Kreuz dargeſtellt iſt, während das ſchmale Bild der Vorhalle drei gibt. Das Schema iſt ein normales; es ſtimmt ziemlich genau mit den Holzſchnitten bei *Eſſenwein* XCII und XCIV. Der Hauptmann, welcher die Seite Chriſti durchbohrt, findet ſich in der Florianer Bibel XXIV in ganz ähnlicher Tracht. Das Gebetbuch des Johannes ſowie die Ohnmacht der Maria ſind zu dieſer Zeit typiſch; die linke Seite iſt übrigens entſchieden die ſchwächere; Gegenſtände dieſer Art intereſſiren den Meiſter weniger. Sonne, Mond und Engel fehlen, die Aufſchrift über dem Kreuze hat nicht mehr Platz gefunden.

92. *Abnahme vom Kreuze.* In der Mitte das Kreuz, darauf die Inſchrift (vgl. 90); über den linken Balken iſt die Dornenkrone gelegt. Vor dem Kreuze ſteht ſchräg geſtellt ein hölzerner (brauner) Sarg. Ein Mann mit Spitzhut hat mittelſt einer Leiter das Kreuz erſtiegen, zwei andere ſtehen ſeitlich vom Sarkophage. Sie ſind beſchäftigt, den in Tücher eingehüllten Leichnam Chriſti vom Kreuz herab in den Sarg zu legen. Rechts ſtehen Johannes, Maria und Magdalena, dahinter ſind noch zwei weitere Nimben erkennbar. Dieſe Darſtellung geht aus dem Beſtreben hervor, Abnahme und Grablegung zu vereinigen, und gehört ausſchießlich dem ſpäteren Mittelalter, ja man kann ſagen dem 15. Jahrhundert an. Sie findet ſich höchſt verwandt, nur im Gegenſinn, bei *Eſſenwein* XXI, in dem oben oft genannten Cyclus. Ganz umgebildet iſt wiederum die Darſtellung des Haimburger Faſtentuches.

93. *Auferſtehung.* Der gerade geſtellte Sarkophag; im Hintergrunde links ein Berg, ſonſt freie Gegend. Der Deckel des Sarkophages iſt abgenommen. Chriſtus mit dem Wundmalen in rothem Kleide, in der Linken die Kreuzesfahne, ſteigt eben heraus; beiderſeits vom Sarkophage je zwei ſchlafende Wächter im Harniſch, der im Hintergrunde rechts eben aufwachend. Der Meiſter übergeht, im Gegenſatz zu den Cyclen von Zittau, Annaberg, Haimburg, Tratzberg,[1] ſowie den meiſten Holzſchnitten, die Höllenfahrt, die auch in der Vorhalle eine ungewöhnliche Stelle einnahm, gänzlich und hält ſich ſtreng an den bibliſchen Bericht. Die Darſtellung iſt hier der Vorhalle nachgebildet, nur die Bewegung des Heilandes mahnt an Holzſchnitte (*Eſſenwein* XXXII, VII, Weigl II, S. 110). Beſonders gelungen ſind dem Meiſter wieder die Krieger.

94. *Jeſus und Maria.* Hain; links Jeſus wie vorher, die Hand etwas abwehrend haltend, rechts Maria in der Tracht der Madonna, mit gekreuzten Armen, auf ihn blickend. Die beiden nun folgenden Bilder behandeln eigentlich denſelben Gegenſtand; die Berichte der Evangelien ſind gerade hier etwas ſchwierig zu vereinen; ſo mochte es kommen, daſs der Meiſter das „Noli me tangere“ eigentlich zweimal darſtellte. Dieſes erſtere Bild folgt Joh. XX, 11 ff. Es iſt wohl kaum zweifelhaft, daſs der Meiſter hier unter „Maria“ nicht Magdalena, ſondern Jeſu Mutter gemeint hat. Tracht und Bewegung

Fig. 11.

ſind ganz der Maria auf dem Verkündigungsbilde der Vorhalle nachgebildet; keinesfalls iſt dieſe Frau die des folgenden Bildes.

95. *Jeſus und die Frauen.* Eingezäunter Garten; vorn rechts ſteht Jeſus mit der Schaufel, daneben die Kreuzesfahne. Er ſegnet Magdalena, die mit entblößtem Haupte und wallenden Haaren zu ſeinen Füßen liegt, um ihn zu ſalben. Hinter dem Zaune ſchauen betend zwei andere Frauen hervor (Joanna und Maria Jacobi). Dieſe Darſtellung vereinigt die Berichte des Lucas XXIV, 10 mit dem des Johannes. Die Darſtellung iſt als zweite Salbung gedacht und wohl die poetiſcheſte des Cyclus. Von verwandten Holzſchnitten ſeien genannt: *Eſſenwein* XXII, XXIV und CXXXIII, weiter die Darſtellung am Haimburger Faſtentuche. Die betenden Frauen ſind wohl nach des Meiſters Erfindung beigegeben. Im Hortus deliciarum fallen dieſelben dem Auferſtandenen zu Füßen.

X. Reihe 96. *Thomas befühlt die Wundenmale Chriſti.* Gegend mit Bäumen. Rechts der Heiland, links

[1] Noch nicht publicirtes Fragment eines Faſtentuches; ausgeſtellt auf der Ausſtellung für kirchliche Kunſt im k. k. öſterr. Muſeum für Kunſt und Induſtrie in Wien im Sommer 1887, aber nicht im Katalog aufgenommen. Das Schema iſt dem Schluße beigegeben.

die Apoſtel, voran Thomas, deſſen Rechte Jeſus erfaſst hat und gegen ſeine Seitenwunde führt. Dieſe Darſtellung iſt eine recht freie und ſchematiſche Erfindung des Meiſters, was ſich ſchon in der unrichtigen Localangabe zeigt. Die meiſten anderen Darſtellungen, beſonders Holzſchnitte geben Thomas kniend (*Eſſenwein* XXI, XXII, LXVII).

97. *Himmelfahrt.* Um den Berg mit den Fußſtapfen knien die Apoſtel, vorn links Johannes, rechts Maria. Jeſus verſchwindet eben in der Wolke. Dieſe Darſtellung dürfte der der Vorhalle ziemlich entſprochen haben, findet ſich übrigens auch ganz ähnlich auf Holzſchnitten (*Eſſenwein* XXII u. f.). Am Haimburger Faſtentuch bildet dieſe Darſtellung den Schluß des Cyclus.

98. *Ausgießung des heiligen Geiſtes.* Auf einem Zinnenthurm knien in der Mitte Maria, herum die Apoſtel, alle mit gefalteten Händen. Ober jedem ein Flämmchen. In der Mitte über ihnen ſchwebt die Taube, von der Strahlen ausgehen. Dieſem Bilde ähnlich erſcheint das Relief der Gurker Thür, ähnlich wird auch das verblichene Bild der Wandgemälde ausgeſehen haben; verwandt erſcheint auch der Holzſchnitt bei *Eſſenwein* XXII.

99, 100. *Das Weltgericht* (Doppelbild). In der Mitte Jeſus, auf dem Regenbogen ſitzend, umgeben von der Mandorla, die hier oval iſt. Rechts von ihm Lilien, links das Schwert. Unter der Mandorla befindet ſich beiderſeits ein eben aus dem Grabe Hervorgehender. Zur Rechten Chriſti (alſo links vom Beſchauer) das Himmelsthor, welches eben ein Engel öffnet; Selige aller Stände ſind im Begriff hineinzugehen. Auf der anderen Seite die Verdammten, in den aufgeſperrten Höllenrachen eingehend, zwiſchen ihnen mehrere Teufel, oberhalb der Engel mit der Gerichtspoſaune. Den Schluß dieſes gewaltigen Cyclus bildet, wie gewöhnlich im ſpäteren Mittelalter, das Weltgericht, welches den Raum eines Bildes überſchreitet, wie auch am Verduner Altar, in Annaberg, Hoch-Feiſtritz,[1] etc. Die Darſtellung ſchließt ſich dem gewöhnlichen Schema ziemlich genau an, iſt jedoch aus räumlichen Gründen ſtark zuſammengedrängt, ſodaſs Chriſtus und die Gerichteten in eine Reihe zu ſtehen kommen, wodurch Maria und Johannes ausfallen mußten; die Auferſtehenden ſind zu recht kleinen Figürchen geworden. Zu den verwandteſten Darſtellungen gehören das neuentdeckte Gemälde an der Kirche zu Guttaring, ſowie das ausführlichere und weit aus dem übrigen Rahmen tretende Bild am Schluß des Cyclus zu Hoch-Feiſtritz, vielleicht wohl von demſelben Meiſter herrührend.

Am unteren Rande des neuen Teſtamentes ſteht die Inſchrift, welche uns über die Entſtehung des Werkes Aufſchluß giebt. Dieſelbe iſt leider, da der Berührung am meiſten ausgeſetzt, in äußerſt ſchlechtem Zuſtande auf unſere Zeiten gekommen, und war nur durch Vergleich mit anderen in Gurk vorfindlichen Inſchrif-

Fig. 12

ten ähnlichen Inhalts, wenigſtens ziemlich ſicher, zu entziffern:

*Hoc velum cōparatum est per Venerabilem p̄r̄m d̄m̄n Jo[annem] Hindercircher ꝓpositum*[2] *et archidiaconū Ecclesie Gurcēn: depictumq℈. per. prouidū virum. Mg r̄m. Cunradū. ciuem. Frisacēn:. Anno. domini. millesimo. Quadringentesimo. Q̄ūquagesimooctauo*[3]*. I[pso. di]e. Sancti. Ambrosii. episcopi. completum:. Orate. pro eo. deum.*

Das Werk wurde alſo vom Meiſter *Conrad von Frieſach* gefertigt und am 8. April 1458 vollendet. Der Dompropſt Johann Hinterkircher (1445—1459)[4] hat dasſelbe erworben, jedenfalls auch beſtellt. Die Aus-

[1] Vgl. unten und *Vaſs*, Das Weltgericht.

[2] Die Worte bis hieher ſind nur mehr in Spuren erhalten. Die theilweiſe unrichtige Leſung in der Notiz Mitth. 1877, S. LI möge entſchuldigt werden, da mir damals außer einer Bauſe weiter kein Behelf zu Gebote ſtand.

[3] Von „octavo“ ſind allerdings nur mehr die zehn Schafte zu erkennen. Die folgende Lücke iſt durch einen Riſs entſtanden.

[4] Ueber Joh. Hinterkircher vgl. *S hroll*, Nekrolog des Cathedral-Capitels zu Gurk. Archiv für öſterr. Geſchichte, Bd. 75, S. 251. Johann baute auch eine Sacriſtei.

führung desſelben beanſpruchte wohl die Thätigkeit mehrerer Jahre; dies zeigt ſich vor allem darin, daſs die Seite des alten Teſtamentes ſtark verblaſst iſt, vielleicht wohl einmal dem Regen ausgeſetzt war, während das neue Teſtament faſt durchwegs ganz friſche Farben aufweiſt. Die Ausführung vervollkommt ſich mit dem Fortſchreiten der Arbeit zuſehends; wie bemerkt, wurden auch die Inſchriften des alten Teſtamentes nach Vollendung desſelben durchgeſehen und vielfach verbeſſert und ergänzt; die deutſche Sprache weicht im Laufe des neuen Teſtamentes der lateiniſchen.

Der Jahreszahl entſprechend gibt ſich das vorgeſchrittene 15. Jahrhundert durchwegs im Detail deutlich zu erkennen. So vor allem in der Architektur. Wir finden die Gebäude im Styl der letzten Periode der Gothik, dabei wird bereits vielfach, namentlich an Fenſtern, der Rundbogen angewendet (34, 77 u. f.), was ſich an Gebäuden dieſer Zeit nicht ſelten findet.[1]

Unter den Coſtümen fallen weitaus am meiſten die der Krieger auf, welche Meiſter Conrad mit ganz beſonderer Vorliebe behandelt. Wir finden dieſelben mit wenigen Ausnahmen vollſtändig in Plattenpanzer gehüllt. Der Harniſch iſt, wie damals beliebt, unten ſtark ausgeweitet (Gideon 28, Goliath 31). Als Kopfbedeckung finden ſich Helme oder Sturmhüte. Die Waffen zeigen große Mannigfaltigkeit: Schwerter, Säbel, Streitkolben, Lanzen etc., dagegen fehlen die Schilder.[2]

Von den übrigen Gewändern wurde der Inful des Hohenprieſters bereits gedacht. Unter den übrigen Kleidungsſtücken finden wir gewöhnlich den pelzverbrämten Tappert (Nr. 9 u. f.), bei vornehmen Perſonen längere Kleider, welche, wenn beſonders auszeichnend, mit Zatteln verſehen ſind (Auguſtus 48, Jeſus im weißen Kleide vor Herodes 82).[3] Die hier durchwegs zu findende eigenthümliche Form der Judenhüte kommt dagegen ſchon im 13. Jahrhundert vor.[4] Auf den Bildern der Vorhalle ſind dieſelben ganz einfach. Am augenſcheinlichſten gibt ſich die Umbildung des Details gegenüber den Bildern der Vorhalle namentlich in jenen Darſtellungen kund, die denen im älteren Cyclus nachgebildet ſind (29, 80 f.). Beachtenswerth iſt es auch, daſs ſich mehrfach (namentlich, wie erwähnt, bei Ennoch Nr. 7) ganz deutlich ausgeprägte jüdiſche Typen finden.

Entſprechend verhält ſich der inſchriftliche Theil. Die Schäfte der Buchſtaben ſind noch ſtärker als die der Vorhalle gebrochen, I- und N-Striche kommen regelmäßig als mit der Rundung nach abwärts gekehrte kleine Halbkreiſe vor. Die Anfangsbuchſtaben ſind nicht mehr roth, und auch ſehr unregelmäßig gebildet. Bei der letzten Inſchrift ſind dieſelben nicht nur zu Anfang eines Satzes, ſondern auch vor jedem Haupt-, wie auch Zahlwort angewendet. Die Trennung der Worte iſt größtentheils durch zwei Punkte hergeſtellt, welche auf der ältern Hälfte durch Schnörkel verbunden und verziert ſind; am ältern Theil finden ſich auch mehrfach einzelne mit je vier Schnörkeln verſehene Punkte Wie ſich der Einfluß von Holzſchnitten im Detail geltend macht, iſt derſelbe auch in der allgemeinen Anlage des Werkes erſichtlich. Die Umrahmung findet ſich, wie bemerkt, ganz ähnlich auf Holzſchnitten jener Zeit ſehr häufig, z. B. im Lübecker Paſſionale (*Effenwein* LVI, ebenſo XXII u. f.). Uebrigens iſt ein derart angeordneter Cyclus nicht vereinzelt. Faſtentücher zeigen dieſe Art gewöhnlich, aber auch Wandgemälde finden ſich. Wir beſitzen einen ganz auffallend ähnlichen Cyclus in Hoch-Feiſtritz (vgl. o.), welcher 8×7 Quadrate enthält. Die Trennungsſtreifen ſind vollkommen ähnlich, nur die äußere Umrahmung iſt breiter und mit aufgemalten Nagelköpfen verſehen, ſo daſs das Gemälde gleichſam als Tapete an die Wand geheftet erſcheint. Dargeſtellt iſt hier aber nur die Jugend-, Leidens- und Verherrlichungsgeſchichte; ähnlich wie in Gurk finden ſich auch hier mehrfach zwei Darſtellungen auf einem Bilde vereinigt. Bei aller auffallenden Aehnlichkeit zeigt ſich hier gegenüber der Gründlichkeit und wohlüberdachten Anlage des Gurker Faſtentuches ein weit geringerer Umfang, wie auch geringere Sorgfalt im Detail.[1]

Weſentlich anders verhält es ſich mit dem ebenfalls bereits oft erwähnten *Faſtentuche zu Haimburg* vom Jahre 1504, alſo beträchtlich ſpäter entſtanden. Hier hat man die Gegenüberſtellung von altem und neuem Teſtament zwar beibehalten, die Teſtamente jedoch nicht neben-, ſondern übereinander angeordnet. Man hat es aber nunmehr aufgegeben, die ganze Bibel zu behandeln; das neue Teſtament fängt erſt mit dem Palmeinzug an, die Beſtimmung des Tuches für die Faſtenzeit iſt alſo auch durch die Auswahl der Scenen gekennzeichnet. Das Intereſſe für bibliſche Stoffe erſcheint jedoch kaum minder als in den älteren Werken rege; manches neue wird gebracht, z. B. Kains Tod durch Lamech, das goldene Kalb; anderſeits zeigt ſich in der Eintheilung der Schöpfung der Welt gegenüber den beiden älteren Cyclen eine vollkommen neue Anſchauungsweiſe.[2] Die quadratiſche Form iſt beibehalten und ſcheint traditionell zu ſein.

Wie die Gemälde der Vorhalle ſtellt ſich uns alſo auch der Cyclus des Faſtentuches als ein mit Hilfe ganz beſonderer Gelehrſamkeit entſtandenes Werk vor. Eine beſtimmte literariſche Quelle als Grundlage für das Gurker Tuch nachzuweiſen wird ebenſo wenig wie bei den Gemälden der Vorhalle möglich ſein. Neben den Werken, die bei den älteren Gemälden in Betracht kamen, erſcheint, wie bemerkt, *Martinus*

[1] Z. B. an der Stadtpfarr- und Franciscaner-Kirche zu Gratz, heute freilich „vergothiſirt".

[2] Vgl. *Demmine*, Das Kriegsweſen S. 538 und 584

[3] Vgl. hierüber *Weiſs*, Coſtumkunde S. 186 f.

[4] Vgl. *Hefer*, Trachten Taf. 86.

[1] Ich gebe hier ein möglichſt vollſtändiges Schema, das Fehlende in Klammern:

1. Reihe: 1. Verkündigung, 2. Heimſuchung, 3. Geburt Chriſti, 4. Beſchneidung, 5. Heil. drei Könige, 6. Darſtellung im Tempel, 7. Palmeinzug, 8. [Tempelreinigung], 9. Reihe: 9. Fußwaſchung, 10. Oelberg, 11. „Wen ſuchet Ihr?" (Joh. XVIII, 7, 12. Judaskuß, 13. Petri Verleugnung, 14. Jeſus vor dem Hohenprieſter, 15. Verſpottung, 16. [Judas vor den Prieſtern?]. 3. Reihe: 17. Pilatus. 18. Herodes, 19. Geißelung, 20. Dornenkrönung. 21 Ecce homo. 22. Pilatus waſcht ſich, 23. Kreuztragung, 24. [Jeſus wird an das Kreuz geheftet]. 4. Reihe: 25. Jeſus am Kreuz, 26. Abnahme. 27. Grablegung, 28. [Höllenfahrt], 29. Auferſtehung, 30. *a*) Himmelfahrt, *b*) Ausgießung des heil. Geiſtes, 31 und 32 nach unten über den Rahmen heraustretend): Das Weltgericht.

[2] Das Schema desſelben iſt folgendes 1. Reihe 1. Erſchaffung von Sonne, Mond und Erde. 2. Erſchaffung der Thiere, 3. Gott zieht Adam aus dem Lehm, 4. Erſchaffung der Eva, 5. Sündenfall, 6. Vertreibung 2. Reihe 7. Adam ackert, Eva ſpinnt, 8. Opfer Kains und Abels, 9. Tod Abels, 10. Gott fragt Kain, 11. Lamech mit ſeinem Knaben erſchießt Kain (als Waldmenſch). 12. Die Arche Noah. 3 Reihe: 13. Noah trunken 14. Opfer Iſaaks, 15. Untergang des Pharao, 16. Waſſer aus dem Felſen, 17. Eherne Schlange, 18. Goldenes Kalb, Moſes erhält das Geſetz. 4. Reihe 19. Palmeinzug, 20. Tempelreinigung, 21 Judas verkauft Jeſus, 22. Abendmahl, 23. Oelberg, 24. Gefangennahme 5. Reihe 25. Jeſus vor Anas, 26. Vor Pilatus, 27. Geißelung, 28. Dornenkrönung, 29. Pilatus waſcht ſich, 30. Kreuztragung, 6. Reihe. 31. Kreuzigung, 32. Grablegung, 33. Höllenfahrt, 34. Auferſtehung, 35 Jeſus und Magdalena, 36. Himmelfahrt.

Dieſes intereſſante Werk iſt in neuerer Zeit ſehr traurig mit Oelfarbe überma t worden, dabei ſind unter andern unſere Stammeltern auch noch vor dem Sündenfall zu Kleidern gekommen, die Opfer Kains und Abels rauchen u. a.

*Polonus* und *Jacobus de Voragine* besonders benützt worden zu sein. Die Bibel aber blieb wie beim älteren Cyclus die Hauptsache: man hält sich mit möglichster Strenge an dieselbe. Nur bei den späteren Schicksalen der Juden konnte die beglaubigte Tradition wie auch die Profangeschichte nicht ganz entbehrt werden. Apokryphes und allegorisches bleibt möglichst weg im Gegensatz zu den älteren Cyclen,[1] oder ist, wenn vorhanden, kaum mehr erkennbar (Schöpfung der Welt Nr. 1). Namentlich aber fehlt auch hier der Tod und die Verherrlichung der heiligen Jungfrau, die meistens, z. B. in der Florianer Bibel, den Schluß bilden, sich aber in der heiligen Schrift, wenigstens in den historischen Theilen, nicht finden. Anderseits vermied man jene umständliche Breite der Erzählung, die bisweilen die Bilderkreise dieser Zeit aufweisen,[2] und suchte die *ganze* Geschichte möglichst gleichmäßig zu behandeln.

Wenn der Meister seine Herkunft auch nicht nennen würde, müßte man ihn gleichwohl an den deutschen Inschriften als Kärntner erkennen, namentlich durch die häufigen Verwechslungen von v und b (7 u. f.), ebenso e und i (18), sowie in der eigenthümlichen Schreibweise Kh. Dazu kommen noch einige provinzielle Ausdrücke wie „reuschen“ (Korb, 17). Bemerkenswerth ist es ferner, dass im alten Testament die Inschriften sehr zahlreich und durchwegs deutsch abgefasst sind: im neuen werden dieselben allmählich seltener, an die Stelle der deutschen Sprache tritt hier auch oft das Latein wieder hervor (51, 67, 68, sowie die Inschrift am Schluße).

Die Verwendung des Fastentuches ist noch heute die ursprüngliche. Dasselbe wird zur Zeit der vierzigtägigen Fasten vor den Hochaltar gehängt, den es bis auf die obersten Theile gänzlich verdeckt. Zu diesem Behufe sind oben wie auch unten Leinwandschlingen angenäht; durch die oberen ist ein starker, gut abgehobelter Baum gezogen an dem das Tuch hängt, eventuell aufgerollt ist; durch die unteren dürfte während der Arbeit gleichfalls ein Baum gezogen gewesen sein um die Leinwand ausspannen zu können. Da der Hochaltar gänzlich verhüllt ist, wird während dieser Zeit die Messe am Kreuzaltar vor der Krypta gefeiert, wie dies im Mittelalter durchwegs Sitte war. Dass das Tuch von Anfang an nur für die Gurker Kirche bestimmt war, beweist genügend dessen außerordentliche Größe. Nur wenige Kirchen der Umgebung besitzen die für die Aufhängung nöthige Breite. Auch in der Gurker Kirche war erst seit dem Umbau des Querhauses[3] für dasselbe Platz geschaffen; das Mittelschiff hat nur die Breite von 8·40 M. Dass ferner die Arbeit in Gurk selbst entstand, ist aus der Uebereinstimmung mit so vielen Bildern der Vorhalle kaum zweifelhaft.

Fastentücher haben sich aus dem Mittelalter ziemlich viele erhalten, sind jedoch bisher keineswegs ausreichend betrachtet und gewürdigt worden.[4] Das bekannteste ist wohl das zu Zittau, welches dieselbe Anordnungsweise wie die bisher betrachteten zeigt; der Biblia pauperum nahert sich hingegen das gleichfalls schon mehrfach genannte Fastentuchfragment zu Tratzberg,[1] ein ähnliches befand sich einst in St. Ulrich in Augsburg,[2] auch scheinen die auf Leinwand gemalten Apostelbilder zu Maria-Worth[3] von einem solchen herzurühren. Als das an Darstellungen reichste muß von den bisher bekannten das Gurker gelten. Die Hundertzahl scheint durch die Säulenzahl der Krypta bestimmt worden zu sein.

Wir sehen also dieses Werk unter wesentlich anderen Verhältnissen als die Bilder der Vorhalle entstanden, obschon beide dieselbe Idee verfolgen. Der Künstler der Vorhalle hält sich mehr oder minder streng noch an die Tradition; die Kunst in den Alpenländern hatte sich noch nicht selbständig entwickelt. Der Meister des Fastentuches dagegen ringt nach neuen Formen; er sucht sich nach *seinem eigenen* Ermessen dem Volke verständlich zu machen. Der Einfluß der italienischen Schule ist geschwunden, dafür tritt nunmehr die Einwirkung der vervielfältigenden Kunst zu Tage. Das Detail ist freilich dabei für uns nicht immer anziehender geworden. Noch ist vieles unvollkommen, die Bildung ist noch im Werden; erst das folgende Jahrhundert sollte die höchste Blüte der Malerei sehen. Dagegen hat sich die Zahl der Darstellungen außerordentlich vermehrt.

Das Interesse für biblische Stoffe wird immer reger; die Reformatoren haben diese Strömung für ihre Zwecke gut zu benützen verstanden und hierin auch die letzten Consequenzen gezogen.

* * *

Wurde die künstlerische Thätigkeit des Dom stiftes Gurk bisher fast nur für die romanische Kunst Periode gewürdigt, so zeigt die Betrachtung dieser beiden gewaltigen Gemälde-Cyclen auf das deutlichste, dass dieselbe, nach ihrer herrlichsten Blüthe im 12. und 13. Jahrhundert, keineswegs erschöpft war, sich vielmehr durch das Mittelalter bis in die Renaissance, welche für den Dom in den Altären sowie der Kanzel[3] weitere herrliche Werke schuf, vollkommen würdig fortsetzte. Wenn auch die Baudenkmäler des 14. und 15. Jahrhunderts bis auf karge Reste verschwunden sind, bieten uns die so ausgezeichnet erhaltenen Denkmäler der Malerei reichlichen Ersatz für diese Verluste, umso mehr, als sonst anderweits nur äußerst wenig dieser Art vollständig erhalten ist, und auch dieses wenige immer mehr durch Sorglosigkeit, wiewohl auch durch oft nicht minder schlimme Restauration der Zerstörung anheim fällt. *Mögen die Gurker Schätze davon stets verschont bleiben, dagegen die übrigen noch unter der weißen Decke schlafenden Gemälde der Kirche wiederum das Tageslicht erblicken!*

[1] Namentlich auch dem zu Zillis vgl. *Rahn*, Repertorium für Kunstwissenschaft V, 405 f., auch selbständig Zürich 1872.

[2] Z. B. der Cyclus an den Chorstühlen der Stephanskirche in Wien. Vgl. *Ilg*, Mitth. des Wiener Alterthums-Vereines XIII, S. 17 und 18.

[3] Vgl. *meine* Arbeit: Neue Beitrage zur Baugeschichte im Sprengel der Salzburger Metropole. Mitth. N. F. 16, S. 182 ff.

[4] Vgl. hierüber *Otte*, kirchl. Kunstarchaologie 5. Auflage I, S. 387.

[1] Das Schema desselben ist folgendes: 1. Geißelung. 2. Dornenkrönung 3. Isaak tragt das Holz, 4. Kreuztragung. 5. Kreuzigung, 6. Jonas wird in das Meer geworfen. 2. Reihe: 7. Grablegung, 8. Simson besiegt den Löwen, 9. Hollenfahrt Christi, 10. Jonas wird ausgespien, 11. Auferstehung, 12. Weltgericht. - Dieses Fastentuch hatte also anscheinend gleich dem Haimburger 6 · 6 Darstellungen enthalten.

[2] Vgl. *Sighart*, Geschichte der bildenden Künste in Baiern S. 206.

[3] Bisher nicht litterarisch bekannt.

[4] Am besten und vollständigsten beschrieben bei *Schellander*: Die selige Hemma S. 178 ff.

(Schluß.)

# Die romaniſchen Fresken zu Pürgg in Steiermark.

Von *Prinz Philipp zu Hohenlohe-Schillingsfürſt.*

Im Ennsthale, dort wo der Grimming ſteil niederfällt, und wo die Straße längs des Grimmingbaches, das Thal verlaſſend nach Auſſee hinüberführt, liegt dem Steinrieſen gegenüber in mäßiger Höhe die Ortſchaft Pürgg. Sie iſt ausgezeichnet durch ihre Kirche, die laut einer daſelbſt erhaltenen Inſchrift am Feſte St. Alexius unter der Regierung Kaiſers Lothar II. und des Papſtes Innocenz II. conſecrirt wurde und noch manche intereſſante hiſtoriſche Erinnerung birgt. Außerhalb des Dorfes auf einem freien grünen Hügel, der die herrlichſte Ausſicht über das blühende Thal und die unheimlichen Schroffen des Grimming gewährt, ſteht ein unſcheinbares Capellchen mit romaniſchen Fenſtern. Hier wurden vor kurzer Zeit durch Abſchlagen des grauen Mörtels, durch Entfernung des eingebauten Chores Wandbilder entdeckt, die bereits theilweiſe reſtaurirt, ein wirklich überraſchendes, alle Erwartungen weit übertreffendes Reſultat ergeben haben. Faſt vollſtändig erhalten in noch immer lebhaften, harmoniſch wirkenden Farben, iſt die Bemalung der Apſis, des Triumphbogens und der beiden Langſeiten des romaniſchen flach gedeckten Kirchleins. An der rechten Wand beim Eingang erblicken wir zunächſt eine mittelalterliche Burg, deren Zinnen von Ratten und anderem zum Theil fabelhaften Gethiere beſetzt ſind, die mit Armbruſten auf den anſtürmenden Feind herabſchießen, der in Geſtalt von großen Katzen die Mauern zu erſtürmen ſucht. Die eine trägt eine mittelalterliche Tartſche auf dem Rücken. Weiter tritt eine kleine Lücke durch ein ſpäter ausgebrochenes, nun wieder vermauertes Fenſter ein, und ſo ſchließt ſich ohne rechte Vermittelung die Geſtalt eines Engels an, der die Hirten zu dem Wochenbette Mariens geleitet. Maria liegt auf einem Ruhebette, neben ihr im Kiſſen das Jeſukind, umgeben von den typiſch dargeſtellten Thieren des Stalles in Bethlehem; weiterhin ſehen wir die Darſtellung der Verkündigung. Oberhalb dieſer Bilder ſind die fünf klugen Jungfrauen zwiſchen den drei Fenſtern des Kirchleins dargeſtellt, die dem Evangelium zufolge ihre Lampen ſorgſam nach oben halten, daſs die Flamme nicht erlöſche. Am Ende der Wand iſt noch die Himmelspforte in Geſtalt einer gewöhnlichen Thüre angebracht. Sie öffnet ſich und aus ihr erſcheint ein Arm, welcher die letzte der Jungfrauen bei der Hand ergreift, ein Zeichen des Einganges in den Himmel. Den Abſchluß unter der Decke bildet eine bunte Ornamentirung. In der Wölbung der Fenſter ſind ebenfalls Verzierungen, geſchloſſen durch Medaillons mit antik gehaltenen Köpfen. An der gegenüberliegenden Wand ſind unter gleichem Abſchluße die thörichten Jungfrauen in gleicher Anzahl zu ſehen, mit ihren nach abwärts gekehrten verlöſchten Leuchten und kummervollen Geſichtern. Sie ſtehen vor einer verſchloſſenen Thüre. Darunter iſt eine große Darſtellung der wunderbaren Brodvermehrung über die ganze Wand. In der Mitte Chriſtus in typiſcher ſteifer Darſtellung, umgeben von der Schaar der Junger, die aus ſeinen Händen die Brode empfangen, welche im Hintergrunde in Körben weggetragen werden. Zur Linken entweicht der Teufel vor dieſer wunderbaren Kundgebung der Göttlichkeit Chriſti. Am Triumphbogen iſt zu oberſt das Bruſtbild Chriſti in einer Umrahmung; wieder der romaniſche Typus mit den weit geöffneten Augen, dem doppelt getheilten blonden Barte und dem langen Haare. Zu beiden Seiten abwärts das Opfer Kains und Abels; Abel, deſſen Opfer von Flammen verzehrt wird, während über dem von Kain dargebotenen Lamme blos ein warnender Finger in den Wolken erſcheint. Darunter die Geſtalt eines Donators mit bärtigem Geſichte, in den langen Kleidern einer vornehmen Tracht; ihm gegenüber wahrſcheinlich ſein Schutzheiliger, eine Kirche in der Hand haltend und mit einer Mönchs-Tonſur. Unter dem Chriſtusbilde und den Darſtellungen von Kain und Abel lauft noch ein Ornament mit verſchlungenen Schlangen und Weinreben. In der Apſis an den Längswänden und im Hintergrunde je zwei große Geſtalten. Die zunächſt dem Kirchenſchiff ſtehende, ohne Heiligenſchein, aber mit der Krone am Haupte im langen Kleide. Die zur rechten ein Greis mit grauem Barte, in der Linken eine Papierrolle und in der Rechten ein Kreuz. Die zur Linken hat einen rothen Vollbart und in der Hand einen Reichsapfel. Die übrigen ſind Heiligengeſtalten. Im Bogen zur Linken erblicken wir eine Mannes- und eine Frauengeſtalt, beide jugendlich, die aufwärts ſchweben. Die Frau überreicht dem Manne einen Ring. Gegenüber iſt die Darſtellung verwiſcht, und nur mehr das Stück eines Gewandes ſichtbar, das vermuthen läßt, daſs hier ähnliches dargeſtellt war. Im Hintergrunde zwei nach abwärts ſchwebende Engel. Die Kuppel wird von vier meiſterhaft angebrachten bis zur Büſte ſichtbaren Geſtalten getragen. Darüber die geflügelten Thiere, die Symbole der Evangeliſten und, in der Mitte in einem Kreiſe die Krönung bildend, das Lamm Gottes mit der nicht vollſtändig lesbaren Umſchrift:

AGNI PRECONES NACIONES.

Der Vergleich mit gleichzeitigen Miniaturen, die Tracht und das Coſtüm, die Malweiſe und die Art der Darſtellung laſſen keinen Zweifel darüber, daſs wir es mit rein romaniſchen Fresken zu thun haben, deren Entſtehen mit der Erbauungszeit des Kirchleins zuſammenfällt. Die Figuren ſind roh und kernig ausgeführt, die Symbolik geradezu naiv. Die Geſtalten haben wenig Bewegung, alles in den von der alt-chriſtlichen Zeit vorgeſchriebenen Typen eingeengt, alles athmet die mittelalterlichen Anſchauungen der ſcholaſtiſchen Richtung. Wir ſtehen hier einer frühen mittelalterlichen Culturepoche gegenüber, die der römiſchen Zeit noch näher ſtand wie der unſern. Auch die wunderbare Art, wie die Malerei ſich der Architektur in der Wölbung der Apſis anſchließt, iſt ein Merkmal der altchriſtlichen Kunſt. *Der Mäander am Triumphbogen ſchöpft auch noch aus antiker Kunſt ſeine Reben und vollen Formen.* Im Ganzen liegt ein noch roher, aber ſtarker und geſunder Geiſt, der einer gewiſſen Größe nicht entbehrt. So mußte ſich in dieſen rauhen Gebirgsthälern am Fuße der Schroffen des Grimmings, in einem urwüchſigen Volke die Glaubenslehre verharten. Dieſe groben Züge geben die Gedankenwelt der Leute wieder, die ihr Gut und Blut einſetzten, um in geharniſchtem Trotze um das heilige Grab Chriſti zu

kampfen. Es ift etwas großes um fo eine unmittelbare Offenbarung von einer Culturepoche, über die bereits faft tauſend Jahre hingegangen. Dafs ſie eine Epoche unſerer vaterländiſchen Geſchichte berührt, die noch vielfach im Unklaren, macht ſie doppelt intereſſant und wichtig. Ueber die Entſtehung dieſer Bildwerke, über die Bedeutung und den Zuſammenhang der Bilder konnen natürlich nur Vermuthungen beſtehen, da die Inſchriften in der Apſis bisher nicht enträthſelt ſind. So ſollen die folgenden Zeilen blos als Hypotheſen gelten, und zur Anregung, zur weiteren Forſchung über dieſen intereſſanten Gegenſtand dienen.

Was als ziemlich zweifellos anzunehmen iſt, dürfte ſein, dafs die Entſtehung in das 12. Jahrhundert fällt. die Zeit, wo auch die Pürgger Kirche conſecrirt wurde. Pürgg hieß im Mittelalter *Grauſchern* oder *Greuſchern*, ſpäter Burg Grauſchern, aus dem ſich kurz Purg oder Pürgg entwickelte. Es ſtand nämlich dort die Burg Grauſchern wohl an der Stelle des heutigen Pfarrhofes, der noch immer feſte Mauern und ſtarke Thore zeigt. Dieſe war im Beſitze der Markgrafen von Traungau, jenes Geſchlechtes, das urſprünglich in Steyr ſeinen Sitz hatte und ſpäter nach der Verſchwörung Welfs von Heinrich III. im Jahre 1055 mit dem ſteyriſchen Oberlande belehnt wurde; dieſer Beſitz dehnte ſich in der Folge über das ganze Gebiet der heutigen Steiermark aus und gab dem Lande von der damals dazugehörenden Stadt Steyr den Namen. Dieſes Dynaſten-Geſchlecht weiſt eine Reihe von Herrſchern auf, ſechs Ottokare und einen Leopold in dem Zeitraume von 959—1196. In dieſem Jahre ſtarb der letzte Ottokar VI; dieſer unglückliche Fürſt, noch in jungen Jahren von einem Ausſatze befallen, vermachte in der Vorausſicht eines kinderloſen Todes durch einen Erbvertrag auf dem berühmten Landtage zu Grätz 1186 ſein Land dem Herzoge Leopold von Babenberg, wodurch Oeſterreich mit Steiermark vereinigt wurde.

Dieſe Traungauer Fürſten waren ein kriegeriſches Geſchlecht, verwickelt in alle Kämpfe und Fehden jener Zeit. Ein Hauptcharakterzug derſelben lag in ihrer Anhänglichkeit an die Kirche. So ſehen wir ſie zumeiſt an der Seite der Welfenpartei und bei den Zugen in das heilige Land. Außerdem waren ſie eifrig in der Gründung von Kirchen und Klöſtern und in frommen Schenkungen. Die Kirche in Pürgg ward auch zur Zeit ihrer Herrſchaft erbaut und man dürfte nicht fehl gehen, wenn man annimmt, dafs auch unſer in Rede ſtehendes Kirchlein ſammt ſeinem Bilderſchmucke in jener Zeit entſtand. Urkundlich iſt über das Entſtehen dieſer Bauten in der Kloſter-Bibliothek in Admont nichts erhalten. Der Bibliothekar und Geſchichtsforſcher daſelbſt, Pater Jacob *Wichner* hat alle urkundlichen Aufzeichnungen über Grauſchern (Purgg) ſorgfältig geſammelt, und das einzige, was uns im Vorliegenden intereſſiren kann, iſt eine Aufzeichnung von 1160, welche beſagt: „Burg Greiſchern bei Admont, Auffee. Markgraf Ottokar V. von Steyermark überträgt dem Kloſter Admont die Schoberalpe bei Eppenſtein“. So hat ſich dieſer Fürſt 1160 in Greiſchern aufgehalten, um dieſe Zeit mögen auch die in Rede ſtehenden Bildwerke entſtanden ſein. Ottokar V. war ſo recht die Heldengeſtalt dieſes ſteyriſchen Fürſtengeſchlechtes. Auch er war ein eifriger Glaubensſtreiter, und es läge nahe anzunehmen, dafs er dieſen Bildercyclus malen ließ, der eine Verherrlichung iſt jener Ideen, die er im heiligen Kriege wie in andern blutigen Streiten verfocht. So wohnt den Bildern vor allem wohl der geiſtliche Sinn inne. Der Triumph des Lammes Gottes, der Lehre Chriſti, iſt in der Apſis dargeſtellt, die klugen und thörichten Jungfrauen verherrlichen die Glaubensſtärke, das Opfer Kains und Abels ſtehen im Bezug zum darunter abgebildeten Donator, der wohl den Markgrafen Ottokar V. darſtellt. Am ſchwerſten iſt die von Katzen belagerte und von Ratten vertheidigte Burg zu erklären, während die Anbetung in Bethlehem, die Verkündigung und wunderbare Brodvermehrung landläufige Darſtellungen aus dem Evangelium ſind. Aber die beiden Geſtalten im Bogen der Apſis, die emporſchweben in der Tracht des 12. Jahrhunderts, wie die beiden Königsgeſtalten ohne Heiligenſcheine, die ſich in der Apſis befinden, treten ſo aus dem Rahmen des theologiſchen, typiſch dargeſtellten, dafs ſich die Vermuthung aufdrängt, dafs hier perſönliche, aus dem Leben gegriffene Momente mit eingewoben wurden.

Von Ottokar V. erzählt ein Büchlein in der Kloſter-Bibliothek in Admont, 1808 in Grätz erſchienen, das ſich hauptſachlich mit der Lebensbeſchreibung Ottokar VI. befaſst, dafs er 1129 Leopold von Traungau nachfolgte, 1139 als dreizehnjahriger Jüngling die Regierung übernahm und gibt ihm zwei Gemahlinen: Katharina von Vohburg und Johanna, königliche Prinzeſſin von Bohmen. Vielleicht, dafs er mit ſeinen beiden Gattinnen in den Himmel ſchwebend dargeſtellt iſt, obwohl die Züge der ſchwebenden männlichen Geſtalt keine Aehnlichkeit mit dem Donator aufweiſen. Vielleicht, dafs er auch hier in jüngeren Jahren mit ſeiner verſtorbenen Gemahlin Katharina von Vohburg, die ihm den Ehering reicht, abgebildet iſt. Die beiden Königsgeſtalten könnten die beiden deutſchen Könige ſein, denen er gedient: Konrad III., dem er in den Kreuzzug folgte, der mit dem Kreuze, und Friedrich Barbarossa, den er zur Kaiſerkrönung begleitete, der mit dem rothen Barte und dem Reichsapfel. Das oberwähnte Büchlein erzählt ferner, dafs Ottokar V. zuerſt die Waffen zum Schutze ſeines Verwandten des Herzogs Welf von Bayern ergriff, welchem König Konrad ſein Land abgenommen und es dem Heinrich Jaſomirgott von Babenberg geſchenkt hatte. Damals verheerte Ottokar durch zwei Jahre das blühende Oeſterreicher-Land und erſt der Ruf Bernhard's von Clairvaux zum Kreuzzuge und eine ſchreckliche Hungersnoth in ganz Deutſchland verſöhnte die Gegner, und der Steyrer-Fürſt zog in das gelobte Land. Auch dieſe Epiſode könnten wir in den Bildern wiederfinden. Die wüſte Bekämpfung in der Darſtellung des Streites um die Burg, die Erhellung durch die göttlichen Worte Bernhard's, wie der Hirten durch den Engel, die Stillung des Hungers in Folge dieſer göttlichen Erleuchtung, wie in der wunderbaren Brodvermehrung, als der Kampf im Lande endlich ruhte. Doch fuhrt einen dies allerdings vielleicht zu weit. Ottokar V. ſtarb auf dem Wege zu einem neuerlich unternommenen Kreuzzuge 1164 zu Fünfkirchen, und ward im Kloſter Seitz in Steiermark begraben.

Wenn auch vielleicht nicht in ſo unmittelbarem Zuſammenhange mit der vaterländiſchen Geſchichte, ſind dieſe Wandgemälde doch ein ſeltſames hoch intereſſantes Culturdenkmal; eine eigene entſchwundene Welt blickt uns von dieſen Kirchenmauern, und man wird bei ihrer Betrachtung von einem wahren Sturme von Fragen und Gedanken erfaſst.

# Tyroler Burgen.

Von *Paul Clemen.*

(Schluß.)

Burg *Schönna* hat bei den mannigfaltigen Umbauten ihren feſten Charakter verloren; das Teſtament des Grafen Philipp von Liechtenſtein vom 9. Juli 1562 bezeichnet ſie ausdrücklich als *ein* „Orthaus oder ſonſt eine Befeſtigung zur Kriegswehr dieſes Landes“. Einer anderen berühmten Burganlage, die nicht ganz zwei Jahrzehnte ſpäter im Innthale entſtand, gleichfalls einer Starkenberger Veſte, iſt der Charakter des Wehrbaues geblieben. Die Ruine hat den Vorzug, daſs hier ein durchaus einheitlicher Bau vorliegt, ähnlich wie bei Boymunt, der nie eine Erneuerung erfahren. Es iſt die

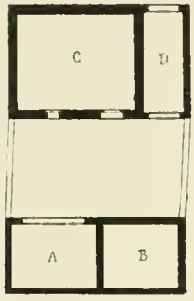



Fig. 36. (Kronburg.)

*Kronburg*, eine Stunde unterhalb Zams auf einem Bergkegel gelegen, der nur auf ſchmalem Grat von der Oſtſeite her zugänglich iſt. Die Burg beſtand ſchon im 13. Jahrhundert als Starkenberger Veſte. Der Neubau geſchah durch Ritter Johann von Starkenberg, der im Jahre 1380 vom Herzog Leopold die Erlaubnis zum Neubau erhielt. Seit der Zerſtörung durch Herzog Friedrich[201a] liegt ſie in Trümmern. Nur das untere Stockwerk des Bergfrites rührt von dem alten Bau her, alles übrige Mauerwerk entſtand in den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts.

Die Veſte bildet ein Rechteck (Fig. 36) mit Schmalſeiten von 15·6 M. und Langſeiten von 30·4 M. Länge. Die Beibehaltung der geraden Linie verhinderte die Unebenheit des Terrains, die Langſeiten ſetzen ſich aus zwei in ſehr ſtumpfem Winkel aneinanderſtoßenden Schenkeln zuſammen. Der Bau beſteht aus zwei ziemlich gleich hohen Tracten, die durch einen breiten Hof geſchieden ſind. Der Thorthurm *D* zeigt über einander zwei ſtarke Tonnengewölbe, das untere dient als Durchgang. Die Breite der Thore gleicht beinahe der lichten Weite des Gewölbes. Die oberen Stockwerke hatten flache Holzdecken, für die nur noch die Tragſteine vorhanden ſind. Der Bergfrit *C* beſteht aus fünf Stockwerken übereinander, er hat einen quadratiſchen Grundriſs mit einer lichten Weite von 11 M. Wir begegnen hier einem der wenigen Wohnthürme Tyrols. Der Grund dafür, daſs der Bergfrit nicht als Wehrthurm errichtet ward, liegt in der Beſchaffenheit des Terrains; der Berggipfel iſt von dieſer Seite unangreifbar. Der Unterſtock enthält zwei ſtarke Tonnengewölbe, mit ſchmalen Fenſteröffnungen nach Süden.

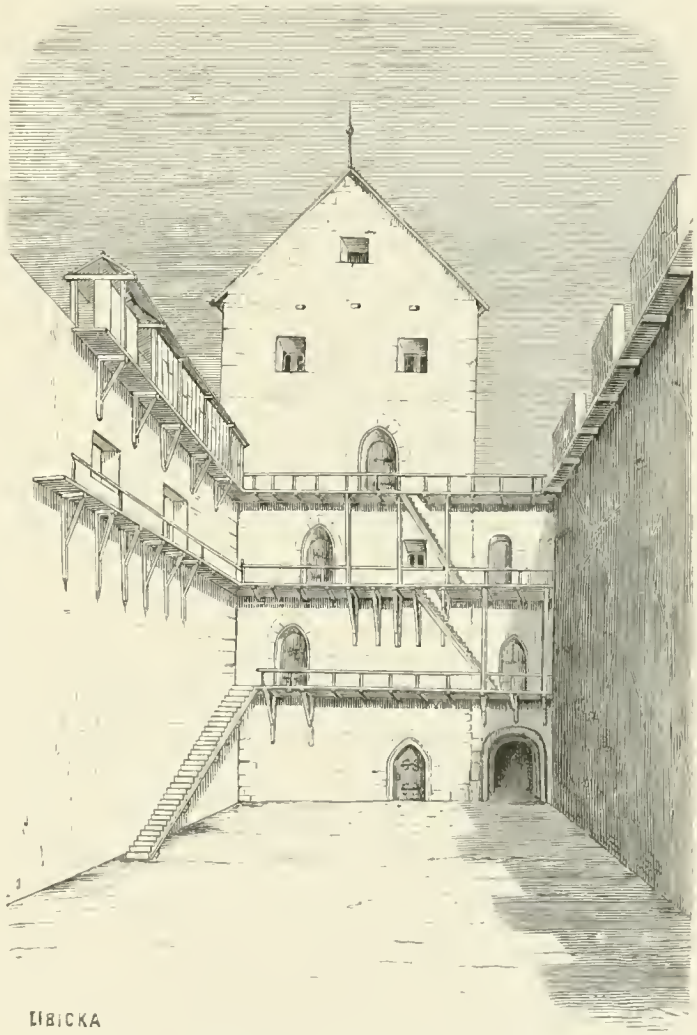



Fig. 37. (Kronburg, Reconſtruction des Schloßhofes.)

Nach Norden zu ſind dieſen gegenüber nur Niſchen angebracht. Das zweite Stockwerk bilden vier Kreuzgewölbe mit ſtark betonten dreikantigen Rippen; je zwei Fenſter öffnen ſich nach Weſten und Süden, nach dem Hof zu führt eine im Spitzbogen geſchloſſene Thür. Der dritte Stock war ehemals in zwei Hälften getheilt, der nach Norden zu gelegene Raum diente als Küche, ein hoher Kamin führt in leichter Abſchrä-

[201a] Im Jahre 1382 traten Heinrich von Starkenberg und ſein Sohn Sigmund dem Friedrich IV. von Greifenſtein die Veſte Kronburg ab (*Kogl* im Archiv für Kunde öſterreichiſcher Geſchichtsquellen V, S. 383). Im Jahre 1508 iſt Chriſtoph der Fueger Inhaber der Burg (Archivberichte S. 333, Nr. 1800). Vgl. *Egger*, Geſchichte Tyrols I. S. 502, 503.

gung durch die ſtarke Mauerwand nach oben. Eine Thür verband die Küche mit dem Obergeſchoß des Thorbaues. Der zweite ſüdliche Raum war ein Wohngemach, gleichfalls mit einer Thüröffnung nach dem Hofe zu. Der vierte und fünfte Stock endlich enthielten weitere Wohnräume, mit größeren Fenſtern nach allen vier Seiten, die Fenſternifchen mit kleinen Eckſitzen geſchmückt.

Der eigentliche Palas, der öſtlich von dem Mittelhof liegt, beſteht aus den beiden Räumen *A* und *B*, deren Theilung ſich durch den ganzen Tract hin fortſetzt. *A* enthält im Unterſtock ein großes quadratiſches Kreuzgewölbe mit einer im Rundbogen geſchloſſenen Rieſenpforte. Darüber befindet ſich ein großes Zimmer mit zwei Fenſtern, der Rahmen mit Holzfüllung, zierliche Eckſitze an den Seiten, eine Verbindungsthür führt nach *B* hinüber. Das dritte Stockwerk füllt wieder ein einziges großes Zimmer, das ſich mittelſt eines Balcons nach Süden öffnet, mit einer Thür nach dem Hofe zu. Das untere Stockwerk von *B* füllt ein Tonnengewölbe, das ſich nach dem Hofe zu öffnet, mit einem ſchmalen Fenſter nach Norden. Auch das große Gemach im erſten Stock iſt mit einer Tonne eingewölbt, ein großes Fenſter mit breiter Niſche führt nach

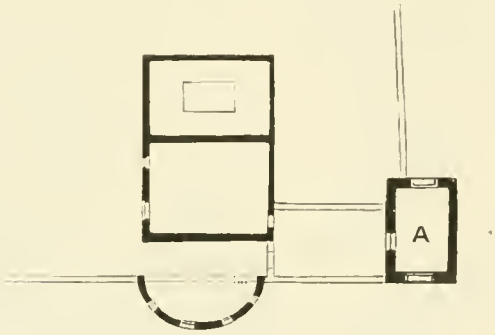



Fig. 38. (Kronburg, Grundriſs der Thorbefeſtigung.)

Norden. Das darüber liegende Zimmer zeigt nach Norden und Oſten je ein Fenſter mit Seitenſitzen.

Das Bild der Veſte mit ihren leeren Steinmauern iſt indeſſen ein unvollſtändiges. Die Balkenlöcher, die in beſtimmten Abſtänden an den dem Hof zugekehrten Seiten der beiden Tracte ſich zeigen und auch an der Hofmauer hinlaufen, die Thüren die aus den oberen Stockwerken jetzt gleichſam in die Luft führen, die überall mangelnde Verbindung zwiſchen den übereinandergelegenen Stockwerken — deutlich beſonders bei den gewölbten Räumen — alles das zwingt die Annahme eines Kranzes von Holzgalerien auf, die auf allen vier Seiten den Hof umgaben und untereinander durch Treppen verbunden waren. In der That läßt ſich aus den erhaltenen Rüſtlöchern, in denen zum Theil noch die Balkenſtummel ſtecken, das ganze Holzwerk reconſtruiren. Die vorſtehenden Tragbalken waren faſt ſämmtlich conſolartig durch ſchräggeſtellte Balken geſtützt, durch Ketten und Zangen verbunden; auf die Spitze des Tragbalkens ſetzte ſich ein verticaler Balken, der wieder den Schub der oberen Galerie aufnahm. Die verbindenden Treppen müßen ſehr ſchmal geweſen ſein, ſie können nur etwa $^3/_4$ der Breite der Laufgänge gehabt haben. Nur zu den beiden oberen Stockwerken des Thurmes *C* geſchah der Aufſtieg im Innern. Die beiden freien Hofmauern zeigen gleichfalls die Balkenlöcher, die nach Süden zu gerichtete Hofmauer trug allem Anſchein nach außer dem Wehrgang noch eine zweite Galerie, die die Verbindung zwiſchen den beiden bewohnten Tracten ergab, die Nordmauer dagegen trug nur den Wehrgang. An der Weſtmauer des Palas liefen übereinander zwei hölzerne Galerien hin, die gleichfalls untereinander in Verbindung ſtanden (Fig. 37, Reconſtruction des Hofes).

Die Befeſtigungsbauten der *Kronburg* im engern Sinne lagen, der Form des Berggrates angepaßt, nach Norden und Oſten. Im Norden, 15 M. vom Wohnbau entfernt, ſtand ein einfacher quadratiſcher Zinnenthurm, mit einer lichten Weite von 4 M., 4·7 M. hoch. Nach Oſten, etwa 31 M. bergabwärts zog ſich über den ganzen Grat, ihn in ſeiner vollen Breite ſperrend, eine Thorbefeſtigung, beſtehend aus einer langen Wehrmauer mit Zinnenkrönung, der ein Halbthurm vorſprang, welcher den zur Rechten gelegenen Eingang vollſtändig beherrſchte. Direct hinter dem Halbthurm lag ein Wohngebäude für die Thorwache. Der Thorthurm *A*, Fig. 38, zeigte über dem gewölbten Portal einen vorſpringenden Gußerker, der jetzt vollſtändig ausgebrochen iſt. 250 Schritte tiefer befand ſich noch eine zweite Befeſtigung, die den Burgweg ſperrte, wieder eine lange Mauer mit Thorthurm, einem ſeitlich gelegenen kleinen Wohnraum und einem Laufgang hinter den Zinnen.

Drei Burgen im mittleren Etſchthale, Anlagen des 12. und 13. Jahrhunderts, die weithin die Thalenge beherrſchen, erhielten um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts ihre endgiltige Ausgeſtaltung, Annenberg, Naturns, Kaſtelbell. Der Antheil des 15. Jahrhunderts am Ausbau von *Naturns* iſt nur gering, er beſchränkt ſich auf die Conſtructionen, die die Herren von Tſchötſch und von Maretſch in der Burg anbrachten. Auch zu *Annenberg* ſtand ſchon der rechtwinklige Mauerring mit den vier ungefügen runden Eckthürmen. Auf den Vorbergen der Zamminger Spitze hatten die Annenberger wohl ſchon im 12. Jahrhundert die Burg angelegt.[202] Aber der Hauptbau ward im 14. Jahrhundert zerſtört oder fiel zuſammen — kurz, das 15. Jahrhundert ſah hier einen neuen Palas entſtehen. 1413 kamen Hans und Sigmund von Annenberg in den vollen Beſitz der Veſte, wahrſcheinlich ſind ſie die Bauherren. Der Mittelbau bildet ein Polygon von unregelmäßiger Form mit einem breiten Mittelgang und einer großen Zahl von Gemächern mit zierlichen ſpät-gothiſchen Wölbungen, jetzt alle halb verfallen oder mit Einſturz drohend. Der Mauerring war durch die Schuttmaſſe der früheren Burg ſo gefüllt worden, daſs der eingeſchloſſene Boden ſich bedeutend hob und der neue Mittelbau nun ziemlich ungeſchützt ſich über die Wehrmauern erhob. An den Eckthürmen läßt ſich die Balkenconſtruction des Innern noch ziemlich genau verfolgen.[203]

[202] *Brandis*, Tyroler Ehrenkräntzl 1, S. 37, nennt ſchon das Jahr 1078 als Zeit der Erbauung. 1270 wird zuerſt Konrad von Annenberg de Turri erwähnt. Vgl. übrigens *J. v. Senger* im Sammler für Geſchichte etc. in Tyrol 1, S. 123. Schon im Jahre 1327 iſt einmal ein Annenberger im vollen Beſitz der Veſte: Voigt Egno IV. von Metſch verkauft 1327 ſeine Hälfte an Heinrich von Annenberg (*Vögl*, im Archiv für Kunde öſterreichiſcher Geſchichtsquellen V, S. 283, IV), im gleichen Jahre ertheilt König Heinrich die Belehnung mit ſeiner Hälfte (Archivberichte S. 414, Nr. 2328).

[203] Die Schloſs-Capelle liegt ſeitwärts außerhalb des Mauerringes. Sie iſt der heil. Anna geweiht. Vgl. *Paul Clemen* in den Mittheil. N. F. XV, S. 189. Die Capelle wird ſchon 1319 erwähnt (Archivberichte S. 408, Nr. 2272).

Auch die Grundung von *Kaſtelbell*, dem „ſchonen Schloſſe", in herrlicher Lage auf ſenkrecht aus der Etſch anſteigenden Felſen zwiſchen Tarſch und Galfaun erbaut, iſt in Dunkel gehüllt. Im Jahre 1316 iſt es im Beſitze des Heinrich Reinfranch,[203a] 1336 wird es als landesfürſtliche Burg genannt,[203b] deren Pfandinhaber 1405 die Schlandersberger ſind.[203c] Im 15. Jahrhundert

Fig. 39. (Kaſtelbell im Jahre 1576.)

befand es ſich im Beſitz der Tyroler Landesfürſten, Herzog Sigmund verkauft 1472 Schloß und Gericht an die Brüder Sigmund und Cyprian von Niederthor und Georg von Montani.[204] Bis zum Jahre 1814 blieb es im Beſitz der Grafen von Handl, erſt 1814 ward das Felſenſchloß durch Feuer zerſtört. Der langgeſtreckte Grundriſs mit den zwei Höfen und den zwei Eingängen ward durch die Formation des Felſenrückens gefordert. Nach der Bergſeite zu umzieht den Felſen eine Wehrmauer, durch Halbrundthürme unterbrochen. In dem vordern Hof zwiſchen Palas und Haupteingang iſt auf die Abſchnittvertheilung durch eine eingefügte Mauer Rückſicht genommen. Den Zugang zu dem zweiten Hof mußte der bereits eingedrungene Feind von neuem erkämpfen. Der Palas lag wie in Werburg, Lanaburg, Brandis getrennt von den Wirthſchaftsgebäuden. Eine Zeichnung des Schloſſes vom Jahre 1576 im Ferdinandeum zu Innsbruck (Fig. 39) zeigt den Palas noch in der alten Ausdehnung.[204a]

Den Tyroler Burgenbau um die Mitte des 15. Jahrhunderts mit ſeinen geringen Anforderungen an Weiträumigkeit und Bequemlichkeit characteriſirt am beſten eine kleine Befeſtigungsanlage, bei deren Gründung auf ein günſtiges Terrain nicht Rückſicht genommen werden konnte, eine Stadtburg, trotz der winzigen Dimenſionen, die ſie mehr als Modell denn als eingeführten Bau erſcheinen laſſen, ein Juwel der Tyroler Profan-Architektur, die *landesfürſtliche Burg zu Meran*. In der jetzigen glanzenden Wiederherſtellung läßt ſich Beſtimmung und Anlage der Räume genau ſtudiren.[205] Die Burg ward nach einem einheitlichen Plane und wie aus einem Guße ausgeführt durch Erzherzog Sigismund zur Zeit ſeiner erſten Heirat mit Elenora von Schottland, im Garten des ſchon von König Heinrich von Böhmen erworbenen Hauſes unter den bergſeitigen Lauben und zwar gegen die Bauordnung der Stadt, an und auf der Stadtmauer, welche mitten durch dieſelbe hindurchging. Danach fallt die Gründung in die Zeit zwiſchen 1440 und 1480; wahrſcheinlich war das Schlößchen aber ſchon 1461 vollendet, denn im Herbſt dieſes Jahres hören wir bereits von einem längeren Aufenthalte des Herzogs in Meran. Die Aenderungen, die auf Befehl Kaiſer Maximilian's 1516 hier vorgenommen wurden, betrafen nur die innere Ausſtattung der Kaiſerzimmer.[206]

Der Grundplan der Burg beſteht aus einem unregelmäßigem Viereck, das durch zwei Tracte, einen längeren und einen kürzeren, und einen zwiſchen ihnen gelegenen Hof gebildet wird. Der Hof iſt durch eine niedrigere crenelirte Mauer abgeſchloſſen, an deren Innenſeite ein hölzerner Wehrgang hinführt. Anlage und Form der Hofmauer entſpricht der Wehrmauer am Rathhauſe zu Hall, nur daſs hier die Zinnen mit Wappen verſehen ſind. Die dem Eingangsthor gegenübergelegene Seite des längeren Haupttractes iſt mit Galerien im erſten und zweiten Stock verſehen. Von ihnen aus gelangt man in die einzelnen Räumlichkeiten. Das Inventar von 1528 erwähnt im erſten Stocke eine Stube, eine Kammer, die Capelle und die Jungfrauenkammer; im zweiten Stocke einen Vorſaal, eine Stube, eine Kammer und ein „kleines Stüblin". Im Erdgeſchoß öffnen ſich zwei Thüren nach dem Hofe: Die eine führt zum Schatzgewölbe, die andere zum Treppenhauſe. Die Räume des erſten Stockes öffnen ſich ſammtlich nach der Galerie zu. Die Capelle iſt, wie auf Schloß Reifenſtein, lediglich durch ein Gitter vom Vorhauſe abgetrennt.[207] Ein ſchmaler Gang führt von der Capelle unmittelbar zu den beiden Kaiſerzimmern, zu dem Schlafraume und der Kaiſerſtube, die Wohn-, Empfangs- und Speiſezimmer zugleich war. Nur der große Erker gibt dem Schlafraume und Wohnzimmer einen wohnlichen Eindruck; das Holzgetäfel, die Wandmalereien, die eingelaſſenen Holzſchnitzereien ſind hier vollſtändig erhalten. Die Jungfrauenkammer, ein einfaches Gemach für die Dienerinnen der Landesfürſten, und die winzige Küche vervollſtändigen die Räumlichkeiten des erſten Stockwerks. Durch eine enge gewundene Treppe gelangt man aufwärts zum Oberſtock, der außer dem Vorſaal nur drei Wohnräume und eine Rumpelkammer, das „kleine Stüblin" enthält. Die Eintheilung der Räume iſt dieſelbe wie im untern Stock. Aeußerlich gewährt die jetzt vollſtändig

[203a] Archivberichte S. 405, Nr. 2241.

[203b] Archivberichte S. 419, Nr. 2365.

[203c] *Jäger*, Landſtandiſche Verfaſſung II, I, S. 225.

[204] Urkunden im k. k. Regierungs-Archiv Innsbruck. Vgl. Archiv für Kunde öſterreichiſcher Geſchichtsquellen XV, S. 363.

[204a] Das Ferdinandeum enthält zwei colorirte Federzeichnungen des Schloſſes, von Süden und Norden aus, groß 21·5 × 31 Cm.

[205] Vgl. ausführlich *David Schonherr*, Geſchichte und Beſchreibung der landesfürſtlichen Burg in Meran. Meran 1882. Die erſte Anregung zur Wiederherſtellung gab ein Vortrag *Schonherr's* in der Verſammlung des Alpenvereines zu Meran. Vgl. Meraner Zeitung, December 1875. Vgl. Mittheil. I, S. 42, X, S. LXXIX, XIX, S. 228, N. F. II, S. LXV. *Carl Wolf*, Meran mit Ober- und Untermais S. 28. Mit Abbildung. Vgl. auch *Col. Stampfer*, Geſchichte von Meran, Innsbruck 1889, S. 54. Die Ausſtattung der landesfürſtlichen Burg gewahrt einen Eindruck von dem außerordentlich geringen Luxus und der Engraumigkeit der ſüdtyroler Burghauſer, ein Eindruck, der noch durch die weiteren Inventare verſtarkt wird. Werthvoll iſt vor allem das Inventar des Veit von Wolkenſtein publ. von *Hans Bösch* im Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit 1882, Nr. 5. Sodann die Rechnungsbücher der Herren von Schlandersberg, im Archiv zu Schloß Kaſten im Vinſtgau erhalten publ. v. *E. v. Ottenthal* in den Mittheilungen des Inſtitutes für öſterreichiſche Geſchichtsforſchung II, S. 551, die den Junker Peter von der jüngeren Linie in ſeinem beſcheidenen Haushalte zu Schlanders (1366—1369) zeigen, während die Auszüge aus den Büchern der älteren Linie in Galfaun (1394—1402) einen großeren Luxus zeigen. Werthvolle unpublicirte Inventare dieſer Art enthält das Archiv des Freiherrn von Giovanelli zu Tarantsberg, eines von Fragsburg vom Jahre 1493, eines von Maretſch vom Jahre 1495, eines von Montani vom Jahre 1513 (Archivberichte aus Tyrol S. 395). Als Parallele: Inventaire de ce qui se trouvait dans le chateau de Vincennes et dans celui de Beaute en 1420 in der Revue archeologique XI, p. 449. Die Enge des Haushaltes ſchildern auch die Inventare der Jahre 1422 und 1424 von Badenweiler (*Alwin Schultz*, Deutſches Leben im 14. und 15. Jahrhundert. S. 38).

[206] Dieſer Name zuerſt in dem Inventar der Burg von 1518 und weiter herab in ſieben weiteren Inventaren bis 1650. *Schonherr* a. a. O. S. 8. In der Angabe der Raumlichkeiten ſchließe ich mich Schonherr an. Abbildungen der inneren Ausſtattung bei *Franz Faukert*, Die Zimmer-Gothik in Deutſchtyrol. Leipzig 1890. II. Theil 1—13.

[207] Ueber die Malereien der Capelle vgl. *Paul Clemen* in den Mittheil. N. F. XV, S. 13.

freigelegte Burg einen überaus malerischen Eindruck. Es scheint, dass dieser von dem fürstlichen Bauherrn und seinem Architekten direct angestrebt wurde; der kleine Eckthurm, der abgetreppte Zinnengiebel, die wechselnde Gestalt der Eindeckung — alles das sind Elemente, die durch die Disposition der Räume selbst nicht unbedingt gefordert wurden und die nur durch das Streben nach künstlerischer Gesammtwirkung, das hier zum erstenmal in Süd-Tyrol deutlich hervortritt, zu erklären sind. Dies künstlerische Streben ging sogar so weit, dass einzelne Erfordernisse der Fortificationskunst zurücktreten mußten, so ward die Wehrmauer niedriger angelegt, die sonst den Einblick in die Wohngebäude völlig verdeckt hätte.

Schloß *Pröpels* über dem Kunterswege am Abhange des Tschafsenberges im Schutze der Schlernmauer gelegen ward von den Herren von Völs schon im 13. Jahrhundert gegründet.[207b] Der Ausbau erfolgte aber erst, seit die Burg ein landesfürstliches Lehen geworden, durch Kaspar von Völs 1450[208] und vor allem durch Leonhart von Völs, der 1514 den ganzen Palas umbaute und wieder herstellte.[209] Seit dem Tode des letzten Besitzers, des Ritters Mayer von Mayerfels ist die herrliche Burg dem Verfall ausgesetzt. Durch den Thorthurm mit vorgekragtem als Gußerker dienenden Oberstock (Fig. 40) betritt man den umfangreichen

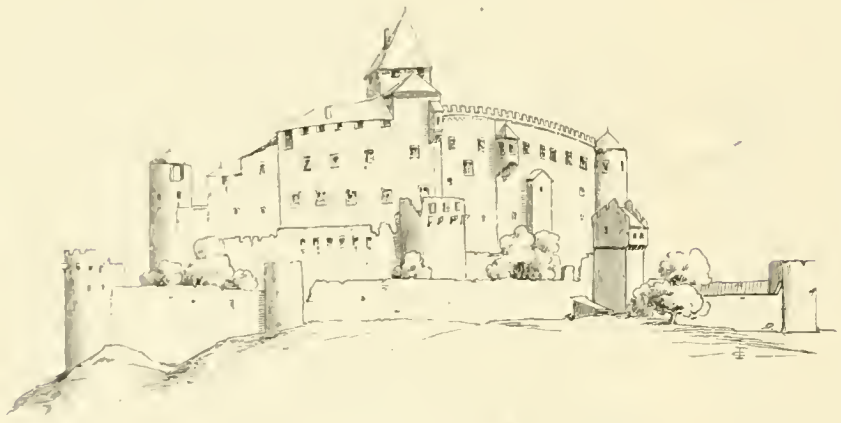


Fig. 40. (Proßels.)

Zwinger, der den Angreifenden den Geschossen der Vertheidiger in dem zweiten Mauerringe, insbesondere in dem starken mittleren Rundthurme, um den rings eine von steinernen Tragsteinen gestützte Holzgalerie lief, aussetzte. Zwei Seiten des inneren Hofes sind mit einem Netzwerk von steinernen Galerien bekleidet, einer prächtigen doppelten spät-gothischen Bogenreihe, mit schön gemeißelten schlanken Säulen und zierlich profilirten Rippen. Die eine Galerie zur Rechten führt in den Rundthurm (in der Abbildung der äußerste Thurm des Mittelbaues zur Linken) und nach Norden hinaus auf eine große freie aufgemauerte Terrasse, an deren Ende ein nach hinten offener Auslugethurm steht. Mitten auf der Terasse steht, völlig frei, die Burg-

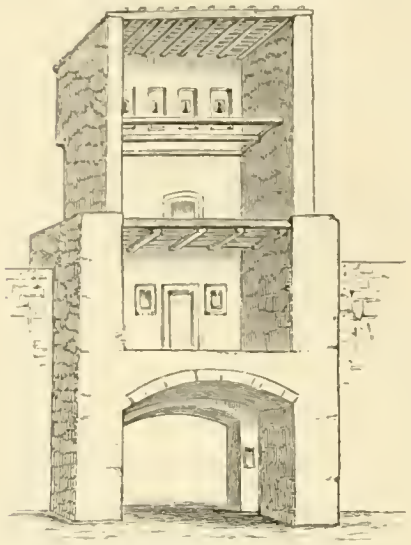


Fig. 41. (Thorthurm von Prößels.)

Capelle. Der innere Thorthurm, Fig. 41, durch den der Weg in den Innenhof führt, ist in neuerer Zeit als Wohngebäude eingerichtet worden, über der Thüre findet sich die Inschrift: Her Leonhart Her zv Vels Landhaubtman an der Etsch Burggraf zw Tyrol MDXVIII. Der riesige Palas ist zum Theil bereits verfallen, der ganze östliche Tract ist noch unter Dach, doch sind die Zwischendecken eingestürzt. Erhalten aber ist der westliche Theil des Palas, rechts neben dem noch von dem ersten Bau stammenden viereckigen Burgfrit, der wie der Ost-Tract einen großen Rittersaal enthält, dessen Ausstattung inschriftlich aus dem Jahre 1587 stammt. Das ganze vielgliederige Herrenhaus ist eine der geräumigsten und vielräumigsten Anlagen, die das südliche Tyrol aufzuweisen hat.

Die Blüthezeit des Tyroler Burgenbaues ist mit dem 15. Jahrhundert vorüber. Die völlig veränderten Angriffswaffen zwangen zum Verzicht auf den befestigten Charakter überall da, wo die Natur nicht selbst den Hauptantheil an der Vertheidigung übernommen hatte. Hochgelegene unzugängliche Felsennester wie Greifenstein, Kronmetz bei Mezzotedesco, Salurn bleiben noch ebenso unangreifbar wie früher. Aber die Thalburgen ändern sich. Sie gehen allmählich in „feste Häuser“ über, die nur äußerlich, zum Theil als ornamentale Zierstücke die Elemente der Fortificationskunst beibehalten. Auf der Gränzscheide stehen da zwei Anlagen, die eine in Bozen, die andere im Grödener Thale, die eine nur ein Erneuerungsbau des 16. Jahrhunderts, die andere ein völliger Neubau, Schloß Maretsch und Fischbach.

*Maretsch* bildet ein vollkommenes Quadrat mit vier runden Eckthürmen — der Grundriss ist nach dem in Süd-Tyrol häufigen Annenberger Schema zugeschnitten. Das Herrenhaus, von dem viereckigen Burg-

[207b] Es blieb Eigenthum des vielgliederigen Geschlechtes der Volser. Im Jahre 1351 kauft Pechtold von Gufidaun von Aeltlein dem Volser den vierten Theil des Schlosses. Archivberichte S. 189, Nr. 872. Das bedeutende Archiv wurde nach dem Aussterben des Geschlechtes verschleppt, einen Theil rettete Bar. *Dipauli*, jetzt im Ferdinandeum zu Innsbruck (Cod. *Dipaul.* 1226, 1360.

[208] Kaspar von Vols erhielt 1450 durch Herzog Sigmund nach dem Absterben seines Vaters Hans die Burg als landesfürstliches Lehen. *Staffler* III, S. 1040.

[209] Inschrift über dem Schlosthor. Der wolgeborn her Leonhart her zw Vels K. M. Landhaubtman dis gschlos Presls erbt und wider erhebt 1514.

'frit überragt, lehnt fich an die eine Langfeite an, der Thorweg führt durch ein dunkles Gewölbe unter einem der Seitentracte hindurch, die rings an den Mauern fich hinziehen. Die Burg ift das Stammhaus

Fig. 42. (Maretfch.)

der Herren von Maretfch, die fchon 1240 vorkommen. 1464 geht das Schloß an Herzog Sigmund über, der die Ritter von Römer mit ihm belehnt. Sie bauen langfam das Schloß aus; nur ein Theil des Palas und der Burgfrit blieben beftehen, die vier anderen Thürme wurden der erfte 1523 von Kafpar Melcher Römer,[210] der zweite 1562 von Lukas Römer,[211] der dritte 1563, der vierte 1570 von Chriftoph Sigmund Römer errichtet.[212]

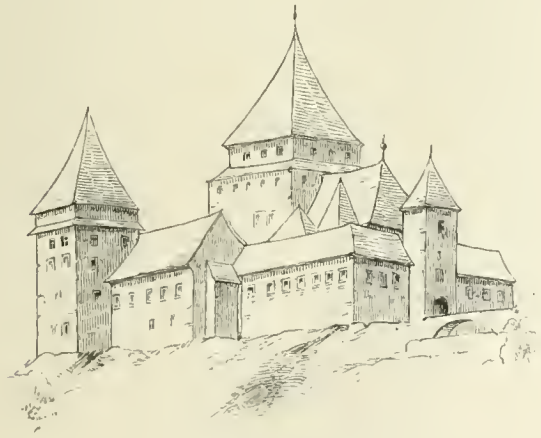


Fig. 43. (Fischbach.)

Als Beifpiel endlich, wie noch im 17. Jahrhundert im Grundrifs wie in Aufrifs und Außen-Architektur die Principien des Burgenbaues vom 14. und 15. Jahrhundert beibehalten wurden, mag am Schluß der langen Reihe Tyroler Burgen Schloß *Fifchbach* (Fig. 43) ftehen, das in den Jahren 1622 bis 1641 von Engelhard Theodor von Wolkenftein als Sommerfrifche erbaut ward,[213] aus dem gleichen Grunde wie Schloß Velthurns von den Brixener Bifchöfen. Die Baulichkeiten gruppiren fich um zwei Innenhöfe, zwifchen denen fich der Mittelthurm erhebt. Auch die Verkleidung der Hofmauern ift ganz im Sinne des 15. Jahrhunderts gehalten: Bogengänge mit zierlichen Säulchen umgeben den Hof, über denen ein offener Rundgang liegt. In Fifchbach, das beinahe eine archaiftifche Conftruction ift, kommen zum letztenmal die Principien des mittelalterlichen Burgenbaues zur Durchführung und Verwendung. Hiermit aber fchließt die Gefchichte des Tyroler Burgenbaues ab.

Die Aufgabe befteht zum Schluße darin, aus dem gebotenen Material die Werkftücke zu einer Charakteriftik des Tyroler Burgenbaues in feinen verfchiedenen Perioden zufammenzutragen und die gerade Tyrol und den öfterreichifchen Alpenländern eigenen und fie auszeichnenden Befonderheiten nebeneinander zu ftellen. Von vornherein muß betont werden, dafs durch die glückliche geographifche Lage Tyrols auf der Gränzfcheide zwifchen den italienifchen und deutfchen Cultureinflüßen auf der einen Seite eine größere Mannigfaltigkeit der architektonifchen Erfcheinungen erzeugt, auf der anderen Seite aber auch der ehemals einheitliche Typus verwifcht, zerfplittert, aufgelöst wurde, zumal die Gränzen der beiden Richtungen durchaus fluctuirende find und das ganze Süd-Tyrol unter dem Einfluße des vorwärtsflutenden und wieder zurückebbenden italienifchen Wefens fteht. Feftzuhalten ift, dafs Süd-Tyrol in der fchöpferifchen Periode auf dem Gebiete des Burgenbaues, dem 12. und 13. Jahrhundert, durchaus unter deutfchem Einfluße fteht, der bis weit nach Friaul hineinreicht[214] — erft die Zeit von 1290—1480 zeigt den italienifchen Einfluß langfam anfchwellend und, dem Laufe der Etfch fich entgegenftauend, vordringend, die Jahre 1480—1530 bringen dann wieder die deutfche Reaction.[215] Der von Süd-Deutfchland eingeführte deutfche Typus zeigt dementfprechend den Beginn einer Differenzirung auch erft um die Wende des 13. Jahrhunderts. Im 14. und 15. Jahrhundert prallen dann die beiden Typen, der füddeutfche und der norditalienifche aufeinander; wie eingefprengte Quarze finden fich in den Schöpfungen diefer Zeit im Vinftgau und Burggrafenamt verftreut Copien des italienifchen Schemas.

Das deutfche Schema ift diefes: der Bergfrit als Mittelpunkt, an diefen die Wohngebäude direct

[210] Infchrift: Cafper Melcher Römer zu Maretfch fur Ertzherzog Carlus zu Oefterreich Furfchneider verordendt zu bauenn difen turm 1523.

[211] Infchrift: Lucas Römer zu Maretfch Teutfchordens Landcomenthur der Baley Etfch und im Gepirg verordnet auf difen Thurm 1562.

[212] Infchrift: Criftoph Sigmund Romer zu Maretfch Johanes Ordens Riter Comentur verornet difen Thurm. 1563. Am vierten Thurm die Infchrift 1570. Spater im Befitze der Herren von Hendl und Grafen von Thun. Vgl. *Fr. Nigrinus*, Die gefürßete Graffchaft Tyrol, S. 638.

[213] Eine Saule im erften Innenhof fowie der große Eckthurm tragen die Infchrift: 1631, das außere Thor: 1622 (darnach zuerft erbaut), ein Gemalde im Hof die Zahl: 1672. Die große Gründungsinfchrift an einem der Außenthürme lautet: Ut dunastae in Wolkensteine beilo et aula reduces in beata silvarum umbra iucundis fruantur et ut teneram prolem ad avitae virtutis semitam perducant fessumque robur ad ulteriora togae sagique officia recolligant arcem hanc condidit Engelhardus Theodoricus sac. Rom. Imp. comes et dominus in Wolkenftein anno MDCXXII et ad finem perduxit anno MDCXLI quam eius pronepos Joannes Josephus sac. imp. reg. maiestatum camerarius conciliarius intimus et supremus vigiliarum praefectus eiusque praeclara coniux Clara Maria Theresia Baronessa Lener de Lehen vota maiorum exsolventes restaurarunt anno MDCCL hocque monumentum idem Joannes Josephus ut invidiae oblivioni opponatur posteritati tradendum curavit.

[214] *J. v. Zahn*, Die deutfchen Burgen in Friaul, Graz 1883, S. 9. Italienifche Bearbeitung: *C. A. Munero*, I castelli tedeschi in Friuli, Udine 1884. Ueber die Friauler Burgen auch zu vgl. *J. v. Zahn*, Friaulifche Studien im Archiv für öfterreichifche Gefchichte LVII, S. 277; *Pietro Orsi*, Episoda di guerra alpina nella campagna veneto-tirolese del 1487 desunti da documenti inediti im XIV. Annuario della società degli alpinisti trident. dell'anno 1887—1888.

[215] *H. J. Bidermann*, Die Nationalitaten in Tyrol und die wechfelnden Schickfale ihrer Verbreitung in den Forfchungen zur deutfchen Landes- und Volkskunde, herausgegeben von *Richard Lehmann*, Bd. I, Heft 7. Derfelbe. Die Italiener im Tyroler Sprachverbande. Vgl. auch Literarifches Centralblatt 1885, S. 146; v. *Sybels* Hiftorifche Zeitfchrift 1887, S. 107. Vgl. auch Zur Autonomie von Walfch-Tyrol in der Allgemeinen (Munchner) Zeitung 1867 Nr 332 und 335.

angelehnt, eng aneinander gedrangt, ohne Hofraum oder wenigſtens ohne rings von Gebäuden eingeſchloſſenen Hofraum, nur mit einem Vorhof zwiſchen den Wohngebäuden und der hohen und ſtarken, den ganzen Burgraum einſchließenden Ringmauer. Ihm gegenüber ſteht der italieniſche Typus. Hier lehnen ſich die Gebäude nicht an einen Thurm an, fondern bilden einen Kranz um den in der Mitte liegenden freien Hof, nach ihm zu öffnen ſie ſich, zumeiſt in ringsumlaufenden Arcaden, an denen die Kunſt des 15. und 16. Jahrhunderts ihre Spuren zurückläſst; die äußeren Mauern dienen zugleich als Wehrmauern, zuweilen durch einen Mantel verſtärkt, dem zufolge zeigen ſie daſelbſt wenig Fenſteroffnungen und dieſe nur in den oberen Stockwerken, nur in der Hälfte der Fälle tritt ein äußerer Mauerkranz hinzu. Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs die beiden Typen nur in ſehr allgemeinen flüchtigen Umriſſen gezeichnet werden können, und daſs ſie niemals als Schablone für die Zuweiſung der Bauten an den Norden oder Süden in Anwendung zu bringen ſind.

Der zweite Typus iſt im Durchſchnitt nur bei abſoluten Neubauten oder gänzlichen Umbauten anzutreffen. Die Ausbildung des erſteren Schemas unterſtützte die meiſt allmählich erfolgende Entſtehung der deutſchen Burgen. An den älteſten Theil, den Bergfrit, gliedert ſich ein Gebäude nach dem andern an, das Ganze erſcheint zuletzt als ein Conglomerat, als die Ablagerungen von Zeugniſſen der materiellen Lebensbedingungen von Jahrhunderten, die auf ein und demſelben Grunde incruſtirt ſind. Als die beſten Beiſpiele für den italieniſchen Typus mögen gelten in Friaul Pramberg bei Artegna[216] und die Burg von Spengenberg,[217] in Tyrol vor allem Tarantsberg, Churburg, Proßels, Gravetſch, die beiden erſteren mit vollkommen quadratiſchen Höfen, die den Mittelpunkt der Baugruppe bezeichnen, umgeben von doppelten Arcaden, dann das fürſtbiſchöfliche Schloß in Trient,[218] daneben noch, Tarantsberg ganz entſprechend, Grätz[219] in Steiermark. Dieſe ſteinernen Arcaden, zudem in der feinfühlig künſtleriſch durchgebildeten Form, wie ſie Churburg und Tarantsberg zeigen, konnten indeſſen erſt im 15. und 16. Jahrhundert entſtehen. Sie finden ihre directen Vorgänger in den hölzernen Arcaden und hölzernen Gängen, die die nackten Mauern der Profanbauten allenthalben verkleideten. Das Holzwerk iſt natürlich derjenige Theil, der am eheſten der Zerſtörung anheim gefallen iſt; bei den Burgen, die bis zum heutigen Tage in wohnlichem Zuſtande erhalten ſind, iſt es in natürlicher Weiterentwicklung zu ſteinernen Hallen und Gängen ausgebildet worden. Nur eine genaue Unterſuchung von ſchon im 13. und 14. Jahrhundert zerſtörten und ſeitdem in dieſem Zuſtande belaſſenen Veſten kann zur Reconſtruction des alten Holzwerkes führen. Es betrifft dies zumal die inneren Seiten der Wohngebäude, die der Ringmauer und damit der Vertheidigungsfront abgewandt waren. Hier iſt ein ganzes Netzwerk von Holzgerüſten anzubringen, wollen wir die volle Erſcheinungsform des Gebäudes vor unſer geiſtiges Auge citiren. Bei der großen Mehrzahl der dem 11—14. Jahrhundert angehörigen Bauten finden ſich in den Mauern in gewiſſen Entfernungen gleichmäßige viereckige Löcher, zum Theile mit Balkenſtummeln, die in gleichen Abſtänden und Reihen immer wiederkehren. Sie können zwei Beſtimmungen gehabt haben. Entweder ſtaken in ihnen die horizontalen Balken, welche die für den Bau nöthigen Brettergerüſte trugen; ſie wurden, ſowie die Mauer die betreffende Höhe erreicht hatte, eingeſetzt, und ſobald man ihrer nicht mehr bedurfte, in der äußeren Mauerflucht abgefägt.[220] Dies iſt der Urſprung der Balkenlöcher am Thurme von St. Triphon,[221] zu Hohenrhätien.[222] Daneben aber dienten dieſe Löcher als Rüſtlöcher für ganze Balken-Conſtructionen, die — zum Unterſchied von den nur in Kriegsfällen angebrachten Wehrgängen der Ringmauern — dauernd die Wohngebäude umgaben. Ihre Nothwendigkeit ergab ſich ſchon aus der Unmöglichkeit, innerhalb der engen Räume eine Treppe zum Oberſtock anzubringen. Ueberall, wo eine ſolche nicht nachzuweiſen iſt, oder wo direct die Unmöglichkeit einer ſolchen behauptet werden kann — vor allem überall, wo die Räume gewölbt waren — haben wir uns eine äußere hölzerne Galerie vorzuſtellen, die den Zugang zu den Oberſtockwerken ermöglichte. Nur im Bergfrit ſelbſt gelangte man aus den unteren Räumen in die oberen durch kleine quadratiſche Ausſchnitte im Fußboden, durch die eine Leiter geſchoben wurde — und wo irgendwie die Dicke der Mauer es geſtattete, wurden innerhalb derſelben kleine ſchmale Treppen, theilweiſe als Wendelgänge, angebracht. Die Veſte Kronburg im Ober-Innthale bietet ein vollkommenes Bild der Holzverkleidung der Mauern. Aus den erhaltenen Balkenlöchern läſst ſich hier mit vollkommener Sicherheit das ganze Gerüſt reconſtruiren. Die aus den Löchern hervorragenden Pfoſten gaben das äußere Gerippe hierzu. Mit Schwellen, Riegeln, Pfetten und Zangen ward das Balkenwerk verbunden, die unteren auf Abſprieſungen, Conſolen aufgeſetzt, die übrigen dann ſenkrecht auf die unteren doppelt geſtützten geſtellt. Die ſchrag ins Mauerwerk hineinführenden Löcher für die Strebebalken laſſen keinen Zweifel an der Beſtimmung des Balkengerüſtes aufkommen. So führte ein doppelter, theilweiſe dreifacher Kranz von Gerüſten in dem inneren Hof herum, die einzelnen Gänge waren durch ziemlich ſteile und ſehr ſchmale

[216] *J. v. Zahn*, a. a. O. S. 29.

[217] *J. v. Zahn*, a. a. O. S. 59.

[218] Mitth. IV, S. 101; *v. Eſſenwein*, Die Kriegsbaukunſt, S. 149. Dies iſt der beſonders in Nordoſt-Italien heimiſche Typus, der naturgemäß zunächſt auf Tyrol einwirkte. Daneben findet ſich, ſchon in Vincenza und Verona, dann aber vor allem nach Nordweſt Italien zu, ein zweiter Typus, der eines gewaltigen rechteckigen, meiſt von vier Eckthürmen flankirten Baues. Solche Bauten finden ſich in großerer Zahl in der Weſt-Schweiz. Die Schloſſer Lauſanne, Grandſon, Morges, Eſtavoyer und vor allem Vufflens geben dieſen Typus wieder. (*Ferd. Vetter* im Berner Taſchenbuch XXXI 1832, S. 194; *Alb. Burckhardt* in den Mittheilungen der Geſellſchaft für vaterlandiſche Alterthümer in Zürich XXI, Heft 3.)

[219] *Vincenz Leicht-Ly khorff*, Die k. k. Burg in Gratz in den Mitth. N. F. XI, S. 62, 68, 70. Abbildungen bei *G. Jac. Etler v. Deyerlsberg*, Erbhuldigung, welche dem romiſchen Kaiſer Carolo VI. als Herzogen in Steyer 1728 abgelegt worden. Gratz 1728.

[220] *J. N. Cori*, Bau und Entwicklung der deutſchen Burgen in Ober-Oeſterreich, S. 38; *v. Salvisberg*, Kunſthiſtoriſche Studien III, S. 225.

[221] *Krieg v. Hochfelden*, a. a. O. S. 117. Gerade bei der Ausführung von Thürmen erſcheinen dieſe Gerüſtlocher durchaus als Nothwendigkeit; da ein Kalkbewurf des Steinwerkes nirgends ſtattfand, ſo ſind dieſe Locher mit leichter Muhe, namentlich bei opus pseudisodomum und opus reticulatum zu entdecken, wiewohl ſie haufig durch eingepaſſte Steine geſchloſſen wurden.

[222] *Krieg v. Hochfelden*, a. a. O. S. 240. Auch bei der Betrachtung der Balkenlocher an den Thürmen, bei denen man zunachſt an einfache Gerüſtlocher zu glauben geneigt iſt, ſind die Falle in Abzug zu bringen, wo dieſe Locher dienten zum Tragen von Gerüſten mit Decken gegen die Stein geſchoſſe bei Belagerungen, die gleichfalls nur im Ernſtfalle angebracht wurden. In den Belli Balearici des Laurentius Veronenſis erwehren ſich die Saracenen von Ebuſa ſo der Angriffe der Piſaner 1114

Protegitur murus pannis latisque tapetis,
Et turres habuere sui mummina vestes
Fuleraque collatae luserunt saepius ictus
Molis et appositae texerunt cetera crates.

Vgl. *M. Jähns*, a. a. O. S. 655. Ein ſolcher Schutzbau erhalten am Donjon zu Saval (*De Caumont*, Architecture militaire, p. 453).

Treppen verbunden (Fig. 37). In erneuter Conſtruction ſind dieſe hölzernen Laufgänge noch heute erhalten in Schloß Petersberg und in der landesfürſtlichen Burg zu Meran. Aehnlich wie in Churburg und Tarantsberg finden ſich ſteinerne Galerien im Hofe in Pröſſels, in Goldrain, einfacher in Anger, eine künſtleriſch fein durchdachte Faſſung haben ſie in Schloß Freudenſtein in Ueberetſch gefunden. Eines der ſpäteſten Beiſpiele für dieſe Form der Arcaden gibt Schloß Fiſchbach, deſſen zwei Arcadenhöfe zwiſchen 1631 und 1672 entſtanden. Alle die zuerſt genannten Bauten enthielten wohl zunächſt einfache hölzerne Freitreppen „Greden“, die nach den Lauben emporführten;[223] erſt allmählich trat hier der maſſive Steinbau ein.[224] Ueberhaupt iſt der Holz-Architektur in dem Profanbau des 12.—14. Jahrhunderts ein weit größerer Spielraum zugewieſen als nach den ſpärlich erhaltenen Reſten anzunehmen iſt.

Die hölzernen Aufſätze auf den Mauern ſind faſt vollſtändig verſchwunden, ein gutes Beiſpiel hat ſich in der Stadtmauer von Moulins[225] und Eſslingen[226], in Oberhaus bei Paſſau erhalten; dafür aber geben ältere Abbildungen eine Reihe trefflicher Typen: ſo die Thürme auf der Zeichnung eines Kölner Meiſters des 15. Jahrhunderts im Handzeichnungs-Cabinet des Baſeler Muſeums,[227] die Stadtmauern in der großen Original-zeichnung von 1491 in der Erlanger Bibliothek[228] auf einer dem Patenier zugeſchriebenen Federzeichnung der Albertina,[229] das Bild des Schloſſes von Panouze (Aveyron) in einer Handſchrift der Pariſer National-bibliothek,[230] endlich die Fülle von Abbildungen in den Publicationen *Merian's* und *Viſcher's*.[231]

Auch die ehemals nur bei drohender Belagerung raſch auf die ſteinernen Mauern aufgeſetzten Wehrgänge verwandelten ſich allmählich in ſteinerne Anlagen. Unmittelbar über die Kragſteine wurde ein horizontaler Sturz gelegt oder ein Bogen geſprengt und darauf die kurze Galerie aufgemauert. Die fortificatoriſchen Holzbauten, die Hurden, haben ſich in Tyrol beſonders lang erhalten.[232] Schon um 1000 findet ſich eine rund um den Thurm laufende holzerne Galerie auf ſteinernen Kragſteinen am Thurm zu Frauenfeld im Thurgau.[233] Eine ganz entſprechende enthielt der Rundthurm der Fröhlichsburg zu Mals. In Schloß Hochnaturns iſt der auf drei Seiten um den Thurm herumlaufende holzerne Gang noch erhalten, ebenſo am Stauder Schloß.[234] Die Veſte Runkelſtein bewahrt, ähnlich wie Spielberg[235] und Oberhaus bei Paſſau,[236] einen Wehrgang hinter der Zinnenmauer über dem Thore an der Angriffsſeite, in der Burg Berneck im Nagoldthale ſitzt der Wehrgang direct auf der hohen Schildmauer auf.[237] Der hölzerne Erker in Schloß Zenoburg über dem Eingangsthore diente entſchieden Befeſtigungszwecken, ſchwerlich der wohlerhaltene in Schloß Vorſt. Hier haben wir viel-mehr wie in St. Anton bei Bozen eine Laube, eine offene Loggia vor uns, die als geſchützter Aufenthalt am Abend diente:

dâ über die burcmûre
ein loube was gehangen

ſingt Moriz von Craon.[238] Die Conſtruction war bei beiden Arten von Bauten dieſelbe. Die vorſpringenden Balkenköpfe wurden durch Querbalken geſtützt, die ent-weder auf Kragſteinen aufruhten oder wie in Kronburg in die Mauer verliefen.[239] Sehr oft lief neben der Mauer ein verticaler Balken herunter, in den dann die ſchrägen Stützbalken eingebunden waren, dieſes Schema findet ſich in Grafenbach,[240] in Diex in Kärnten,[241] wo der Wehrgang vollkommen auf der Mauer ruht, ohne daſs die Balken durch Löcher in derſelben gehalten wurden, in Trausnitz.[242] Ein Wegfallen der ſchrägen Stützbalken wie am alten Schloſſe zu Aſuel[243] und an der Porte Narbonnaise zu Carcaſſonne[244] hat als Ausnahme zu gelten.[245]

Charakteriſtiſch für Tyrol iſt die Form des Berg-frits. Es findet ſich faſt nur der Wartthurm, von ge-ringen Dimenſionen und großer Einfachheit des Grund-riſſes, während der Wohnthurm mit ganz vereinzelten Ausnahmen faſt vollſtändig fehlt. Es trennt dies den Tyroler Burgenbau ſcharf von dem ſüddeutſchen wie

[223] *Otte*, Geſchichte der romaniſchen Baukunſt, S. 264; *Schultz*, Das höfiſche Leben zur Zeit der Minneſinger I, S. 56. Solche Freitreppen in Goslar (*Adalbert Holtzen*, Das Kaiſerhaus zu Goslar, Halle 1872, S. 14), in Gelnhauſen (*Hundeshagen*, Kaiſer Friedrichs Palaſt zu Gelnhauſen, S. 70; *Paul Clemen* in Ueber Land und Meer 1888. 3, S. 61), in Seligenſtadt (*G. Schäfer*, Heſſiſche Kunſtdenkmaler. Kreis Offenbach, S. 211). Vgl. *Viollet-le-Duc*, Dictionnaire de l'arch. franç. VII, p. 115. Die Freitreppen in den franzoſiſchen Palaſtbauten zuſammengeſtellt bei *Paul Clemen*, Der karolingiſche Kaiſerpalaſt zu Ingelheim in der Weſt-Deutſchen Zeitſchrift IX, S. 129, Anm. 310. Erhalten die Außentreppen am Empfangsſaale neben der Kathedrale zu Lanterburg *Hudson Turner*, Some account of domestic architectures, 1851) und am Schloſſe zu Montargis (*Viollet-le-Duc*, l. c. V, p. 289). Ueber die Freitreppen in der Wartburg, in Wimpfen, Münzenberg, vgl. *Krieg v. Hochfelden*, a. a. O. S. 322. In Montargis war wie in kleinerem Maße in Anger die ganze Treppe von einem durch ſteinerne Pfeiler getragenen Holzdache bedeckt

[224] In Freiburg ſolche ſteinerne Bauten im Unterſtock ſeit Gründung der Stadt. Auch in Münſter ſeit 1180. Vgl. *Barthold*, Geſchichte der deutſchen Städte, I, S. 159. 211. *Nordhoff* in der (Weſtfäliſchen) Zeitſchrift für vater-ländiſche Geſchichte und Alterthumskunde, 3. Folge, VII, S. 216.

[225] *Mérimée et Lenoir*, Architecture militaire. Instructions du comité historique des arts et monuments, Paris 1857, p. 41, Fig 57.

[226] Das Hochwächterhaus ſitzt direct auf der Mauer auf, ein bedeckter Gang führt hinauf (*C. Dollinger's* Reiſeſkizzen, 3. Serie, Bl. 89). Die Holz-balken beſonders weit vorgekragt am Krepeliner Thor zu Roſtock (Deutſche Bauzeitung XXII, S. 240).

[227] Darſtellend Chriſtus in Getſemane. Die hölzernen Stockwerke weit vorgekragt und durch ſchrage Balken geſtützt. Bez. Nr. 28.

[228] Abbildungen bei *v. Eye* und *Falke*, Kunſt und Leben der deutſchen Vorzeit, I, pl. Taf. 13. Aehnliche Darſtellungen in der *Schedel*'ſchen Welt-Chronik. Im Cod. philos. 63 der Univerſitatsbibliothek zu Gottingen auf Fol. 94*b*, ein zwiſchen zwei Thürmen ſchwebender freier Holzgang.

[229] *Albertina*, Sammlung von Zeichnungen III. deutſche Schule. Bl. 194.

[230] *Lacroix*, Vie religieuse et militaire p. 10. Fig. 14.

[231] Sehr bezeichnend Burg Sandeck mit auf den ſteinernen Bergfrit auf-geſetztem doppelten hölzernen Stockwerk mit Satteldach *Merian*, Topo-graphia Helvetiae, p. 90). Vgl. auch die Zeichnung *Dürer's* von Schloß Kaltenthal bei Stuttgart von 1515, vgl. *Ch. Ephruſſi*, Un voyage inédit *d'Albert Dürer* in der Gaz. des Beaux-Arts, 2. pér. XXII, p. 513.

[232] *Du Cange*: Hurdicium cratis lignea, qua obducebantur moenia ne ab arcetibus vel missilibus lapidibus vel pali in fossatorum marginibus infixi, ne statim ad moenia accessus pateret.

[233] *Pupikofer*, Geſchichte der Stadt Frauenfeld, Frauenfeld 1871. Ein doppelter Kranz von Kragſteinen am Thurme zu Laa Vgl. *Wendelin Boheim*, Archaologiſche Notizen über Laa in den Mitth. N. F. XIII, S. CLXC.

[234] Ganz entſprechend in Burg Wernſtein in Ober-Oeſterreich (*Cori*, a. a. O. S. 540. Der achteckige Wartthurm zu Znaim zeigte noch den vollſtandigen Balkenkranz (Zeichnung von *Wenzel Mauer* im k. k. ofterreich. Muſeum fur Kunſt und Induſtrie in Wien).

[235] *Cori*, a. a. O. S. 10.

[236] Das Muſeum auf Oberhaus enthalt auch einen Holzſchnitt ser. XVI mit einer Darſtellung Paſſau's, das ahnliche Holzanlagen zeigt.

[237] *J. Vaeher*, Die deutſche Burg in Sud Deutſchland, S. 18.

[238] *Schultz*, Das höfiſche Leben, I, S. 59, Anm. 4. Vgl *J. Zingerle* im hiſtoriſchen Jahrbuch der Gorres-Geſellſchaft 1880. S. 497. Eine Laube iſt ſicher der holzerne Ausbau zwiſchen den ſteinernen Eckthürmen am Manoirna des abbés de Molesmes (*A. F. Arnaut*, Voyage archéol. dans le département de l'Aube, Troyes 1837, p. 29). Ebenſo an der Karthauſe Seitz der Thurmumgang (*Schmutz*, Topographiſches Lexikon von Steiermark, III, S. 587, *Wülter* in den Mitth. N. F. IV, S. LXVI).

[239] Guter conſtructiver Aufbau nach dieſem Schema in Fontenay Bul letin monumental XXXI, p. 23).

[240] Mitth. N. F. XI, S. CXXIV, Fig. 9.

[241] Mitth. N. F. XI, S. LXXII. An der Mauer der Kirche zum heil. Martin.

[242] *Karl Lind*, Mittelalterliche Stadtebefeſtigungen in Nieder-Oeſterreich in den Mitth. N. F. II, S. LXXI; XIV, S. 111

[243] Modell von *A. Quiquerez* in der mittelalterlichen Sammlung zu Baſel (Inv. 43).

[244] *Viollet-le-Duc* i. d. Archives de la comm. des monuments historiques, II, pl. 11.

[245] Auf dem Bilde Inv. 836 des *Joachim Patenier* im Muſeum zu Lille erſcheinen an dem über dem Waſſer gelegenen Felſenſchloß weit vorſtehende kaſtenartige Holzgalerien mit Stutzbalken, ebenſolche an der rundumlaufen den Holzgalerie in Schloß Gruningen (*Matth. Merian*, Top. gr. Helvetiae Rhaetiae 1654. Taf. zu S. 211). Im Cod. germ. 152 der Univerſitatsbibliothek zu Heidelberg iſt auf Fol. 244*a* eine Burg dargeſtellt mit vorſpringender Holzgalerie auf holzernen Conſolen, überdeckt von einem Satteldache ebenſo Fol. 321*a* und 306*b*

von dem Schweizer, die beide den Wohnthurm, den Donjon, noch mit Vorliebe ausbilden.[246] Die einfachſte Form des Wartthurmes, zu einem Caſtell erweitert, bieten das caſtrum vetus de Epiano und die Burg Freundsheim bei Obermieningen und Telfs, die lediglich aus einem ſehr umfangreichen viereckigen Thurme beſteht, mit rund herum gezogenen Gräben.[247] Steinthurm und Anbau ſind beide noch von gleicher Größe in dem ſpät entſtandenen Anſitz Zimmerlehen. Die Stellung des Bergfrits innerhalb der umgebenden Gebaude wechſelt nach den Terrainverhältniſſen. Faſt regelmäßig durchgeführt iſt ſeine Aufſtellung hinter einer Schildmauer nach dem Bergrücken zu überall da, wo die Burg auf einem Punkte des Abhanges, nicht auf der Höhe des Kammes errichtet iſt.[248] Am deutlichſten zeigt dies Schema Burg Gayen bei Meran, wo um den rieſigen Thurm eine hohe Zinnenmauer auf drei Seiten herumlauft, zum Ueberfluß tritt noch zur Vertheidigung des Abſchnittes eine zweite Zinnenmauer hinter den Thurm hiezu. Bezeichnend für den Tyroler Burgenbau iſt dann die Stellung des Bergfrits an einer Ecke der in der Form eines Quadrates zuſammengedrängten Wohngebäude, ſo bei der Brunnenburg, bei Leonburg, bei Schloß Wart in Ueberetſch, ebenſo natürlich bei allen Hofanlagen, in Churburg, Tarantsberg, Anger, Pröſſels. Selten tritt der Bergfrit zwiſchen die Einzelgebäude, wie in Schlandersberg und Hochnaturns. Neben den kleinen Wartthürmen der einfachſten Form[249] erſcheinen nur ganz ausnahmsweiſe abweichende Geſtalten, fünfeckig in Hoheneppan, ähnlich wie in Aggſtein[250] und Madaillan (Lot-et-Garonne).[251] Eine durchaus abweichende Form zeigt nur der Bergfrit des Schloſſes Gagitz bei Brad. Er iſt aus zwei Rhomben zuſammengeſetzt, von denen der eine ein wenig über den hinteren vorſpringt, wie ein rieſiger Mauerbrecher. Das Mauerwerk beſteht aus unbehauenen Flußſteinen mit Etſchgeſchiebe, der Bau iſt zweiſtöckig, mit ſchmalen Fenſteröffnungen und ganz von einem Zinnenkranze umgeben. Es iſt dies eines der ſeltenen Beiſpiele der Wohnthürme in Tyrol, neben dem nur noch die Thürme Kronburg und Freundsberg genannt werden können. Parallelerſcheinungen in den übrigen Alpenländern ſind der Thurm der Habsburg[252] und der Veſte Deutſchlandsberg.[253] Die Rundthürme ſind nur in geringer Zahl vertreten in Klamm, in Reichenberg, Tſchenglsburg; in Lichtenberg, Pröſſels, Fröhlichsburg rings von einer herumlaufenden ſteinernen Galerie umgeben. Eine merkwürdige Ausnahme bildet der Münzthurm zu Hall,[254] der erſt im 15. Jahrhundert entſtanden, mit rundumlaufender Vorkragung und in der Mauerſtärke gelegener Wendeltreppe.[255] Vollſtändig aber fehlen die Frankreich und noch der franzöſiſchen Schweiz eignenden polygonalen[256] und die aus einer Reihe von Rundthürmen zuſammengeſetzten Donjons.[257]

[246] Der Name Bergfrit herfredis, berfredus, belfredus, bilfredus, bervrit, berfrit, barfried, bercvrit, bergfrit, bercvride, berchvrede, berchfride, berfroi, beffroi, befroi) iſt von *Heinrich Leo* in ſeiner Abhandlung über die deutſchen Burgen in *Fr. v. Raumer's* Hiſtoriſchem Taſchenbuch, VII, 1837, S. 178, eingeführt worden, obwohl der Name im Mittelalter nichts anderes bedeutet als hoheren Thurm. In der Urkunde des Ritter Wilhelm von 1320 (Lacomblet, Niederrheiniſches Urkundenbuch, III, S. 145: engeyne ringmure umbe den hof noch berchfrit in den hof zu machen noch turn noch blochus) wohl auch nur ein hölzerner Thurm gemeint. Rollthürme ſchon 886 bei der Belagerung von Paris verwendet *Taranne*, Le siège de Paris par les Normands, traduit du latin d'*Abbon*. Paris 1850, *Hyp'lithe de Moynier*, le siège de Paris. Paris 1851 und 1091 vor Courcy Ausführliche Beſchreibung bei *Ordericus Vitalis*, in der Ueberſetzung bei *Guizot*, III, p. 318, vgl. *De Caumont*, Stat. mon. de Calvados. II. p. 373. Vgl. *v. Cohauſen*, Die Bergfriede, beſonders rheiniſcher Burgen, in den Jahrbuchern des Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinlande, XXXVIII, S. 8. Ein Beweis dafür iſt, daſs die Bergfrite urſprünglich zum Heerfahrt-Gerathe gerechnet wurden. (*Lappenberg*, Brem. Geſchichtsquellen S. 102: to der reyse syck sateden myt berchvreden, rasscupe unde myt alle deme dat dar to behorde; holten berchvrede genannt noch in der Magdeburger Schoffenchronik S 241. Den Bergfrit in unſerem Sinne bezeichnet im Mittelalter der Name turris. Erſt ſpat die Bezeichnung auf kleine ebenerdige Veſten übertragen (*H. Knothe*, Geſchichte des Oberlauſitzer Adels 1879, S. 81. Vgl *H. G. Gengler*, Deutſche Stadtrechts Alterthümer, Erlangen 1882, S. 40; *G. Köhler*, Die Entwicklung des Kriegsweſens und der Kriegsführung in der Ritterzeit, III, I, S. 404. Vgl. auch *Jähns*, a. a. O. 628. In einer Urkunde über Friemersheim bei Krefeld vom Jahre 1315 heißt es: Nec ipsum castrum in perpetuum a'iter firmabitur muris, plancis, propugnaculis, berchfredis vel fossatis quam nunc est *Lacomblet*, Urkundenbuch der niederrheiniſchen Territorien, III, p. 110), vgl. dazu Annalen des hiſtoriſchen Vereines für den Niederrhein, VIII, S. 290; die Burgfreden und Warten vor der Stadt Salzwedel im Allgemeinen Archiv für die Geſchichtskunde des preußiſchen Staates, IV, S. 208. Eigenthümlich iſt der Gebrauch von bergfrede in den Xantener Rechnungen von 1375, 1417, 1487, hier wird das Wort einfach für Holzgerüſt, auch für Glockenſtuhl gebraucht (*St. Beissel*, Die Bauführung des Mittelalters, I S. 116, *Scholten*, Die Stadt Cleve, S. 400). Scharf zu trennen iſt von dieſem Wartthurm, dem Bergfrit, der Wohnthurm, der Donjon, der zunachſt in Frankreich heimiſch iſt. Vgl. *J. Näher*, Die deutſche Burg in Süd-Deutſchland, S. 22. Seine Erfindung wird mit einem beſtimmten Namen in Verbindung gebracht: Fulco Nerra, Graf von Anjou und Touraine, werden die erſten rechtwinkligen Donjons zu Langeais, Montbayon, Montrichard, Loudun zugeſchrieben (*De Caumont* im Bulletin monumental, XIII, p. 519). Vollſtandige Verwechslung und Zuſammenſchweißung der nur ganz gering (*v. Cohauſen*, a. a. O S. 8) in einander übergehenden Begriffe bei *v. Salis'berg*, Kunſthiſtoriſche Studien, III, S. 195; dürftige etymologiſche Erklarungsverſuche bei *Cori* a. a. O. S. 50.

[247] *J. Zingerle* in den Mitth. V, S. 325. Im Jahre 1475 erwirbt es Erzherzog Sigismund, nennt es Sigmundsfreud und macht es zu ſeinem Jagdſchloſs. Bei dem Bau des Meierhofes durch Abt Virgil von Stams 1725 muß die Burg als Steinbruch dienen.

[248] Dieſes Schema gibt ſchon (nach Vegetius) Venantius Fortunatus an. Vgl *Venantii Fortunati* ep. ap. *Bouquet*, Recueil II, p. 484

Aula tamen nituit constructa cacumine rupis
Et monti imposito mons erat ipsa domus,
Complacuit latum muro concludere campum
Et prope castellum haec casa sola facit.
Turris ab adverso quae constat obvia clivo
Sanctorum locus est, arma tenenda viris.

Vgl. uber das Princip *v. Effenwein*, Die Kriegsbaukunſt. S. 57 ff.

[249] Aus dieſen Thürmen beſtand mitunter die ganze Anlage, ſo die Burg der Herren von Trautſon zu Pfitſch im Puſterthale (Jakob I. Trautſon v. Reifenegg und Pfitſch ſtirbt 1290): *Staffler*, a. a. O. II. S. 47. Das Schloß Sigmundsried bei Ried wird vor Alters zum Thurm genannt, weil dieſer allein beſtanden haben mag (Beſitzthum der Herren v. Ried. darnach der Ritter v. Starkenberg, endlich Herzog Sigmunds). Doch taufcht die Bezeichnung leicht. So heißt der Edelſitz Freienturn im Puſterthale, aus dem 1277 unter Friedrich von Rodank erbauten Schloſſe entſtanden, gleichfalls nur der Thurm zu Mühlbach: *Staffler*, III, S. 135. Als „Türme“ werden regelmaßig bezeichnet die Veſten Baumkirchen, Krippach, Berneck. Vgl. *Seb. Ruf*. Die alten Edelſitze zu Baumkirchen im Archiv fur Tyrol. Geſchichte V, S. 113. Cod. XI. 595 der Stiftsbibliothek von St. Florian sec. XIV. enthalt auf den beiden Vorſatzblattern eine Sammlung von Verordnungen, welche ſich auf die Errichtung einzelner gemauerter Thürme an den Straßen der Lombardei beziehen.

[250] *Ign. Kiblinger*, Burg Aggſtein in Oeſterreich in den Mitth. des Wiener Alterthumsvereines VII, S. 98.

[251] Aufnahme von *P. Benouville* (Paris), 1888 auf der Münchener Internationalen Ausſtellung, Inv. 2534*a* (Catalog S. 174).

[252] Habsburgiſche Denkmaler in der Schweiz. I. Die Veſte Habsburg von *G. H. Krieg v. Hochfelden*.

[253] *Hans Petschnig*, Ruine Deutſchlandsberg und Schloß Hollenegg in den Mitth. N. F. XI. Seite 99. Abb. 102. Wohnthürme auch in Friesach: *Effenwein* in den Mitth. VIII, S. 149. In Hohenklingen und Trifels: *Naher*, Baugeſchichtliche Entwickelung der Ritterburgen in Süd-Deutſchland in den Jahrbüchern des Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinlande LXXVI, S. 91, Taf. 4.

[254] *Karl Lind*, Archaologiſche Reiſenotizen in den Mitth. XIX, S. 219. Intereſſant die Führung der Treppen in der Mauerſtarke (wie in Brandis), in Weſſobrunn *Karl Popp*, Ein Wehrthurm im ehemaligen Kloſter Weſſobrunn im Oberbayeriſchen Archiv XXI, S. 264. Fig. 3. Von ahnlicher Form war das Milſer Thor. Die Chronik *Franz Schweyger's* berichtet (Chronik der Stadt Hall ed. *David Schonherr*. 1867. Tyroler Geſchichtsquellen I, S. 29): Nochmals im 1550 jar hoher erpaut worden mit 4 arker und ſchießwern, auch mit gemal geziert.

[255] Eine abweichende Form bietet hier wieder Braunsberg, wo ein Segment des Kreiſes abgetrennt erſcheint. Der Grund dafür der, weil mehrere ſchrage Flachen den Breſchgeſchoſſen beſſern Widerſtand leiſteten (*Cori* a. a. O. P. 54). Aehnlich die Halbthürme in Schloß Dorneck (Modell von *N. Andres* in der Mittelalterlichen Sammlung zu Baſel). Ein Rundthurm, der auf einer Seite in eine Spitze auslauft, la tour Blanche d'Isoudun (vgl. *Mérimée et Lenoir*, Architecture militaire, Paris 1857, p. 30). Aehnlich im Schloß de la Roche Guyon (*Viollet-le-Duc*, l. c. V, p. 59).

[256] Charakteriſtiſche Beiſpiele hiefur das Schloß zu Gifors (*Jähns*, a. a. O. S. 672). der Donjon zu Tournebut (*De Caumont*, Statisque monumentale de Calvados, Paris 1850, II, p. 563; Bulletin monumental XV, p. 465), der Thurm von Oxford Caſtle, Suffolk (*Charles Henry Hartshorne*, Observations upon the present state of Oxford Castle i. d. Archaeologia XXIX, p. 60. pl. 6) und der Thurm von Iſſoudun (*De Caumont*, Abécédaire. Architecture civile et militaire, Paris 1858, p. 392). Eine ähnliche Anlage der Thurm in Helſingborg (*C. G. Brunius*, Historisk och arkitektonisk beskrifning ofver Helsingborgs Karna S. 344. Lund 1845. pl. IV).

[257] Der merkwürdigſte Typus iſt hier der aus vier Rundthürmen zuſammengeſetzte Donjon von Etampes (vgl. *Victor Petit*, Le donjon d'Etampes im Bull. monum. XII, p. 488, 493; XXXIII, p. 189. *Krieg von Hochfelden* S. 344, *Viollet-le-Duc*, Dict. de l'arch. franç. V, p. 52), ihm ſehr nahe verwandt der Donjon zu Houdan (*M. A. Dion*, Description de la tour de Houdan), zu St. Caſſian (*Arnault Poirier*, Monuments de l'arrondissement de Loudon p. 67; Memoires de la société des antiquaires de l'Ouest XIII, pl. 6), zu Dudley-Castle (*Edw. Will. Godwin*, Notice on the castle at Dudley in The archaeological journal XV, p. 47). Aus drei Rundthürmen zuſammengeſetzt iſt der Donjon von Solidor (*Boisseau et Chaſtillon*, Topographie françoise ou représentation de

In den einzelnen Elementen des Befeſtigungsbaues ſteht Tyrol auf der gleichen Stufe mit den übrigen Alpenländern. Die mannigfaltige Terrainformation verhinderte ein ſtrenges Befolgen der fortificatoriſchen Grundſätze, damit aber auch ein Erſtarren der Bau-Tradition in der Schablone. Die techniſchen Vorſchriften boten des Marcus Vitruvius Pollio und des Flavius Vegetius Renatus Schriften. Der erſte mittelalterliche Tractat war des *Aegidius Romanus Colonna* Werk de regimine principum,[258] vor dem Jahre 1285 entſtanden.[259] Es ſchließt ſich an des *Michael de Leone* zu Würzburg verfaſste Schrift de principiis seu regulis artis edificatoriae.[260]

An der Spitze des 15. Jahrhunderts ſteht das großartige encyklopädiſche Werk *Conrad Keyſer's* im Jahre 1406 abgeſchloſſen, Bellifortis getauft, deſſen wichtigſte Handſchrift ſich heute in der Univerſitätsbibliothek zu Göttingen (Cod. phil. 63) befindet.[261] Sodann des *Hans Haaſenwein* Kunſtbuch von 1417 im ſächſiſchen Nationalarchiv zu Hermannſtadt,[262] dem ſich wieder eine größere Reihe von Handſchriften im germaniſchen Muſeum zu Nürnberg, in der Staatsbibliothek zu München, in der Hofbibliothek zu München, in der Univerſitätsbibliothek zu Heidelberg anſchließen. Den Ausgang bilden die in großer Zahl erhaltenen Büchſenmeiſter- und Feuerwerker-Bücher des 16. Jahrhunderts. Für den ſüddeutſchen Befeſtigungsbau kommen hier beſonders in Betracht das Büchſenbuch des *Auguſtinus Dachsberg* von München vom Jahre 1443 im Stadt-Archiv zu Köln (Cod. J. 1) und das Kriegsbuch des *Ludwig von Eybe* zu Hartenſtein in der Univerſitätsbibliothek zu Erlangen (Cod. 1390).[263] Die Bauführung der Tyroler Burgen entſprach durchaus den Ueberlieferungen Süd-Deutſchlands.[264] Eine Reihe wichtiger Anſichten von Befeſtigungen und Burgen aus dem Innthale bringt endlich Cod. g. 1203 der Staatsbibliothek zu München.[265]

Nur in der Ausbildung des äußerſten Mauerkranzes und in der Durchbildung der Thorbefeſtigungen nimmt Tyrol neben Salzburg und Kärnten eine geſonderte Stellung beſonders der Schweiz gegenüber ein, während Graubündten die Gränzſcheide bildet. Der Burgweg ward mit außerordentlicher Geſchicklichkeit ſo geführt, daſs der hinaufſteigende ſeine rechte, vom Schilde nicht geſchirmte Seite dem Vertheidiger preisgab. Am klarſten zeigt ſich dies an dem Aufgange zum Fragenſtein durchgeführt, wo der Angreifende, wenn er wirklich glücklich an der Brücke angekommen war, auch noch im Rücken, von der Hinterburg aus, angegriffen werden konnte. Wo dies nicht durchzuführen war, ſuchte man den Aufgang möglichſt zu winden, wie bei Schloß Vorſt, ſo daſs der Angreifer, der, des abgetreppten Terrains halber, nicht direct nach dem Thore gelangen konnte, möglichſt lang den Geſchoſſen der Vertheidiger ausgeſetzt war. Auffallend früh ſind die Vortheile eines Tracés, welches die Ringmauern zu flankiren und den Belagerer im Rücken zu faſſen erlaubte, erkannt. Wo keine Mauerthürme, wie in Juval, Tarantsberg, Caſtellbell vor die Ringmauer treten konnten, war die Möglichkeit gegeben, denſelben Effect durch einſpringende Winkel zu erreichen. Der Cod. Monac. germ. 1205 gibt eine Reihe ausgezeichneter Abbildungen von Vertheidigungsanſtalten des Burgweges aus Nordtyrol, die für den ganzen Tyroler Befeſtigungsbau typiſch ſind (Fig. 44 und 45). Es geſchah dies ganz nach der Vorſchrift des Vegetius,[266]

plusieurs villes, bourgs, châteaux, maisons. Paris 1641). Daneben herrſcht der Typus des viereckigen Wohnthurmes mit einer Fülle von angeſtückten kleinen Halbrundthürmchen, ſo beſonders in Loches (Bull. monum. XIII. p. 518, XXXIV. p. 657), in Domfront (Bull. monum. XXX. p. 190), in Vincennes (*Aubin Louis Millin*, Antiquités nationales ou recueil des mon. pour servir à l'hist. gén. et part. de l'empire François, Paris 1790, II, p. 31; *Montfaucon*, Antiquités de la monarchie françoise III, p. 32. Höchſt charakteriſtiſch die Abbildung des Schloſſes von Bicâtre im Cod. 493 der Archives nationales zu Paris vom Jahre 1474 (Registre des cens dus à messieurs du chapitre de Paris à cause de leur château de Bicâtre, vgl. *De Laborde*, Musée des archives de l'empire p. 284). Ueber die Entwicklung der Rundthürme im Norden vgl. *George Petrie*, Essay on the origin and uses of the round towers of Ireland. Dublin 1845; *Samuel Woodward*, Observations on the round church towers of Norfolk in Archaeologia XXIII, p. 7. Ueber die normanniſche Technik des Mauerdurchbrechens vgl. *Ruprich-Robert*, l'architecture Normande, Paris 1887, pl. CXLVII. Ueber die Form der vielgliedrigen Donjons ausführlich *Edward King*, Observations on ancient castles i. d. Archaeologia IV, p. 364; VI, p. 231.

[258] Gedruckt zuerſt Venedig 1473. Es ward ſofort (bereits 1288) in das Franzöſiſche und Engliſche überſetzt. Ueber die Befeſtigungskunſt handelt lib. III, c. p. III. c. 20, vgl. *v. Hahn*, Coll. mon. I, p. 1–69. Die Abbreviativo von *Leoninus de Padua* herausgegeben von *Hermann Müller*, Zeitſchrift für die geſammte Staatswiſſenſchaft XXXVI, S. 96.

[259] *O. Lorenz*, Deutſchlands Geſchichtsquellen im Mittelalter II, S. 339.

[260] *O. Lorenz*, a. a. O. I, S. 159. Der Verfaſſer ſtarb 1355.

[261] *Max Jähns*, Geſchichte der Kriegswiſſenſchaften, vornehmlich in Deutſchland, I, S. 249. Die auch die handſchriftliche Litteratur berückſichtigende ausgezeichnete Zuſammenſtellung bei *Jähns* bringt alle weſentlichen Handſchriften bei. Im Folgenden nur einige Nachtrage. Abbildung der Gottinger Handſchrift bei *Alwin Schultz*. Deutſches Leben im 14. und 15. Jahrhundert. Ausgabe in usum virginum S. 9. Der Wiener Cod. 2952 von 1457 enthalt an beſonders merkwürdigen Abſchnitten Fol. 9*a*: Wie man ain ſchloſs puwen ſol. 10*a*. Wie man ain nider berg ſchloſs puwen ſol. Vgl. *Köhler*, Eine Handſchrift über Kriegskunſt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts im Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit N. F. XVII, S. 73. Eine Gruppe von Handſchriften aus der Mitte des 15. Jahrhunderts iſt beſonders werthvoll für die mechaniſchen Belagerungs- und Vertheidigungswerkzeuge: Der Cod. lat. Monacens. 197, Cod. lat. cl. XIX. Nr. 5 der Marcusbibliothek zu Venedig, 1449 von Marianus Jacobus geſchrieben (Catalogue V, p. 194), Cod. lat. 7329 der Bibl. nat. zu Paris, bezeichnet Tractatus Pauli Sanctini Ducensis de re militari et machinis bellicis um 1450, endlich eine, beſonders für die Geſchichte der Huſitenkriege wichtige Handſchrift bei Graf *Wilczek* in Wien (beſprochen von *Berthelot* in der Revue des deux mondes 1891, p. 786; Abbildung bei *Favé et Renaud*, Du feu grégeois, Paris 1845). Vgl. über die ganze Gruppe *Lorédan Larchey*, Origines de l'artillerie francaise, Paris 1863; Favé, Hiſtoire des progrés d'artillerie III. 1862. Ausführlich mit Abbildung *Berthelot*, Pour l'histoire des arts mécaniques et de l'artillerie vers la fin du moyen âge in den Annales de la chimie 1891. Der Cod. 867 der Bibl. comm. zu Cambrai enthält in dem Dictionarium des *Johannes de Garlanda* einem großen Abſchnitt über das Befeſtigungsweſen, beſonders werthvoll für die Ausbildung der Terminologie.

[262] *G. D. Teutſch*, Ueber einige kriegswiſſenſchaftliche Werke des 15. und 16. Jahrhunderts im Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit, N. F. IV, S. 401. Die Handſchrift von 1417—1570 fortgeführt. Inſchrift Dieſes hernach geſchrieben kunſtbuch iſt zuſammengetragen und geriſſenn worden durch Hanns Haaſenwein auß dem Haaſenhoff bei Landshut geborenn im Bayerland, Angefangen im 1417ten jar vollendett im jar der wenigern zaal 1460. Ueber dem 3. Theil ſteht. Zuſammengetragen durch Conrad Haaſen vonn Dornbach aus Oeſterreich vom geſchlecht aus dem Haaſenhoff bey Landshut 1529—1570.

[263] *Max Jähns*, I, S. 272. Vgl. über die Handſchrift auch *Köhler* im Anzeiger fur Kunde der deutſchen Vorzeit, N. F. XV, S. 73; *Wilh. Vogel*, Des Ritters Ludwig von Eyb des Aelteren Aufzeichnung über das kaiſerliche Landgericht des Burggrafthums Nürnberg, 1867, I, S. 36.

[264] Für den Betrieb der Bauhandwerke iſt von hohem Werthe der Koſtenüberſchlag für Schloß Friedberg in Schwaben, in einer Schwäbiſchen Handſchrift des 15. Jahrhunderts. Vgl. Anzeiger fur Kunde der deutſchen Vorzeit, N. F. XVIII, S. 267. Von Narciß Krebs Maurer zu Augsburg . . . „Item der grundt ſampt der inneren hauptmaur, ſchidmeuren und 5 ſchneckhen als zuvergründen ſeiner notturff noch was es erheyſcht, dieſſ oder ſeicht . . , item das ſchloß außwendig vom dach herab biß auf die erd geſcheyb rum, mit ſampt den 5 ſchneckhen, mit einem krauſem wurff außtzuberaytten, ſauber und luſtig . . . . Item das ſchloß im hoff herumb vom dach bis auff die erd geſcheyb rum, mit ſampt den 5 ſchneckhen mit einem krauſen wurff außzuberaytten“ Es wird ſcharf geſchieden zwiſchen Grundmauer, oberer Schildmauer, Gangmauer, innerem Hof, unterem und oberen Gaden. Vgl die Beſtimmungen über Frohnden und Beſatzungspflichten aus einem Hohenlandsberger Reglement von 1720 zu Colmar bei *Golbéry*, Extraits de réglements concernant le service de quelques châteaux forts de l'Alsace au moyen-âge i. d. Mem. de la société des antiquaires de France N série III. p. 252. Für die ältere Zeit *De la Ponce*, Document relatif à un donjon du XII. siècle et à quelques immeubles qui s'avoisinent i. d. Mem. de la société archéol. de Touraine IX. p. 49. Vgl. die Ordnungen über die Binger Stadtbefeſtigung von 1490 im Quartalblatt des hiſtoriſchen Vereines, 2 das Großherzogthum Heſſen 188., S. 30; *A. B. Bernhard*, Devis des travaux executés dans l'ancien château de Vandreuil en Normandie in der Bibliothèque de l'école des chartes, II. serie, vol. 1

[265] Pap. fol. 199 Bl. „Von dem hoch und weitberuembten perkhwerch am walkhenſtain zu Schwaz in der fürſtlichen Grafſchafft Tirol und anndern perkhwerchen.“ 1550. Im Ganzen 17 landſchaftliche Anſichten, p. 205 Schwatz, p. 216, 217 Hall. Ein zweites Exemplar vom Jahre 1559 enthalt das Ferdinandeum zu Innsbruck, bez. „Bergwerksbuch“. Darin auf dem Blatt mit den Bergwerken von Terlan eine gute Anſicht des Schloſſes Neuhaus.

[266] Flavi Vegeti Renati epitoma rei militaris ed. *C. Lang*. Leipzig 1885, l. IV c. 2: Ambitum muri directum veteres durare noluerunt, ne ad ictus arietum esset expositus, sed sinuosis anfractibus lactis fundamentis clausere urbes, celebrioresque turres in ipsis angulis redd derunt propterea quia, si quis ad murum tali ordinatione constructum vel scalas vel machinas volnerit admovere non solum a fronte, sed etiam a lateribus et prope a tergo velut in sinu circumclusus obprimitur. Die Stellen des Vitruvius und des Ammianus Marcelinus zuſammengeſtellt bei *H. Köchly* und *W. Rüſtow* Griechiſche Kriegsſchriftſteller I. Heron und Philon. Leipzig 1853.

die von Vincentius von Beauvais[267] und Aegidius Romanus[268] aufgenommen worden war.

Auch die Anlage des *Zwingers* ſteht mit dieſem Princip in Verbindung — er leitet hinüber zu der Form der Burgvertheidigung in einzelnen Abſchnitten, wie wir ſie in Gayen und Furſtenburg gefunden haben. Der Zwinger, der Raum zwiſchen der niederen Außenmauer und der hoheren Ringmauer, kommt erſt ſeit dem 12. Jahrhundert allgemein in Aufnahme.[269] Eines der vorzuglichſten Beiſpiele für die Ausbildung des Zwingers überhaupt gibt neben Weinegg[270] Burg Karneid bei Bozen, wo der Zwinger die ganze Breite der Burganlage einnimmt und den Angreifer zwingt, dieſen unter dreiſeitigem Geſchoßregen zu durchlaufen. In Oeſterreich zeigen Frieſach in Kärnten[271] und Eggenburg in Nieder-Oeſterreich[272] nahverwandte Anlagen. Wiederholt finden ſich in den Tyroler Burgen eine Reihe von Thorbefeſtigungen hintereinander, die alle einzeln gehalten werden konnten. So führte der Weg zur Burg Obermontani durch drei Thorbogen hindurch, in Petersberg wie in Untermontani befand ſich vor dem eigentlichen Thore ein weit vorgeſchobener Thorthum, der mit jenem durch zwei Parallelmauern verbunden war, in der Kronburg wie in Paiersberg war ein äußeres Vorwerk weit vorgeſchoben, beſtehend aus einem viereckigen Thorthurm, deſſen Zugang zugleich durch einen ſeitlichen über die Ringmauer vortretenden Rundthurm gedeckt ward. Die Petersberger Form der Thorvertheidigung findet ſich wieder an Liechtſtall,[273] zum Typus vereinfacht in Wigand Gerſtenberg's Franckenberger Chronik, Ms. 4° 26 der Landesbibliothek zu Caſſel auf Fol. 32*a*, und in der Cronica Mediolanensis, Cod. lat. 5184 der Bibliothèque nationale zu Paris auf Fol. 1*a*.[274] Die in Süd-Deutſchland, in dem öſterreichiſchen Flachlande und in Frankreich zur Regel gewordene Flankirung des Thores durch zwei gewaltige regelmäßige Rundthürme fehlt in Tyrol vollſtändig.[275] Die Laufrinnen für die Ketten von Zugbrücken ſind in Runkelſtein, Untermontani und anderwärts bewahrt, die Zugbrücken ſelbſt noch erhalten am Thore der Troſtburg[276] — aus eiſenbeſchlagenen Bohlen, an langen Ketten — und in Fragsburg, nur daſs hier die Brücke jetzt gänzlich verankert iſt, wodurch natürlich auch die Ketten in Wegfall kommen.[277] Ein ſeltenes Befeſtigungselement als vorgeſchobener Thorſchutz findet ſich in den öſterreichiſchen Alpenländern zweimal — einmal am Hochſchloß Bruck bei Lienz, das anderemal in Hoheneppan bei Bozen: die Barbakane.[278] Von der Eppaner Barbakane iſt der Rundthurm von 4 M. Höhe und 5 M. Durchmeſſer völlig erhalten, auf der der Burg zugekehrten Seite

Fig. 44. (Zeichnungen im Cod. germ. Monac. 1205.)

[267] *Vincentii Bellovacenſis* ſpeculum doctrinale l. XI, c. 68.

[268] *Aegidius Romanus Colonna* de regimine principum, l. III, p. III, c. 20.

[269] Mhd. parkan, frz. lice, engl. outer hallium, mlt. meiſt cingulum, von dem ſpateren Zingel aber zu trennen. Zingel war nur die äußerſte Einfaſſung vgl. *G. Köhler*, a. a. O. III, 1, S. 424; *v. Salvisberg*, Kunſthiſtoriſche Studien III, S. 206, Cori, a. a. O., S. 27. In der Urkunde Kaiſer Karl IV. von 1378 bei *Winkelmann*, Acta imp. inedita II, p. 628: mauren und auch ſuſt zingeln und graben bedeutet zingel einfach die äußerſte Enceinte), der Zwinger ſelbſt war im 11. Jahrhundert noch nicht vorhanden im Abendlande, im Morgenlande ſchon erwahnt bei *Procopius*, de aedificiis Juſtiniani lib. II, c. I. In dieſem Sinne heiſt er antemurale. Zwingolf (*Schmeller*, Bayeriſches Wörterbuch II S. 1179), er wird erſt durch die Kreuzzüge in Mitteleuropa heimiſch. Vgl. *Rey*, Etude sur les mon. de l'architecture militaire en Syrie. Paris 1871, p. 105. Vgl. *Gengler* Deutſche Stadtrechtsalterthümer p. 6. In Grimma war dieſer 12 Ellen breit. *Lorenz*, Chronik der Stadt Grimma I, S. 27. Als ſtadtiſches Außenwerk findet er ſich in Regensburg ſchon 1284, in Straßburg 1313.

[270] *Atz*, Ruine Weinegg in den Mitth. N. F. XI, p. CXCVIII. Schon 1295 von Meinhard von Tyrol gebrochen.

[271] *Effenwein*, Die mittelalterlichen Baudenkmale der Stadt Frieſach in Kärnten in den Mitth. VIII, S. 149; N. F. II, S. LXXIV. Ebenſo Zürich (*Merian* Topographia Helvetiae Taf. zu S. 17).

[272] *Karl Lind*, Mittelalterliche Stadtbefeſtigungen in Nieder Oeſterreich in den Mitth. N. F. II, S. CXV. Abb. 3. In Stadt Lindenfels im Odenwald mußte der Feind einen Zwinger durchſchreiten, der durch ein kleines Seitenpförtchen die Möglichkeit eines Seitenangriffes auf den eingedrungenen Feind gewährte (*Ernſt Worner*, Eine mittelalterliche Thorbefeſtigung im Correſpondenzbl. des Geſammtvereines XXV, S. 83). Die gleiche Möglichkeit war in Karneid durch eine direct hinter dem Thorthurm zur Linken befindliche Pforte gegeben. Eine der ausgedehnteſten Zwingeranlagen, die den Angreifer zwang faſt um die Halfte der Enceinte herumzugehen, befand ſich in Hohen-Andlau oberhalb Barr im Elſaß (v. *Salvisberg*, Kunſthiſtoriſche Studien III, S. 239, Taf. IV, Fig. 17). Eines der älteſten Beiſpiele bietet die Ruine Starhemberg in Nieder-Oeſterreich Mitth. XV, S. 97. Ueber die Gründung vgl. *J. Arzwald*, Geſchichte von Guttenſtein, 1870 I. S. 43.

[273] *Merian*, Topographia Helvetiae, Taf. zu p. 49.

[274] Eine Fulle von Thoren hintereinander verbunden mit Abſchnittsvertheidigung (= Höfe, ſchon in dem Marcouffis gegenuber gelegenen Schloß Montlhery. *M. Lenoir*, Monuments des arts liberaux, mecaniques et induſtriels. Paris 1842, pl. 14, p. 20). Ein gewundener durch eine Reihe von Thorthürmen geſchutzter Burgweg bei Hochanlagen bei Schloß Halsberg (Alter Holzſchnitt von 1512 im germaniſchen Nationalmuſeum zu Nürnberg), Burg Statz (*G. M. Viſcher*, Topogr. archiduc. Auſtr.) endlich — das klaſſiſcheſte Beiſpiel — bei Burg Hoch-Oſterwitz in Karnten. Vgl. *J. Scheiger*, Hoch-Oſterwitz in den Mitth. V, S. 245. Die Vertheidigungsbauten erſt 1580 unter dem Freiherrn von Khevenhüller hergeſtellt. Vgl. *Gottl. von Ankershofen* in den Schriften des hiſtor. Vereines für Inner-Oeſterreich, Graz 1848, S. 110. Nahere Nachrichten über die Vertheidigung gibt ein Perg. Bd. mit Zeichnungen der Geſchütze in Kaiſer Max I. Zeughauſern (Ms. 133 H. 2), der auf Blatt 70 auch das Oſterwitzer Zeughaus abbildet (*Ed. von Sacken*, Ambraſer Sammlung II, S. 241). Hierher gehören auch der Fleckenſtein im Elſaß (richtige Abbildung bei *J. Näher*, die deutſche Burg in Süd-Deutſchland S. 39 gegenüber den vielen falſchen Anſichten nach *Daniel Speckle*, Architektura von Feſtungen 1580 und *Merian*, Topographia Sueviae bei *Krieg v. Hochfelden*, *Alwin Schultz*, *Viollet le-duc*) und Girbaden mit ehemals 14 Thoren (*Salvisberg* a. a. O. III, S. 241). Das Schloß von Aſuel zeigte im 15. Jahrhundert 5 Thore hintereinander, deren jedes in einen völlig geſchloſſenen Hof führte (Modell von *A. Quiquerez* in der mittelalterlichen Sammlung in Baſel. Inv. 43).

[275] Das claſſiſche Beiſpiel hierfur bildet das Wiener Thor in Hainburg, um 1200 aus mächtigen Buckelquadern erbaut (*Otte*, Geſchichte der romaniſchen Baukunſt S. 675; *v. Sacken*, die romiſche Stadt Carnuntum in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, phil. hiſtor. Cl. IX, S. 118, Taf. IX; *Karl Lind* in den Mitth. N. F. II, S. LXXXVIII). Ganz entſprechend in Neu-Dahn (*Näher*, Burgen der rhein. Pfalz Bl. 4), in Hohenmauth, Piſek, Frieſach (Mitth. N. F. II, S. LXXIV. Vgl. die porte de l'Aude zu Carcaſſonne (*Mme de Witt*, Les chroniqueurs de l'hiſtoire de France II, p. 273), die Thore zu Avignon und Autun (*Viollet-le-Duc*, l. c. VII, p. 315, 347). An einem elfenbeinernen Spiegelgehauſe im Ciſtercienſerſtift Reim in Steiermark treten zwei Rundthürme dem Thore vor (*Effenwein*, Ueber einige mittelalterliche Elfenbeinſchnitzwerke im Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit 1866, S. 205). Eine Reihe guter Abbildungen dieſer Thorbefeſtigung in der Handſchrift des Livre de peregrinacion humaine saec. XIV, Cod. 315 der Stadtbibliothek zu Metz. Eine Zuſammenſtellung einer Reihe von Thoranlagen bei *John Carter*, The ancient architecture of England. London 1795. I, pl. XLVIII. Durch zwei Paare von Rundthürmen hintereinander — mit dazwiſchen liegendem Zwinger — war die Burg von Arques geſchützt (*De Caumont*, Cours d'antiquites V, p. 228). Zwei ziemlich lange Parallelmauern nach der Thorbefeſtigung am Schloſſe Freteval (Bull. monum. XL, p. 205, 212).

[276] Aehnlich wie in Troſtburg iſt der Aufgang — halb in den Fels geſprengt — in Alt-Dahn: Vgl. *J. Näher*, Burgen der rhein. Pfalz Bl. 4, 13. Die gleiche Form der ſchmalen nach außen ſich erweiternden horizontalen Fenſterſpitze in Paiersberg und Rieggersburg: Vgl. *Hans Petſchnig*, die Bergveſte Rieggersburg in den Mitth. N. F. XI, S. 72. Abb. des Troſtburger Aufganges bei *Johannes* und *Noe*, Burgen von Tyrol Taf. 12.

[277] Wie Frieſach Muſterbild der mittelalterlichen Befeſtigung für Karnten iſt, ſo iſt es Hainburg für Nieder-Oeſterreich, Freiſtadt für Ober-Oeſterreich. Hier findet ſich auch ein vorzügliches Beiſpiel für die Anbringung der Zugbrucke. *Lind*, Die alten Wehrbauten zu Freiſtadt in den Mitth. N. F. X, S. LXXVII, Fig. 3. Der alte Plan von St. Germain-des-Prés, Mitte des 16. Jahrhunderts, zeigt am Hauptthor eine Brücke, deren Ketten nicht direct in die Mauerflucht zurückgehen, ſondern die über weit hervorgeſchobene Balkenkopfe laufen (*Alb. Lenoir*, Statiſtique monumentale de Paris I, pl. X). Eine dreifache Zugbrücke findet ſich an der Porte Saint Jean zu Provins

iſt ein Segment gleich einem Viertel der Peripherie abgeſchnitten, die verbindenden Parallelmauern nach dem Thore zu fehlen.[278a] In Bruck ſind dieſe noch völlig erhalten, das Vorwerk hat hier nur die Geſtalt eines

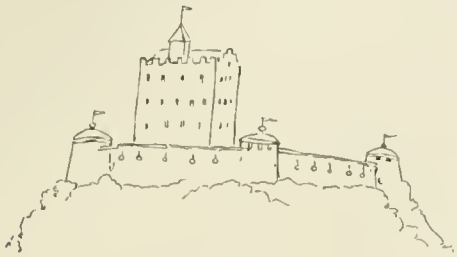


Fig. 45.

Halbrunds, das gegen die Parallelmauern etwas vorſpringt.[278b] Neben den Barbakanen zu Krakau,[279] Wartenſtein,[280] Burghauſen,[281] Rothenburg ob der Tauber,[282] Carcaſſonne,[283] Cantimpré de Cambrai,[284] Aigues-Mortes[285] ſind die beiden Alpenbauten faſt die einzigen Beiſpiele dieſer Befeſtigung. Ausgezeichnete Abbildungen gibt der Cod. Addit. 10,292 des britiſchen Muſeums.[286] Eine der Barbakane naheverwandte Formation ſind die über die Letzenmauer hervorragenden hinten offenen Halbthürme. Am deutlichſten zeigt dieſe Formation der Thorthurm von Pröſſels, der noch eine beſondere Vertheidigung durch vier vorgekragte Pechnaſen erhält. Das untere Stockwerk, die Thorhalle, iſt von einem Flachgewölbe überdeckt, die beiden oberen Stockwerke waren durch eine Balkendecke geſchieden und zeigten nur eine Bretterverkleidung nach dem Hofraume zu. Dieſe Halbthürme finden ſich ganz entſprechend wieder an den Stadtmauern von Baſel,[287] Schaffhauſen,[288] am Schloß Dorneck,[289] nach den Abbildungen in der Schillingschronik der Luzerner Bürgerbibliothek auch im alten Luzern,[290] eine Reihe von Conſtructionen hierzu liefert Cod. philos. 63 der Univerſitätsbibliothek zu Göttingen auf Fol. 43*a* und 94*b*. In größerem Maßſtabe finden dieſe Außenbefeſtigungen Verwendung in den ſpäteren Tyroler Feſtungen vor allem an Kufſtein.[290a]

Den eigentlichen maleriſchen Reiz verleihen den Tyroler Burgen die überall und einzeln und in Reihen angebrachten *Erker* und *Pechnaſen*. Auch dieſe Erker ſind erſt eine Neuerung, die das 12. Jahrhundert brachte. Ihr Zweck war die Seitenbeſtreichung einer verticalen Mauer zu ermöglichen. Erker (ärkêr, ärkër) von arca bezeichnet zunächſt Kaſten, Zelle.[291] Einem an-

(*E. Bosc,* Dictionnaire raisonné d'architecture et des sciences et arts qui s'y rattachent. Paris 1879; Bull. monum. XLV, p. 129). *De Caumont* iſt der Anſicht, daſs die Mehrzahl der Zugbrücken erſt im 14. Jahrhundert entſtanden — von 200, die er unterſucht, war nicht eine früheren Urſprungs. Doch zeigt der Thorthurm von Norham Castle, 1125 erbaut, in der Front zwei vorſpringende Mauern, die nur zur Anbringung einer Zugbrücke beſtimmt ſein konnten (*Clark,* Mediaeval military architecture in England, London 1884, II, p. 329); vgl. auch Des ponts au XIII. siècle i. d. Annal. archéol. VII, p. 17; auch bei den höfiſchen Dichtern findet ſie ſich ſchon langſt vor dem 14. Jahrhundert. Vgl. *A. Schultz,* Das höfiſche Leben, I, S. 33. Vgl. *H. v. d. Türlein,* der aventiure Crône 14583:

Die burc ungeſpert was.
Dar în giengen zwei burgetor,
Die ſtuonden offen, wan dâ vor
Wârn zwô brücken ûf gezogen,
Die wârn an zwên swibogen
Mit ketenen vaste angehaft.

Ueber die Fallgatter vgl. *Muratori,* Antiquitates II, p. 513: Ab Arabum populo didicere maiores nostri usum ferrearum cataractarum in cancelli morem, quae portis urbium et arcium adhuc superponuntur et sune aut catena suspensae, si quando res postulat, demittuntur, ut aditum hosti per portam forte apertam intercludant. Abbildungen von Fallgattern im Cod. Addit. 10,293 des britiſchen Muſeums Fol. 157 (*Thomas Wright,* Illustrations of domestic architecture in The archaeological journal I, p. 304), im Cod. germ. 336 der Univerſitäts-Bibliothek zu Heidelberg, Fol. 90 (*Enenkel's* Welt Chronik), zwei Gitterthore hintereinander im Ms. fr. 2090 der Bibl. nat. zu Paris (Mme. *de Witt,* Les chroniqueurs de l'histoire de France II, p. 353).

[278] Der Ausdruck Barbakane hat eine Wandelung ſeiner Bedeutung durchgemacht, ſo daſs ſcharf die einzelnen Perioden, in denen er vorkommt, in's Auge zu faſſen ſind. Sicherlich bedeutete er zunächſt nichts als Zwinger. (*Albertus Aquensis,* Hist. Hierosol. l. III, c. 32: Inter muros et antemurale quod vulgo Barbacanum vocant. Ebenſo VI, c. 4, VI, c. 10) Vgl. *G. Kohler,* a. a. O. III, I. S. 357. Dieſe Bedeutung behält er während des ganzen Mittelalters in Italien. Vgl. *Muratori,* Antiquitates II, p. 457. Ausnahmsweiſe kommt er auch noch in Deutſchland unter Otakar von Böhmen in dieſer Bedeutung vor (Formelbuch des Notars *Heinricus Italicus,* im Archiv für Kunde öſterreichiſcher Geſchichtsquellen XXIX, S. 129: Et desuper illum murum faciunt adhuc murum, qui barchanum dicitur). Sonſt aber hat barbigân, barbacana, barbacenus, barbachanna, barbicana, barbicanum, barbacane, barbaquane, barbecone die Bedeutung eines halbrunden Vorwerkes. Vgl. *Jahns,* a. a. O. S. 661. Anm. 2. *Du Cange:* propugnaculum exterius, quo oppidum aut caſtrum, praefertim vero eorum portae aut muri muniuntur: unde antemurale, promurale appellatur, cuius vocis originem plerique ab Arabibus accersendam esse putant. Vgl. *A. Schultz,* Das höfiſche Leben, I, S. 39; *Otte,* Geſchichte der romaniſchen Baukunſt, S. 678; *George Godwin,* On the barbican, in connexion with our castles im Journal of the British archaeological association VI, p. 302; *Grose,* Military Antiquities II, p. 2; *Léon de Duranville,* la Barbakane, fragment d'un mémoire sur les fortifications de la ville de Rouen. Rouen 1854; *v. Cohausen,* im Correſpondenzblatt des Geſammtvereines I, S. 45.

[278a] Vgl. die Abbildung von Hohen-Eppan bei *Johannes* und *Noë,* a. a. O. Taf. 5.

[278b] *Johann Gradt,* Hochſchloß Bruck bei Lienz in den Mitth. N. F. I, S. 37, Taf. 1. Erbaut um 1300, als Lienz der Sitz einer Dynaſtie geworden. Ganz ähnliche Hochburg iſt Forſteck in der Schweiz (*Merian,* Topographia Helvetiae p. 18).

[279] *Eſſenwein,* Das Floriani-Thor in Krakau in den Mitth. II, S. 315. Vortreffliche Abbildungen der ehemaligen Colner Barbakanen in den Colner Thorburgen und Befeſtigungen, herausgegeben von dem Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Weſtfalen 1884.

[280] *Ign. Benkö,* Die Burg Wartenſtein in Nieder-Oeſterreich in den Mitth. N. F. V, S. LVII. Die Barbakane hier ſehr breit und niedrig.

[281] Modell von Burghauſen, gefertigt von Jacob Sandtner 1574 im Bayr. Nationalmuſeum zu München — eines der wichtigſten, leider unpublicirten Denkmale für Befeſtigungs-Architektur.

[282] *Salzisberg,* Kunſthiſtoriſche Studien III, S. 229.

[283] *Cros-Mayreville,* Les monuments de Carcassonne i. d. Mémoires de la societé des arts et des sciences de Carcassonne I, 1851. Mit einer Abbildung der Burg im Jahre 1467; *Taylor,* Voyages pittoresques dans l'ancienne France pl. CXXI—CXXV; Magasin pittoresque VI, p. 321; *Lacroix,* Vie militaire et religieuse p. 17, Fig. 21; *Viollet-le-Duc,* Dictionnaire I, p. 352, II, p. 111; Derſ., la cité de Carcassonne. Paris 1878, pl. VII. In dem Berichte an die Königin über die Belagerung von 1240 (*Douet d'Arcq* i. d. Bibl. de l'école des chartes 2. série II, p. 363) heiſt es: quamdam alteram tornelam de liceis, woraus her-

[284] *Viollet-le-Duc,* l. c. II, p. 111. Eine halbe Barbakane, die zugleich als Thor dient, gibt Pernſtein in Mähren (Mitth. VII, S. 211, Taf. VIII). Das alte Schloß der Grafen von Hainaut zu Mons lauft in einen ſtarken Rundthurm aus, der Brückenkopf und Barbakane zugleich iſt (*Vincent,* Ancien château de Mons im Bulletin des commissions Royales d'art et d'archéologie. VII, 1868, p. 18).

[285] *De Caumont,* Abécédaire p. 354; Bull. monum. XXXVII, p. 48.

[286] Geſchrieben in franzöſiſcher Proſa von Robert de Borron. Vgl. *Wright* im Archaeological journal I, p. 301. Eine ideale Conſtruction gibt *Francis Grose,* The antiquities of England and Wales. London 1773, I, p. 10, pl. I. Auch in Cöln befand ſich vor jedem Thor eine Barbakane, die durch die Hormeyde (Homey, Hamey, Hamit) nach außen abgeſchloſſen war. Die Barbakanen flankirten die zwiſchen ihnen liegenden Mauerſtrecken weit wirkſamer, als dies die Mauerthürme ſelbſt vermochten. Vgl. *Dziobek,* Die älteſte Befeſtigung von Cöln im Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Officiere XVII. Berlin 1844, S. 147; *Ennen,* Die Feſtungswerke von Cöln und Deutz in den Annalen des hiſtoriſchen Vereines für den Niederrhein XXIII, 1879. Zum Vergleiche die Befeſtigungen von Gent heranzuziehen: *Van Lokeren,* De la première enceinte fortifiée de la ville de Gand im Messager des sciences historiques 1843, p. 1 und *van der Meersch,* Memoire sur la ville de Gand, considérée comme place de guerre i. d. Mémoires de l'académie de Bruxelles XXV.

[287] *Merian,* Topographia Helvetiae. Taf. zu p. 47.

[288] *Harder,* Hiſtoriſche Beſchreibung des Munot zu Schaffhauſen. 1859.

[289] Modell von *N. Andres* in der mittelalterlichen Sammlung in Baſel. Eine ähnliche Formation hat der Halbrundthurm von Schloß Madaillan (Lot et-Garonne). Zeichnung von *P. Renouville.* München, Internationale Ausſtellung 1888, Nr. 2534*a*.

[290] Ebenſo die Halbthürme von Trieſt auf der älteſten Abbildung der Stadt: *Rosetti,* L'Archeografo Trieſtino. Trieſte 1829, I, p. 235. Alte Abbildung von Luzern bei *M. Merian,* Topographia Helvetiae, Taf. zu p. 37 und auf dem alten Proſpecte der Städt von *Martinus Martini,* bez 1597.

[290a] Ueber die frühere Geſtalt der Veſte geben eine Reihe von Zeichnungen im Ferdinandeum Aufſchluſs. 1. Situationsplan der Veſte um das Jahr 1580. Colorirte Federzeichnung 33×43 Cm. 2. Anſicht der Veſte vom Jahre 1504, nach einer Zeichnung von *H. Burgkmair* (Bibliotheca Dipauliana 1371). 3. Gründliche Entwerfung der Blockade zu Kufſtein 1703, Karte und Anſichten, Aquarelle. Bibl. Dipaul 1371. Intereſſante Aufklarungen über den Zuſtand der alten Feſtung geben die Quellen über die Belagerung vom Jahre 1504, bei den Geſchichtsſchreibern des bayriſchen Erbfolgekrieges. *Andreas Zaynr* und *Auguſtin Kolner,* in *Jacob Fugger's* Spiegel der Ehren des Erzhauſes Oeſterreich, weiterhin die Volkslieder über den Pienzenauer, die im Jahre 1804 im Tyroler Almanach (Tyroler Merkwürdigkeiten und Geſchichten III, S. 122 abgedruckte Erzählung. Neues bei *Wurdinger,* Kriegsgeſchichte von Bayern II, S. 254. Werthvoll auch die Berichte des Colner Rathſecretärs *Heinrich Slebuſch* vom Jahre 1504 (Mittheilungen aus dem Stadtarchiv von Cöln XI, S. 32; XIV, S. 125), verwerthet von *Alfons Huber,* Geſchichte Oeſterreichs III, S. 303; *Oswald Redlich,* Zur Belagerung von Kufſtein in den Mittheilungen des Inſtituts für öſterreichiſche Geſchichtsforſchung IX, S. 104.

[291] Vgl. *Jahns,* a. a. O. S. 658, 668. Trojanerkrieg 25128

Vil erker ûz geschoszen
Wären oben an der were,
Dar inne saz der schüzen here
Mit arembrusten und mit bögen.

*Lexer,* Mittelhochdeutſches Wörterbuch I, 92, leitet das Wort irrthümlich von arcus ab. Vgl. *Schultz* Höfiſches Leben I, S. 20. *G. Köhler,* Entwick-

gehefteten flachen Kaſten ähneln die Tyroler Erker auch am eheſten. Sie finden ſich in Karneid, Rubein, Sigmundskron, Tarantsberg, immer aber vereinzelt nebeneinander, nie in fortlaufender Kette. Das iſt vielmehr eine Eigenthümlichkeit des Burgenbaues in Frankreich und der romaniſchen Schweiz.[292] Selbſt wo, wie an der Veſte Chur,[293] die Erker eine taktiſche Nothwendigkeit wurden, begnügte man ſich mit einzelnen angehängten Kaſtchen zwiſchen den vorſtehenden viereckigen Mauerthürmen. Das bereits in den Erkern befolgte Princip der Vorkragung ward weiter ausgenützt bei der Thorvertheidigung. Faſt regelmäßig findet ſich hier über dem Thore eine Pechnaſe, in einfachſter Form, dreieckig in der Seitenanſicht, in Trautmannsdorf und Egenburg,[294] nur aus zwei dreieckigen Steinplatten zuſammengeſetzt in Katzenſtein, in völlig erweiterter Form in Caſtellbell und Runkelſtein. Schloß Pröſſels zeigt den Erker in der Form eines in der ganzen Breite des Thorthurmes vorſpringenden obern Geſchoßes mit vier Pechnaſen, in ähnlicher Form zeigt es ſich in Freiſtadt[295] und Klingenthal.[296] Eine Ausnahme bildet die innere Thorbefeſtigung von Tarantsberg mit der rings um die drei Tracte des Thorbaues herumlaufenden Vorkragung.[297] Fanden die Pechnaſenkränze an der Außenſeite der Mauern und den Thorthürmen in Tyrol, abweichend von dem Gebrauch in der Schweiz und in Süd-Deutſchland, keine Verwendung, ſo wurden ſie dafür häufig in der Form von laufenden, aber ungedeckten Galerien rund um die in der Mitte der Bauten ſtehenden Thürme angebracht. Ein ſolches vollſtändiges Steingerüſt iſt in Lichtenberg, in Pröſſels, vor allem an dem Rundthurme der Fröhlichsburg erhalten wie ganz entſprechend in Tournoel (Puy-de-Dome);[298] in Montlhéry,[299] in Laa an der Thaya findet ſich ſogar ein doppelter Kranz von Kragſteinen übereinander.[300]

Die eine Hälfte des Kranzſchmuckes der weſt-europäiſchen Befeſtigungen, die *Zinnen*, ſind indeſſen Tyrol nicht verſagt, es iſt weit reicher hieran als Süd-Deutſchland und die Schweiz, insbeſondere im Lande der Etſch ſüdlich von Bozen und zumal bei den Bauten, die der Zeit von 1300 bis 1500 ihre Durchbildung verdanken. Es iſt dies der directe Einfluß der nord-italieniſchen Befeſtigungskunſt. Die Abbildungen der Burgen des Trentino im Brandis'ſchen Codex zeigen faſt alle die Crenelirung bis zur letzten horizontalen Linie durchgeführt.[301] Die italieniſchen Profanbaumeiſter des 14. Jahrhunderts mochten keine wagrechte Linie ohne Zinnen dulden, wie die deutſchen Kirchenbaumeiſter des 14. Jahrhunderts keine ſchräge Linie ohne Krabben. Die Formen der Zinnen in Tyrol zeigen gegenüber den ſüddeutſchen einige Abweichungen — wieder unter dem Einfluße Italiens. Sie ſind verhältnismäßig niedrig und eng aneinander gedrängt, außer bei den Ringmauern fehlten der Wehrgang dahinter oder Balkenlöcher, die einen ſolchen vermuthen ließen, vollſtändig, ſo daſs ſie nur als Zierſtücke gefaſst ſein können.[302] Die Wehrgänge oder Mordgänge ſind nur in Runkelſtein und Meran vollſtändig erhalten, in Kronburg und Boymunt ſind die Rüſtlöcher für den Wehr-

Fig. 45. (Gayen. Zeichnung im Codex Brandis.)

lung des Kriegsweſens I. S. 444. bringt die Breteches mit den Erkern zu ammen. Dieſe allerdings 1240 bei *Puy-Laurens Donet d'Arcq*, Bibl. de l'école des chartes 2. serie II p. 363) gleich dem deutſchen Erker gebraucht; im übrigen aber bedeuten Bretefchen zerlegbare Holzthürme, die mit zu dem Heergerath gehörten ital. bertesca, baltresca = Streitgerüſt. Das Wort vermuthlich vom deutſchen Brett. *Diez, Roman,* Worterbuch S. 49). Vgl. *Jähns* a. a. O. S. 602. *v. Salvisberg* a. a O. III, S. 226; *Gengler,* Deutſche Stadt rechtsalterthümer, S. 7. Im Norden der Ausdruck Karnapper *Friis,* Samlinger til dansk Bygnings-og Kunſthiſtorie p. 253. 268), während *Svale* Kühlgang, Soller bezeichnet. Vgl. *Troels Lund,* Das tägliche Leben in Skandinavien während des 16. Jahrhunderts. Kopenhagen 1882, S. 121. Solche weitvorhangende Holzkaſten der einfachſten Art finden ſich beiſpielsweiſe auf der Zeichnung des Schloſſes Kaltenthal bei Stuttgart von Dürer vom Jahre 1515 *Ch. Ephrussi,* Un voyage inédit *d'Albert Durer* in der Gazette des Beaux-Arts 2. pér. XXII p. 513, Abb. .

[292] Hier erſcheinen die Erker als rund um den Bau, den Mauerkranz der den Thurm laufende Vorkragung Von eigentlichen Erkern laßt ſich kaum reden. Die franzöſiſche Bezeichnung Moucharabi trifft nur den als Pechnaſe dienenden Erker über der Thur. Der deutſche Erker iſt der franzöſiſchen Befeſtigungskunſt ſo fremd, daſs ſie nicht einmal ein Wort hiefür hat. Denn guerite bezeichnet nur den Ausſichtserker. Auch in England findet er ſich erſt Anfang des 14. Jahrhunderts in Prudhoe-Caſtle *Parker,* Some account of domestic architecture in England from Edward I to *Richard* II, p. 206). Mit darüberliegendem Dach findet ſich dieſe Vorkragung mit Pechnaſenkranz (das heißt nur zur verticalen Vertheidigung, nicht zur Seitenbeſtreichung) am Thore Saint-Julien in Ferte Bernard Sarthe) Bull. monum. XXXV, S. 443. Abb. S. 446, am Schloß Mirefleurs *J. B Bouillet,* Statistique monumentale du depart du Puy-de-Dôme, 1846, Text S. 257, Atlas Taf. 23. am Schloß Bourdeilles Perigord *De Laborde,* Les mon de la France, classés chronologiquement II, p. 186, in Hurstmonceux Caſtle (Suſſex). *Turner,* Some account of domestic architecture in England. Oxford 1859. I. p. 7. Ein Kranz von Machicoulis vorgekragten Zinnen, nach unten in Pechnaſen abſetzend am Schloſſe Foix (Ariege Phot Mieuſement Paris 12393, Sabart (Ariège) Phot. Mieusement 12401. am Thore von Orange in Carpentra: L'Univers pittoresque II 414, in Gosford Gate *W. G. Fretton,* Antiquarian losses in Coventry im Journal of the British archaeol. assoc. XXXII, p. 316). Die Conſtruction erläutert bei *Al. de la Fons, baron de Méricocq,* Les artistes du nord de la France aux XIV., XV., XVI. siecles 1843, p. 185; *Viollet-le-Duc.* Dictionnaire I, p. 360, V, p. 103; *Victor Petit* Monuments du département de l'Yonne im Bull. monum. XV, p. 156 *Lacroix,* Vie militaire et religieuſe au moyen âge p. 8. Sehr intereſſante zugleich für die Terminologie wichtige Aufſchlüße über die auf die Mauer angeklebten holzernen Vertheidigungsbauten enthalt die Handſchrift des Dictionarium *Johannis de Garlanda,* Cod. 867 saec. XIV der Bibl. comm. zu Cambrai. Vgl. Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit IV. 1835, S. 495: Muri autem supereminentes columpnis exterius collocatis apponantur. Superficies autem trullae aequitantem et cementarii operam repraesentet cancelli debitis distinguantur proportionibus. Propugnacula et pinnae turrim eminenti loco sitam muniant nec desint crates sustinentes molares ejicientes, si forte castrum obsideatur . . . Muniantur et posticis subtilibus et cataractis subterraneis, quibus opem et succursum allaturi latenter incedant; adsint et lanceae catapultae peltae auchina, halistae, fustibula, fundae, baleares, sudes ferrei clavae nodosae fustes, torres ignem sapientes, quibus obsidentium assaltus elidantur arietes, vineae vites, crates, balearia et ceterae machinae . . . .

[293] Gute Abbildung bei *Merian,* Topographia Helvetiae p. 79. Taf. Aehnlich in Trient am Schloße Buon Conſiglio.

[294] *Karl Lind,* Mittelalterliche Stalltebefeſtigungen in Nieder Oeſterreich in den Mitth. N. F. II. S. CXIX Fig 17.

[295] *Lind,* Von alten Wehrbauten zu Freiſtadt in den Mitth. N. F. X S. LXXVIII.

[296] *C. Burckhardt* und *Ch. Riggenbach,* Die Kloſterkirche Klingenthal in Baſel in den Mittheilungen der Geſellſchaft vaterlandiſcher Alterthumer in Baſel, 1860. Ausführlich uber dieſe Form der Conſtruction *Iffenweiu,* Das Princip der Vorkragung und die verſchiedenen Anwendungen und Formen in der mittelalterlichen Baukunſt in den Mitth. VI, S. 140 *Otte,* Archaologiſches Worterbuch S. 53 und 90.

[297] Aehnlich auf dem Bilde der Begegnung Max I. mit Heinrich VIII in Hamptoncourt (Inv. 331) der Thorthurm von Tornay dargeſtellt.

[298] *Michel,* L'ancienne Auvergne et Le Velay. Moulins 1843, pl. 25.

[299] *Mérimée* et *Alb. Lenoir,* Arch. militaire. Instructions du comite historique des arts et monum. Paris 1857, p. 5. Aehnlich an Saint-Nazaire zu Carcassonne, an der Kirche des Saintes-Maries (Bouches du Rhône), an der Kirche zu Simorre (Archives de la comm. des monum. historiques II, pl. II).

[300] *Wendelin Boheim,* Archäologiſche Notizen über Laa an der Thaya in den Mitth. N. F. XIII, S. CLXIV, Abbildung 3.

[301] Charakteriſtiſche Abbildungen der italieniſchen Zimmerarchitektur aus Trieſt aus der Moſaik im Dome zu Trieſt vgl. *Rosetti,* L'Archeografo Triestino Trieste 1829. I, p. 235; *Vincenzo Scussa,* Storia cronografica di Trieste. Trieste 1863, p. 101. Die alteſte Abbildung von Trieſt in den Mitth. IX S. X. Eine originelle, aber wahrheitsgetreue Begründung der Errichtung der Mauern im Ms. lat. 6985 der Bibl. nat. zu Paris (*Le grand d'Aussy.* Le Renard contrefait Notices et extraits des manuscrits V, p. 330, 351). Je fis dresser des châteaux avec créneaux et fosses, pour y receler ce qu'on voloit, et les premiers qui en bâtirent, furent ceux qui furent les premiers à voler.

[302] Ueber die übliche Höhe der Zinnen und des Ganges dahinter vgl. *G M Dufour,* Mémoire sur l'artillerie des anciens et sur celle du moyen âge. Paris 1840. Ueber ihre Conſtruction vgl *Jähns* a. a. O. S. 657. *Kohler* a. a. O. III. I. S. 417. Die Windberge (Wimperge, Merlons) waren gewöhnlich drei Fuß hoch und die Scharten ebenſo drei Fuß breit. Ueber ihre Conſtruction ſiehe *Viollet-le Duc,* Dictionnaire IV. p 374.

gang noch vorhanden. Diese einfachste Form der Zinnen — auf die Mauerkrönung aufgesetzte quadratische Windberge von etwa 2 Fuß Seitenlänge — findet sich in Kronburg, Gagitz, Schönna, Lichtenberg, völlig umgeben von ihnen sind die Burg Gayen und die landesfürstliche Burg zu Meran.[303] Schräg aufsteigende Zinnen — die oberste Steinlage nach der Außenseite zu abgeschrägt — finden sich in Fragsburg wie ähnlich in Weiteneck[304] und Pfeddersheim,[305] daneben aber zeigen sich noch eine ganze Reihe von abweichenden Formen.[306] Neben den quadratischen Windbergen mit durchgebrochenen quadratischen Fenstern in Katzenstein, durchgebrochenen Schlitzscharten in Kronmetz[307] zeigt sich in Heberun und Freudenstein aus dem Windberg das obere Viertel — von den Ecken nach dem Kreuzungspunkt der Diagonalen ausgeschnitten; Säben und Schlandersberg zeigen die gleiche Form, nur sind hier die geraden Linien in leicht gekrümmte verwandelt.[308] An der Hofmauer des Rathhauses zu Hall sind an Stelle der Fenster Wappenmalereien auf den Windbergen angebracht,[309] die Wappen der Haller Bürgermeister aus den Jahren 1343 bis 1643. Den Alpenländern eigenthümlich ist das direct auf die Zinnen aufgesetzte Dach, dessen Balken auf den Windbergen ruhen; diese Formation zeigt sich in Rubein, Wart, Churburg, Braunsberg, St. Anton, Geiblingen,[310] am Pulverthurm in Constanz[311] und kommt nur ganz ausnahmsweise auf französischem Boden, so am Schloß von Ussón[312] vor. Durch die Vermittlung Italiens nähert sich hier — durch den Zinnenkranz — das äußere Bild der Tyroler Burg wieder der französischen Profanarchitektur.[313]

Die *Fenster-Architektur* zeigt alle möglichen Verschiedenheiten und Verbildungen vom 11. Jahrhundert bis zum Beginne der Blüte der süd-tyroler Renaissance. Eine gleichmäßige Entwicklung wäre hier nur aufzustellen, wenn die äußeren Bedingungen — der zu erleuchtende Raum, die Fenster auf der Angriffs- oder der freien Seite, nach dem Hofe oder nach außen, der Rang der Bewohner und ihre materiellen Mittel — überall die gleichen wären. Die einfachste Form zeigt sich in Rotund: hier ist die Lichtöffnung aus zwei rohen auf die Schmalseite aufgestellten Findlingen gebildet, über die ein dritter als Sturz gelegt ist. Diesen einfachsten Typus setzen die schmalen Schlitze in den meisten Wartthürmen fort. Ihnen nahe stehen die späteren Scharten, die nach außen nur eine schmale Ritze zeigen, nach innen aber sich allseitig erweitern. Es zeigen sich solche in Burgeis, Annenberg, Prössels, ähnlich wie in Klosterneuburg[314] und Rieggersburg.[315] Unter den späteren Bildungen sind besonders zwei zu scheiden — einmal das romanische mehrtheilige Rundfenster und dann das Nischenfenster mit Seitensitzen. Die einfachste Form der ersten Gattung treffen wir bereits in Rotund und Karneid an, zwei schmale Rundbogen nebeneinander, durch eine dünne Säule getrennt, etwas erweitert zeigt sie sich in Obermontani und Zenoburg, prachtvoll durchgebildet als dreitheiliges Fenster, von einem gemeinsamen Bogen überwölbt, in Brandis, Boymunt und Wanga und Reineck an der Talfer. Die Nischenfenster[316] in Lichtenberg und Prössels zeigen keine Seitensitze, sondern in der Mitte der hinteren Wand nur ganz kleine Oeffnungen, in Prössels nur eine einfache Schießscharte, in Kronburg, Annenberg und Fürstenburg füllen die quadratischen Fenster etwa ein Drittel der Hinterwand, zu beiden Seiten finden sich würfelförmige Sitze. Diese Nischen fanden späterhin eine erneuerte Verschönerung durch ein Stufenpaar, das zu ihnen hinaufführte, so in Donaustauf bei Regensburg, Rochester, Beaugency-sur-Loire.

In der Gesammtanlage sind in letzter Linie die charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Tyroler Burgenbaues zu finden. Auf engstem Raume, in wenig Thälern, an den steil aufsteigenden Rändern weniger Bergstraßen sind die Befestigungsbauten, zumal in Süd-Tyrol zusammengedrängt — im Besitze der großen Edelgeschlechter, der Eppaner, Starkenberger, Schlandersberger, der Matsch, befanden sich immer eine ganze Reihe nahegelegener Vesten: was lag da näher, als diese auch selbst äußerlich in Verbindung zu bringen, die eine durch die andere zu stützen, ein combinirtes Fortificationssystem aufzustellen, um sich gemeinsam zu vertheidigen, mit doppelter und dreifacher Flankirung der Seiten, und um gegebenen Falles den angreifenden Feind in die Mitte zu nehmen. Es finden sich in diesem Falle gewöhnlich drei Burgen zu einem größeren Complex vereint, so die drei Exen von Hohenegisheim, Wahlenburg, Dagsburg und der Thurm Weckermund,[317] so die Gruppe des Trifels, der drei Felfen,[318] so die Befestigungen der Peuscheldorfer Thalsperre in Friaul, Satimberch, Starhemberg, Heißenstein.[319] Vesten, wie Greifenstein oder Solavers im Prättigau, die auf einer unersteigbaren Felsennadel errichtet waren, bedurften keiner Unterstützung durch andere Befestigungen, wohl aber die Burgen, die auf einem lang ansteigenden Höhenrücken erbaut waren. Hier

[303] Kronburg auch in der Construction sehr nahestehend Stauf in Ober-Oesterreich: *Cori*, a. a. O. S. 11. In Ober-Oesterreich völlig von Zinnen umgeben Dernberg, Emerberg, Albrechtsberg (*G. M. Vischer*, Topographia archiducatus Austr. inf. 1672, pl. 6, 20, 25).

[304] Mitth. N. F. VIII, S. LXX. Fig. 7.

[305] *Ernst Wörner*, Kunstdenkmaler des Großherzogthums Hessen, Kreis Worms, S. 124.

[306] Eine Reihe der verschiedenen Zinnenformen zusammengestellt bei *Mérimée* et *Lenoir*, Architecture militaire p. 32, Fig. 45 bis 53; *Jähns*, a. a. O. Atlas Taf. 46, Fig. 12 bis 16).

[307] Verschiedene Formen der Schießscharten in den Windbergen bei *Cori*, a. a. O. S. 36.

[308] Diese Form ist eine ganz speciell Nord-Italien eignende, sie findet sich vor allem bei ghibellinischen Bauten, so bei den drei Castellen von Bellinzona, am Thurm zu Asti und bei unzähligen weiteren Burgen. Vgl. *v. Cohausen* in den Jahrbüchern des Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinlande XXXVIII, Taf. XI.

[309] *v. Schönherr* in den Mitth. IX. S. XCI; *v. Hohenbühel-Heufler*, Die Wappen der Zinnen auf der Hofmauer des Rathhauses zu Hall in den Mitth. X. S. XXXIII. Vgl. Presse 1883, Nr. 287, 25. October, Bote für Tyrol und Vorarlberg, 27. December 1882, S. 2561.

[310] Modell in der Sammlung des Historischen Vereines zu Schaffhausen.

[311] *Kraus*, Kunstdenkmaler des Kreises Constanz, S. 92. Auch Schloß Mühlberg in Thüringen (Modell im Museum zu Darmstadt, Inv. 1504) zeigt einen verwandten Dachaufsatz. Ebenso die Abbildung der Züricher Stadtmauer bei *Math. Merian*, Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae, Taf. 17 und das Bild des alten Schlosses zu Linz an der Donau von 1604 (Zeichnung im Besitz des Conservators *Worms* in Linz).

[312] *J. B. Bouillet*, Statistique monumentale du département du Puy-de-Dome, 1846, p. 256. Atlas pl. 23.

[313] Ganz von Zinnenringen umgeben — die beiden am meisten in die Augen springenden Beispiele — sind Carcassonne und Aigues-Mortes (*G. Köhler*, a. a. O. III, S. 449). Eine Formation der Zinnen, nach der diese liegenden Rechtecken, noch einmal so breit wie hoch, gleichen, nur in Nord-Frankreich und England heimisch, so an Notre-dame-la-Grande zu Poitiers (*Viollet-le-Duc*, Dictionnaire IV, p. 259) und an Naworth Castle, Cumberland (*Will. Sidney Gibson*, Notices of some remarkable Northumbrian castles, London 1858, II, p. 39). Von deutschen Bauten zeigen diesen Zinnenkranz vor allem noch Wedelschwyl (*Merian*, Topographia Helvetiae, p. 23), Dernberg, Emerberg, Albrechtsberg (*G. M. Vischer*, Topographia archiduc. Austr. pl. 6, 20, 25), entsprechend auch die Abbildungen auf den Teppichen im Rathhause zu Regensburg (*Hans Weininger* in den Mitth. VIII. S. 57, 61). Ueber die spatere Verbindung mit dem Gurtgesimse und dem Kronungsgesimse vgl. *Effenwein*, Das Princip der Vorkragung in den Mitth. VI, S. 53, 115).

[314] *A. Willmans* in den Mitth. XV, S. LVI.

[315] *Hans Petschnig* in den Mitth. N. F. XI, S. 74.

[316] Ueber ihre Bestimmung vgl. *J. Naher*, Die Burg in Sud-Deutschland S. 30.

[317] *Krieg v. Hochfelden*, Geschichte der Militararchitektur, S. 289.

[318] *Schweighaeuser* et *Golbery*, Antiquites de l'Alsace, 1828, pl. 40, *v. Salvisberg*, a. a. O. III. S. 242 Taf. V. Fig. 19.

[319] *J. v. Zahn*, Deutsche Burgen in Friaul, S. 20.

galt es, dem andringenden Feind, ſchon bevor er zur Hauptburg gelangt, ein Bollwerk entgegenzuſetzen, einen Stutzpunkt im Terrain zu befeſtigen, zumal wenn dieſer ſchon natürliche Befeſtigungen zeigte und in der Hand eines eventuellen Feindes der Hauptburg ſchweren Schaden zuzufügen im Stande war. Dieſe Erwagungen ſchufen das Syſtem der Doppelburgen, beſtehend aus dem Hauptſchloſſe und dem von ihnen getrennt liegenden Vorwerk, das zunächſt nur fortificatoriſche Zwecke hatte. Erſt in ſpäterer Zeit, zumal im Laufe des 14. Jahrhunderts ward dieſes ſelbſtſtändig ausgebaut, ſobald bei der Theilung der Linie die Nothwendigkeit eines neuen Wohnſitzes als gebieteriſche Forderung auftrat. Dies iſt das Verhältnis von Unter- und Ober-Montani, von Vorder- und Hinter-Matſch. Aehnlich deckt den Aufſtieg zur Burg Hohenrhätien das Schlößchen Ehrenfels,[320] in Friaul beſtehen Perchtenſtein[321] und Neuhaus[322] aus zwei vollſtändig getrennten Anlagen.[323] Eine Zeichnung von Franz Buch um 1500 im germaniſchen Muſeum zu Nürnberg führt den Typus dieſer Anlage vor.[324] Zu ſcheiden hievon iſt die Trennung der Baulichkeiten in zwei Gruppen, aber innerhalb eines und desſelben Mauerringes, wie zu Juval und Werburg — hier konnte nur die Vertheidigung in Abſchnitten innerhalb einer Umwallung in Betracht kommen.[325] Die dritte Gattung vertreten endlich die detachirten Forts, die zum Theile höher als die Hauptburg ſelbſt gelegen waren, nur aus Thurm mit niedrigem Anbau in der Form des Burgſtalls beſtanden und die Beſtimmung hatten, als Warte zu dienen und den angreifenden Feind im Rücken zu faſſen. Dies iſt der Fall vor allem in Fragenſtein, Prößels, Petersberg und Tſchengels — bei allen dreien beherrſcht das Fort vollſtändig das Terrain. Auf gleicher Höhe liegt dies bei Troſtburg, tiefer als die Hauptburg in Hohen-Eppan; in Ober-Oeſterreich finden ſich in Klamm, Falkenſtein, Pernſtein, Scharnſtein und Waſen Parallelerſcheinungen.[326] Die Erweiterung der bisherigen detachirten Forts und Vorwerke zu ſelbſtändigen Burgen ward raſch zur Nothwendigkeit, da die Theilung der Linien und die Zerſplitterung des Beſitzthums raſch um ſich griff — jeder Zweig des Geſchlechtes erhielt dann gewöhnlich einen tiefer gelegenen Anſitz, außerdem aber ein Antheilrecht an der Stammburg. Dieſes Theilungsbeſtreben griff aber ſo raſch um ſich, daſs bald ganz verſchiedene Geſchlechter gemeinſam die Beſitzer ein und derſelben Burg waren. Dieſe Ganerbenſchaft[327] blieb bis zum 15. Jahrhundert in Kraft. Eine ganze Reihe von Burgfriedens-Urkunden und Eintritts-Servituten ſind erhalten.[328]

Das felſige Terrain bedingt es, daſs faſt alle der Tyroler Schloſſer Hohenburgen ſind, höher am Abhang hinaufgeſchoben und weiter von der Thalſohle entfernt als in den übrigen öſterreichiſchen Alpenländern und in den Schweizer Päſſen — nur die Burgen des Engadin fliehen wie die Tyroler die Nähe der dörflichen Anſiedelungen. Von vornherein war hiemit für die Anlage eine Reihe von Grundſatzen gegeben. Waſſerburgen finden ſich ſo gut wie nicht — neben Ried, das nur im Frühjahr zuweilen, wenn die Talfer das felsenge Bett erfüllt, als Inſel aus den toſenden Fluten emporragt, nur Sigmundsburg[329] am Fernübergang mitten im Gebirgsſee gelegen. Um ſo größer iſt die Zahl der Waſſerburgen in Ober-Oeſterreich.[330] Nur in wenigen Fällen lag das Schloſs ganz frei, ohne jede natürliche Befeſtigung. Es iſt dies vor allem der Fall bei den Anſitzen auf dem Ritten und in Ueberetſch, die indeſſen jedes kriegeriſchen Charakters entbehrten. Die Befeſtigungselemente blieben hier nur inſoweit beibehalten, als ſie einen maleriſchen Charakter gefunden hatten, die Crenelirung und die übereckgeſtellten Erker beweiſen ſchon durch ihren zierlichen Bau und das feine künſtleriſche Maß ihre Friedfertigkeit. Größere Anlagen, die aus einem Guß am Ende des 15 Jahrhunderts entſtanden, wie Fiſchbach und Völthurns, wurden mit der äußerſten Regelmäßigkeit und Symmetrie angelegt.

Die riſſigen Steinwände, die die Etſch von Bozen aus ſüdwärts geleiten und die Felſenſtructur der Dolomiten bot von ſelbſt den Raum für Befeſtigungsanlagen mitten in der ſteinernen Wand, die für die Angreifer unerſteigbar und uneinnehmbar waren. Auf dieſe Weiſe entſtanden Wolkenſtein, Salurn, *Kronmetz*. Die Anlage des letzteren iſt ohne Parallele in der Geſchichte der Befeſtigungs-Architektur. San Michele gegenüber am

[320] *Schultz*, Das höfiſche Leben I, S. 20.

[321] *J. v. Zahn*, a. a. O. S. 33.

[322] *J. v. Zahn*, a. a. O. S. 55.

[323] Entſprechend die Anlage von Schloß St. Germain Beaupré *E. de Beaufort*, Recherches archéol. dans les environs de St. Benoit-du-Sault (Indre) in den Memoires de la société des antiquaires de l'Ouest XXVI, p. 119, 140, pl. III, 1.

[324] Aus dem Praun'ſchen Kunſtcabinet. Die beiden Burgen durch eine Brucke verbunden.

[325] Eine ähnliche Anlage wie Juval in der Spiezer Chronik in der Stadtbibliothek zu Bern abgebildet, Fol. 94a: „Das die von Bernn zum dritten mal für windmitz zugen und daz gewunnen.“

[326] *Cori*, a. a. O. S. 72.

[327] Ueber rechtliche Faſſung vgl. *Cori*, a. a. O. S. 8. Schloß Windhaag beſtand bis 1636 aus zwei Burgen, die durch eine von einem holzernen Wehrgange überdeckte Brucke getrennt wurden. *Hyacinth Marian*, Topographia Windhagiana. Wien 1673, p. 2 pl. B.

[328] Das erſte Beiſpiel findet ſich ſchon im Jahre 1041: der Patriarch Popo zu Aquileja beſtatigt dem Nonnenkloſter St. Maria zu Aquileja den Beſitz ſeiner Guter, darunter villam de Casano dimidiam (*v. Hormayr*, Geſchichte der gefürſteten Grafſchaft Tyrol I, II. Urkundenbuch S. 61). 1050 verſchenkt der Edle Erchinger den dritten Theil ſeines Schloſſes Kiems bei Bruneck (Erchinger — — tertiam partem castri Chiems vocati lapideis ligneisque edificiis constructi et curtem sub eodem castro situm . Acta Tirolensia I, p. 40; *Sinnacher*, Beitrage II, S. 598). Um 1080 ſchenkt der Freie Tagini medietatem castri Rischoni (Reifchach bei Bruneck) vocati cum dimidia parte ecclesiae ibidem fundatae (Acta Tirolensia I, p. 117). 1160 überlaßt Ulrich von Tarasp dem Biſchof Adalgot von Chur ſeinen Antheil am Schloße Tarasp (*Eichhorn*, Episcop. Curiens. Cod. probat. p. 49). Von 1238 iſt ein Lehensbrief Biſchof Emichos v. Freiſingen für beide Theile der Veſte zu Eurs im Vinſtgau datirt (Schatzarchivregiſter — Statthalterei-Archiv, Innsbruck). Die Grafen von Tyrol hatten 1266 Antheil an den Schlößern Arco und Drena (*v. Hormayr*, Urkundenbuch I, II, S. 398). 1315 verkauft Agnes von Tauſers an König Heinrich von Bohmen die halbe Veſte Uttenheim und das halbe Eppan (*Staffler*, a. a. O. III, S. 248); 1322 wird Conrad von Tſchengls von Ludwig von Brandenburg mit dem halben Schloße Tſchengels belehnt (Neue Zeitſchrift des Ferdinandeums XI, S. 119); 1352 die Halfte von Tſchengls an Berchtold den Lebenberger übergeben (*Staffler*, a. a. O. II, S. 581). 1371 verleiht Herzog Leopold die halbe Veſte Reiſeneck an Urſula Trautſon von Reifeneck (Archiv für Tyrol, Geſchichte IV, S. 365. *A. Emmert*, Mon. Tirolens. in *Chmels* öſterreichiſcher Geſchichtsforſcher I, S. 583). 1432 verleiht Herzog Friedrich dem Hans von Egelſen ein Drittel der Veſte Boymunt (Bote für Tyrol und Vorarlberg 1840. Nr. 14). 1440 wird die Veſte Ramüß zwiſchen den Tyrolern und den Churern getheilt (Archiv für Kunde öſterreichiſche Geſchichtsquellen XV, S. 360). Damit ſteht in Verbindung die Gründung mehrerer Thürme fur verſchiedene Beſitzer, ſo zu Turant, zu Schonburg (*Otte*, Geſchichte der romaniſchen Baukunſt S. 260). Sogar dimidia turris vergeben (*v. Hormayr*, Urkundenbuch I, II, S. 313). Die Burg Vollenberg bei Gotzens hatte zwei Thürme, die nach den verſchiedenen Beſitzern der Vollenberger und der Lichenberger hießen (*Staffler*, a. a. O. II, S. 531).

[329] *J. Zingerle*, Die Burgen in Ober-Innthal in den Mitth. V, S. 343. Es zeigt quadradiſche Form mit Rundthürmen an den Ecken. Urſprünglich zur Sicherung des Fernüberganges errichtet, ward es 1484 von Siegmund ſeiner zweiten Gemahlin Katharina verſchrieben.

[330] Die älteſten hier ſchon Roit 1088, Erlach 1094, Galsbach und Traun 1120, Aichtersheim 1150, Freiling 1158. Wie Siegmundsburg mitten im See ſtanden Kammer, Litzelberg und Ort, das letztere ſchon 1092 gegründet. *G. M. Viſcher*, Topogr. archiduc. Austr. III. p. 40, 110, 116, IV, p. 33, 36, 41 nennt noch Groſſa, Schleinitz, Stockhern, Haugstorff, Innendorf, Kirchſtetten. Vgl. *Hyacinth Marian*, Topographia Windhagiana. Wien 1673, p. 57. In Graubünden Weyerhaus (*Merian*, Topogr. Helvetiae, Taf. 77). Ueber die Anlage vgl. *Jahns*, a. a. O. S. 461, 615. Die charakteriſtiſcheſten Beiſpiele ſind Schloß Chillon (*J. R. Rahn* in den Mittheilungen der antiquariſchen Geſellſchaft in Zurich, Heft LI und LII und in der Schweizer Bauzeitung 1887, Nr. 10 bis 13). Schloß Courcy (*De Caumont*, Statistique monumentale de Calvados II, p. 373) und Colcheſter Caſtle (*Joſeph Strutt*, Horda angelcynnan, a complet view of the manners, customs, arms, habits of the inhabitants of England. London 1725, 1 pl. 3, p. 26, 107). Eine Zuſammenſtellung der Nord Deutſchen gibt *Stapel* in Romberg's Zeitſchrift für Bauweſen 1873.

Beginne des Rocchetta-Paſſes, am Eingang zum Nonsberg fällt das Hochplateau der Forcula gerade über Mezzotedesco in einer einzigen ungeheuren Steinwand zum Thal des Noce ab. In einem tiefen Spalt, der die felſige Mauer durchfurcht, iſt Kronmetz errichtet. Ohne jedes Schutzdach, der überhängende Fels ſelbſt bietet genügenden Schirm. Es beſteht aus zwei langlichen Wohngebäuden, der Zugang geſchieht durch eine ſchräg nach dem Thale zu verlaufende Felsſpalte, die eine Thorbefeſtigung völlig beherrſcht. Zum Ueberfluße iſt die Aufmauerung nach dem Abhange zu noch mit ſchrägen Gußlöchern und Scharten verſehen, um auch gegen einzelne Kletterer einen Schutz zu gewähren.[331] Die Veſte *Wolkenſtein*, des letzten Minneſängers Oswald Wolkenſtein Stammburg, liegt ganz am hintern Ausgange des Grödener Thales, wie ein Schwalbenneſt an die Wand geklebt und zum Theile in den Fels hineingebaut. Ein ſchmaler Pfad, nur für Fußgänger, führt an der Wand hinauf, ein niedriges Vorwerk mit Rundbogenthor und drei Fenſteröffnungen darüber deckt den Zugang, oben erhebt ſich, an den Fels angelehnt und von ihm halb überragt, ein brauner Halbthurm, deſſen vierte Seite die nackte Felswand ſelbſt iſt.[332] *Salurn* an der Gränzſcheide des deutſchen und italieniſchen Sprachgebietes iſt die ausgedehnteſte der drei Veſten, zugleich die älteſte — ſchon 1053 wird ein castellum Salurna erwähnt[333] — am Abſturze des Caſtion-Berges nach dem Etſchthale zu gelegen. Der Zugang — der Weg führt im Zickzack die Wand hinauf — iſt durch zwei vorgeſchobene Thürme geſchützt, im oberen Theile zudem von Parallelmauern eingeſchloſſen, nach dem Thale zu treten ein Rundthurm und ein unregelmäßiger Polygonalthurm vor, zwiſchen ihnen findet ein geräumiger Palas Platz, der Bergfrit ſteht hinter ihm, dem Thale abgewendet.

Die planmäßigſte und regelmäßigſte Anlage der Tyroler Burgen bis zum Schluße des 13. Jahrhunderts zeigt Boymunt, das hiedurch zugleich zu dem hervorragendſten architektoniſchen Kunſtwerk dieſer Epoche wird. Unter all den herrſchenden Formen iſt aber eine für Tyrol von beſonderer Bedeutung — die Form des regelmäßigen Rechteckes mit ſtarken Rundthürmen an den Ecken, die die Seiten flankiren. Am reinſten zeigt ſich dieſer Typus in Annenberg. Hier iſt innerhalb des Mauerringes das Terrain erhöht, zum Theil durch Hineinziehung des Felsbodens, zum Theil durch Aufſchüttung; völlig frei liegt innerhalb des Ringes das polygonale Herrenhaus. Maretſch und Planta bringen den Annenberger Typus für das Flachland in Anwendung;[334] hier lehnen ſich Wohn- und Wirthſchaftsgebäude direct an die Ringmauer an. Vorbildlich findet ſich dieſer Typus bereits in dem römiſchen Caſtell Jublains[335] und findet ſeine Erweiterung nicht nur in Tyrol in Goldrain, Siegmundsburg, am Sarner Schloſſe, ſondern weit über ſeine Gränzen hinaus in Ober-Oeſterreich in Khreizenſtein,[336] in der rheiniſchen Pfalz in Neu-Leiningen,[337] in der Schweiz in Sitten.[338]

Das prachtliebende Treiben der Tyroler Edelgeſchlechter, wie es der große Chroniſt Tyrols *Joſeph von Hormayr* geſchildert, forderte auch ſeine äußere Verkörperung in den Felſenburgen, die ihren Namen unſterblich gemacht, und fand ſeinen architektoniſchen Ausdruck in der Anlage geräumiger Herrenhäuſer mit ausgedehnten Feſtſälen. Es iſt das eine Eigenthümlichkeit gerade der ſüd-tyroler Burgen: die Größe des Hauptſaales auf Koſten der Kemenaten. Räume, wie ſie in Süd-Deutſchland nur den kaiſerlichen Pfalzen eigen, finden ſich in Tyrol zu Lichtenberg, Boymunt, Wanga, Prößels und anderswo. Sehr beliebt erſcheint, wie auch in deutſchen Burgen, die Anlage mehrerer Säle übereinder,[339] ſo in Wanga, Boymunt, Prößels. Kleinere Saalanlagen enthalten die Kronburg, die Fürſtenburg, Hohen-Eppan. Der fromme Sinn der Geſchlechter und die übergroße Entfernung von der nächſten Ortſchaft und der nächſten Pfarre forderte aber in jedem Sitze, der mehr war als Warte und Reduit, eine eigene Capelle. Die Schloß-Capelle gehört ſchon im 12. Jahrhundert zu den auszeichnenden Eigenthümlichkeiten der Burgen Tyrols. Schon 1027 beſteht auf Sigmundskron, das nachmals zwei Capellen, für den heil. Ulrich und den heil. Blaſius enthalt, eine Capelle St Stephani,[340] 1100 ſteht in der Lambrechtsburg eine Capelle,[341] 1145 in Amras.[342] Vollſtändig frei

[331] Abbildung bei *Paul Clemen*, Schlöſſer und Burgen in Tyrol, II im Daheim 1890, S. 734. Vgl. *Fr. Pigrinus*, Die gefürſtete Grafſchaft Tyrol S. 620 mit Abbildungen. Schon 1183 belehnt Biſchof Salomon von Trient die Brüder Arnold und Anſelm von Liro mit zwei Behauſungen zu Kronmetz (corona de Metzo, wogegen ſie wardam et custodiam im Schloße übernehmen (Codex Wangianus Nr. 18), im Jahre 1210 wird es durch rebelliſche Vaſallen des Biſchofs Friedrich von Trient eingenommen (Cod. Wang. Nr. 85). Am Fuße der Felswand hat ſich das Geſchlecht der Grafen von Firmian eine neue Burg erbaut. Inſchrift über dem Thore: Dominus Nicolaus de Firmiano miles ac ecclesiae Tridentinae mareschallus hereditarius has aedes turrem et moenia fieri fecit MCCCCLXXX.

[332] Vgl. *Joſeph Bergmann* in den Mitth. II, S. 180 und Neue Zeitſchrift des Ferdinandeums X, S. 121. Nach den Wolkenſteinern kam die Burg an die Maulrappen, 1309 an Rudolph von Villanders, 1325 vereinigte ſein Sohn Conrad die Wappen von Pradell und Wolkenſtein und nannte ſich wieder von Wolkenſtein. Vgl. Mitth. XIX, S. 223. Ueber Oswald *Anton Noggler*, Der Wolkenſtein-Hauenſtein'ſche Erbſchaftsſtreit in der Zeitſchrift des Ferdinandeums XXVI, S. 99; *Phil. Jac. Amonn*, Das Heim des letzten Minneſangers in der Allgemeinen (Münchener) Zeitung 1890, Nr. 233. Vgl. *H. Böſch*, Das Inventar des Veit von Wolkenſtein im Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit 1882, Nr. 5; auch *L. Schmid*, Die Herren von Wolkenſtein in den Mittheilungen des Vereines für Geſchichte und Alterthumskunde Hohenzollerns XIII, 1879, S. 3.

[333] Chron. Benedictobur. MG. SS. IX, p. 228: Quo etiam Gotſchalcus cum sociis veniebat, ultra castellum, quod Salurna dicitur, volentes ire super montem. Postquam lux diei alterius venit, montem ceperunt ascendere iuxta Salurna castellum. Vgl. Archiv für Geſchichte und Alterthumskunde Tyrols I, S. 325. 1222 manifeſtirt Rupert von Salurn die Lehen, die er vom Hochſtift Trient und von Eppan und Tyrol beſitzt (*v. Hormayr*, Sämmtliche Werke II, p. LX). 1284 kauft Graf Meinhard von Tyrol von den Gralanden von Salurn das Schloß ſammt Zubehör (Schatzarchivregiſter Innsbruck) Vgl. Mitth. N. F. XI, S. CXXI. Abbildung bei *Frédéric Mercey*, Le Tyrol et le Nord de l'Italie. Paris 1845. I, p. 205.

[334] Ganz ähnlich wie Annenberg Schloß Mitterberg: *Hyacinth Marian*, Topographia Windhagiana. Wien 1673, p. 7, pl. 39.

[335] *Krieg v. Hochfelden*, a. a. O, S. 111.

[336] *Vifcher*, Topogr. archidne. Austriae IV, p. 39.

[337] *J. Naher*, Die Burgen der rheiniſchen Pfalz, Bl. 11.

[338] Alte Abbildung bei *Seb. Münſter*, Cosmographie, Baſel 1550, S. 339. Burg Turbilion: Sedunensis civitas cum duabus arcibus. Von entſprechenden Anlagen zu nennen Bodian Manor (*J. C. Savery* im Journal of the British archaeol. assoc. XXIV, p. 352, pl. 24), ein ganz regelmäßiger quadratförmiger Bau, Schloß Arques (L'Univers pittoresque, France II, p. 282), Schloß Coudray-Salbart (*Bélisaire Ledain*, La Gatine historique et monumentale. Paris 1876, p. 94, pl. 19), Schloß Domeyrat, in dem die vier Eckthurme am Hauptbau eine Wiederholung finden (*Michel*, L'ancienne Auvergne et Le Velay. Moulins 1843, pl. 137), Schloß Pontgibaud (*J. B. Bouillet*, Statistique monum. du départ. du Puy-de Dôme, 1846, Atlas pl. 244), Schloß Ronefort (*Blanchetière* im Bull. mon. XLVI, p. 202), Schloß de Targe (*Boisseau et Chastillon*, Topographie françoiſe, representations de plusieurs villes, bourgs, châteaux, maisons. Paris 1641), mit kleinen dazwiſchentretenden Thürmen Schloß Bridiers (*E. de Beaufort* in den Memoires de la société des antiquaires de l'ouest XXVI, p. 119, 140, pl. I, 3), Schloß Angers (L'Univers pittoresque, France II, p. 343). Eine entſprechende Anlage auch der Grundriſs des alten Tower (*P. T. Clark*, Military architecture im Archaeological journal I, p. 95).

[339] Alt-Leiningen enthalt ſogar einen dreiſtockigen Palas mit großen Räumen von je neun Fenſtern Front (*J. Naher*, Die Burgen der rheiniſchen Pfalz, Bl. 111. Vgl. im übrigen über den Palas *Schultz*, Das höfiſche Leben I, S. 53; *J. Naher*, Die Burg in Süd-Deutſchland, S. 28. Die ausführlichſte Schilderung eines Palas im Roman Partonopex de Blois, *J. B. B. de Kaefort*, Notice d'un man. conten. un recueil de poesies in den Notices et extraits des man. de la bibl. imp. IX, pars II, p. 1).

[340] *J. Laturner*, Veſte Sigmundskron im Archiv für Tyrol, Geſchichte und Alterthumskunde III, S. 201.

[341] Erwähnt in der Schenkung Taginis von Riſchen an das Hochſtift Brixen (*Sinnacher*, Beiträge IV, S. 151).

[342] *v. Hormayr* im Tyroler Almanach 1804. Ihre Anlage ſetzt ſich bis auf die letzten Jahrhunderte fort. In Schloß Lichtwer Untergerichtsbezirk Rattenberg erſt 1620 und 1777 die Capelle eingerichtet (*Staffler*, a. a. O. II, S. 775).

innerhalb des Mauerringes liegt die Capelle zu Lebenberg, Katzenſtein, Hohen-Eppan, Freudenſtein, Proßels, an den Hauptbau angelehnt, aber nicht organiſch mit ihm zuſammenhängend in Juval und Siegmundsburg.[343] Völlig ſeitwärts außerhalb aller Ummauerung in Ober-Montani,[344] Annenberg, Valentin, Matrei,[345] Weineggl.[345a] In den Bau hineingezogen in der landesfürſtlichen Burg zu Meran, in Caſtellbell, in Schlandersberg. Eigenthümlich iſt die Anlage der Capelle im Bergfrit, dem feſteſten Theil — in dieſem Falle zugleich als Archiv dienend — ſo in Klamm, wie ſchon in der Burg des Niketius zu Trier[346] und in Triſels.[347] In Fürſtenburg und Boymunt befand ſich die Capelle über der Thorhalle wie in Gelnhauſen und in Geyersberg,[348] Lichtenberg und Werburg neben dem Thorweg wie in Aggſtein.[349] Die Burg-Capelle auf Schloß Tyrol endlich iſt eine vollſtändige Doppel-Capelle mit hölzerner Galerie in der Höhe des zweiten Stockwerkes, die ſich nur an drei Seiten herumzieht, während die vierte, offenbar für die Herrſchaft beſtimmte, freibleibt.[350] Am nächſten ſtehen ihr die Capelle auf der Trausnitz bei Landshut,[351] auf Schloß Wallſee in Nieder Oeſterreich,[352] St. Kathrein bei Deutſch-Matrei.[353]

Jede Burganlage erſcheint als ein Individuum, das wie jede andere Erſcheinung der künſtleriſchen Formenwelt durch ein ganz beſtimmtes Milieu mit den verſchiedenen Factoren der natürlichen Lage, des zur Verfügung ſtehenden Materials, der wirthſchaftlichen Mittel des Bauherrn, der Raumbedürfniſſe, der Fortſchritte der Belagerungskunſt beſtimmt wird. Die Aufgabe des Hiſtorikers iſt es, gegenüber dem Statiſtiker aus den einzelnen Individuen einer Zeit den Typus herauszukryſtalliſiren und durch Nebeneinanderſtellen und Inbeziehungſetzen der Einzeltypen die hiſtoriſche Abwandlung der Formen des befeſtigten Hauſes und damit wieder umgekehrt die Entwicklung der Raumbedürfniſſe und der Belagerungs- und Vertheidigungskunſt zu zeichnen. Nur ſo iſt durch das Medium der antiquariſchen Einzelbetrachtung die culturhiſtoriſche Erkenntnis und Verwerthung des zerſtreuten Materials möglich.

(Schluß.)

[343] Mitth. V. S. 343.

[344] *Atz* in den Mitth. N. F. XII, S. CLXVII.

[345] Bei Mühlbach[1] im Unter-Innthal. Völlig frei liegt hier neben dem Schloße das Kirchlein zur heil. Euphronia.

[345a] *b. Atz* in den Mitth. N. F. XIV, S. 59 mit Grundriſs. Der Bau des 12. Jahrhunderts iſt hier noch vollſtändig erhalten. Neben der Capelle zu Hohen Eppan die intereſſanteſte und bedeutendſte der romaniſchen Schloß-Capellen Tyrols.

[346] *De Caumont*, Abécedaire II. p. 306.

[347] *Krieg v. Hochfelden*, a. a. O. S. 304.

[348] *Effenwein* in den Mitth. VIII S. 171.

[349] *Ign. Fr. Keiblinger*, Burg Aggſtein in Oeſterreich in den Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines VII, S. 98, Taf.

[350] Abbildung im Atlas kirchlicher Denkmale des Mittelalters im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate, Taf. 69, 9 bis 11, *Karl Atz*, Der alte Leitner in der Capelle der Burg Tyrol in den Mitth. N. F. IX. S. CXII; *Paul Clemen* in den Mitth. N. F. XIII. S. 2.

[351] *v. Aretin*, Alterthümer des bayeriſchen Herrſcherhauſes, Lief. 1. *Sighard*, Geſchichte der bildenden Künſte in Bayern. I. S. 18.

[352] *Otte*, Handbuch der kirchlichen Kunſt-Archaologie I, S. 27, ſtellt alle bekannten Beiſpiele zuſammen. Ueber die Beſtimmung vgl. am beſten *Stieglitz*, Beitrage zur Geſchichte der Ausbildung der Baukunſt II. S. 77; *G. Schönermark*, Ueber Doppel-Capellen in der deutſchen Bauzeitung XXI, S. 472; *J. L. Ussing*, Ledojekirke paa Sjaelland og de tyske Dobbelkapeller. Kjobenhavn 1879. Mit Beziehung auf die öſterreichiſchen Beiſpiele: *J. Scheiger*, Ueber Burgen und Schloßer im Lande Oeſterreichs unter der Enns. Wien 1837, S. 44).

[353] *Karl Domanig*, St. Kathrein bei Deutſch-Matrei in Tyrol in den Mitth. N. F. X, S. XXVI. Ueber ihr Alter vgl. Brandis, Ehrenkrantzl pl. II. S. 42; *Staffler*, a. a. O. II, S. 955.

# Der Grabſtein der Schenken auf Liebeneich in Terlan.

Beſprochen vom Conſervator *Karl Atz*.

DAS Dorf Terlan, günſtig gelegen an der Straße von Bozen nach Meran, beinahe in der Mitte dieſer zwei uralten Culturſtätten und ausgebreitet auf einer ſanft anſteigenden Ebene, die zum Anbaue köſtlichen Weines und feinſchmeckender Südfrüchte wie geſchaffen erſcheint, wurde ſchon früher von reicheren und anſehnlichen Geſchlechtern vielfach umworben. Wie auf den vorragenden Punkten des Gebirges, ſo ſchlugen auch in der Niederung verſchiedene Herren ihre bleibende Stätte auf und bauten ſich ein anmuthiges Heim, einzelne auch einen nobleren Edelſitz. So nennen uns die Urkunden die Herren „von Gereit, die am Kreuzweg, die an der prugken“. Die Herren von „Egen und jene von Tachgruben“ verewigten ſich durch ihre Wappen an den Wandgemälden aus dem 15. Jahrhundert in der Ortskirche. Mehrere Familien ſtifteten ſich daſelbſt eine Grabſtätte; ſo erinnert an jene der Herren „Spiß“ ein Stück Grabplatte, die einen ſehr ſpitzigen Schild mit einem ſchief aufrecht ſtehenden primitiven Spieß, wohl aus dem 14. Jahrhundert noch zeigt. Gut erhalten haben ſich die Grabplatten der „Niederthor, der Haſner“ und jene der *Schenken auf Liebeneich*.

Dieſe Grabplatte der Schenken findet ſich heute außen an der Façade der Kirche eingeſetzt. Sie beſteht aus ziemlich grobkörnigem Sandſtein gelblicher Farbe, der ſtark durch Verwitterung leidet. In der Länge miſst ſie 2·25 M., in der Breite 1·25 M. Ihr Schmuck beſteht aus dem Wappenſchild der Schenken. Dargeſtellt iſt (in ſchwarzem Felde auf goldenem Dreiberg) eine (goldene) Sturmleiter (Einbaum) mit fünf Sproßen. Die lange Helmdecke fällt zu beiden Seiten des Schildes in ſchönem Faltenwurf ſtreng gothiſchen Styls nobel herab, eine Erſcheinung, die auf tyroliſchen Grabplatten unſeres Wiſſens ſelten wiederkehrt; es iſt hier noch der urſprüngliche Charakter eines deckenden Stoffſtückes eingehalten und nicht wie ſonſt ſchon in vielen Werken der Früh-Gothik in ein Blatt-Ornament verwandelt. Auf dem gekrönten Kübelhelm, daran eine müßige Hand bei Gelegenheit der Reſtaurirung der Kirchenfaçade in den letzten achtziger Jahren leider ein Geſicht ausgemeißelt hat, kehrt die goldene Leiter wieder (auf ſchwarzem geſchloßenen Adlerflug).

Die ringsum auf ziemlich breitem und glattem Rand herumlaufende Inſchrift in gothiſchen Minuskeln, heute ziemlich verwittert, lautet: Año dñi ui CCCCXXXVIII hanc ſepulturam fecit fieri Geori' Schenck ſibi et uxori eis (ejus) Clarae de Hochdorf et ſibi et obu's (omnibus) heredib's eorum. —

Der Rand des Steines ift ringsum mit einer Fafe verfehen.[1]

Es gab edle Schenken von Wiesberg im Ober-Innthal, deren Familienwappen uns unbekannt ift, daher nicht beurtheilt werden kann, ob fie mit denen in Terlan verwandt waren. Aber foviel ift gewifs, dafs letztere mit den Schenken von Tyrol fowie mit den Schenken von Metz in keiner Abftammung geftanden find, da fie ganz anderer Siegel in ihren Urkunden fich bedienten als jene von Liebeneich. Ebenfowenig und aus gleichem Grunde fcheint eine Verwandtfchaft der Schenken von Wiesberg mit den Schenken von Reifenegg außerhalb Mareit der Fall gewefen zu fein.

Urkundliche Nachrichten von den Schenken auf Liebeneich gibt es nur wenige; was darüber bisher aufgefunden werden konnte, foll hiemit folgen, vorzugsweife auf Grund des von dem Genealogen *Zibock* nach dem Archiv des Adelsmatrikels und den Regeften aus dem Deutfch Ord. Archiv zufammengeftellten Stammbaumes diefes Gefchlechtes:

*Eberhard von Terlan,*

vermuthlich der Stammvater diefes Gefchlechtes, erfcheint in Urkunden von 1253, 1271.

*Hans Schenk von Terlan* 1290
uxor: Irmgard von Frangart.

*Lorenz von Terlan* um 1290, 1309—1312
uxor?

*Conrad* 1321 ohne Erben. Mang 1321

*Heinrich* 1296, 1315, 1321, 1334.
uxor: 1. Sibylle von Brunberg.
2. sc.

*Conrad* 1321.

*Nicolaus* 1321.

*Jacob* 1307, 1321
uxor: Agnes von Angerheim.

*Ulrich* 1370.

*Heinrich Schenkh v. Liebeneich* zu Terlan, 1362, 1370, 1391.

*Afra* uxor Weigls v. Mais zu Signau 1351.

*Margaret*, uxor Conrads Kalb ob der Gafteig in Paffeyr 1341, 1351.

*Clara*, uxor Joachims Lembard zu Lajen, nat. von Bart, 1341, 1300.

*Johann* 1358, 1300, 1371, 1373, dictus der Lieb; uxor: Helena ab der Bruggen zu Firmian.[1]

*Perpetua* und *Cordula* Sonnenburgerinen. (Nonnen.)

*Ulrich* 1390, † 1440
uxor: Agnes Kirchmayr v. Hottenberg, Witwe nachher Conrads Tänzl; fie ftiftete das Spital von Innsbruck 1440.

N....., uxor Oswalds Mohr zu Innsbruck.

N....., uxor Heinrichs v. Mentelberg 1411, 1440, 1450 (Epit. Tirols v. Graf Petenegg).

*Hans*, Pfleger auf Runkelftein 1373; mit feinem Vater 1390.
uxor: Sophie, Tochter des Nicolaus Reifer v. Altfpaur und der Urf. von Firmian.

*Georgius Schenk v. Liebeneich zu Terlan*, Pfleger zu Landeck 1418, Pfleger zu Hocheppan, 1429, 1430, noch 1450 (?) wurde der Aeltere genannt
uxor: Clara von Hochdorf, Tochter Wenzeslaus v. Hochdorf.

*Sophie*, uxor Johanns v. Thurn in Mals, 1429.

*Anna*, uxor Heinrichs v. Pairsberg und Boimont.

*Chriftoph* 1400, 1481
Pfleger auf Caftelcorn
uxor: 1 Kath. v. Koburg
2. Magd Neufahrer, Witwe Burkhards Wolf v. Mareit 1472
3. Benigna Arz
soror: Hildeprandi, † 1478
Friedrich, Hans.

*Wilhelm* 1458, 1470, 1401.

*Georg*, Pfleger auf Greifenftein 1450, 1400, † 1483.
uxor: 1. Elifabeth Schenk v. Goldrain teftirt 1460, † 1474
2. Margaret Claviger v. Steinach teftirt 1486 fil. Henrici.

*Clara*, haeres ultima de Liebeneich, uxor Veits v. Andrian, † 1529.

*Helena* 1493,
uxor: 1. Adam Sigwein v. Pideneck 1471—1473, † als Bürgermeifter v. Hall.
2. Veit Kräe v. der Hard, 1499.

Nach vorhergehendem Stammbaume kommt der Name „Liebeneich“ erft 1321 urkundlich vor, indem fich Heinrich von Schenk das erftemal danach benennt. Im Jahre 1371 gefchah eine Verhandlung, von welcher es heißt: „gefchehen auf dem Haufe des Hans von Liebeneich“. Sein Sohn, ebenfalls Hans genannt, war mit Helena aus einer unbekannten Familie (ab der Pruggen zu Firmian) vermählt und kommt in einer Pairsberg'fchen Urkunde vom Jahre 1383 als D. Johannes de Liebayche vor (Archiv für Gefch. und Alterth. von Tyrol I, Nr. 188) zu Maretfch als Zeuge.

Einige Notizen über die Schenken von Liebeneich bietet auch das Archiv von Stock und Luttach zu Taufers im Pufterthal; fie fcheinen dort Verwandte gehabt zu haben. So ertheilt 1413 Kaifer Sigmund feinem getreuen Kurz ein Wappen, wie es die Schenken von Terlan geführt haben *(Zibock)*. Dafs diefe Kurz in Terlan begütert waren, geht aus den Regeften vom Jahre 1425 hervor, welche Fürft von *Lichnowsky* in Gefch. des Haufes Habsburg V b, Anh. Reg. Nr. 2366, p. CCX aus dem Innsbrucker Gubernal-Archiv bringt. Da heißt es: Im Jahre 1425 am 30. November,

[1] Der Name „Hochdorf“, der Gemahlin des Georg Schenk ift der Name einer Burg, die oberhalb Echingen lag und 1379 von der Bürgerfchaft von Ulm zerftört wurde, zwifchen Dochingen und Mündingen, weftlich von Echingen find deren Ruinen am linken Donau-Ufer noch fichtbar. — Auch außen an der Sudfeite des Kirchenchores fcheint einmal in fpaterer Zeit eine Begrabnisftatte der Schenken beftanden zu haben, denn man ficht noch heute einen kleinen Reft ihres angemalten Wappens: Helmzier, Leiter mit Adlerflug, nun nahe am Boden, weil der Gottesacker um mehr als 1:50 M. aufgefuilt worden ift. Hier erfcheint merkwurdiger Weife der Adlerflug roth, die Sturmleiter weiß.

[1] Der Lieb wurde bei der Belagerung der Burgen Carneid und Haslach von Hans Lichtenfteiner erfchlagen 1410, daher Entfchadigung geleiftet wurde.

Innsbruck. Herzog Friedrich beſtätigt, daſs Jorg der Kurz die zwei Theile der hinterlaſſenen Habe weiland ſeiner Ehewirthin Anna Pertleins „am Kreuzweg von Törlan“ Tochter, die er zu dem ihm von ihr vermachten Dritttheil von ihren Freunden an ſich gekauft, beſitzen ſoll.

Anno 1428 am St. Luzientag, bekennt Blaſi (Kurz?) geſeſſen „an der Brucken zu Terlan“ und Agneta ſein Weib, daſs ſie von dem fürſichtigen Schenken, Pfleger auf Hoch-Eppan, Gerhaben Heinrich des Blaſi Bruder und mit ihm Nicl. Sohn weil. „Ulrichs an der Brucken zu Terlan“ 16 M. Pr. empfangen haben und dafür käuflich überlaſſen $4^1/_2$ Mannmahd Wieſen in der Gehörde zu Terlan, enhalb der Brucken genannt „Pasweit“. Daran hängt Conrad Schwab, genannt Unfauber, zur Zeit Richter zu Neuhaus, ſein Siegel (aus dem Pairsberg. Arch l. c. S. 239 Lit. P).

Im Jahre 1458 quittirt Heinrich von Pairsberg ſeine Schwager Georg, Wilhelm und Chriſtoph die Schenken von Terlan.

Die Herren von Niederthor als Pfandſchaftsinhaber der Herrſchaft Neuhaus und Gerichtsinhaber von Terlan lebten mit den Herrſchaftsbeſitzern von Pairsberg zu Schwanburg in Nals in mehrfachem Unfrieden wegen Fiſcherei und Krebsweide auf der Etſch und den Moſern, dann wegen Weidenei in den Nalſer Auen dies- und jenſeits der Etſch, wobei die Schenken faſt immer auf Seite der Pairsberger, ihrer Schwäger, waren

Aus einem diesbezüglichen Proceſſe, welchen Herzog Sigmund zu Innsbruck am Eritage vor unſer lieben Frauen Visitationis (30. Juni 1461) entſchieden hatte, dürfte ein Beiſpiel genügen, um von dieſen Fehden einen Begriff zu bekommen. Die Gebrüder Chriſtoph, Georg und Wilhelm Schenken von Terlan hatten Cyprian von Niederthor in Verdacht, daſs er ihnen zwei Ochſen von der Weide weggepfändet hätte. Auf Geheis ſeines Onkels Arnold von Niederthor kehrte Junkher Cyprian von Cosman, einem alten Wallfahrtsorte ober Siebeneich zurück, wohin er am Gründonnerstage nach Empfang der Sacramente (3. April 1461) eine Kirchfahrt gemacht hatte; da wurde er auf offener Reichsſtraße von den Schenken und ihren Knechten mit Waffen und bewehrter Hand, auch geſpannter Armbruſt und anderen Wehren freventlich angelaufen. Einer aus ihnen, der zu Roſs war und ihn einholte, hielt ihm eine geſpannte Armbruſt, darauf ein Geſchoß war, unter die Augen und redete wider ihn, daſs man ihnen mit Gewalt und ohne Recht ihre Sachen genommen habe. Darauf er aber gütige Antwort gegeben hätte, er wiſſe auch darum nichts. Mittlerweile wären andere Leute gekommen und da ſei er ihnen entkommen (*Gandegger* Arch. Nr. 139). Die Schenken mußten Abbitte leiſten und mit den Niederthor ſich vergleichen.

Von den genannten drei Schenken war Georg 1474 auf dem Landtag und 1478 befand ſich Chriſtoph als Procurator ſeiner dritten Gemahlin Benigna bei Hans von Griſtingen, welcher anſtatt Gaudenz von Matſch die Landeshauptmannſchaft verwaltete, um, da Benigna's Bruder Hildeprand von Arz geſtorben war und deſſen Brüder Friedrich und Hans die Arz als Miterben berichtigt wurden, ſie zu vertreten.

Eine Urkunde über letztgenannten Georg den Schenken von Terlan und über die Vormundſchaft des nachgelaſſenen Kindes ſeines Bruders Chriſtoph, der ihn überlebte, iſt in *Brandis* Geſch. der Landeshauptleite von Tyrol S. 279 abgedruckt. Da heißt es: Am Tage, wo zur Verhandlung über dieſe Vormundſchaft Tagſatzung angeordnet war, auf Freitag nach dem Sonntag Oculi 1483 d. i. 7. März war die Stadt ein Raub der Flammen geworden, ſo daſs die Tagſatzung verlegt werden mußte. Darin iſt die Rede von Georg Schenkens Kind und deſſen Gerhab Friedrich Has damals Landrichter und von Georgs Gemahlin (Margaret Claviger von Steinach), die aber nicht mit Namen angeführt wird; ebenſo von Georgs Bruder

Fig. 1.

Chriſtoph, dann von Sigmund Gerſtl als Bevollmächtigten durch Adam von Weinegg.

Im Jahre 1487, am Tage vor Petri Kettenfeier, d.i. 1. Auguſt geſchieht Erwähnung, daſs Chriſtoph Schenk dem Philipp Schenk von Nieder-Montani, ſeſshaft zu Goldrain, eine jährliche Gilte von einem Fuder Wein Eppaner Moſtmaß, welches aus einem Weingut von $1^1/_2$ Jauch genannt der Spigl in Larch zu Eppan gezinst wird, laut Zuſprüchen ſeiner Schweſtern ſelbigen Georg Schenken geweſten Gattin wegen ihrer eingebrachten Habe per 40 M. überlaſſen habe; mithin war die Gemahlin des 1483 geſtorbenen Georg Schenk eine geborene von Schenk zu Goldrain, wie auch aus dem Stammbaume erſichtlich iſt (Gräfl. Khun'ſches Arch. Nr. 372).

Dorothea von Andrian, geborene von Welsperg (nach von *Mayrhofen* aber Wolfsberg, das auch Wolfs-

thurm heißt und über Andrian liegt, im Jahre 1707 im Beſitze des Kloſters Wilten, heute Giovaneliſch) — verkaufte um 1600 den Edelſitz Liebeneich an Hans Adam von Eyrl und ſo ward das Liebeneich'ſche (Schenk'ſche Wappen) mit dem Eyrl'ſchen (goldenen Büffelhörnern in blauem Felde) vereinigt.

*Liebeneich* liegt umgeben von üppigen Weinbergen mitten zwiſchen der Ortskirche von Terlan und dem uralten St. Peter-Kirchlein für die Knappen des Berkwerks und St. Peter „auf dem Schroſen" genannt, $1^1/_2$ Km. oberhalb der Landſtraße. „In gemain" wurde es „zum Schenken" genannt und heißt in der Beſtätigungsurkunde des Wappens der Herrn von Eyrl um 1602 „ein uralter adeliger Anſitz". Liebeneich bildet heute einen anſehnlichen Viereckbau mit einem Nebengebäude, an welches eine St. Johannes-Capelle angebaut iſt, die mit dem Hauptgebäude durch einen Bogengang über einem Nebenthor in Verbindung ſteht. Unter den alten Leuten des Ortes geht die Sage, daſs Liebeneich urſprünglich aus einem „alten Thurm" beſtanden habe; wahrſcheinlich war es nur ein thurmartiges Viereckbaus von dem Umfange des gegenwärtigen Hauptgebäudes, das in edler Renaiſſance mit hohen Wolbungen im Erdgeſchoße und breiten Sälen in den zwei Stockwerken als ein ſtattlicher Edelſitz auch heute noch ſich präſentirt und die Gegend ziert. Den anſehnlichen Umbau im neueren Style hatten die Freiherren von Tannenberg, ſpäter Grafen um 1680 vorgenommen, bald wie ſie in deſſen Beſitz gelangt waren. Liebeneich war nämlich durch die Tochter Georg Bernard's von Eyrl, Hauptmanns hochdeutſchen Kriegsvolkes, auf die Tochter reſp. Schweſter Hanſen Adams Eyrl Suſanna erbswaiſe auf deren Eheherrn Bernard Sanel (Suanel Giovanelli) und weitere Deſcendenz übergangen und dieſe verwendete den Edelſitz auf die Freiherren Tannenberg. Von dieſen kam Liebeneich erbsweiſe an die Grafen Enzenberg, welche noch in deſſen Beſitze ſind. Fig. 1 Grabmal in Terlan.

*Karl Atz.*

# Salva guardia.

Von *Hans Petſchnig.*

VERANLASSUNG zu dieſem Aufſatze bot mir die bereits beſchloſſene Demolirung des Mauthhauſes gegenüber der St. Leonhardi-Kirche in Grätz, welches ober feinem Eingange obige Aufſchrift trägt.

Das Gebäude iſt ſchlicht, jedoch für den Styliſten intereſſant und verdient eine nähere Beſprechung.

Es iſt ein in die Berglehne hineingebautes langgeſtrecktes Haus mit einem Stockwerke. Eine meterbreite Terraſſe legt ſich dem Gebäude vor und erhöht

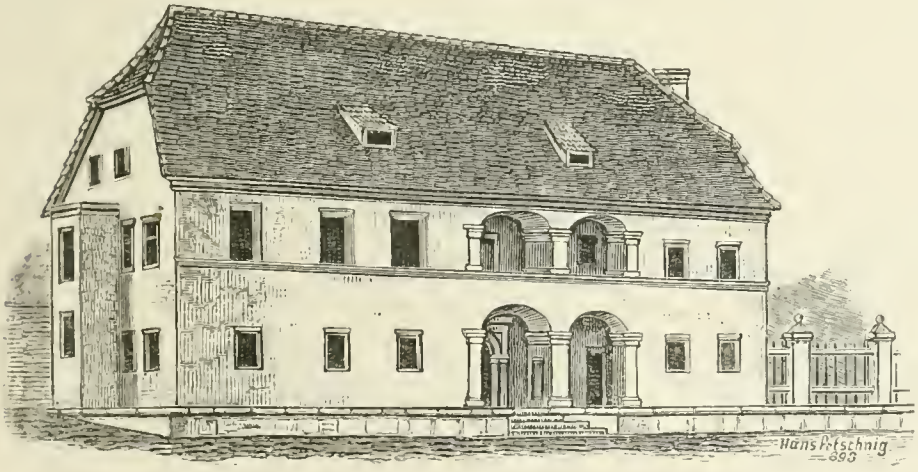



Fig. 1. (Graz.)

den Sockel um ca. 60 bis 70 Cm. über das Straßenniveau. Es ſcheint, als ob dieſes Gebäude gegen die Stadt zu ſpäter vergrößert worden wäre; dadurch erklärt ſich auch, daſs die Loggia nicht in der Mitte des Gebäudes angebracht iſt, und daſs die Fenſter gegen die Stadt zu auch bedeutend höher und breiter gehalten ſind. Das intereſſanteſte an dieſem Bau iſt der Eingang. Die Doppel-Loggia hat ſowohl das Untergeſchoß, wie das erſte Stockwerk, und zwar genau übereinander geſtellt. Nicht recht erklärlich iſt es, warum die beiden Abtheilungen ungleich ſind, und zwar gegen die Stadt zu breiter gehalten. Der Mittelpfeiler geht durch die ganze Breite der Loggia und hat einen ziemlich niedern im Flachbogen geſchloſſenen Durchgang, um eine Verbindung im Inneren zwiſchen beiden Abtheilungen zu ermöglichen; die Bogenöffnungen ſind durch flache elliptiſche Bögen geſchloſſen; der Innenraum hat ebenfalls eine überwölbte Decke.

Der Thoreingang zeigt ſchlichte, wenig vortretende Thür-Liſenen mit ganz glatten Anläufen und Sockeln; dieſe ſind etwas höher als die Eintrittsſtufe gehalten. Der abgeſchrägte Halbkreisbogen iſt oben markirt, indem derſelbe mit den ſtützenden Liſenen etwas vor die Rückfläche der Wand hervortritt, ſo wie der ſchlichte Schlußſtein. Das derb profilirte Abſchlußgeſimſe hat im Fries die in großen Lateinbuchſtaben gehaltene ſo bezeichnende Inſchrift: „16 Salva guardia 10".

Mehrere Gebäude in Grätz waren von der Einquartirung befreit und hatten entweder die vorbenannte Aufſchrift oder einen Doppeladler am Hauſe. So kann man am Lugeck oben unter dem weitvorſpringenden Sims einen ſolchen Doppeladler bemerken. In der Lechgaſſe ſteht auch ein Häuschen, welches dieſes Privilegiums theilhaftig war, ebenſo am Ende der Heinrichſtraße. Im Münzgraben ſoll ein Haus mit der Aufſchrift beſtanden haben und da trotzdem eine Einquartirung Einlaſs verlangte, ſo war der Eigenthümer hierüber ſo indignirt,

dafs er ein Gewehr aus dem Fenfter abfchofs, wohl ohne Jemanden zu treffen. Er mufste fich indefs über fein Vorgehen beim Stadtrath verantworten.

Es verlohnt fich auch, über die innere Befchaffenheit diefes Gebäudes einiges mitzutheilen.

Zunächft bietet die untere Loggia den Mauthbeamten einen geficherten Platz, ohne dafs die freie Ausficht auf die Strafse behindert wird, dann ift im Haufe ein grofser Vorraum, der Länge der Loggia entfprechend und ziemlich tief angebracht; daf elbft führt eine Holztreppe in das obere Gefchofs. Rechts vom Eingange ift eine Art Wachftube mit zwei Fenftern angeordnet, links ein grofses gewölbtes Zimmer, mit einem fpäteren Anbaue gegen die Hilmteich-Strafse.

Im erften Stocke ift die Eintheilung diefelbe. Rechts eine aufgelaffene verrufste Küche mit mächtigem Rauchmantel, dann die Bodenftiege, ein aufgelaffener oberer Keller und ein grofses Zimmer für den Manipulanten, welches als Kanzleizimmer verwendet wird. Wenn man ein Paar Stufen der Bodenftiege überfchritten hat, fo kann man direct in's Freie treten, wofelbft ein primitives Vordach errichtet ift. Bei dem Umftande, dafs das Plateau oben um ein ganzes Stockwerk höher liegt als die Strafse unten, ift hier ein oberes Parterre entftanden und man gelangt auf der Höhe zu dem Hausbrunnen und dem terraffenförmig angelegten Garten. Diefes Gebäude gewährt einen eigenthümlichen charakteriftifchen Anblick und macht einen guten Abfchluf für die Stadt.

# Die St. Michaels-Kirche in Olmüz.

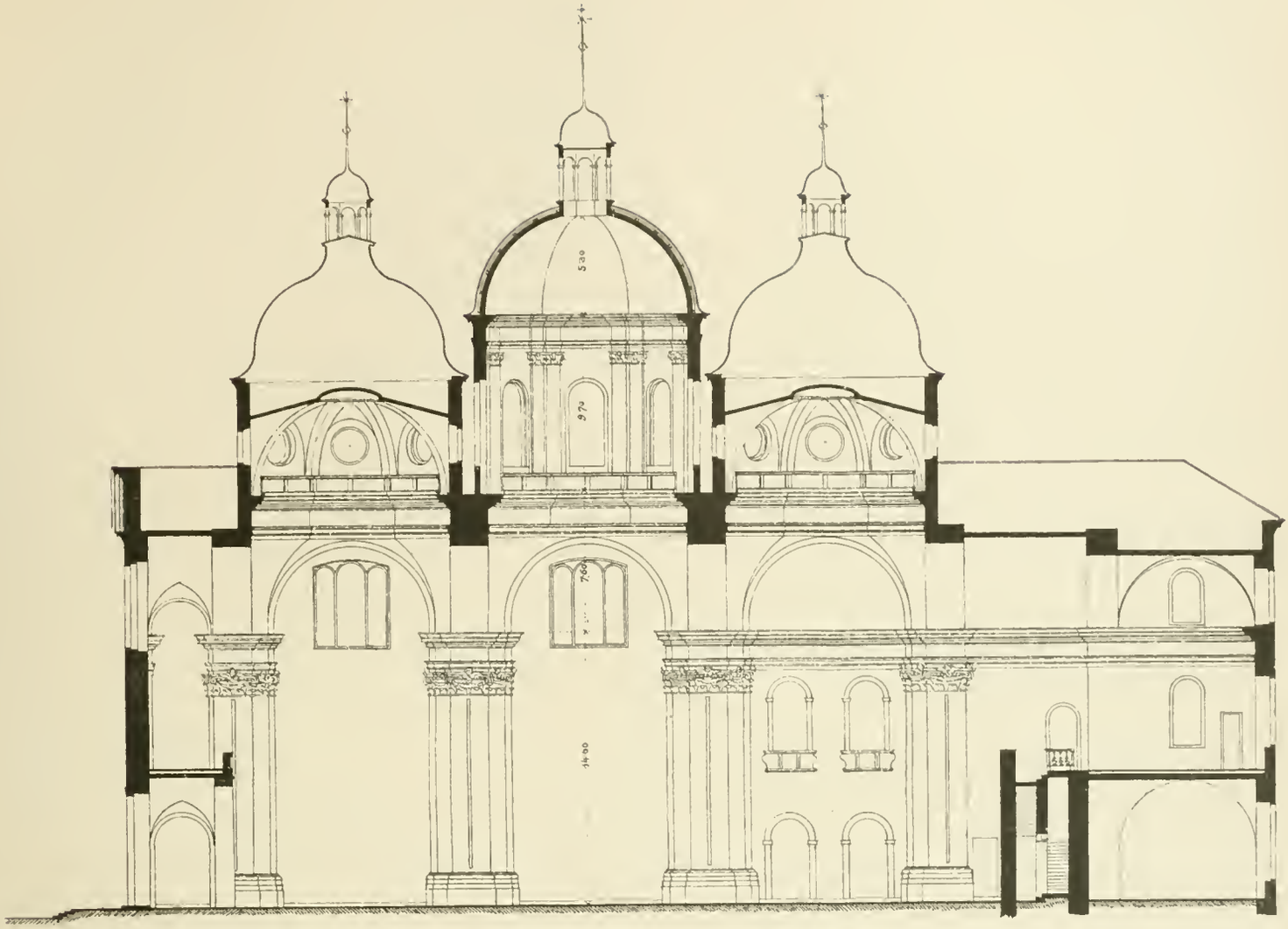
Aufgenommen und befchrieben von Profeffor *Auguft Prokop*.

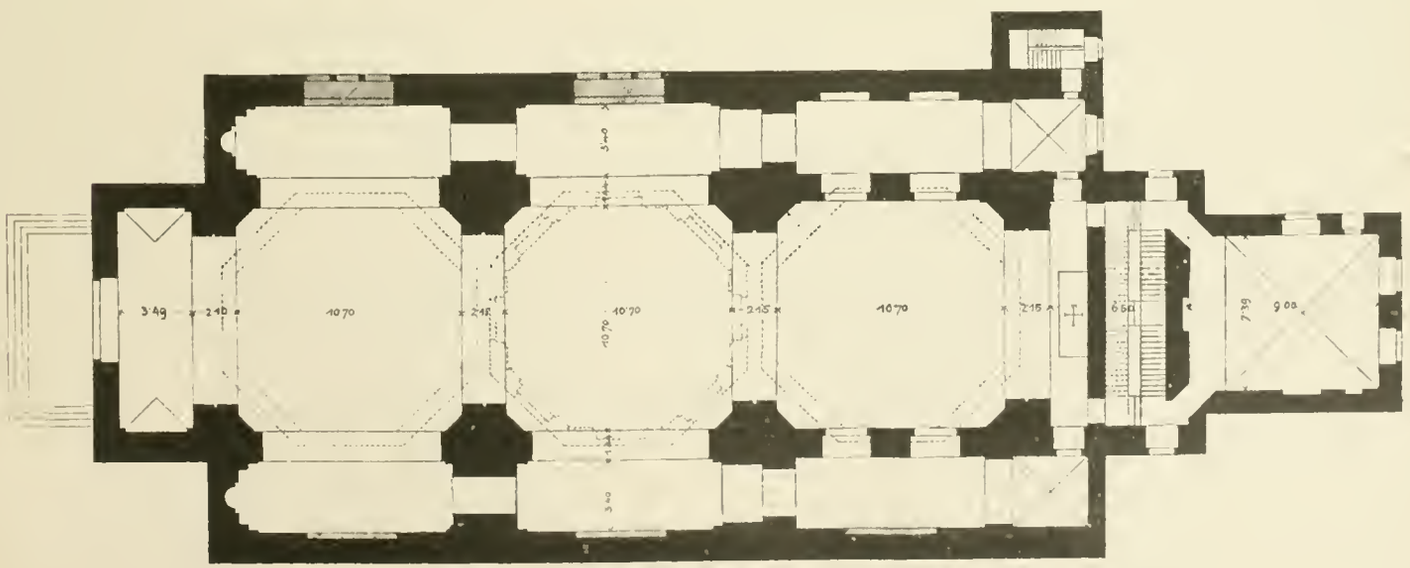
Mit 1 Tafel.

DIESE mit drei Kuppeln verfehene, im Aeufseren unanfehnliche Kirche erhebt fich auf dem fogenannten Juliusberge, einer Felskuppe, auf welcher ehedem Olmüz feine zweite landesfürftliche Burg ftehen hatte. König Wenzel I. foll 1219 Klofter und Kirche der Dominicaner geftiftet haben, welche Stiftung deffen Sohn Premyfl Otakar II. beftätigte und vermehrte; Kirche und Klofter wurden neben oder theilweife an Stelle der alten Burg errichtet und wurde nach der am Thurme befindlichen Infchrift (Hoc opus est inceptum MCCCCXXXII) diefer 1482, der Kreuzgang zwifchen 1470 bis 1483 erbaut; an diefen ftöfst die ehemalige Marien- oder böhmifche Capelle, welche 1380 Wenzel von Doloplas erbaut hatte. Baufälligkeitshalber oder der Mode zu Liebe wurde die Kirche 1673 niedergeriffen und 1676 an den heutigen Bau gegangen, wobei man die alten Fundamente beibehielt, dagegen nach der Gaffe hin $11\frac{1}{2}'$ vorrückte, was der jetzigen Vorhalle entfpricht; 1680 bekamen die Dominicaner zu diefer Vorrückung die nöthige Erlaubnis, Thurm, Kreuzgang und böhmifche Capelle blieben intact. Im Jahre 1697 wurde mit der Ausmalung begonnen und felbe 1706 nach der Infchrift in der Weftkuppel (Mathaeij·E·Pitzek 1706) — vollendet; 1703 wurde die Kirche geweiht, 1707 confecrirt, brannte jedoch fchon 1709 ab, wobei der Thurm, die Kuppeln und das Dach zerftört wurden; bald wieder hergeftellt, blieb jedoch der Thurm unausgebaut ftehen. Im Jahre 1742 wurden Klofter und Kirche von den Preufsen hart hergenommen; im Jahre 1767 wurde den Dominicanern der noch beftehende Theil der alten Burg, vornamlich der alte Landtagsfaal als Refectorium zugewiefen unter der Bedingung, dafs die Wappen der alten Landftande wieder in der alten Ordnung eingemauert würden; diefe Wappen find aber alle verfchwunden. Anlafslich der Klofteraufhebungen mufsten die Dominicaner ihre Baulichkeiten verlaffen, die für ein Prieft er-Seminar beftimmt wurden, und erhielten die leerftehenden Klofter- und Kirchenbauten der Franciscaner unter den Pilten.

Die St. Michaels-Kirche ift im Barockftyle gebaut, gehört zu den früheft errichteten Kuppelbauten Mährens. Hinter der Vorhalle liegt das 40·5 M. lange und 10·70 M. breite Schiff, aus drei quadratifchen Jochen, jedes mit einer Kuppel überwölbt, beftehend; die Seitenkuppeln haben eine Höhe von 27·90 M., die auf einem Tambour aufruhende Mittelkuppel eine folche von 37·20 M.; an die beiden erften gegen die Vorhalle zu liegenden Joche fchliefsen fich rechts und links 3·40 M. tiefe Capellen an, welche fich faft in ganzer Breite gegen das Schiff öffnen; im letzten Joche find Emporen angebracht und daher die Seitentheile gefchloffener gehalten. Hinter dem Hoch-Altare liegt der grofse Mönchschor, unter welchem die Sacriftei fich befindet; mit dem Mönchschore hat die Kirche, inclufive der Vorhalle, eine Totallänge von 59·50 M. bei 20·61 M. Breite. Nachdem der Mönchschor faft die Höhe des Schiffes hat und fich in feiner ganzen Breite gegen dasfelbe öffnet, erfcheint es dem Befchauer, als würde der Hoch-Altar erft fpäter als ungefchickter Einbau an jetziger Stelle errichtet und durch diefe feine Stellung die Kirche und das ehemalige Presbyterium verkürzt worden fein. Die Beleuchtung erhält das Innere durch dreitheilige Fenfter in den nördlichen Capellen und im Mönchschore fowie durch die Kuppeln.

Die perfpectivifche Wirkung wird beeinträchtigt durch die ungemein ftarken vier Kuppelpfeiler, welche 4·55 M. breit und 3·65 M. tief find, fowie auch dadurch, dafs man nach der Länge der Capellen — wegen ihrer Quermauern und der fchmalen (1·75 M.) Verbindungsöffnungen — keinen Durchblick gewinnt, fo wie auch dadurch, dafs die Kuppeln gegen die Schiffsweite zu hoch gehalten find, das heifst bei dem Mangel verbindender Decoration und Farbe zu hoch gehalten erfcheinen: denn gewifs war der Bau für eine fehr reiche Decoration in Stuck und Marmor und eine opulente Ausfchmückung in Farbe und Gold angelegt, während jetzt Stuckzier nur im allerbefcheidenften Mafse vorhanden ift, Farbe und Gold aber faft gänzlich fehlen,





Lith. & Dr. v. Strohmayer & Matsack Wien

ſo daſs die Kirche kahl und öde erſcheint; nach dem Brande von 1709 mag die Kirche eben nur nothdürftig hergeſtellt worden ſein.

Die Architektur des Innern iſt, wie es ſich aus der Anlage ergibt, einfach gehalten und wäre daher der Schmuck auf die vielen und großen Flächen zu vertheilen geweſen. Die Capitäle der vielfach gekröpften Pfeiler ſind compoſit; von den Voluten gehen reiche Fruchtſchnuren gegen die Mitte, wo ſie durch Engelsköpfe gehalten werden; die Laibungen der Arcaden- und Seitenkuppeln-Gurtbögen ſind in beſcheidener Weiſe mit ſich kreuzenden hübſch ausgeführten Palmzweigen, mit Masken, Cartouchen und Bandwerk, die Hauptkuppel-Gurtbögen mit Muſcheln und Fruchtſchnüre haltenden Puttis geziert. In der Oſtkuppel iſt neben Trophäen das Wappen des Olmützer Feſtungsgouverneurs Georg Fuchs von Kantenberg angebracht, dabei die Inſchrift: Insigne cupulae hujus. Die Pendantifs der Kuppeln ſind die einzigen Flächen in Farbe, wodurch die Kahlheit nur noch craſſer hervorgehoben wird; die Oſtkuppel-Pendantifs zeigen die vier Erzengel, die der Mittelkuppel die vier Kirchenlehrer und die der Weſtkuppel die vier Evangeliſten und zwar fresco gemalt. Die Orgel, von Joſeph Sturmer für das Kloſter Hradiſch angefertigt, wurde nach Aufhebung dieſes Kloſters hieher überbracht; die figuralen Darſtellungen hiebei hat Bildhauer Thomasberger geliefert.

Ueber die ſchöne Grabplatte des Ritters von Wlaſchim *im* und über die intereſſante Grabplatte in der Marien-, jetzt Alexi Capelle *nächſt* dem Kreuzgange wurde in den Mittheilungen der Central-Commiſſion Bd. XXIV. bereits berichtet und von mir in den Mittheilungen (1892) die Inſchrift bei letzter Grabplatte ſtatt Hans von Meierſtorff mit Hans Eibenſtock, dem aus Salzburg ſtammenden Baumeiſter, richtig geſtellt.

# Nachrichten über das k. k. Staats-Muſeum in Aquileja.

Vom k. k. Conſervator Profeſſor *Majonica*.

## VIII.

10. Sammlung von verſchiedenen Hornſtücken mit Ringen, barbariſche Anhängſel als Halsſchmuck.

11. Kleine Venus-Statuette, obere Verzierung einer ſchönen Haarnadel.

12. Kleiner weiblicher Torſo, Hände und Füße waren beſonders eingeſetzt. (Spielpuppe?)

13. Sammlung verſchiedener *Tesserae*, einige davon mit Inſchrift, ſiehe Archeografo triestino, Bd. XV, 1889; die meiſten aus den Ausgrabungen Urbanetti auf der ſogenannten „Colombara“.

14. Sammlung von Eberhauern, barbariſcher Schmuck.

Geſchenkt wurden:

15. Vom Herrn Correſpondenten der k. k. Central-Commiſſion Eugen Baron *Ritter* anläßlich der Uebergabe eines Theiles ſeiner Sammlungen in den Beſitz des Staates 27 Stück kleine verbrannte Figürchen aus Schmuckkäſtchen herrührend, 3 Büchſen ohne Deckel, 23 Stück Haarnadeln, 6 Nadeln, 3 Ohrlöffelchen, 2 Speiſelöffelchen, 1 davon mit Delphin auf dem Griffe (antik?), 6 Würfel und 30 Stück unbedeutender Gegenſtände, wie Knöpfe etc.

### *b) Bernſtein.*

Die Schmuckgegenſtände aus Bernſtein, welche faſt ausſchließlich bei den antiken Gräbern gefunden werden, dürften nirgends aus der Epoche der römiſchen Kaiſerzeit ſo zahlreich auftreten wie in Aquileja. Ueber die erſt zur Zeit Neros entſtandene Vorliebe für Schmuckgegenſtände aus Bernſtein ſ. *Helbig*, Osservazioni ſopra il commercio dell' ambra, Roma 1877, *Blümner*, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künſte, II. Leipzig, 1879, S. 381 ff. und *v. Ritter*, Bernſteinfunde Aquilejas, in den Mitth. d. Centr.-Comm. XV. 1889, S. 102 ff., 152 ff., 244 ff.

Da die Fundgegenſtände aus Aquileja die größte Analogie zeigen mit den Bernſtein-Gegenſtänden aus der römiſchen Kaiſerzeit, welche in Iſtrien, Dalmatien, Ungarn und ſonſt (wenn auch nicht ſo zahlreich) gemacht werden, ſo ſcheint es, daſs das Vorkommen des Bernſteins kaum mit einem ſpeciell-localen Cultus von Aquileja zuſammenhängt, ſondern vielmehr einer Art Mode- und Luxuswaare bilde, welche wahrſcheinlich von Aquileja in die benachbarten Länder eingeführt wurde.

Zur Entſcheidung dieſer Frage dürfte das zweckmäßigſte ſein, die Fundgegenſtände ſelbſt nach ihren verſchiedenen Formen und Beſtimmungen anzuführen, da mehrere derſelben den gleichen Typus wie andere Objecte aus Bronze, Bein etc. zeigen, bei welchen doch kaum ein Bezug mit ſpecielleren religiöſen Anſchauungen angenommen werden könnte.

1. Gruppe von zwei Amoretten, ſitzend einen Fruchtſack ausleerend (gef. 1884 auf dem Grundſtücke *Prißer* auf der Colombara). Gruppen von Amoretten aus Bernſtein, auch ſonſt, zwei ſich ſtreitende Amoretten, gefunden auf dem Grundſtücke *Panigai* bei der Lagune, jetzt im Beſitze des Herrn Baron *Eugen Ritter*, Amor mit Kranz im Muſeo civico in Trieſt, Amor mit Hunden ſpielend in der Sammlung *Toppo* in Udine. Sitzender Amor in der Raccolta comunale zu Aquileja.

2. Amor und Pſyche, in der Raccolta comunale zu Aquileja, beim Dr. *Gregorutti* in Paperiano, in der Sammlung *Ritter* und ſonſt.

3. Kleine weibliche Statuette ohne Kopf, der Kleidung nach eine Minerva?

4. Gorgoneion, zwei Stücke als Amulette mit Tragring, gefunden bei Belvedere.

5. Theatermaske, ſchön durchgeführte Arbeit, Haar und Bart zierlich gelockt und ſtyliſirt. Oben am Scheitel durchlöchert.

6. Bruchſtück mit einer hohen ſtyliſirten Friſur? von einer Theatermaske?

7. Hand ein Gewandſtück haltend.

8. Ringe mit Amoretten oder mit verſchiedenen Kopfen und Buſten von Frauen und Kindern, ſehr häufig. (In den Sammlungen des k. k. Staats-Muſeums fünf Stück und ein Bruchſtück, in der Raccolta comunale ſieben Stück; auch ſonſt in den anderen Sammlungen.)

9. *Phalli* in verſchiedenen Größen und Stellungen, die kleinen faſt durchgängig durchlöchert, um mit einer Schnur am Halſe als Apotropeion getragen zu werden. Eine vollſtändige Halskette mit Perlen, Phalli und ſonſtigen Amuletten (Harpocrates Figuren), gefunden bei den Ausgrabungen *Maſtrella* auf der ſogenannten *Bacchina*, jetzt im k. k. Staats-Muſeum.

10. Thierfiguren:

*a)* Hockender Hund, ſehr häufig faſt in allen Sammlungen ein, Stück frei gearbeitet, im Staats-Muſeum, auf Ringen dreimal.

*b)* Schöne Gruppe aus Waſſerpflanzen und darauf laufende Eidechſe, B. Großes Blatt.

*c)* Muſcheln in allen möglichen Variationen, ein Stück mit Delphin auf der Rückſeite, ein anderes mit einer Art Tintenfiſch? viele glatt.

*d)* Plättchen mit der Darſtellung einer gemäſteten Gans (gefunden im Jahre 1883 bei der Via Annia).

*e)* Delphine, frei gearbeitet, zwei Stück. (Erworben im Jahre 1889.)

*f)* Vögel, frei gearbeitet, zwei Stück. (Erworben im Jahre 1889.)

*g)* Kleine Cicade mit Bohrloch in der Mitte, gefunden bei den Ausgrabungen in Belvedere (Aehnliches Stück bei *Bertoli*, I. 278).

*h)* Stylisirter Kopf eines Greifes, gefunden bei den Ausgrabungen Tullio auf der Beligna.

11. Gegenſtände aus dem Pflanzenreiche. Kleine ſtyliſirte Blätter mit Löchern, zwei Stück aus den Ausgrabungen auf der Beligna. Fruchtſtücke, wie Feigen, Mandeln, Datteln etc., ſehr häufig (im k. k. Staats-Muſeum drei Stück).

12. Sonſtige Gegenſtände:

*a)* Ringe glatt, gerippt, mit kleiner Capſel, mit Knopf etc., ſehr häufig in allen Sammlungen (das k. k. Staats-Muſeum beſitzt 14 Stück).

*b)* Sogenannte Ohrlöffelchen, ſehr häufig (im Staats-Muſeum 8 Stück).

*c)* Perlenſchnüre mit Anhängſeln allerlei Form, ſehr häufig.

*d)* Bronzene Stifte mit eingefädelten Bernſtein-Perlen allerlei Form, ſehr häufig (ebenſo in Pola, Ossero, Salona, Ligurien etc).

*e)* Einzelne Knöpfe, ſehr häufig.

*f)* Gegenſtände des Alltagslebens, wie Balsamarien, Büchſen, Meſſergriffe, Würfel, etc. etc. kommen in anderen Sammlungen aus Aquileja ziemlich häufig vor, im k. k. Staats-Muſeum iſt nur ein Würfel vorhanden.

13. Darſtellung eines Schiffes mit Rudern, gefunden im April 1887 bei den Ausgrabungen *Maſtrella*, Fundſtelle *bacchina*.

Zuſammen mit den Perlenſchnüren mit Anhängſeln aus Bernſtein kommen auch ſehr oft Bärenzähne mit einem Loch in der Mitte vor. Beachtenswerth ſind auch die vielen Beiſpiele von Bernſteinnachahmungen aus gelbem Glaſe, welche als Beweis für die Vorliebe der Römer ſelbſt für bernſteinartige Gegenſtände dienen können.

*c) Blei und Bronze.*

1. Waſſerleitungsrohre aus Blei von verſchiedenen Dimenſionen und mit verſchiedenen Inſchriften, ebenſo Luftſpeicher glockenartig von verſchiedener Größe und mit verſchiedener Inſchrift. Vergl *Pais*, p. 212, Nr. 1082 1. und Arch. trieſtino XV. 1889.

2. Blei-Sarkophage 5 Stück, davon ein ſehr gut erhaltener aus den Ausgrabungen *Urbanetti*, gefunden im Jahre 1885.

3. Blei-Urnen als Hülle der gewöhnlichen Glasurnen. Aus den Ausgrabungen *Urbanetti*.

4. Bleideckel für Graburnen, ſehr häufig.

5. Bleigewicht, gefunden auf dem Grundſtücke *Coſſar* am ſogenannten *Capitolo* im Jahre 1886.

6 Großes Becken, 138½ Kilogramm ſchwer, bei den Ausgrabungen *Fonzar* im Jahre 1887 gegenüber vom Muſeum gefunden.

7. Kleine Bleirahmen in der äußeren Umfaſſung viereckig, inwendig rund mit verſchiedenen Kreis-Ornamenten, häufig auch mit dünner Glasſcheibe verſehen als Beigabe in den Gräbern.

*Bronze.*

8. Torſo eines römiſchen Kaiſers etwa 0·10 hoch, in der gewöhnlichen Prunkrüſtung, mit Gorgoneion, Arabesken und Greife verziert. Aus den Ausgrabungen Folla, Fundſtelle bei der Colombara.

9. Henkel einer Vaſe, ſtark abgenützt mit Ganymedes und Adler?

10. Bronzene Beſtandtheile einer Rüſtung?, Beſchläge für Lederzeug, alle in Form von runden Scheiben von vorzüglicher durchbrochener Arbeit.

11. Prachtvoller weiblicher Kopf, befeſtigt an einem vierſeitigen maſſiven Stück, Beſtandtheil einer Deichſel?

12. Kleine zierliche Statuette, Amor als Discuswerfer darſtellend, erworben im Jahre 1886.

13. Sammlung von verſchiedenen Fibeln in verſchiedenen Formen und aus verſchiedenen Epochen, alle in Aquileja gefunden; zwei Stück zeigen unzweifelhaft den Typus der ſogenannten La Tène Fibeln. Eine mit Inſchrift: C · CARTICVS ·

14. Sammlung von Nadeln von verſchiedenen Formen, viele davon ſehr alterthümlicher Art.

15. Sammlung von Nägeln von verſchiedenen Formen und von verſchiedener Größe.

16. Sammlung von Knöpfen verſchiedener Form.

17. Sammlung von Gewichten, einige davon mit Inſchrift, ſiehe Arch. tr. XV. B. 1889.

18. Sammlung von Angeln verſchiedener Größe.

19. Sammlung von Schlüſſeln und Schloßbeſtandtheilen verſchiedener Form.

20. Sammlung von Glocken verſchiedener Form und Größe.

21. Sammlung von Spiegeln verſchiedener Form und Größe.

22. Sammlung von Ringen, Torques, Armillae verſchiedener Form und Große.

23 Sammlung von Henkeln und Beſtandtheilen von Gefaßen, darunter recht viele Köpfe mit Oehre zum Anlöthen auf dem Bauche der Gefaße.

24. Sammlung von Waffenſtücken, wie Meſſer, Lanzenſpitzen etc. viele davon aus prähiſtoriſcher Zeit, in Aquileja ſelbſt gefunden, darunter ein Beil aus reinem Kupfer, viele Kelte und Palſtabe.

25. Sammlung von verſchiedenen Haushaltungsgeräthen, wie Löffel, Gabeln, Pfannen, Schnellwaagen, Pincetten, Netznadeln.

26. Sammlung von Beſtandtheilen von Hausgeräthen, wie Bettfuße.

27. Sammlung von ſonſtigen Gebrauchsgegenſtänden, wie Stili, Sonden, Lekythoi, Strigiles.

28. Sammlung von Schnallen von verſchiedener Form.

29. Sammlung von Ketten von verſchiedener Form.

30. Sammlung von Kinder-Amuletten (bullae).

31. Sammlung von Beſtandtheilen von Aſchenurnen, Klammern in Form eines gebogenen Daumens.

32. Sammlung von verſchiedenen Beſtandtheilen von Statuetten, wie Arme, Hände, Poſtamente, Thierköpfe etc.

33. Sammlung von Matritzen zum Einprägen auf Thongegenſtände, ein Stück mit ··|DOMITI| C|ELERIS|, ein Stück geſchenkt von Baron *Ritter* mit M·ANTONI·

34. Sammlung von Würfeln, Perlen und Bruchſtücken verſchiedener Art. Darunter ein Henkel einer chriſtlichen Lampe mit dem Monogramm Chriſti.

Geſchenkt wurden:

Vom Herrn Correſpondenten Herrn Baron Eugen *Ritter-Záhony:*

1. Bronzener Spiegel, ſehr groß in drei Stücke zerbrochen.

Im Jahre 1887 folgende Gegenſtände: 2. Stehender nackter Jüngling, eine Kugel haltend.

3. Heracles epheubekränzt mit Keule.

4. Laufender Amor mit Kugel.

5. Stehende Minerva (moderne Arbeit).

6. Sonnengott, rohe Arbeit.

7. Halbe Figur, mit beiden Händen einen Kantharos haltend

8. Kleiner Mercur.

9. Kleiner männlicher Kopf.

10. Komiſche Maske, Beſtandtheil eines Gefäßes.

11. Styliſirter Kopf, vordere Bekleidung eines Sicherheitsſchloſſes.

12. Kopf eines Kindes.

13. Votivhand mit Anhängſeln.

14. Votivfuß.

15. Großer maſſiver Finger von einer koloſſalen Statue.

16. Gebogener Daumen als Verſchluß einer Urne.

17. Aufſpringender Hirſch.

18. Vordere Hälfte eines laufenden Panthers.

19. Vogel.

20. Kleiner laufender Hund.

21. Kleiner Pferdekopf.

22. Liegende Figur mit umhülltem Haupte (antik?).

23. Heraclesſtatuette, ſchlechte Arbeit.

24. Kleiner Kopf.

25. Lampe.

26 ff. Eine Anzahl von kleineren Gegenſtänden, wie Fibeln und deren Beſtandtheile, Schlüſſel, Ringſchlüſſel, Schloßbeſtandtheile, Knopfe, Schnallen, Spiegel und Spiegelgriffe, Glocken, Armſpangen, Angeln, Ringe, Gewichte, Henkeln, Pincetten, Feuerzangen, Sonden, ein Beil.

*d) Eiſen.*

1. Waffenſtücke in Form der sica?

2. Mehrere Lanzen- und Pfeilſpitzen.

3. Haken von verſchiedener Form.

4. Tuchſcheeren von verſchiedener Form.

5. Schlüſſel von verſchiedener Form.

6. Glocken von verſchiedener Form.

7. Nägel von verſchiedener Form, darunter viele ſogenannte Schwalbenſchwänze.

Geſchenkt wurden von Herrn Baron Eugen *Ritter-Záhony*:

8. Große Matritze mit Griff und Stempel M·PHERACII ferner einzelne Stücke gewöhnlicher Art, wie zwei Tuchſcheeren, zwei Meſſer, drei Pfeilſpitzen, vier Schlüſſel, ein Schwert mit Gerippe für die Scheide.

*c) Geſchnittene Steine.*

Im Jahre 1882 wurden keine erworben (das Muſeum erhielt erſt 1883 ſeine Dotation).

Im Jahre 1883 wurden 70 Stück erworben.

Im Jahre 1884 wurden 60 Stück und 76 Bruchſtücke erworben.

Im Jahre 1885 wurden 40 Stück und 10 Bruchſtücke erworben.

Im Jahre 1886 wurden 60 Stück und 12 Bruchſtücke erworben.

Im Jahre 1887 wurden 58 Stück und 11 Bruchſtücke erworben.

Geſchenkt wurden im Jahre 1887 vom Correſpondenten Herrn Baron Eugen *Ritter-Záhony:*

Scarabäen ein Stück, Cameen 15 Stück, Nicoloſteine 62 Stück, Carneolſteine 198 Stück, Carneolſteine verbrannt (weißlich) 20 Stück; Achat, Bergkryſtall und Smaragd 34 Stück, Blutjaſpis 34 Stück, gelber Jaſpis 8 Stück, verſchiedene andere Steingattungen 39 Stück; glatt geſchliffene Steine und Perlen 36 Stück, Ringe mit antiken Steinen 15 Stück, dto. einfache 10 Stück. Dazu noch 152 Stück Gipsabdrücke der ſchönſten Steine ſeiner eigenen Privatſammlung.

Eine detaillirte Beſchreibung ſämmtlicher geſchnittenen Steine des Muſeums nach Gattung, Stoff und Darſtellung wird ſeinerzeit folgen.

*f) Glaspaſten und Perlen.*

Im Jahre 1882 wurde keine Glaspaſta erworben.
„ „ 1883 wurden 10 Stück erworben.
„ „ 1884 „ 12 „ „
„ „ 1885 „ 14 „ „
„ „ 1886 „ 22 „ „
„ „ 1887 „ 12 „ „

Geſchenkt wurden von Herrn Baron Eugen *Ritter-Záhony* im Jahre 1887: 45 Stück Glaspaſten mit und ohne Darſtellung.

Glasperlen werden ſehr häufig bei Grabdenkmalen gefunden, ſo daſs das Staats-Muſeum in verhältnismäßig kurzer Zeit eine ſehr reichhaltige Muſtercollection der verſchiedenen Gattungen aus den verſchiedenen Epochen zuſammenſtellen konnte. In dieſer Sammlung ſind verſchiedene Arten vertreten, die langlichen, die

runden, die kleinen, die cylindrifchen, diejenigen welche nach Edelfteinperlen und Mufchelperlen nachgearbeitet find; die einfarbigen und vielfarbigen, folche mit Schmelzverzierungen, mit eingelegten Intarfia-Verzierungen und mit Verzierungen en relief.

Die gewöhnlicheren Perlen kommen fo häufig vor, dafs das Mufeum eine fehr reichhaltige Sammlung von Dubletten befitzt.

Im Jahre 1887 wurden von Herrn Baron *Ritter* gefchenkt:

1. Perlenfchnur aus kleinen weifsen und blauen Glasflufsperlen. 20 Stück der gewöhnlichen Glasflufsperlen von matter bläulicher Farbe und mit kleinen Einfchnitten verziert.

*g) Glasgegenftände.*

Im Jahre 1882 wurde kein Gegenftand aus Glas erworben.

Im Jahre 1883 wurden 89 Gegenftände
„ „ 1884 „ 66 „
„ „ 1885 „ 83 „
„ „ 1886 „ 60 „
„ „ 1887 „ 78 „ und mehrere Bruchftücke erworben.

Gefchenkt wurden im Jahre 1887 von Herrn Baron *Ritter-Záhony* eine Sammlung von 90 Stück.

Die antike blühende Glasinduftrie Aquilejas, welche als Vorläuferin derjenigen der Tochterftadt Venedig vorzügliche Arbeiten geliefert hat, umfafste eine ganze Reihe von Induftrie-Erzeugniffen, unter welchen wir befonders namhaft machen:

Die Afchenurnen, von gewöhnlicher Form und aus gewöhnlichem grünlichen Glafe, oder von feineren Gattungen mit Henkeln und befonderem Deckel, oder fogar färbig, davon eine röthlich und weifsbefpritzt im k. k. Staats-Mufeum.

Becher: ein Stück fchön gerippt, viele aus fpäterer Zeit verfertigt, aus grobem grünlichen Glafe mit befonders aufgelegter kleiner kugelartiger Verzierung aus bläulichem Glafe.

Kannen, fehr fchöne von zierlicher Form.

Fläfchchen, mit einem oder zwei Henkeln, mehrere mit rundem oder viereckigem Bauche.

Balfamarien, von verfchiedenen Dimenfionen und von verfchiedenen Farben. Die durchfichtigen die häufigften; viele prachtvoll opalifirend, die vorherrfchenden Farben find goldgelb und bernfteinfarbig, blau, dunkelcarminroth, feltener grünlich und achatweifs. Befonders merkwürdig find einige Balfamarien von fehr langer Form und andere mit fehr breitem Halfe und faft pyramidal auslaufendem Bauche.

Schalen: gerippte und glatte, durchfichtige und färbige, und aus diefer Gattung ftammen die vielen Bruchftücke von fogenannten Millefiori-Glas, von welchen das Mufeum fehr viele und recht verfchiedene Bruchftücke befitzt.

Gläfer befonderer Form, wie folche nach der Art von Trinkhörnern, von Biberons, von kleinen zierlichen Flacons einfacher glatter oder durchbrochener Arbeit.

Bruchftücke von Glasgefäfsen mit befonderen Fabrikszeichen und Marken, vergl. Archeogr. trieftino XV. 1889.

Glasknöpfe, Glasringe und Glas-Armillae, Glasftäbchen verfchiedener Form, Glasperlen, Glasimitationen von Bernfteinfachen ziemlich häufig und recht fchön erhalten.

*h) Gold und Silber.*

a) Gold.

1. Zwei kleine Ohrgehänge blatt- oder herzförmig aus den Ausgrabungen *Urbanetti Colombara*.
2. Eine Armfpange aus den Ausgrabungen *Folla Colombara*.
3. Zwei Ohrgehänge aus den Ausgrabungen *Urbanetti Colombara*.
4. Goldfafern aus den Ausgrabungen *Tullio Beligna*.
5. Kleiner Goldring.
6. Ohrgehänge mit eingefädeltem glatten Carneolftein.
7. Ohrgehänge mit kleiner goldenen Perle.
8. Kleiner einfacher Ring, erworben 1886.
9. „ „ „ „ 1887.
10. Goldene Perlen, gefunden zufammen mit grünlichen Glasperlen auf der *Beligna*.
11. Kleine goldene Armfpange, gefunden *Beligna*.
12. Kleines goldenes Ohrgehänge „ „
13. Kleiner goldener Ring mit Perle.
14. Schöner goldener Ring, doppeltheilig mit eingravirtem Palmenzweige.
15. Ueberrefte eines Ledergürtels mit goldenem Haken und Haftel aus den Ausgrabungen auf der *Beligna*.

b) Silber.

1. Bruchftücke von Fibeln aus Silber.
2. „ „ Strigiles.
3. „ „ Armillae.
4. Ring von glatter Form.
5. Fufs einer Statuette.
6. Dicker maffiver Ring.
7. Kleiner Löffel.
8. Kleiner Ring.

*i) Thongegenftände.*

Im Jahre 1882 vier Stück erworben. Ferner eine Amphore und mehrere Bruchftücke aus dem Aerarialmagazin ins Mufeum überführt.

Im Jahre 1883, 66 Stück
„ „ 1884, 75 „
„ „ 1885, 82 „
„ „ 1886, 62 „
„ „ 1887, 95 „ und mehrere Bruchftücke erworben.

Gefchenkt wurden vom Correfpondenten der k. k. Central-Commiffion Herrn Baron Eugen *Ritter-Záhony*:

Im Jahre 1886, Bruchftück von Terra figillata mit Marke „Bito“.

Im Jahre 1887, 94 Stück Thonlampen und 35 Stück fonftiger Terracotten.

Unter den Objecten aus Thon find befonders erwähnenswerth:

1. Afchenurnen von verfchiedener Form, glatt und gerippt (letztere aus älterer Zeit und fchwärzlicher Erde), ein Stück in Form einer Gefichtsurne.

2. Amphoren der verſchiedenen Form und Größe, mit oder ohne Inſchrift auf dem Halſe, auf dem Bauche, oder auf den Henkeln.

3. Amphorendeckel, die meiſten mit griechiſcher Inſchrift, vgl. Arch. tr. XV. 1889.

4. Lampen aus heidniſcher Zeit entweder einfach oder mit Fabriksmarke oder anderen Verzierungen und Darſtellungen geſchmückt; oder aus gewöhnlichem Thon oder gefirniſst; ferner mit oder ohne Henkel, mit und ohne Poſtament, mit einem oder mit mehreren Lichtern.

5. Lampen aus chriſtlicher Zeit mit dem Monogramme Jeſu Chriſti oder mit verſchiedenen anderen intereſſanten ſymboliſchen Darſtellungen.

6. Statuetten aus Terracotta, darunter:
   1. badende Venus.
   2. Epheubekränzter Bacchuskopf.
   3. Iſis-Torſo aus einem Blumenkelche hervortretend.
   4. Priapusfigürchen itiphalliſch.
   5. Büſte einer jugendlichen Geſtalt.
   6. Kopf einer großen weiblichen Figur mit Diadem, Schleier und Ohrgehängen geziert. Zuſammen mit Hunderten von anderen Bruchſtücken im April 1884 in Monaſtero gefunden.
   7. Weibliche Statuette ein eigenthümliches Geräth haltend.
   8. Junger Sclave mit Exomis ein Käſtchen haltend.
   9. Büſte einer archaiſchen Minerva.
   10. Kleine obſcöne weibliche Figur.
   11. Große Eule.
   12. Kleiner Hund.
   13. Kleine Schildkröte.
   14. Delphin.
   15, 16. Zwei ſchöne Gladiatorenſtatuetten.
   17. Weiblicher Kopf.
   18. Kleine Thonfigur.

7. Schalen in den verſchiedenſten Formen und Größe mit und ohne Inſchrift, ebenſo Kannen und Balſamarien mit und ohne Inſchrift.

8. Verſchiedene Geräthe aus Terracotta, wie kleine Altäre mit Reliefdarſtellungen, Gewichte für Webſtühle und Fiſchernetze, runde Henkel in einen Widderkopf auslaufend, kleine Beſtandtheile von Spielereien.

9. Vaſen von verſchiedener Form, einige mit verſchiedenen Darſtellungen und Inſchriften verziert.

10. Ziegelſteine allerlei Form für Suspenſura, für Pflaſter, für Bauten, für Bogen und Canäle, für Dächer, für Grüfte, Stirnziegel etc. mit Inſchriften und ſonſtigen Verzierungen. Vgl. *Gregorutti*, Le marche di fabbrica dei laterizi di Aquileja, Arch. tr. XIV, 1888, p. 345 ff.

11. Aretiniſche Gefäße. Eine beſondere Gattung der Fundgegenſtände bieten die ſogenannten aretiniſchen Gefäße, von welchen in Aquileja Tauſende und Tauſende von Bruchſtücken gefunden werden und ein Intereſſe ſowohl wegen der Form als auch wegen der Fabrikszeichen bieten. Vgl. *Gregorutti*, Antichi vasi fittili di Aquileja, Arch. tr. VI, 1880; VII, 1881.

Einige Schalen dieſer Art vollkommen erhalten.

*k) Münzen.*

Geſchenkt wurden: vom Correſpondenten der k. k. Central-Commiſſion Herrn Baron Eugen *Ritter-Záhony* im Jahre 1887 600 Stück römiſcher Münzen aus der Zeit der Republik und der Kaiſer und 49 Stück aus der Patriarchenzeit, von Herrn Vicar P. *Cettul* aus St. Martino di Terzo zweimal kleine Sammlungen von verſchiedenen römiſchen Münzen.

*l) Verſchiedenes.*

Beſondere Ausgrabungsſtücke.

Außer den bereits erwähnten großen Steindenkmalen, wie das Grabdenkmal der Curier, die Exedra aus der Colombara, die Steingruft aus der Beligna, der Brunnen aus dem Grundſtücke Zucco-Colloredo befinden ſich noch im Muſeum die ſpät-römiſchen Moſaikfußböden aus Villeſſe und mehrere andere Bruchſtücke verſchiedener Art, welche bei verſchiedenen Ausgrabungen in Aquileja gefunden wurden; beſonders große Bruchſtücke wurden aus einer vom Herrn Maſtrella in der Nähe von Monaſtero durchgeführten Ausgrabung ins Muſeum überführt.

Ebenſo befinden ſich im Muſeum viele Stücke von antikem Mauerbewurfe mit verſchiedenen intereſſanten Spuren von Malerei, eine reichhaltige Sammlung römiſcher Steingewichte mit oder ohne Inſchrift, ferner viele Mühlſteine.

(Fortſetzung folgt.)

# Die griechiſch-orientaliſche ehemalige Kloſterkirche in Woronetz.

Vom Conſervator *Karl A. Romſtorfer.*

(Mit 2 Text-Illuſtrationen und 1 Tafel.)

Von den buchenländiſchen[1] alten Baudenkmalen beſitzt unſtreitig die völlig typiſch veranlagte, in ihrer Conſtruction einfach durchgeführte Kirche in Woronetz ein beſonderes Intereſſe. Als Kloſterkirche errichtet, dient ſie heute den Bedürfniſſen der im Jahre 1865 begründeten griechiſch-orientaliſchen Pfarr-Expoſitur.

[1] Bukowina = Buchenwald, Buchenland.

Der kleine kaum 500 Seelen zählende Ort, der erſt im vorigen Jahre eine und zwar blos einclaſſige Volksſchule bekam, liegt im Thale des gleichnamigen ſich bei Gurahumora in die Moldawa ergießenden Gebirgsbaches. Von der Mündung desſelben ziehen ſich an drei Kilometer aufwärts die zumeiſt armſeligen ausſchließlich aus Holz hergeſtellten Bauernhäuſer mit ihren Acker-, Weide- und Gartenparzellen bis an den

Fuß des 1091 M. hoch anſteigenden Bruſturoaſa, welcher das Nebenthal der Maghernitza vom Woronetz-Thale trennt. Hier nun liegt die Kirche und an dieſer Stelle befand ſich auch das Kloſter, vom Moldawa-Thale aus ſichtbar, im Hintergrunde indeſs von dem faſt unüberſteiglichen, die rumaniſche Gränze bildenden Gebirge geſchützt, aus welchem Wölfe und ſelbſt Baren noch heute bis in die engen Thäler herabkommen.

Das Kloſter beſtand bereits vor Erbauung der jetzigen Kirche und ſoll vom Einſiedler Daniel begründet worden ſein. Am Abhange des gegen Gurahumora zu gelegenen Falkenſteins ſieht man eine Stube mit Tiſch und Bank aus dem Felſen in ähnlicher Weiſe ausgemeißelt, wie bei der in der Nähe des Kloſters Putna gelegenen Felſenzelle, deren Herſtellung die

„Jo. Stephan Woewoda von Gottes Gnade Hospodar des moldauiſchen Landes, Sohn Bogdans des Woewoden, hat zu erbauen angefangen dieſes Gotteshaus im Kloſter Woronetz im Namen des heiligen und geprieſenen großen Blutzeugen und Überwinders, des Vaters Georg, im Jahre 1488 im Monat Mai 26., montags nach der Herabkunft des heiligen Geiſtes und beendet in demſelben Jahre im Monat September 14."

Das Gotteshaus, deſſen größte äußere Länge 25 M. und deſſen Breite 10½ M. beträgt, liegt mit ſeiner Altarniſche gegen Oſten (vgl. Fig. 1, *A*). Südöſtlich hievon befindet ſich der zweigeſchoßige Glockenthurm *B*, welcher ein Quadrat von ungefähr 6·7 M. bedeckt. Im Südweſten der Kirche ſind ausgedehnte Ruinen *C* vorhanden, von welchen die Hochwäſſer des Maghernitzabaches bei *a* bereits einen Theil bis zu

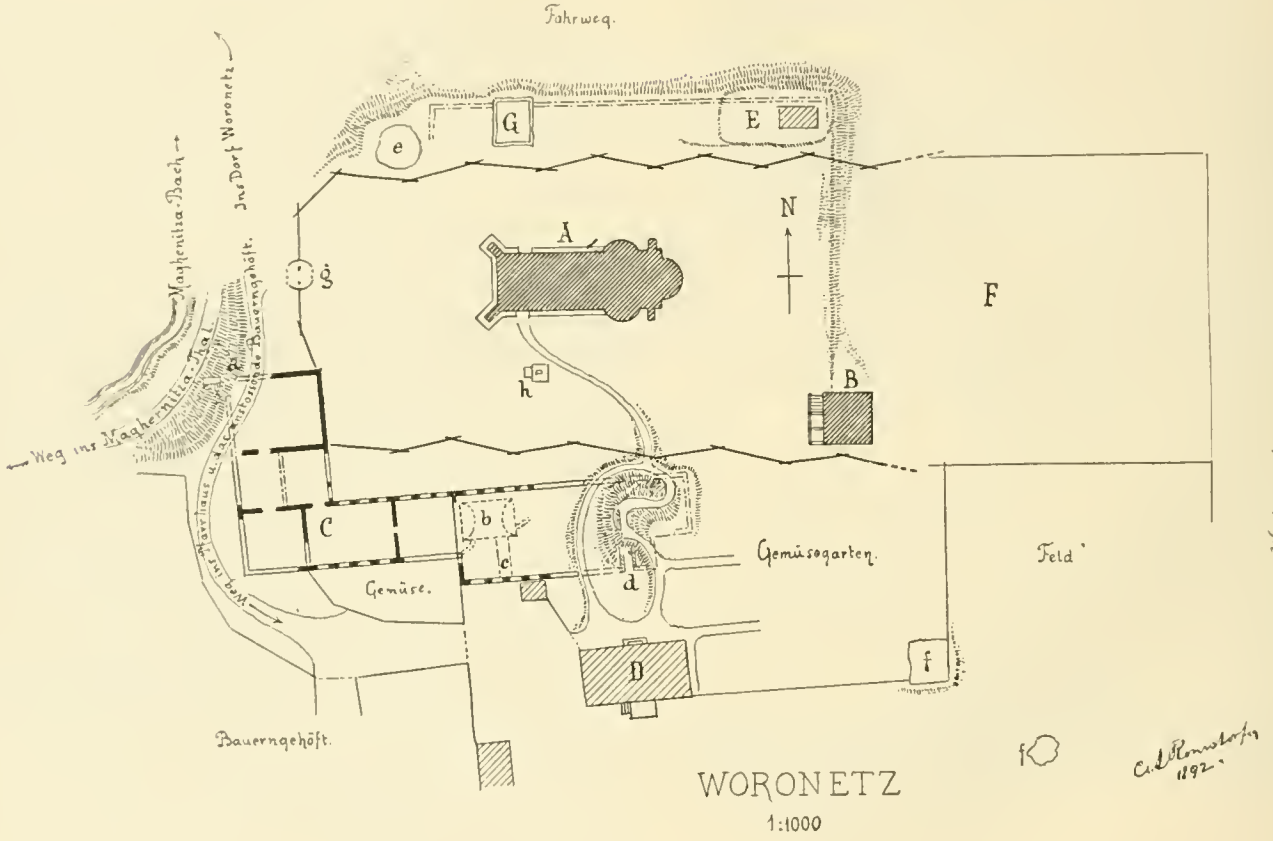



Fig. 1.

Sage, ebenfalls wie hier, dem Einſiedler Daniel zuſchreibt.

Bereits im Jahre 1488 beſchenkte Stephan der Alte oder Gute das Kloſter „für ſeine, ſeiner Voreltern, Eltern und ſeiner Kinder Seelenheil und ſeine und ſeiner Kinder Geſundheit" mit dem im Paralleltale der Sucha liegenden Dorfe Stulpikani. In demſelben Jahre erbaute er auch die jetzige Kirche, wie dies die in kirchenſlaviſcher Schrift abgefaſste, über der Eingangsthüre in der Vorhalle angebrachte, 70 Cm. breite und ebenſo hohe Tafel bekundet, welche nach *F. A. Wickenhauſer*[1] in Ueberſetzung lautet:

[1] Geſchichte der Kloſter Woronetz und Putna, Czernowitz 1886, S. 9. Von der in Stein gemeißelten Inſchrift hat der Schreiber dieſer Zeilen einen Abklatſch angefertigt und dem Bukowiner Landesmuſeum einverleibt.

den Fundamenten weggeriſſen haben. An der Stelle bei *b* iſt ein Keller angeordnet, der bei *c* ſeinen Abgang hat. Ein zweiter theilweiſe noch erhaltener Kellerabgang beſtand bei *d*; der Keller ſelbſt iſt aber ſchon eingegangen. Weiter ſüdlich liegt das vor einigen Jahren aus Holz neuerbaute Pfarrhaus *D* mit Stallung und Remiſe. Im Norden der Kirche ſind bei *G* Fundamente eines annähernd quadratiſchen Baues nachzuweiſen, welche nach Angabe älterer Leute einer Zelle angehört haben ſollen, die auf der Seite gegen die Kirche zu ihren Eingang hatte. Anſchließend deckte ich im Vorjahre unter der Raſenfläche die Fundamente einer langen von Weſt nach Oſt gerichteten Mauer auf. Nordöſtlich von der Kirche zeigt ſich bei *E* ein kleines Plateau, auf welchem gegenwärtig die hölzerne Leichen-

WORONETZ

1:200

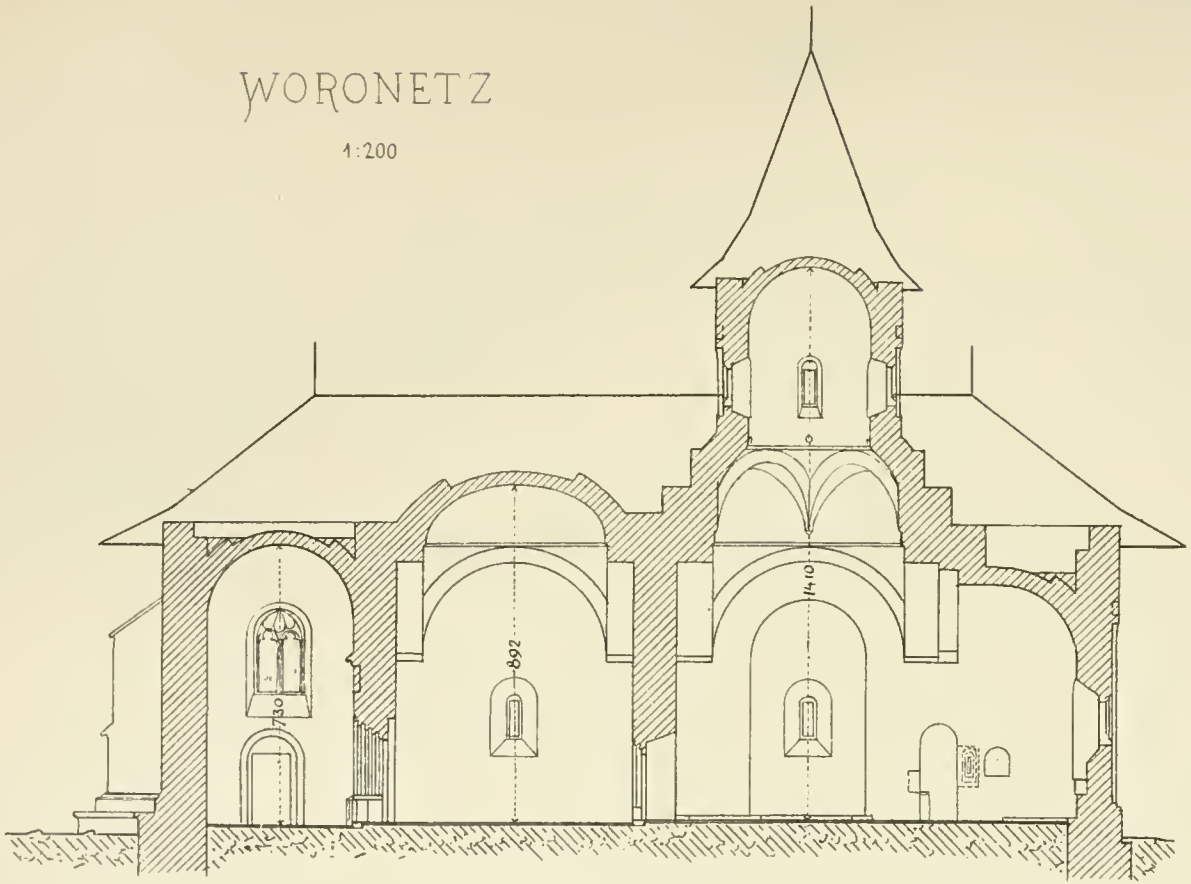



Abb 4.

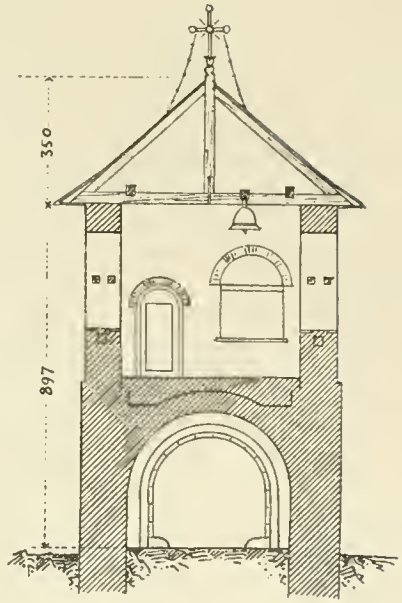



Abb. 7.

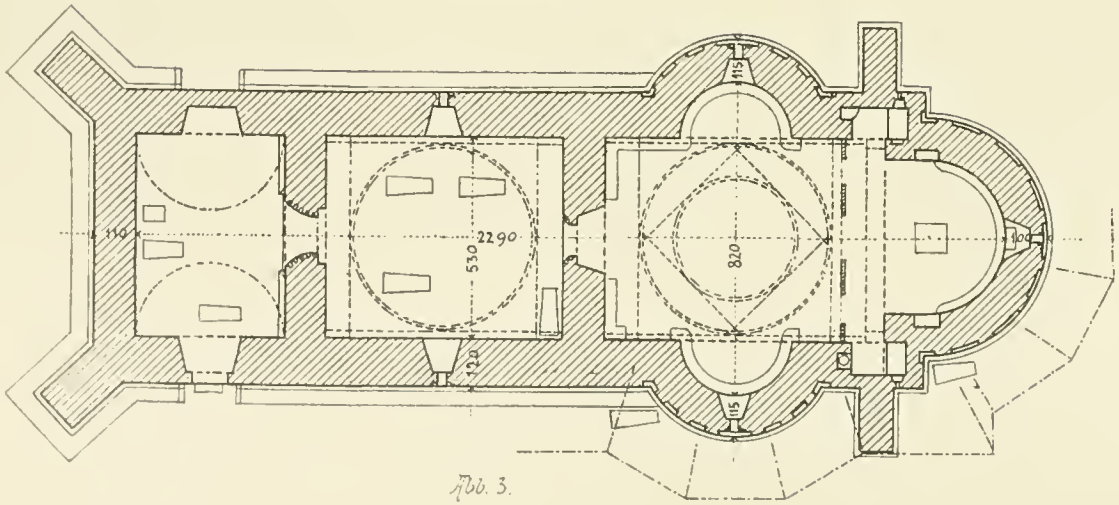



Abb. 3.

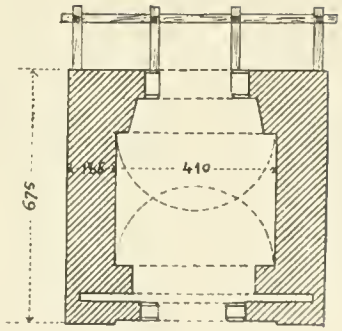



Abb 6

Luth. & Dr. v. Stockinger & Morsack Wien

kammer ſteht. Wahrſcheinlich war hier in früheren Zeiten ein Gebäude, das möglicherweiſe zur Unterkunft für die Gäſte oder Wallfahrer, beziehungsweiſe deren Pferde diente. An der Nordweſtecke iſt bei *e* ein großer Steinhaufen ſichtbar und es iſt nachgewieſen, daſs von der Nordſeite des Platzes von einzelnen Dorfbewohnern bedeutende Mengen Steinmaterials zum Grund- oder Kellerbau ihrer Häuſer genommen wurden. Auch an der Südſeite finden ſich, und zwar bei *f* größere Steinhaufen vor. Der an den Steinen anhaftende Mörtel beweiſt, daſs dieſelben Bauwerken oder Mauern angehörten, welche ſich in der Nähe der Haufen befanden. Der Kirchenplatz, der ſeinen jetzigen Zugang bei *g*, dann bei *h* ein ſteinernes Kreuz für das Feſt der Waſſerweihe beſitzt, ſowie der ſich im Oſten an denſelben anſchließende etwas tiefer liegende Friedhof *F*, dem ſich infolge von Uferbrüchen der Woronetz-Bach bereits bedenklich nähert, ſind dermalen von einer blockwandartigen Einfriedung umgeben. Die vorhandenen, den Reiz des Landſchaftsbildes keineswegs beeinträchtigenden Ruinen ſtammen von Gebäuden, welche nach der im Jahre 1785 erfolgten Aufhebung des Kloſters von Engländern für eine bald wieder eingegangene Thonwaaren- und Porzellanfabrik errichtet worden waren. Ob das Fabrikshaus als ſolches ganz neu hergeſtellt wurde, wie *Wickenhauſer*[1] meint, oder ob man wenigſtens einen Theil der Räume nicht vielmehr durch Adaptirung aus den ehemaligen Kloſterbauten gewann oder doch auf Grund- und Kellermauern derſelben aufführte, wird wohl eine Nachforſchung in den Urkunden des ehemaligen Kloſters und den Archiven des griechiſch-orientaliſchen Religionsfondes ergeben, welcher den Kloſterbeſitz übernahm und die Bewilligung zur Anlegung einer Fabrik ertheilte. Dermalen iſt kein ſtichhältiger Grund vorhanden, die Ruinen, wie beabſichtigt wurde, zu demoliren.

Fig. 2.

Die Abbildung Fig. 2 zeigt die Kirche mit den Nebengebäuden und Ruinen von einem erhöhten, im Nordoſten derſelben gelegenen Standpunkte aus. Sie

[1] Seite 29.

besteht (vgl. Grundriss und Längenschnitt in Abb. 3 u. 4 auf der beigegebenen Tafel) aus dem sogenannten Männerstande, über welchem sich die sammt Laterne 14·1 M. hohe Vierungskuppel erhebt und an welche östlich der Altarraum, an der Nord- und Südseite aber halbkreisförmige Seiten-Apsiden anschließen; ferner dem mit einer blinden 8·92 M. hohen Kuppel überdeckten Weiberstande oder Vorschiff, endlich der erst 58 Jahre später erbauten Vorhalle. Die lichte Weite des Mannerstandes einschließlich der Apsiden beträgt 8·20 M., die des Weiberstandes und der Vorhalle 5·30 M. Das Mauerwerk der Vorhalle hat sich, wie natürlich, infolge eingetretener Setzung gegenüber den bereits ruhenden Kirchenmauern von letzteren vollständig getrennt und aus dem gleichen Grunde erhielten auch die tonnenförmige Wölbung der Vorhalle, sowie die Fenster- und Thürbogen bedeutende Längsrisse.

Die Mauern, 1·00 bis 1·20 M. stark, sind aus Bruchsteinen, die Wölbungen größtentheils aus Ziegeln hergestellt. In die Pendentifs sind thönerne Schallgefäße eingewölbt. Die Wandflächen zeigen keine ebene Oberfläche, sie sind vielmehr ziemlich buckelig, jedoch mit einer Gypsschichte, auf der die Malerei aufgetragen erscheint, sehr fein geglättet. Zu Seiten der Haupt-Apsis sind die typischen Kämmerchen angeordnet, welche zur Aufstellung der ritualen Geräthe etc. dienen, ein Wasserbecken, beziehungsweise einen Gluthherd besitzen und mit je einem nur 8 Cm. breiten, 31 Cm. hohen Fensterchen versehen sind. Kleinere Nischen befinden sich in der Rundung der Haupt-Apsis, sowie an den Seitenwänden des Männerstandes unmittelbar vor der zwischen diesem und dem Altarraume stehenden Bilderwand (Ikonostasis). Der Altartisch ist wie immer gemauert; hinter demselben zieht sich längs der Wand eine gemauerte Stufe herum.

Das Aeußere der Kirche ist durch vier starke Strebepfeiler, ferner durch ein aus Stein gemeißeltes Sockelgesimse, sowie durch hohe schmale in den Apsiden und an der Laterne angeordnete Blend-Arcaden mit darüber befindlichen Nischen gegliedert. Um die Vorhalle und den Weiberstand zieht sich äußerlich bis zu den Seiten-Apsiden reichend, eine breite wahrscheinlich erst mit der Vorhalle errichtete Steinbank herum. Die fünf nur 28 Cm. breiten und 96 bis 102 Cm. hohen Fensterchen, von welchen eines im Altarraume und je zwei im Männer- und Weiberstande angebracht sind, erhellen mit den vier kaum größer gehaltenen Laternenfenstern das Innere der Kirche nur mäßig. Gegen außen sind sie mit gothischem geraden in Stein gemeißelten Stabwerk verziert. Bedeutend größer sind die über den ähnlich den Fenstern verzierten, blos 94 Cm. breiten, 181 Cm. hohen Thüren der Vorhalle angeordneten spitzbogigen mit spät-gothischem Maßwerk versehenen Fenster, welche bei 106 Cm. lichter Breite eine Höhe von 206 Cm. besitzen. Zwischen Männer- und Weiberstand befindet sich eine 85 Cm. breite, 181 Cm. hohe Thüre ohne Flügel mit abgesetztem Sturz und gothischem Stabwerk. Die Hauptthüre zwischen Vorhalle und Weiberstand ist spitzbogig und reich gegliedert, hat aber auch nur eine lichte Breite von 90 Cm. bei 237 Cm. Höhe; die nördliche Thüre der Vorhalle wurde nachträglich wieder vermauert.

Die typische Wölbung der Vierung besteht aus vier Gurten, welche mit den Pendentifs den unteren Cylinder (Tambour) tragen. Vier diagonal gestellte, in letztere eingebaute Gurten vermitteln den Uebergang mittelst kleinerer Pendentifs zur Laterne.

Das 170 Cm. weit vorspringende Dach ist mit Schindeln, das steile Zeltdach der Laterne mit Blech eingedeckt. Ursprünglich dürfte das Dach eine reichere Form besessen haben, wenigstens erscheint auf der Widmungswand die Kirche mit einzelnen Kegeldächern über den Apsiden u. dgl. abgebildet. Auf den Dachspitzen befinden sich drei große in ihrer Lage mittelst Ketten gesicherte Kreuze.

Die, wie erwähnt, mit dünnem Gypsanwurf gut geglätteten, jedoch sehr unebenen Wand- und Gewölbeflächen sind in *allen Theilen*, innen sowohl als außen, mit farbenprächtigen Malereien bedeckt. Im Sockel erscheint, ähnlich wie in anderen Kirchen, eine rautenförmige Quaderschichte dargestellt, unter welcher sich eine regelmäßige einfache Draperie hinzieht. Mit Ausnahme einiger durchwegs voll und edel gehaltenen byzantinischen Band-Ornamente ist im übrigen die Malerei figural. Hunderte und Hunderte von Heiligen oder Seligen in ihrer steifen byzantinischen Haltung, Hunderte von Bildern aus der Leidens- oder Lebensgeschichte derselben oder mit sonstigen, mitunter draftischen Scenen beleben trotz ziemlich schematischer Behandlung die Flächen und üben auf den Beschauer mit ihrem Farbenreichthum und der fast übermäßigen Anwendung von Gold einen fascinirenden, in gewisser Hinsicht vornehmen Eindruck aus. Wohin der Blick sich auch wendet, überall farbenschimmernde Darstellungen; selbst das kleinste Plätzchen, die unbedeutendste Laibung, die dunkelste Ecke, ist mit Malerei überdeckt. Welche Wirkung mag die Malerei ehemals auf die gläubigen Wallfahrer ausgeübt haben, welche von nah und fern hieher pilgerten, wenn selbst noch heute von der einheimischen Bevölkerung derjenige, welcher derlei Figuren in Farben nachbildet, als mit einem übernatürlichen Wesen verbündet angesehen wird!

Der Metropolit Gregor Roschka in Suczawa, dessen Bild an der Außenwand links vom südlichen Eingange zur Vorhalle angebracht erscheint, hat mit der Vorhalle auch die Malerei gestiftet, wie die von seiner Rechten umfasste Schriftrolle erzählt, auf welcher, nach *Wickenhauser's* Uebersetzung, die Worte stehen: „O Herr Jesu Christ, nimm auf das Gebet und die Mühe bei dieser kleinen Vorhalle von dem Knechte Gottes, dem Herrn Metropoliten Gregor in deinem heiligen Namen.“ Darüber befindet sich eine weitere mit einer vergoldeten Leiste umrahmte, im übrigen in Malerei hergestellte Inschrifttafel, welche lautet: „Mit dem Willen des Vaters, der Mitwirkung des Sohnes und der Vollendung des heiligen Geistes. Durch die Mühewaltung des Knechtes Gottes, des Herrn Gregor, Metropoliten des ganzen moldauischen Landes, ward angestrebt, angefangen, erbaut und beendiget diese kleine Vorhalle und ringsum bemalt die ganze Kirche für sein Seelenheil in den Tagen des gottesfürchtigen Joanu Elia Woewoden und seiner Mutter Helena im Jahre 7055 (1546) im Mon. Sept. 14.“[1]

Wochenlange müßte man studiren, um namentlich im Innern bei dem gedämpften Tageslichte trotz der an jedem Bilde vorhandenen Inschrift die zahllosen

[1] Wickenhauser, S. 13.

Darſtellungen regiſtriren zu können Im Nachfolgendem erſcheint deshalb blos der Inhalt einzelner Bilder angeführt. Da iſt vor allem die reich in Gold gehaltene Geſtalt des ſegnenden Heilandes in der Laternenwölbung im vielfach vergrößerten Bruſtbilde, welche dem Eintretenden entgegenblickt. Die ſogenannte Widmungswand, das iſt wie überall die an den Weiberſtand anſtoßende Fläche im Männerſtande, rechts von der Zugangsthüre, enthält ferner die Darſtellung des Stifters. Der heil. Georg als Schirmheiliger führt Stephan den Großen, der in ſeiner Hand die Kirche hält, dem auf dem Throne ſitzenden Heiland und der heiligen Mutter entgegen; hinter Stephan ſteht ſeine Gemahlin Maria mit einem Töchterchen und ſein Sohn Bogdan. Dieſes Bild ſoll von allen beſtehenden Bildern den Woewoden am ähnlichſten zur Darſtellung bringen, da zur Zeit der Herſtellung noch Leute lebten, welche Stephan gekannt hatten. Die Vorhalle enthält die Bilder der Heiligen ſammtlicher Tage des Jahres, nach dem Datum geordnet. Neben Gregor und knapp an der Thüre befindet ſich in der Außenwand das Bild des Kloſtergründers Daniel, der in der Rechten ein Spruchband hält mit den Worten: „Kommt her, meine Kinder, höret mich, ich will Euch lehren die Furcht des Herrn“,[1] und über der beſagten Thüre Chriſtus. Man ſieht ferner (wie auch an den ehemaligen Kloſterkirchen in Humora, Moldawitza und Suczawa) die Belagerung Conſtantinopels durch die Türken abgebildet, weiters, die Südwand des Vorſchiffes bedeckend, den Stammbaum Chriſti in zahlreichen von Rankenwerk umgebenen Figuren; die Darſtellung der Ueberbringung des Leibes des heiligen Johann in die Burg Suczawa und die griechiſchen Philoſophen Ariſtoteles, Sokrates und Plato; die Außenwand der ſüdlichen Apſide bedecken unzählige Diacone, Mönche und Einſiedler, die der Haupt-Apſide die heiligen Väter, in deren Mitte Chriſtus auf dem Thron und den heiligen Georg u. ſ. w., während die Nordwand die Darſtellung der Erſchaffung des Menſchengeſchlechtes, bibliſche Bilder aus der Geneſis, Maria mit dem Chriſtuskinde und den Erzengeln Michael und Gabriel und die Tugendleiter (vamile) enthält, die Weſtſeite endlich mit der Darſtellung des jüngſten Gerichtes geſchmückt iſt. Vater, Sohn und heiliger Geiſt befinden ſich in Reihen untereinander. Weiter unten ſtößt ein Engel in die Poſaune, welche die Todten in den Gräbern, in den Tiefen, am Meeresgrunde etc. zur Auferſtehung weckt. Eine Hand hält die Waage, auf welcher die Werke der Seele des Gerechten abgewogen werden. Der Satan mit ſeinen Knechten beabſichtigt die mit den böſen Thaten belegte Wagſchale herabzuziehen, während denſelben ein Engel zurückſtößt, welcher gleichzeitig eine Rolle, die guten Thaten enthaltend, auf die andere Wagſchale legt. Daneben iſt endlich links die Himmelspforte mit Petrus und das Himmelreich mit den Schaaren der Auserwählten, rechts das Flammenmeer der Hölle mit den Sündern und Ungläubigen zur Darſtellung gebracht.

In reicher Schnitzerei und Vergoldung, von einem großen vergoldeten Kreuze bekrönt, erſcheint die mit den drei typiſchen geſchnitzten Thüren verſehene und zahlreiche Gemälde von Heiligen tragende Bilderwand ausgeſtattet. Nicht minder reich waren die zwei Betpulte, welche in vergoldeten Rahmen je 32 auf Gypsgrund ſorgfältigſt gemalte Miniaturbilder trugen, die allerdings größtentheils ſchon abgefallen ſind. Gleiche Bilder entdeckte ich in den acht Füllungen des ſpitzbogigen geſchnitzten Flügels der Hauptthüre, welche wahrſcheinlich gelegentlich der Anbringung des jetzt beſtehenden alterthümlichen ſtarken Schloßes mit grüner Oelfarbe vollſtändig überſtrichen wurden und theilweiſe wohl wieder bloßgelegt werden könnten. Eines dieſer Felder aber erſcheint durch Beilhiebe arg beſchädigt, wohl von Feindeshänden herrührend, welche ſeinerzeit den Eingang in das Gotteshaus mit Gewalt erzwingen mochten. Auch die aus verſchiedenen Zeiten ſtammenden Stehlehnen oder Strani, welche ſich in den Seiten-Apſiden und der Rückwand des Männerſtandes auf hölzerner Stufe ſowie in der Vorhalle befinden, ſind mit reichen Schnitzereien in durchbrochenen byzantiniſchen Ornamenten, in gothiſchem Maßwerk, in Kerbſchnitt oder mit Malereien reich ausgeſtattet. Einen Theil derſelben ſpendete der Erbauer der Vorhalle laut vorhandener Inſchrift, welche ſagt: „Dieſe Stühle hat der Knecht Gottes, Herr Gregor, Metropolit von Suczawa machen laſſen.“

Stephan der Große ſtattete die von ihm gegründete Kirche auch mit Meſsgewändern, Kirchengeräthen und Meſsbüchern aus. Vor etwas mehr als einem Decennium fand man gelegentlich der Neueindeckung der Kirche am Sparrenauflager den ſogenannten Woronetzer Codex, welcher als das älteſte bekannte Document der rumäniſchen Literatur bezeichnet wird. Er iſt nicht vollſtändig und auch nicht datirt und bildet eine ſpätere Copie einer Ueberſetzung der Apoſteldaten (vom heil. Paulus).[1] Die Originalüberſetzung wurde an einem damaligen Biſchofſitze gemacht, die Abſchrift jedoch in Woronetz ſelbſt. Die Ueberſetzung der Apoſtel fand in der Bukowina um das Jahr 1431 oder 1432 Eingang, und zwar entweder durch den geiſtigen Gründer des Kloſters, den erſten Kloſtervorſteher Daniel, oder durch den wirklichen Gründer, Stephan den Großen.[2]

Die Kirche beſitzt endlich eine größere Zahl von Grabſteinen. Im Vorſchiffe befindet ſich rechts vom Eingange das Grab Daniel's, welcher wahrſcheinlich noch vor dem Neubau der jetzigen Kirche ſtarb. Die Inſchrift lautet nach der Ueberſetzung *Wickenhauſer's:* „Dies das Grab unſeres Vaters David, des Einſiedlers Daniel.“ Die anderen Gräber tragen folgende Inſchriften: „Dieſes Grab hat machen und verſchönern laſſen die Ehefrau Solomia ihrem Eheherrn Ba..owska Hetman im J. 7075 (1567) im Mon. März 1.“ — „In den Tagen des gottesfürchtigen Hoſpodin Jon Eliä Woewoden. Siehe Ich Metropolit, Herr Grigorie. Der Schrecken des Todes hat mich, als ich Beter unter den Lebenden war, ergriffen. O Herr, ich habe es gedacht, dieſer Kelch werde nicht vorübergehen. Und es hat die geſammte Bruderſchaft dieſer heiligen Wohnung bewilligt, mir hier das Grab zu machen, in dem ich beigeſetzt und begraben worden bin im J. 7078 (1570) im Mon. Horn. 5.“ — „Im Jahre 7108 (1600) Mon. Juni 1. in den Tagen des gottesfürchtigen Chriſtum liebenden Jo. Ermia Mogila Woeda hat dieſes Grab

[1] Wickenhauſer, S. 14

[1] Joan al lui G. Sbiera. Codicele Voronetean cu un vocabulariu şi studiu asupra lui. Edițiunea Academiei Romine. Cernăuț 1885 (vgl. das Vorwort dieſer Ausgabe).

[2] Ebenda. S. 352

Angelina ihrem Eheherrn, dem Herrn Gligorci, geweſenem griechiſchen Hofrichter, machen laſſen, der beigeſetzt und hier begraben iſt mit ſeiner vielgeliebten Mutter, der Frau Marana, welche in den Tagen des gottesfürchtigen Hosp. Jo. Bogdan des Woew. beigeſetzt und hier begraben iſt im J. 7070 (1570) Mon. Nov." — Vor der Kirche befinden ſich unter dem Dachvorſprunge die Grabſteine zweier Geſchwiſter: „Gedenke, o Herr, der Seele Deiner Dienerin Eudokia, der Sünderin, in Deinem himmliſchen Reiche! Und ward beigeſetzt im J. 7076 (1568) im Mon. Januar, 6. Tag." und „Dies das Grab des Monchs Theodoſi, Arſeni Theofil des Schimnik (Einſiedlers). Ihm ein ewiges Andenken! Und ward beigeſetzt im Jahre 7083 (1574) Dec. 8. Tag." Außerhalb der Kloſterkirche findet ſich noch ein Grabſtein mit folgender Inſchrift: „Dieſen Grabſtein hat ſich der ſündige Prieſtermönch Filotin Egumen von Woronetz, als er noch am Leben war, von Todesfurcht ergriffen, für ſein Grab in den Tagen des gottesfürchtigen Jon Peter des Woewoden im Jahre 7185 (1676) machen laſſen. Und ging ein in die ewige Wohnung im Jahre 7210 (1701) Oct. 17."[1]

Der ſüdöſtlich der Kirche in einer Entfernung von ca. 25 M. freiſtehende eingeſchoßige Glockenthurm iſt in Grundriſs und Längenſchnitt auf der erwähnten Tafel gezeichnet. Er bedeckt eine quadratiſche Grundfläche von nahezu 7 M. Seitenlänge und iſt der Hauptſache nach in unverputztem Bruchſteinmauerwerk hergeſtellt. Die Thorgewände ſind indeſs aus Quaderſteinen gemauert, deren unterſte ſich zu Radabweiſern verbreitern; ebenſo ſind auch die Thorbogen mit rein bearbeiteten und gut gefügten Quadern gewölbt, während die Bögen der Schallfenſter, ſowie die tonnenförmige Decke der Durchfahrt mit Ziegeln conſtruirt erſcheinen. Das Ziegelmaß beträgt 26,11 und $4^1/_2$ Cm., die keilförmigen Lagerfugen ſind verhältnismäßig ſehr ſtark, und zwar im Durchſchnitte $2^1/_2$ Cm. Der jetzige an der Weſtſeite befindliche Aufgang in das obere Geſchoß ruht auf vier Holzſäulen und macht durch ſeine untere Schwelle nunmehr das Fahren durch den Thurm unmöglich; früher war wohl die leiterförmige Stiege an einem freitragenden Holzgange befeſtigt, deſſen aus den Mauern herausragende bereits ſehr ſchadhafte Holzträger noch theilweiſe vorhanden ſind. Das Thurmdach iſt zeltförmig, mit Schindeln gedeckt und mit einem großen mit Ketten verhängten Kreuze geſchmückt. Die öſtliche Thoröffnung konnte durch in Mauerſchlitze einzulegende lange Balken ihrer ganzen Höhe nach ſicher geſchloſſen werden. Ueber dem Bogen dieſes Thores befindet ſich in einer viereckigen Niſche das Bild des heil. Georg (auf dem Throne), uber dem weſtlichen Thorbogen aber das Bild der Mutter Gottes mit dem Chriſtuskinde, welches Bild laut einer Inſchrift der oberwähnte Filotin malen ließ. Berühmt ſind die zwei harmoniſch geſtimmten Glocken, deren größere einen Durchmeſſer von 68 Cm. beſitzt. Sie wurden von Stephan dem Großen zur Zeit des Kirchenbaues geſpendet; auf jeder befindet ſich eine Inſchrift, welche nach *Wickenhauſer* in Ueberſetzung lautet: „Stefan Woew. von Gottes Gnade, Hospodar des moldauiſchen Landes, hat dieſe Glocke gießen laſſen im Jahre 6996 (1488) im Mon. Mai 5." Nach Aufhebung des Kloſters befanden ſich lange Zeit hindurch die größere Glocke in der römiſch-katholiſchen Kirche in Gurahumora, die kleinere in Bukſchoja, bis ſie unter Biſchof Hakman wieder an ihre alten Stellen nach Woronetz gebracht wurden.

Die buchenländiſchen Klöſter waren faſt durchwegs ſehr reich begutert. Auch Woronetz beſaß ausgedehnte Beſitzungen, welche ſich vor Aufhebung des Kloſters über die Dorfer Woronetz, Stulpikani, Bukurestie (Kapu-kodului), Balinze, Gisdita, Suchlinze; die Güter Botestie, Kakaćeni u. dgl., früher auch über die Dörfer Dragoestie, Tristeni und Ţernauka erſtreckten und welche theils von Stephan dem Großen, theils ſpäter von ſeinem Sohne Bogdan, vom Woewoden Peter Rareſch, dem Mundſchenk Theodoſi (ſpäter Mönch und Einſiedler), dem griechiſchen Hofrichter Gligoŕe und der Bäckermeiſterin Paraska gewidmet wurden. Schenkungen an Geräthen, Stickereien etc. machten außer Stephan und Metropolit Gregor u. a. der Woewode Alexander der Lopuſchner und der Bojar Trotuſchan. Die reichen Kirchenmittel ermöglichten für eine entſprechende Erhaltung des Gotteshauſes und ſeiner Einrichtungsſtücke zu ſorgen. Anders iſt es geworden, ſeit viele Klöſter aufgehoben und ſpäter an deren Stelle in den Gemeinden Pfarreien errichtet wurden. Die Kloſterkirchen waren nun Pfarrkirchen geworden, für deren Erhaltung die Pfarr-Concurrenz, das iſt in der Mehrzahl der Fälle der aus den Kloſtergütern gebildete griechiſch-orientaliſche Religionsfond gemeinſchaftlich mit der Pfarrgemeinde aufzukommen hat. Die Mehrzahl der Bukowiner Gemeinden iſt arm, ſehr arm, und kann oft kaum ein paar Tauſend Gulden zur Errichtung eines hölzernen Gotteshauſes aufbringen, deſſen Erhaltungskoſten minimale ſind; für die fachgemäße Erhaltung eines monumentalen Bauwerkes, wie es die ehemaligen Kloſterkirchen bis zu einem gewiſſen Grade ſind, fehlen ihr indeſs jedwede Mittel, und ſo kommt es, daſs ſich ſämmtliche dieſer Kirchen heute noch in einem bedauerlich ſchlechten Zuſtande befinden.[1] Ueber Antrag des Schreibers ſollen nun dieſe Kirchen der Reihe nach lediglich auf Koſten des griechiſch-orientaliſchen Religionsfondes einer Reſtaurirung unterzogen werden, welche ſich vorlaufig wenigſtens auf die unbedingt nothwendigen Herſtellungen erſtrecken wird.

Auch die Woronetzer Kirche hatte ſehr viel unter dieſen Verhältniſſen zu leiden. Hiezu kommt, daſs die Sorge für die Erhaltung des Gotteshauſes dem Prieſter bisher vielleicht doch nicht ſo ſehr am Herzen lag, wie anderswo, da Woronetz bis heute keine Pfarre iſt und deshalb der jeweilig exponirte Prieſter trachtet, die Stelle, die kaum das zum Leben nothwendigſte bietet, möglichſt bald mit einer definitiven Pfarrſtelle zu verändern.

Dringend nothwendig ſind ſchließlich auch Uferſchutzbauten, und zwar ſowohl am Woronetz- als am Maghernitza-Bache, welche beide ſich der Kirche fortwährend nähern.

[1] Von allen dieſen Grabſteinen wird der dermalige Leiter der Pfarrexpositur, Pre byter J. Zavadoſchi nach erhaltener Anleitung Abdrücke für das Bukowiner Landes-Muſeum anfertigen.

[1] *Wickenhauſer* klagt 1886: „Voreinſt hielt man es überall für ein gottgefälliges Werk Kloſter zu ſtiften und zum Seelenheile in einer Kirche begraben zu werden. Die Neuzeit aber laßt, zum Schaden des Gemüthes und des Kunſtſinnes, jetzt ſelbſt Pracht- und Kunſtbauten einſtiger Kloſter verfallen."

# Notizen.

1. Conservator Baurath *Hauser* hat über den Fund von Römersteinen in *Neunkirchen* an die Central-Commission auf Grund seiner Besichtigung der Fundstücke Nachfolgendes berichtet:

Bei Fundirung eines Gebäudetractes im Neunkirchner Druckfabriks-Gebaude stieß man ca. 2 M. unter dem Niveau in angeschwemmtem Grunde auf große bearbeitete lose liegende Steine, theils mit theils ohne Sculpturen. Die Arbeit ist zweifellos römisch; der dazu verwendete Sandstein stammt aus Rohrbach bei

Fig. 1.

Neunkirchen, ein Stück ausgenommen; die wichtigsten Stücke sind:

1. Aufrechtstehende Platte, 45 Cm. breit, 90 Cm. hoch, 28 Cm. dick, an der Vorderfläche in flacher Nische, die durch erhobenen Rand gebildet wird, ein Mann mit Lanze oder Tyrsus in der Linken, die Rechte an's Kinn haltend. Die Beine desselben nicht deutlich zu erkennen, an deren Stelle ein anspringender Hund oder Wolf. Links von der Figur, wie es scheint auf angedeutetem Felsen, oben eine Gemse oder Hirsch, darunter zwei kleinere ähnliche Thiere aber ohne Geweihe (wahrscheinlich eine Jagdscene, Leitha-Kalkstein). (Fig. 1.)

2. Pfeilerstück, 38 Cm. breit, 70 Cm. hoch, 65 Cm. dick. An der Vorderfläche (Stirnfläche) gleichfalls in vertieftem Felde eine weibliche Figur mit ausgebreiteten Armen und fliegendem Gewande, aber stumpf in der Erhaltung. Beide Stücke sind in der Mitte gebrochen und enden nach oben in eine Bruchfläche. (Fig. 2.)

3. Ein ähnliches Stück wie das frühere, gleichfalls mit weiblicher Figur, aber, wie es scheint, durch Wasser fast unkenntlich stumpf geworden.

4. Eckstück einer großen Platte, 30 Cm. hoch, die Seiten noch 90 Cm. lang. An den beiden Schmalseiten schöne Delphine und Schlangen mit Drachenköpfen in flachem Relefe ausgearbeitet.

Fig. 2.

5. Eine Anzahl großer behauener Stücke, aber zum Theil abgeschlagen, darunter eine Platte 35 Cm. hoch, 1·90 M. lang, 90 Cm. breit.

An der Grabungsstelle sollen sich noch viele große Steinfragmente befinden, die aber aus baulichen Rücksichten nicht herausgeschafft werden konnten.

Jedenfalls gehören die Fragmente einem umfangreichen Denkmale an, das hier errichtet war. Ziegel wurden nicht gefunden, auch fehlt eine Inschrift.

2. *Neuere interessante Funde in der Bukowina, beziehungsweise Erwerbungen des Landes-Museums.*

In Fortsetzung meiner im Jahrgang 1889 der „Mittheilungen“ (15. Band, S. 32 „Funde in der Bukowina“ und Notiz 36, S. 54), 1890 (16. Band, Notiz 6, S. 69 und

Notiz 18, S. 771, 1891 (17. Band, Notiz 175, S. 183 und Notiz 196, S. 188) und 1893 (19. Band, Notiz 1, S. 65) erſchienenen Fundberichte, ſowie der Abhandlung: „Sereth als Fundort archaologiſcher Gegenſtände" 1890, Band 17, S. 80), endlich meines jüngſten Berichtes über „Gefäße aus Schipenitz" ſei im Nachfolgenden über einige neuere intereſſante Funde in unſerem Kronlande, beziehungsweiſe über neue Erwerbungen des Bukowiner Landes-Muſeums kurz berichtet. Vorausgeſchickt ſei, daſs die Anthropologiſche Geſellſchaft in Wien im Einvernehmen mit unſerem Muſeums-Vereine im Auguſt und September 1893 durch den Cuſtos am k. und k. Hofmuſeum Herrn Joſeph *Szombathy* prähiſtoriſche Forſchungen vornehmen ließ, an welchen in Vertretung des Landes-Muſeums das Curatoriumsmitglied Nikolaus Freiherr von *Muſſatza* und ich als Schriftführer des Muſeums nach Thunlichkeit theilnahmen und, im Vereine mit einzelnen Herren in den verſchiedenen Orten, dem Forſcher hinſichtlich der localen Vorarbeiten an die Hand zu gehen trachteten.

*Szombathy* ſetzte zuerſt die Grabungen in *Schipenitz* fort, an welchem Fundorte er neben zahlreichen Gefäßen von 10 Cm. Durchmeſſer an und Scherben zu Gefäßen bis zu 70 Cm. Durchmeſſer, Aſche, Kohlenreſten, gebrannten Thonſtücken und Feuerſteinſplittern und Werkzeugen noch eine Feuerſteinſchlagkugel, Thierknochen und kleine Bronceſtückchen fand.

Von den *Mohilen*, deren die Bukowina wohl einige Hundert (außer den zahlreichen lediglich als „Gränzhügel" bezeichneten) beſitzt, u. zw. mit einem Durchmeſſer zwiſchen 15 und 20 M. und einer durchſchnittlichen Höhe von etwa $1^1/_2$ M., wurden fünf Tumuli in *Hliboka* und *Horodnik* von H. v. *Szombathy* vollſtändig durchforſcht. Die Ausgrabung ergab, daſs dieſelben keineswegs, wie vielfach angenommen wurde, Maſſengräber aus der Zeit der polniſch-walachiſchen Kriege, ſondern vielmehr weit älteren Datums ſind und wohl immer nur die Ueberreſte je einer, ſelten mehrerer Perſonen enthielten. Es fanden ſich, meiſt unter einer nur 1 bis 2 Cm. dicken bituminöſen Schichte, theils gebrannte Thonſtücke, zahlreiche Gefäßſcherben und mehr oder weniger erhaltene Thonurnen mit *Leichenbrand*, theils ein Skelet ohne, bzw. mit tiefer liegendem Leichenbrand, ein Steinhammer, eine an den Ecken durchlochte nur 10 Cm. lange Steinplatte, einige Feuerſteine und in einem Falle ein kleines, meſſerartiges Eiſenwerkzeug. — Zahlreiche früher theils vom Conſervator *Klauſer*, theils auch von Bauern, von letzteren allerdings unvollkommen durchgeführte Grabungen an Mohilen ergaben meiſt ein negatives Reſultat. — Die Grabungen an den mit drei gerundeten unter ſich nahezu parallel laufenden Wällen des Hügels „*Zamczyſte*" bei Hliboka ergab Scherben älteren Charakters und ein leider in Trümmer gegangenes Spinnwirtl aus gebranntem Thon, dann Topfſcherben und drei Feuerſteinſpäne. Am „*Sad*" bei Hliboka, an welchen Ort ſich wie an die Tumuli dieſer Gegend Volksſagen knüpfen und welcher ſpeciell ein „uralter Friedhof" ſein ſoll, fanden ſich nur einige Topfſtückchen aus jüngerer Zeit.

In dem ſüdlich den Sad abſchließenden Waſſerriſs haben Bauern vor zwei Jahren nach einem Regenguße *zwei große Goldringe* gefunden, welche nach Angabe 4 Cm. im Durchmeſſer hatten und nach der Beſchreibung genau die Form und Ornamentirung durch eingegrabene kurze Striche hatten, wie ſie an den meiſten broncenen Armſpangen vorkommen. An ihrer dickſten Stelle betrug ihr Durchmeſſer etwa 4—5 Mm. Sie gelangten in den Beſitz des Förſters Julius *Elnein* in Hliboka, welcher angibt ſie an einen Goldarbeiter verkauft zu haben.

Aus derſelben Gegend, nähmlich aus dem Walde von Hliboka, ſtammen *fünf offene kleinere Goldringe* mit einem Durchmeſſer von $1^1/_4$ bis $1^1/_2$ Cm. und einer größten Dicke von $2^1/_2$ Mm. Die Form einſchließlich der Ornamentirung gleicht ebenfalls der der meiſten Bronce-Armſpangen. Man fand die Ringe, welche ſich dermalen im Landes Muſeum befinden und Eigenthum der Frau *Olga von Grigorcea* ſind, vor einigen Jahren.

Zahlreich ſind die Steingeräthe, von welchen einiger bereits oben Erwähnung geſchah. Das Intereſſanteſte dürfte wohl das von Frau S. *Zaloczіecka* geſpendete *Steinbeil* ſein, welches eine ſehr regelmäßige Bearbeitung bei der bedeutenden Länge von 23 Cm. zeigt. Drei andere *Steinbeile* kleiner Sorte ſtammen aus der Gegend von *Kotzman*; eines hievon wurde 1872 vom Lehrer *Procopowicz* gefunden, von den beiden übrigen, wohl auch zur ſelben Zeit aufgefunden, ſind nur Stücke vorhanden. Nicolaus Baron *Muſſatza* widmete ein hübſches aus *Onuth* ſtammendes ſchlankes *Steinbeil*, das $10^1/_2$ Cm. lang iſt und eine größte Dicke von nur $1^3/_4$ Cm. beſitzt, ſowie ein zweites, in *Czernowitz* (Waggaſſe) ausgegrabenes von plumper Form und 12 Cm. Länge, 4 Cm. Schneidelänge und $2^1/_2$ Cm. größter Dicke. Eine *Feuerſteinſchlagkugel* ſtammt aus Kotzman, *Feuerſteinſplitter*, mehr oder weniger bearbeitet, kamen dem Muſeum eben aus Kotzman und Dymka (auf dem Felde des J. *Urycki* im heurigen Frühjahre ausgeackert) zu. Ein großer grüner *Steinhammer*, Eigenthum A. *Iſſecescul's*, bereicherte kürzlich die Sammlungen; eine *Steinkugel* jüngern Alters ſpendete *W. Schmidt* in Suczawa.

An *Broncen* ſind ein aus Kotzman ſtammender *Kelt*, dann ein von Frau C. von *Buberl* in Bobeſtin geſpendeter Bronce-Armring zu verzeichnen.

Außer den bereits eingangs erwähnten Thongefäßen und Scherben iſt noch ein ganz kleines ca. 8 Cm. hohes Gefäß mit zwei durchlochten als Oehren dienenden Anſätzen verſehen, aus Kotzman ſtammend, intereſſant.

*Karl A. Romstorfer*, k. k. Conſervator.

3. *(Romaniſche Ueberbleibſel und gothiſche Profan-Architektur in Grätz. II.)*

Was die gothiſchen Profanbauten betrifft, ſo kommen davon nur wenige Rudera vor.

In der Burg waren in dem abgebrochenen Theile noch einige Bau-Fragmente ſichtbar. Sie befinden ſich jetzt im Joanneum und kommen dann in das im Bau begriffene Landes-Muſeum. Bemerkenswerth ſind die Rudera einer Sohlbank. Aus der ſtark unterſchnittenen Hohlkehle ſind gothiſche Blattwerke mit Trauben und einem Kopfe, welcher einen Zweig im Munde hält, ganz à jour gemeißelt. Dieſe wirkſame Art Holkehlen zu beleben, kommt in der Spät-Gothik öfter vor.

Eine Platte (Fig. 3) befindet ſich in eben derſelben Sammlung und war früher an einem Theile der abge-

brochenen Burg eingemauert. Sie iſt 1 M. breit und 1·15 M. hoch und ſehr dick. Oben in der Mitte iſt

Fig. 3.

das ſtyliſirte Monogramm der heiligen Maria angebracht, zu beiden Seiten Spruchbänder mit der Jahres-

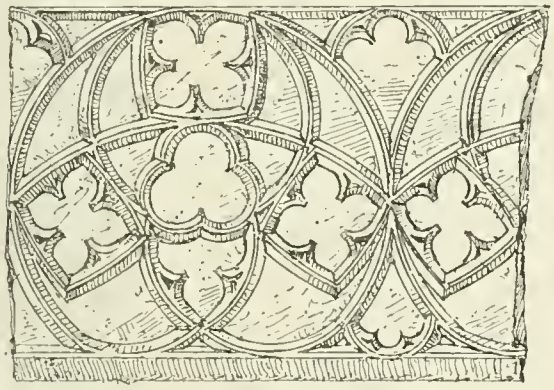


Fig. 4.

zahl 1492. Unten iſt das etwas beſchädigte Wappen Friedrich's, ein Doppeladler ohne Herzſchild, und nebenan das Wappen von Portugal in der ſpät-gothi-

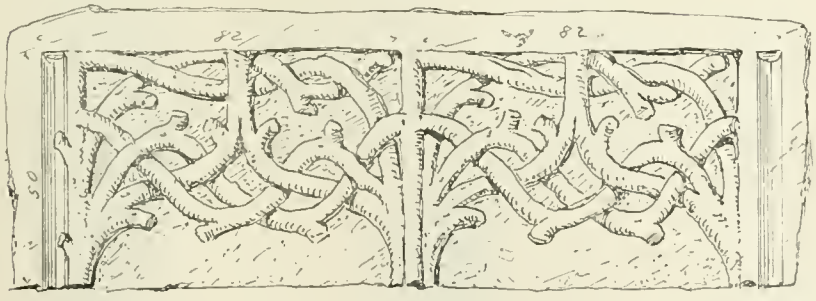


Fig. 5.

ſchen abgerundeten Schildform ſtark relief ausgemeißelt. Ein Paar Maßwerksplatten (Fig. 4) von eigenthümlicher Conſtruction ſind ebenfalls daſelbſt aufbewahrt. Es dürften dies Bruſtungsfüllungen eines Erkers an der Burg geweſen ſein.

Die alte Burg war ſeiner Zeit durch einen Gang mit dem Oratorium des Domes verbunden, derſelbe ruhte auf zwei Bogen, die von einem Mittelpfeiler geſtützt wurden, und ging quer durch die Hofgaſſe. Die Fenſter waren oben mit naturaliſtiſchem ſpät-gothiſchen Stabwerk geſchloſſen; auch von dieſen Fenſtern (Fig. 5) ſind Rudera im Joanneum aufbewahrt.

Fig. 6.

Noch befindet ſich daſelbſt eine Platte (Fig. 6) mit der Jahreszahl 1496. Die Zahlen ſelbſt, noch mehr aber die untere Begränzung iſt eigenthümlich. Ein Bandſtreifen zieht durch ein Herz, iſt zu beiden Seiten mit Schlupfen verſehen und geht zu Anfang und zu Ende in einen Kleeblattknoten über. Dieſe Platte war ebenfalls in der Burg eingemauert.

Fig. 7.

Unter dem anderen Steinwerk aus verſchiedenen Stylperioden, welches im Joanneum aufbewahrt wird, iſt wegen ſeiner Eigenthümlichkeit erwähnenswerth ein Wappenſchild auf einer Grabplatte, Fig. 7. Es ſind drei Haſen, welche durch drei Ohren im gleichſeitigen Dreieck zuſammengehalten werden. Dieſe drei Haſen im vollen Lauf hat der Steinmetz ſehr geſchickt in das ſpitzbogig geſchloſſene Wappenſchild hineincomponirt. Die Auffaſſung iſt eine naturaliſtiſche und im Flach-Relief ausgeführt.

In dem Hauſe Nr. 1 des Pomeranzen-Gäßchens iſt der Hof bemerkenswerth. Auf kräftig profilirten Kragſteinen ſtützen ſich Segmentbögen; darüber hinauf ſind in den zwei Etagen offene Arcaden aufgebaut. Sechs Säulen tragen profilirte Rundbögen, die

Saulenfchafte find bei jeder Saule anders geftaltet. Fig. 8 und 9.) Es find eben fpat-gothifche Arbeiten, wo der Steinmetz fich in den verfchiedenartigften Variationen gefallen hat. Schuppenartig, mit fchiefen Streifen, Wulften, welche fchräg über den Schaft gezogen find. Fuß und Capital find bei allen gleichartig,

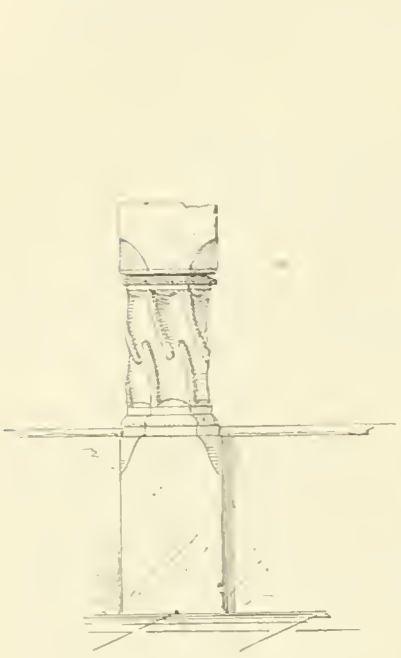


Fig. 8.

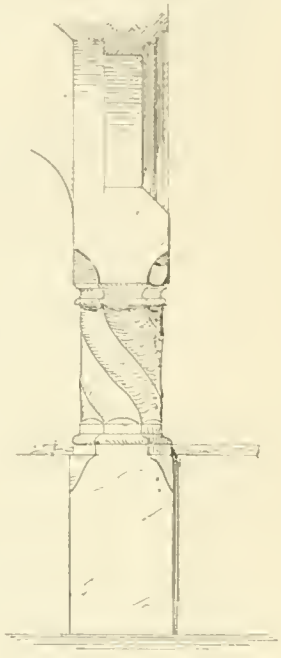


Fig. 9.

und zwar find am Fuße leife gefchweifte Waffernchläge, das Capitäl diefer achteckigen Säulen befteht aus Rundftab, Plattl und Schräge, der Uebergang ins Viereck ift obenauf durch im Bogen geführte Schrägen vermittelt.

Außerdem ift noch eine alte gothifche Steinthüre vorhanden (Fig. 10). Die Umrahmung befteht in Hohl-

Fig 10.

kehle, Rundftab und Plattl, der Sturz ift horizontal gehalten; in der üblichen fpät-gothifchen Weife ift durch Bogen das gerade Gewände mit dem horizontalen Sturz vermittelt. Am Sockel ift der übliche Waffernchlag angewendet. In manchen alten Gebäuden der Stadt findet man noch in den Hofen meift rundbogig gefchloffene Kellerthüren mit Schräge und dem Waffernchlag.

Zum Schluße aber muß ich eines Hofes erwähnen, welcher noch intact ift, wenn auch obenauf die Renaiffance ihre Formen angewendet hat. Es ift dies der Hof im deutfchen Haufe, dem deutfchen Orden gehörig, an der Ecke der Hof- und Sporrgaffe.

Diefes Gebäude hat mehrere Bauperioden. Der Hof und die Freitreppe ift im unteren Theile fpätgothifch, obenauf der fpätere Bau mit toscanifch dorifchen Säulen und elliptifchen Bögen. Außerdem ift das Gebäude in einem derben Barocco mit einem vorgebauten auf Halbfäulen ruhenden polygonen Erker ausgeftattet. In der Hofgaffe jedoch ift ein kleines Portal mit deutfcher Renaiffance, welches fich ganz fremd in der übrigen italienifchen Architectur ausnimmt. Der Hof hat eine Freitreppe, welche fo wie der offene Arcadengang auf fpät-gothifchen einfach profilierten achteckigen Säulen ruht. Die Bögen find abgefchrägt, theils in Segmentformen, theils in elliptifcher und fogar fich dem Spitzbogen nähernder Form gefchloffen. Im ebenerdigen Tracte find prächtig profilierte Kragfteine, welche die etwas vorgebaute Brüftungsmauer ftützen, angeordnet. Diefer Hof macht einen fehr malerifchen Eindruck und gehört jedenfalls zu den intereffanteften Höfen von Alt-Grätz.

4. Correfpondent Profeffor *V. Berger* hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs die Reftaurirung des dem Salzburger Meifter *Rottmayer* zugefchriebenen Deckengemäldes in der Winterreitfchule der Hofftall-Caferne zu *Salzburg* im vergangenen Sommer durch den Hiftorienmaler Jofeph Gold durchgeführt wurde. Der genannte Confervator bezeichnet die Reftaurirungsarbeit als folid und künftlerifch durchgefuhrt und ift überzeugt, dafs man nunmehr dem weiteren Schickfale diefes werthvollen Deckengemäldes mit einiger Beruhigung entgegenfehen kann.

5. Confervator Profeffor *Berger* hat mitgetheilt, dafs der Hauptaltar in der Kirche zu *Morzg* bei Salzburg eine neue moderne gothifche Faffung erhalten habe, doch wurden der Schrein und die Predella des alten gothifchen Flügelaltars wieder verwendet. Auf der Rückfeite des Schreines findet fich ein figurenreiches Bild des bethlehemitifchen Kindermordes, an der Außenfeite der Flügel (rechts) Maria Aegyptiaca und St. Sebaftian, (links) St. Urfula mit ihren Frauen und St. Achaz mit feiner Schaar, endlich Chriftus mit den zwölf Apofteln als Halbfiguren auf der Predella. Im Gegenfatze zu diefen fehr beachtenswerthen Gemälden aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts haben die gefchnitzten Vollfiguren im Schreine (St. Vitus, St. Georg und St. Leonhard), fowie die Relief-Darftellungen an den Innenfeiten der Flügel, auf St. Vitus bezüglich, fehr geringen Kunftwerth.

6. Confervator Director *Göbel* hat aus *Hallftatt* berichtet, dafs am 16. Juli d. J. ein Taglöhner in Obertraun beim Suchen nach Kräutern am *Daumelkogel*, einer ca. 5400 Fuß über dem Meeresfpiegel gelegenen Bergfpitze feitlich des Krippenfteines bei Hallftatt, ein keltifches Schwert gefunden hat. Das Schwert war an einer Bergwand in Schutt verborgen, es ragte nur die

Fig. 11.

untere Spitze ungefähr 20 Cm. weit aus dem Gerölle heraus. Der Finder hielt die hervorſtehende grüne Spitze für eine ſeltſam geformte Blattpflanze und erſt als er das vermeintliche Blatt berührte, merkte er, daſs er ein Stück Metall ergriffen hatte. Beim Nachgraben brachte er endlich das beſagte und in Fig. 11 und 12 abgebildete Schwert zu Tage. Selbes iſt vollſtändig erhalten, 59 Cm. lang; die Klinge iſt an dem Griffe mittelſt einer Niete befeſtigt. Den Griff ſchließt ein flacher Knauf ab, der an ſeiner Oberfläche mit Gravirungen verſehen und mit einer Perlenſchnur eingefaſst iſt. Die Klinge hat in der Mitte eine kräftige Rippe, zeigt gegen unten eine Verbreiterung und unterſcheidet ſich dadurch von den derartigen bisher in Hallſtatt gefundenen Schwertern. Der Decor und die ganze Form des Schwertes iſt gleich den Funden dieſer Art. An der Stelle, wo das Object gefunden wurde, iſt bis jetzt kein derartiger Fund gemacht worden. Der Umſtand jedoch, daſs der Weg von Salzburg längs des Himlatzberges zwiſchen Krippenſtein und Däumling nach dem Ennsthal führt, läßt einen Zuſammenhang der Fundſtelle mit der Hallſtätter Kelten-Anſiedelung am Rudolphsthurme und dem Salzberge vermuthen.

Conſervator Dr. *Much* hat, anſchließend an dieſen Fundbericht, nachſtehend referirt:

Dieſer Fund gehört zu den bedeutungsvollſten Einzelfunden, welche je gemacht wurden. Es gilt dieſer Ausſpruch nicht von dem Fund an ſich, ſondern von dem Fundorte — der Fels- und Steinwüſte auf dem Dachſteinplateau. Das Fundſtück iſt ein echtes Bronzezeit-Schwert, von oftmals wiederkehrender Form mit nur geringer Verzierung auf der Platte des Knaufes, ſeine Erhaltung iſt eine gute; doch ſcheint es, wenn man es mit verwandten Funden ver-

Fig. 12

gleicht, verkürzt zu ſein, ſo daſs man annehmen möchte, daſs bei irgend einer Gelegenheit die Spitze abgebrochen und das Schwert darnach an de Bruchſtelle wieder friſch zugeſpitzt wurde.

Von der größten Bedeutung für die Beurtheilung des Charakters der Zeit und des Volkes, ſowie für das Bevölkerungsverhältnis, insbeſondere in den Alpenländern, iſt die Fundſtelle am Fuße des Däumlings etwa 1600 M. über dem Meere. Wer die Felswildnis und namentlich die Unzugänglichkeit des Dachſteinplateaus kennt, wird ſich kaum eine Vorſtellung machen können, daſs und wie ſchon in ſo früher Zeit — mehr als tauſend Jahre v. Chr. Geb. — Menſchen in dieſe Steinwüſte eingedrungen ſind. Der Fund an dieſer bedeutſamen Stelle giebt uns nicht nur den Beweis, daſs die Salzquellen in Hallſtatt lang bevor die erſten Gräber auf dem berühmten Leichenfelde gegraben wurden, benutzt worden ſind, worauf auch der am Seeufer gefundene Steinhammer hinweiſt, er giebt aber auch gleich einem auf dem Nordabhange des Schafberges gefundenen Steinbeile ein Zeugnis für die Aufgeweckteit und Beweglichkeit des Geiſtes der Bewohner der Alpen in jener Zeit und macht es leichter erklärlich, daſs ſchon damals in ähnlichen, aber lang nicht ſo grauſigen Bergwildniſſen als auf dem Dachſteinplateau Kupfererzlager aufgefunden und ausgebeutet werden konnten, wie es erwieſenermaßen auf der Mitterberg-Alpe und Kelch-Alpe thatſächlich geſchehen iſt.

7. Conſervator Director *Deininger* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs zwiſchen dem 6. und 7. October d. J. das oberhalb des Schloßes Ambras gelegene Dorf *Adrans* durch Feuersbrunſt beinahe ganz zerſtört wurde; hiebei ging auch die Dorf-Filialkirche zu Grunde, die am nördlichen Ende des Ortes auf einem Felſen innerhalb des Friedhofes frei ſituirt iſt. Deren Bau ſtammt aus den letzten Decennien des 15. Jahrhunderts und blieb der alte Bau bis auf geringe Aenderungen in der Innenausſtattung und Fenſterform unverändert bis nun erhalten; ein einſchiffiger gothiſcher Bau mit polygonem Chorſchluße und quadratiſcher Thurmanlage an der Südſeite des Langhauſes. Durch die beim Brande des Kirchendaches, der Orgelbühne und der Altäre entwickelte Hitze iſt der in ſpäterer Zeit im Innern aufgetragene Mörtelverputz ſammt ornamentalem Stucco zum Theile ſo abgeblättert worden, daſs ein Blick auf die urſprüngliche Innengeſtaltung möglich wurde. Zunächſt ergab ſich, daſs den Wand-Liſenen ehemals Dienſte vorgeſetzt waren, welche gleich den aus dem gothiſchen Gewölbe entwickelten Gewölberippen bei der im Style des 18. Jahrhunderts vorgenommenen Erneuerung der Innen-Decoration abgeſchlagen wurden. An den Wänden erkennt man deutliche Spuren alter Bemalung, die Conturen ſind noch ziemlich gut erhalten, vorſtellend Chriſtus am Kreuze mit St. Maria und St. Magdalena. Im Presbyterium erkennt man in der Höhe von 0·3 M. über dem Fußboden Bruſtbilder von Heiligen, aber außerordentlich ſchadhaft. Die Fragmente laſſen durchwegs den Styl des 15. Jahrhunderts erkennen, und kann wohl mit Sicherheit angenommen werden, daſs man hier die — leider nicht mehr reſtaurirungsmöglichen — Reſte von Wandgemälden vor ſich hat, welche unmittelbar mit der Einweihung der Kirche im Jahre 1482 in Verbindung ſtehen.

8. In der angeſchloſſenen Abbildung (Fig. 13) veranſchaulichen wir jenen herrlichen Tabernakel, der einen Gegenſtand lebhafter Bewunderung jener Kunſtfreunde bildet, die Gelegenheit haben, die Kirche zu *Cortina d'Ampezzo* in Tyrol zu beſuchen. Dieſer Tabernakel war bereits das Object einer ſehr beachtenswerthen Studie des Dr. *Ed. Leiſching*, die in den Mitth. des öſterr. Muſeums im Jahre 1888, Seite 9 u. ff. veröffentlicht wurde. In Wien hatte man anläſslich der kirchlichen Ausſtellung im genannten Muſeum die Möglichkeit, dieſes herrliche Schnitzwerk zu beſichtigen und zu bewundern. Derſelbe hat eine quadratiſche würfelartige Grundgeſtalt, bedeckt von einer ſchwungvoll componirten Kuppel, die mit einer freiſtehenden Figur

Fig. 13.

abſchließt und eine Höhe von 2·15 M. erreicht. Hiebei iſt nur Zirbelholz, das aber theils blau bemalt theils vergoldet iſt, verwendet und alles auf das Ueppigſte mit Schnitzereien bedeckt. Die Flächen des vierſeitigen Tabernakels ſelbſt und die Thür auf der Vorderſeite ſind mit zartem Ornament ausgefüllt, beziehungsweiſe umrahmt. Selbſtverſtändlich iſt die Vorderſeite weitaus reicher gehalten, kleine Engelchen in glücklich lebhafter Gruppirung und ein wunderbar ausgeführtes Chriſtkind in einer Glorie ſind daſelbſt die Hauptzierden. An den vier Ecken ſtehen engelartige ſchlanke Karyatiden, gleichſam als Gebälkträger. Auf reich geſchnitzter durchbrochener Kuppel ſteht als Abſchluß die Figur des auferſtandenen Heilandes, wohl in Beziehung zu der Relief-Darſtellung auf dem Tabernakel-Thürchen, woſelbſt wir einen Engel ſehen, der den Leichnam Chriſti am Schoße hält und in halbſitzender Stellung ſtützt. Dr. *Leiſching* ſchreibt in ſeinem erwähnten Artikel dieſes herrliche Werk ſowie die Holzarbeit des Seitenaltars in der Kirche zu Cortina, woſelbſt der Tabernakel ſteht, dem berühmten Holzſchnitzer Andrea *Bruſtoloni* aus Belluno, geb. 1682, †1732, zu, und wir können der geiſtreichen Deduction nur zuſtimmen. Dr. *Leiſching's* Angaben zufolge kann dieſes herrliche Werk um 1724 entſtanden ſein.

9. Profeſſor *Trenkwald* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er in jüngſter Zeit Gelegenheit hatte, einige mit alter Malerei gezierte Kirchengebäude in Süd-Tyrol zu beſichtigen. So das Vigilius-Kirchlein am *Calvarienberge* bei *Bozen;* ein früh-gothiſcher einſchiffiger Bau in beſcheidenen Verhältniſſen iſt zur Hälfte vom ehemaligen Pfarrhauſe, jetzt Wohnraum des Pächters, und ſonſtigen Utilitätsräumen umgeben, die Apſis dient als Kuhſtall. Aus dem Kirchenſchiffe links führt eine rohe Holztreppe hinan zur Wohnung des ärmlichen Pächters, der, da das Wohnhaus an der Berglehne liegt, auch rückwärts einen Eingang ebener Erde hat.

Ueber der flachſpitzbogigen Kirchenthür an der Frontſeite außen ein thronender Gott Vater al fresco, ein zweites Frescobild (ein heiliger Biſchof) wohlerhalten, wahrſcheinlich vor Jahren ſehr gut reſtaurirt, an der Front des ehemaligen Pfarrhauſes. Im Innern des durch ein Fenſter ſpärlich erleuchteten Kirchleins an der linken von der erwähnten Holzſtiege durchſchnittenen Wand drei, an der rechten Wand vier Wandgemälde, echte gute Fresken mit romaniſchen Anklängen auf weißem geglätteten Untergrunde, italieniſch, mehr getuſcht als paſtos gemalt, doch energiſch in Zeichnung und Farbe. Der blaue Hintergrund in den figurenreichen Darſtellungen röthlich unterlegt, die gemalten ornamentalen Bildrahmungen grotesk wie im Campo santo zu Piſa, Madonna dell' arena zu Padua etc. Auch in der Fenſterlaibung alte Decorationsmotive. In der durch eine behufs Adaptirung zum Stalle aufgeführte Holzwand vom Schiff der Kirche getrennten Apſis die Halbkugelmalerei vernichtet, darunter an der ſenkrechten halbkreisförmigen Wand Malereireſte (Köpfe einer Reihe heiliger Geſtalten), von da ab alles bis auf den Bewurf abgeſchlagen oder infolge der Stallluft vollſtändig zerſtört.

*St. Margareth bei Lana*, ebenfalls an einem Bergabhange gelegen, aber von Zubauten frei, ſcheint bis vor kurzem ebenfalls als Vorrathraum des nachbarlichen Bauern gedient zu haben, wird gegenwärtig im Innern friſch geweißt, auch ſtehen rohe Betſtühle darin. Grundriſs faſt Quadrat, drei kleine Apſiden mit ſeparaten Dächern nach außen. An der gemeinſamen Triumphbogenwand romaniſche Malereireſte, Reihengeſtalten (12 Apoſtel?). In der Halbkuppel der *mittleren* Apſis ein kreisrunder regenbogenfärbiger Nimbus, doppelt ineinandergeſchoben, mit ſitzender Chriſtusgeſtalt im Centrum, von zwei ſitzenden Thierſymbolen getragen (Adler und Löwe?), darunter an der ſenkrechten Wand zehn Heiligen-Figuren aneinandergereiht, gegen das

Centrum geneigt (fünf Lampen tragende Jungfrauen *links*, zwei und drei unkenntliche *rechts*). Anordnung und Typen wie bei älteſten Moſaikbildern.

In der Apſide *rechts* der bethlehemitiſche Kindermord und die Heilige im Keſſel ſiedend. In der Apſide *links* die Heilige zwiſchen zwei anderen, welche die Arme emporheben. Letztere Apſis in der Halbkuppel geborſten. In ſämmtlichen drei Apſiden ſind Fenſter und ſeitliche Durchbrechungen ſpäter angebracht worden, wodurch die Figuren-Darſtellungen bis auf oben angeführte ſchwer erkennbare Reſte ſchonungslos vernichtet wurden. Und dennoch — das wenige was geblieben, wegen ſeiner ſtrengen Ausdrucksweiſe hochintereſſant. Es iſt aber bemerkenswerth, daſs Mörtel und künſtleriſche Behandlung und Technik bei weitem nicht ſo gut wie in der St. Vigilius-Capelle bei Bozen ſind, die Farben ſchwer und trüb, die Zeichnung der Figuren und Ornamente hart und ungeſchlacht, düſter und roh, aber von großartiger Wirkung. Hier wird wohl wenig zu retten ſein, es iſt eben alles in einem kläglichen Zuſtande arger Verwüſtung.

*St. Georgen bei Schenna — Meran.* Ein ziemlich großer gothiſcher einfach überwölbter Rundbau. Die Wölbung von einer Säule inmitten getragen. Malereireſte kommen allenthalben unter der Kalktünche zum Vorſchein, an den Wänden ſowie an den Wölbungszwickeln. Ringsumlaufend in 80 Cm. Höhe vom Fußboden ein beſonders ſchönes Ornamentband, theilweiſe blosgelegt und wohlerhalten, mit Thieren flott eingezeichnet in das Rankenwerk; es bildet den Sockelabſchluß der Wände, über welchem dann der einſtige Gemälde-Cyclus angeordnet geweſen. Auch in den vier Feldern der Wölbung Spuren einſtiger Bemalung, ebenſo in der Laibung des ſeitlich rechts vom Eingang in die Kirche befindlichen Fenſters alter Façon alte figurale Malerei.

10. Conſervator Profeſſor *Berger* hat an die Central-Commiſſion neuerlich berichtet, daſs die Bloslegungsarbeiten in der Pfarrkirche zu *Bad-Gaſtein* fortgeſetzt worden ſind und thatſächlich die vermutheten Darſtellungen alter Wandmalereien erreicht wurden. Man ſieht nunmehr das Bild des jüngſten Gerichtes in Verbindung mit Himmel und Hölle, herabſchwebende Engel, unten geöffnete Särge, aus denen die Todten ſich erheben, dann den Eingang der Hölle als Rachen eines Ungeheuers, dem die Teufelsgeſtalten die Verdammten zuzerren; die Darſtellung des Paradieſes iſt noch nicht genug frei geworden. Auf einem anderen Felde erkennt man die Muttergottes mit dem Kinde im Strahlenkranze vor einem Baume ſitzend, auf deſſen Aeſten David mit Krone und Harfe, gegenüber eine gekrönte Geſtalt mit Scepter, unten kniet der Donator. Dieſes letztere Gemälde gehört einer jüngeren Zeit, dem 16. Jahrhundert an und iſt ſchlecht erhalten. Spuren von Farben laſſen vermuthen, daſs die Kirche auch noch an anderen Stellen des Schiffes, aber auch im Presbyterium polychrom verziert war.

11. Regierungsrath Dr. *Ilg* hat der Central-Commiſſion in ihrer Sitzung am 20. October v. J. mitgetheilt, daſs gelegentlich der Demolirung des ehemalig fürſtlich *Schwarzenberg'ſchen Palais* am Neuen Markte zu *Wien* in einem Parterrelocale ein Plafond-Gemälde al fresco gefunden wurde, dem, wie es ſcheint, bisher wenig Beachtung zugewendet worden war. Der bezügliche Raum ſcheint ſeiner Nachbarſchaft zufolge neben dem ehemaligen Pferdeſtalle als Sattelkammer gedient zu haben, zuletzt war er als Archivdepotraum verwendet. Die Decke der Kammer iſt als Spiegelgewölbe conſtruirt. Der Spiegel ſelbſt, auf welchem das Fresco allein angebracht iſt, hat eine Ausdehnung von 6 M. Länge bis 15 M. Breite. Die Hohlkehle um das Bild herum iſt mit geringwerthiger Malerei aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geſchmückt. Das ganz gut erhaltene Spiegelbild mit noch recht *friſchen Farben* zeigt in ſeiner Compoſition ganz deutlich, daſs die Hauptmotive hiefür der berühmten Aurora *Guido Reni's* im Palazzo Roſpigliosi zu Rom entnommen wurden. Die den Wagen umgebenden Mädchengeſtalten ſind faſt ganz übereinſtimmend, doch fehlt die vorausſchwebende Aurora und den Wagen lenkt nicht wie dort Apollo, ſondern eine bekleidete männliche blumenbekränzte Geſtalt von einigermaßen bacchiſchem Typus. Das ſchöne Bild, ſchreibt Dr. *Ilg*, gehört als ſichere Arbeit einem italieniſchen Meiſter zu und dürfte noch aus der Zeit des Fürſten Ferdinand Schwarzenberg herrühren, der zuletzt den Palaſt in ſeine jüngſte Geſtalt umgebaut hatte. Das Fresco iſt von Herrn Cuſtos *Geriſch* bereits glücklich abgenommen worden.

12. Conſervator Propſt *Walter* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs die Flügel des früheren gothiſchen Altars der heil. Geiſtkirche in der Fraction *Ried* der Pfarre *Amras* im Puſterthale noch erhalten geblieben ſind, ſie ſind in ganz gutem Zuſtande an der linken Seitenwand im Innern der Kirche angebracht. Es finden ſich darauf auf 12 Tafeln vertheilt die 14 Nothhelfer theils in Relief, theils in Flachmalerei ausgeführt. Auch haben ſich an den Flügeln gut geſtaltete Rankenverzierungen erhalten. Außerdem befindet ſich in dieſer Kirche die Madonnen-Statue, welche im Mittelraume des Altarſchreines, in der plaſtiſchen Gruppe, ehemals ihren Platz hatte. Auch die beiden anderen zur Mittelgruppe: Krönung Mariens gehörigen Figuren „Gott Vater und Sohn" gelang es aufzufinden, ſo daſs es möglich wäre, den alten Altar wiederherzuſtellen.

Sehr intereſſant iſt auch eine Nachricht über den Zuſtand des bekannten ſchönen Bildſtöckels zu *Welsberg*, das im Jahre 1882 der Waſſerfluth zum Opfer fiel. Bei Wegräumung des Mauerſchuttes zeigte ſich, daſs der obere Theil desſelben, nämlich die Capelle mit den Malereien zu nahezu zwei Drittheilen intact verblieb. Leider fehlt gerade jenes Drittheil, darin ſich die Köpfe der eingemalten Figuren befinden. Somit fehlt der Madonna der Kopf mit einem holdſeligen Chriſtuskinde, das noch ganz iſt, der Magdalena auch der Kopf und bei Chriſtus die obere Hälfte der Kreuzigungsgruppe.

13. In der *St. Michaels-Capelle* zu *Schwaz*, einer Doppel-Capelle mit zwei Geſchoßen, befindet ſich im Obergeſchoße ein in Birnbaumholz geſchnitztes Reliquiar, welches den heil. Vitus im Oelkeſſel darſtellt. Dieſes intereſſante Schnitzwerk gehört der ſpät-gothiſchen Kunſtperiode an und dürfte gleichzeitig mit dem in der obern Capelle befindlichen den Heiligen Vitus

und Crescentia geweihten Altare am Beginne des 16. Jahrhunderts entſtanden ſein.

Die künſtleriſche Durchbildung dieſer 0·77 M. hohen Holzſculptur verräth die Hand eines geübten Meiſters, wenngleich ihre Wirkung durch eine in ſpäterer Zeit vorgenommene ſehr ungeſchickte Uebermalung einige Einbuße erlitten hat. Die Figur des St. Vitus, bis zur Bruſthohe aus einem kugelförmigen mit zwei Henkeln und Dreifuß verſehenen Keſſel herausragend, zeigt einen charakteriſtiſch ſchon geformten Kopf mit bis zu den nackten Schultern herabwallenden Haaren, deren wellenförmig gewundene Partien, durch eine urſprünglich vergoldete Bandſchleife gehalten, am Hinterhaupte völlig ſymmetriſch angeordnet ſind.

In der rechten Hand hält die Figur ein ſtämpelförmiges Poſtament mit einem Hahne darauf und in

Fig 14. (Schwaz.)

der Linken einen Palmzweig, von dem nur mehr ein Blatt (das hier in der Abbildung meſſerähnlich ausſieht) erhalten iſt.

Dieſe letztgenannten Symbole ſind bei bildlichen Darſtellungen dieſes Heiligen nur ſelten anzutreffen, auch erſcheint bemerkenswerth, daſs Form und Verzierung des Keſſels lebhaft an zahlreiche Bronzekeſſel großen und kleinen Calibers erinnern, welche ſich aus dem 15. und 16. Jahrhundert bis heute in Tyrol erhalten haben und vielfach noch von den Landleuten als Kochgefäße am offenen Küchenherde Verwendung finden. Am obern Theile der Keſſelwandung findet ſich hier in erhaben geſchnitzten Minuskeln die Inſchrift: „Sanctus Fitus“ angebracht, und an den beiden Henkeln befindet ſich noch je ein kreisförmiger beweglicher Ring. Zwiſchen den unvermittelt aus der Wandung vorragenden in Form von Löwentatzen gebildeten drei Keſſelfüßen ſind Holzſcheiter dargeſtellt, aus welchen Flammen die untere Keſſelwandung umſpielen.

*J. Deininger.*

14. Correſpondent Benificiat *Untergaſſer* in Saalen hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs bei Erneuerung des Glockenſtuhles im ſüdlichen Thurme der Pfarrkirche zu *St. Lorenzen* in Tyrol, an der größten Glocke mit einem Gewichte von ca. 62 Ctr., als man ſie wieder in das Zapfenlager verſenken wollte (7. October 1893), die Krone derſelben vollſtändig abbrach, infolge deſſen ein Umguß nothwendig wurde. Dieſe Glocke iſt nach Inſchrift ein Werk Gregori Löffler's, genannt *Laiminger*, von 1547, mit nach Inhalt und Form ſehr intereſſanten Inſchriften geziert; darunter nicht weniger als zwanzig Reliefbilder, deren Form einer noch früheren Zeit angehört, und mit ſechs Wappen der Stifter ausgeſtattet. Es wäre wohl ſehr wünſchenswerth, wenn die alte Verzierung auf der anzufertigenden neuen Glocke wieder angebracht würde.

Die k. k. Central Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale hat bereits wiederholt ihre Aufmerkſamkeit den *für die katholiſchen Kirchen ſo wichtigen Thurmglocken* zugewendet und wird in neuerer Zeit durch die allenthalben in geſteigerter Anzahl vorkommenden Umgüße alter Glocken auf dieſen Gegenſtand insbeſondere aufmerkſam gemacht.

Weit entfernt, der Frage der Umgüße hindernd in den Weg zu treten, ſcheinen der Central-Commiſſion zunächſt zwei Hauptmomente doch einer Würdigung wichtig. Dahin gehört zunächſt das Einſchmelzen von Glocken, die in ihrer Form und Ausſchmückung, wegen ihres hohen Alters oder wegen des Meiſters, der ſie gegoſſen hat, von Wichtigkeit ſind. Bei ſolchen ſelbſtverſtändlich nur in *hervorragendem Maße* beſtehenden Beſonderheiten wäre die Central-Commiſſion der Meinung, es werde vom Umguße abgeſehen, und die Glocke ſei, wenn auch gebrochen, an ein Muſeum abzugeben. Der zweite Umſtand iſt die Ornamentation der Glocke. Die Ornamente und Figuren ſowie die Inſchriften an den alten Glocken ſind nicht ſelten von großem künſtleriſchen und typologiſchen, ja ſelbſt literariſchen Intereſſe; der Name des Gießers und ſeines Wohnortes iſt jedenfalls von local-geſchichtlicher Bedeutung und für die Entwicklung dieſes Zweiges der Kunſtinduſtrie in unſeren Ländern ſehr wichtig. Wenn daher alte Glocken aus irgendwelchen zwingenden Gründen, weil ſie geborſten ſind oder ſonſt welchen Schaden gelitten haben, oder etwa weil ſie zu vorhandenem Geläute nicht ſtimmen, umgegoßen werden müßen, ſo würde die Central-Commiſſion meinen, daſs es ſich empfehlen würde, die Erinnerung an die alte Form und Zier zu erhalten; eine bloße Beſchreibung oder die Herſtellung einer Zeichnung der alten Glocken vor dem Umguße wäre wohl für obige wiſſenſchaftliche Zwecke nicht genügend, weil ſolche Nachrichten allzuleicht verloren werden. Wohl aber könnten auf den neuen Glocken die Darſtellungen und Inſchriften der alten Glocken in Facſimile-Abguß wieder angebracht und an geeigneter Stelle durch eine kurze, die Daten des Umgußes enthaltende Inſchrift vermehrt werden.

15. Anläßlich wiederholt der Central-Commiſſion zugekommener Nachrichten über den ſtellenweiſe ungenügenden Bauzuſtand der ehemaligen Ciſtercienſer-Kloſter- und Pfarrkirche zu *Sittich* in Krain hatte ſich dieſe Commiſſion veranlaſst geſehen, den Baurath *K. Rosner* dahin zu entſenden, damit er das Gebäude einer etwas eingehenderen Unterſuchung unterziehe. Thatſächlich finden ſich im Gemäuer viele Sprünge, ohne daſs ihnen irgend welche Wichtigkeit beigelegt werden könnte. Die meiſten Sprünge ſtammen aus der gothiſchen Zeit, als man nämlich über der Vierung den Thurm aufſetzte. Da die damals entſtandenen Sprünge ſeither keine nachtheilige Wirkung übten und ſich überhaupt ſeither nicht änderten, wie nachzuweiſen iſt, ſo ſcheint aus dieſem Anlaſſe keine Gefahr für die Zukunft zu beſtehen.

Nur zwei Uebelſtände ergaben ſich, die eine Abhilfe verlangen, das iſt die Trockenlegung der Nordſeite durch Dachſäume und Rinnen und ein unüberlegt ausgebrochenes Fenſter. Die Barokzeit ging nämlich an dieſer romaniſchen Baſilica, an der ſchon die Gothik ihre Verſchönerungsverſuche gemacht hatte, nicht ſpurlos vorüber. Die Barokzeit hat an dieſer von ihr in Betreff des urſprünglichen Charakters ganz unkenntlich gemachten Kirche ganz unverantwortlich gewirthſchaftet. So hatte man in allernächſter Nähe des nordweſtlichen Vierungspfeilers an der nördlichen Wand des Presbyteriums eine große Oratoriumsfenſter-Oeffnung ausgebrochen, 1·7 M. weit und ebenſo hoch. Dieſe nördliche Wand, aus Tuffquadern in äußerſt ſolider Weiſe erbaut, übt die Function eines Strebepfeilers aus und hilft mit den Druck auszuhalten, den Thurm und Gewölbe auf den nordöſtlichen Vierungspfeiler ausüben. Dadurch, daſs man in dieſe nördliche Wand ein ſo großes Loch ausbrach, hat man, wie Baurath *Rosner* berichtet, die Widerſtandskraft dieſes Vierungspfeilers geſchwächt und kann hiedurch in Zukunft allerdings eine Gefahr für die Vierungskuppel und den Thurm entſtehen. Dieſes Oratorium Fenſter, welches derzeit bereits in der Dicke einer Ziegelbreite vermauert iſt, müßte durch die ganze Mauerdicke (1 M.) aufs ſorgfältigſte vermauert werden. Wie vortrefflich die Tuffquaderwand ausgeführt iſt, beweiſt, daſs oberhalb des ausgebrochenen Oratorium-Fenſters vier nebeneinander gereihte Quaderſteine — in der Geſammtlänge von 1·7 M. — frei in der Luft hängen und trotz ihres Gewichtes blos durch die Kraft der Aneinanderpreſſung und des Verbindungsmörtels halten.

16. *Ueber ein jüngſt entdecktes Wandgemälde zu Bozen.* (S. Notiz 156 des XIX. Bandes.)

Die ſpitzbogigen Wandzwickel im Kreuzgange des Franciscaner-Kloſters ſind mit Oelbildern auf Leinwand bedeckt, welche die Lebensgeſchichte des Ordensſtifters darſtellen. Als man jenes gleich rechts vom Eingange in den Kreuzgang des Reſtaurirens halber wegnahm, ſo erſchienen gut erhaltene Reſte eines größeren Frescos, welches die Anbetung der Könige darſtellte. Leider ſieht man nur mehr die obere Hälfte des intereſſanten Bildes; von der heil. Jungfrau, St. Joſeph und einem der gekrönten Könige ſind nur die Köpfe übrig geblieben, alle tiefer ſtehenden Partien dieſes Frescos ſind abgeſchlagen worden und darüber hatte man dann einen neuen Mörtelbewurf aufgetragen. Rechts vom Beſchauer erhielten ſich zwei noble mit dem Turban bekleidete Männer, unter welchen der Meiſter des Bildes vielleicht die zwei übrigen Anbeter darſtellen wollte; ein Mohrengeſicht unter ihnen, das ſonſt ſelten fehlt, iſt hier nicht wiedergegeben. Hinter ihnen zieht eine lange Reihe von Dienern und Kameelen als Gefolge daher und links von Maria erſcheint ein palaſtähnliches Gebäude, wo auf einem Vorſprunge desſelben drei Männergeſtalten, eine darunter wiederum mit dem Turban auf dem Haupte, auf die großartige Scene vorwitzig herunterſchauen. Trotzdem daſs die Tünche nicht genau an allen Stellen abgelöſt wurde, macht die Darſtellung mit ihren lebensgroßen Figuren auf jedermann einen überraſchenden Eindruck; denn die Köpfe ſind reizend gemalt, nach wirklicher Lebenswahrheit abſichtlich ſtrebend beſtechen ſie in der That. Man meint förmliche ſcharfgeſchnittene Porträts lebensvoller Perſonen von elegantem Ausdruck vor ſich zu haben, da an allen der feinſte Realismus mit Geſchick durchgeführt erſcheint, wie es dem Beginne des 17. Jahrhunderts eigen war und in Tyrol beſonders von Melchior Stölzl, Hofmaler in Innsbruck, geübt wurde, was unter anderem das Altarbild gleichen Inhalts in der Roſenberger'ſchen Capelle der St. Georgs-Kirche zu Obermais bei Meran zum Ausdruck bringt.

Zur Freude des Beſchauers unſeres Frescos hat ſich ſein Meiſter auch namentlich aufgeführt; man lieſt an einer Stelle die Worte: *Ludwig Pfenter von Rom 1607.* Ueber dieſen Meiſter hat Prieſter *A. Sporenberger* bei ſeinen eifrigen Forſchungen im ſtädtiſchen Archive folgende kunſtgeſchichtlich merkwürdige Stelle gefunden. „Unter dem 16. Mai 1608 kommt vor: Die drei hieſigen Maler *Ulrich Ziegler, Andrä Solpach* und *Hans Lüftl* beklagen ſich über Ludwig Pfendter, Maler von Rom, daſs er fremde Meiſter hieher nehme, dieſe vor den hieſigen mit Arbeit verſehe, auch Geſellen und Lehrjungen halte, da er doch zur Zeit noch unverheiratet iſt.“ Der Stadtrath beſchließt ihm aufzutragen, daſs er die Bozner Meiſter vor den fremden gebrauche. — Aus dieſer Notiz ſcheint hervorzugehen, daſs Pfendter im Jahre 1608 mit einer größeren Arbeit beſchäftigt war, wozu er Gehilfen benöthigte. Unter dem 20. Juni 1608 wurde dem Pfendter weiter folgender Beſcheid gegeben: „Der Rath läßt es bei der Aufnehmung und dem verliehenen Inwohnerrecht verbleiben, doch ſoll Pfendter auch mit Steuer belegt werden.“ Am 15. Mai 1609 wird beſtimmt: „Der fremde Romaneſer Maler darf kein anderes Gemäl als bei den Barfüßern (Franciscanern) anfangen.“ Zum Beweiſe, daſs dieſes eine umfangreichere Arbeit war, dienen die Reſte von Wandbildern in den nächſten Wandfeldern, die aber von geringerem Werthe geweſen zu ſein ſcheinen als das oben beſprochene. Möglich wäre aber auch, daſs dieſe von einer andern Hand herrühren. Ueber die weiteren Schickſale dieſes Meiſters ſchweigt die Stadt-Chronik von Bozen.

*Atz.*

17. Regierungsrath Dr. *Kenner* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs bei der Erdaushebung für die Fundamentirung der Neubauten an Stelle des ehemaligen fürſtlich Schwarzenberg'ſchen Palais am *Neuen Markte zu Wien* die Arbeiter nahe an der

Frontfeite des fruhern Gebäudes gegen den befagten Platz in der Mitte der Breite desfelben und gegen Süden in einer Tiefe von 5 M. auf ein römifches Grab ftießen, welches aus Leiftenziegeln mit Stempeln gebildet war und Fragmente eines Glasgefäßes fowie einen Bronze-Armring enthalten haben foll. Das Grab wurde von den Arbeitern zerftort, die Beigaben verfchwanden. Die Ziegel find folgende: Leiftenziegel (Dachziegel) 53 Cm. lang, 41 Cm. breit, 7 Cm. dick. Stempel in einer Fußfohle mit erhabenen Buchftaben: LXCPF (legio decima gemina pia fidelis). Leiftenziegel: 46 Cm. lang, oben 29, unten 30·5 Cm. breit, 5·5 Cm. dick, Stempel in einer Fußfohle mit erhabenen Buchftaben rückläufig: GOH, AFL SAG — in der Mitte ein Buckel. Leiftenziegel: 51 Cm. lang, 41 Cm. breit, 7 Cm. dick, Stempel in einer Vertiefung (Form der tituli aurati) in erhabenen Buchftaben, vollftandig unleferlich bis auf das letzte Zeichen ...G. Die drei Ziegel übergab der Bauunternehmer Generalconful Adolph Springer dem k. k. kunfthiftorifchen Hof-Mufeum.

18. Das hier in Fig. 15 abgebildete Relief befindet fich an der Außenfeite des Presbyteriums der St. Michaels-Kirche zu *Voitsberg* in der Steyermark. Das Relief veranfchaulicht die Bruftbildniffe des Bürgers Chriftoph Grabner, derzeit, das ift 1587 Stadtfchreibers zu Voitsberg, vierzig Jahre alt, und feiner dritten Hausfrau, der neunzehnjährigen Elyfabeth, der Tochter des „Ehrenveften Paul Faufting und der Frau Katharina, gebornen von Gleintz". Zwifchen beiden in ovaler Umrahmung eingefügten und gegeneinander gewendeten Bruftbildern zeigt fich das groß ausgeführte Wappen der Grabner mit dem Grabfcheit im Schilde und einem wachfenden Kleeblatt am Helme. Daneben unten und in kleiner Ausführung das Wappen der Frau (?). Das Relief ift in weißem Sandftein ausgefuhrt, 90 Cm. breit und 42 Cm. hoch, fcheint aber kein Beftandtheil eines Grabmales zu fein, eher mag es ehemals das Wohnhaus des Ehepaares geziert haben.

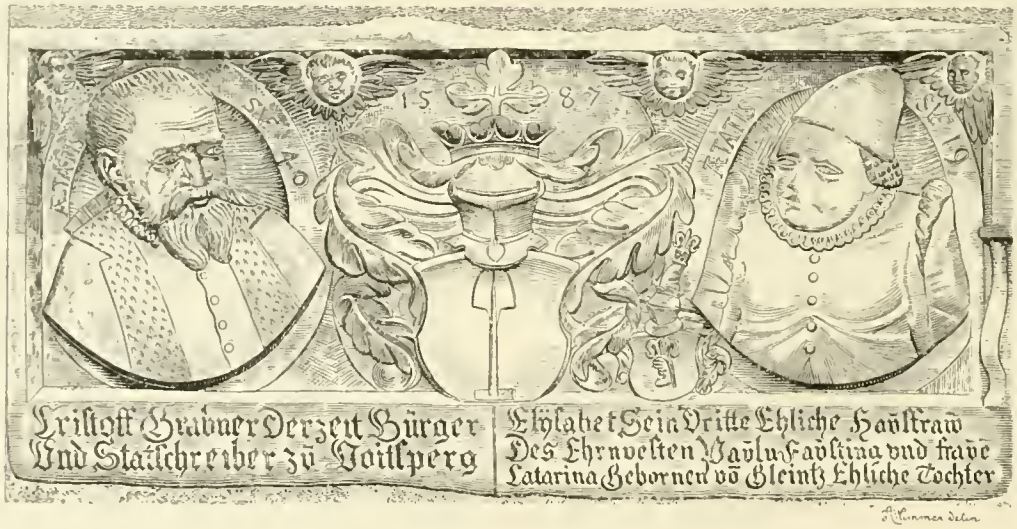



Fig. 15. (Voitsberg.)

19. Confervator Profeffor *Majonica* berichtete an die Central-Commiffion, dafs in den Monaten Auguft bis October 1893 außen an der Domkirche zu Aquileja links vom Seitenfchiffe Grabungen gemacht wurden. Nämlich auf dem Platze vor der Kirche, dort, wo jetzt die kleine gedeckte Vorhalle fteht, muß vor dem Kirchenbaue unter dem Patriarchen Popo eine gewaltige Vorhalle beftanden haben, da man bei den erwähnten Grabungen Mofaikfußböden fand, die bis zu den Mauern des Baptifteriums reichen. Es find gegründete Anzeichen vorhanden, dafs die ganze viereckige Platzfläche vor der Kirche in der ganzen Ausdehnung der Kirche von einem Seitenfchiffe bis zum andern und vom Hauptthore bis hinter das Baptifterium mit prächtigen Mofaiken — wahrfcheinlich des 5. bis 6. Jahrhunderts gefchmückt war. Auch links vom Seitenfchiffe und gegen den Glockenthurm fand man in einer Tiefe von ca. 3·50 M. drei Culturfchichten übereinander, ebenfalls Mofaikpflafterrefte mit figuralen Bildern und Infchrift-Fragmenten. Südlich vom Glockenthurm fand man einen Pilafter, der 1·85 M. lang und ebenfo breit ift, in regelmäßen Entfernungen davon andere Pilafter, in paralleler Richtung mit der Kirche laufend, fo dafs 5·80 M. entfernt von einer 26·50 langen Mauer, welche ebenfalls parallel mit der Kirche lauft, die erfte Reihe der Pilafter fich befindet und etwa 14 M. davon entfernt die zweite Reihe beginnt.

Die Pilafter find fehr regelmäßig aufgebaut, haben eine Unterlage aus großen Ziegeln, find mit gewaltigen Steinplatten überdeckt und zeigen noch theilweife die Säulenbafis aus Cipollino-Marmor. Die Pilafterftellungen find in jüngerer Zeit benützt worden zur Unterlage für eine gewaltige Betonfchichte, welche wahrfcheinlich die ganze Ausdehnung der Kirche einnahm und mit einfachen Mofaiken gefchmückt war.

Die früher erwähnte Mauer ift ficher in der beften römifchen Kaiferzeit entftanden. Ueber diefelbe lauft eine zweite Culturfchichte, beftehend aus der Betonfchichte und aus einer Wafferleitung mit Bleiröhren, durch welche vermuthlich das Waffer in das Baptifte-

rium geleitet wurde. Die oberſte Schichte enthält eine Art aus polygonen und viereckigen Steinen gebildete Steinmoſaikplatte, wahrſcheinlich der alt-chriſtliche Fußboden der Kirche.

Allenthalben fanden ſich Gräber aus dem 11. bis 13. Jahrhundert, die wahrſcheinlich erſt dann angelegt wurden, als die coloſſalen alten Bauten zur Zeit Popo's aufgelaſſen wurden.

20. Anfangs September 1881 ſtießen die Arbeiter anläſslich Erneuerung des Pflaſters der Filial-Kirche *St. Kunigund*, 8 Km. nordnordweſtlich von Cilli, gehörig zur Pfarre „*St. Jacob in Galizien*", bei ca. 32 Cm. unter dem Pflaſter beim Aufrühren der dieſem zur Unterlage dienenden betonartigen Mörtelſchichte, nachdem man über dieſer Schichte eine ca 15 Cm. ſtarke rechts vom Hoch-Altare hart an der Kirchenmauer ſituirte Steinplatte vorgefunden hatte, auf ein ca. 6 Cm. im Durchmeſſer haltendes Gefäß aus gewöhnlichem grauen Hafnerthon, welches auf einem ähnlichen, jedoch mindeſtens 25 Cm. im Durchmeſſer haltenden Gefäße vom gleichen Material ſtand; die Form beider war die der heutigen Kochtöpfe, wie ſie in jedem Bauernhauſe der hieſigen Gegend zu finden iſt. Leider zertrümmerte ein Hieb der Haue beide Gefäße. Der Inhalt derſelben beſtand vorwaltend aus einſeitig geprägten Silberpfennigen, Halb-Bracteaten, vornehmlich der Zeit von Rudolf I. bis Rudolf IV. angehörend, durchwegs Wiener Pfennige, und erſt ſpäter gelang es mir einige wenige Stücke ausfindig zu machen, die als Aglajer angeſprochen wurden.

Sämmtliche Stücke waren gut erhalten, wenngleich theilweiſe patinirt; im Durchſchnitte wogen 100 Stück derſelben 62—63 Gramm. Das Material iſt kupferreiches Silberblech von ſehr geringer Stärke.

Indem die gepflogenen Nachforſchungen über die Frage, wie dieſe Münzen an ihren Fundort gelangten, bisher kein Reſultat ergeben haben, kann ich nur die Vermuthung dahin ausſprechen, daſs, nachdem über der Fundſtelle die Kirchenbank für bevorzugte Perſönlichkeiten ſtand, einer der Patronatsherren dieſen Punct für den ſicherſten Bergungsort erkannt und gewählt haben mag für die Dauer bewegter unſicherer Kriegszeit.

Obwohl ich unmittelbar nach erfolgtem Funde nach Galizien kam, fand ich nur 1856 dieſer Münzen in der Hand des Kirchenprobſtes *J. Dimetz*, die er mir unter Zuſtimmung des Pfarrers mit der Bitte übergab, ſelbe ſo gut als möglich zu Gunſten der Kirche zu verwerthen, wogegen mir zugeſtanden wurde, von jeder der verſchiedenen Prägungen ein paar Stücke unentgeltlich dem hieſigen Local-Muſeum zu übergeben. Schon damals aber erfuhr ich, daſs der Fund ca. 3000 Stücke enthalten haben ſollte, ca. 1000 Stück von den Arbeitern verſchleppt worden ſeien, was durch die Thatſache beſtätigt wird, daſs mir ſpäter wiederholt (z. B. am hieſigen Bahnhofe) Halb-Bracteaten von dem Gepräge der in Rede ſtehenden zu billigſtem Preiſe angeboten wurden. Man legte wahrlich anfangs dieſen Münzen höheren Werth bei, bis man ſich durch Anbot bei hieſigen Juwelieren überzeugte, daſs der Silberwerth nicht 2 kr. pro Stück beträgt.

Ich übergab die mir anvertrauten Münzen Herrn k. k. Univerſitätsprofeſſor Dr. *A. Luſchin* Ritter von *Ebengreuth*, mit der Bitte um Beſtimmung und gleichzeitig um thunlichſte Verwerthung. Ich ergreife mit Freude die Gelegenheit, dem Ebengenannten den wärmſten Dank für all ſeine diesbezüglich bethätigte unermüdliche Bemühung auszuſprechen, indem die Kirche ihm allein den über Erwarten hohen ihr zugekommenen Erlös aus dieſen Münzen, das Local-muſeum der ihm gütigſt geſpendeten Publication „Die Wiener Pfennige" eine nach dieſem trefflichen Werke beſtimmte Sammlung dankt.

Indem ich auf das eben citirte Werk hinweiſe, erlaube ich mir anſtehend das Verhältnis, in welchem die einzelnen Münzen ſich vorgefunden, zuſammenzuſtellen, wie folgt:

| Abbildung | Numero | Anzahl der Stücke |
|---|---|---|
| 185 | 166 | 128 |
| 180 | 156 | 101 |
| 16 | 182 | 97 |
| 218 | 214 | 66 |
| 229 | 231 | 42 |
| 217 | 213 | 53 |
| 41 | 1 | 31 |
| 189 | 200 | 29 |
| . | 4 | 29 |
| 5 | 161 | 29 |
| 87 | 83 | 28 |
| 84 | 80 | 28 |
| 96 | 100 | 26 |
| 53 | 22 | 26 |
| 252 | 259 | 25 |
| 208 | 198 | 24 |
| 54 | 23 | 23 |
| 100 | 112 | 21 |
| 257 | 39 | 20 |
| 215 | 209 | 19 |
| 247 | 203 | 15 |
| 80 | 74 | 15 |
| 47 | 113 | 14 |
| 192 | 180 | 13 |
| 37 | 87 | 12 |
| 55 | 24 | 12 |
| 35 | 128 | 12 |
| 71 | 54 | 11 |
| 112 | 125 | 11 |

Zehn und wenige Stücke wurden von nachſtehenden Münzforten vorgefunden:

| Abbildung | Numero | Abbildung | Numero |
|---|---|---|---|
| 21 | 119 | 9 | . |
| 211 | 201 | 220 | 223 |
| 118 | 141 | 6 | . |
| 221 | 219 | 245 | 265 |
| 198 | . | (Paſſau) | |
| 27 | 117 | 247 | . |
| 202 | . | 119 | . |

| Abbildung | Numero | Abbildung | Numero |
|---|---|---|---|
| 50 | . | 177 | 20 |
| 34 | 230 | 200 | . |
| 201 | . | 00 | 33 |
| 88 | . | Ottokar II. | |
| 166 | . | 08 | . |
| 42 | . | 114 | . |
| 64 | . | 127 | . |
| 98 | 101 | 111 | . |
| 15 | 3 | 120 | . |
| 184 | . | 124 | . |
| 120 | . | 181 | . |
| 200 | . | 123 | . |
| 104 | 123 | 31 | . |
| 22 | 224 | 50 | . |
| 30 | . | 70 | . |
| 24 | . | 73 | . |
| 210 | 210 | 78 | . |
| 97 | . | 89 | . |
| 12 | 110 | 94 | 93 |
| (Rudolph I.) | | . | 78 |
| 48 | 15 | . | 47 |
| 43 | 6 | . | 36 |
| 81 | 70 | 32 | 238 |
| 39 | . | 52 | . |
| 144 | 137 | 240 | 244 |
| 178 | 159 | . | 250 |
| 219 | 217 | 4 | . |
| 86 | 89 | 35 | 128 |
| 250 | 61 | 71 | 54 |
| 251 | 261 | 22 | 224 |
| Ottokar II | | 56 | 26 |
| 72 | 55 | 180 | . |
| (Ottokar I.) | | 221 | 219 |
| 49 | 10 | 52 | 19 |
| (Ottokar II.) | | . | 84 |
| 45 | 8 | . | 26 |
| 83 | 76 | . | 13 |
| 99 | . | . | 141 |
| 95 | . | . | 105 |
| 2 | . | . | 17 |
| 7 | . | | |

Schlußſtück: 3 Stück Ludwig II. (Bayern) 1253 bis 1294. 1 Stück Heinrich (Bayern) 1253—1290. 4 Stück Rudolph und Ludwig (Bayern) 1294—1317.

Bergrath *Riedel.*

21. Im Frühjahre 1893 wurde auf einem dem Bauer Joſeph Gann zu *Kirchberg*, Pfarre St. Pantaleon (Oberöſterreich) gehörigen Acker ein Hügel abgegraben, wobei Fundamentmauern blosgelegt wurden, bei deren Wegſchaffung ein 11 Kg. ſchweres ſpatenförmiges Eiſengeräth zum Vorſchein kam.

Die Fundſtelle liegt an der von Braunau über Ranshofen, Ueberackern, Oſtermiething, Wildshut, Oberndorf nach Salzburg führenden Straße, 1 Km. von Wildshut entfernt auf der Parzelle Nr. 1519 der Cataſtralgemeinde St. Pantaleon.

Dieſe in ganz offener Flur gelegene Straße hat im Volksmunde die bedeutſame weder durch eine Steigung der Straße, noch durch ein dermalen in der Nähe vorhandenes beſonderes Gebäude erklärliche Benennung „Raſtſtation“, und die in der gedachten Parzelle liegende Schottergrube den Namen „Schatzgrube“. Der Sage nach ſoll vor vielen hundert Jahren dortſelbſt ein großes Gebäude geſtanden ſein.

Ich habe die zutage liegenden Fundamentmauerreſte unterſucht und von dieſen ausgehend den umliegenden Grund fondirt und conſtatirt, daſs unter der ſehr ſeichten Ackerkrumme eine ungleich mächtige Schichte von Mauerſchutt, reichlich gemengt mit ganzen römiſchen Ziegeln, in bedeutender Ausdehnung lagert.

In der genauer unterſuchten Schottergrube fanden ſich Reſte von Eſtrich, Heizröhrenfragmente, fein geglätteter Wandanwurf verſchiedenfärbig bemalt, Nägel und andere Gegenſtände aus Eiſen, Topfſcherben, darunter ſolche mit Wellenlinien-Ornament.

Der Name „Schatzgrube“ laßt darauf ſchließen, daſs ſchon in früherer Zeit dortſelbſt werthvollere Objecte, vielleicht Goldmünzen u. dgl. gefunden wurden, worüber ich jedoch auf meine Umfrage keine genügende Auskunft erhielt.

Der bedeutendſte und intereſſanteſte Fund, der an dieſer Stelle gemacht wurde, iſt das in der Gendarmerie-Anzeige erwähnte 11 Kg. ſchwere Eiſengeräth, welches eine gut erhaltene Pflugſchar darſtellt.

Dieſe lag in einer Tiefe von 1 M. inmitten einer reich mit Kalkmörtel gemengten Schuttſchichte. Sie weicht in der Form von jener der landesüblichen weſentlich ab und zeichnet ſich durch eine beſondere Correctheit der Mache aus. In der Längenachſe miſst ſie 42 Cm., die größte ſeitliche Ausdehnung, welche im Drittel der Längenachſe liegt, beträgt 30 Cm.; von dieſer breiteſten Stelle aus verjüngt ſich das auch in ſeiner Stärke allmählich abnehmende Eiſen in der einen Richtung ſchaufelförmig; nach der entgegengeſetzten Richtung iſt daſſelbe abgeſchrägt und geht in eine 15 Cm. breite nach unten nur wenig übergreifende Dülle über.

Die Art der Bindung der aus Rollſteinen und Ziegeln beſtehenden Mauerreſte, die Qualität und die Dimenſionen der in großer Zahl bereits geſammelten Ziegel, die Beſchaffenheit der Eſtrichfragmente, Gefäßſcherben und ſonſtigen Fundgegenſtände, ſtellen es außer Zweifel, daſs alle dieſe Ueberreſte der römiſchen Zeitperiode angehören und daſs die vorhandenen Schuttmaſſen von einem Römerbaue herrühren.

Obwohl weder in der Tabula noch im Itinerar eine von Salzburg nach Braunau führende Römerſtraße aufſcheint, ſo iſt doch nicht ausgeſchloſſen, daſs auf dem rechten Salzach- und Inn-Ufer ein Römerweg exiſtirt habe, welcher mit Rückſicht auf die Terrainverhältniſſe nahezu die gleiche Trace wie der heutige Straßenzug gehabt haben dürfte.

Darauf laſſen auch die bereits bekannten, in den folgenden, von dieſer Straße berührten Orten gemachten Römerfunde, u. zw.:

Tarsdorf (C. J. L. 5610)
Ueberackern (Kenner, 185, 186),
„ (Cohen VI, 119, Nr. 164),
„ (Gaisberger II, 8, 9),

Ranshofen (C. I. L. III 5512),
Braunau (Seidl, IV, 15) — ſchließen.

Die Straßenlänge von Salzburg bis Wildshut beträgt laut des officiellen Poſtcoursbuches 32 Km., die fragliche Fundſtelle liegt — wie bereits erwähnt — von Wildshut ab 1 Km. näher gegen Salzburg, ſomit iſt die Diſtanz zwiſchen Salzburg und dieſer Stelle 30 Km., welche das durchſchnittliche Wegmaß einer Poſtſtation bildet.

Werden alle dieſe erörterten Umſtände in Betracht gezogen, ſo führen ſie zur Schlußfolgerung, daſs der an der fraglichen Stelle beſtandene Romerbau eine *Mutatio* war und die heute noch gebräuchliche Benennung „Raſtſtation“ eine im Volksgedächtniſſe erhalten gebliebene Erinnerung an dieſelbe bildet.

Die Pflugſchar, welche zweifellos für die Geſchichte der Anfänge und Entwicklung des Ackerbaues in dem an Hochäckern reichen Innkreiſe von Bedeutung iſt, habe ich für die Sammlungen des Muſeums Francisco-Carolinum in Linz käuflich erworben.

*Joſeph Straberger*, Conſervator.

22. In Nummer 1 der „Carinthia“ vom Jahre 1893 erſcheint ein Artikel, darin Profeſſor Dr. *Fd. Haan* zwei Weltgerichtsbilder als Wandmalereien in den Kirchen des oberen Gailthales, nämlich zu *Grafendorf* und St. Lorenzen im Lefach-Thale beſpricht. Das erſtere Bild wird in der kärntniſchen Kunſt-Topographie nicht erwähnt, da es bis vor kurzem unter einem Bretterverſchlage verborgen war. Dasſelbe iſt gut erhalten und befindet ſich im ſpitzbogigem Theile am ganzen obern Theil des öſtlichen Gewölbefeldes im Chorſchluße. Zu oberſt erſcheint die Darſtellung des „Dies irae“, Chriſtus als Weltenrichter auf der Weltkugel mit dem Regenbogen, umgeben von Maria und Johannes als Fürbitter. Von Maria geht ein Lichtſtrahl herab auf die Seligen, die (links) nackt in das himmliſche Jeruſalem eingehen. Rechts ſteht die Gruppe der Verdammten gegen den Höllenrachen gewendet. Unter dieſer ganzen Gruppe erſcheint links St. Michael geharniſcht, mit einer Lanze, rechts die Gottesmutter in einer Strahlen-Mandorla ſtehend. Die in gothiſchen Minuskeln ausgeführte Inſchrift theilt mit, daſs dieſes Bild zu Ehren der heil. Maria und St. Michaels im Jahre 1414 von Leonhard Unterberger geſtiftet wurde. Die Wandmalerei zu *St. Lorenzen*, in der kärntniſchen Topographie kurz erwähnt, bezeichnet Profeſſor Haan als eine wahrhaft künſtleriſche Schöpfung, ſie befindet ſich in einer Jochwand der linken Seite der Kirche und iſt noch in voller Farbenpracht erhalten. Wir ſehen wieder Chriſtum als höchſten Richter in der Mandorla ſitzend, mit dem Regenbogen und gehen von ihm zwei Schwerter aus, welche in Lilien und Flammen endigen. Maria und Johannes erſcheinen ſeitwärts als Fürbitter. In den Lüften ſchwebende Engel tragen die Marterwerkzeuge. Rechts und links vom Erlöſer gruppiren ſich die zwölf Apoſtel. Links im Hintergrunde ſieht man das himmliſche Jeruſalem, dem die Seligen, zuvorderſt die Kirchenfürſten in Coſtümen des 16. Jahrhunderts zuſchreiten, wo ſie von Petrus und den Himmliſchen empfangen werden. Die Vorderen mit dem Papſte an der Spitze knieen vor der Pforte. In der Mitte des Bildes vollzieht ſich eben der Act der Auferſtehung; darüber ſchweben Engel, die die offenen Bücher des Lebens halten und in Tuben blaſen, daraus Lichtſtreifen mit Kreuzen herausquillen. Rechts die Verdammten, meiſtens nackt, darunter ein Gekrönter, gegen den Höllenrachen gewendet. Mehrere Teufel entfalten ein Buch. In der Mitte des Bildes ſieht man einen Hirten vor einem Wegkreuze ſtehen und die Böcke von den Schafen ſondern. Profeſſor Haan vermuthet in dem Maler dieſes Bildes den Künſtler des Millſtatter Bildes.

23. *Grumſer Bühel in Obermais.*

Der Grumſer Bühel iſt ein von dem Haflinger Berge durch einen tiefen Einſchnitt abgeſonderter Quarzporphyr-Felshügel, vom diluvialen Paſſergletſcher abgeſchliffen und kopfförmig abgerundet und mit Moränenſchutt und Findlingsblöcken aus Granit, Glimmerſchiefer und Marmor theilweiſe überdeckt. Da ich vor zwei Jahren an einer Stelle weſtlich vom höchſten Grate in ſchwarzer fetter Erde einen halben Meter unter der Oberfläche mehrere alte ſchwarze Scherben mit einem aus ſtarken Bukeln beſtehenden Ringe an der Außenſeite gefunden hatte; ſo ließ ich heuer am 31. Juli 1893 mehrere Grabungsverſuche an der Oſt- und Weſtſeite des Hügels bis auf die alte gelbe Erde oder bis auf den Felſen machen, aber alle Schürfungen ergaben nichts von ſchwarzer Erde und Funden. Nur am Rande der alten Grabungsſtätte vor zwei Jahren fanden wir wieder einige alte Scherben von derſelben Art wie früher. Zuletzt wurde der auffallend erhöhte Grat des Hügels, welcher von Nord nach Süd ſich erſtreckt, an zwei Stellen bis auf den Grund durchgegraben und da zeigte es ſich, daſs der Grat künſtlich aus Erde und größtentheils kleineren Klaubſteinen ausgeführt, alſo eine Art Befeſtigung war, um die leichter zugängliche Oſtabdachung vor den Feinden zu ſchützen. Die Stelle, an welcher die ſchwarzen Bukelſcherben die prähiſtoriſche Anſiedlung anzeigten, lag einige Meter tiefer an der Weſtſeite des Grates.

Dr. *Tappeiner*.

24. *Grabung bei Siegmundskron bei Bozen.*

Vor zwei Jahren hörte ich vom Wirthe im Gaſthof *Siegmundskron*, daſs hinter dem Ueberetſcher Hof von ſeinem Bruder beim Baue des Wirthshauſes und hinter demſelben zum Behufe eines Fahrweges eine mit Buſchwerk bewachſene Mulde zwiſchen zwei Porphyrfelſen abgegraben wurde und dabei wurden 1 M. unter der Oberfläche noch gut erhaltene Skelette mit unverletzten Schädeln und ſchönen Zähnen und ſieben alte Töpfe und ein graugrün verroſteter Dolch ausgegraben. Die Skelette wurden in eine Kiſte verpackt und im Friedhofe von St. Paul beerdigt. Von den ſieben Töpfen waren vier zerbrochen und drei gut erhalten. Dieſe drei Töpfe ſchenkte die Wirthin dem Kaufmanne Bederlunger, welcher auch den Dolch mit ſich genommen. Nach endlich erhaltener Erlaubnis der Gemeinde Gries, welcher der ganze Porphyrhügel mit Ausnahme der alten Burgruine Siegmundskron gehört, fuhr ich am 17. September 1893 nach dem Ueberetſcher Hof und begann am nächſten Morgen mit vier Arbeitern aus Gries die Grabung an der Fundſtelle vor drei Jahren. Ich ließ rechts und links davon $1^1/_2$ bis 2 M. tiefe große Gruben ausheben, ohne irgend

etwas zu finden. Am zweiten Tage Abends kam auch Professor Dr. v. *Wieser*, Vorstand des Ferdinandeums in Innsbruck, welchen ich zur Grabung eingeladen hatte. Am dritten Tage früh untersuchten wir beide die Grabungsstellen und ließen noch eine dritte Furche aufwerfen, aber alles ohne irgendwelche Funde. Wir beschlossen daher an dieser Stelle die Grabung einzustellen. Ich ließ daher nachmittags die Gruben wieder zuwerfen, während der Professor v. Wieser einen Forschungsausflug nach der 20 Minuten entfernten Schloßruine Siegmundskron machte. Schon auf dem Fahrweg zur Burg fand er rechts vom Weg an einer Mulde, welche zur Schottergewinnung ausgehoben war, einige interessante prähistorische Scherben. In der Burg selbst fand er das Thor geschlossen; von der Militärwache daselbst hörte er, dass der untere Burghof wegen des Pulvermagazins unzugänglich sei, dafür aber der obere Burghof jedermann offen stehe. Am nächsten vierten Morgen brachen wir mit den vier Arbeitern nach der obern Burg auf und ließen an der Mulde, wo v. Wieser die Scherben fand, graben, fanden auch noch mehrere prähistorische Scherben und ein Bruchstück halbvermorschtes Hirschgeweih; kamen aber bald auf vermorschten Porphyrfelsen und schloßen die Grabung und stiegen nach dem obern Burghof hinauf. Dieser Burghof ist außerordentlich malerisch und großartig. Man tritt durch ein mächtiges gothisches Thor mit dreifachem Verschluße ein. $4^1/_2$ M. dicke, aus großen zugehauenen Porphyrblöcken erbaute hohe Festungsmauern umschließen den Hof im Süden, an der inneren Fläche der Mauern rankt sich uralter Epheu empor bis zum Wehrgang. An den beiden Endecken stehen zwei mächtige runde Thürme, von diesen steigen im Westen und Osten ebenso dicke Porphyrquadermauern gegen Norden hinauf, wo auf den höchsten Porphyrklippen die Ruinen der ältesten Burg (formigar) sich erheben, zu oberst die Burg-Capelle mit dem Glockenthurme und seinen rundbogigen Fenstern, die Apsis mit einem romanischen und einem gothischen Fenster, das Schiff der Capelle und die Unter-Kirche noch erkennbar, rings um die Kirche die Trümmer der alten Wohngemächer mit herrlicher Aussicht auf Gries und Bozen mit dem Schlern im Osten und dem Mendel im Westen. Der Hofraum ist ein breiter viereckiger ziemlich steil gegen Nord aufsteigender Bergabhang, an mehreren Stellen tritt der vom diluvialen Gletscher abgeriebene Porphyrfelsen nackt zutage, aber größtentheils ist der Abhang mit magerem Grasboden und einigem Gestrüpp bedeckt, zu oben liegen die Trümmer der alten Burg auf ihm. Es ist unzweifelhaft der uralte unveränderte Felsabhang. Das bezeugen mit Sicherheit die ziemlich oberflächlich ausgegrabenen Funde aus neolitischer Culturperiode. Wir gruben an mehreren zerstreuten Stellen zwei Tage lang und fanden fast überall prähistorische Denkmäler der uralten Besiedlung von der neolithischen Zeit bis zur römischen Periode und darüber hinaus, also viele Feuerstein-Manufacte, geschliffene Knochen-Fragmente, Scherben der verschiedenen Culturperioden, dünne schillernde Glas-Fragmente etc.

Dr. *Tappeiner*.

25. Prof. Dr. *Haan* in Klagenfurt, welcher in dankenswerther Weise sich bemüht, etwa in der kärntnerischen Kunst-Topographie gebliebene Lücken auszufüllen oder Richtigstellungen durchzuführen, hat in der „Carinthia" des Jahres 1893, S. 162 mitgetheilt, dass an der Kirche zu *Ober-Buch* bei Gmünd außen sich beachtenswerthe Reste alter Wandbemalung finden. So gewahrt man ein riesiges Christophorusbild mit Andreas und dem Einsiedler. An der Westseite Spuren eines Heiligen mit einem Turban und dabei zwei Engel; an der Südseite solche eines großen Gemäldes. Die Malerei ist keineswegs eine handwerksmäßige und hat einen gewissen Kunstcharakter. Prof. *Haan* bemerkt, dass die Umgebung von *Gmünd* zahlreiche Beweise von alter Wandbemalung an Kirchen enthält, z. B. die ebenso wie die eben besprochene (jetzt Scheune) aufgelassene Kirche zu *Platz*, die am *Altersberge* u. s. w.

26. Bei Herstellungsarbeiten im Innern der Kirche des Pfarrdorfes *Abtsdorf*, eine halbe Stunde am Orte Attersee, am Westufer des gleichnamigen Sees gelegen, fand man als Stufe des Seiten-Altares an der Evangelienseite zwei größere Bruchstücke eines Grabsteines aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts verwendet.

Bruchstück 1 zeigt die Randschrift: (anno) DNI ·M·CCC — Ecke — XIV O (obiit) . R V D O.

Bruchstück 2: DN (dominus) . I(n) . D1E . — Ecke — S C I (Sancti) . I A C (obi) . . . .

Auf Bruchstück 1 gewahrt man auch in der Mitte die Reste einer seicht eingravirten Zeichnung, vielleicht eines Wappens, von dem jedoch nur mehr der oberste Theil erhalten ist. Beide Bruchstücke sind aus rothem Salzburger-Marmor hergestellt; Bruchstück 3 aus grauem Kalkstein ist zur Ergänzung eingesetzt.

Jetzt messen die drei Theile der Altarstufe zusammen 1·50 M. in der Länge; das Bruchstück 1 ist jetzt 88 Cm., das Bruchstück 2 50 Cm. breit. Die Dicke derselben beträgt 12 Cm.

Als in älterer Zeit, vielleicht in der zweiten Hälfte oder gegen Ende des 17. Jahrhunderts die drei schönen Altäre der beginnenden Barockzeit aufgestellt wurden, scheint die Altarstufe mit Benützung der vorgefundenen Fragmente des alten Grabsteines hergestellt worden zu sein; damals wurden die Ecken abgeschrägt; ferner scheint schon damals die also zugerichtete Altarstufe mit einer hölzernen überdeckt worden zu sein, so dass die Randschrift noch heute ziemlich scharf erhalten und gar nicht abgetreten ist. Der Charakter der Schrift verräth den Uebergang aus dem Romanischen in's Gothische.

Beigefügt sei noch, dass Abtsdorf von Mondsee aus pastorirt wurde, bis das Stift der Aufhebung anheimfiel. Die Aebte von Mondsee pflegten hier ihren Sommeraufenthalt zu nehmen, womit der uralte Name Abtsdorf in Verbindung gebracht wird. Jetzt ist Se. Majestät Patron.

Der gegenwärtige Pfarrer, Herr Dominik *Fiedler*, welcher schon in den funfziger Jahren dieses Jahrhunderts eine oft genannte Geschichte von Frankenburg geschrieben, hat durch Erneuerung der schützenden Holzstufe den alten Schriftstein für weitere Zeiten sichergestellt.

*Kenner*.

27. Correspondent P. *Jacob Wichner* hat der Central-Commission mitgetheilt, dass sich an der

Außenſeite der Kirche zu *Trieben* in der Steiermark ein großes Chriſtophbild aus dem Jahre 1531 befindet, wie auch das alte Hofrichterhaus zu *Admont* noch Spuren von Außenbemalung unter der Kalktünche zeigt. Man erkennt noch einen geharniſchten Ritter, einen Flußgott und das Admont'ſche Kloſterwappen.

28. Conſervator *Heinrich Richlý* in Neuhaus machte die Central-Commiſſion auf eine große Sammlung alter Knöpfe und Schnallen aufmerkſam, welche *Wilhelm Richlý* zu *Mirošovice* bei Pilgram beſitzt und die aus in den Feldern gemachten Funden angelegt wurde. Faſt alle Knöpfe ſind Rockknöpfe aus Kupfer, Meſſing oder Zinn, theils gegoſſen, theils gepreſst, ja auch gedrechſelt, auf der Oberſeite meiſt flach, ſelten ausgebaucht und mit einem meiſt eingravirten Ornament verſehen. Beſonders wichtig iſt eine Schnalle, die zu *Heinzendorf* bei Iglau gefunden wurde. Sie beſteht aus einem kreisrunden, 7 Cm. breiten und 3 Cm. ſtarken maſſiven und ſcharfkantigen Reif, der mit einem zum Oeffnen eingerichteten beweglichen Dorn zum Befeſtigen der Kleidungsſtücke verſehen iſt. Die Oberfläche iſt an der Innenſeite und außen mit einem romaniſchen Ranken-Ornament geziert. Die Schnalle iſt aus gutem Silber gegoſſen und dürfte der romaniſchen Kunſtperiode angehören. (Fig. 16, S. Seite 64.)

29. Correſpondent Prof. *Puschi* in *Trieſt* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs im Laufe des vergangenen Sommers die Reſte einer römiſchen Anlage während der Nivellirungsarbeiten für Erweiterung des *Trieſter* katholiſchen Friedhofs bei St. Anna aufgefunden wurden. Dieſelbe liegt nicht weit von der heutigen Fahrſtraße nach Iſtrien, welche noch aus der Römerzeit ſtammt, auf einem ſanften Abhange, von dem man die Ausſicht auf das kleine Thal zwiſchen den Hügeln von Servola und St. Sabba und an die Küſte hat.

Man fand in einer Tiefe von 60 Cm. einige Mauerreſte, welche ſich als zwei viereckige Räume umfangend darſtellten, deren Fußboden-Moſaiken noch theilweiſe erhalten ſind. Man erkennt in dem einen Gemache gegen Südweſten ein geometriſches Deſſin, ſchwarz auf weißem Grunde, in dem andern nur eine ſchwarze Umrahmung. Die ſchönſten Stücke davon kamen in das ſtädtiſche Muſeum. Unter dem reichlichen Schutte wurden zwei Ziegelſtücke aus Thon mit Fabriksmarken und einige ſchlecht erhaltene Bronze-Münzen von Auguſtus, Agrippa, Nero, Veſpaſianus und Marcus Aurelius gefunden.

| TI PANS | .....VIBI |
|---|---|

30. Die k. k. Statthalterei zu *Lemberg* hat der Central-Commiſſion Mittheilung gemacht, daſs der galiziſche Landesausſchuß an ſämmtliche Städte und Marktflecken Galiziens, mit Ausnahme der Städte Lemberg und Krakau, ſowie an ſämmtliche autonome Behörden eine Circularverordnung unter dem 31. December 1892 hinſichtlich der Erhaltung der mobilen Antiquitäten und hiſtoriſchen Denkmale gerichtet, wovon die Central-Commiſſion mit lebhafter Befriedigung Kenntnis genommen hat.

Bereits vor einigen Jahren hatte derſelbe Landesausſchuß Anordnungen getroffen bezüglich der Aufbewahrung der Archivalien in den Städten u. ſ. w., demnach erſcheint das jetzige Circulandum als eine erfreuliche Ergänzung des früheren. Dem zufolge ſind dieſe Gegenſtände in trockenen, gewölbten und verſperrten Räumen unterzubringen; mit der Aufſicht über dieſelben und deren Inventariſirung iſt eine geeignete Perſönlichkeit zu betrauen, von den Inventaren ſind mehrere Exemplare auszufertigen und an verſchiedenen Orten zu deponiren. Von dieſer Verpflichtung ſind jene Gemeinden aber enthoben, welche ſolche Gegenſtände als Depot in dem Nationalmuſeum zu Krakau oder im Oſſoliński'ſchen Inſtitute zu Lemberg hinterlegen.

31. Die in Figur 17 beigegebene Abbildung eines kirchlichen Grundriſſes bezieht ſich auf die St. Bartholomäus-Kirche zu *Oberſtückl* bei Sarnthein an der Talfer in Tyrol. Der Ort erſcheint urkundlich 1270, kirchliche Nachrichten beginnen 1500; möglicherweiſe aber beſtand ſchon um 1333 daſelbſt eine Kirche, da urkundliche Nachrichten von einem Meßner ſprechen. Aus der alten Zeit der Kirche mag noch das jetzige Presbyterium ſtammen, während das Langhaus ein

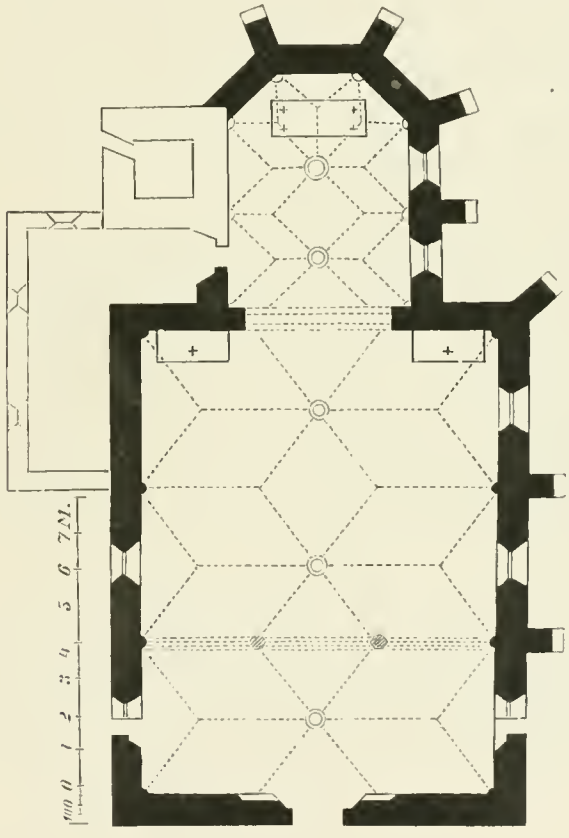



Fig. 17.

Bau aus den Jahren 1872 und 1873 iſt. Daſſelbe beſteht aus zwei oblongen Jochen und am Schluße aus drei Seiten eines Achteckes, iſt mit einem ſpitzbogigen Netzgewölbe überdeckt, mit zwei Schlußſteinen geziert, die Strebepfeiler an der rechten Seite und am Schluße verſtärken das Mauerwerk und zwei ſpitzbogige Fenſter auf derſelben Seite führen dem Raume das erforderliche Licht zu. Der Glockenthurm ſtammt aus dem

Jahre 1669 und ist sammt der damit in Verbindung stehenden Sacristei links dem Presbyterium angebaut.

32. Die Central-Commission wurde auf die Kirche zu *Liboch* bei Melnik aufmerksam gemacht. Sie wurde im Jahre 1868 restaurirt. Die Kirche ist hoch gelegen, hat eine mächtige Freitreppe, Dachreiter und gute Façade. Das Fresco in dem mittlern Gewölbe stellt das Innere einer Kuppel dar, während die seitlichen Fresken und die in die Hauptachse gelegenen figurale Darstellungen bringen. Die Fresken am Plafond wurden mit Sorgfalt gereinigt und ausgebessert. Die in Fresco gemalten Haupt- und Neben-Prospecte wurden bei der Restaurirung leider übertüncht. Die Fresken sind frisch und zeigen, wenn auch keine Meisterhand, so doch eine flotte Composition und gute Farbenvertheilung. An den Vierungspfeilern bauen sich zwei kleine vorzügliche Stuccomarmor-Altäre auf, umschlossen von Rococo-Gittern, bunt gemalt und vorzüglich ausgeführt. Die Kanzel und der Taufstein aus Stuccomarmor, die Bänke mit Schnitz- und eingelegter Arbeit. Die Kirche gibt ein reizendes Gesammtbild.

33. Conservator Prof. *v. Ottenthal* hat der Central-Commission mitgetheilt, dass es seinen Bemühungen gelungen ist, den werthvollen wissenschaftlichen Nachlaß des Franciscaner-Ordenspriesters *P. Justinian Ladurner*, eines um die Geschichte hochverdienten Forschers, für Studienzwecke zu sichern. Mit wahrem Bienenfleiße sammelte der fromme Ordensmann durch viele Decennien Documente. Einiges besaß er im Original, tausende von Urkunden copierte er. Der anspruchslose stille Mann fand überall Zutritt, in jedem Kloster, in jedem Pfarrhause, in den Sitzen des Adels und auch oft beim schlichten Bauersmann. Vieles von dem was er zu Gesicht bekam wurde aus Gewinnsucht oder Unverstand verkauft, zerstreut, ist zu Grunde gegangen, verloren; dies macht den Nachlass Ladurner's wichtig, der nun dem tyrolischen Franciscaner-Orden gehört und der dessen Benützung gern gestattet; leider geschah dies mitunter zum Schaden der Sammlung. Nun aber sind Maßregeln getroffen, die die Benützung nur ganz wenig erschweren, aber die größtmöglichste Sicherung der Schriften erhoffen lassen.

34. Conservator Architekt *Stipperger* hat an die Central-Commission über die im Jahre 1893 an der merkwürdigen Wallfahrts-Kirche zu *Maria-Wörth* durchgeführten Restaurirungsarbeiten berichtet. In der Krypta wurde ein Estrichfußboden gelegt, der Mörtelverputz ergänzt, die Wände und Pfeiler wurden vom Schmutze gereinigt, die schadhaften Gewölberippen ausgebessert, die steile Stiege wurde bequem gemacht, die ornamentale Malerei wieder hergestellt, dabei aber blieben die Reste der alten Malerei geschont. Das romanische Portal an der Westseite wurde ausgebessert und gereinigt. Die Thurmschallfenster erhielten wieder Maßwerk.

35. *Kuttenberg* besitzt an barocken Bauten ziemlich viel Beachtenswerthes, so kleine Wohnhäuser, anspruchslos in der Decoration, doch gut überlegte plastische Vertheilung der Puncte mit decorativen Endungen. Von *Dinzenhofer* existiren dort bekanntermaßen zwei Bauwerke. Das Ursuliner-Kloster in colossalem Maßstabe angelegt, doch nur zur Hälfte vollendet, die Kirche ist kaum bis zum Fundament gediehen. Als Besonderheit muß an diesem Baue angeführt werden die interessante Fensterbildung, die Flächen-Decoration mit Spritzwurf, das Portal, eine runde in der Ecke des Hofes befindliche Pfeilertreppe. — Dann die St. Nepomuks-Kirche von interessanter Grundrissbildung und schöner Plafond-Decoration.

36. Die leider stark verfallene gothische Filialkirche zu *Loukov* bei Lipnic in Böhmen besitzt eine Thurmglocke aus dem Jahre 1512, von *Jacob Ptáček* in Kuttenberg gegossen, und einen sehr alten kelchförmigen Taufstein.

37. Die Gemeinde *Gabel* besitzt eine höchst merkwürdige Pfarrkirche, man kann sie zu den schönsten Gotteshäusern im nördlichen Böhmen rechnen, eine imposante Schöpfung des Barockstyles, der eine ganz auffallende Verwandtschaft mit der St. Peters-Kirche in Wien zeigt. Leider steht das Innere der Kirche nicht im gleichen Verhältnisse zu ihrem eben erwähnten üppig ausgestatteten Vorbilde in Wien; denn das Innere ist nüchtern, leer, unfertig und dermalen mit einem sehr ungünstig wirkenden Farbenton überzogen. Der Architekt dieser Kirche *Peter Bianco* hat die imposanten Formen seiner Kirche lediglich nur für den reichsten Schmuck von buntem Marmor oder Stucco, mit Vergoldung und Malerei entworfen, der jedoch nicht zur Ausführung kam.

Durch den Brand der Stadt Gabel im Jahre 1788 hatte auch die Kirche, welche fast zur Gänze ausbrannte, schwere Schäden erlitten, Schäden, von denen sie sich bis nun nicht erholen konnte. Erst jetzt geht man daran, sie zu restauriren und hat man in glücklicher Weise den Anfang mit dem Presbyterium gemacht.

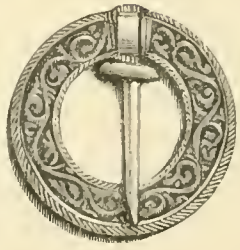


Fig. 16.

# Neue prähiſtoriſche Fundſtätte auf dem Hippolyt-Hügel bei Meran-Tiſens mit Funden aus dem Hallſtätter Culturkreis.

Vom Conſervator Dr. *Franz Tappeiner.*

DIE neolithiſche Anſiedlung, welche ich vor zwei Jahren auf den kleinen Ackerſtücken des Meſsners der Hippolyt-Kirche auf der Höhe des Porphyr-Felsenhügels aufgefunden, erweckte in mir die Hoffnung, vielleicht im Umkreiſe dieſer neolithiſchen Station Skelettgräber zu finden, um über die fomathiſche Beſchaffenheit dieſer neolithiſchen Tyroler etwas zu erfahren.

Ich ließ daher im Laufe dieſer zwei Jahre mehrere Schürfungsverſuche, wenigſtens dreißig, im Umkreiſe der Station machen, beſonders in der Nähe der einzigen Waſſerquelle etwa zwanzig Minuten tiefer unter dem Meſsnerhaus am weſtlichen Fuße des Hügels. Aber alle Grabungen waren ohne Erfolg. Endlich heuer im Sommer 1893 fanden wir ein Grab, aber kein Skelettgrab, ſondern ein *Brandgrab* aus viel ſpäterer prähiſtoriſcher Zeit mit Funden des Hallſtätter Culturkreiſes (Bronze-Eiſenzeit). Etwa hundert Schritte von der neolithiſchen Fundſtätte gegen Süden entfernt fällt der Felſenhügel 50 M. tief ſteil ab. Da unten, zwanzig Schritte weiter ſüdwärts war ein länglicher von Nord nach Süd ausgeſtreckter magerer Weidegrund von $10^1/_2$ M. Länge und 4 M. Breite, rings von zutage tretenden Porphyrfelſen umgeben. Nach Abhebung der mageren Raſendecke von 25 Cm. Dicke zeigte ſich ſofort eine auffällig kohlſchwarze Erde mit ſparſamen Kohlenſplittern durchſetzt, in der ganzen Ausdehnung und darin ganz unregelmäßig zerſtreut, ohne Schichtung, fanden ſich ſehr viele vom Brande calcinirte zerbrochene Knöchelchen und Splitter derſelben, vielerlei Thonſcherben, viele Bronze-Schlacken von zerſchmolzenen Bronze-Gegenſtänden, viele Fragmente von Bronze-Blechen und Bronze-Cylindern und Bronze-Fibeln, viele Schlacken von geſchmolzenem blauen Glas, mehrere nicht geſchmolzene durchbohrte blaue Glasperlen, mehrere ſchöne verſchiedenartig verzierte Bruchſtücke von blauen Glasarmbändern, mehrere Eiſenwerkzeuge, aber ſehr wenige Feuerſteinſplitter. Die Dicke der kohlſchwarzen Erdſchichte war in der Mitte 1 M. tief und lag unmittelbar auf dem Porphyrfelſen, unten ging die ſchwarze Erde etwas in's graue, mit Aſche vermiſcht.

### Kurze Beſchreibung der Fundſachen.

*I. Thonſcherben.*

Die intereſſanteſten Scherben ſind die der kleinen weitbauchigen niedrigen dünnwandigen Töpfchen, wie ich ſolche auf der Hallſtätter Fundſtätte am Hochbühel des Küchelberges gefunden, und welche daher für die Hallſtatter Cultur im deutſchen Süd-Tyrol charakteriſtiſch zu ſein ſcheint. Ich fand ſechs Stück ohne Ornament, ein Stück hatte unten am Bauche eine Schriftmarke wie XIII, vier Stück waren rings um den Bauch mit ſenkrechten vertieften Strichen verziert, welche ſchiefe Rippen durchziehen, drei Stück waren am Bauch mit zehn ſenkrechten vertieften einfachen Strichen verziert und dazwiſchen lagen leere zollbreite Zwiſchenräume, ſechs Stück hatten am Bauche drei ſenkrechte Striche, welche mit leeren Zwiſchenflächen rings herumliefen, ein Scherbe war unten am Halſe mit einer vertieften ſenkrecht gerippten Linie umzogen, von welcher ſchiefe Furchen herabhängen und Dreiecke umſchließen, zwei Scherben waren mit tiefen kreisrunden Gruben verziert, eine Scherbe trägt einen ſtarken Buckel zwiſchen Hals und Bauch, drei Scherben hatten eine mehr oder weniger ſtarke Rippe um den Bauch, drei Scherben waren mit zwei vertieften und parallel und horizontal am Anfange des Bauches herumlaufenden Linien verziert.

Unter den vielen übrigen Scherben ſind verſchiedene Henkelfragmente, Boden- und Mundſaumſtücke. Die Farbe der Scherben iſt ſchwärzlich oder röthlich, die Dicke iſt ſehr verſchieden, von Malerei keine Spur, alles wahrſcheinlich freie Handarbeit.

*II. Bronzen.*

Zwei dicke Bronze-Ringe und zwei dünnere, alle vier Schmuckſachen.

Ein halber Fingerring.

Zwei Certoſafibel-Fragmente, aber gut erkennbar.

Eine wahrſcheinlich Spät-la-Tène-Fibel, gut erhalten.

Sechs Fragmente von Fibeln vom Hallſtätter Typus.

Zwei kegelförmige Schmuck-Anhängſel mit durchlochtem Kopf.

Zwei dünnblattartige vielwindige Spiralen, eine Runddraht-Spirale.

Zwei abgebrochene Fibelnadeln und ein Fibelbügel, in der Mitte durchlocht.

Dreizehn Bruchſtücke von ſoliden Bronzegliedern von Bleiſtiftdicke, zwei Cylinder mit vielen buchſtabenähnlichen Strichen verziert.

Drei Fragmente von enggewundenen Bronzeſpiralen.

Zwei große Bronzeröhren.

Vier Stück dünnwandige Bronzegefäß-Fragmente mit röhrenartig eingerolltem Rande.

Viele kleine Fragmente von zerbrochenen Bronzeſcherben nebſt *zahlreichen* Bronzeſchlacken von im Brande zerſchmolzenen Bronzeſachen.

*III. Eiſenſachen.*

Ein großes Meſſer mit halbkreisförmig gebogener Klinge und kurzer breiter Griffzunge.

Ein längerer Pfriem mit Loch am Kopf.

Ein ſchmaler ſtarker Meißel.

Zwei Bügelfragmente von Fibeln, von unbeſtimmbarem Typus.

Zwei pilzhutförmige Buckel, im Innern mit einem Nagel an ein viereckiges Blech genietet.

Eine lange Speerſpitze mit kurzer Tülle.

Eine abgebrochene Speerſpitze.

Ein Meſſer mit Griff daran.

Vier zickzackgebogene Nägel, alle gleich.

Ein Fragment einer Eiſenfibel, nur die Nadelrinne.

*IV. Glas-Schmuckſachen.*

*Zwölf dunkelblaue* Glasſchmelz-*Perlen* verſchiedener Große, alle central durchlocht, eine dreizehnte von der Brandhitze ganz angeſchmolzen, eine vierzehnte Perle iſt größer und viereckig, an den Ecken kopfartig aufgetrieben und mit weißen Glasſtreifchen weiß emailliert.

*Sechs Fragmente von blauen Glasfluß-Armbändern* ſchön verziert.

*Ein ſehr ſchönes Fragment eines blauen Glasſchmelz-Armringes* mit fünf halbrunden Rippen, die mittlere größere unverziert, die nächſtehenden zwei Rippen mit im Zickzack aufgelegtem milchweißem Glas, die äußerſten mit gelbem Glas belegt und verziert.

*Ein großes halbes Armband aus bläulichem Glasguß* (deſſen Material ſichtlich verſchieden von den übrigen Armbändern), ſtark daumendick, mit dreikantiger Oberfläche.

*Ein Fragment eines dicken Armbandes aus grauweißem Mineralfluß*, ſehr hart und durchſcheinend, mit zwei gelben Streifen verziert.

*Zahlreiche* vielgeſtaltige *blaue Glasfluß-Schlacken* von in der ſtarken Brandhitze geſchmolzenen Schmuckſtücken, darunter auch *drei Weißglasflußſchlacken.*

*V. Steinartefacte.*

Drei Stück abgebrochene Schleifſteine.

Eine Kugel von Sandſtein.

Drei Kugeln von Diozit (?), eine mit vier tiefen Gruben, regelmäßig im Umkreiſe, und eine etwas längliche Kugel mit einem vertieften Strich um die halbe Oberfläche.

Eine kleine kreisrunde Scheibe von rothgebranntem Thon.

Von *Feuerſteinſplittern* wurden in der ganzen großen Brandgrube nur ſieben Stück gefunden, vier von der gewöhnlichen Varietät, zwei von Wachs-Opal, einer von rothbraunem Jaspis.

Wenn wir zum Schluße den geſammten Fundinhalt dieſer *ungewöhnlich* großen Brandgrube überblicken, ſo müßen wir unzweifelhaft erklären, *daſs er in die Periode der erſten Eiſenzeit mit Hallſtätter Typus im Uebergange zur La Tène-Periode gehört.*

Sehr viele Bronzeſachen, theils in durch die Brandhitze zerſchmolzenen Schlacken, theils in zerbrochenem Zuſtande, darunter zwei ſicher beſtimmbare Certoſa-Fibeln nebſt einer gut erhaltenen Spät-la-Tène-Fibel, ſehr viele Glasſchmuckſachen, viele blaue Glasperlen und ſehr viele blaue Glasſchmelz-Schlacken, wenige Eiſenſachen und noch weniger Feuerſtein-Artefacte — *das iſt der Charakter des Grabfundes.*

Es haben daher auf demſelben Porphyrhügel St Hippolyt zwei Völker gehauſt und gelebt, zuerſt oben auf der Höhe des Felſenhügels ein neolithiſches Volk und Jahrhunderte ſpäter auf dem tieferen Abſatz des Hügels ein eiſenzeitliches Volk mit Spät-Hallſtättiſchem Culturcharakter. Das ganze Inventar des Brandgrabes habe ich dem Ferdinandeum in Innsbruck geſchenkt.

# Kunſtdenkmale im Polzen- und Elbe-Thale. Benſen.

Vom Conſervator Profeſſor *Rudolph Müller.*

## I.

VORLAENGST aufgefordert, die Stadt Benſen zu beſuchen wegen ihrer kunſtwerthvollen aus „alter Zeit“ ſtammenden Denkmale, verſchob ſich dieſer Beſuch unwillkürlich bis in den Sommer von 1888, bewirkte dann aber eine faſt fieberhafte Thätigkeit zu Gunſten der vorgefundenen für den deutſchen Norden von Böhmen unſchätzbaren Hinterlaſſenſchaft eines im 16. Jahrhundert für dieſen Landestheil culturell nachhaltig wirkenden Adelsgeſchlechtes. Ich meine die lutheriſchen *Salhauſen auf Benſen.*

Die Erinnerung an ſie wurde zwar gerade hier, wo ſie einen zweiten Stammſitz gründeten und ſich in jeder Richtung monumental bethätigten, ſowohl elementar wie menſchenwillig zu tilgen geſucht, ſo daſs ſchließlich nur einige für die heutigen Bewohner ſchon räthſelhaft gewordene Steinſchriften und Wappen heimliche Kunde über ſie feſthielten.

Ihre Bauwerke wurden durch Brände und Umbau unkenntlich; ihre Grabdenkmale in Folge der Gegen-Reformation bis auf eines beſeitigt.

Des Vorganges in Bezug auf die Grabdenkmale iſt nicht leicht ohne Bitterkeit zu gedenken. Denn blinden Eifers ging man daran, die, wie üblich, im Chor den Altar umgebenden, ſowie die im Schiff und beim Haupteingange angebrachten Grabſteine und Epitaphien den Wänden zu entreißen, erſtere zur *Kirchenpflaſterung*, letztere als *Mauerſteine* für den Anbau einer neuen Sacriſtei zu verwenden.

Das alles war allmählich bis 1748 vollbracht worden — zu Ehren einer dem ſchönen gothiſchen Chorbau widerſprechenden „Renovirung“ durch fünf barocke Altäre.

Erſt nach Ablauf von mehr als einem Jahrhundert — 1858 — anläſslich einer Neubeplattung des Kirchen-

fußbodens, kam es zur Entdeckung dieſer geſchichtsfeindlichen That in einem kaum geahnten Umfange. Denn es wurden dabei ſechzehn vorzüglich gearbeitete, meiſt figurale Grabſteine ausgehoben, aus der Zeit von 1550—1652.

Freilich wuſste man nicht, wohin damit, blieb auch unbekümmert um den Werth. Beweis deſſen, daſs ſie an der Rückſeite der zur Gerümpelkammer entwürdigten Salhauſen'ſchen Gruft-Capelle wüſt übereinander geworfen wurden.

So fand ich ſie denn auch bei meinem erſten Beſuche der Kirche vor. Durch das wirre Uebereinanderliegen zwar in der vollen Würdigung gehindert, blieb dennoch Werth und Bedeutung dieſer Steine zu erkennen — hinreichend für einen Hilferuf an die k. k. Central-Commiſſion für kunſt- und hiſtoriſche Denkmale.

Die Zwiſchenzeit bis zur vorausſichtlichen Hilfsaction benützte ich für das eingehende Studium über das geſammte Schaffen und Wirken der Salhauſen.

Auf die Grabmäler komme ich im Anſchluße zurück.

Die Geſchichte der Kirche hebt an mit *Beneš von Ralsko*, der als Beſitzer von Scharfenſtein um 1260 das nach ihm benannte „Benešov“ (Benſen) gründete. Die Gründung begann mit dem Bau eines kleinen befeſtigten Schloſſes auf der vom Polzenthale anſteigenden, dieſes beherrſchenden Anhöhe, im Zuge von Weſt nach Oſten, in welcher Richtung nächſt dem maſſiven vierſeitigen Wartthurme auch eine kleine Holzkirche erbaut wurde. Das ganze Schloßgefriede ward mit doppelten Wällen von Oſt nach Nord, mit vertheidigungsfähigen Mauern an der Süd- und Weſtſeite verſehen, deren Theile heute noch beſtehen.

Mit den Beſitzern von Scharfenſtein wechſelten faſt jedesmal auch die von Benſen. Geſchichtlich namhaft wurden von dieſen die *Michelsperg, Berka* und *Wartenberge*. Feſte Spuren hinterblieben blos von letzteren. Sie hatten 1426 den Anſturm der Huſiten zu beſtehen, welche die alte Holzkirche und das Schloß verwüſteten; ſie forderten aber auch die Lauſitzer Sechsſtädter heraus, den mit ihrer Beihilfe zur Raubburg gewordenen Scharfenſtein — 1445 — zu zerſtören. Ein Nachkomme, Chriſtoph von Wartenberg, ſuchte dafür wieder Benſen in Stand zu ſetzen, ließ das Schloß herſtellen und 1483 den Bau einer neuen Kirche im gothiſchen Styl in Angriff nehmen, doch ohne mehr als den Rohbau des Chores zuwege zu bringen. Sein Erbe Sigismund von Wartenberg, durch üppige Lebensweiſe wie fortgeſetzte Händel mit den Nachbarn bald von Schulden überhäuft, förderte den Bau nur gering. Ihm dürfte einzig der Chorausbau zuzuſchreiben ſein, da er — laut Tradition — als Gewölbeſchlußſteine nebſt dem Familienwappen das Bildnis ſeiner Tochter Johanna anbringen ließ.[1] Die Bedrängnis durch Gläubiger führte endlich zur Veräußerung ſämmtlicher Herrſchaften an Nicolaus Trčka v. Lipa. Ihm ging der Ruf eines „finſteren Utraquiſten“ voraus, und er bewährte ſich als ſolcher vermöge der an ſeine nunmehrigen Unterthanen erlaſſenen harten Befehle, die jedoch entſchiedenen Widerſtand fanden. Dieſem unfriedlichen Verhältniſſe iſt es wohl auch beizumeſſen, daſs Trčka, ſchon nach vier Jahren des Beſitzes überdrüßig, ſelben 1515 an die aus dem Meißen'ſchen überſiedelten Freiherrn von Salhauſen um 70.000 Schock verkaufte.

Sicheres über dieſe neuen Herren enthält eine Handſchrift in der Regiſtratur des fürſtlich Clary'ſchen Rentamtes zu Binsdorf bei Tetſchen in Folgendem: „Hans, Wolf (Wolfgang) und Friedrich Gebrüdere von Salhauſen, Dieſe drey gebrüdere von Salhauſen haben die von Ihrem Vatter Georg ererbte Schlöſſer und Herrſchaften in Meißen verlaſſen und ſich in Böhmen begeben. Kauften anno 1515 die Herrſchaften Tetſchen, Benſen, Kemnitz (Kamnitz), Scharffenſtein, Marggersdorf, Bürgſtein, Schwaden, Groß-Priſſen, Rſchepin und Sandau.

Hans von Salhauſen hat Eine von Binaw (Bünau) zur Ehe gehabt;

Wolf von Salhauſen hat Eine von Schellenberg zur Ehe;

Friderich von Salhauſen hat Eine von Ende zur Ehe.

Dieſe drey Gebrüdere lebten 7 Jahr in Communione; wo nun dieſe in Communione ſtehenden drey Gebrüdere dazumahlen ihren Sitz gehalten, iſt unbekanndt.

Im Jahre 1522 haben dieſe drey Gebrüdere die Herrſchaften in Böhmen getheilet.

Hans von Salhauſen nimmt die Herrſchaft Tetſchen, Schwaden, Groß-Priſſen und Rſchepin;

Wolf von Salhauſen laſſet ſich mit Geld abtheilen und ausſtatten;

Friderich von Salhauſen nimmt auf ſein Theil Benſen, Kemnitz, Marggersdorff, Bürgſtein, Scharfenſtein und Sandau.

Friderich von Salhauſen, der erſte Poſſeſſor zu Benſen, Kemnitz, Marggersdorff, Bürgſtein, Scharffenſtein und Sandau, Ertheilte der Stadt Benſen ein Privilegium in 1546,[1] ſchriebe ſich nur Herr auf Scharfen ſtein und Benſen; und ob Er auf dem Obern oder Nidern Schloß Benſen ſein Sitz gehabt, iſt nicht gründlich zu wiſſen.“ . . . .

Die Unklarheit an dieſer Stelle über den erſten Beſitz Friedrich's von Salhauſen auf Benſen behebt ſich durch die in der Chronik von Paſtor Schlegel zuſammengefaſsten Aufzeichnungen vom 13. bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Trotz ihrer Kürze wirken ſie beſonders dann erhellend, wo er als Zeitgenoſſe notirte.

Es wird dadurch ſichergeſtellt, daſs die Salhauſen ſchon 1518 in confeſſionelle Conflicte geriethen, denn es heißt dort: „In dieſem Jahre haben die Herren von Salhauſen evangeliſche Prediger zu halten angefangen.[2] Hemmerlin, ein Bürger, hat ſie oft angegeben zu Prage.“

Aus 1520 iſt notirt: „Kirchvatter Petter Frölich undt Gerge Schmidt undt die Zimmerleuth fangen (an) um Pfingſten an der Kirche aufzubauen“; aus 1521: „Zu dieſer Zeit iſt der letzte Papiſt Pfarrer hier geweſt.“

Schon ein Jahr nach der brüderlichen Theilung — 1523 — iſt aber geſagt: „In dieſem Jahre iſt der alte Herr Friedrich von Salhauſen in das *neugebaute* Schloß Benſen eingezogen“. — Dieſer Notiz entſprang für mich die Frage nach der Stelle des „neugebauten“

[1] Beide Schlußſteine in ſchoner Hochrelief-Ausführung ſind noch an urſprünglicher Stelle, jener mit dem Jungfrauenbildnis tragt auf dem unten angebrachten Spruchband den Namen „Joanne“.

[1] Mit Beſtätigung der bereits erworbenen Stadtrechte.

[2] Unzweifelhaft vorerſt für den religioſen Dienſt in der Familie.

Schloſſes und ließ ſich auch nicht in Uebereinſtimmung mit *P. Joh. Nep. Willomitzer*[1] mit dem Hinweiſe auf das „Obere Schloß“ beantworten. Ich vermochte alſo, unter Rückſicht auf die kurze Bauzeit von 1522—1523, nur anzunehmen, daſs es ein interimiſtiſcher Bau war, von dem aus erſt der plangemäße große, Jahrzehnte in Anſpruch nehmende Gebäudecomplex in Angriff genommen wurde. (Vgl. das weitere hierüber in der Beſchreibung der Schlöſſer.)

Der Plan des „alten Friedrich“ war ſichtlich ein weitergreifender. Ueber den eigentlichen „Herrenſitz“ hinaus war eine ganze Reihe von Nebengebäuden geplant als Abſteigquartier für Gäſte und in Verbindung damit die erforderlichen Unterſtände für die Schloßbedienſteten, für Stallung etc. Als zuſammenhängendes Ganzes gedacht, ſollten ſämmtliche Gebaude durch einen gedeckten Gang untereinander, und zugleich mit der Kirche verbunden werden. Kommt dazu in Betracht, daſs gleichzeitig, und zwar bis 1554, am Ausbaue der Kirche verbracht wurde, dann wird es leicht erklärlich, daſs dieſer Friedrich I. mit ſeinem Vorhaben nicht zu Ende kam, ſondern einen Theil davon den Söhnen überlaſſen mußte.

Laut der Binsdorfer Handſchrift „verſtarb Er im 73. Jahr ſeines Alters A. D. 1562; wo Er aber geſtorben und begraben, iſt dato unbekannt“.[2] Weiter heißt es: „Wie obgedacht, hat dieſer von Salhauſen zur erſten Ehe eine geborene von Ende, vermög ein alten Matriclbuch aber, worinnen verzeichneter feindt die Copulationen, Taufling und Verſtorbene, welches Matriclbuch ſich im Benſner Archiv befindet, ſteht ſo viel: Anno 1572, den 27. Marty Frau Barbara deß alten Herrn Friedrich von Salhauſen gelaſſene Wittib als Patin.“

„Item iſt darinen zu finden: namentl. Anno 1575, 26. Aug. consopita fuit nobilis Pia ac pudica Vidua nobilis ac generosi domini Friderici a Salhauszen in Bensa senioris, quae fuit Familiae Nobilis de Bentzky hujus corpus 28. hujus Mensis humo Bensae datum fuit et templo sepositum, quae expectat cum omnibus piis Resurrectionem carnis et liberationem ab omnibus malis.[3]

„Alſo hatte Er zwey Frauen gehabt, Eine gebohrene von Ende, andere Ehe Barbara, Eine gebohrene von Bentzky; verließ drey Söhne: Hanns, Joachim und Friedrich.

„Hanns von Salhauſen, als der Erſte Sohn Friderici, hat mit ſeinem jüngſten Bruder Friedrich der Stadt Benſen Ein Privilegium in Anno 1563 ertheilet. Dieſe zwey Gebüder vollendeten von Ihrem Vatter Friderich daß angefangen erbaute Pfarrhauß zu Benſen, vermög Ueberſchrift daſelbſt:

„Anno salutis humanae 1565 generosi domini Joannes et Fridericus a Salhauſen has Aedes a Patre inceptas absolvi curaverunt et primo in habitandas Pastori Joanni Schlegelio Miseno tradiderunt.[1] Dieſer Hanns hat zur Ehe Eine von Schönberg Nahmens Maria, aus dem Haus Maxen und Roth Schonberg.“

Beizufügen iſt hier, daſs über dem Ausbau des Pfarrhauſes die genannten Brüder auch die vom Vater begonnenen Schloßbauten der Vollendung zuführten. Vornehmlich war es Friedrich — vermählt mit Magdalena von Bünau, der Tochter Rudolfs von Bünau auf Tetſchen[2] — welcher den vorangedeuteten väterlichen Bauplan zur Durchführung brachte, und auf Uebereinkommen hin Beſitz nahm vom vollendeten „Oberen Schloß“. Beweis hiefür ſind die mit der tektoniſchen Zier verbundenen Wappen: des Salhauſen-, Bünau- und Hagenſchen, letzteres als das ſeines mitwohnenden Schwiegerſohnes Adolf von Hagen.

Der ältere Bruder Hans von Salhauſen hatte ſich für einen eigenen Beſitz entſchieden. Er baute dieſen an der ſüdweſtlichen Lehne des Schloßberges, im rechten Winkel zum Sitze Friedrich's, getrennt bloß durch einen umfangreichen Zwinger, verbunden aber wieder durch den ſämmtliche Schloßgebäude verbindenden und bis zur Kirche führenden gedeckten Gang.

In Fortſetzung der Binsdorfer Handſchrift iſt über den vorgenannten Hans von Salhauſen weiter zu leſen:

„Er verſtarb vermög Epitaphy, ſo jetzo auſer der Kirchen zu Benſen *bey der großen Tihr* ſich befindet[3] mit dieſer Schrift: „Anno ſalutis 1576 Dienſtag nach Mathaei fruhe nach 6 Uhr iſt der Edele Geſtrenge und Ehrenveſte Herr Haňs von Salhauſen, Herr auf Benſen in Chriſto ſeeliglich und ganz ſtill verſchiden, liget allhier begraben, ſeines Alters 60 Jahr“ . . . . . „Wo aber deſſen Ehefrau verſtarb und begraben, iſt unbekanndt.“

„Dieſer Haňs verließ zwey Söhne Nahmens Wolff und Antonium.

„Wolff von Salhauſen (II.) auf Benſen und Marggersdorf, ertheilete nebſt ſeinen Bruder Anton, auch auf Benſen und Marggersdorf und mit Einem Adolf von Hagen (Oheim), auch auf Benſen, vor ſich und in abgeordneter Vormundtſchaft ſeines Sohnes Chriſtoph von Hagen, der Stadt Benſen ein Privilegium, Anno 1586.[4] Eine Randbemerkung dazu lautet: „Das gedachte Matriklbuch ſaget ſo viel: „Anno 1579 celebravit nuptias Nobilis ac gener. Dom. Wolfgangus a Salhauſen in Benſa cum gener. ac nob. Virgine Maria Filia Strenui ac nob. Dom. Abrahami Böckeni a Klippenhauſen. — Vermög Geneal. iſt dieſes: Wolff hatte Frau Mariam von Bock, Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen Raths und Oberhoff-Richters zu Leipzig Eheliche Tochter.“

Die genannten Erben nach Hans von Salhauſen mehrten die Benſener Herrenſitze noch durch den Zubau eine Schloſſes. Anſchließend an den väterlichen Sitz nach der ſüdlichen Abſenkung — des jetzigen Marktplatzes — mit in gleicher Linie gehaltener Stirnſeite und ähnlicher Giebelung führten ſie den Bau auf, über deſſen intereſſant ornamentirtem Eingangsthor zu Seiten des Salhauſen-Wappens in Lapidarſchrift ſteht: „WOLF VND ANTHONIVS GEBRVEDERE VON SALHAVSEN UFF BENSEN 1578.“

[1] Vgl. „Die beiden Schloſſer in Benſen“ von *P. Joh. Nep. Willomitzer* in den Mitth. des nordböhm. Excursions-Club, II. Jahrgang, 2. Heft.

[2] Trotz eifrigſten Forſchens vermochte ich kein Merkmal über das Wo ſeiner Ruheſtätte zu finden. Laut Pfarrgedenkbuch waren Friedrich von Salhauſen der Aeltere ſ wie deſſen Witwe Barbara, geb. von Bentzky, in der Benſener Kirche begraben worden.

[3] Im Jahre 1575 am 26. Auguſt entſchlief die edle fromme und ehrbare Witwe des edlen und fürnehmen Herrn Friedrich von Salhauſen des Aelteren in Benſen; ſie entſtammte der edlen Familie von Bentzky. Ihr Leichnam wurde am 28. d. M. zu Benſen beſtattet und im Gotteshauſe beigeſetzt. Sie erwartet mit allen Frommen die Auferſtehung des Fleiſches und die Befreiung von allen Uebeln.

[1] Im Jahre des menſchlichen Heils 1565 haben die edlen Herren Johannes und Friedrich von Salhauſen dieſes Haus, das von ihrem Vater begonnen wurde, vollenden laſſen und zuerſt dem Paſtor Johannes Schlegel aus Meißen zum Bewohnen übergeben.

[2] Rudolph von Bünau Herr auf Weſenſtein und Blankenſtein kaufte 1534 von ſeinem Eidam Hanſen von Salhauſen die Herrſchaft Tetſchen um 12000 Schock (*Schlegel's* Chronik).

[3] Naheres hierüber in der Beſchreibung der Grabdenkmaler.

[4] Mit Neubeſtatigung der Rechte und Freiheiten der Stadt.

Wolf erfreute ſich dieſer brüderlichen Vereinigung nur für kurze Zeit, „Verſtarb vermög Epitaphii in der Salhauſen'ſchen Capellen zu Benſen,[1] welches in Stein ausgehauet, mit Goldt und Farben ſchön ſtaffirt iſt, mit folgender Schrift: „ANNO 1589 DEN 24. FEBRVARY AM MATHIA ZWISCHEN 7 VND 8 VHR ZV FRÜHER TAGKZEIT IST IN CHRISTO SEHLIGKLICH ENTSCHLAFFEN DER EDELE GESTRENGE VND EHRENVHFSTE HERR WOLFF VON SALHAVSEN AVFF BENSEN VND MARKERSDORFF SEINES ALTERS 42 IHAR. DEM GOTT GNADE.“

Laut desſelben Epitaphs verſchied die Gemahlin 1617. „Wolff verließ mit dieſer ſeiner Ehefrau zwey Söhne, Nahmens: Hans Abraham und Wolff (III) und drey Töchter Nahmens: Sabina, Maria und Barbara.

„Hans Abraham von Salhauſen zur Leippa, Bürgſtein, Marggersdorf und auf Benſen Ertheilte nebſt ſeines Vattern Bruder Anton von Salhauſen und ſein Bruder Wolff der Stadt Benſen ein Privilegium in Jahre 1611 — hatte zur Ehe Eine gebohrene Berkin (Berka), namens Anna von der Daube (Witwe nach Adam Berka von Bürgſtein-Leipa). Wo er geſtorben und begraben iſt dato unbekannt. Vermög Geneal. iſt er (1617) ohne Leibeserben verſtorben.

„Wolff von Salhauſen (III) als deſſen Bruder, auf Leippa, Marggersdorf und Bürgſtein, auch auf Benſen Ertheilete eben zugleich mit ſeinem Bruder Hans Abraham dies obgedachte Privilegium der Stadt Benſen . . . hat ſich im 30. Jahr ſeines Alters Anno 1614 zum Erſten mahl verehliget mit der damahls wohl Edlen und viel Ehren- Tugendreichen Jungfrau Chriſtinen von Bünaw. auß dem Hauß Eyla und mit Ihr 7 Jahr eine friedliche Ehe beſeſzen, in welcher er zwey Söhne und drey Töchter gezeiget; ſeine Ehefrau iſt auſen Schloß zur Leippa, 1621 verſtorben. Alsdann hat Er 18 Jahr in Wittibſtand gelebet, nachmahl aber ſich anderwärths in der Churfürſtlich Sachſiſchen Reſidentz und Hauptveſtung Dresden Anno 1639 mit der Hoch Edelgebohrnen und viel Ehren-Tugendreichen Jungfraw Anna Polixena Caplerin von Sulowitz verheyrath und zwey Kinder, als einen Sohn und eine Tochter gezeuget.

„Anno 1642, nachdem Ihm ſeine meiſte Kinder geſtorben, Er auch daſelbſt (in Dresden) verſchieden und liget in der Frauen-Kirche begraben: iſt alſo ohne männliche Erben abgegangen.

„Sabina als eine Schweſter, war verheyrath mit Einem von Steinbach; Maria mit Einem von Konogetzky; Barbara mit Einem von Rantzendorf.

„Folget nun deren Vatter Wolffn Bruder als der Antonius von Salhauſen mit ſeiner abſteigenden Lini und was zu deſſen Zeit geſchehen . . . . Er ſchriebe ſich Herr auf Benſen und Scharfenſtein, vermög der Benſener Privilegien aber auf Benſen und Marggersdorf, vermög Grundbuchs des Anno 1589 ſchriebe (er) ſich Herr auf Benſen, Großpriſen und Marggersdorf, Hauptmann des Leitmeritzer Kreiſes . . . . . .

„Dieſer Antonius von Salhauſen hat mit ſein Bruder Wolffen, als zwey Söhne des Hannſen von Salhauſen das Nieder-Schloß Benſen oder ſogenannte Salhauſenſiſche Sitz gebaut, wie über den Schloß-Tohr daſs in Stein ausgehaute und vergoldt geweſte Salhauſiſche Wappen mit der Ueberſchrift zu dato zu ſehen iſt. (Vgl. oben.) — Dieſer Antonius iſt von der Salhauſiſchen Familie des Nidern Schloſſes und Salhauſiſchen Sitzes zu Benſen bis in Anno 1611 der *letzte Poſſeſſor* verblieben, hernach in Anno 1612 abgeſchätzet, iſt die Herrſchaft Benſen völlig aus dem Salhauſiſchen Geſchlecht kommen und Eben in dieſem Jahr hat der Johann von Wartemberg daſs Nidere Schloß Theil an ſich gebracht.

„Mehrgedachter Antonius hatte zur Erſten Ehe Frau Barbara von Bock, als eine Schweſter von ſeines Brudern Wolfs Ehefrau Maria von Bock. Vermög gedachten Matriclbuchs: Anno 1605, 28. November obiit generosa et nobilissima Dn̄a Barbara de Salhaus, cujus anima sit in Benedictione, zeugte mit ihme vier Söhne und zwey Töchter Nahmens Anton, Friedrich, Abraham und Heinrich; Eliſabeth und Barbara.

„Die andere Ehefrau war Dorothea, eine geborene von Hochhauſen, wie auf dem herrſchaftlichen Oratorio in der Benſener Kirchen neben des Antonij von Salhauſen daß Hochhauſiſche Wappen mit der Jahrzahl 1607 ſich befindet“ . . . . . Zur Charakteriſtik dieſer letzten Salhauſen auf Benſen genügen die wenigen Notizen, welche aus der Benſener Chronik herauszuleſen ſind. Der Andeutung über ſein behagliches Leben, ſeine an Verſchwendung gränzende Freigebigkeit; der faſt familiäre Verkehr mit den Unterthanen, bei denen er mit Vorliebe „Gevatter ſtand“, folgt aber auch der Beiſatz, daſs er „dahero viel verthat, in Sequeſt und Schulden tief verfallen“ ſei. In die Sterbematrik ſchrieb ſein trauter Freund, Paſtor Joh. Chericus in rührender Gemüthlichkeit: „1620, 29. April, der edle und geſtrenge Ritter Herr Antoni von Salhauſen (72 Jahre alt) allhier in Benſen in der Stadtkirche in ſeinem Ruhebettlein beigeſetzet. Der liebe Gott erfreue ſeine Seel und gieb dem Leibe eine fröhliche Auferſtehung zum ewigen Leben.“ Ueber deſſen Söhne giebt die Binsdorfer Handſchrift folgende Auskunft: „Antonius hatte zur Ehe eine von Starſchedl. Friedrich ſtarb unverheyrath, Heinrich von Salhauſen auf Straußnitz hat zur erſten Ehe Eine von Matiaſchoffsky, Nahmens Apollonia aus dem Markgraffenthum Mähren, mit welcher Er Ein Sohn gezeiget, Nahmens Wolff Abraham. Dieſer einzige Sohn iſt unter der kayſerlichen Armada Obriſter Wachtmeiſter der Cavallerie geweſen, hat zwey Frauen gehabt, die Erſte iſt unwiſſendt, die andere war des Herrn Friedrich von Otzellowitz, auf Ottowitz und Ebersdorff hinterlaſſene Wittib, Frau Katharina, geborene von Hochhauſen . . . .

„Hiermit Endet ſich dieſe Erſte Lini als des Hanns von Salhauſen (II), folget nun die andere Lini — und zwar des bisher außeracht gelaſſenen Joachim von Salhauſen, der ſich ebenfalls Herr auf Benſen ſchrieb, mit ſeinem Vettern Wolf (Bruderſohn) „denen Unterthanen Conſens“ ertheilte und „die Erbkäufe de Ao. 1576 und 77“ ratificirte; auch verwilligten, „daſs der Benſener Rath denen Schneidern in und vor der Stadt ein Handfeſt und Articl hat ertheilet de Anno 1577, wie es die Schneider zu dato in Handen haben“.

„Vermög Genealogia hatte dieſer Joachim von Salhauſen zur Ehe Frau Annam von Wolfersdorff, mit welcher er zwey Söhne und zwey Töchter gezeiget, Namens Georg und Friedrich, Töchter Emiliam und Mariam“. Laut Sterbematrik ſtarb Joachim von Sal-

[1] Dieſe Capelle, ein durch Wolf von Salhauſen an die Nordſeite des Kirchenchores angefügter Zubau, war zur Familiengruft beſtimmt.

hauſen am 2. October 1578, und wurde ſein Leichnam im Gotteshauſe zu Benſen beigeſetzt.

„Belangend die Sohne und Tochter: Georg verſtarb unverheyrath, Friderich auf Schwaden, etc. hatte zur Ehe Frau Eliſabeth gebohrene Bockin, des obgemeldeten Abraham von Bock Frau Tochter. Emilia war verheyrath mit Ein Maſchansky; Maria mit Ein von Kappaun.

„Dieſer Friderich auf Schwaden, etc. erzeigte mit ſeiner Frauen Eliſabeth ſieben Söhne und vier Tochter: Gottfried Conſtantin, Joachim Abraham, Johann Friderich, Wolff Albrecht, Chriſtoph Heinrich, Heinrich Abraham und Chriſtian; Tochter: Annam Mariam, Magdalenam, Barbaram und Catharinam.“

Die Beſchreibung der Grabdenkmale in Schwaden und Waltirſche führt zurück auf dieſe Nachkommen Friedrich's III. In Kürze ſei hier bloß noch des dritten Sohnes vom „alten Friderich“ als der „dritten Linea“ der Salhauſen auf Benſen, nämlich Friedrich's II. gedacht.

Wie auf Seite 68 bemerkt, hatte er Magdalena von Bünau zur Ehe und erzeugte mit ihr die Töchter Magdalena und Maria. Erſtere wurde die Gemahlin des Adolph von Hagen; die andere Gemahlin des Hauboldt von Starſchedel. Der Ehe Hagen's entſproß ein Sohn: Chriſtoph von Hagen.

Magdalena ererbte mit ihrer Schweſter Maria von ihrem Vater das obere Schloßtheil Benſen und Scharfenſtein. Erſtere ſtarb 1582,[1] und hatte hiernach „ihr Eheherr aus Anordnung der Königl. Statthalterey zu tragen habender Vormundſchaft wegen ſeines Sohnes Chriſtoph von Hagen als mütterlicherſeits, und Maria von Salhauſen als Schweſter die Theilung Anno 1583 machen müſſen wie es der Hagenſche Theilzettel (im Benſener Archiv) weiſet.“ — Adolph von Hagen verſtarb 1589 zu Dresden, wurde in der Frauen-Kirche begraben; ſein Sohn Chriſtoph von Hagen verſchied, wie ein in der Benſener Kirche „unweit des Taufſtein gelegener Grabſtein“ angab, 1590.

Maria, verehelichte von Starſchedel, ſtarb 1594, hinterließ zwei Söhne: Friedrich und Dietrich, welche bis 1613, gemeinſam mit ihrem Vater das *obere* Schloß beſaßen, das nachher durch Kauf an Jonas Pauſt von Liebſtadt überging.

Nachdem der weitere Beſitzerwechſel auf Benſen außer dem Rahmen des von mir in's Auge gefaſsten Culturbildes gelegen, übergehe ich zur näheren Beſprechung der monumentalen Hinterlaſſenſchaft der Salhauſen.

## Das „Obere Schloß“.[2]

Der einſt harmoniſche Geſammtbau, aus einer Reihe von Gebäuden beſtehend, die bis zur Kirche in einer Zeile von 168 M. ſich erſtreckten, durch wiederholte Brände und der urſprünglichen Stylart widerſprechende Erneuerungen in Disharmonie gebracht, läßt nur noch vermöge einzelner Theile auf den vormaligen Beſtand ſchließen.

Es ſind das eben Theile jener leicht erkennbaren, von den Salhauſen'ſchen aus dem Meißen'ſchen in's Polzen- und Elbethal verpflanzten, von gothiſchen Elementen durchſattigten Renaiſſance.

In Benſen lag mir beſonders daran, über die Stadien dieſer Stylanpflanzung klar zu werden. Ich forſchte darum vor allem nach dem erſten Sitze Friedrichs von Salhauſen des Aelteren, bezüglich deſſen die Chronik beſagt: „Anno 1523. In dieſem Jahr iſt der alte Herr Friderich von Salhauſen in das neugebaute Schloß zu Benßen eingezogen.“

Erſt ein Jahr nach der brüderlichen Gütertheilung und Beſitzantretung von Benſen, acht Jahre nach dem Ankaufe der zahlreichen Herrſchaften, aus welcher Periode beſagt iſt: „wo nun dieſe in Comunione ſtehend drey Gebrüder dazumahlen Ihren Sitz gehalten iſt unbekandt“ — bleibt nicht anzunehmen, daſs damit der Einzug Friedrich's auf das impoſante mit zwei mächtigen Thürmen und reicher Steinzierung ausgeſtattete, in ſeinen Haupttheilen noch beſtehende „Obere Schloß“ gemeint ſei. *P. Joh. Nep. Willomitzer* ſuchte zwar in ſeiner Beſchreibung der „beiden Schlößer in Benſen“ jener unklaren Notiz über den Einzug Friedrich's die Vorausſetzung zu unterlegen, daſs der Bau aus der Verbindung mit dem aus der Zeit Beneš' von Ralsko ſtammenden „Schlößchen“ entſtanden. Dieſer Vorausſetzung widerſpricht indeſs ganz entſchieden der organiſche Zuſammenhang des umfangreichen Baues. Die Auskunft iſt ſonach anderweitig zu ſuchen. Und es dürfte nicht fehl gegangen ſein, wenn das oberwähnte 1523 bezogene „neugebaute Schloß“ unter jenen zierlichen Bindwerkbauten begriffen wird, welche bis 1878 an der Südſeite des Schloßhofes, gegenüber dem großen Schloſſe beſtanden. In Rückſchau auf dieſen Beſtand, deſſen Vergegenwärtigung durch eine vorliegende Abbildung unterſtützt wird, wage ich denn unbedenklich zu behaupten, daſs dieſer Bindwerkbau[1] jenen erſten und proviſoriſchen Sitz vertrat, und daſs Friedrich von Salhauſen von hier aus erſt ſeinen weitgreifenden Bauplan in's Werk ſetzte.

Das *eigentliche Schloß*, nordweſtlich in den großen durch eine hohe Mauer abgeſchloßenen Hofraum, knapp an den dahinter liegenden erſten Wallgraben eingeſtellt, iſt ein oblonger dreigeſchoßiger Steinbau in der Länge von 33 M., der Tiefe von 10·30 M., mit Treppengiebeln an den Schmalſeiten; der ſüdöſtlichen Ecke iſt ein achteckiger maſſiver, in vier Geſchoßen gleichmäßig aufſteigender Treppenthurm vorgelegt, deſſen Zierung auf die Eckquaderketten und die mit Stabwerk umſäumten Fenſter beſchränkt blieb. Auch in der vom ziemlich ſteil anſteigenden Dach horizontal abgeſchnittenen Front iſt dermal keine weitere Zier, wie durch ähnlich profilirte im Rechteck gehaltene Fenſterumrahmungen wahrzunehmen. Aber gerade dieſe tektoniſche Schlichtheit, bei großen Dimenſionen, verleiht dem Ganzen vornehmen Charakter. — Rückwärts an der öſtlichen Schmalſeite iſt ein enger Flügel angehangen, deſſen Dachung in ein achteckiges Thürmchen auslauft. Die Nordweſtecke flankirt dafür ein runder mächtiger Thurm — der Sage nach „Verlies“ geweſen — der jedoch neuerer Zeit wegen Baufälligkeit bis auf einen Stumpf abgetragen wurde.

Das *Erdgeſchoß*, vollſtändig außer Verbindung mit den oberen Geſchoſſen, mit den Fenſtern entſprechender Sandſteinumkleidung der Eingangsthür, mün-

[1] Ihr Epitaph befand ſich ebenfalls bei der „großen Kirchenthür“, iſt aber gleich jenem von Hanns von Salhauſen bis auf wenige Trümmer verſchwunden.

[2] Jetzt das Thun'ſche Schloß.

[1] Aehnlich dem gleichzeitigen „Berka-Schloßchen“ in Leipa.

det dieſe über den ſchmalen Flur durch eine enge Pforte nach dem Wallgraben. Die ob der Pforte ſichtliche Eiſenrolle verräth, daſs ſie vormals einem Zugbrückenverſchluß Dienſte zu leiſten hatte.

Die Räumlichkeiten dieſes Geſchoßes ſind beſchränkt vom Eingange rechts auf eine große Halle, jetzt Verwaltungskanzlei; links auf Gewölbe für Mundvorräthe, Brennmaterial etc. Eine zweite von Strauchwerk halbverdeckte zierliche Thüre führt in den Kellerraum.

Von beſonderem Intereſſe iſt der Aufſtieg in die *oberen Räume* auf der den Thurm füllenden kunſtvoll conſtruirten breiten Spindeltreppe aus hartem Sandſtein. Im nächſten Geſchoß, dermal Wohnung des gräflich Thun'ſchen Verwalters, in ſeiner urſprünglichen Beſchaffenheit vielfach geändert, weiſen blos noch die belaſſenen gothiſch profilirten Sandſteinumfaſſungen der Thüren und die Holzdecke im Flur auf die Vorzeit. Weniger verändert iſt das dritte Geſchoß, in welchem noch der Prunkſaal, die Thürzierungen und Decken aus der Salhauſenzeit erkennbar ſind. Unter dem Thürmchen des Flügelbaues beſteht auch noch das „Paſtorſtübchen“, ſowie der eigenartige Nothdurfts-Erker.

Von dem ſchon mehrfach erwähnten, vorerſt von dieſem Schloſſe ausgehenden Verbindungsgange beſteht im zweiten Geſchoß blos noch die nach Oſten gegen das nächſtgelegene Hofgebäude gerichtete Mündung.

Dieſem rechtwinkelig zum Schloſſe über die ganze Hofbreite ſich erſtreckendem Gebäude, das im Erdgeſchoß ſpitzbögig eingewölbte Stallungen und Remiſen, im obern kleinere Wohnräume für die Dienerſchaft enthält, iſt wieder ein vierſeitiger hoher Thurm in die Flanke geſetzt, deſſen ſteilanſteigendes Satteldach mit Walmen und Dachluken verſehen iſt. Des weiteren zeigt ſich an der Oſtſeite des Thurmes auf Dreiviertel ſeiner Höhe, gleichlaufend mit der Abſchlußmauer, eine crenelirte Galerie angeſchloſſen. Eines zum andern gehalten, läßt kaum bezweifeln, daß durch dieſen Thurmbau ein Erſatz geſchaffen werden wollte für den in den Kirchbau einbezogenen alten *Wartthurm*. Dieſe Annahme wird noch beſtärkt durch das Vorhandenſein der Reſte eines nach Weſten auf der Abſchlußmauer fortlaufenden mit crenelirter Dachung verſehenen Ganges, durch welchen zugleich die Verbindung mit dem erwähnten Fachwerkbau hergeſtellt war.

Ueber die Bauzeit dieſes Complexes gibt eine Steinſchrift über der Stallthüre Auskunft; unter der Jahreszahl 1543[1] iſt zu leſen: „VALTEN HIRSCH V. SANNEBERG“ — offenbar der Name des Baumeiſters.

Ueber das Herkommen des an der Vorderſeite des Thurmes, unterhalb des früher als Stein-Relief eingefügten „Lindwurms“, behebt ſich wohl leicht der Stritt, wenn an die Helmzier des Salhauſen-Wappens — den mit einem Pfeil durchſchoſſenen Drachenkopf, im Felde mit dem flammenſpeienden Drachen, an deſſen Genick eine Mohrenmaske haftet — und die damit verknüpfte Legende gedacht wird.[2]

Das nächſtan öſtlich in der gleichen Flucht beſtandene Gebäude wurde 1791 durch Brand zerſtört, blos rückwärts blieben Mauerreſte, welche die ehemalige Verbindung mit dem Stallgebäude erkennen laſſen.

Auf dem vordern Theile der Brandſtätte errichtete um Anfang des Jahrhunderts der herrſchaftliche Waldbereiter Ballan ein dem nüchternen ſtylloſen Geſchmacke dieſer Zeit entſprechendes Wohnhaus.

In Fortſetzung dieſer Zeile folgt ein Bau, der ſchon in ſeiner Fenſter- und Thürumrahmung, beſonders in ſeinen beiden zierlichen Treppengiebeln das Urſprungszeugnis trägt. Vervollſtändigt wird dasſelbe durch das ſchöne Netzgewölbe des Hausflurs, dazu noch von einer höchſt originellen Säule im Hofraume, am Capitäl mit der Jahreszahl 1552, dem Salhauſen'ſchen Wappenthür einerſeits, anderſeits mit der Mohrenmaske. Sie iſt als Träger des in das Gebäude einmündenden Verbindungsganges eingeſtellt und führt den Beweis, daſs Friedrich von Salhauſen (I.) wenigſtens bis hierher ſeinen Schloßbauplan zur Ausführung brachte.[1] Was darüber hinaus bis zur Kirche, beziehungsweiſe im Zwiſchenraume bis zu der mit der Kirchthurmhöhe concurrirenden Rieſen-Linde, von ſeinen Söhnen Hanns und Friedrich zugebaut wurde, entzieht ſich der Beurtheilung, weil eben davon nichts anderes mehr beſteht, wie die ob dem ehemaligen Kirchenhauptthor ſichtliche, vom Verbindungsgange auf das Oratorium führende Pforte, welcher jetzt ein hühnerſteigartiger Thurmaufſtieg vorgelegt iſt.

Von Friedrich jun., dem Erben des „Oberen Schloſſes“, iſt kennzeichnend nur mehr die Umfaſſung des Einfahrtsthores in den Hof dieſes Schloſſes vorzufinden. Dieſes rundbogige Einfahrtsthor, mit ſeinem geraden ſcharf vortretenden Geſims, den geflügelten Genien mit an den Mund geſetzten Tuben innerhalb der Zwickel; obenauf, dem ſpitz überdachten Giebel mit pyramidaler Endigung; an der Innenflache das Salhauſen- und Bünau-Wappen — als das der Gemahlin; im Bogenſchluß das Hagen'ſche — als das des Eidam's — charakteriſirt auch ſchon die im Errichtungsjahr 1571 zu voller Geltung gekommene Renaiſſance. Außer dieſem großen Thore beſteht in der Hofmauer eine kleinere Pforte für Fußgänger, ſeiner Umfaſſung nach älteren Urſprungs.

### Das „Untere Schloß“.

Wie ſchon auf Seite 68 bemerkt wurde, hatte der ältere Bruder Friedrich des Jüngeren, *Hans von Salhauſen*, ſich für den Bau eines eigenen Sitzes entſchieden, und errichtete dieſen an der ſüdweſtlichen Lehne des Schloßberges, rechtwinkelig zum „oberen Schloß“, von dieſem blos durch den Abſtand des Schloßhofes getrennt. Hanns, im Jahre 1576 mit Tode abgegangen, hinterließ ſein Schloß den Söhnen Wolf und Antonius von Salhauſen, die jedoch eine Erweiterung durch einen Anbau, und zwar an der nach dem Marktplatze der Giebelſeite des ererbten Schloſſes vornahmen. Sie ließen dieſen Bau mit dem gleichartigen, obſchon engern Treppengiebel und gleichförmigen Thurme verſehen. So entſtand der Bau mit dem ſchon erwähnten rundbogigen geſchmackvoll gezierten Hofthore. Wie dieſes in ausgeſprochener Renaiſſance in feinkörnigem Sandſtein ausgeführte Einfahrtsthor, ſind auch gleichen Materials ſämmtliche Thür- und Fenſterumfaſſungen beider Bautheile durchgeführt. Der ältere Theil, oblong

[1] *Willomitzer* las urſachlich der undeutlichen 5, 1643, ein Jahr, in welchem ſchon kein Salhauſen auf Benſen exiſtirte.

[2] Nach dieſer Legende hatte ein im 10. Jahrhundert lebender Vorfahre, auf dem Zuge in das heilige Land mit dem Sachſenherzog Baldonius, dieſem durch Erlegen eines Ungethums das Leben gerettet, infolge deſſen 995 vom Kaiſer Otto III. das oberwähnte Wappen ertheilt erhalten.

[1] S. Mitth. XIX. N. F. S. 251.

in den Park ausgedehnt, zweigeſchoßig, an der rückwärtigen Schmalſeite ebenfalls mit dem Treppengiebel ausgeſtattet, zeigt auch im Innern beachtenswerthe Zierung. So in den vorderen Wohnräumen des Erdgeſchoſſes ſchöne Netzgewölbung; im obern Geſchoß, in den beiderſeitigen, durch einen geräumigen Flur getrennten Sälen, originelle Steinumfaſſungen der Fenſter mit vorgeſtellten Dreiviertelſäulchen im Abſchluß. Die flachen Decken ſind aus verkerbten, von abgekanteten Balken getragenen Eichenbrettern gebildet. Ueber die ehemalige Treppenführung iſt dermal nicht mehr klar zu werden. Denn es wurde von ſpäteren Schloßbeſitzern ein Umbau des Aufganges wie der Nebenräume vorgenommen.[1] Weit einfacher iſt der, auch weniger ausgedehnte, brüderliche Zubau in ſeinem Innern gehalten, iſt deſſen Zier auf die durchaus gleichen ſtabartig profilirten Thür- und Fenſterumkleidungen beſchränkt. Wie nach den noch ſichtlichen Reſten erkennbar, ſtand dieſer Bau ebenfalls durch einen von der Nordſeite ausmündenden gedeckten Gang in gemeinſamer Verbindung mit den oberen Schloßgebäuden.

[1] Das Schloß ging nach Radislaus Kinsky 1615 auf mehr als 200 Jahre an die erbberechtigten Clary-Aldringen über; von dieſen an die Gräfin Aloiſia Czernin, 1858 durch Kauf an Dr. Karl Lumbe, endlich 1888 an die Brüder Grohmann, Fabriksbeſitzer in Benſen.

Der weſtliche, das untere Schloß umfangende herrliche Park iſt 1708, nach Ebnung der den Hof begränzenden Wallgräben angepflanzt worden. Auch die verſchiedenen Nebengebäude ſind ſpätern Urſprungs. Beſonders augenfällig wird das in Form eines Schlößchens, an der Mauer des Einfahrtsthores angeſchloſſene, durch ſeinen ſchlank aufſtrebenden Giebel und ſchön gegliederten Erker. Bei ſolcher Zierlichkeit fällt aber auch die abſonderliche Enge des Baues auf. Forſchend nach der Urſache des alſo ſchmal gehaltenen Rechtecks, wurde mir die faſt rührende Epiſode erzählt, daſs ſchuldtragend daran die im öſtlichen Winkel des Schloßchens ſich emporſtreckende Linde ſei. An der Abſchlußmauer des Hofes ſtehend, hatte ſie bei dem 1863 unterhalb des Schloſſes ausgebrochenen Brande das Weitergreifen der Flamme aufgehalten — was auch die dem Feuerherde zugewendeten verbrannten Aeſte bezeugen. Als ſpäter die Schloßbeſitzerin, Gräfin Czernin, den Bau eines Verwaltungshauſes unternehmen mußte, anordnete ſie ihn für dieſen Winkel des Hofes mit dem Bedeuten, daſs der rettenden Linde ihr Platz bleibe.

(Fortſetzung folgt.)

# Rathhaus-Portale von Olmüz und Proſsnitz.

Vom Conſervator *A. Franz.*

(Mit 2 Tafeln.)

DAS alte Rathhaus der alten Landeshauptſtadt Mährens, am Oberringe von Olmüz, welches nach dem Abzuge der Mongolen und Kumanen, an der Stelle wo einſt ein bürgerliches Gemeindehaus geſtanden, mit Privilegium des Markgrafen „Przemisl Ottogar“ de dato Iglau 3. October 1261 erbaut worden iſt, hat mit Privilegium des Markgrafen „Jobſt des Bärtigen“ de dato 9. November 1378 durch Adaptirung eines Kaufhauſes eine weſentliche Umgeſtaltung erfahren.

Ob nun ſchon in dieſen „Umgeſtaltungen“ der ſich jetzt an der öſtlichen Stirnſeite des Gebäude-Complexes befindliche Zugang zu einem Theile der Localitäten des 1. Stockwerkes, zu welchem u. a. auch die alte gothiſche *Hieronymus-Capelle* mit dem prächtigen Erkerlein gehört, in der jetzt das hiſtoriſche Stadt-Muſeum würdig untergebracht iſt, inbegriffen war, oder erſt ſpäter eröffnet worden iſt, iſt nicht mehr conſtatirbar.

Das Portal aber, das dieſen Zugang ziert (Tafel I) und welchem eine ca. 2.00 M. breite Loggia mit drei Bogenſtellungen über vier theilweiſe cannelirten Säulen mit Voluten-Capitälen und wappengeſchmückter Brüſtung vorgebaut iſt, zu welcher zwei ſeitliche Freitreppen von je 22 Stufen über die Doppelthore des früheren Kaufhauſes hinweg hinanführen, ſtammt aus der Zeit, wo Olmüz noch die Hauptſtadt des Landes war, und in welcher die italieniſche Renaiſſance in Mähren eine intenſive Anwendung, namentlich bei Arcadenhöfen und Portalen, gefunden hat, dem 16. Jahrhunderte, wie dies auch die Jahreszahl 1564 auf dem Portale ſelbſt beſtätigt.

Der Schöpfer dieſes Portales iſt unbekannt. Die einſchlagige Literatur (Olmüz im Jahre 1848; Geſchichte der Hauptſtadt und Gränzfeſtung Olmüz von *Fiſcher;* Paměti mesta Olomouce von *Šembera;* Merkwürdigkeiten der Stadt Olmüz; Chronik von Olmüz in den Mittheilungen der hiſtoriſchen Section der k. k. mähriſch-ſchleſiſchen Ackerbaugeſellſchaft etc.) bringt nur ſpärliche und allgemeine Bemerkungen über das Rathhaus und deſſen Portal, und eine genaue Durchſicht der Stadtbücher, ſowie der Manuſcripte des ſtädtiſchen Archivs, namentlich jener, welche auf das Bauweſen und ſpeciell das Rathhaus Bezug haben, ergab ein negatives Reſultat.

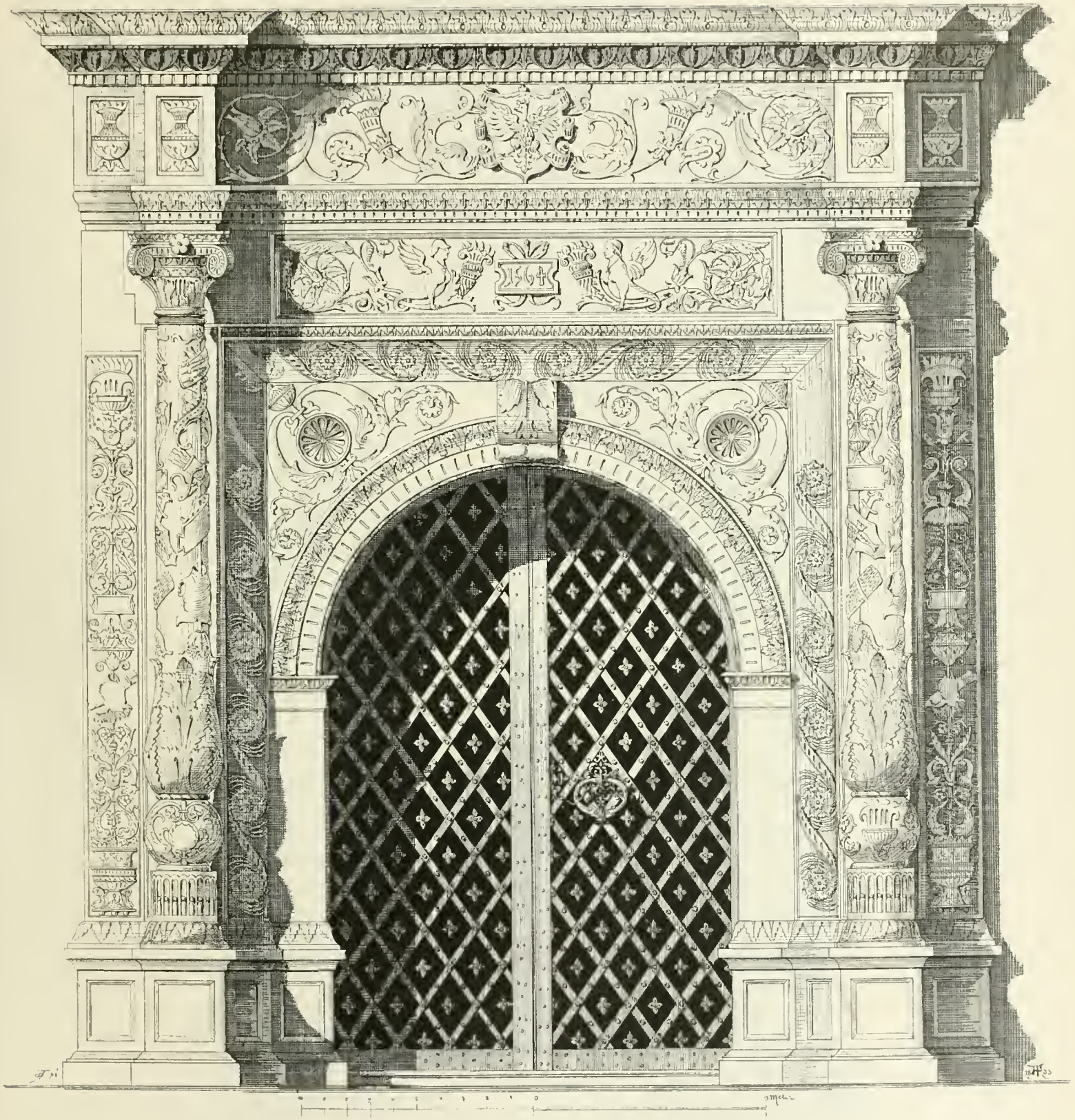
Auffällig iſt es bei dieſem Portal, daſs die ſo charakteriſtiſche und individuelle mäanderartige Roſetten- und Palmetten-Füllung der rechteckigen Umrahmung in den Ecken unvollendet geblieben iſt und daſs auch die Partien hinter den Capitälen der das Portal flankirenden Säulen den Eindruck des Unfertigen machen.

Das Portal des ſeit dem Jahre 1520 beſtehenden Rathhauſes von *Proſsnitz* (Tafel II) vermittelt ebenfalls den Zugang zu den Localitäten des 1. Stockwerkes und iſt ſelbes auch von einer breiten Arcade aus, welche die ganze Länge des Rathhauſes einnimmt und zu welcher vom Stadtplatze aus an einer Schmalſeite eine Freitreppe emporführt, zugänglich.

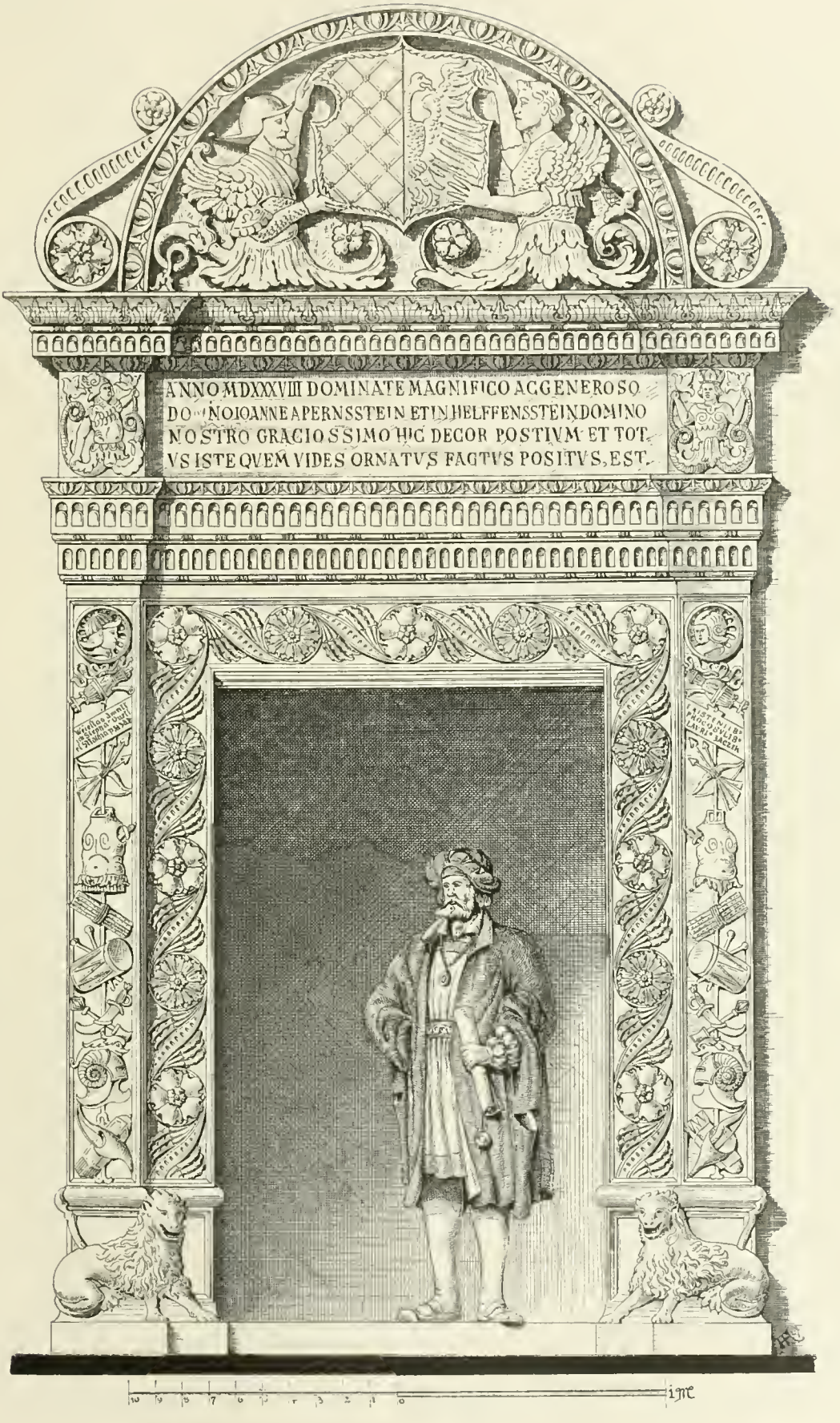
Von dieſem nicht minder werthvollen, um 26 Jahre älteren Portale beſagt die Inſchrift im Frieſe:

ANNO MDXXXVIII DOMINĀTE MAGNIFICO
AC GENEROSO DOMINO IOANNE A PERNS-
STEIN ET IN HELFFENSSTEIN DOMINO NOSTRO
GRACIOSSIMO HIC DECOR POSTIVM ET TOTVS
ISTE QVEM VIDES ORNATVS FACTVS POSITVS EST

Rathhaus-Portal von Olmütz.



Rathhaus Portal von Profsnitz.



dafs dasfelbe im Jahre 1538 unter Johann von Pernftein errichtet worden fei.

Außerdem befinden fich aber noch in den Täfelchen der zwei Lefenenfüllungen zu beiden Seiten des Portales Infchriften und zwar (heraldifch) links:

Wecefłao dmeiſſ
reh Stepha° Oneſſ
et Mathia pzazak

und rechts:

EXISTENTIB'
PROCOSVLIB'
LAVRI' ȝACZEK

und auch die Laibungen der Steinwände zeigen allem Anfcheine nach in fpäterer Zeit eingemeißelte Infchriften, welche die Fortfetzung der obigen bilden und von denen jene (heraldifch) rechts:

ANNO 1538
DODIELANI
AWSIAWƆENY
ZAPVRGMIST
RVIANAKRK
WARZEIANA
GISSNOWSKE

und jene links, zum Theil fchon fchwer lesbare Infchrift lautet:

VALENTINA
SAVKENIKA
MARTINA
DERNICKY.

Es find alfo auf dem Proffnitzer Rathhaus-Portale außer dem Namen des Schutzherrn und (?) Donators auch die mit den Stadtbüchern genau übereinftimmenden Namen der Bürgermeifter und Conſuln von Proffnitz aus der Zeit der Errichtung des Portales nach der heutigen Schreibweife: Dmeyšek, Oneš, Pražák; Kokwař, Gišnovsky (recte Tišnovsky), Soukenik und Dernicky der Nachwelt überliefert worden.

Der Name des Künftlers, der diefes Werk gefchaffen — für den vielleicht das rechtsfeitige Täfelchen der Lefenenfüllung refervirt gewefen — ift aber gänzlich unbekannt.

Die Ausführung des Proffnitzer Rathhaus-Portales ift eine forgfältige, aber etwas derbere wie jene des jüngeren Olmüzer Rathhaus-Portales. Eigenthümlich ift die Art der Ausführung des Stadtwappens und der geflügelten Wappenträger in dem halbkreisförmigen Tympanon; diefe fpringen nämlich fcharf rechtwinkelig vom Hintergrunde bis in die Flucht des Bogens vor und ift die Oberfläche derfelben, die Zeichnung der Wappenfelder, die Köpfe, Hände, Flügel, Blätter und Blumen, in fehr fchwachem Flach-Relief ausgefuhrt.

Beachtenswerth ift bei den beiden obgenannten Portalen, dafs bei beiden ganz dasfelbe charakteriftifche bereits beim Olmüzer Portal erwähnte Ornamentmotiv als Füllung der Umrahmungen der Portale vorkommt, was die Vermuthung erweckt, dafs beide Portale von ein und demfelben Meifter herrühren dürften.

Was aber geeignet ift, beiden Portalen noch ein weiteres und erhöhtes Intereffe abzugewinnen, ift die unverkennbare Verwandtfchaft derfelben mit dem Portale der *Salvator-Capelle* in Wien aus dem Anfange (etwa den zwanziger Jahren) des 16. Jahrhunderts, von welchem eine Originalaufnahme im XIV. Bande der Publication des Vereines Wiener Bauhütte und eine Anficht in Lichtdruck im X. Jahrgange der Wiener Bauinduftrie-Zeitung veröffentlicht worden ift, und von welchem auch eine Radirung von der Hand des mährifchen Künftlers Profeffors *Hanns Kammler* in Brünn exiftirt. Eingehend und zuerft befprochen ift die Wiener Salvator-Capelle und mit einer entfprechenden Illuftration ausgeftattet im 2. Bande der Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines durch Dr. *Karl Lind*.

Diefe Verwandtfchaft ift weniger bei dem Proffnitzer Rathhaus-Portale, bei welchem nur das in feinen oberen Theilen fchon fchadhafte halbkreisförmige Tympanon an diefe gemahnt, und an welchem unverkennbar diefelbe Kanne in derfelben geneigten Lage und an derfelben Stelle, beim Proffnitzer Rathhaus-Portal als oberfte Trophäe der beiderfeitigen Lefenenfüllungen, beim Portal der Wiener Salvator-Capelle als erfte Trophäe des einen Feftons der rechtsfeitigen Säule vorkommt, als bei dem Olmüzer Rathhaus-Portal in die Augen fpringend.

Bei dem Olmüzer Rathhaus-Portale und dem Portale der Wiener Salvator-Capelle find nämlich die Dispofitionen und der Grundrifs gleich; bei beiden Portalen tragen zwei Säulen mit ganz gleichem oberen Durchmeffer, von denfelben auffallend fchlanken Verhältniffen und eigenartigen Anfchwellungen, mit ähnlichem Trophäendecor und ebenfolchen Kapitälen, das ftark verkröpfte Gebälke, wobei es wohl nichts verfchlägt, dafs die Säulenfchäfte des Wiener Portales je drei Trophäengehänge aufweifen und fo geftellt find, dafs zwei gleiche Gehänge parallel und je zwei (beziehungsweife die vier ungleichen) der feitlichen Gehänge fenkrecht zum Mauergrund ftehen, während bei dem Olmüzer Portal die Saulenfchäfte nur je zwei (ungleiche) Gehänge befitzen, aber fo geftellt find, dafs auch dem Befchauer, wenn er in der Mittelaxe des Portales fteht, von jeder Säule je ein anderes Gehänge zugekehrt ift; und dafs das untere anfchwellende Ende der Säulenfchäfte des Salvator-Portales zum Theile cannelirt ift, während dasfelbe beim Olmüzer Portal durch Acanthusblätter überkleidet und folchergeftalt gerechtfertigt ift, und dafs endlich bei dem Olmüzer Rathhaus-Portale unter der Säulenanfchwellung noch ein kugelförmiges Architekturglied nebft einer cannelirten cylindrifchen Drommel hinzukommt, welche beim Wiener Portale fehlen; aber — diefer Umftand kann, weil unter Umftänden wichtig, nicht unbeachtet bleiben — in ganz derfelben Weife bei dem auch fonft dem Olmüzer Portale nicht unähnlichen Portale des unter Herzog Friedrich II. († 1547) erbauten Piásten-Schloffes von Liegnitz in Preußifch-Schlefien vorkommt. Bei beiden, dem Wiener Portal der Salvator-Capelle, fowie dem Olmüzer Rathhaus-Portale ift ferner der Uebergang von den vorfpringenden Lefenen zu dem Portalgrunde durch Abfchrägungen vermittelt, von denen jene des Wiener Portales mit der Deckplatte des niedrigen Architraves abfchließt, während jene am Olmüzer Portale als Umrahmung um das Portal herumgeführt ift; bei beiden Portalen ift zwifchen Gebälke und Thürumrahmung ein geziertes Feld mit, bei der Salvator-Capelle die Infchrift:

CONSECRATV SALVATOR
NOSTRO·IESV·CHRISTO

bei dem Olmützer Rathhaus-Portale die Jahreszahl 1564 tragenden Tafeln eingefügt. Bei beiden Portalen sind Delphine und harpyenartige Gestalten in ganz ähnlicher Weise, nur mit der Variation, dass bei dem Portal der Salvator-Capelle die Harpyen im Friese und die Delphine in dem obbemerkten Zwischenfeld, beim Olmützer Rathhaus-Portale die Harpyen im Zwischenfeld und die Delphine im Friese in Anwendung gebracht worden.

Beide Portale weisen eine ähnliche Art Lesenenfüllung auf, welche bei dem Salvator-Portal „hinter", bei dem Olmützer Rathhaus-Portal aber „neben" die Säulen zu stehen gekommen ist und beide Portale zeigen endlich die gleiche Eigenthümlichkeit, dass diese ebengenannten Füllungen nicht bis zu den Capitälen hinaufreichen und einzelne Partien hinter und neben den Capitalen schmucklos geblieben sind.

Es dürfte somit die weitere Vermuthung einer Begründung nicht entrathen, dass die beiden mährischen Rathhaus-Portale und das Portal der Wiener Salvator-Capelle demselben Meister zuzuschreiben sein dürften.

Es dürfte aber weiters vielleicht auch nicht zu gewagt sein, die Vermuthung auszusprechen, dass der Meister des Salvator-Portales die Ausführung des Olmützer Rathhaus-Portales nicht an Ort und Stelle überwacht zu haben scheint, wodurch es erklärlich werden würde, dass die mehrerwähnten Lesenenfüllungen irrthümlicherweise oder aus Unverständnis der Werkzeichnung, auf welcher etwa diese Füllung, welche hinter die Säulen gedacht war und nur neben dieselben „gezeichnet" war, neben die Säulen aufgestellt worden ist, was sodann eine seitliche Fortsetzung des Gebälkes zur Folge gehabt hat und wodurch sich dann die leeren Flächen nächst den Capitälen ergaben, für welche natürlich auf den Werkzeichnungen nichts vorgesehen war und mit welchen die ausführenden Werkleute nichts anzufangen gewusst haben und durch welchen Lapsus sich auch die Verhältnisse der Breite zur Höhe des Olmützer Portales ungünstiger gestaltet haben, als wenn diese beiderseitigen Anbauten unterblieben wären.

Leider ist auch der Meister des Portales der Wiener Salvator-Capelle, auf dessen Tympanon-Archivolte nur die Stifter namhaft gemacht sind, unbekannt und dürfte daher nur — wenn nicht etwa das Liegnitzer Schloß-Portal, auf welches das Olmützer Rathhaus-Portal gleichsam hinweist, eine Aufklärung in dieser Richtung bieten würde — eine Möglichkeit vorhanden sein, in die Kenntnis des Architekten dieser drei Portale zu gelangen. Es ist nämlich nicht unmöglich, dass die Wappenschilder in den Friesen des Olmützer Rathhaus-Portales und des Portales der Wiener Salvator-Capelle Schlußsteine sind, welche Nischen verdecken, in denen die üblichen Documente hinterlegt sind.

Herbeizuwünschen ist die Zeit der Eröffnung dieser Nischen, so interessant es vielleicht wäre, des Meisters Namen zu erfahren, nun allerdings nicht, weil die Bloslegung der eventuell vorhandenen Schlußsteinnischen nur allzuleicht gleichbedeutend wäre mit dem Verfalle oder der Zerstörung der Portale selbst.

# Zwei Bilder in der ehemaligen Jesuiten-Kirche zu Brünn.

Vom Correspondenten *Eduard Sykora.*

Der ergebenst Gefertigte beehrt sich hiermit über die in der Brünner ehemaligen Jesuiten-, nunmehr Garnisons-Kirche auf zwei Seitenaltaren befindlichen Gemälde unbekannter Meister aus dem 16. Jahrhundert, wie folgt, zu berichten.

Nach den demselben durch den Herrn Conservator *Moriz Trapp* zu Theil gewordenen sehr dankenswerthen Mittheilung hat die beiden großen Seitenaltäre der Oberstkammerer Mahrens Ladislaus Berka von Duba und Lippa angeblich anfertigen lassen; dessen Schwester Helena, Witwe nach Bernhard von Tovar, verehrte hiezu die von bisher unbekannten, mit der Zeit wohl vergessenen spanischen Malern kunstvoll ausgeführten äußerst interessanten Bilder „St. Ignatius" und „Allerheiligen". Außerdem hatte Frau Helena von Tovar allein 12.500 Thaler zu dem Kirchenaufbau beigetragen und das Jesuitenseminar großmüthig bestiftet.

Ihr Gemahl Bernhard von Tovar Freiherr von Enzesdorf entstammte einer reichen spanischen Familie, starb den 14. März 1597 und wurde in der Capelle im Innern des Jesuiten-Klosters beerdigt; seine Gemahlin Helena aber, welche am 14 December 1600 verschied, wurde einstweilen bei den Minoriten beigesetzt und nach Vollendung der Kirche am 25. September 1602 in die Jesuiten-Kirche übertragen und in der Gruft vor dem Allerheiligen Altare beerdigt.

Was nun die beiden Altarbilder betrifft, so wurden solche, als von Spanien stammend, stets der spanischen Schule beigezählt; ungeachtet dieser Provenienz war aber auch in letzterer Zeit von einem Kunstkenner die Ansicht ausgesprochen, dass dies Werke neapolitanischer Schule wären?

Vor kurzem hatte der Gefertigte Gelegenheit, die Bekanntschaft des Herrn *Jos. Angerer* (derzeit in Paris sesshaft), eines in Spanien vielgereisten Malers und tüchtigen Kunstkenners zu machen. Es bot sich sonach Gelegenheit, die Gemälde durch denselben besichtigen zu lassen, welcher solche als absolut spanischen Ursprungs, und zwar das des St. Ignatius als das Werk des *Alonso Sanchez Coelo* bezeichnete!

Der Umstand, dass Coelo um 1585 den Stifter des Jesuitenordens St. Ignatius nach der Todtenmaske gemalt, wozu ihm ein damals noch lebender Zeitgenosse dieses Heiligen nähere Andeutungen gegeben haben soll, spricht sehr dafür dass Helena von Tovar den gefeierten Maler mit dem Auftrage eines St. Ignatius-Bildes für die hiesige Jesuiten-Kirche beauftragte!

Bilder dieſes Künſtlers dürften außer dem Heimatlande Spanien wenig zu finden ſein; die Galerie Graf Harrach in Wien beſitzt ein Gemälde „Madonna mit dem Kinde und dem heil. Cajetan“ von demſelben.

Das Allerheiligen-Bild, obwohl durch die gedrängte Darſtellung einer großen Anzahl Figuren beeinträchtigt, erſcheint viel wärmer in der Färbung, dürfte aber allem Anſcheine nach ebenfalls aus der Hand dieſes Malers ſtammen.

Vor einigen Jahren wurden das Allerheiligen-Bild von dem hieſigen Maler Profeſſor *E. Pirchan*, jenes des St. Ignatius, von welchem hier eine Abbildung zuliegt, durch den Gefertigten reſtaurirt.

Das St. Ignatius-Bild war von einer früheren Reſtauration ſtark mitgenommen und waren die warmen Laſuren abgewaſchen, die überaus ſorgfältige Ausführung der Köpfe aber hatte jenes Uebel inſoweit gemildert, daſs das Bild noch immerhin ein friſches Ausſehen behielt.

Fig. 1. (Brünn.)

In jener Zeit dürfte es geſchehen ſein, daſs die Köpfe des Heilands und des St. Ignatius mit metallenen Heiligenſcheinen umrahmt wurden, welcher abſonderliche Aufputz vor einigen Jahren entfernt wurde. Leider hat die Bildfläche auch dadurch gelitten, daſs unterſchiedliche Opferſtücke auf das Bild genagelt wurden, wenigſtens deuteten die vielen

Locher, welche von Nägeln herrühren, auf dieſen beklagenswerthen Vandalismus.

Die Bilder ſind auf ein feſtes dichtes 5 Cm. ſtarkes Holz, ähnlich dem unſerer Linde, gemalt; die einzelnen Pfoſten, aus denen das Tafelwerk zuſammengeſetzt iſt, dürften 25 bis 30 Cm. breit ſein, dieſelben ſind mit den vor Alters üblichen Zungen ſo exact zuſammengefügt, daſs auf der Bildfläche nicht der geringſte Sprung wahrzunehmen iſt. Das Holz iſt trotz des hohen Alters vollſtändig geſund erhalten.

Schließlich iſt zu bemerken, daſs die vor Jahren durch die Initiative des hier ſeinerzeit ſtationirten k. k. Generalmajors Herrn *von Moſſig* begonnene Reſtaurirung des im Styl und Ausſchmückung äußerſt harmoniſchen Innern dieſer Kirche nun einer in allen Theilen gelungenen Beendigung zugeführt iſt.

# Die Pfarrkirche zu Barau.

Vom k. k Conſervator Profeſſor *Joſeph Braniš.*

Im Laufe des Monats Juni 1893 erhielt ich Nachricht vom fürſtlich Schwarzenberg'ſchen Patronatsamte in Netolic, daſs gelegentlich der bei der Barauer Pfarrkirche vorgenommenen Reparaturen an den Wänden des Presbyteriums „Fresken“ wahrgenommen worden ſind. Dies veranlaſste den Gefertigten ſich am 29. Juni nach Barau zu begeben.

Die Pfarrkirche zu *Barau* wurde in den Jahren 1358—1384 durch die Herren von Roſenberg erbaut und gehört zu den bedeutendſten Leiſtungen der ſüdböhmiſchen Schule aus der Caroliniſchen Periode.

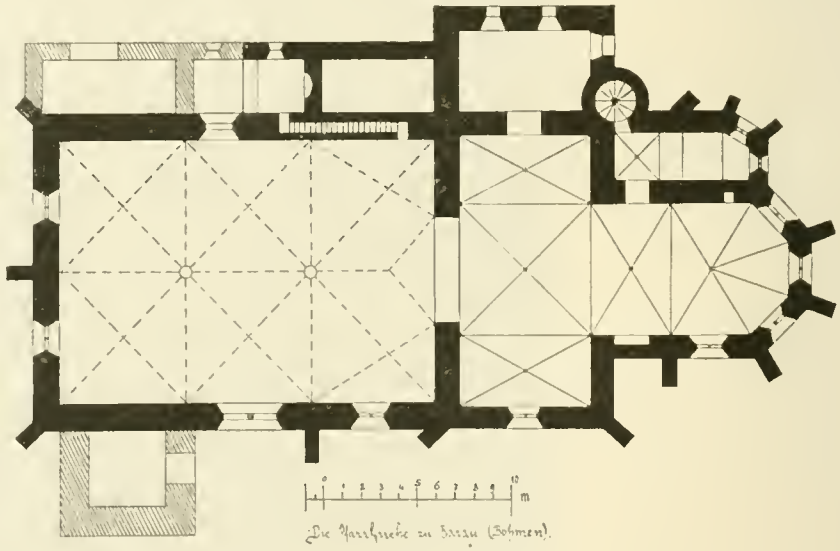
Der 10·50 M. lange und 6·97 M. breite Chor beſteht aus einem Fünfachtel-Schluße mit einem vorgelegten Travée und an denſelben ſchließt ſich das aus drei Travéen beſtehende, 14·70 M. lange und 7 M. breite Kreuzſchiff an. Das Langhaus ſollte nach der urſprünglichen Anlage nur einſchiffig ſein; als man aber die Ausführung desſelben in Angriff nahm, wurde nach einem neuen Plane eine 20 M. lange und 14 M. breite zweiſchiffige Halle errichtet, deren Gewölbe zwei in der Längenachſe angebrachte Pfeiler trugen.

Der Bau übertraf die gleichzeitigen ſüd-böhmiſchen Bauten an vorzüglich ausgeführten Steinmetzarbeiten (Kreuzblumen, Waſſerſpeier, Sanctuarium, zierliche Niſchen, Altarmenſen, Conſolen, Baldachine, prächtige Portale, crenellirter Thurm mit ſteinernem Helme u. a. m.). Im Jahre 1649 brannte die Kirche ab, wobei die Wölbung des Langhauſes einſtürzte. In den nächſtfolgenden Jahren wurde das Langhaus von dem fürſtlich Eggenberg'ſchen Baumeiſter Peter Spinet neu gewölbt, es wurde anſtatt der zwei ſchlanken Stützen durch vier ſehr maſſive quadratiſche Pfeiler in drei Schiffe getheilt, in den Kreuzarmen wurden Emporen für die Literaten und in der Weſtpartie ein plumper Orgelchor aufgeführt, die Fenſter in der Weſtfront wurden vermauert und jene auf der Südſeite verkürzt.

Auch en Theil der an die Nordſeite angebauten Schutzengel-Capelle und der vor 25 Jahren in einer ſonderbaren Gothik reſtaurirte ſüdweſtliche Glockenthurm gehören nicht zu der urſprünglichen Anlage des ſchönen Gotteshauſes. (Fig. 1, Grundriſs.)

Dasſelbe wurde in den ſpäteren Jahren vernachläſſigt und in unſerem Jahrhunderte wurden die alten Schäden mit Cement geflickt, was dem Gebäude gewiſs wenig nützen konnte. Infolge der Vernachläſſigung der conſtructiven Theile des Gebäudes begann im heurigen ſtrengen Winter der Zuſtand des Presbyteriumgewölbes Beſorgniſſe zu erregen und es werden eben deswegen die jetzigen Reparaturen vorgenommen.

Bei dieſer Gelegenheit wurden an der Nordwand des Presbyteriums Spuren von den urſprünglichen Wandmalereien wahrgenommen. Dieſelben waren von keinem hervorragenden Werthe, ja man könnte ſie




Die Pfarrkirche zu Barau (Böhmen).

Fig. 1.

im Vergleich mit anderen gleichzeitigen Leiſtungen gerade als mittelmäßig bezeichnen. In dem 17. Jahrhunderte waren ſie gewiſs bereits total verblaſst, durch die Erweiterung der Sacriſteithüre wurden ſie theilweiſe zerſtört und dann übertüncht, worauf der Kalk den Zerſtörungsproceſs vollbrachte. Nach der Entfernung der Tünche ſieht man jetzt eigentlich meiſt nur Farbenflecke, nach welchen nur derjenige, der viele mittelalterliche Wandgemälde von ähnlichem Inhalte geſehen hat, ſich eine Vorſtellung der hier urſprünglich abgebildeten Scenen machen kann.

Nächſt des Sanctuariums waren fünf knieende Kinder und hinter denſelben eine Perſon im ſchwarzen

Talare — alſo vielleicht die Donatoren — dargeſtellt. Weiter rechts ſieht man die Spuren von einem größeren Bilde, das die Gefangennehmung Chriſti in dem Garten von Gethſemane vorſtellte. Dasſelbe iſt in der Hauptpartie durch die Ausbrechung des Sacriſteieinganges zerſtört worden, denn von der Chriſtusfigur iſt kaum der Kopf übriggeblieben; links ſtand ein Apoſtel, im Hintergrunde nimmt man den Gartenzaun, rechts eine Truppe von Söldnern wahr. Die Figuren waren 75 Cm. hoch. Da die charakteriſtiſchen Contouren nicht mehr erſichtlich ſind, und anſtatt der Geſichter nur blaſſe Flecke ohne jede Andeutung von Naſen und Augen übrig bleiben, ſo kann von der Erhaltung dieſer Spuren keine Rede ſein, und ſelbſt wenn ein guter Zeichner das Copiren verſuchen möchte, würde er bei gänzlichem Mangel an Anhaltspunkten eigentlich etwas anderes zu Stande bringen, als eine treue Abbildung der urſprünglichen Malerei.

Weit mehr Berückſichtigung als dieſe unrettbaren Ueberreſte verdient heutzutage der Bau ſelbſt.

Die Strebepfeiler, deren vernachläſſigte Bekrönungen das Regenwaſſer bis tief in den Kern durchlaſſen, ſind von den letzten Fröſten gefährlich zerklüftet, ja man ſieht hie und da Sprünge, die ſich von der Bekrönung faſt an das Fundament verfolgen laſſen. Die Sohlbänke der Fenſter, welche vor Jahren anſtatt der Steinplatten mit Ziegelbrocken und Cement ausgebeſſert waren, ſind in einem deſolaten Zuſtande. Das ſchwere Gewölbe des Kirchenſchiffes, welches in ſeiner Plumpheit recht ſolid zu ſein ſcheint, bedroht durch ſeinen Druck die Stabilität der Hauptmauern, der gänzliche Mangel an Dachrinnen, Abfallsröhren und Rigolen iſt für die Fundamente des Gebäudes recht gefährlich und es iſt die höchſte Zeit, an die Abſchaffung dieſer Cardinalfehler zu denken, wenn der Beſtand des denkwürdigen Gebäudes für die Zukunft geſichert werden ſoll.

Dachſtuhl-Reparaturen und Cement-Flickereien zu dem Mauerwerke können vielleicht auf eine kurze Zeit den traurigen Zuſtand maskiren, werden ſich aber gewiſs recht bald als ganz ungenügend, ja vielleicht auch ſchädlich erweiſen. Es bleibt alſo nichts anderes übrig, als an eine durchgreifende nach einem wohl durchdachten einheitlichen Plane auszuführende Reſtauration der Kirche die Hand zu legen.

Und einer ſolchen dem kunſthiſtoriſchen Werthe des Gebäudes Rechnung tragenden Herſtellung ſtehen hier keine Hinderniſſe im Wege. Die Barauer Pfarrkirche beſitzt ein großes Vermögen. Der Reſtaurirungsplan iſt bereits vor einigen Jahren von dem Dombaumeiſter *Joſeph Mocker* ausgearbeitet worden, unter den Baubeamten Sr. Durchlaucht des Herrn Patrons befinden ſich für die Leitung der Reſtaurationsarbeiten höchſt tüchtige und verläßliche Kräfte, und es würde eine ſtylgemäße Reſtaurirung eines ſolchen Denkmales Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürſten *Schwarzenberg*, deſſen warmes Gefühl und hohes Verſtändnis für kunſthiſtoriſche Denkmale allgemein bekannt iſt, gewiſs zu einer großen Ehre gereichen.

# Die kunſthiſtoriſche Abtheilung in der I. Tyroler Landesausſtellung im Sommer 1893.

HABEN auch die Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale über mehrere Gegenſtände, die da zu ſehen waren, bereits Notizen und längere Berichte oder förmliche Beſchreibungen veröffentlicht, ja auch Abbildungen gebracht, ſo hat dies einerſeits ſogar ſein Gutes, da wir dem Leſer zur bleibenden Erinnerung an manches Geſehene gleichſam einen illuſtrirten Katalog in die Hände geben können. Zugleich ſind wir aber auch in der angenehmen Lage auf mehrere ganz neue und faſt unbekannte Schätze aufmerkſam zu machen, die von größerem kunſthiſtoriſchen Werthe und ſelbſt allgemeiner Bedeutung ſind. Ausgeſtellt waren, kann man ſagen, ungefähr ein Drittel von den zuhandhabenden, beweglichen und dem Lande noch erhaltenen Kunſt-Objecten.

Von der Ausſtellung auch nur einzelner Anſichten und Aufriſſen architektoniſch merkwürdiger Gebäude mußte in dieſer Abtheilung aus gänzlichem Mangel an Raum unbedingt abgeſehen werden. Wer daran größeres Intereſſe hatte, fand einen kleinen Erſatz unter den ausgeſtellten Leiſtungen der k. k. Staats-Gewerbeſchule von Innsbruck; da fanden ſich in mehreren Blättern die Außenanſicht und Riſſe der Kirche *St. Leonhard bei Kundl* im Unter-Innthal (bekannt aus den Mitth. d. Centr.-Comm. v. J. 1890, Beilage VII zu S. 149) nnd der Pfarrkirche von *Civezzano* bei Trient, ebenfalls ſpät-gothiſchen Styls wie erſtere und noch ſehr gut erhalten. Dieſe iſt unter anderem dadurch merkwürdig, daſs ſie außen um 1539 an den Flächen mit rothem und an den Pilaſtern, beſſer Liſenen, mit weißem Marmor vollſtändig überkleidet wurde; man glaubt einen ähnlichen noblen Renaiſſance-Bau vor ſich zu haben, wie an Maria maggiore in Trient — ſind auch beide Bauten von demſelben Meiſter, dem Comasken *Anton Medalla*. Nur die zwiſchen den neueren Formen ſchlanken Fenſter mit den gotiſchen Maßwerkformen machen den Beobachter ein wenig ſtutzig; wie ſtaunt er, wenn er das Innere betrachtet und einen ſchönen gothiſchen Bau mit profilirten Wandpeilern und gefälligen Rippengewölben in Netz- und Sternformen vor ſich hat.

Intereſſant waren auch die Aufnahmen von ein paar reich bemalten Außenſeiten älterer Häuſer, eines zu *Wenns* im Ober-Innthal, über welches die Mitth. d. Centr.-Comm. v. J. 1890, S. 134, berichteten.

Gibt es auch noch in Tyrol an 40 Flügelaltären aus der Spät-Gothik und der Früh-Renaiſſance, ſo ſind doch die meiſten wegen ihrer Gebrechlichkeit für weiteren Transport zu einer Ausſtellung nicht mehr geeignet; in Folge deſſen konnte davon eine beliebige und geeignete Auswahl zur Landesausſtellung nicht getroffen werden, ſondern man mußte ſich mit jenen

begnügen, welche leichter zu haben waren und den Bau wie Ausſtattung des alt-tyroliſchen Altarbaues einigermaßen präſentiren konnten.

Von ganzen Altarwerken fanden ſich deren drei vor. Darunter war vor allem für den Beſucher der Ausſtellung der bekannte „Emailaltar aus dem Anſitze Zimmerlehen“ von beſonderem Intereſſe, jetzt im Beſitze des Landesmuſeums, nachdem ihn Ritter *Herman v. Widmann* um 22.000 fl. gekauft und dem Lande Tyrol geſchenkt hatte. Iſt derſelbe dem Leſer im Jahrgange l. c. 1877, S. LXXXV und 1886, S. CXXVI näher ſchon beſchrieben worden, ſo wollen wir noch ergänzen, daſs außen auf den Flügelthüren nicht Mariä Verkündigung, ſondern Mariä Krönung und Chriſtus am Kreuz mit Maria und Johannes und im geſchweiften Spitzbogen, welcher den Abſchluß des flachen Schreines bildet, die Dreifaltigkeit, Patron der Capelle, dargeſtellt iſt. Auf dem Sockel, worauf der Schrein ſteht, lieſt man einen Auszug aus der Weiheurkunde des Altars wie der Capelle; die Inſchrift lautet: Anno dñi MDXCIII 6. Aug. in feſto transfigurationis Dñi n. J. Chr. a Georgio Dojon Bellinenſi et Suffraganeo Brixinenſi in honorem Ssmae Trinitatis. Was endlich den Künſtler der Herſtellung dieſer größten exiſtirenden Suite von nicht weniger als 36 zuſammenhängenden Emailtafeln nach der kleinen Paſſion von Alb. Durer anbetrifft, ſo ſchreibt ſelbe Profeſſor Dr. *H. Semper* dem *Colin Nouailher* von Limoges um 1588 zu.

Ein größeres Altarwerk war aus der laut Inſchrift am Portale 1519 durch die Knappſchaft im nahen Pflerſcherthale erbauten St. Barbara-Capelle in *Goſſenſaß* zu ſehen und zeichnete ſich vor anderem durch ſeinen Bau wie durch ſeine feinen und reichen Ornamente, darunter durch Rebzweige mit vielen Trauben vortheilhaft aus. Den Schrein nehmen drei Statuen ein; in der Mitte St. Barbara mit dem Kelche als Patronin der Capelle, zu ihrer Rechten ſteht St. Laurentius, zur Linken St. Sebaſtian.

Letzterer iſt noch ganz bekleidet, etwa wie ein deutſcher Edelmann, mit langem Mantel und den gewöhnlichen Attributen, auf dem Haupte ein niedriges Barret in Tellerform. Ueber jeder Figur iſt ein verzierter Halbkreisbogen anſtatt eines Baldachins angebracht und darüber ſchwingen ſich geſchweifte Wimberge empor, durchwachſen dann einen etwas gedrückten gemeinſamen Bogen, der von einer Seite zur andern des Kaſtens geſpannt iſt und ſteigen endlich über den Eſelsrücken, in welchem der Oberboden des Schreines abſchließt, noch luſtig und leicht in die Höhe, in allen Zwiſchenräumen vom zierlichſten Laubwerk begleitet.[1]

Die vier Reliefs auf der Innenſeite der Flügelthüren ſtellen Maria's Schweſtern und deren Männer mit ihren Kindern vor und wie Maria als zartes Mägdlein in den Tempeldienſt eintritt und endlich wie ſich die heil. Jungfrau mit Joſeph vermählt. Außen ſind gemalt: Die Beſchneidung, Opferung, Anbetung der Könige, der zwölfjährige Chriſtusknabe im Tempel. Die Figuren in der Predella fehlen, dafür hat man zwei ſchöne Tafelbilder eines andern älteren Altars eingeſetzt. Was die Charakteriſtik des Meiſters anbelangt, ſo könnte man ſie etwa eine eklektiſche nennen, ſo daſs ein und anderes gut, vorzüglich gelungen iſt, während daneben große Härten und weniger befriedigende Verhältniſſe an den Figuren, geſpreizte Stellung u. dgl. vorkommen, indes muß das Ganze ein ſchönes Werk genannt werden. Dr. *W. Lübke* erkennt in ſeinem Aufſatze der „Augsburger Allgem. Zeitung vom Jahre 1883, Nr. 208 und 209“ „ſchwäbiſche Einflüße“ an dieſem Altarwerke, weiteres iſt bisher nicht bekannt geworden.

Größeres Intereſſe erweckte auch der dritte Flügelaltar aus der romaniſchen St. Veits-Kirche bei *Tartſch* im Ober-Vinſtgau, einem tyroliſchen Landestheile, der bis 1818 zur Diöceſe Chur gehörte, woran uns gleich die zwei Statuen von Diöceſan-Heiligen erinnern: St. Lucius als Fürſt und St. Florinus, ein Vinſtgauer und Prieſter; ſie ſtehen rechts und links von der Himmelskönigin mit dem Kinde auf dem linken Arme. Drei fein geſchnitzte Baldachine füllen den obern Theil des viereckigen Schreines aus, der Aufſatz fehlt leider wie öfter. Die Predella ſchmücken Chriſtus und die zwölf Apoſtel in drei Gruppen, wie an mehreren anderen Altären des Landes, leider fehlt die äußerſte Gruppe zur Rechten von dem Heiland und war durch andere Bruſtbilder erſetzt. Die Innenſeiten der Flügelthüren zeigen St. Johann den Täufer und Anna Selbdritt, die Außenſeite die Verkündigung. Da finden wir den Engel mit reichem Pluviale bekleidet, den ausdrucksvollen Kopf im Halbprofil mit ſo kräftiger Adlernaſe und langen geſtrichenen Haaren, derart ähnlich den bekannten Portraits Kaiſer Max I., daſs Einige der Meinung ſind, es ſei dieſer Geſichtsausdruck nicht etwa zufällig ſo gemalt worden, ſondern ſoll aus etwaiger Dankbarkeit für Beiträge an die Kirche in Tartſch an den edlen für die Kunſt ſo begeiſterten Landesfürſten erinnern. Einigermaßen fällt auch das Ornament der Bodenfläche um den Engel auf, welches abwechſelnd einen heraldiſch behandelten Adler und Löwen darſtellt. Was dieſer Altar vor anderen voraus hat, iſt auch, daſs ſich deſſen Meiſter auf letztgenanntem Bilde durch ſein Monogramm verewigt hat: HG (ein G im H), was der Ausſtellungskatalog *Hanns Baldung Grien* deuten zu können glaubt; dabei ſteht die Zahl 1514. Noch mehr: auf der Rückſeite des Schreines iſt der Oelberg gemalt und darunter lieſt man: „Hoc divinum opus de manu mgr. yvonis strigilis ex memmingen productum est anno 1514. Dr. *Keppler's* Archiv für chriſtliche Kunſt l. J. S. 94 gibt uns über die Künſtler in der Familie Striegel aus Memmingen näheren Aufſchluß. Da heißt es: Um 1478 kommt *Yfo Striegel der Bildhauer* als Hausverkäufer in Memmingen documentariſch vor, und im Jahre 1516 am Sonntag nach Mariä Himmelfahrt ſtirbt daſelbſt ein *Maler Ivo Striegel*, 85 Jahre alt, nachdem er 1501 den jetzt in Winterthur ſtehenden Altar in die Kirche zu *Reams* an der Julienſtraße geliefert und 1506 den Hochaltar der Sebaſtians-Capelle zu *Igels* in Graubünden vollendet hatte. Wie er den Altar für Tartſch gebaut hatte, mußte er alſo im hohen Alter von 83 Jahren geſtanden haben; wenn er, wie es wahrſcheinlich ſich denken läßt, nur deſſen Lieferant war, ſo läßt ſich eine ſolche Thätigkeit bei ſo vorgerückten Jahren noch annehmen; dann hätte die ſchmucken Statuen aber ein anderer Künſtler und die

[1] Dieſe Abſchlußform eines alten Altarwerkes, wo nämlich die alle Figuren bekrönende Baldachine mit dem Ausgange des Schreines zugleich als Aufſatz ein Ganzes bilden, kommt in Tyrol ſeltener vor; ähnliche Anlagen kennen wir nur zu St. Johann in Bozen, St. Nicolaus in Dreikirchen und St. Nicolaus bei Ebbs im Unter Innthale.

intereſſanten Gemälde der Monogrammiſt H G geſchaffen.

Als ein wahres Kleinod der Renaiſſance präſentirte ſich ein winziges Flügelaltärchen aus dem Kloſter *Marienberg;* es ahmt Monſtranzenform nach, ſteht auf einem ziemlich hohen Fuß und um die Säulchen des altar-ähnlichen Oberbaues bewegen ſich die Flügelthüren. Macht ſich der aus Ebenholz gefertigte Bau ſchon durch die zart durchbrochenen vielen Silber-Ornamente für jedermann gleich bemerkbar, ſo ſteigern noch das Intereſſe die herrlichen Miniaturen im Schreinchen und auf der Innenſeite der Flügel, laut Inſchrift gemalt von *Anton Wierix* aus Amſterdam vom Jahre 1590 oder 1609. Die Hauptdarſtellung bildet die Geburt Chriſti, während Beſchneidung und Opferung als Nebenbilder die Flügel zieren; außen finden wir auf letzterem die Verkündigung in Silber getrieben.

Von Details einzelner Altäre ſind vor anderen drei Mittelſtücke zu nennen, als: ein engliſcher Gruß, Ende des 15. Jahrhunderts aus der Neuſtift-Brixener Schule; eine „Verſpottung Chriſti“ (Ecce homo), welche einige als ein von Schongauer beeinflußtes Bild ausgeben, eine Fieger'ſche Stiftung aus der Capelle über der Vorhalle der Pfarrkirche in Hall.

Näher der Wahrheit ſteht wohl Director *Deininger*, der in den Mitth. d. Centr.-Comm. v. J. 1891, S. 149, bemerkt: „Das Gemälde erinnert in Zeichnung und Colorit an Werke Wohlgemuth's.“

Endlich iſt eine Altartafel aus der Sacriſtei der Kirche in *Uttenheim*, nun der Galerie v. Vintler in Bruneck angehörig, abgebildet in den Mitth. d. Centr.-Comm. v. J. 1883, S. LVIII, zu nennen. Sie zeigt eine gemalte Architektur, welche einen dreitheiligen geſchnitzten Schrein vorſtellt, mit Strebepfeilern, Fialen, geſchweiften Wimbergen u. dgl. Im Ausſtellungs-Katalog wird das ſchöne Bild „Mariä Krönung“ genannt, weil der in der Mittelniſche majeſtätiſch thronenden Gottesmutter zwei Engel, welche, während ſie hinter ihr mit der einen Hand einen Teppich ſpannen, mit der anderen eine Krone über ihrem Haupte ſchwebend halten. Profeſſor *Semper*, Ferd. Zeitſchr. 1891, S. 71, hält dieſe Malerei nicht wie *Dahlke* für ein Jugendwerk Michael Pacher's, ſondern für eine Arbeit von einem tüchtigen Schüler oder Nachahmer dieſes Meiſters, alſo bedeutend jünger, denn das Ganze weicht ſowohl in Form als Auffaſſung wie in der Färbung weſentlich von Pacher's Werken ab. Auch der Faltenwurf zeigt hier ſchon den Uebergang zu dem breiteren ruhigeren Wurf, wie ihn das 16. Jahrhundert ſich aneignete u. ſ. w.

Von den anderen vielen Tafelbildern erwähnen wir vor anderen ein Stück Flügelthür des alten Hochaltars der Pfarrkirche von *Sterzing*, weil uns die Zeitſchrift des Ferdinandeums Jahrg. 1892 S. 556 mit deſſen Meiſter *Hanns Mueltſcher* näher bekannt gemacht hat. Auf dieſer Holztafel iſt der „Tod Mariens“ dargeſtellt, wo nach *R. Viſcher's* Studien die heil. Jungfrau auf ihrem hochaufgerichteten Sterbebette eine noble Lage einnimmt; fein geſchnitten iſt das zarte Geſicht. Die ringsum ſtehenden Apoſtel drücken in ihren feiner behandelten ausdrucksvollen Köpfen große Theilnahme und Trauer an der ergreifenden Todesſcene in der verſchiedenſten Weiſe aus. Nach l. c. geht aus Rechnungen der Baumeiſter und Kirchenpröbſte in Sterzing hervor, daſs ein Meiſter „Hanns Mueltſcher und ſeine Geſellen“ in den Jahren 1456 bis 1458 die „Tafeln“, worunter nicht nur die Flügelthürenbilder (welche alle noch im dortigen Rathhauſe aufbewahrt werden), ſondern auch das geſchnitzte Altarwerk zu verſtehen iſt, gemacht und aufgerichtet haben. Zum Beweiſe, daſs dieſer Meiſter kein Tyroler war, geht ſchon aus zwei Stellen in den Sterzinger Rechnungen hervor, wo Ausgaben an *Ulmer* Kaufleute für „Meiſter Hanſen“ vorkommen. In der That war Hanns Mueltſcher aus Reichenhofen in Schwaben. Er erſcheint unter dem Namen: Multſcher, Mutſchel und Mutſcher in Ulmer Aufzeichnungen und wurde 1427 daſelbſt als Bürger aufgenommen. Meiſter „Johannes der Bildmacher“ war „Geſchworner Werkmann“, das heißt Werk- und Baumeiſter zu Ulm und baute den von Konrad Karg im Jahre 1420 geſtifteten ſogenannten Karg'ſchen Altar, der nicht mehr beſteht, und verfertigte 1433 eine noch erhaltene Sculptur über den genannten Altar rechts vom Sacriſtei-Eingange des Münſters. Dieſe wäre freilich noch näher mit den in Sterzing erhaltenen Statuen des Altarwerkes von Mueltſcher zu vergleichen als der Hauptſtatue des jetzigen Hochaltars und mehreren Statuen in der St. Margareth-Kirche daſelbſt, um ſein Schaffen für Tyrol genauer charakteriſiren zu können, ob es zu ſeinen ſchwächeren oder beſſeren Werken gehört

Eine hübſche Anzahl trefflicher Tafelgemälde hatten die Klöſter *Wilten* und *Neuſtift*, ſowie einzelne Private ausgeſtellt. Eine Verkündigung, 15. Jahrhundert, im Beſitze *Gottfried* Baron *Sternbach* in Bruneck, wurde dem *Michael Pacher* zugeſchrieben. Zu den älteſten Gemälden auf Holz, welche im Lande noch zu finden ſind, dürften zwei Altarflügelthüren mit je ſechs Leidensſcenen Chriſti zählen; nach dem Stylcharakter ſowie nach dem an den Ecken angebrachten Wappen ließ man ſie bis zum Beginne (?) des 14. Jahrhunderts zurückreichen.

Unter den vereinzelten alten Sculpturen und Schnitzereien in Holz ſind zu nennen: zwei Statuen, St. Oswald und ein jugendlicher Heiliger mit Krone von ausgeprägtem Charakter des 15. Jahrhunderts aus *Sillian;* dann eine Madonna mit dem Kinde, Relief des 16. Jahrhunderts aus Kloſter *Neuſtift*. Sehr geltend machten ſich dann mehrere „Stiftsſchilde“, worunter jener kreisrunde Todtenſchild aus der Waldauf'ſchen Capelle zu *Hall* als eine Arbeit von beſonderer Kunſttechnik hervorzuheben war. Daran reihten ſich drei Hängeleuchter in Form ſogenannter „Licht- oder Luſterweibchen“; jenes aus dem Rathshauſe von *Sterzing* mit ſehr großen Steinbockhörnern gehörte der Renaiſſance an, zeigte aber eine ſehr werthvolle Arbeit an der dargeſtellten Lucretia; Mitth. d. Centr.-Comm. 1875, S. XLIII mit Abb. Auch an einer romaniſchen Sculptur in Marmor St. Oswald aus Carniga und ſelbſt an einer Bronzearbeit fehlte es nicht; letztere ein Hoch-Relief vom Jahre 1620 von der Begräbnisſtätte der Familie Kembter in *Bruneck*, darſtellend die Kreuzabnahme von 1620, von *Caſpar Gras*. Vgl. Mitth. d. Centr. Comm. 1883, S. CXXVII.

Gut und zahlreich waren die alte und neuere „Goldſchmiedekunſt“ vertreten, ſo unter anderem hat der Domſchatz von *Brixen* mehrere Perlen ausgezeichneter Technik exponirt, bezüglich welcher wir auf die Mitth. d. Centr.-Comm. v. J. 1861, S. 132, hin-

weiſen, wo auch Abbildungen einzelner Stücke zu ſehen ſind. Von mehreren gothiſchen „Monſtranzen“ ward jene der Pfarrkirche von *Bozen*, eine Augsburger Arbeit um 1490, wegen ihrer ungewöhnlich graziöſen Architektur gelobt und jener von *Hall*, *Neumarkt*, *Montan* vorgezogen. Die große Monſtranze der Pfarrkirche von *Innsbruck*, in der Anlage auch noch gothiſch, machte ſich durch die koſtbaren Zuthaten in reichem Barock bemerkenswerth. Einen förmlichen Uebergang zur Renaiſſance zeigte dann jene aus *Kiens* und eine andere aus *Teiſten*, war vollends in ſpäteren neueren Formen reich decorirt mit ſilbergetriebenen Figuren durchgeführt. Von „Reliquiarien“ war eine förmliche Muſterkarte zu ſehen, kleine Schreine wie zierliche Gefäße, gleich Oſtenſorien und Kreuzen. An einem kleinen Reliquiar aus *Marienberg* bewunderte man ein orientaliſches Kryſtallgefaß in Form eines Fläſchchens mit erhabener arabiſcher Inſchrift aus der Zeit von 950 bis 1050: Bereke wa ghibthe (Segen und voller Lebensgenuß); Faſſung im früh-gothiſchen Style aus vergoldeter Bronze, eine Abbildung in *Atz*, Kunſtgegenſtände Tyrols, Fig. 238. Den Glanzpunkt aller Metallarbeiten bildete wohl der an figuralen Decorationen ſo überaus reiche romaniſche Speiſe-Henkelkelch ſammt Patene aus dem Stifte *Wilten*, zum größten Theile emaillirt, man kann ſagen, der intereſſanteſte und ſeltenſte Kelch der Welt, herrliche Abbildung nebſt Abhandlung im III. Jahrbuch der k. k. Central-Commiſſion und Separat-Abdruck.

Großes Intereſſe erweckten für jeden Kunſthiſtoriker auch die kirchlichen Paramente aus der älteſten bis in die neuere Zeit. Außer dem in den Mittheilungen der Central-Commiſſion l. c. bekannten Domſchatze in *Brixen* hatten auch die Klöſter *Neuſtift* und *Marienberg* ſeltene Stücke eingeſendet; voran ſtand von letzterem Stifte eine Caſel und eine Stola, beide mit höchſt intereſſanter Figurenſtickerei im Plattſtich aus dem Schluße des 12. Jahrhunderts, wahrſcheinlich von den Händen der Frau *Uta*, Mitſtifterin des Kloſters gefertigt, deren Bildnis mit jenem ihres Gemals auf der Stola ex voto verewigt iſt. Leider iſt auch dieſes alte Gewandſtück nachträglich an ſeiner großen Glockenform verſtümmelt und bedeutend kleiner gemacht worden. Die Vorderſeite zeigt uns die bekannte Majeſtas Domini der romaniſchen Periode thronend in der Mandorla, gehuldigt von zwei großen ſchwebenden Engeln; auf der Rückſeite ſteht das Gotteslamm in einem Kreiſe auf dem „Lebensbaum“ in Form eines reich beblätterten Kreuzes, umgeben von den Evangeliſten-Symbolen. Bäume mit vielen Aeſten, die zahlreiche Blatter und Blumen tragen, überziehen die beiden Hälften der Caſel vollſtändig. Trotz dieſes reichen Schmuckes nähte man überdies auf die Vorder- und Rückſeite ein Gabelkreuz aus einem reich durch Ornamente, Thiere und ſelbſt arabiſche Sprüche verziertem ſaraceniſchen Goldgewebe. Der Schmuck der Stola beſteht nur aus Figuren, wie Chriſtus (wiederum Majeſtas betitelt), Maria, Johannes der Täufer, Apoſteln und anderen Heiligen. Aus einfach gewürfeltem Seidenſtoff (roth mit gelben Trennungsſtreifen) orientaliſchen Urſprungs beſtand der Reſt einer Caſel aus der Kirche in *Altenburg* bei Kaltern, von der Sage dem heil. Trientiner Biſchof Vigilius, †405, zugeſchrieben.

Einer langen Wand des Ausſtellungs-Cabinets ward ein außerordentlicher und allgemein bewunderter Schmuck durch die aus den Mittheilungen der Central-Commiſſion vom Jahre 1886 durch Wort und Bild bekannten *Gobelins des Domes zu Trient* zugedacht, Lebens- und Leidensſcenen Chriſti darſtellend. Der Weber dieſer farbenreichen golddurchwirkten Wandteppiche nennt ſich auf dem Gewandſaum eines Wächters in dem Bilde der Auferſtehung: WOF. PEETER. DE. ARSETTI. A. BRVESEL; der Name des Malers iſt nicht bekannt. Im Jahre 1531 ließ dieſe Prachtſtücke Fürſtbiſchof Bernard v. Cles um den Preis von 1000 Ducaten für die St. Georgs-Capelle ſeines Reſidenzſchloßes di buon consiglio in Trient anfertigen. Sie ſind alſo gleichzeitig mit den ähnlichen Wandteppichen nach Raſael's Zeichnungen im Vatican, die auch in Brüſſel hergeſtellt wurden und nach einer Notiz im Ausſtellungs-Katalog an glanzvoller Wirkung dieſen nicht nachſtehen.

Daran reihten ſich noch mehrere andere kleinere Gobelins aus dem Domſchatze in *Trient*, aus *Sacco*, Stift *Gries*, Schloß *Ehrenburg*.

Schließlich wären noch die vielen prächtigen Miniaturen in Miſſalen und Gebetbüchern aus verſchiedenen Gegenden des Landes zu erwähnen, ſowie noch viele andere Objecte wenigſtens namentlich aufzuführen, aber wir werden dem Leſer ohnedies ſchon zu lang geworden ſein, daher dürfte es beſſer ſein, einzelner Gegenſtände gelegentlich näher zu gedenken.

*Atz.*

# Die Kirchenbauten in der Bukowina.

Vom Conſervator *Karl A. Romſtorfer.*

## I.

### Einleitung.

Will man die aus früheren Zeiten ſtammenden Kirchenbauten unſeres Kronlandes, welche wohl ſammtlich einer und derſelben Kunſtepoche angehören, in ihrer weſentlichen Ausgeſtaltung kennen lernen, dann iſt es wohl nothwendig, auch den nachbarlichen Bauwerken, insbeſondere den Baudenkmalen im ehemaligen Fürſtenthume Moldau ſeine Aufmerkſamkeit zu ſchenken, mit welchem Lande die Bukowina vermöge ihrer geographiſchen Lage nicht bloß einen politiſchen Zuſammenhang hatte, ſondern auch in nationaler, vorwiegend aber in religiöſer und kunſtgeſchichtlicher Hinſicht ein größtentheils ſelbſtändiges Gebiet umſchloß.

Dieſer Anſicht, welche ſich als völlig richtig erwies, pflichtete das Miniſterium für Cultus und Unterricht bei, als es mich im Jahre 1887 beauf-

tragte in Verfolg der anregenden und dankbaren, eingangs erwähnten Aufgabe eine Studienreife nicht nur in der Bukowina zu unternehmen, fondern diefelbe auch auf Rumänien und Süd-Rufsland auszudehnen. Das Verlangen, die Urftätte aus eigener Anfchauung kennen zu lernen, in welcher — dem alten Byzanz — der Mutterftyl aller diefer Bauten erftand und fich zu fo hoher künftlerifcher Pracht und Clafficität entfaltete, führte mich weiter bis in die herrliche Stadt Conftantin's am Goldenen Horn. Ueber das Ergebnis der Studienreife berichtete ich der hohen Stelle in Form einer architektur-gefchichtlichen Abhandlung unter dem Titel: „Kirchenbauten in Rumänien und Süd-Rufsland", welcher ich 141 Skizzen beizugeben in der Lage war. Das k. k. Miniflerium nahm den Bericht mit befonderer Anerkennung zur Kenntnis[1] und übermittelte ihn zur Einfichtnahme an die k. k. Central-Commiffion für Kunft- und hiftorifche Denkmale. Mit Zufchrift vom 4. Juni 1889, Z. 566, theilte mir letztere mit, dafs fie von befagtem Berichte mit lebhaftem Intereffe Kenntnis nahm und dafs fich dabei der Wunfch rege machte, jene Partien, welche fich auf die Bau- und Kunftdenkmale der Bukowina beziehen, in den „Mittheilungen" unter Beigabe entfprechender Illuftrationen zu veröffentlichen. Nachdem ich mittlerweile noch einige Theile unferes Kronlandes zum Zwecke der möglichften Vervollftändigung meiner Studien befuchte, komme ich mit nachftehender Publication der ehrenden Aufforderung der k. k. Central-Commiffion, den betreffenden Auszug aus dem Reifeberichte felbft anzufertigen, nach beften Kräften nach. Die Schwierigkeit der übernommenen Aufgabe, bei deren Löfung der Mangel an detaillirten Aufnahmen befonders fühlbar ift, läßt die Bitte um nachfichtige Beurtheilung der keinen Anfpruch auf Vollkommenheit erhebenden felbftändigen Arbeit gerechtfertigt erfcheinen.[2]

### *1. Gefchichtlicher Ueberblick.*

Zum Verftändnis des Gegenftandes wird es nothwendig fein, das wefentlichfte aus der allerdings noch manche Lücken aufweifenden Gefchichte der Gebiete im Norden der untern Donau und deren Nachbarländer vorauszufchicken. Der Vollftändigkeit halber follen dabei die hauptfächlichften Ereigniffe aus der früheften bis in die jüngfte Zeit, und zwar bis zur Proclamirung des Königreiches Rumänien fehr gedrängt gefchildert werden.

Herodot, der Vater der Gefchichtsfchreibung, ift der erfte, durch welchen wir einige Kunde über das erwähnte Gebiet erhielten. Zu jener Zeit waren am Sereth und Pruth die pontifchen Skythen oder Skoloten fefshaft, am obern Dnieftcr die Neuren, gegen Siebenbürgen zu die Agathyrfen, während die Central-Karpathen von thrakifchen Karpen und den germanifchen Baftarnern bewohnt waren. Von den Kelten bald vertrieben, kamen fie nach Oft-Galizien und fielen fpäter wiederholt in das Reich der Geten am untern Dnieftcr ein. Gegen die fudlich der Donau befindlichen thrakifchen Geten rückte bereits Alexander der Große auf feinen Eroberungszügen vor.

Im 1. Jahrhundert vor Chrifti Geburt nehmen die den Geten verwandten Dacier das Gebiet der Kelten und Agathyrfen ein und dehnen ihr Reich gegen Often aus, fowie füdlich der Donau bis Thracien und Illyrien. Rom trachtete indefs durch Eroberung von Pannonien und Möfien unter Auguftus die Donau als natürliche Reichsgränze zu gewinnen, wobei es mit den Daciern bald in Conflicte gerieth. Domitian mußte gegen Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. von diefem Volke den Frieden fogar durch einen jährlichen Tribut erkaufen. Trajan fühnte die Schmach, indem er in zwei Feldzügen (101 und 104 n. Chr.) gegen den Dakerkönig Decebalus deffen Land unterwarf, das er fchleunigft colonifirte.[1]

Die Trajans-Säule in Rom, ein Werk des genialen Baukünftlers Appolodorus von Damaskus, verewigt die Scenen aus den dacifchen Kriegen und heute noch fehen wir bei Turn-Severin die gewaltigen Landpfeiler der feinerzeit für Kriegszwecke errichteten Trajansbrücke, gleichfalls ein Werk Appolodorus', welche mit ihren auf weiteren 20 freiftehenden Pfeilern ruhenden Bögen von 38 M. Spannweite als Weltwunder angeftaunt wurde. Nach Aufnahmen von *A. Kanitz* dürfte die Fahrbahn mindeftens 20 M. über der Stromfohle gelegen haben; die verwendeten nur 6 Cm. ftarken, aber 30 bis 45 Cm. langen Ziegel wurden gefchlemmt und, nach den Stempeln, von fpanifchen, macedonifchen und anderen Cohorten hergeftellt. Von demfelben Baumeifter war auch bereits ein Canal zur Umgehung der Riffe am Eifernen Thor geplant worden.

Zur Sicherung der neuen Provinz ließen die Römer Vertheidigungswälle errichten, welche noch heute als Trajanswälle bezeichnet werden. Von diefen zieht fich der nördlichfte von Leowa am Pruth bis Cirkajefti bei Bender am Dnieftcr, der zweite, ebenfalls in Befsarabien, von Wadylui Ifaki am Pruth bis zum Salzfee am Schwarzen Meere, ein dritter und vierter Wall in der Dobrudfcha von der untern Donau zwifchen Tfchernawoda und Medfchidieh in der Richtung der heutigen Bahnlinie (der dritte in Form einer Schlinge) bis Küftendfche. Es wird endlich noch ein römifcher Wall befchrieben, welcher fich vom linken Dnieftcrufer durch Podolien bis nach Galizien hinein erftreckt.[2] Es fcheint danach, dafs fich das römifche Dacien, für deffen Nordgränze der Dnieftcr angegeben wird, oftwärts über den Pruth hinaus bis ebenfalls an den Dnieftcr ausdehnte und dafs die Römer alfo auch in unfere Bukowina gekommen waren.

Schon Trajan's Nachfolger Hadrian, eine friedliebende Natur, ließ zur Sicherung der am rechten Ufer der untern Donau gelegenen Provinz Möfien die Trajansbrücke nach kaum zwanzigjährigem Beftande wieder zerftören. Zu jener Zeit finden wir in der heutigen Bukowina die thrakifchen Kiftoboken unter eigenen Anführern.

Die Provinz Dacien, welche immer fchwerer zu halten war, überließ Aurelian im Jahre 274 den Gothen. Die Donau war neuerdings Reichsgränze geworden.

Das von den Gothen gegründete Reich, das fich

[1] Erlafs vom 11. September 1889, Z. 17865.

[2] Gelegentlich des Referates über einige vom verftorbenen Conservator *Gutter* eingefendete Berichte aus Bukowinaer Kloftern fprach feinerzeit Oberbaurath *Bergmann* den Wunfch aus, dafs die „Mittheilungen" über diefe Baudenkmale recht bald Veroffentlichungen bringen mogen (Bericht 1884, S. 59). Durch nachftehende Arbeit dürfte diefem Wunfche entfprochen werden.

[1] Um 1845 fand man am Domnik Bifchofsberg bei Czernowitz aus dakifchen Zeiten herrührende filberne Halsringe und fchneckenformig gewundene Goldfpangen (*Wickenhauser:* Bochodin, S. 15).

[2] 30 Klafter breite Erdwälle befinden fich auch in Magierów Bezirk Rawa ruska), welche nach *Siarczynski* von Trajan herrühren follen (Mitth. der Centr.-Comm. 1890, S. 231).

im 4. Jahrhundert in ein oſtliches und weſtliches durch den Dniepr getrenntes ſchied, lag zwiſchen der Theiß, der untern Donau, dem ſchwarzen Meere und dem Don. Unter den Germanen waren die Gothen die erſten, welche das Chriſtenthum annahmen und Biſchof Ulfilas überſetzte ihnen bekanntlich gegen Ende des 4. Jahrhunderts die Bibel. Ihre öſtlichen Nachbarn waren die Alanen.

Um dieſe Zeit inaugurirten die rohen jenſeits des Urals wohnenden Hunnen die Völkerwanderung. Sie zwangen die Alanen mit nach Weſten zu ziehen, überfielen den Oſt-Gothenkonig Hermanrich, dann die Weſt-Gothen, welche nach Möſien gedrängt wurden. Konig Athanarich hatte bei dieſer Flucht, ſo erzählt die Sage, in der Wallachei ſeine Schätze vergraben. Im April 1837 fanden Bauern auf dem Berge Iſtritia bei Petróſa gelegentlich des Brechens von Steinen für das Seminar-Gebäude in Buzeu zahlreiche, theilweiſe mit Runenſchrift verſehene Goldgegenſtände, welche der Alterthumsſammlung der Akademie in Bukareſt einverleibt wurden.[1] Dieſer unter dem Namen „Schatz von Petróſa“ bekannte Fund wird für den Schatz Athanarich's gehalten.

In Möſien erlangten die Weſt-Gothen neue Macht, ſo daſs ſie Alarich zum Konig erheben konnten, welcher das oſtrömiſche Reich verheerend durchzog, wiederholt in Italien einfiel und ſelbſt Rom plünderte (410). Nach deſſen Tode zogen die Gothen nach Spanien, bis wohin auch die Alanen gekommen waren, und nach Frankreich und gründeten daſelbſt das weſt-gothiſche Reich.

Die Hunnen ſtürmten mittlerweile bis an die Theiß, von wo aus Attila, die Gottesgeißel, das oſtrömiſche Reich überfiel; ſpäter zog er gegen Weſten, wurde aber in den katalauniſchen Ebenen durch die vereinigten Römer, Weſt-Gothen und andere Völker geſchlagen (451). Er ſtarb 453 in Italien nach einem dahin unternommenen Kriegszuge und die von ihm unterjochten Völker, namentlich die Gepiden, welche urſprünglich von der Oſtſee kamen, und Oſt-Gothen erlangten wieder ihre Freiheit. Die Letzteren hatten zu jener Zeit hauptſächlich das ehemalige Pannonien, die Gepiden Siebenbürgen mit Theilen von Rumänien inne, während die Ländereien öſtlich der Karpathen von verſchiedenen nomadiſchen Völkern, vielfach auch von Slaven beſetzt ſein mochten, welche theilweiſe ſchon vor der Völkerwanderung in den Karpathen nachzuweiſen ſind.

Um die Mitte des 6. Jahrhunderts wurden die Gepiden von den Avaren, einem turaniſchen vom kaſpiſchen Meere kommenden Volke mit Hilfe der Longobarden verdrängt. Bald herrſchten dieſelben über das ganze heutige Ungarn bis gegen den ſüdlichen Don. In Ungarn behielten ſie die Herrſchaft ſogar bis Ende des 8. Jahrhunderts, wo Karl der Große und ſein Sohn ſie beſiegten, indem dieſelben die Avarenringe bis an die Theiß eroberten.

Den Bulgaren, die mit den Avaren nach Europa kamen und welche mehr noch als dieſe das byzantiniſche Reich bedrohten, gelang es im ehemaligen Möſien, ſüdlich der unteren Donau gegen Ende des 6. Jahrhunderts das mächtige Bulgarenreich zu gründen, welches erſt zu Ende des 10. Jahrhunderts wieder eine Provinz des byzantiniſchen Reiches wurde.

Ein neues Volk, die Magyaren, hatte ſeinen Weg vom Ural nach dem Unterlaufe des Dniepr und Dnieſter genommen und ging nach der Mitte des 9. Jahrhunderts, von den türkiſchen Petſchenegen verfolgt, gegen die Karpathen und nach Ungarn, unterwarf ſich bald die daſelbſt wohnenden zumeiſt ſchon ſlaviſchen Völker und es wurde ſein weiteres Vordringen gegen Weſten nur durch eine große Niederlage (am Lechfelde, 955) verhindert. Die den Petſchenegen verwandten türkiſchen Chazaren beſaßen zwiſchen Dniepr und Wolga, am kaſpiſchen See und der Krimm ein eigenes Reich und ſtanden mit den Byzantinern in lebhaften Handelsbeziehungen. Die Petſchenegen ließen ſich in der Moldau und Wallachei nieder, wurden aber im 11. Jahrhundert von den ihnen verwandten Kumanen (Guzen oder Polowzern) größtentheils über die Donau verdrängt. Es kamen dann neuerlich Slaven aus Roth-Rußland nach der Moldau und im erſten Drittel des 12. Jahrhunderts gab es daſelbſt, allerdings nur vorübergehend, unter einem Haliczer Herrſcher ein Fürſtenthum Berlad mit der Hauptſtadt Klein-Galicz (Galaz); unter den Aſaniden (1185 bis 1257) erſtand indeſs ein neues wallachiſch-bulgariſches Reich.

Um das Eindringen der Kumanen in Ungarn zu verhüten, berief Andreas II. zu Beginn des 13. Jahrhunderts den zur Zeit der Kreuzzüge von Friedrich von Schwaben (1190) gegründeten Deutſchen Ritter-Orden, dem er ausgedehnte Beſitzungen im Burzenlande (das ſüdliche Siebenbürgen) als Lehen verlieh. Von hier aus erſtreckte der Orden ſeine Thätigkeit weiter nach Oſten und ihm, beziehungsweiſe dem ſchon ſeit 1048 beſtehenden Johanniter-Orden, wird auch die Errichtung der Burg in Neamz (Rumänien), dann in Suczawa, Hetin, Roman und wohl auch von Sereth, ſowie des Bergfrits am Cácina bei Czernowitz zugeſchrieben.[1] Letzterem hatte bereits Bela IV. Kumanien als Lehen übermacht (1247), nur gelangte es, der bald andrängenden Mongolen wegen, nicht in den Beſitz des Ordens. Als aber die Deutſchen Ordens-Ritter im Jahre 1309 ihren Hauptſitz nach Marienburg zur Bekämpfung der heidniſchen Preußen verlegten, haben wohl die Johanniter deren Nachfolgeſchaft in den ſüdlichen Karpathen wenigſtens theilweiſe übernommen.

König Andreas konnte bald bei den Kumanen das Chriſtenthum einführen und bereits im Jahre 1228 erhielt dieſes Volk ſeinen eigenen Biſchof (Theodorich) mit dem ſpäter aufgelöſten Bisthum in Malkow. Neben den Kumanen und den Szeklern,[2] einem im Oſten von Siebenbürgen wohnenden Volke, werden im kumaniſchen Bisthume auch ſchon Rumänen (Wallachen) genannt. In die Moldau und Bukowina ſind dieſe wohl ſchon zur Zeit des Abzuges der Petſchenegen aus der Marmaros und Siebenbürgen, woſelbſt ſie unter Anführung von Kneſen (Schulzen) lebten, eingewandert.

[1] Vgl. *D. O.-Olinescu*: Tesaurulu de la Petróſ'a seau „Clos c'a cu puii ei de auru“. Gherl'a, 1884. Galvanoplaſtiſche Nachbildungen des Schatzes hat der Konig von Rumanien 1891 dem öſterreichiſchen Muſeum zum Geſchenke gemacht.

[1] Die Erbauung des letzteren ſoll nach anderen vom Fürſten Georg Koriatowicz herrühren; vgl. unſeren Aufſatz „Sereth etc.“ in den „Mittheilungen“ 1890, S. 80.

[2] Von Szek=Sitz, alſo Anſiedler.

(Fortſetzung folgt.)

# Ein ſteiriſcher Bauernhof aus dem Beginne des 17. Jahrhunderts.

Beſprochen und illuſtrirt von Dr. *A. Mell.*

NOERDLICH und nordöſtlich von dem Dorfe *St. Stephan am Gratkorn* liegt in der gleichnamigen Orts- und in der Kataſtral-Gemeinde *Frieſachviertl* die aus zerſtreuten Häuſern (etwa 30 an der Zahl) beſtehende Ortſchaft *Eggenfeld*. Die öſtliche Seite dieſer Gegend iſt durchſchnitten von einem ſchmalen Bache, der in die Mur unweit der Reichsſtraße mündet und als der „*Felberbach*“ dem dazugehören Graben den Namen „*Felberbachgraben*“ gegeben hat. Gelegentlich ſeines heurigen Sommeraufenthaltes in St. Stephan am Gratkorn hatte der Verfaſſer dieſes wiederholt Gelegenheit den genannten Graben zu durchwandern, vor allem angezogen durch deſſen landſchaftliche Schönheit. Bei einem länger ausgedehnten Excurſe in dem Graben, etwa eine Stunde von St. Stephan entfernt, und dort, wo bei zunehmender Steigung ſich das Terrain zu einem Hügel und einer, wenn auch verhältnismäßig kleinen, Terraſſenſtufe erweitert, blickte dem Verfaſſer die vordere Front eines größeren Bauerngehöftes entgegen. Die Fahrſtraße führt beim Gehöfte und den Stallungen vorüber und biegt unmittelbar bei der linken Ecke des Wohnhauſes faſt im rechten Winkel nach links, um ſich ſodann wieder aufſteigend im Walde zu verlieren. Erſt bei dieſer erwähnten Biegung fällt jenes alte Steingebäude mit ornamentaler Verzierung und der an drei Stellen angebrachten Jahreszahl 1640, der ſogenannte *Felberbauern-Hof*, ins Auge, mit welchem und deſſen Geſchichte wir uns zu beſchäftigen haben.

Das nahezu 10 M. lange und 8 M. breite Gebäude, aus mit Mörtel zuſammengefügten großen und kleinen Bruchſteinen bis zu einer Grundmauerhöhe von 3 M. aufgerichtet, iſt mit dem im Jahre 1743 errichteten Hofgebäude, äußerlich wie in Bezug auf die innere Verbindung, vereinigt, und zwar wurde dem alten Gebäude das erwähnte neue, welches aus einem Holz- und einem Steinbaue beſteht, dermaßen angeſchloſſen, daſs der hölzerne Bau die Fortſetzung des Hofes (von 1640) in der Breitſeite bildet und der erſtere gleich dem letzteren in einem einfachen ſchmucklofen Giebelaufbau ſeinen Abſchluß findet. Der nachſtehende Grundriſs, Fig. 1, deſſen ſchraffirter Theil den Felberbauernhof von 1640 bedeutet, möge über befagte Anordnung orientiren.

Die Zubauten (*B* der hölzerne und *C* der aus Stein gefügte) bieten nichts bemerkenswerthes als den gewöhnlichen Typus ſteiriſcher Bauernhöfe aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. 1743 gelangten nämlich dieſe Zubauten, welche heute die eigentlichen Wohn- und Wirthſchaftsräume des Felberbauernhofes faſſen, zur Aufführung: eine Cafette an der Vorderſeite von *C* weist dieſe Jahreszahl auf, ſeitlich umgeben mit den Anfangsbuchſtaben des Tauf- *(G)* und Zunamens *(F)* des Bauherrn, oben Jeſus-, unten Marien-Monogramm. Desgleichen findet ſich die Jahreszahl 1743 an der der Straße zugewendeten Breitſeite von *C*. Der hölzerne Bau *B* (Fig. 2), im Innern mit der ehemaligen Rauchſtube als Hauptraum, iſt nach Höhe und Breite die Fortſetzung des alten Hofes. Die Front- oder richtiger wohl nur Eingangsſeite des alten Hofes *(a, a—c* des Grundriſſes) liegt nicht in der Richtung gegen die Fahrſtraße hin, ſondern gegen die heutigen Stall- und Wirthſchaftsgebäude, früher alſo gegen den Wald. Die Thüre *(b)* trägt oberhalb die Jahreszahl 1640 und die gegen die Straße hinausführende iſt bedeutend jüngeren Datums und aus dem Mauerwerke gebrochen worden, dadurch verſchwand die Ornamentik (zwiſchen *e* und *f)* und ſind heute hievon nur undeutliche Spuren ſichtbar.

Wohl in erſter Linie iſt dieſem Ueberreſte baulicher Thätigkeit in der Richtung ländlicher Wohnhäuſer aus dem Beginne des 17. Jahrhunderts darum

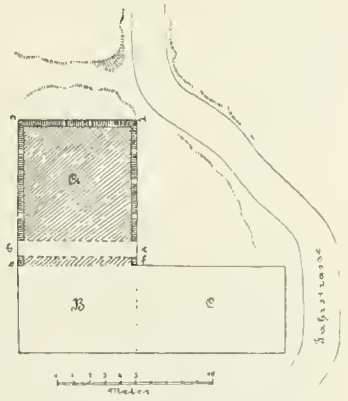


Fig 1.

Aufmerkſamkeit zu ſchenken, da das Jahr — ich möchte nicht behaupten der Erbauung des Hofes, ſondern ſicher wenigſtens ſeiner äußeren ornamentalen Ausſtattung unzweifelhaft gegeben iſt. Der Aufbau hat gewiſs viel früher ſtattgefunden; weiſt doch die wenige Schritte entfernt liegende Wein- und Obſtpreſſe in dem Tragbalken oberhalb des Einganges die Jahreszahl 1626 eingekerbt auf (16XXVI).

Meine Vermuthung, daſs der alte Felberbauerhof (oder richtig *Felgau*bauern-) bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts errichtet worden ſei, aber erſt 1640 ſeine äußere ornamentale Verzierung erhalten habe, wird ſich gelegentlich des ſpäter folgenden hiſtoriſchen Excurſes über den Hof und deſſen Beſitzer als beſtätigt zeigen. Die befagten ornamentalen Verzierungen (ſ. Fig. 3 und 5) ſind aus Urmotiven, aus der Geraden und der Curve zuſammengeſetzt, die letztere in einfachſter Weiſe verwendet, als Borte, Fenſterumrahmung und Giebel-

verzierung. In der naffen Kalkſchichte wurden die Linien eingeritzt — die Vertiefungen ſind noch heute ſicht- und greifbar — und auf den hiedurch abgegränzten Flächen die Farben aufgetragen. Ein Roth-

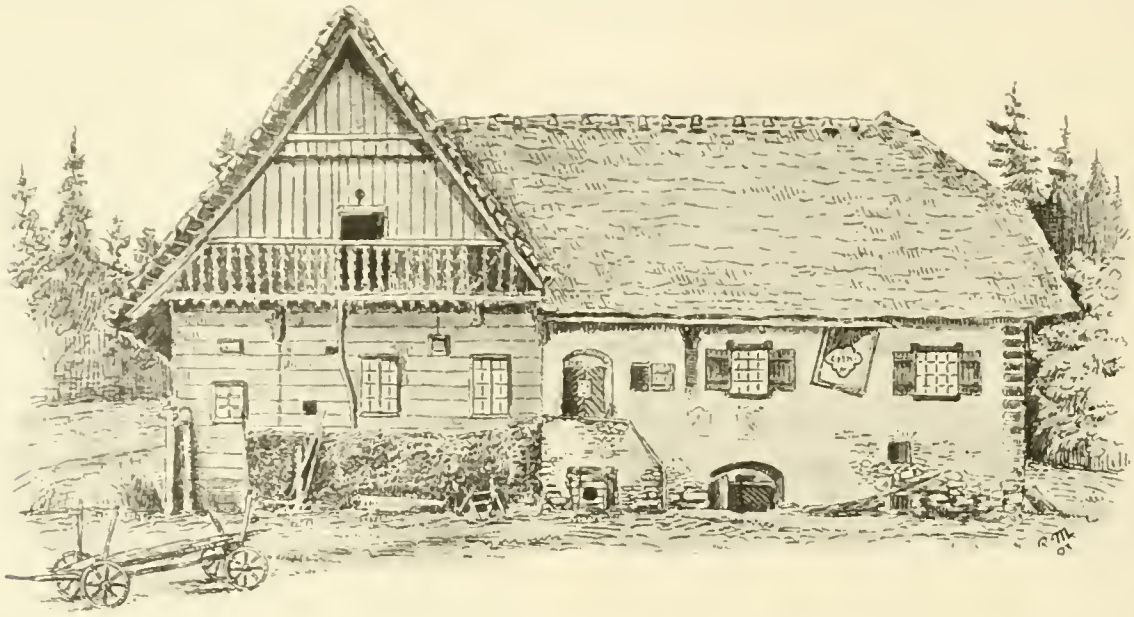


Fig. 2.

braun und ein Blau auf lichtgelbem Hintergrunde wurden an allen jetzt noch offen daſtehenden Seiten des Gebäudes in gleicher Vertheilung verwendet. Die noch erhaltene Giebel- und die heutige Vorderſeite

trägt das Gebäude an drei Stellen die Jahreszahl 1640: über dem Thürſtocke des urſprünglich einzigen Einganges (ſ. Fig. 4), ſodann an der rückwärtigen Giebelwand, deren Strohbedachung in einen ſoge-

nannten, bäuerliche Bauart des Oberlandes charakteriſirenden „vorſchattenden Zipfel“ ausläuft, zwiſchen den beiden Fenſterlucken (Fig. 5) und endlich in beſonderer Umrahmung an der Rückſeite (Fig. 2). Die Zeichen, wel-

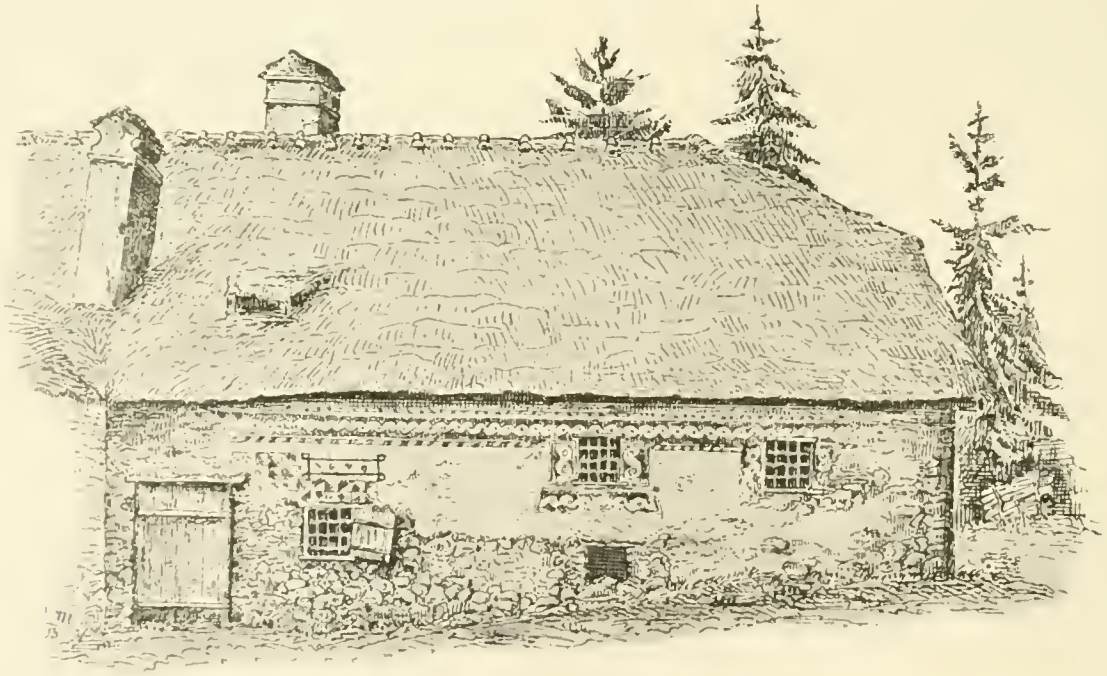


Fig. 3.

zeigen die gleiche Ornamentik; an der Rückſeite gegen den heutigen Hofraum hin iſt Borte wie Thürumrahmung durch weitere Combinationen der Curve und der Geraden anders geſtaltet geworden. Wie bereits erwähnt,

che ober- und unterhalb dieſer Umrahmung laufen und in ihren einzelnen Zügen dem erſten Anblicke nach an die Schriftzeichen einer gröberen Hand erinnern, ſind durchwegs willkürliche und iſt ein innerer

Zuſammenhang, etwa einer Notiz über den Bau, den Maler oder den Beſitzer durchaus nicht vorhanden.

So einfach dieſe ornamentale Ausſchmückung des Gehöftes in ihren Details auch iſt, ſo charakteriſtiſch iſt ſie in der Geſammtheit der letzteren. Daſs der Maler kundigſter Hand nicht geweſen und über eine gewiſſe, aber durchaus nicht geſchmackloſe Anordnung ſeiner Motive nicht hinausgekommen, iſt ſicher. Im übrigen ſcheint gerade in der Gegend des Eggenfeldes bis nach St. Stephan ſelbſt hinab der Gebrauch geherrſcht zu haben, die Wohngebäude bäuerlicher Beſitzer mit derartiger Ornamentirung ausſchmücken zu laſſen; heute noch weiſen bald hier, bald dort Spuren, welche aus einer ſchlechten Kalktünche langſam hervortreten, auf derartige Ausſchmückungen hin. Aeltere Grund-

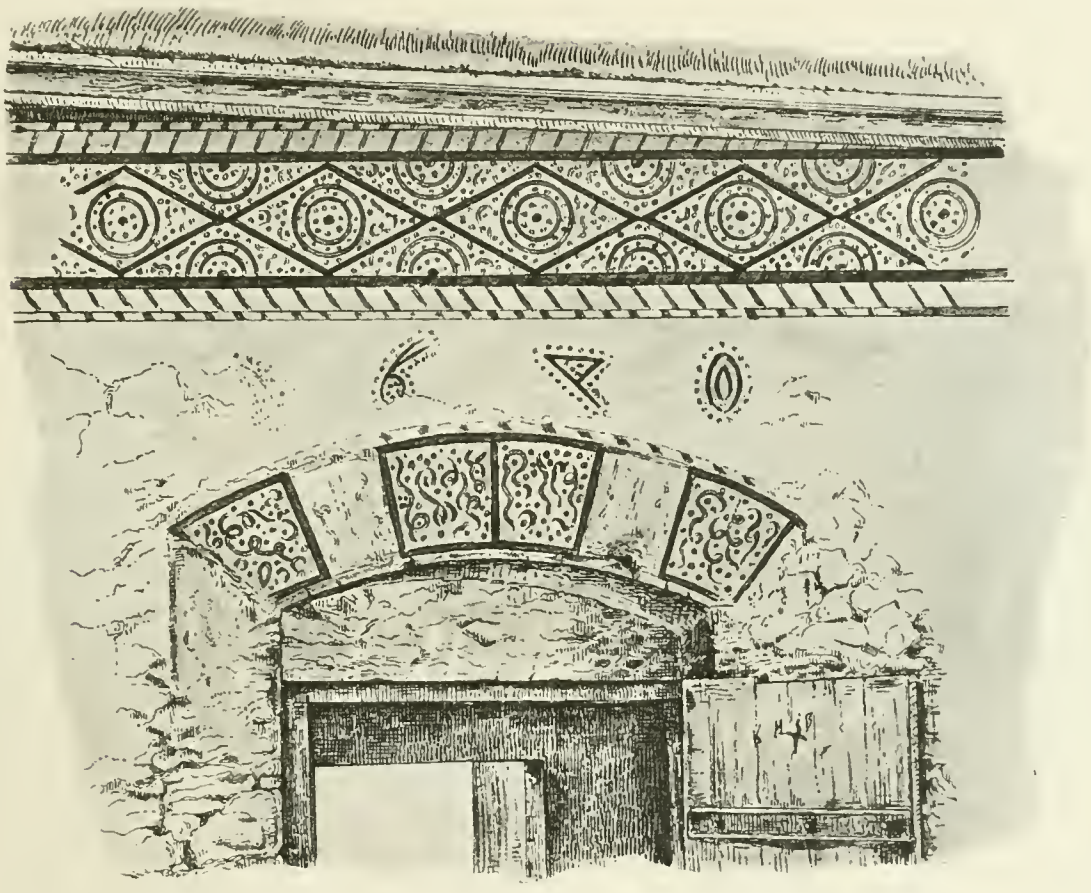


Fig. 4.

beſitzer wiſſen ſich deſſen genau zu erinnern, und die am zerfallenen Hofe des etwa $^3/_4$ Stunden vom Felberbauer entfernten Höllbauern angebrachte und noch gut erhaltene Sonnenuhr zeigt mit der Jahreszahl 1714 in ſeitlicher Umrahmung die gleiche Ornamentirung.

Wo nicht bereits der Kalk mit ſeiner jetzt bei ländlichen Gehöften ſo dominirenden Rolle die Spuren einſtigen Schönheitsſinnes bäuerlicher Beſitzer übertüncht hat, mögen in dieſer Gegend noch ſo manch' charakteriſtiſche Stätten gefunden werden, aber kaum ein ſolcher Hof wie jener des Felberbauern, deſſen cultur- und baugeſchichtliche Bedeutung eine nicht zu verachtende iſt.

Aus dem 17. Jahrhundert ſtehen uns — für Steiermark wenigſtens — Abbildungen von Bauernhöfen nicht zur Verfügung: denn etwa erhaltene Flurkarten oder Ortsbilder weiſen nur ſchematiſche Darſtellungen auf. Anderſeits fehlen dem bäuerlichen Wohngebäude für Jahrhunderte zurück jene Merkmale, welche andere Profanbauten ſo leicht zeitlich beſtimmen laſſen; der Bau desſelben blieb ein conſervativer und erſt die Ausbreitung des Straßenſyſtems, der hiedurch geſteigerte Verkehr und nicht wenig vor allem die That der Grundentlaſtung und die damit verbundene Löſung von der grundherrlichen Gewalt führte dem Landmanne Neuerungen und Verbeſſerungen in Bauſachen zu. Dadurch verſchwanden aber im gleichen Maße die Reſte älterer Höfe, nur in entlegenen Gräben und bei geringen materiellen Mitteln erhalten ſich Bauerngehöfte in ihrer urſprünglichen Bauart und in ihrem äußeren Schmucke. Anderswo hat, wie bereits erwähnt, der Fortſchritt der Cultur in jeder Beziehung auch dieſe alten Gehöfte geſtreift, und dieſe Thatſache weiſt um ſo dringender darauf hin, jenen noch erhaltenen Reſten bäuerlicher Baudenkmale erhöhte Aufmerkſamkeit zu ſchenken.

Hie und da finden ſich in gleichzeitigen Quellen, wie Grundbeſchreibungen, Urbaren und verwandten archivaliſchen Materialien, Notizen über die Ausſtattung, und zwar namentlich die innere von Huben und Höfen, und gerade jene, wenn auch dürftigen Quellenangaben weiſen hin, wie conſervativ ſich Bauart und Eintheilung, wie Benennung der Innenräume bis auf heute erhielt. Die älteren Höfe wurden faſt durchwegs aus Holz erbaut und waren nur mit einem ſteinernen Unterbau

verſehen. So wird beiſpielsweiſe ein Maierhof der Herrſchaft Fohnsdorf in Ober-Steiermark folgendermaßen beſchrieben:[1] „ain mayrhauß ſo halb höch vndtermauert vnd der vberreſt von holz erpauth“ und eine Taverne bei S. Lorenzen war „vornher von holz erpaut vnd hinten halbhoch vndtermauert“[2] u. ſ. w. Nur in ſeltenen Fällen wurden die Höfe vollſtändig aus Mauerwerk aufgeführt, und da waren vermuthlich die Stellung des betreffenden Hofes als Amtmann- oder Richterhofes, reicherer Beſitz oder beſſere Vermögensverhältniſſe des Unterthanen maßgend. Der Verfaſſer kennt in Folge des Intereſſes, welches er als Bearbeiter einer „Geſchichte des ſteieriſchen Bauernſtandes“ dieſen Baulichkeiten bezweiflicherweiſe zugewendet, die Umgebung von St. Stephan und von Graz im weiten Umfange, fand aber einen derartig feſtgefügten und ausgeſchmuckten Steinbau wie den des Felberbauernhofes in keinem zweiten Beiſpiele.

Heute iſt man in Folge intenſiveren archivaliſchen Studiums weit vorgeſchritten; jedes Schloßes und jeden Geſchlechtes Geſchichte kann erforſcht und niedergeſchrieben werden und jedem Schloße und Geſchlechte gebürt eine ſolche; ob ſich dieſelbe nun im engſten Rahmen herrſchaftlicher oder familiärer Verhältniſſe bewegt oder durch die Stellung Einzelner in die Landes- und Reichsgeſchichte hineingreift, iſt das archivaliſche Material mehr oder minder zuſammenzubringen. Es finden ſich der Anhaltspunkte genug, um geſchichtlichen Spuren nach dieſer oder jener Richtung hin erfolgreich nachzugehen. Nicht ſo bei dem einfachen Territorium eines Bauerngehöftes, an welchem Erinnerungen an vergangene Zeiten nur an dem oft genug verbalhornten oder falſch verſtandenen Vulgärnamen, vielleicht noch in einer Cafette mit den Anfangsbuchſtaben eines ehemaligen Beſitzers haften. Hiezu tritt als weiterer Anhaltspunkt für den archivaliſchen Forſcher die Kenntnis früherer Verhältniſſe der betreffenden Gegend ſeitens älterer bäuerlicher Grundbeſitzer, zu welcher Herrſchaft einſt der Hof unterthänig geweſen und welcher Beſitzer vor dem heutigen denſelben innehatte. Für Feſtſtellung dieſer letzteren Thatſachen wirkte die Nachfrage des Verfaſſers dieſer Studie nur verwirrend; er zog, um den wichtigſten Anhaltspunkt zu weiterem Forſchen zu gewinnen, nämlich das Dominium, zu welchem der Felberbauernhof unterthänig geweſen, Erkundigungen bei einzelnen Grundbeſitzern der Umgebung und dem heutigen Beſitzer des Hofes ein. Der eine nannte die Pfarre St. Dionyſen bei Bruck a. d. M. oder das heil. Geiſtſpital zu Judenburg, der andere die Herrſchaft Gosting oder das Stift Reun als ehemalige Patrimonialherren des Hofes. Alle dieſe Vermuthungen hatten ja einen gewiſſen realen Hintergrund, denn die ganze Gegend war zertheilt durch Liegenſchaften der angegebenen Dominien, aber die Forſchung war erſchwert, denn man hatte eben nach vier Seiten hin zu recherchiren. Dank dem Entgegenkommen des jetzigen Beſitzers des Felberbauernhofes konnte der Verfaſſer dieſes in deſſen demſelben eigenthümlichen alten Documenten Einſicht nehmen. Allerdings reichten die letzteren nicht weiter als bis 1750 zurück; die Pergament-Kaufbriefe waren den Kindern des vorletzten Beſitzers zum Spiele und damit der Vernichtung anheimgefallen! Aber der Hof wurde als Stift Reun'ſcher Kaufrechtsgrund conſtatirt und damit dem Verfaſſer die Wege zu weiteren Recherchen gewieſen. Wie viel dieſelben ergaben und wie weit ſie zurückgehen konnten, mögen die nachſtehenden Zeilen als eine kurze Geſchichte eines mittelſteieriſchen Bauernhofes zeigen.

Die Umgebung des heute ſogenannten Felbergrabens — eine moderne und übrigens auch officiell angenommene Verballhornung aus „Felgaugraben“ — iſt als der *Felgau* [Velgow, Velgov, Velgo] bereits früh urkundlich belegt, und zwar nannte ſich nach dieſem ein Geſchlecht, deſſen Glieder uns vom Jahre 1136 bis 1211 als Zeugen bald für die Landesfürſten, bald für das Stift Reun in Urkunden begegnen.[1] Daſs die von Felgau ein Miniſterialen- oder Dienſtmannengeſchlecht geweſen, iſt ſicher; ob ſie aber im Dienſte der Markgrafen oder des genannten Stiftes geſtanden, iſt aus dem Wortlaute der wenigen Urkunden nicht erſichtlich, ebenſowenig ob die Gegend ſich nach dem Geſchlechte oder dieſes nach jener ſich benannte. Für eine Zugehörigkeit der Felgauer als landesfürſtliches Dienſtmannengeſchlecht mag der Umſtand ſprechen, daſs Liegenſchaften im Felgaue erſt bedeutend ſpäter an das Stift Reun kamen, als jenes Geſchlecht bereits erloſchen oder verſchollen.

Den 13. Auguſt des Jahres 1271 verlieh der Grätzer Bürger Volkmar dem Kloſter Reun zwei Theile Weinzehente in den Dörfern Straßengel und „*Velgau*“; eine Schenkung, welche 1277, 16. Februar wiederholt und 1278, 27. März durch Biſchof Leopold von Sekkau beſtätigt wurde.[2]

Im 14. Jahrhundert beſaß das alte Geſchlecht der Lueger Beſitzungen in der beſagten Gegend. Otto der Lueger und ſeine Frau und Wolfer mit ſeinem Sohne Vll beſchenkten das Stift am 25. Juli 1346 mit einem *Hofſtatt* „die da leit *auf dem puchel pey Velgaw* mit den 8 eckhern die darzu gehorent“, welche ſie von Gerung dem Lueger erkauft hatten. Dadurch erlangte Reun unterthänigen Beſitz im Felgau; der darauf ruckſeſſige Unterthan „ſcholl dienen alle jar jerleich ain march Greczer phenning, halb auf ſand Gilgentag vnd halb auf ſand Michelstag.“[3] Als „Hofſtatt“ haben wir zweierlei zu verſtehen: für die ältere Zeit und auch das 14. Jahrhundert faſt durchwegs bloß die Bau-Area, auf welcher künftig ein Wohnhaus gebaut werden kann, oder wo einſtens ein ſolches geſtanden hat. Später gilt als „Hofſtatt“ das Hofgebäude ſelbſt, ohne jedoch in anderen Fällen die erſtere Bedeutung vollends zu verlieren. Daſs die „hofſtatt die da leit auf dem puchel pey Velgaw“ mit unſerem alten und der Jahreszahl 1640 ſignirten Hofe inſofern in Verbindung ſteht, daſs der Platz, auf dem die damalige und der heutige Hofſtatt ſtand und ſteht, ein und derſelbe iſt, iſt wohl außer Zweifel. Schon die Bezeichnung „auf dem puchel“ (alſo auf einer Anhöhe, einem Hugel) ſpricht dafür; und daſs das angehende 18. Jahrhundert aus der Hofſtatt im Felgau einen Felgau-, Felgaubauern- oder Felberbauernhof machte, iſt ein weiteres Kriterium.

[1] Steiermarkiſches Landes-Archiv in Graz. Documentenbücher Nr. 1716 Grundbuch der Herrſchaft Fohnsdorf a. d. L. 1774.
[2] Ebenda.

[1] Steiermarkiſches Urkundenbuch herausgegeben von v. *Zahn*, I. 172, 173, 452, 458 und 570; II. 158 und 177.
[2] Vgl. *P. J. Weiſs*, Einige verſchollene Burgen im Murthale. Mittheil. d. hiſt. Vereines v. Steiermark XXXII, pag. 99.
[3] Originalurkunde im Stifts Archive Reun, Cop. Pap. Nr. 228 *b* im ſteiermarkiſchen Landes-Archive.

Diefer Befitz wurde dem „officium Eckenueld“, einer Gegend, die fich in der Pfarre St. Stephan a. G. vom fogenannten Hausberge an längs der Mur und dem Fuße des Eggenberges hinzieht, eingereiht und wird unter diefer Amtmannfchaft im älteften Reuner Urbare von 1395 als *area gelegen avf dem pvchil pey Velgow* angeführt.[1] Von da an verblieb Felgau als unterthäniger Grund im Befitze des Stiftes, und felbft als Hans Ungnad als Verwefer des Stiftes Reun dem Grafen von Montfort 1543 (28. Jänner) einige in den Aemtern Semriach und Eggenfeld gelegene Gülten gegen folche auf der Pack und in Modriach umtaufchte, berührte diefes — fpäter übrigens rückgängig gemachte — Taufchgefchäft nicht die Hofftatt im Felgau.

Für das 15. und den Beginn des 16. Jahrhunderts fehlen mir jedwede Daten, doch wurde mir von Seiten des rührigen Pfarrers von Semriach Herrn P. Ambros Gafparitz verfprochen, im Stifts-Archive zu Reun gelegentlich nach dem fraglichen Hofe zu recherchiren.

Das Reuner Stock-Urbar aus dem Jahre 1541[2] weift unter den einzelnen Kloftergütern des Amtes „Eckenfeld“ auch unfere Hofftatt auf; jedoch ohne nähere Ortsbezeichnung. *Lienhart Händdl* fitzt auf derfelben, zinft 2 ß 6 ₰, ferner von zwei Aeckern je 24 ₰ und als Auenzins 26 ₰. Von einem Weinzehente oder Bergrechte ift nicht die Rede; dafs aber Weinbau fchon im 13. Jahrhunderte und noch im 17. Jahrhunderte in diefer Gegend betrieben wurde, beweift einerfeits (außer der bereits angezogenen Urkunde von 1271) die alte und jetzt noch erhaltene Wein- und Obftpreffe mit dem die Jahreszahl „1626“ tragenden Thürbalken, anderfeits die Thatfache, dafs ein Amt des Stiftkellners zu Reun darin beftand, das Bergrecht zu Eggenfeld einzuheben.[3]

Wichtig ift jedoch die im Stock-Urbare von 1541 neben der Dienftesaufzählung der Hofftatt von einer zweiten Hand als der des Schreibers des Urbars herrührende Notiz: *„hat das waffer wegtragen.“* Diefelbe beweift zweierlei: erftens, dafs man in diefem Falle unter „Hofftatt“ ein Wohngebäude zu verftehen hat, das kurz nach 1541 „durch Waffer“ demolirt wurde, was bei Kenntnis des Terrains fehr begreiflich, und zweitens, dafs der heutige feite und unzweifelhaft widerftandsfähige Steinbau erft *nach* 1541 errichtet und gerade die neue Hofftatt in Anbetracht der für Waffergefahr offenen Lage fo maffiv und ficherheitbietend erbaut wurde.

In der Reihe der Befitzer des Hofes entfteht nun wieder eine Lücke, die wohl feinerzeit aus den Acten des Stifts-Archives zu Reun fich ergänzen laffen wird. Doch fcheint der Hof bis zum Jahre 1735 im Befitze der Unterthanenfamilie *Handl* (ein Name, der fich in der Gegend als Vulgärname noch erhalten hat) gewefen zu fein. Denn laut Kaufübergabs-Inventar vom 18. März 1735 verkauft *Jacob Handl* den „fogenannten Felga- oder Fellingerhof fammt deffen Zuegehör vom löbl. Stifft Rhein etc. Grundtobrigkait“ um 315 fl. an *Gregor Falbl*, der nach einer Notiz am 10. März „fuer ainen neuen Befizer vnd Vnterthan in das gewöhnnliche Glübt an vnd aufgenomben worden.“[1] Hier begegnet

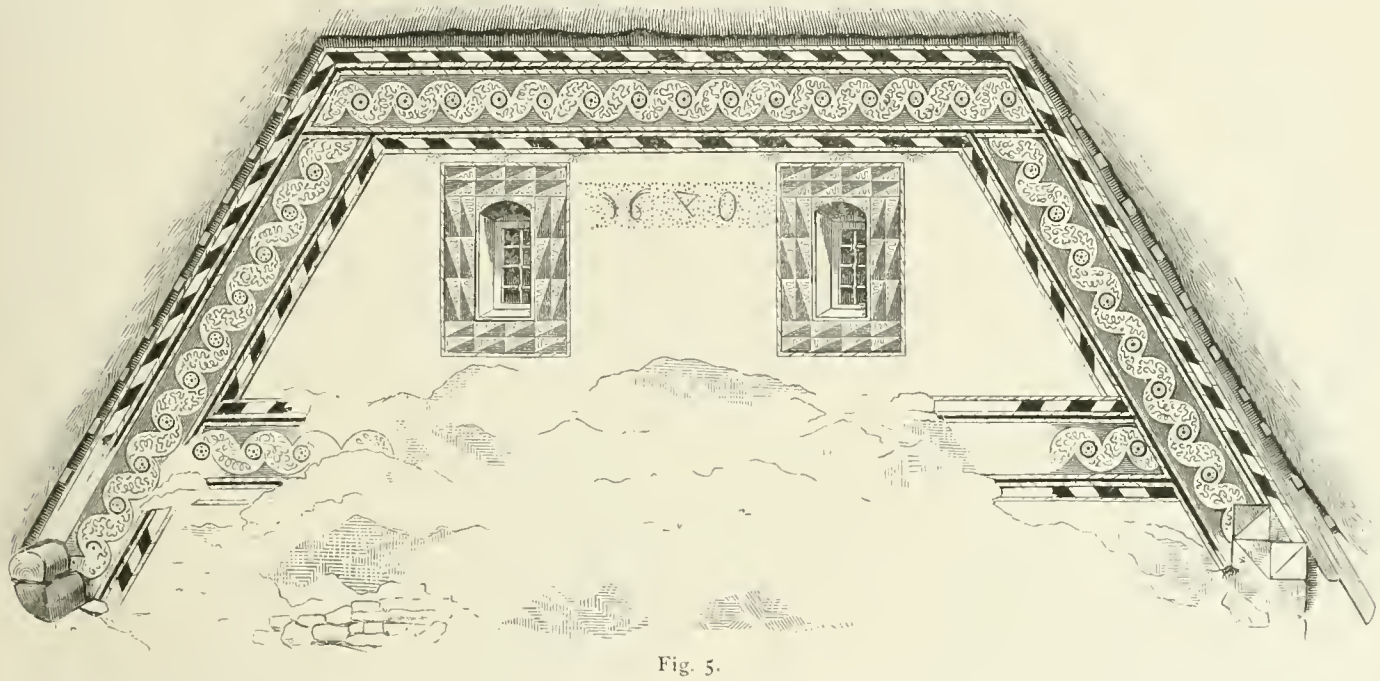


Fig. 5.

uns zum erftenmal der heute (in Verballhornung) noch übliche Vulgärname der Hofftatt als „Felga (richtiger Felg*au*-) hof. Fellingerhof ift auch bereits eine Umgeftaltung durch den Volksmund.

Gregor Falbl baute 1743 den neuen Hoftract und ftarb im Jahre 1750; das Inventar feines Nachlaffes datirt vom 21. Jänner d. J.[2] Am 24. April kam der Hof als fogenanntes „Kaufrecht“ an *Mathias Grundner* und deffen Hausfrau Agnes. Der erftere ftarb 1788 mit Hinterlaffung einer zweiten Frau Elifabeth und vier Kindern: Andre, Simon, Sebaftian und Jofeph. Der zweitälteite Sohn *Simon* kam nun in den Befitz und wurde der „Velga- oder Felberbauer“. Diefem folgte 1814 fein Sohn *Sebaftian Grundner*, unter welchem der Hof (fammt Zubehör) auf 1800 fl. gefchätzt wurde. 1832 werden bereits *Mathias* und *Thereiia Hopfer* als Befitzer genannt, und zwar find diefelben die Eltern des heutigen Felberbauern.

[1] Urb. D. im Stifts-Archive Reun.
[2] Reihe der Stockurbare im fteiermarkifchen Landes-Archive.
[3] *Caſparitz*, Verwaltungsorgane des Stiftes Reun. Mitth. d. hift. Vereines f. Steiermark XXXVI. pag. 89.

[1] Unterthans-Protokolle des Stiftes Reun Nr. 2684 im fteiermarkifchen Landes-Archive.
[2] Diefe und die nachfolgenden Daten wurden den Papieren im Befitze des Herrn *Hopfer* zu St. Stephan a. G. entnommen.

# Eine Georgs-Darſtellung aus Herzogenburg.

Mitgetheilt von Dr *J. Lampel.*

Mit 1 Tafel.

NEBENSTEHENDES Bild ſtammt aus dem Jahre 1471 und befindet ſich auf dem Vorblatte eines Urbars über den Markt St. Georgen an der Traiſen, das jetzt im Archive des Chorherrenſtiftes Herzogenburg liegt. Von ſeiner Exiſtenz bin ich durch den Vicedirector des k. und k. Haus-Hof- und Staats-Archives Herrn Sectionsrath Dr. *Guſtav Winter* in Kenntnis geſetzt worden, von dem auch die Anregung ausgegangen iſt, in den Blättern der k. k. Central-Commiſſion davon weiteren Kreiſen Mittheilung zu machen.

Ich bin darauf um ſo lieber eingegangen, weil jeder ikonographiſche Fund dieſer Art als ein Beitrag zu der immer mehr an Intereſſe gewinnenden Legendenfrage betrachtet werden muß. Und die Legende des heil. Georg iſt bekanntlich eine derjenigen, um die ein heftiger Kampf zwiſchen der Kritik und den erhaltenden Tendenzen gekämpft wird. Gern würde auch ich mich des nähern auf die mir nicht ganz fremde Frage eingelaſſen haben. Allein eine erſchöpfende Klarlegung, zu der mir bereits von der Redaction einige werthvolle Hilfsmittel an die Hand gegeben worden ſind, muß auf ein andermal verſchoben werden.

Wie ſich unſer Bild, das in den Ausmaßen der Vorlage wiedergegeben iſt, gegenwärtig darſtellt, beſteht es eigentlich aus drei, wenn man will, fünf Bildern, eine Sonderung, die hauptſächlich auf den Mangel verbindenden Colorits zurückzuführen iſt. Ob an dieſem Fehler die beſchränkte Zeit des vielbeſchäftigten Monches oder Vergeſslichkeit ſchuld trägt — oder ob der Künſtler abſichtlich nur das malte, was er hervorheben wollte, das übrige unterdrückte, das käme dabei nicht in Betracht. Gewiſs iſt erſteres der Fall; denn es finden ſich Conturen für den Felſen, auf dem die von Georg befreite Jungfrau ſteht, deſſen Ausmalung doch in der Abſicht des Künſtlers gelegen ſein mußte.

Die drei, beziehungsweiſe fünf Bilder des Bildes ſind folgende:

1. In der oberen linken Ecke eine Burg oder Stadt mit Mauern, zwei Thürmen, einem Thorgebäude und einem Hauſe, letztere vier ſämmtlich mit rothen Dächern verſehen auf deren Firſten und Spitzen goldene Knäufe prangen. Dieſe Burg oder Stadt, die nach *Romer's* Behauptung in Georgs-Darſtellungen nie fehlt,[1] ſteht auf einem mit Gras von moosgrüner Farbe bedeckten Plateau, das ein grauer Felſen abſchließt, auch einige Bäume und ſonſtige Gewächſe trägt. Vor der Burg wird außerdem ein merkwürdiges Geſtell ſichtbar, das allenfalls einen Brunnen, vielleicht auch einen Galgen vorſtellen könnte; ich darf das unentſchieden laſſen.

2. Gegenüber dieſer Burg nun im rechten obern Winkel des Bildes wird Kleodelinde oder Aja ſichtbar, die bekannte Königstochter, auf dem vorerwähnten unausgeführt gebliebenen Riſſe, unter drei Bäumen ſtehend. Der Maler war ſogar bemüht den Baumſchlag zu treffen. Die Blattform bei dem ganz rechts ſtehenden Baume läßt vermuthen, er habe eine Eiche darſtellen wollen; die zwei neben dieſer mit ihren fingerförmigen Blättern erinnern an Roßkaſtanien. Aber bekanntlich iſt Aesculus erſt 1576 durch den Freiherrn von Ungnad nach Europa gebracht worden; ſomit werden es Ulmen- oder Ahornbaume ſein ſollen. Die unter den Bäumen knieende Jungfrau faltet die Hände; ſie trägt ein blaues Kleid mit weißem Gürtel, eine goldene Dreililienkrone, genau ſo wie die gekrönten Häupter der Neuhauſer Georgs-Fresken,[1] unter welcher Krone langes Haupthaar von ebenſolcher grünlichgrauer Farbe hervorquillt, mit welcher wir oben das Felsplateau überzogen geſehen haben.

3. Unterhalb der Aja in der rechten untern Ecke des Bildes kniet und betet eine bartloſe männliche Figur mit grauem Haupthaar und lichtrother Kappe im faltenreichen weißen, wie es ſcheint, mit weißem Pelzkragen verbrämten Talar. Der ſo Knieende wird wohl der in der Legende erwähnte König und Vater der Aja-Kleodelinde ſein. Dieſer, Sevius mit Namen, ſoll nach Befreiung ſeiner Tochter von Georg getauft worden ſein; darauf könnte das weiße Kleid als Taufkleid unſerer Figur ganz gut gedeutet werden.

4. Ihm gegenüber unter der in 1 beſchriebenen Stadt oder Burg kniet ein Auguſtiner-Chorherr, wohl ein Herzogenburger. Die Geſtalt iſt etwas kleiner als Nr. 3, trägt grauen Haarkranz und ſchwarzen mit blauen Knöpfen verzierten Pelzkragen über dem weißen Talare. Während des Königs Geſtalt mehr dem Beſchauer zugewendet iſt, kehrt ſich die des Chorherrn dem Heiligen zu und dreht nur den Kopf etwas nach rechts; beide aber ſind ſo gedacht, daſs ſie zum Heiligen aufblicken.

5. Der Ritter St. Georg ſteht *unberitten* auf dem Drachen. Dieſer kam auf den Rücken zu liegen und mühte ſich vergeblich mit der rechten Vorderpranke den Speer zu brechen, der ihm ſchon den langohrigen Kopf und den gewundenen langen Hals durchbohrt hat. Mit den Klauen des rechten Hinterfußes hat das Ungeheuer verſucht, das eiſengepanzerte Bein des Heiligen zu zerfleiſchen. Das Unthier iſt grün von Farbe mit gelben rothgeränderten Flecken überſäet, desgleichen ſind auch die gelben Zähne durch eine rothe Zickzacklinie contourirt, um den feurigen Athem anzuzeigen. Nur der linke Flügel iſt ſichtbar. Der lange Schweif, wie der Hals gewunden, ſcheint in einer letzten Kraftanſtrengung den Heiligen hinwegpeitſchen zu wollen, ſo daſs das Ende dieſes Schlangenleibes faſt ſenkrecht in die Höhe ſchnellt.

St. Georg ſelbſt, eine wohlgebaute Figur, trägt ein verklärtes Jünglingsantlitz von kurzem Haupthaar um-

[1] Centr.-Comm. A. F. 15, III, Spalte 2.

[1] Denkſchriften d. kaiſ. Akademie d. Wiſſenſch. X, 59 ff.

rahmt, deſſen Farbe das bekannte Moosgrün iſt. Den Kopf umgibt der goldene Nimbus. Der ſchlanke Körper iſt mit Stückpanzer gewappnet, darüber ein nicht bis zu den Knieen reichender weißer Waffenrock geworfen, deſſen offene Aermel in bandartige fliegende Streifen enden. Dieſen Waffenrock durchzieht vorn der ganzen Länge nach der Längsbalken eines rothen Kreuzes, der unterhalb des Schwertgurtes, weil der Waffenrock offen iſt, in zwei Paſſepoils geſpalten erſcheint. Der Querbalken kommt genau in die Taille, mithin oberhalb des Schwertgürtels zu liegen und ſcheint die ganze Leibesmitte zu umſpannen. Von gleicher Farbe wie dieſes rothe Kreuz und die vorgenannten Dächer iſt auch die Schwertſcheide, deren unterer Theil mit ſeiner gelben Spitze ſichtbar iſt. Gelb iſt ferner der mit Münzen behangene Schwertgurt, eine gewundene Kette darſtellend, ebenſo die Parirſtange und der Knauf des Schwertes, dann Knauf und Stoßknopf des mit dem Griffe nach abwärts geneigten Dolches, der an der rechten Seite befeſtigt iſt und, wie nicht ſelten, keine Parirſtange aufweiſt; gelb iſt endlich auch die lange Lanze. Der Heilige trägt mithin viel Gold mit ſich, dem Reichthume entſprechend, in dem ihn Reinbot von Dorn aufwachſen ſieht. Die Griffhölzer der beiden Seitenwehren ſind ſchwarzund gewunden, gelb glänzend oder gelb verziert. Von der rechten Schulter des Heiligen lauft gegen die linke Achſel und über dieſelbe hinaus eine Eiſenkette, deren Beſtimmung vom Zeichner nicht begriffen zu ſein ſcheint und daher auch uns unverſtändlich bleiben dürfte. Wahrſcheinlich ſoll ſie den gewöhnlich über die linke Rückenſeite gehängten Schild halten; denn es lauft noch eine ſchnurähnliche Linie von der linken Schulter des Heiligen weg, windet ſich einmal und lauft im Einwärtsbogen bis hinter den fliegenden linken Aermel. Wohl möglich, daſs mit dieſer Zeichnung eigentlich der obere Rand einer Tartſche gemeint iſt. Dann aber hatte der Zeichner jedenfalls eine mißverſtandene Vorlage vor ſich gehabt.

Wie äußerlich, ſo bildet auch dem Intereſſe nach der Heilige den Mittelpunkt der Darſtellung, mit dem wir uns ja auch eingehend beſchäftigen. Das Beiwerk, ſoweit es noch nicht erörtert iſt, verdient nur noch inſofern Beachtung, als ſich darin möglicherweiſe locale Anknüpfungen finden könnten. Der Chorherr zur Linken könnte der vielgeprüfte Probſt von Herzogenburg Thomas Kasburg ſein (1468—1484). Die Burg über ihm Herzogenburg oder St. Georgen. Dann würde alſo die Linke der Wirklichkeit, die Rechte des Bildes der Legende angehören.

Aber auch die Burg ſelbſt iſt, wie bereits erwähnt, ſchon der Legende urſprünglich. Denn eben aus ihr wird durch ſtürmiſchen Volkswillen die Königstochter verſtoßen, um dem Drachen geopfert zu werden. Ueberdies läßt ſich nur ſehr ſchwer eine Aehnlichkeit der hier vorliegenden Burg mit einer Darſtellung herausfinden, welche aus der Zeit von 1417 ſtammend, das beiläufige Ausſehen des Marktes in der Zeit von 1244 herauf bietet, alſo mit all den Zubauten und Erweiterungen, die im Verlauf von 470 Jahren entſtanden ſein mögen. Dieſes Bild befindet ſich, in Oel gemalt, in einem Seitenzimmer der Stiftsbibliothek von Herzogenburg und iſt von *Frigdian Schmolk* veröffentlicht worden.[1]

Eben demſelben danken wir eine Anſicht des alten St. Georgen, deren Echtheit nicht ganz ſicher ſtehen mag. Gewiſs aber paſst dieſes Bild nicht auf die Burg, die wir oben beſchrieben haben. Nun wäre freilich möglich, daſs dieſe das Stift zu einer Zeit darſtellt, da auch das von *Schmolk* unter Nr. 2 behandelte Bild noch nicht berechtigt war. Allein nur die eingehendſten an Ort und Stelle geführten Forſchungen könnten allenfalls zu einer Antwort führen.

Ein ebenſo geringes Ergebnis wie dieſe Localfrage hatte der Verſuch, eine Zeitfrage zu beantworten. Thatſächlich liegt nämlich die Entſtehung unſeres Bildes der Gründung des St. Georgen-Ordens durch Kaiſer Friedrich III. zeitlich ſehr nahe; letztere fällt ins Jahr 1469. Zwei Jahre ſpäter iſt, wie oben angegeben wurde, das Banntaiding für St. Georgen fertiggeſtellt, das heißt aus den Händen des Miniators entlaſſen worden. Somit ſcheint die Frage Berechtigung zu haben, ob nicht die Tracht unſeres Georgius ſchon der neuen Georgsritterſchaft Rechnung trage.

Freiherr *v. Bindenfeld* beſchreibt in ſeiner Geſchichte und Verfaſſung der Ritterorden[1] die Tracht der eigentlichen Ritter wie folgt: Ein vom Halſe bis auf die Kniee hinab zugeknöpfter und bis auf die Schuhe gehender Rock mit breiter Leibbinde von beliebiger Farbe mit Ausnahme von roth, grün und blau; darüber ein *weißer Leibrock* von gleicher Länge mit *weiten Aermeln* und vorn ganz offen mit einem *einfachen rothen Kreuze* auf der *linken* Bruſt. Die Bruderſchaft trägt zur gewöhnlichen weltlichen Kleidung *ein einfaches rothes Kreuz auf dem linken Arme*. Kette und Bruſtſchild ſind, als ſpäter hinzugekommen, völlig belanglos für unſere Studie. Eine annähernde Vorſtellung von dieſer Ordenstracht mag ein ſchon längſt in den Mittheilungen des Alterthumsvereines[2] veröffentlichtes Grabdenkmal des zweiten Ordensmeiſters geben. Doch wie verhält ſich dieſes Kleid zu dem unſeres Herzogenburgers? Bis auf die Farbe des Leibrockes des Stifters ſtimmt gar nichts in dieſer Beſchreibung mit unſerem Georgsbilde.

Wohl möglich, daſs man den Heiligen als Vorkämpfer des neuen Heldenkreiſes noch ganz beſonders auszeichnen wollte, indem man ihm das Kreuz über Bruſt und Lenden legte. Ebenſowohl wäre ungenaue Kenntnis der Ordenstracht möglich. In dieſer Hinſicht würde ſich ein Zuſammenhalten mit anderen Georgs-Darſtellungen aus dieſer Zeit, beſonders aber mit den gleichfalls unberittenen Georgs-Bildwerken in Wiener-Neuſtadt, der Lieblingsſtadt des Ordensbegründers, empfehlen. Allein eben dieſe Darſtellungen enthalten auch in anderer Hinſicht ſo werthvolle Momente, daſs ich ihre Beſprechung lieber der angekündigten Arbeit über die Georgs-Legende vorbehalten will. Vielleicht wird auch ſchon dieſer Vorläufer ein Echo in den Gauen unſeres Vaterlandes finden, und ich würde ganz beſonders erfreut ſein, wenn aus Herzogenburg ein ſolches vernehmbar würde; denn beſonders die Frage, ob ſich dort eine Vorlage für unſere Darſtellung findet, abgeſehen von den Siegeln, deren ich im Staats-Archive genügende Exemplare vorgefunden habe, iſt um der ortsgeſchichtlichen Seite willen immerhin von Belang.

[1] Kurze Geſchichte des Auguſtiner-Chorherrenſtiftes zum heil. Georg (1881), S. 8 und 57.

[1] Bd. I, Erloſchene Orden; S. 38.
[2] Bd. II, S. 193, Fig. 48.

# Pfarrkirche in Röhrenbach (bei Schloß Greillenſtein) und ihre Grabdenkmale.

Vom Correſpondenten P. *Friedrich Endl* O. S. B.

I.

DIE Kirche zu Röhrenbach iſt eine der älteſten Kirchen des Horner Bodens. Sie kommt zugleich neben Strögen, Neukirchen, Mold, Rietenburg bereits in der Stiftungsurkunde des Stiftes S. Nicolaus in Paſſau (Monum. boica IV, p. 295; *Burger*, Geſchichte des Stiftes Altenburg, Blätter fur Landeskunde 1891, S. 161, 162), ausgeſtellt im Jahre 1076 unter dem Namen „Rohrenpach", vor.

Der erſte bekannte aus dem Urkundenbuche des Stiftes Altenburg (Font. XXI, 32) erſichtliche Pfarrer, nennt ſich Paulus *plebanus de Rörenpach* und bezeugt die Urkunde vom 24. April 1284, datirt Horn, womit Stephan von Meiſſau beurkundet, daſs der Ritter Conrad, genannt Dremel von Hymberg, dem Stifte Altenburg ſeinen Hof in Röhrenpach *„bei der Kirche"* (curiam suam in Röhrenpach, *circa ecclesiam situatam*) widmet.

Damals gehörte die Pfarre Röhrenbach mit allem Zugehör bereits dem Stifte Altenburg. Denn ſchon im Jahre 1251, 6. Februar, ſchenkte Herzogin Gertrude von Oeſterreich dem Stifte dieſe Pfarre als Schadenerſatz fur all das, was das genannte Stift durch ihren verſtorbenen Gemahl Herzog Hermann erlitten hatte. Die Pfarre war, wie aus dieſer Urkunde (Font. XXI, 10) erhellt, früher alſo *landesfürſtlich* geweſen. Denn die Herzogin nennt die Pfarre, reſp. Kirche: ecclesiam contingentem nos jure patronatus. Und in der erneuerten Schenkungsurkunde der Herzogin Margaretha von Oeſterreich, vom 23. November 1252, datirt Krems, kommt derſelbe Ausdruck vor: ecclesiam in Rorenbach contingentem nos jure patronatus.

Von da an blieb die Pfarre unter der Obhut des Stiftes Altenburg, nachdem dieſelbe 1381, 10. Juni, von Pabſt Urban VI dem Stifte förmlich incorporirt (Font. XXI, 270), und zwar auf ſpecielles Erſuchen des Herzogs Albert von Oeſterreich (Albertus dux Austrie senior) und beſtimmt worden war, daſs, um den Streitigkeiten mit den Plebanen auszuweichen, einer aus der Mitte des Convents die Seelſorge dortſelbſt übernehmen ſolle (per unum de conventu pro voluntate conventus amovendum curam animarum libere et licite gubernare l. c. 271).

Um das Jahr 1427 zerſtörten und ſpoliirten die Huſiten die Kirche zu Röhrenbach, wie aus der Reconciliations- und Ablaß-Urkunde des Mathias, Biſchofs und Cooperators in Pontificalibus des Paſſauer Biſchofes 1437, 30 Juli Altenburg (Font. XXI, 373) hervorgeht (consecratio et reconciliacio post lamentabilem nephandissimorum hereticorum videlicet *Huſſitarum* execracionem, conbustionem, destructionem [facta]).

In der Kirche wählten ſich Grabſtätten die *Dachpecken von Greillenſtein*, die darauf folgenden *Herren von Volkra*, die *Kueffleiner zu Feinfeld* (Feinfeld bei Greillenſtein und Röhrenbach, der älteſte Sitz dieſes Geſchlechtes in Nieder-Oeſterreich — *Wiſsgrill* Schauplatz, 5. B., S. 300) und ſpäter zu Feinfeld und Greillenſtein bis zur Erbauung der Spital-Capelle im Dorfe Röhrenbach, von wo an die Kueſsteiner ſich dort in der eigenen Gruft beiſetzen ließen.

Die Kirche ſelbſt machte im Laufe der Jahrhunderte manche Wandlungen durch. Noch erinnert das Presbyterium durch die runde Apſis und durch die kleinen rundbogigen Fenſter an die erſten Zeiten ihres Beſtandes. Das andere mit Ausnahme der gedrungeneren Strebepfeiler an der Außenſeite des Presbyteriums ſtammt aus dem 18. Jahrhundert, zumal dann ein vollſtändiger Umbau des Schiffes und Modernifirung des Innern des Presbyteriums ſtattfand.

Fig. 1.

Dabei ging mancher alte Grabſtein aus Unverſtand zu Grunde oder wurde zerſägt, um als Pflaſterſtein zur Ruhe beſtattet zu werden.

Der Umbau geſchah auf Veranlaſſung des Abtes Placidus Much von Altenburg und Herrn Hannſen Leopold Reichsgrafen von Kueffſtein zu Greillenſtein im Jahre 1722, wie die ſpäter aufzuführende Inſchrift auf einem Epitaph zeigen wird.

Ueber den Baumeiſter iſt mir nichts bekannt. Die Kirche beſteht aus einem Langhauſe, einem polygon abgeſchloſſenen Chore und rechts angebautem Thurme. (Fig. 1.)

Das Innere des Schiffes ist durch vorspringende einfache Pilaster mit Gesimsen schön gegliedert. An den Pilastern sind Rechtecke eingelassen, welche noch ein Renaissance-Ornament (Schuppenstab) zeigen, so dass ich dem Gedanken Raum geben muß, es sei doch der genannten Inschrift nicht ganz zu trauen, welche von einem gänzlichen Umbau im genannten Jahre spricht.

Der Hoch-Altar ist wie ein Baldachin angeordnet, der auf Säulen aus künstlichem Marmor stylvoll aufgebaut ist. Das Hoch-Altar-Bild ist das Bildnis St. Michael's, welcher den Drachen besiegt (soll ein Kremser Schmied sein).

Ich gehe nun zur Besprechung der Grabsteine über.

Der älteste Grabstein ist unmittelbar neben dem Speisegitter in den Fußboden eingelassen und bezeichnet die Ruhestätte des letzen Dachpecken und seiner Familie. Die *Dachpecken* stammten jedenfalls ab von der Veste Dappach, von der jetzt nur mehr wenige Steine zu sehen sind (bei St. Marein in der Nähe Röhrenbachs), welche Veste Heinrich der Dachpeckhe 1319 von Ulrich von Maissau als Lehen bekommen hatte (*Wisgrill* II. 183). Sie werden später die Dachpeckhen zu Greillenstein und Sigharts genannt. Das erwähnte Epitaph ist stark abgetreten. Man kann nur mehr den Namen seiner Frau und das Nachfolgende lesen, nämlich: ..... Petronilla Grabnerin zu Judenau..... derselbig Dachpeck ist gestorben am montag nach sand Matheustag des heiligen.....1499.

Darunter sind zwei Wappen sichtbar. I. Das des *Dachpecken* rechts: ein Tartschenschild mit einer diagonal von links nach rechts gegen die obere Ecke eingeschobenen Spitze. Stechhelm unbekrönt. Helmzimier: ein Büffelhornpaar seitig mit Federnwedel besteckt. II. Links: das des *Grabner* abweichend von *Wisgrill's* Schauplatz III, 371: ein Tartschenschild belegt mit einem diagonal von links nach rechts gequerten Balken, welcher sich auf dem geschlossenen Flügelpaar des gekrönten Stechhelmes wiederholt. Auffällig ist, dass gegen *Wisgrill's* Blason auch die beiden Grabnerischen Wappen auf der Gedenkplatte des Sebastian Grabner über dem Eingange in die Rosenburg ebenso dargestellt sind wie hier, nur liegt der Balken von rechts nach links gequert diagonal.

Dass hier Grabnerin und nicht Grimmerin, wie eine zweite Inschrift sagt, zu lesen ist, dafür spricht *Wisgrill* l. c. II. Band, S. 184, dortselbst heißt es: Hanns oder Johann Dachpeckh zu Greillenstein und Sigharts, der nach Friedenheims Bericht (sic!) 1499 starb, war der letzte dieses Geschlechts und mit Petronilla Grabnerin zu Judenau verheiratet, die ihm 1500 in das Grab folgte, und auch der Umstand, dass Christoph Grabner und Stephan Müllwanger der Dachpeckischen Kinder Gerhaben (sic!) 1500 und 1501 Streitsache vor des Landmarschalls Gericht gegen Rudolf und Sebastian von Hohenfeld wegen ihrer Forderungen auf Schloß Greillenstein führen (*Wisgrill* II, 184 und III, 268). Ein in die Mauer links daneben hoch oben eingesetztes Bild (auf Holz gemalt) ergänzt durch seine Inschrift, wie Farben der Wappen den beschriebenen Grabstein am Boden.

Am unteren Rand des Bildes liest man die Inschrift: „Hie ligen begraben der edle und Vesste Hanns Dachpeckh zum Greillenstein der letzt diss Namen und Geschlechts vnd Petronella Grimerin (anstatt Grabnerin schrieb der bekannte Restaurator des Bildes, *Pitzer*, welcher in unserer Gegend barbarisch gehaust hat, Grimerin) sein Hausfrau. Der selig Dachpeckh ist gestorben am montag nach St. Mathiastag der heiligen 12 potten anno 1499."

Das Bild ist geradezu wunderbar schön, man könnte sagen im Style Holbein's. Oben Maria mit Krone und rundem goldenen Nimbus, im weiten Mantel; zwei Apostel, Andreas und Johannes, halten sorglich den Mantel auseinander, unter dessen Falten rechts und links knieende Männer und Jünglinge sichtbar sind.

Darunter sieht man links (nicht heraldisch) den letzten Dachpeckhen in schöner Rüstung mit gefalteten Händen barhaupt knieen und ihm gegenüber seine Frau, eine imposante Frauengestalt im grünem Sammtkleide mit Spitzen und mit einer weißen Haube (Mütze) auf dem Haarputze, neben ihr ein Töchterlein. Zwischen diesen Figuren stehen aufrecht zwei Wappenschilde. Neben dem Dachpeckhen, nach vorn schauend dessen Schild sammt Helm: Decken, wie oben beschrieben (I): Die Spitze ist silbern, die getheilten Felder oben schwarz, unten roth, die Büffelhornpaare schwarz, weiß, roth, und ebenso die Straußfedern; Decken: roth, weiß, schwarz. Helm geschlossen (unbekrönt). II: Neben dessen Gemahlin nach rechts gewendet, das vollständige Wappenschild derselben: der grüne (?) Balken in Weiß, welche Farben und Figuren sich auf dem Flügelpaar wiederholen; Helm bekrönt.

*Wisgrill* l. c. II Bd. S. 185 gibt das Wappen der Dachpeckhen folgendermaßen: Das Wappen, wie man es auf Sigillen sieht, ist einem abgeschnittenen oder halben Helm ähnlich, der oben mit zwei Flügeln besteckt ist.

Es ist aber eigentlich, wie aus alten Walzischen Ahnenproben und Urkunden zu entnehmen, ein rundes geschupptes Kuppeldach, welches oben mit zwei schwarzen Adlerflügeln besteckt ist, in einem rothen Feld. Oben auf einem geschlossenen Helm aber stehen zwei rothe, zweimal silbern durchstreifte Büffelshörner. Helmdecke r. f.

Ziehen wir die Altenburger und Bernharder Urkunden betreffs dieses Geschlechtes, ihrer Siegel und ihres daraus sich ergebenden Wappens zu Rathe, so finden wir als erste Dachpeckhen verzeichnet: Heinricus und Egilbertus fratres de Dachbach in jener Urkunde vom 26. Juli 1210 (Göttweig), mit welcher Leopold VI. Herzog von Oesterreich die Schenkung einer Besitzung zu Hafnerbach von Seite des weiland Friedrich von Hohenburg an das Stift Altenburg bestätigt. Heinrich ist dann in zahlreichen Urkunden Zeuge bis 1303, 24. April (Font. XXI, 106), sein Sohn Heinrich am genannten Tage mit ihm zugleich. Heinrich sen. (?) dürfte bald darauf gestorben sein. Ein Heinrich der Dachpeckhe stellt 29. September 1311 eine Verkaufs-Urkunde an das Stift Altenburg über eine Gülte in Grafenberg zugleich mit seiner Hausfrau Kathrei, seinem Bruder Chunrat aus. In dieser Urkunde sagt der Dachpeckhe: Und won ich niht aigens Insigel han, des gib ich im diesen prief zue einem zeugen, daz dieser chauff onzeprohen weleib, verfiegelten mit mein hern Haidenreichs insigel, purgraf ze Gars, vnd mit meins herren hern Vlreichs insigel des jungen Meissawer (Font. XXI, Urkundenbuch d. St. Altenburg, S. 127).

Damals fehlte alſo dem Dachpeckhen noch ein eigenes Siegel und die Urkunde ſtellt ihn dar als Miniſterialen der Garser Burggrafen und Ulrichs von Meiſſau.

1361, 24. Juni erſcheint Heinrich der Dochpeckh und ſein Bruder Engelprecht von Dachpeckh bereits als Siegler. Heinrich der Dachpeckh und ſeine Frau Anna etc. verkaufen dem Heinrich, Pfarrer zu St. Aytlen ihren Hof zu Fürwald. An dieſer Urkunde iſt das Siegel erhalten. Dasſelbe iſt von mittlerer Große und zeigt in einem ſechseckigen Siegelfelde einen Kübelhelm mit ſchwach angedeuteten Helmdecken und darüber als Zimier ein gehenkeltes Gefäß. Die Majuskel-Legende um die Randleiſte, welche von Perlen begränzt iſt, lautet:

„S. Hainrici de Dochpach", wobei die Buchſtaben d und ch in Dochpach (zweimal) verſchränkt ſind. Das Siegel iſt in weißes Wachs abgedruckt. Das Siegel Engelprechts des Dochpeckhen iſt leider von der Urkunde abgeriſſen worden.

1384, 24. April erſcheinen zwei Dachpeckhen als Siegler in einer Verkaufs-Urkunde an das Stift Altenburg, und zwar Johann der Dachpeckh und ſein Bruder Wulfing der Dachpeckh zu Grennſtainn (Greillenſtein). Johann und Wulfing führen ein von der Form des Siegels Heinrich's des Dochpeckhen abweichendes Siegel. Im Siegel Johann's ſieht man zwiſchen runder Perlleiſte einen Kübelhelm mit Ohren und mit zwei Büffelhörnern als Zimier, welche ſeitig mit Federnwedel (Pfauwedel) beſteckt ſind. Die Legende am Rande lautet: S. Johan dachpek de greilenſtain (in Johann ſind an, in Dachpek ek, in De ſind beide Buchſtaben verſchränkt; Wachsabdruck weiß).

(Fortſetzung folgt.)

# Eine neolithiſche Anſiedlung bei Čáslau.

Durchgeforſcht vom k. k. Conſervator *Clemens Čermák.*

SEIT dem Jahre 1885 unterſucht der Berichterſtatter die lehrreiche Steinzeitanſiedlung unweit des ehemaligen Teiches Svornost (Eintracht) in der ſüdlichſten, früher der Čáslauer Gemeinde angehörenden Ziegelei auf einer Anhöhe von 258 M. am linken Ufer des Baches Brslenka.

Die Spuren dieſer Anſiedelung erkennt man leicht nach den *ſchwarzen* muldenartigen Vertiefungen, die ſich durch die Ackerkrume bis in den Löß erſtrecken und 1 bis 3 M. tief ſind. Dieſe Vertiefungen ſind zweierlei: die kleineren ſind meiſtens beckenartig vertieft und enthalten ſchwarze mit Aſche und Roſt gemengte Erde mit Scherben, Knochen u. ſ. w.; ſie ſind die einſtigen *Herde* und *Feuerſtätten,* auch Küchenabfallgruben. Die größeren bis 5 M. langen und breiten und 2 bis 2·5 M. tiefen Gruben ſtellen uns die vorhiſtoriſchen *Wohnungen* vor. Die letzten haben meiſtens ſteile oder ſchiefe und gerade ausgegrabene Wände und man findet darin auch große Stücke von Lehmbewurf, Mahlſteine, Steinquetſcher und Hauſteine in größerer Menge; man hat darin auch ſehr viele (bei 800) Hornſtein- und Feuerſteinmeſſer, Splitter, Abfälle und Nuclei beobachtet. Stets fand man in ſolchen Gruben Scherben von weißen netten hübſch ornamentirten Gefäßen in Form eines von oben verengten Keſſels.

Seit dem Jahre 1885 machte ich ſelbſt Forſchungen in dieſer uralten Fundſtelle und habe 73 ſolche Gruben aufgeſchloſſen und unterſucht. Alle hier gefundenen Gegenſtände befinden ſich in meiner Sammlung und ſind theilweiſe im Muſeum der „Včela Čáslavská" ausgeſtellt.

Ehe ich auf dieſe Fundſtelle kam, wurden bei 60 ſolche Gruben von den Arbeitern in der Ziegelei zerſtört, und es kam aus dem ganzen Inventarium dieſer Gruben nur ein irdener Spinnwirtel in das Muſeum der „Včela Čáslavská". Bei dem Ziegelofen iſt ein Theil einer Grube noch zum Andenken davon geblieben, daſs ſich dieſe Anſiedelung bis faſt zu dem Bache erſtreckte.

Dieſe Gruben ſind 3 bis 18 M. von einander unregelmäßig zerſtreut; die kleineren pflegen gewöhnlich um eine große Wohngrube ſich zu ordnen.

Dieſe Wohnungen ſind oben ein wenig breiter; in die 51. Grube führte vom Norden ein 80 Cm. breiter Gang und die Wände waren ſteil und bis 5 M. lang und 2·5 M. hoch. In der Mitte auf einer 30 Cm. hohen Stufe lag die Brandſtätte mit viel Aſche und Kohle und mit ſehr vielen Scherben und Knochen vom Rind. Auch ein Mahlſtein und zwei Steinquetſcher lagen bei dem Feuerherde. In der öſtlichen Ecke war ein kleines Kind in hockender Stellung begraben. Die Umgebung war mit Kohlen gemengt. Das Skelet war ſchon morſch und konnten nur einige Schädeltheile und Knochenfragmente aufgehoben werden. Näher zum Herde lagen ober dem Kinde zwei Hörner vom Rind und weiter gegen Weſten ein ſehr gut gearbeiteter *Löffel* aus Knochen. Dieſes Werkzeug iſt ein wenig eingebogen und ſcheint aus einer Rindsrippe ausgeſchliffen zu ſein. Außerdem lag daneben auch eine dünne Ahle. Andere knöcherne Löffel kennen wir aus der Býcí-Skála-Höhle bei Brünn, und es kommen auch Löffel aus Rennthiergeweih in den franzöſiſchen Höhlen vor. Auf dem Hrádek fand man weder Löffel noch Meißel aus Knochen.

Die meiſten Gefäße aus dieſer Wohngrube waren keſſelförmig, mit vorſpringenden und zum Theile ſenkrecht durchgebohrten Knöpfen und Vorſprüngen. Beſonders auffallend waren zwei Hälſe von Waſſerkrügen aus einem fein geſchlemmten Lehm und mit zugeklebtem Kragen. Sie ſind fein geglättet und von rother Farbe. Der Durchmeſſer der Hälſe iſt 61—70 Mm. Sehr ſelten kommen in dieſen Gruben Spinnwirtel oder Netzbeſchwerer vor. Von den erſteren lagen in dieſer unterirdiſchen Hütte vier Stücke mit einem Durchmeſſer von 47, 50, 53 und 56 Mm. Von Stein-Artefacten lagen in der Hütte ein zerſprengtes Bohrende von einem Hammer und eine runde Steinſcheibe mit Loch, ein Ueberbleibſel von einem Hammerbeil, wie man es noch

nach zwei geſchliffenen Flächen wohl erkennen kann, endlich zwei Feuerſteinmeſſer und ſechs Feuerſteinſplitter. Unter den ſehr vielen Rindsknochen entdeckte man auch eine untere Kinnlade vom Hunde (Canis intermedius *Woldřich*), wie ſolche Prof. Dr. *J. N. Woldřich* von der Pulkauer Opferſtätte beſchrieben hat.[1]

Im Jahre 1889 fanden die Arbeiter in einer kaum 1 M. tiefen und 90 Cm. breiten Grube ein kleines Skelet. Mit dem Kopfe lag es nach Weſten und mit den zuſammen nach oben eingezogenen Füßen nach Oſten. Es lag auf dem Rücken, die Arme dem Körper entlang gelegt. Der ſehr dolichocephale Schädel war morſch, bei ihm auf der rechten Seite beim Scheitel lag ein kleines ſchwärzlich blaues Beilchen aus Amphibolit-Schiefer. Es iſt 65 Mm. lang, an der Schneide 36 Mm. breit, am Bahnende keilartig zugeſchliffen. M. Dr. *Rud. Virchow* hatte die Güte, dieſes Skelet zu unterſuchen und äußerte ſich[2], daſs es einem ſehr zarten Kinde gehört, bei dem der Zahnwechſel an den Incisiven eben begonnen hat. Die Diaphyse der Tibia hat eine Länge von 29·2 Cm. Der Schädel war gänzlich zertrümmert und iſt ſeitlich ſo zuſammengedrückt, daſs das Schädeldach extrem lang und ſchmal erſcheint.

Auch in der 12. Grube fand man einen Theil eines menſchlichen Schädels in der Aſche, worüber ich an anderer Stelle berichte.

*Ein Grab aus der 71. Grube.*

Den 5. September 1893 entdeckte ich in der Löß-wand noch drei Gruben, die ich 71—73 nennen will. Die letzteren zwei waren leer, aber bei der 73. Grube bemerkte ich ein ausgeworfenes menſchliches Schienbein. Nach kurzem Nachforſchen fand ich die Grube, aus welcher es ſtammte. Es war ein Glück, daſs die Arbeiter nicht weiter ins Feld graben durften; denn in dieſer Grube lag auf der rechten Seite ein *liegender Hocker* mit dem Kopfe gegen Norden gewendet und mit aufgezogenen Beinen, ſodaſs die geſtreckten Hände ſich mit den Füßen berührten. Der Schädel war an der Seite gedrückt und mit dem Angeſichte gegen Süden gewendet. Alle größeren Knochen waren im morſchen Zuſtande gefunden. Die kleineren waren ſchon verfault.

In der nordweſtlichen Ecke lag auf der Seite ein *unvollſtändiges* braunes Gefäß, in dem man gleich die pommerſche Form des *„geſchweiften Bechers“* erkannte. Auch dieſer Becher iſt ſeitlich zerdrückt und die Sprünge ſind alt. In dem Becher war eine roſtfarbige Erde. Er iſt 15 Cm. hoch mit einer ausgezogenen Lippe, die einen Durchmeſſer von 85 Mm. hat; dann wird der Hals verengt und allmählig breitet ſich die Bauchung bis zu einem Durchmeſſer von 90 Mm. Das Gefäß iſt aus braunem Lehm geformt und gut ausgebrannt; die Wände ſind bei dem 5·5 Cm. breiten Boden bis 5 Mm. dick, während ſie an dem Rande nur 3 Mm. meſſen. Auf der ziemlich weiten Grundfläche, über die ſich der Bauch mit convexer leicht geſchweifter Biegung ausweitet, ſteigt die Wandung zu einer ziemlich weiten Oeffnung.

Ein ähnliches Gefäß beſchreibt M. Dr. *H. Matiegka*[1] aus der neolithiſchen Fundſtelle von *Čižkovic* bei Dlážkovic in der Teplitzer Umgebung. Ein anderes mit mehr eingezogener Lippe und größerer Bauchung ſtammt aus dem Pfarrgarten in *Welim* bei Kolin.[2]

Dieſelbe Form des geſchweiften Bechers conſtatirte Dr. *Otto Tiſchler*[3] in Pommern; dann in der kuriſchen Nehrung zwiſchen Pillkoppen und Nidden mit einer für Oſt-Preußens Steinzeit charakteriſtiſchen Verzierung (Fiſchgräten-Ornament). Auf unſerem Becher befindet ſich am Halſe zwölfmal gezogenes Schnur-Ornament als horizontale eingedrückte Linien. Es iſt das echte Schnur-Ornament und unter dem Halſe an der Bauchung ſieht man kurze verticale Striche.

Aehnliche Gefaße fand man bei Doberpfuhl zu Duchov bei Jaſende (zuſammen mit zwei Feuerſteinäxten, durchbohrtem Hammer und einem Steinmeſſer), dann bei Wulkov unweit von Stargard, ferner ſind zu Podejuch bei Stettin eine Zahl von Scherben mit einer Menge horizontaler Schnureindrücke und mit Dreiecken, auch zwei defecten Bernſteinlinſen gefunden. Aehnliche kamen auch bei Bodenburg, Sinzlow, ja in Livland bei Nikolajken und am Ladoga-See vor. Im Weſten verfolgt man ſie von Thüringen[4] und von den ſüd-franzöſiſchen Dolmen bis zu den engliſchen Barows, in welchen aber ſchon meiſtens die mit Kalk gefüllten Stich-Ornamente auf den Bechern bemerkt waren.

Bei uns conſtatirte das Schnur-Ornament Conſervator *L. Schnajdr* bei Lieben und ich fand eine Scherbe mit dieſem Ornamente auf dem Hrádek (III. Schichte).

Auf dem Schädel lag eine gebrochene knöcherne Nadel mit Oehr, oder iſt es ein Beſtandtheil eines Inſtrumentes zum Lochbohren? Das Bein iſt 9 Cm. lang und auf dem breitern abgerundeten Ende hat es ein Loch von 6 Mm. Durchmeſſer. Unter dem Kinn lag ein gebrochenes Feuerſteinmeſſer und eine 55 Mm. lange und 57 Mm. breite ſteinerne Axt aus Amphibolith. Sie iſt am Bahnende abgenutzt, ſonſt hübſch polirt. Dieſe Artefacte waren ſchon an der Wand der Grube und lagen auf der Bruſt des Skelets. Zu den Füßen fand man eine 15 Cm. lange abgebrochene knöcherne Nadel. Das alles lag auf einer Fläche von 1 M. Länge und ca. 60 Cm. Breite, alſo auf dem Boden des kleinen Grabes; in den obern ſchwarzen fetten Schichten fand man blos zwei kleine Scherben. Das eigentliche Grab war nur 45 Cm. tief; denn die Lehmſchichte maß 25 Cm. und die Ackerkrume faſt 50 Cm. Alle Gaben waren ſchon urſprünglich zerbrochen und alle drei Skelette ſtammten von unerwachſenen Perſonen und ihre Schädel waren durch den Druck der Erde zerquetſcht. Alle Gegenſtände dieſes Fundes befinden ſich in meiner Privatſammlung zu Čáslau. In der ganzen Anſiedlung entdeckte ich bei der ſorgfaltigſten Forſchung nur zwei zerbrochene Bronzenadeln; die eine aus drehrundem Drahte, 6 Cm. lang, unten zugeſpitzt, die andere vierkantig, unten 2 Mm. dick, am obern Ende abgeplattet bis zu einer Stärke von 5 Mm. und umgeſchlagen, alſo eine Rollnadel. Weitere Metallgegenſtände wurden

[1] Mitth. der Anthrop. Geſellſchaft in Wien, Band VII, Taf. IV, 4, S. 66.
[2] Verhandl. der Berliner anthrop. Geſellſchaft, Sitzung vom 15. Oct. 1898.

[1] Český lid I. Seite 111, 5. Bild.
[2] Archaol. výzkum ve stredních Čachách von Dr. *J. L. Pič*. Eine Abbildung in der 51. Spalte zeigt ein vielfaches Schnur-Ornament am Halſe des Gefaßes. Das Bodenſtück iſt ein wenig ausgeſchweift.
[3] Beiträge zur Kenntnis der Steinzeit in Oſt Preußen II, Seite 112—115.
[4] Kopfſleiſch.

nicht gefunden, dagegen an 800 Feuerſteinmeſſer und Splitter, ſowie Schaber und Steinkerne, aber keine zugeſchlagenen Pfeilſpitzen und Sagen. In der 64. Grube lag auch ein Feuerſtein-Artefact (Cyrtoceras?) und auch rohe Hornſtein- und Feuerſtein-Knollen.

Von den ſelteneren zugeſchliffenen Steinwerkzeugen verdient der Erwähnung das Bohrende eines zerbrochenen Steinhammers, welcher 7·5 Cm. breit iſt. Der Durchmeſſer der Oeffnung beträgt 3 Cm.

In der Grube fand man die Hälfte von einem maſſiven Hammer, auch am Loche geſprungen; dann bei der 20. Grube in einer ſchwarzen Schichte ein durchgebohrtes Hammerbeil aus Thonſchiefer, mit einer ſehr ſorgfältig zugeſchliffenen Spitze und einem kleinen Reſte vom Bohrloche. Das Beil iſt auf allen Seiten ſymmetriſch zugeſchliffen. Außerdem fand man noch ſechs ganze und beſchädigte Aexte aus dem Schiefer und drei kleine Schleifſteine. Die Aexte pflegen 5—6 Cm. breit zu ſein und ſind fein zugeſchliffen. Die meiſten ſind am Rücktheil gebrochen.

Die 51. Grube enthielt ein in drei Theile geſprungenes Hammerbeil; und zwar das zugeſchliffene 15 Cm. lange Ende mit einem 4·5 Cm. hohen Bohrloche und ein zweites Stück von dieſem, welches 40 Mm. breit und 48 Mm. lang iſt, mit dem zweiten Theile des glatten Bohrloches.

Die Bewohner dieſer Anſiedlung waren auch ſehr geſchickte Töpfer. Aus Thon kommen hier Spinnwirtel, Walzen, Netz- oder Webſtuhlbeſchwerer und ſehr mannigfaltige Gefäße vor. Die Spinnwirtel in der Hütte ſind ſchon oben beſchrieben; man fand ſolche nur ſehr ſelten in anderen Gruben. In dieſer Hütte lag ein koniſcher 52 Mm. hoher Netzbeſchwerer aus roth gebranntem Lehm, deſſen Baſis im Durchmeſſer 54 Mm. mißt. Die Gefäße ſind im Material und auch in der Form ſehr verſchieden. Das plumpe große Geſchirr wurde aus einem glimmerreichen quarzkörnigen Thon aus freier Hand geformt. Es ſind große keſſelartige Gefäße mit angeklebten Anſätzen in der Mitte des Bauches oder beim Rande. Einige ſolche Mammillen ſind ſenkrecht durchgebohrt und das Gefäß wurde wahrſcheinlich auf Schnüren über das Feuer gehängt. Andere krugartige Gefäße zeigen an der Außenſeite Fingerſtreifen vom Rande zum Boden und große Henkel.

Feiner ſind die bauchigen Gefäße mit einem ſenkrechten Halſe, um den ſich beim Bauche einige gleichlaufende Furchen ziehen. Die groben Küchengeſchirre ſind meiſtens an der größten Ausbauchung mit Finger- und Nägelabdrücken verziert, während die kleineren Töpfe und Schalen auf der ganzen Oberfläche und auch innen mit Graphit angeſtrichen ſind. Solche ſchwarze glänzende Gefäße lagen meiſt in den jüngeren Feuerherden. Auf einer Schale befindet ſich am Boden ein ſchraffirtes Kreuz. Schalen von dieſer Art hatten den Rand wagerecht gefurcht und in dieſem ſchief liegendem Einſchnitte in der Art, daſs der freie Henkel ſich gegen den Hals des Gefäßes verbreitete und die Einſchnitte vom Rande wagerecht liefen.[1] Außer dieſer Verzierung bemerkt man auch unter dem Rand des Bauches eine Reihe von ſich ineinander ſchließenden Dreiecken, die fein geſtrichelt ſind. Durch feinere Ausführung, ſowie gut zubereitetes Material zeichnen ſich die hübſch punctirten Töpfe, Schalen und Schüſſeln aus. Ihr Material iſt gewöhnlich gelbgrau, ſeltener ſchwarzgrau oder faſt ſchwarz. Sie ſtanden offenbar ſehr oft auf dem Feuerherde; denn ihre Außenſeite pflegt häufig durchs Feuer geſchwärzt zu ſein. Alle dieſe Gefäße ſind mit großer Meiſterſchaft aus freier Hand gefertigt.

Die Ornamente ſind auf der ganzen Außenſeite mittelſt eines zweifachen Rädchens oder eines doppelten Kammes hergeſtellt. Durch ſolche einfache Inſtrumente wurden doppelte Reihen von geſtrichelten und punctirten Linien auf vielerlei Art ausgeführt. Man ſieht entweder gleichlaufende 2—10reihige Zickzackbänder oder von oben gezogene Reihen, die ſich 2 bis 6mal wiederholen und die ſparrenartige Ornamente von einander ſcheiden. Oft Gruppen von Linien und Punkten. Selten kommen auch Verzierungen in Aſtform vor. Einige Scherben zeigen auch ſeitlich geſtellte Punkte zu 6—8 in parallelen Reihen geordnet.

Kreuzartig gelegte Querſtreifen finden ſich ſeltener, ebenſo ſolche, die bogenartig geformt ſind. Das Stich-Ornament fand ſich einigemal auch innen auf Schüſſelchen.

Die Eindrücke haben eine rundlichlängliche oder eine pfeilartige oder auch eine herzförmige Geſtalt und ſind nie mit Kalk gefüllt. Man fand auch Stücke, auf denen der Töpfer in den Parallelkreiſen ſich verfehlte und das Ende nicht zum Anfange paßt. Alle dieſe Ornamente gehören der neolithiſchen Zeit an.

Zu den intereſſanteſten punctirten Gefäßen gehört ein 14·5 Cm. hohes keſſelartiges graues Gefäß mit koniſcher oberer Hälfte, die reich verziert iſt. Auf den Seiten der großen Ausbauchungen ſind vier ſenkrecht durchgebohrte Anſätze, zu denen die Sparren der Ornamente zulaufen und unter die ſie ſich biegen. Die Oeffnung iſt bis zu 8·5 Cm. verengt.

In derſelben 16. Grube lag ein kegelartiges Gefäß, deſſen Scherben längs der Oeffnung eine Verzierung von ſechs Linien zeigen. Solche Gefäße dürften mit halbkugeligen Schüſſeln oder Stürzen gedeckt worden ſein. Eine abweichende Form zeigt ein ſchwarzes cylinderförmiges Töpfchen mit hübſchem Sparren-Ornament und rechtwinkligen Anſätzen an der Baſis. Der Thon erſcheint jetzt ſchwärzlich im Bruch. Das hübſche Topfchen iſt nur 7 Cm. hoch und befindet ſich mit dem vorerwähnten Keſſelgefäße im Prager Landes-Muſeum als mein Geſchenk.

Die Anſätze, zumeiſt ohne Löcher, ſind entweder klein oder ſie ziehen ſich wie ſtumpfe Hörner von der größten Ausbauchung oder vom Boden aus.

Auch doppelt finden ſich dieſelben vor, doch ſelten. Wo ſie der Topfer an das fertige Gefäß anklebte, entſtand durch die Befeſtigung mittelſt des Nagels eine Vertiefung, ein Nägelabdruck. Beſonders werth und ſelten iſt ein Sieb, welches oben und unten offen erſcheint und aus glimmerreichem Thon geformt iſt. Aehnliches beſchreibt *M. Wosinsky* von Lengyel.[1] Alle dieſe Gefaße waren zerbrochen und dann als untauglich weggeworfen.

Aus Knochen waren wenige Artefacte vorhanden.

Außer den erwähnten Löffeln und drei Pfriemen, war hier noch ein Polirknochen, den Herr Director Dr. *Albert Voss* aus Berlin bei ſeinem Beſuche in

[1] Aehnlich ſind auch die Henkel von Laposhalom in Ungarn

[1] Das Schanzwerk vom Lengyel, Fig. 192. Auch in der zweiten Stadt am Hissarlik fand *H. Schliemann* ähnlichen Thonſturz.

dieſer neolithiſchen Station gefunden und mitgenommen hat. Er war beiläufig 20 Cm. lang und am obern Ende rund abgeſchliffen. Hieher gehört auch das 9 Cm. lange polirte Bein, das vierkantig iſt und am Ende ein 11 Mm. breites Oehr beſitzt mit einem 6 Mm. breiten, 3 Mm. tiefen Loche. Dieſes Ende iſt abgerundet, das zweite abgebrochen. Es lag auf dem Kopfe des liegenden Hockers in der 71. Grube.

Aus den vorgefundenen Knochenreſten, die faſt in jeder Grube ſind, beſtimmte Herr Prof. Dr. *J. Nep. Woldřich* nachſtehende Thiergattungen: das Schwein (Sus scrofa palustris) nur ſelten, den Auerochſen (Bos primigenius), das kurzhörnige Rind (Bos brachyceros) am häufigſten, das Schaf (Ovis aries) auch ſelten und ſchließlich Muſcheln (Unio), die vielleicht auch gegeſſen wurden, alſo ſind es vorwiegend zahme gezüchtete Thiere. Vom Hunde (Canis familiaris intermedius *Woldřich*) wurde ſchon früher geſprochen.

Jünger als die Funde aus dieſer Ziegelei ſind die unterſten Schichten vom Hrádek, denn nicht eine punktirte Scherbe kam hier vor, wohl aber eine mit dem echten Schnur-Ornament; jünger ſind auch die geſchweiften Becher aus der Ziegelei in Koželuhy (Lohgerber) bei Čáslau, die Grube von Kalabousek (Kolebovsko) in der Vorſtadt enthielt zwar Scherben, Urhorn, auch abgeſchnittene und durchgebohrte Hirſchgeweihe in Form von einer Gabel und einer Rohre, aber ſonſt waren keine Stein- oder Metall-Artefacte vorhanden.

Ganz ähnliche Funde machte man im nördlichen und inneren Böhmen an der Elbe bei Krpy[1] unweit von Melnik (Woldřich) und bei Auſſig (F. Heger), dann in der großen Anſiedlung bei Neu Bydžow[2] (auch La Tène-Gräber, L. Schneider), in der Nähe von Chrudim am Baumberge (ganzes Gefäß im böhm. National-Muſeum, Lüſsner), in der älteren Anſiedlung bei Zwoleňoves (Schmidt), im Moldaugebiete, bei Přemyšlení, Podbaba (Pič), Černývůl und Kněžoves bei Rakonic, in der Umgebung von Laun (Woldřich), bei dem Hofe Widihostice bei Saaz[3] (Fiala); auffallend ähnliche Funde conſtatirte im ſüdweſtlichen Böhmen Secretär Fr. Franz in Stahlavice an der Uslava.

In Mähren fand ſolche Culturgruben mit Küchenabfällen Correſpondent Palliardi bei Znaim, Hödnitz, Groß-Mašůvka bei Znaim, bei Mírovec unweit von Gröſchlmauth, dann conſtatirte eine reiche neolithiſche Anſiedlung Herr Oberlehrer Ed. Peck bei Žopy unweit von Holleſchau.[4] Von ähnlichen Funden ſind auch Berichte aus Thüringen vorhanden.

[1] Mitth. der anthrop. Geſellſchaft in Wien, Band XVI, 1886.
[2] Materiály ke kulturnim dějinám. Jičin 1881.
[3] Památky archäologické XV. und Výzkum arch. Seite 48 und 49. Dabei waren zwei bronzene Brillenfibeln der Hallſtätter Periode angehörend.
[4] Okr. hejtmanstvi Holešovské 1892, Seite 82 und 83. Ein reichhaltiges Buch.

# Notizen.

38. *(Funde in der Gemeinde Altſtadt-Náchod aus dem 15. Jahrhunderte.)*

Etwa 2 Km. weſtlich von Náchod unter der Branka (Landesthor = posta regni, posta Boemiae) liegt die Gemeinde *Altſtadt-Náchod*. Sie bildet den Reſt der ehemaligen urſprünglichen Colonie Náchod's, die in dieſer Gegend im grauen Alterthume angelegt ward, und die den Zweck hatte, das Landesthor vor dem Eindringen der Feinde zu bewachen. Nachdem jedoch der in der Geſchichte Böhmen's unter Wenzel I. und Přemysl Otakar II. hervorragende Fürſt Hron im Jahre 1270 die jetzige Stadt und Schloß Náchod gegründet, mit Stadtmauern umgeben und die Bewohner aus der alten Anſiedlung Náchod's und anderen Ortſchaften in die neugegründete Stadt überführt hatte, blieb die alte Anſiedlung Náchod, die man ſeit dieſer Zeit „Staré mèsto Náchod“ (alte Stadt Náchod) nannte, ſich ſelbſt überlaſſen und entwickelte ſich nach und nach an der Gränze Böhmens zu einer größern ſelbſtändigen Gemeinde, deren Einwohner auch ziemlich wohlhabend waren. Aber ſo wie die neue Tochter-Stadt Náchod mußte auch die alte Muttergemeinde Altſtadt auch in den Huſitenkriegen ſehr viele Unbilden leiden. Den größten Schlag erlitt Altſtadt am 17. Juli 1441.[1] An dieſem Tage wurde es nämlich von dem vereinigten Kreisheere, welches Jetřich von Miletínek gegen Náchod führte, um den wortbrüchigen und berüchtigten Johann Kolda von Žambach zu beſtrafen, überfallen, ausgeplündert und in Brand geſteckt, ſo daſs die ganze Gemeinde, die St. Johannes-Kirche nicht ausgenommen, bis auf den Grund eingeäſchert wurde. Nach und nach wurden wieder neue Häuſer erbaut und aus den Brandſtätten oder neben denſelben erhob ſich wieder die jetzige Gemeinde.

Da nun in neueſter Zeit mehr gebaut, neue Wege angelegt und kleinere planirt werden, kam man auf einige dieſer alten Brandſtätten, die man urſprünglich für alte, plötzlich verlaſſene Militärlager aus dem 30jährigen oder 7jährigen Kriege hielt. Bei näherer Unterſuchung, die ich an Ort und Stelle durch Nachgrabungen vornehmen ließ, überzeugte ich mich jedoch bald, daſs es ſich um alte Brandſtätten aus dem 15. Jahrhunderte und dem bekannten Ueberfalle des Kreisheeres unter Jetřich von Miletínek handle. Es wurden bis jetzt drei ſolche Brandſtätten erforſcht, und zwar die erſte unter der St. Johannes-Kirche, die zweite gegenüber derſelben und die dritte neben der Straße nach Bražec.

An allen drei Orten ſieht man, mit welcher Vehemenz das Feuer damals wüthete. Die hölzernen Gebäude wurden bis auf den Grund verbrannt und unverſehrt blieb nur das, was die wüthenden Flammen nicht vernichten konnten, nämlich: Eiſengeräthe, Münzen, Gefäße und Thierknochen, die man mitten unter der Aſche, Kohle und gebrannter Erde findet. Alles ſpricht vom plötzlichen Ueberfalle. Thierknochen liegen neben Ketten, Meſſern, verſchiedenen Nägeln, Bratſpießen, Schlüſſeln und Thongefäßen, von denen einige äußerſt elegante Formen haben. Hieher gehört namentlich ein prachtvoll gearbeitetes Gefäßchen. Dasſelbe iſt aus gelbem feinen Thone gearbeitet, hat am Boden einen Durchmeſſer von 3 Cm., eine Randlichte von 5 Cm. und eine Höhe von 7 Cm., alſo ganz

[1] J. K. *Hraše*, „Průvodce Náchodem“ 74

proportionell gearbeitet. Am untern Theile erblickt man Strichverzierungen, die ſich um das Gefäß, das einer Urne gleicht, ziehen. Nicht weniger ſchön geformt iſt ein Gefäß, das aus grauem Thone gearbeitet und ebenfalls unverſehrt iſt und eine Höhe von 25 Cm. beſitzt. Der obere Theil hat ähnliche Verzierungen. Neben dieſem Gefäße, das die Form einer Amphora hat, lag ein Deckel von ebenfalls ſchöner Form, der einen Durchmeſſer von 14 Cm. aufweiſt. (Fig. 1.) Während dieſe beiden Gefäße ohne Henkel ſind, bemerkt man an dem aus rothem Thone gemachten Töpfchen, deſſen Höhe 12·5 Cm., Baſis 7 Cm. und die Randlichte 9·5 Cm. hat, einen ſchön gearbeiteten Henkel.

Gefäße anderer Form, kommen ſehr zahlreich, jedoch mehr oder weniger beſchädigt vor.

Von Münzen wurden hier nur Prager Groſchen Königs Johann von Luxemburg gefunden.

*J. K. Hraše.*

2. Aus demſelben neolithiſchen Ackerfelde auf der Höhe des Hügels ſtammen viele grobe dicke Gefäßſcherben, darunter zwei Bukelſcherben und drei Scherben mit horizontalen erhabenen Rippen unter dem Mundſaume, nebſt mehreren Thierknochen und Zähnen. Dazu noch *zwei Topfſteingefäß-Fragmente* und zwei ovale Klopfſteine.

3. Aus dem tiefer gelegenen großen Brandgrabe mit Hallſtatt- und La Tène-Inventar mehrere Bronze- und blaue Glasſchlacken nebſt einigen durchlochten größeren und kleineren blauen Glasperlen. Auch ein Paar verroſtete Eiſenſachen. Dazu zwei ſchöne mit vertieften parallelen horizontalen Strichen oder Furchen verzierte Thonſcherben.

*(Zweite Grabung am Siniehkopf bei Meran.)*

Obgleich meine erſte Unterſuchung des *Siniehkopfes* im Jahre 1883 (Studien zur Anthropologie Tyrols) außer dem Nachweiſe eines prähiſtoriſchen Steinringes nur geringe Funde von ſchwarzen prähiſtoriſchen Topfſcherben und eines ſchmalen dünnen

(Fig. 1.)

39. *(Neue Funde vom St. Hippolythügel bei Tiſens.)*

Der Meßner der St. Hippolyt-Kirche, welcher in meinem Auftrage die Grabverſuche in ſeinen Mußeſtunden fortſetzte, brachte mir im September 1893 neue intereſſante Funde von dort.

1. Aus dem neolithiſchen Ackerfelde und ſeinem Hausgärtchen mehrere Dutzend ausgegrabene Feuerſteinſachen, Meſſerchen, Schaber, Abfallſpäne und Nuclei, dabei auch eine ſchöne Feuerſtein-Pfeilſpitze mit zwei Widerhaken und dazwiſchen einen Schaftfortſatz (Zunge), die Spitze leider abgebrochen. Der bedeutendſte Fund iſt aber ein kleines tiefgrünes ganz glatt geſchliffenes *Nephritbeil,* an der convexen Schneide 18 Mm., an dem ſtumpfen nicht geglätteten Kopfende 6 Mm. breit, 6 Mm. dick und 31 Mm. lang. Es iſt meines Wiſſens *der erſte Nephritfund in Tyrol.* unverzierten Bronzebleches mit zerſchlagenen Thierknochen in kohliger Erdſchichte 1 bis 2 M. tief unter der Oberfläche an einer öſtlichen Stelle innerhalb des Steinwalles ergeben hatte, ſo reizte mich doch der intereſſante Felskopf zu einem zweiten Grabungsverſuche anfangs October 1893. Aber auch dieſesmal war die Grabung an verſchiedenen Stellen innerhalb und außerhalb des Steinringes ohne bedeutenden Erfolg. Nur an einer etwas vertieften Mulde, etwa 3 M. gegen Süden von der höchſten Stelle des Felskopfes, fanden wir 2 M. unter der Oberfläche eine Schichte tiefſchwarzer Erde mit vielen Kohlenſtücken und mehreren ſtark angebrannten Steinen (ohne Zweifel Herdſteine), ſo daſs ſelbe zerbrochen und zerrieben werden konnten, und in dieſer 20 bis 30 Cm. dicken kohligen Erdſchichte fanden ſich viele zerſtreute Topfſcherben mit

zerſchlagenen calcinirten Thierknochen und am Grunde der ſchwarzen Erdſchichte, faſt ſchon auf der graugelblichen ſteinharten Kampferde (volksthümlicher Ausdruck für ganz jungfräuliche Erde) fanden wir zu meiner Ueberraſchung einen S-förmig gekrümmten Eiſenhaken und eine ſtark verroſtete Speerſpitze mit Schafttülle und größtentheils abgebrochener Klinge. In derſelben ſchwarzen Schichte fand ich auch eine kreisrunde ſchwach convexe faſt flache Scheibe aus Granit. Die Topfſcherben waren alle ſchwarz oder grauſchwarz von innen und von außen und auch auf der Bruchfläche. Die Bruchfläche zeigte unter der Lupe glimmerartig glänzende Punkte und bei dicken Scherben einzelne Quarzkörner. Die Scherben ſind alle gut gebrannt und von 4 bis 10 Mm. Dicke.

Unter den Scherben war eine mit großem flachen Henkel am Mundſaume, einige Bodenſcherben und einige mit Mundſaum. Nur zwei zarte Scherben waren verziert, eine mit Mundſaum und am Bauche mit ſenkrechten quergerippten Furchen, faſt identiſch gleich mit den kleinen bauchigen Töpfchen am Hochbühel des Küchelberges bei Meran mit Hallſtatt-Cultur.

Dieſe Fundſtelle kann ich nur als eine Wohngrube der prähiſtoriſchen Anſiedler deuten, ebenſo wie die im Jahre 1883 aufgedeckte, welche nur etwa 4 M. weiter gegen Oſten ebenfalls innerhalb des Steinwalles gelegen war. Alle anderen 12 bis 18 ausgegrabenen tiefen Furchen innerhalb und außerhalb des Steinringes waren ganz ohne Fundergebniſſe.

Die eiſerne Speerſpitze mit Schafttülle und die beiden kleinen verzierten Topfſcherben ſtellen die Fundſtätte und die Zeit der Beſiedlung und die Zeit der Herſtellung des unregelmäßig rhombiſchen Steinringes in die Zeit der Hallſtätter Culturperiode, alſo fünf bis ſechs Jahrhunderte vor Chriſtus.

Die größeren und kleineren Steine des Walles ſtammen außer einigen Porphyrſteinen größtentheils von erratiſchen Findlingsblöcken des diluvialen Etſch-Gletſchers, welcher den Porphyrfelskopf abgerieben hat. Auffallend waren mir die alten tiefer unten an der Weſtſeite außerhalb des Steinringes gelegenen Mauerreſte dadurch, daſs ſelbe faſt nur aus Porphyrblöcken beſtehen, alſo wahrſcheinlich aus ſpäterer Zeit ſtammen.

*(Verſuchsgrabung auf dem Tartſcher Bühel in Ober-Vintſchgau.)*

Der *Tartſcher Bühel* iſt ein Felſenhügel von Glimmerſchiefer, vom diluvialen Etſch-Gletſcher abgerieben und mit magerem Weideboden bedeckt. Er beherrſcht die Thalfläche von Glurns. Auf ſeiner Oſtſeite ſteht eine uralte gothiſche Kirche mit romaniſchem Thurm, einſt die Pfarrkirche des Dorfes. Schon vor einigen Jahren machte ich einige Grabungsverſuche ohne Erfolg. Aber die hervorragende Stellung des Bühels veranlaſste mich im Auguſt 1893 zu neuen Grabungen, aber auch dieſe wurden nicht mit beſonderen Funden belohnt. Auf allen vier Seiten der Friedhofsmauern der Kirche, in ſieben ziemlich tiefen Grabungen fand ich gar nichts. Nur auf der Spitze des Hügels, ſüdlich von der trigonometriſchen Säule etwas tiefer fand ich in einer muldenartigen Fläche zwei Skelettgräber, etwa 4 M. von einander entfernt, 1 M. unter der Oberfläche. Das erſte Skelett war ganz morſch zerfallen, weder Schädel noch Extremitaten meſsbar, das zweite Skelett hatte wenigſtens den Schädel ſoweit erhalten, daſs er zuſammengeleimt meſsbar war. Er ergab einen Index von 80·0, weibliche Charaktere, orthognat mit kurzem Geſicht, aber beide Gräber waren ohne Grabbau und ganz ohne Beigaben.

Von prähiſtoriſchen Befeſtigungsſpuren konnte ich weder das erſte noch das letztemal irgend eine Spur auffinden.

*(Verſuchsgrabung auf dem St. Siſinius-Bühel bei Laaz in Vintſchgau.)*

Auch der Siſinius-Bühel iſt ein abgeſonderter Felſenhügel aus Glimmerſchiefer mit einer uralten Kirche und romaniſchem Thurme und von einer alten Friedhofmauer umgeben. Die Oberfläche iſt vom diluvialen Etſchgletſcher abgerieben und mit Moränenſchutt und einzelnen Findlingsblöcken bedeckt. Auch auf dieſem Hügel machte ich im Auguſt 1893 zum zweitenmal Verſuchsgrabungen. Das erſtemal fand ich an einer Stelle in der Nähe der Friedhofsmauer 1 M. unter der Oberfläche ein Skelett ohne Schädel mit ganz morſchen Knochen ohne die geringſten Beigaben. Vorigen Jahres fand ich wieder ein Skelett 1 M. unter der Oberfläche auf dem öſtlichen Abhange des Hügels, aber weder der Schädel noch die Extremitäten meſsbar. Das Skelett lag mit den Füßen gegen Oſten auf einem harten $^1/_2$ Fuß dicken Eſtrich von Mörtel, der Eſtrichboden war 7 bis 8 Fuß lang und hatte an beiden Längsſeiten etwa eine 9 Zoll hohe Einfaſſung von platten Feldſteinen, am Kopf- und Fußende waren quergelegte halbvermoderte Lärchendillen. Von Beigaben keine Spur.

Auf dem nicht weit vom Siſinius-Hügel entfernten *Loretzhofe* iſt eine ſteile Wieſe mit dem alten Namen „Todten Rain“; die mehrfache Durchgrabung ergab aber weder Knochen noch Scherben. Aber auf einer andern Wieſe desſelben Hofes fand man zufällig ein Skelett mit Schädel und verroſtete Eiſenklumpen. Die nähere Nachgrabung war ohne Erfolg.

Dr. *Tappeiner.*

40. *(Römiſche Inſchriften aus Steiermark.)*

1. Grober Kalkſtein in drei Stücke gebrochen. Die Platte war etwa 0·58 M. hoch und 0·49 M. breit. Gefunden in *Zlatina*, anderthalb Stunden öſtlich vom Markt Tüffer, 1 M. unter Grund bei Anlage einer neuen Straße: befindet ſich jetzt in der Kanzlei des Bezirksausſchußes in Markt Tüffer.

AT · VS EXTIFA'
ECI·M 1IME
VTVMS1B1ETSV
ISTATTONI·1C
CIAN1WSTITAXV

Für dieſe ſpäte und ſchwer lesbare Inſchrift, um deren Leſung und Erklärung ſich der Amanuenſis des ſteiermärkiſchen Landesmuſeums Dr. *O. Fiſchbach* und Prof. Dr. *O. Hirſchfeld* in Charlottenburg erfolgreich bemüht haben, ergibt ſich ſomit folgende Leſung:

T]at[t]us [S]exti f(ilius) an(norum)[1]
f]eci[t] m(o)nime-
ntum sibi et su-
is Tattoni Mo-
ciani (filio f. filiae) Instit(uto f. utae)[2] an(norum) XV

2. Marmorplatte, gefunden Mitte September beim Abbruche des alten Mauthhaufes in *Pettau*, Ungarthorgaffe, nahe der Brücke, jetzt im Schulhofe des landfchaftlichen Unter-Gymnafiums in Pettau: rechts abgebrochen. Zur Linken der Infchrift befindet fich in einer Nifche das Reliefbild eines römifchen Kriegers von vorn, mit Helm, Lanze aufgeftützt in der Rechten, Schild gefenkt in der Linken.

M A
C R
P E C
E T N

Eine Ergänzung diefer in großen fchönen Buchftaben der erften Kaiferzeit gefchriebenen Infchrift ift wegen ihres fragmentirten Zuftandes leider nicht möglich.

3. Marmor, eingemauert in der Filial-Kirche Allerheiligen, Pfarre *Reichenberg* bei Lichtenwald an der Save, an der linken Kirchenmauer, wo fich das Presbyterium an den alten Bau anfchließt. Nach einem Herrn Profeffor Dr. *R. Hoernes* verdankten Abklatfche:

TITVS AMBI
SAVIY·HANOP
LXXX · HS
VXELA
GRIPONI
F·AN·L

Titus Ambi-
savi f(ilius) <h>an(n)o[r(um)?][3]
LXXX h(ic) s(itus).
Uxela
Griponi
f(ilia) an(norum) L[4]

Confervator Prof. Dr. *W. Gurlitt.*

41. In den hier beigegebenen vier Tafeln ift eine größere Anzahl von Abbildungen von Steinmetz-Zeichen vereinigt, die Confervator Architekt *Stiperger* während längerer Zeit gefammelt hat. Einzelnes ftammt auch vom Confervator Dechant *Größer* in Guttaring. Diefe Zufammenftellung befitzt befonders deshalb keinen geringen Werth, weil fie derzeit die vollftändigfte ift, welche öffentlich über die öfterreichifchen Gebirgsländer exiftirt. In der Erforfchung der Steinmetz-Zeichen liegt auch die Verfolgung der Itinerare der einzelnen Meifter und Gefellen, ein für das Studium der Kunftgefchichte wichtiges Beftreben, dem große Aufmerkfamkeit entgegengebracht werden muß. Meiftens find wohl die Zeichen kärntnifchen Denkmalen entnommen, doch ift die Anzahl folcher aus Steyermark und Ober-Oefterreich nicht unbeträchtlich. Auch aus Nieder-Oefterreich findet fich einiges.

42. Schon im Jahre 1891 wurde die Central-Commiffion auf den Verfall der beiden Gränzobelisken am *Loibl* zwifchen Kärnten und Krain aufmerkfam gemacht. Diefelben wurden im Jahre 1820 von den Ständen der genannten Herzogthümer gemeinfchaftlich errichtet. Es find einfache viertheilige fehr fchlanke Stein-Pyramiden von 9 M. Höhe auf einem 3 M. hohen Sockel geftellt. Wenn fie auch faft keinen künftlerifchen Anfpruch machen können, fo haftet doch an denfelben ein gewiffes localgefchichtliches Intereffe, das die Central-Commiffion veranlafst hat, fich bei den Landesvertretungen beider Kronländer für deren Reftaurirung zu verwenden. Nunmehr ift derfelben die erfreuliche Mittheilung zugekommen, dafs befagte Gränz-Obelisken auf gemeinfame Koften beider Herzogthümer mit einem Aufwande von 800 fl. reftaurirt worden find.

43. Die Thätigkeit auf dem Gebiete der Reftaurirung *alter Wandmalereien in Böhmen und Mähren* ift in letzterer Zeit eine recht lebhafte; fo wurden die alten Fresken in der Dienzenhofer'fchen Villa (genannt Amerika), Eigenthum der Stadt Prag, in den Kirchen zu Doxan und Schebetau, Patronate des Stiftes Strahov, in der Decanatkirche zu Schlan, in der Szalka-Kirche zu Prag und in der Kirche zu Pruhonic reftaurirt.

44. Nachdem es nicht möglich war, die durch den Sturz in ihrer Krone arg gefchädigte große Glocke in der Kirche zu *St. Lorenzen* im Pufterthale für eine weitere Verwendung geeignet zu repariren, fo wurde der Umguß des ganzen aus fechs Glocken beftehenden Geläutes befchloffen und auch durchgeführt. Die neuen Glocken erhielten die Stimmung von H, Cis, Dis, Fis, Gis und H. Sämmtliche Figuren und Infchriften der beiden *Löffler*'fchen Glocken wurden genau abgeformt und an derfelben Stelle der entfprechenden neuen Glocken angebracht. Als Umgußmetall wurden die alten Glocken verwendet. Den Umguß beforgte der Glockengießer *R. Chiappani* in Trient. (S. Notiz 14.)

45. *(Die Magdalena-Kirche in Böhmifch-Leipa.)*

Die vorfindlichen Aufzeichnungen über diefe in ihrer Bauart hochintereffante Leipaer Vorftadt-Kirche ftimmen zwar nicht vollkommen überein, erhellen indefs fo weit als nöthig ihre Gefchichte.

Eine hinter dem Hochaltare erfichtliche Votivtafel befagt: „Der Befitzer von Leipa, Herr Hynek Berka von Duba, rief um die Mitte des 13. Jahrhunderts aus dem Ciftercienfer-Klofter zu Plafs eine Colonie nach Leipa, wo der Abt Gerhard im Jahre 1253 die Kirche erbauet."

Einer anderen Aufzeichnung ift zu entnehmen: „Am linken Ufer des Polzenflußes baute um das Jahr 1260 der Abt Gerardus aus dem Ciftercienfer-Klofter Plafs ein Magdalenen-Kirchlein nebft einer Cifter-

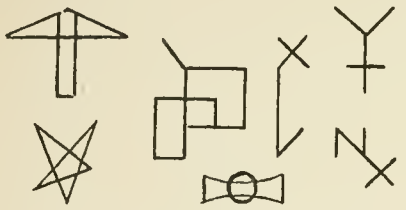
[1] Die Zahl der Jahre ift nicht ausgefüllt, weil Tattus bei der Setzung des Grabfteines noch lebte.

[2] Tattonis kann ebenfowohl männlich, wie weiblich fein, daher ift nicht zu entfcheiden, ob man filius oder filia, Institutus oder Inftituta zu ergänzen hat. Das Auslaffen von filius oder filia kommt auf illyrifch-pannonifchen Infchriften häufig vor.

[3] Die unverftändlichen Buchftaben HANOP (Zeile 2) ftehen deutlich auf dem Steine. Sie fcheinen nur fo erklärt werden zu können, dafs der Steinmetz nach einer undeutlichen Vorlage arbeitete und ftatt der Buchftaben ANNOR die jetzt auf dem Stein erfcheinenden Zeichen fetzte.

[4] Die Zeilen 4, 5, 6 find von anderer Hand und viel beffer eingehauen als die Zeilen 1, 2, 3. So erklärt es fich auch, dafs in dem erften Theil der Infchrift F und L, im zweiten Theile F und L erfcheinen.

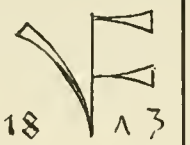
St. Leonhard im Lavantthale.



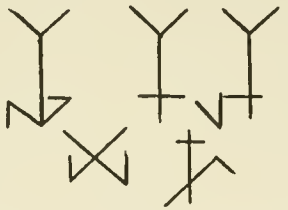
Lölling- u. Loiblkirche.

Mögriach.

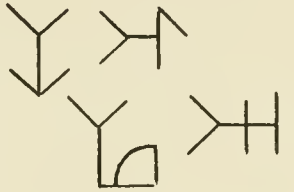
St. Leonhard bei Möllbrücken.




Ober-Mühlbach bei St. Veit a. d. Glan.

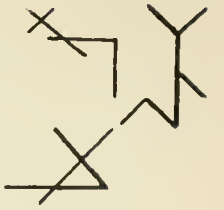


St. Martin am Silberberg.

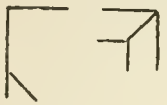


Millstadt.

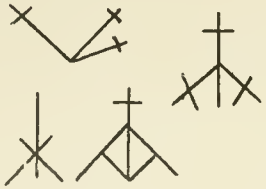
St. Primus bei Klagenfurt.



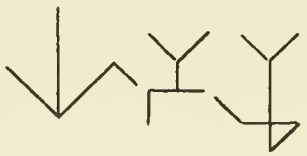
Ossiach.



Rattendorf.

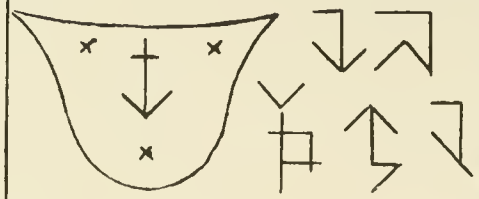


Stroiach.

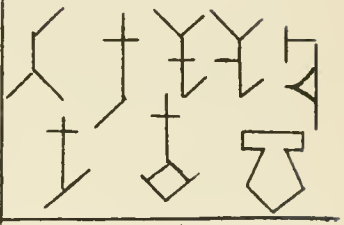


Stallhofen.

St. Stefan bei Wolfsberg.



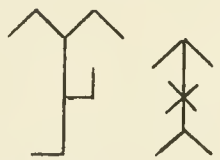
Pussarnitz.



Treffen.

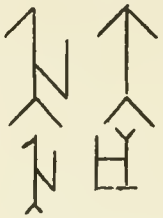
Tellerberg b Kaimburg.

Tarvis.



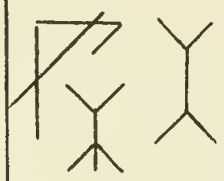

Tultschnig

Timenitz.

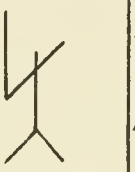


St. Thomas.

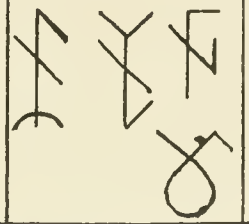
Taggenbrunn.



Franzensberg.



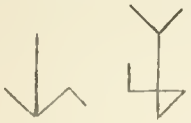
St. Urban.



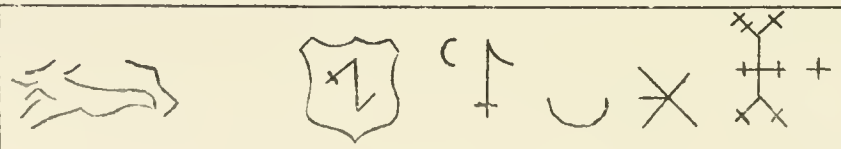
St. Ulrich bei Maria Rain.

Ulrichsberg.

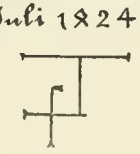
St. Ulrich bei Feldkirchen.



Waffenschmied-Zeichen auf Schwertklingen.



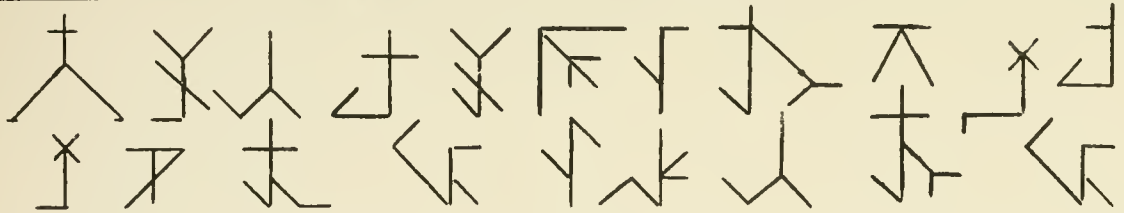
Hans Steinmetz siegelt eine Urkunde.



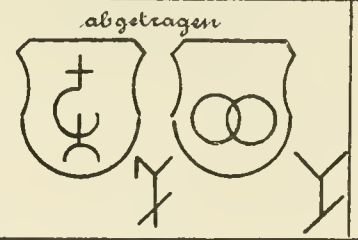

auf einem Radschloss.

auf einer Armbrust.

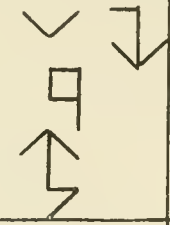
Maria Saal bei Klagenfurt.



Hlg. Blut-Kirche in Wolfsberg.

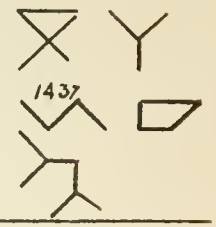



Wieting.

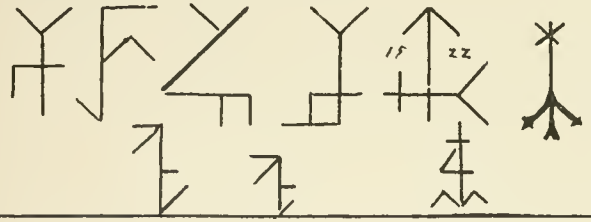


Wabelsdorf.

Villach.

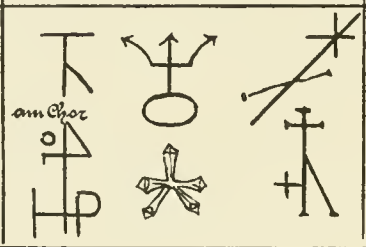



Völkermarkt.

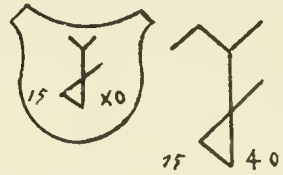



Kl. St. Veit.

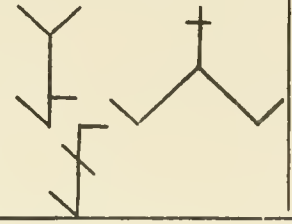
St. Veit a. d. Glan.



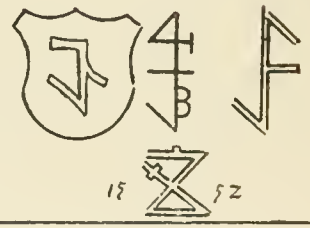

Maria Wörth.




Ober-Vellach.

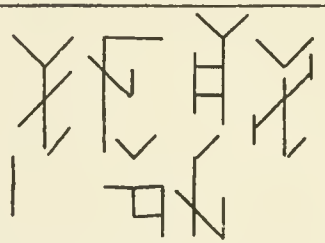


Villach.

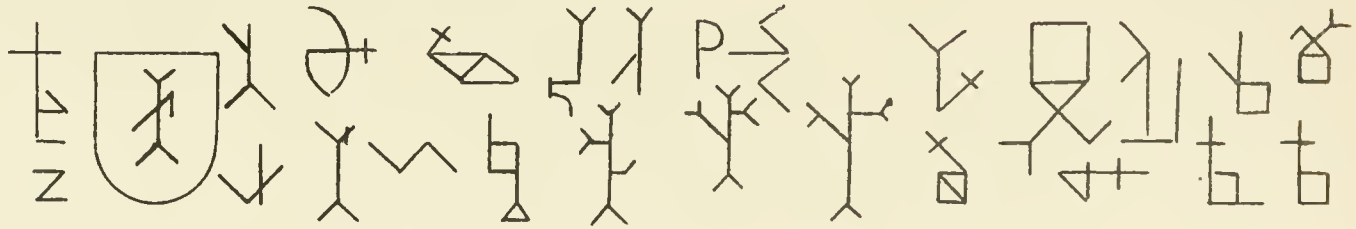



Victring.

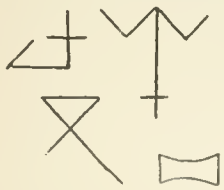
St. Walburgen.



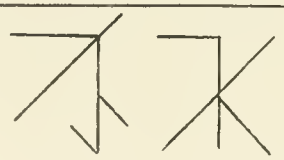
Maria Waitschach.



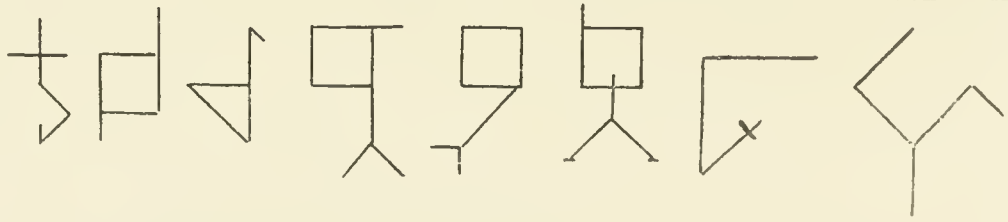
Maria Waitschach.



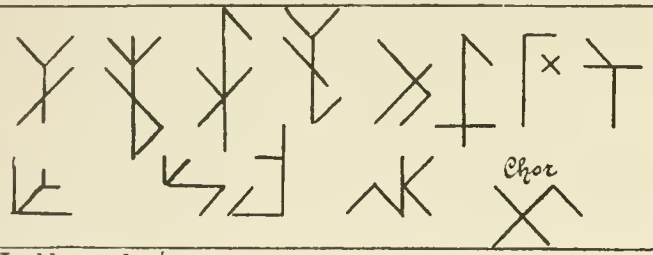
Zlabings.



Zeltschach.

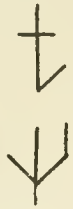


Maria Saal bei Klagenfurt.

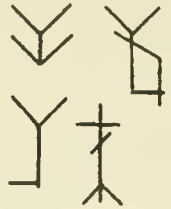



Eisenerz Steiermark.

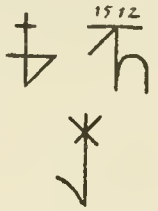
Göss.



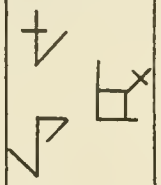
M. Buch.



Leoben.




Marcin.

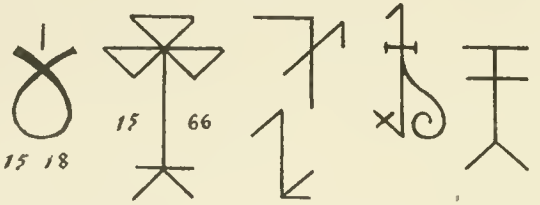


Pettau.

Knittelfeld.

Hallstadt Ob.-Oesterreich.

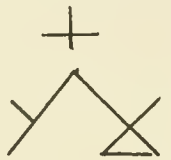
Steyr.



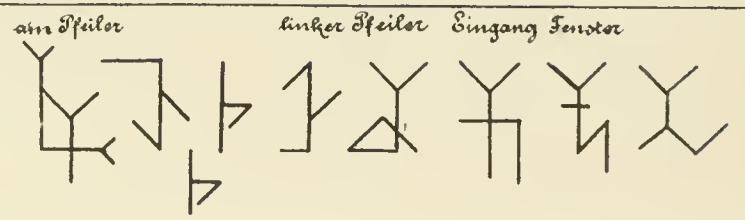

Edlach.

Wiener-Neustadt.

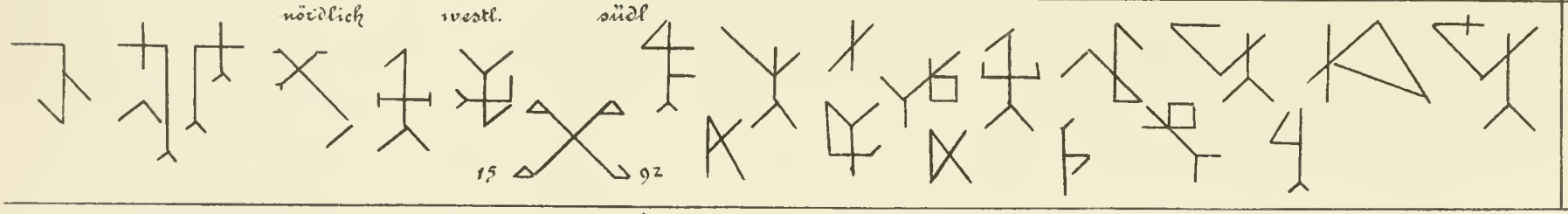
Gersthof.



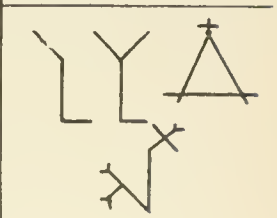
St. Leonhard-Kirche in Murau Steiermark.



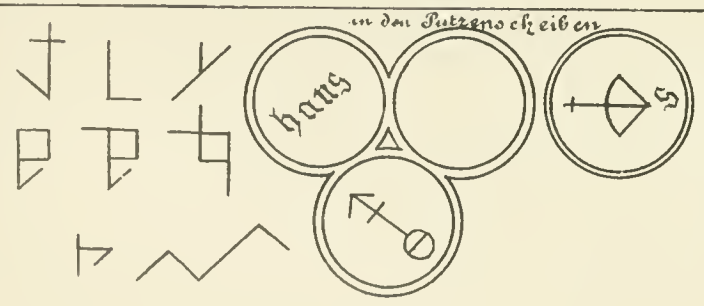

St. Leonhard-Kirche in Murau Steiermark.



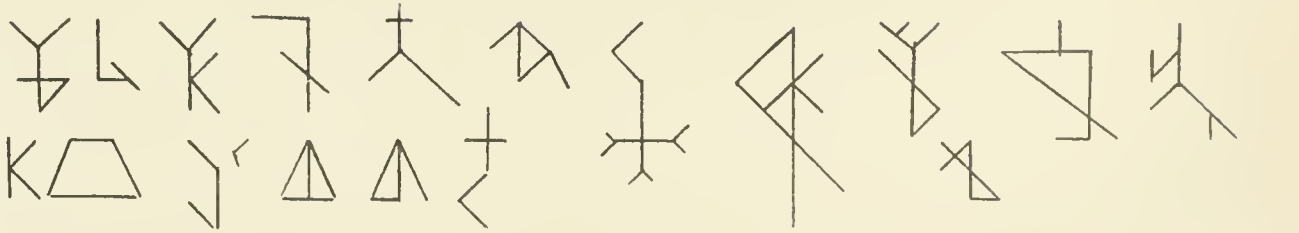

St. Nicolai bei Murau.



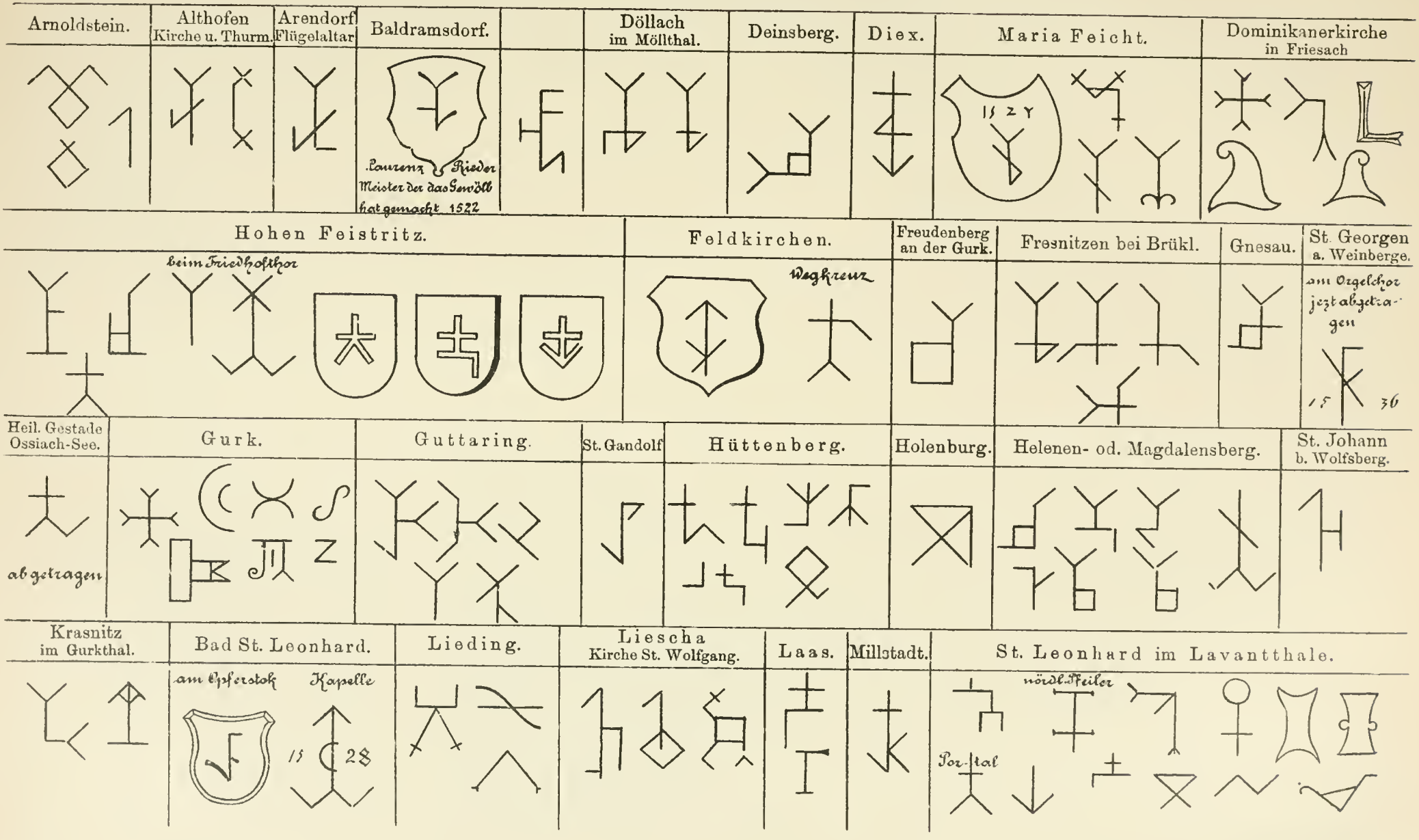
St. Nicolai bei Murau.




Karthäuser-Kloster in Seitz.



# Steinmetz-Zeichen auf Kirchenbauten in Kärnten.



cienſer-Probſtei, wozu ein bedeutender Grundbeſitz, wahrſcheinlich auch der „Münchsberg“ gehörte.“

Eine Notiz aus ſpäterer Zeit lautet wieder: „Der große Stadtbrand im Jahre 1580 vernichtete auch dieſe Kirche. 1582 ließ ſie der Abt und mit ihm Dittrich Georg Berka wieder aufbauen, ſo wie ſie noch beſteht.“ Beſtätigung hiefür geben die über dem Eingangsthore nebeneinander geſtellten Wappen — das der Berka und jenes der Ciſtercienſer-Aebte. Damit iſt das Entſtehen und der jetzige formale Beſtand hinreichend verſtändlich gemacht. Allerdings nur im Aeußern der Kirche, wogegen ihr Inneres noch allerlei Räthſel enthält.

Vorausgehend der zu verſuchenden Enträthſelung kam aber die Baumeiſterfrage in Betracht. Entſprechend der Zeit des Abtes Gerardus dürfte in Bezug auf den *urſprünglichen Bau* ziemlich ſicher zu folgern ſein, daſs nach damalig klöſterlicher Gepflogenheit *dieſer Abt auch der Baumeiſter war,* ſonach die Frage eigentlich *dem* Meiſter gilt, durch welchen nach dem Brande 1582 der *Wiederaufbau* zu Stande kam. Die vom geehrten Herrn Dombaumeiſter *Mocker* auf einer oberflächlichen Anſchauung beruhende Vorausſetzung, daſs „man nicht fehl gehen werde, die St. Magdalenen-Capelle in Böhmiſch-Leipa als ein Werk des Beneš v. Laun (recte Benedict Rieth)[1] zu betrachten“, iſt unter Rückſicht auf die nun ſicher geſtellte Wiedererbauzeit nicht aufrecht zu halten. Denn Beneš verſtarb ſchon 1534.

Gleich irrig wäre es, auf Grund der wahrnehmbaren formalen Aehnlichkeit der Magdalenen-Kirche mit Bauwerken Rieth's, auf den aus ſeiner Schulung hervorgegangenen Stadtbaumeiſter von Görlitz — Wendel Roſskopf — zu ſchließen, nachdem auch dieſer bevor des Reſtaurationsbaues — 1556 — geſtorben.

Baulicher Aehnlichkeit weiter nachgehend, läſst ſich unverkennbar eine ſolche zwiſchen der St. Magdalenen- und der heil. *Kreuz-Kirche* zu *Leipa* finden. Liegt doch auch die Neugeſtaltung beider um kaum mehr wie drei Jahrzehnte auseinander.

Noch auf eine andere Uebereinſtimmung im Einzelnen gilt es hinzuweiſen, nämlich auf die Seiten-Portale an der Magdalenen-Kirche mit jenem an dem 1554 fertiggeſtellten Langhauſe der Stadtkirche zu *Benſen.*

Für die Beantwortung der Frage nach dem Baumeiſter der Bauwerke da wie dort iſt damit freilich ſo wenig Sicherheit gegeben, wie überhaupt für ſämmtliche Baudenkmale im Polzen- und Elbe-Thale aus dem 16. Jahrhundert.

Bei augenſcheinlich ähnlicher Geſtaltung der Magdalenen- und der heil. Kreuz-Kirche — bis auf Bedachung und Thurm — erſcheint erſtere im Aeußeren ſtyliſtiſch ſtrenger und feiner durchgebildet, beſonders im Maßwerk und den Pfoſten der zweitheiligen 2·98 M. hohen 90 Cm. breiten Fenſter, wie im Gurtgeſimſe, deſſen Decken-Profil zugleich als Umrahmung das Seiten-Portal umzieht. Dieſes Portal — im Lichtraume 3·14 M. hoch, 1·60 breit — zeigt eben die nahezu gleiche Conſtruction wie das erwähnte an der Kirche zu Benſen: die Gewölberippen löſen ſich von den Eckſäulchen gleich unvermittelt ab und ſchneiden ſich in der Bogenachſe, um ebenſo unvermittelt wieder im Mauerwerk zu verſchwinden.

Der Bau im jetzigen Beſtande bietet nur den Anblick des ſüd-öſtlichen Theiles, die um 70 Cm. gegen den Chor vortretende Seite des Langhauſes und zwei Drittheile des Chores (Fig. 2). Denn in nördlicher Richtung ſchließt unmittelbar an die Chorſeite und das Langhaus die ehemalige Probſtei mit ihrem Zubehör und iſt die Weſtſeite ebenfalls durch Remiſen verbaut, ſo daſs für die Beurtheilung des ehemaligen Ausſehens dieſer Bautheile jedweder Anhalt fehlt.

Im Innern wird nur an der weſtlichen Abſchlußmauer die Vermauerung eines ſpitzbogigen Einganges wahrnehmbar.

In dem alſo ſichtlichen Theile der Außenſeite iſt außer ſechs Fenſtern noch durch ſechs abgetreppte

Fig. 2.

Strebepfeiler Belebung gebracht; drei Zinken umſtellen den Chortheil, die übrigen ſind der Seite des Langhauſes zugetheilt. Iſt nun anzunehmen, daſs dieſe letzteren dem Reſtaurirungsbau von 1582 angehören, dann bleibt auch kaum zu bezweifeln, daſs ſie üblicherweiſe den Widerhalt einer Deckenwölbung zu bilden hatten. Dem Zwecke entſprechen ſie aber dermal nicht mehr, denn das Langhaus trägt eine ebene verputzte Holzdecke, im Gegenſatze zum Chor mit ſeinem frühgothiſchen Sterngewölbe. Da jedoch beide Theile der Kirche mit dem gleichgeformten hohen an den Ecken über den Chor abgefaſsten Satteldach verſehen ſind, die Langhausbedachung bloß die geringe Belaſtung durch den mäßig hohen (achteckigen) Dachreiter zu tragen hat, iſt wohl auch auf eine vorausgehende Wölbung der Langhausdecke zu ſchließen.

[1] Geboren 1456 zu Pieſting in Nieder-Oeſterreich, begraben zu Laun in der ihm dort erbauten St. Nicolaus-Kirche.

Laut urkundlichen Aufzeichnungen und vorfindlichen Steinfchriften erlitt die urfprüngliche um die Mitte des 13. Jahrhunderts erbaute Kirche einen *viermaligen* Reftaurirungs-Angriff.

In Bezug auf den erften findet fich in der Leipaer Auguftiner Bibliothek innerhalb eines alten Miffals eine lateinifche Aufzeichnung,[1] befagend, dafs 1503 ein der Magdalenen-Kirche vorftehender „Frater Thomas de Aularegia“, am Tage St. Francisci Männer vorgerückten Alters zu fich berufen habe, um von ihnen zu erfahren, ob die Kirche von Maria Magdalena nach ihrer Verödung (desolationem) mit einem Friedhof (cimiterio)[2] hergeftellt worden fei. Die Männer wufsten bejahend auszufagen, im Hinweife auf die Anordnung des 1470 verftorbenen Heinrich Berka v. Duba, nach welcher alle Kirchen in Leipa, einfchliefslich der von St. Magdalena, vor bereits mehr als 40 Jahren wieder hergeftellt wurden. Offenbar erfolgte diefe Wiederherftellung anläfslich der um 1426 von den Hufiten in Leipa verübten Zerftörungen.

Die zweite und durchgreifendfte Erneuerung war jedenfalls die nach dem Brande im Jahre 1580, deren Umfang ficher zu ftellen fchier unmöglich geworden. Errathen läfst fich blofs, dafs fie vornehmlich das Langhaus, die Bedachung und das Thürmchen betraf, vom alten Chor dafür, wie fpäter angedeutet werden foll, Theile des urfprünglichen Baues in die Neugeftaltung einbezogen wurden.

Zeugnis für eine dritte *innere* Veränderung — unbeftimmbaren Umfanges — gibt die an der Vorftufe zum Chor eingemeifselte Schrift: „Anno 1672“.

Der vierten, die ganze Aufsenfeite mit frifchem Verputz und ftyllofer Fenfterumzierung entftellenden, führt die über dem Portalgefimfe angebrachte Steintafel das Wort mit der Kundgebung: „Ecclesia Präpositurae Monasterij Plassensis Ordinis Cisterciensis renovata MDCCLVI.“ Mit diefer letzten Renovirung dürfte es auch zur Herftellung der flachen Decke gekommen fein.

Dafs gleichzeitig das Probfteigebäude[3] eine neue Verkleidung erhielt, dafür fpricht nicht allein die dem Plaffer Wappen — über dem Mittelfenfter des oberen Stockwerkes — beigeftellte Jahreszahl 1756, fondern auch die dem Ungefchmack der Zeit entfprechende Art der in den Verputz eingeriffenen Zier. Von den innerhalb des polygon abgefchloffenen Chores erhaltenen Bautheilen aus der Urfprungszeit wirkt am augenfälligften die Steinumkleidung der Sacriftei-pforte mit der originellen Stabwerkgliederung. Nicht minder intereffirt die eigenartige Rippenführung an der Gewölbedecke; regt hauptfächlich an zur Ergründung des urfächlichen Anlaffes der Verfchiebung des Scheitels nach Seite der Abfchlufsmauer des Triumphbogens, wodurch die Rippen nach diefer Richtung todt laufen, während fie nach den andern Seiten fich normal auf fchildförmige Kragfteine[4] abfenken. Ob diefe annormale Deckenbildung einem von vornherein gegebenen Mifsverhältniffe der Breite zur Tiefe des Chores — 5·50 zu 6·56 M. — entfprungen oder erft mit dem Reftaurirungsbau nach dem Brande zu Stande gebracht worden fei, möge baumeifterlicher Entfcheidung vorbehalten bleiben.

Von Belang ift noch an dem unbedeutenden höchft barocken Hochaltar der Beftand der alten Sandfteinunterlage, in welcher an der Rückfeite nachftehendes Steinmetzzeichen zu finden ift.

Bemerkt fei noch, dafs die Tiefe des Schiffes 11·40 M., die Breite 7·87 M., die Höhe blofs 6·19 M. beträgt, gegen die des Chores von 6·56 M.

Die Sacriftei-pforte hat die Höhe von 2 M., bei der Durchgangsbreite von 76 Cm.

Beachtung beanfpruchen auch noch die beiden im Thürmchen befindlichen Glocken. Die gröfsere von augenfcheinlich hohem Alter, aber ohne Jahreszahl, trägt in gothifcher Schrift den Gruß des Engel Gabriel an die Jungfrau Maria: „Ave Maria gratia plena dominus tecum †“

Auf der anderen ift zu lefen: „In aeternum laudatur Jesus Christus — a fulgore et tempestate libera nos Domine Jesu Christe — A. 1731.“

Der Friedhof der Kirche war fchon anfang des 18. Jahrhunderts aufgelaffen und in einen Garten verwandelt worden, der trotz feiner jetzigen Verwilderung, vermöge feiner die Begränzung flankirenden riefigen Linden und Pappeln einen prächtigen Hintergrund für die Kirche abgibt.

Conservator Profeffor *R. Müller.*

46. Baurath *Karl Rosner* hat als Mitglied des Bau-Comités für den Wieder-Aufbau der Thürme an der Frauen-Kirche zu *Wr.-Neuftadt* berichtet, dafs der Aufbau im Jahre 1893 programmäfsig fortgeführt wurde. Aufser den fünf Meter tiefen Fundamenten find bis nun über dem Horizonte zwanzig Schichten mit einer Gefammthöhe von 10 M. verfetzt worden und damit hielt die Vermauerung gleichen Schritt. Der Aufbau hat fomit die Höhe der Kirchenfeitenfchiffe bis zum Dachfaume erreicht. Für weitere drei Steinfchichten liegt das Material zum Verfetzen fertig. Der Bau ift tadellos ausgeführt, das Quadermaterial vorzüglich, Die Ausführung gewährt in Bezug auf Genauigkeit und Reinheit die gröfste Befriedigung. Im Hinblicke auf die verfügbaren Geldmittel könnte der Bau im Jahre 1894 bis zur Giebelhöhe gefördert werden. Die projectirte Bauzeit von fechs Jahren würde fich daher bedeutend verkürzen laffen.

47. Conservator Profeffor *Berger,* beziehungsweife kaif. Rath Dr. *Petter* haben der Central-Commiffion über eine alte fehr beachtenswerthe Sculptur Mittheilung gemacht, die fich in einer Capelle auf dem Wege von *Falkenftein* nach *St. Wolfgang a. S.* befindet. Es ift dies die dritte in der Reihe der Capellen. Das marmorne Steinftück ift vierfeitig, an drei Seiten mit gut erkennbaren Sculpturen gefchmückt, die Darftellung auf der vierten Seite ift fehr fchlecht erhalten. Man erkennt ein Wappen (fchreitender Panther), auf der Fläche rechts davon den heil. Wolfgang mit Krummftab und Beil, links eine Figur mit einer Hellebarde. Das Wappen erinnert einigermafsen an die Grafen von Peilftein. Es ift fehr wahrfcheinlich, dafs das intereffante

[1] Vgl. „Studien zur nordböhmifchen Specialgefchichte“ von *A. Pandler,* Leipa 1878.

[2] Coemeterium (griechifch) bei Tertullian; franzöfifch cimetière = Friedhof, Todtenfeld.

[3] Nach der 1786 erfolgten Aufhebung des Plaffer Ciftercienfer-Klofters fiel die Probftei mit ihrem Grundeigenthum an den Religionsfond und wurde 1792 von Michael Grafen von Kaunitz in einer öffentlichen Verfteigerung erkauft und in Befitz erhalten.

[4] Auf den Schildfeldern hinter dem Hochaltar wird einerfeits das Berka-Wappen, anderfeits jenes der Ciftercienfer Pröbfte mit zwei fchrag gekreuzten Hirtenftaben erfichtlich.

Steinſtück das Capitäl einer Gedenkſäule mit dachförmigem Abſchluße war, daran Giebel nach den vier Seiten. Der Stechhelm über dem tartſchenförmigen Schilde weiſt auf das 15. Jahrhundert. Auch die vierte ſehr beſchädigte Seite mag den Spuren nach ein Wappen enthalten haben.

48. Die Kloſterkirche zu *Bechyn* enthält eine erhebliche Anzahl von Grabmalen, davon mehrere einer Beſprechung würdig erſcheinen. An der Wand des Presbyteriums ſind vier rothmarmorne Platten aufgeſtellt, darunter das hier in Fig. 3 abgebildete Grabmal, das im ſtark vertieften Bildfelde die gegen vorn gewendete Geſtalt eines Ritters darſtellt. Selber iſt vollſtändig mit Harniſchrock gerüſtet, hat breite Klumpfüße, iſt mit Dolch und Schwert bewehrt, aber ohne Hentzen, in der rechten trägt er ein tartſchen-

Fig. 3.

formiges Schildlein, gleich als wollte ſich die Figur darauf ſtützen, mit der linken Hand hält ſie den mit einem doppelten Flug beſetzten und lang herabwallenden Decken geſchmückten Helm. Das Antlitz iſt bartlos, von lang ſich herabkräuſelnden und über der Stirn vollſtändig gerollten Kopfhaaren eingeſäumt und mit einer Mütze bedeckt, die unter dem Helme getragen wurde. Am Schilde wie Helm erſcheint der achtſtrahlige Stern der Familie Sternberg. Rückwärts ragt die flatternde Lehensfahne empor. Die am Rande der Platte umlaufend angebrachte Inſchrift gibt über die Perſon des auf der Platte Abgebildeten folgenden Aufſchluß:

Anno domini 1571 post festum S. Martini
o. magnificus ac vere generosus dominus dominus
ladislavs de Sternberg dūs in Bechina
Supremus reg. cancellarius ... c. anima i. s. p. reg.
orate p. ....

Die Inſchrift iſt nicht vollendet und ſtellenweiſe bereits ſehr undeutlich.

49. Der k. k. Rath, Dr. *v. Schönherr* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs erſt kürzlich von ihm eine von dem Erbauer der *Meraner Burg* Erzherzog Sigismund für eine Kirche geſpendete und mit Namen und Wappen des Spenders, dann mit verſchiedenen Reliefbildwerken verſehene kleine Glocke, die ungeachtet ihrer zweifelloſen Provenienz und künſtleriſchen Ausgeſtaltung zur Wanderung in den Schmelzofen bereits beſtimmt war, für eben dieſe Burg angekauft wurde, wo ſie im ebenerdigen Corridor ihren Platz gefunden hat. Die gegenwärtig im Thürmchen der Capelle hängende Glocke ſtammt aus dem 17. Jahrhundert.

Beſagte Glocke ſtammt, wie auch Conſervator *Atz* berichtet, aus der Expoſitur-Kirche zu *Schabs* bei Brixen. Selbe hat ein ungefähres Gewicht von 70 Kg. Sie trägt die Inſchrift: Herzog Sigmund Ertzherzog von Oeſterreich MCCCCLXXXVIII. Auf zwei Seiten je ein Marienbild, auf den andern zwei Seiten finden ſich je drei Wappen. Zwei Schilde ſind gegeneinander gewendet und mit dem Herzogshute bedeckt (öſterreichiſcher Bindenſchild, ſächſiſcher Rautenſchild). Dieſe Wappenzuſammenſetzung erklärt ſich damit, daſs Herzog Sigmund nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin Eleonora von Schottland, Tochter Königs Jacob II. † 1480 ſich mit der erſt 16 Jahre alten Katharina von Sachsen im Jahre 1484 vermählt hat. Der einköpfige Adler im einzelnen Wappenſchild deutet auf den Tyroler Adler.

50. Gegen Ende Juni 1893 wurde im politiſchen Bezirke Baden zu *Berndorf*, dicht am Hauſe des Zimmermeiſters Rinner, bei einer Erdabgrabung hinter dem Erdgeſchoßgebäude, welches — gleich allen an der dortigen Fabriksſtraße gelegenen Häuſern — am Fuße der Berglehne gebaut iſt, ein nicht unintereſſanter *Fund aus der Römerzeit* gemacht. Der Fund beſteht, wie ich mich an Ort und Stelle überzeugte, aus einer kleinen *Ara* mit Inſchrift, aus drei *Lämpchen* von gebranntem Thon und aus mehreren Klein-Bronze-*Münzen*. Die Inſchrift des ziemlich roh gearbeiteten etwa $^1/_2$ M. hohen Altarſteines iſt größtentheils verwittert, doch läſst das deutliche VIC (..VIC..) der erſten Zeile auf INVICTO ſchließen, mit welchem Worte die Inſchriften von ein paar Mithras-Steinen des Wiener kaiſ. Antikencabinets (vgl. *Sacken* und *Kenner*, Nr. 212 und 227) beginnen. Von Thonlämpchen trägt eine den nicht ſelten vorkommenden Fabriksſtempel FORTIS, und von den Münzen ſind deutlich erkennbar: Diocletianus und Conſtantius. Die Zeit iſt alſo ins 4. Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung zu ſetzen. Schon beim Baue des beſtehenden Erdgeſchoßes vor mehreren Jahren fanden ſich hier römiſche Münzen, eine muſchelförmige Marmorſchale und ein dolchartiges kurzes Schwert, welche

Gegenſtande an das kaiſ. Antiken-Cabinet abgegeben worden ſind.

In Betracht des Umſtandes, daſs ſich ſchon damals ſowie bei der neuerlichen Abgrabung eine weiter gehende Anlage von altem Mauerwerk zeigte, die jedoch keine Merkmale einer Begräbnisſtatte aufweiſt, iſt als wahrſcheinlich anzunehmen, daſs ſich hier in der Romerzeit ein kleines *Wegheiligthum* befand, an deſſen Altärchen die Vorüberziehenden ihr beſcheidenes Opfer brachten.

Wie kommt aber in dieſes vom Hauptthale, welches zur Römerſtraße des Wiener Beckens führt, abzweigende *Seitenthal* eine ſolche Opferſtätte?

Einen Anhaltspunkt, wenn nicht Aufſchluß, mag folgendes geben, was ich zu *Berndorf* aus dem Volksmunde vernahm. Die auf dem Ortsplatze daſelbſt ſtehende uralte *Linde* ſoll ein letzter von vielen einſtmal in gerader Linie, von der St. Pöltner Gegend her, einen Fußſteig über die Berge bezeichnenden Bäumen ſein. Da wäre es wohl nun erklärlich, daſs man zur Römerzeit — am Rande des Hauptthales — für die Wandernden ein ſolches kleines *Wegheiligthum* errichtet hat.

Correſpondent Dr. *Hermann Rollett.*

51. An der Außenſeite der ehemaligen Frauenſtifts- und jetzt Pfarrkirche zu *Goeß*, und zwar des in

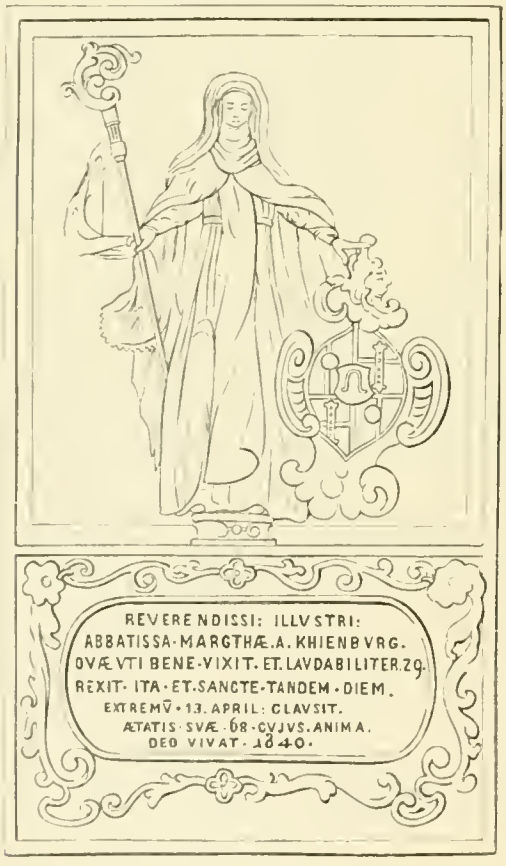



Fig 4.

den großen Hof hineinragenden Presbyteriums, finden ſich mehrere Grabſteine, welche an Aebtiſſinnen dieſes Stiftes erinnern, ohne daſs ſie die Ruheſtätte derſelben bezeichnen, die wohl in der Aebtiſſinengruft zu ſuchen wäre. Eines von dieſen Monumenten veranſchaulicht die Abbildung in Fig. 4. Es iſt eine weiße Marmorplatte, die in ihren oberen Zweidrittheilen die Geſtalt der Aebtiſſin im Ordenskleide der Benedictinerinen, im unteren Drittel in einer Cartouche die lateiniſche Legende enthält. Die Aebtiſſin hält mit der rechten den auf der Erde aufgeſtützten reich geſchnörkelt umrahmten Schild ihrer Familie vermehrt mit dem Wappen ihres geiſtlichen Hauſes, in der linken das Pedum mit dem Sudarium. Die Legende lautet: Reverendissi. illustri. abbatissae margarethae a Khienburg quae uti bene vixit et laudabiliter 29 a. rexit ita et sancte tandem diem extrem. 13. apr. clausit aetatis suae 68 cujus anima deo vivat. 1640.

52. Im Laufe des vergangenen Monats Juni erhielt die Central-Commiſſion die Nachricht, daſs gelegentlich der Erdarbeiten für die Militär-Schießſtätte zu *Alharting* bei Linz in einer Tiefe von 3·8 bis 4·2 M. eine bedeutende Menge von Ziegelfragmenten vorgefunden wurde. Selbe waren in dem ſandigen Lehm regellos verſtreut und durch die Bodenfeuchtigkeit mürbe geworden, trugen aber den Charakter alter Fundſtücke an ſich. Die Fundſtätte liegt am ſüdlichen Fuße des Kürnberger Waldes und hat eine Längenausdehnung von ca. 40 M., eine Culturſchichte in der nächſten Umgebung iſt nicht bemerkbar. Dieſe Reſte dürften ſeinerzeit bei einer größern Bergabrutſchung in das Thal geſunken ſein, wofür die bedeutende Tieflage und die Ueberlagerung mit feinem Wellſande und das Vorhandenſein von zahlreichen Süßwaſſerſchneckenſchalen ſpricht. Etwa 20 M. davon entfernt fand man in einer Tiefe von 1 bis 3 M. rohbearbeitete Mauerſteine aus feinkörnigem blauen Granit, die ebenfalls von Wolkenbrüchen aus größeren Höhen in die Tiefe geriſſen worden ſein dürften. Auch ein größerer muldenartig vertiefter Granitſtein wurde blosgelegt. Dieſe Anzeige veranlaſste die Central-Commiſſion durch den berufenen Conſervator Herrn *Straberger* in Linz hinſichtlich des Fundes eine wiſſenſchaftliche Nachſchau zu halten. Derſelbe berichtete in der Folge, daſs das Fundterrain gar keinen Anhaltspunkt biete, welcher zu einer näheren Erklärung der in ſo beträchtlicher Tiefe vorgekommenen Erſcheinungen dienen könnte. Jedenfalls ſind die Fundſtücke Beſtandtheile eines Lehmbewurfes einer aus Ruthengeflecht gebildeten Hütte, welche durch Feuer zerſtört wurde. Ihre bedeutende Tieflage und der Umſtand, daſs an der Fundſtelle keine Culturſchichte zu finden iſt, laſſen vermuthen, daſs der Standort der Hütten, von welchen die Funde herrühren, nicht am Fuße ſondern am Abhange des Kürnberges war. An einer andern Stelle des ſüdlichen Bergabhanges in geringer Entfernung von Alharting ſteht heute noch ein alter Steinbruch im Betriebe, in welchem die Arbeit überaus gefahrvoll iſt, da die auf den ſehr geklüfteten Steinen aufliegenden Schollen und Sandmaſſen leicht in Bewegung gerathen. Die gleiche geologiſche Beſchaffenheit dürfte die Berglehne bei Alharting haben, und dieſer Umſtand ließe die Annahme zu, daſs die in der Vorzeit dort geſtandenen Hütten durch eine Abrutſchung des lockeren Gerölles fortgeriſſen und durch Abſchwemmung von der Höhe des Berges herab verſchüttet wurden.

Welcher Zeit der vorgeschichtlichen Aera diese Fundstücke angehören, läßt sich nicht angeben, doch darf nicht unbemerkt bleiben, daſs man in jüngster Zeit ganz gleiche Bruchstücke mit deutlichem Ausdrucke von Ruthengeflechtsabdrücken in rothgebranntem Lehm, gemischt mit Ziegeltrümmern, Thonröhren, Topfscherben und Bronze-Gegenständen aus römischer Zeit gefunden hat, westlich vom *Kürnberge*. Auf der Höhe des Kürnberges befindet sich ein prähistorischer Burgwall mit Thoröffnungen und thurmartigen Bastionen, wobei Scherben von Freihandgefaßen, Hirschknochen und Brandschichten gefunden wurden (k. hist. Atlas T. LXXXIV). Aus *Leonding* unweit Alharting sind ebenfalls prähistorische Funde bekannt (M. n. X. p. XCIV. 39), auch römische Funde von dort kennt man. Der Straßenzug, welcher die Verbindung zwischen der binnen- und uferländischen Römerstraße herstellte, ist derzeit wohl noch nicht genau bekannt; doch dürfte er theilweise mit der von Leonding über Ruefling, Thalham, Straßham, Alkoven, Straß nach Eferding führenden Straße zusammenfallen. In der Nähe dieser Straße liegt Alharting.

Da nun in nächster Umgebung der Fundstelle auch solche aus römischer und prähistorischer Zeit vorkommen und Lehmbewürfe ähnlicher Art mit römischen Resten zusammen sich vorfanden, so können nach Meinung des genannten Conservators diese Funde ebensogut der prähistorischen wie römischen Zeit angehören.

53. Der Central-Commission ist mehrseitig Nachricht zugekommen über einen im October v. J. zu *Gniewcyna* bei Przeworsk in Galizien gemachten Münzfund, der auf einer bisher noch ungeackerten fandigen Wiese sich ergab. Die Geldstücke befanden sich in einem von Roßhaar angefertigten Säckchen, das beim Funde zerfiel. Es enthielt 16 Stück Goldmünzen (Spanien, Brabant, belgische Ducaten, türkische Münzen) 152 spanische Silbermünzen.

54. Conservator Director *Rosmael* hat der Central-Commission über die dem heiligen Wenzel geweihte Pfarrkirche zu *Mährisch-Ostrau* berichtet. Die Kirche ist ungewöhnlich groß und hat eine Länge von 47 M. Das Kirchenschiff ist mit einem spätgothischen Netzgewölbe überdeckt. Es ist dreischiffig angelegt und sechs freistehende in zwei Reihen geordnete polygone Säulen tragen die Decke, deren Rippen sich in den Säulen verlaufen. Das Mittelschiff ist bedeutend breiter als die beiden Seitenschiffe. In einem Schlußsteine findet sich eine Jahreszahl, die schwer zu lesen, wahrscheinlich 1439 lauten dürfte. Das Presbyterium ist der älteste Bautheil und schließt dreiseitig und ist mit einem spitzbogigen Triumphbogen geziert. Die fünf Chorschlußfenster waren zuletzt rundbogig gestaltet. Der Orgelchor baut sich in das erste Joch jedes Schiffes ein. Außen Strebepfeiler, Thurm und Seiten-Capelle sind Schöpfungen der Neuzeit. In der Kirche finden sich einige Grabdenkmale und eine schöne Calvarienberggruppe. An der Kirche wird eine Restaurierung durchgeführt.

55. Conservator Dr. *Benak* hat an die Central-Commission berichtet, daſs im Laufe des Monats October vergangenen Jahres bei einem Baue in der *Dr. Franz Groß-Straße* in *Wels* ein Inschriftstein ausgegraben wurde. Der Fundort gehört jenem Gräberfelde, welchem bereits mehrere Stein-Sarkophage, die Grabtafel: Gajus Betunus Communis und verschiedene Artefacte entnommen wurden. Speciell handelt es sich bei dem vorliegenden Funde um jenen Theil des von der besagten Straße durchschnittenen Gräberfeldes südlich vom Bahnhofe, in welchem eine wahrscheinlich in die Zeit der Völkerwanderung zu versetzende Devastation der römischen Grabstätten stattgefunden hat. Etwa zwanzig Meter von der Fundstelle der obigen Grabtafel entfernt grub man am 17. October eine Platte aus grünem Chlorit-Schiefer in der Tiefe von 70 Cm. aus, neben welcher sich Knochenreste und eine leider von den Arbeitern zerschlagene und beseitigte Urne aus grauem Thon vorfanden. Die Tafel ist in zwei Stücke gebrochen, die sich aber vollständig zusammenfügen lassen, sie ist im Ganzen 55 Cm. breit und 33 Cm. hoch, bei einer Dicke von 5 Cm., an den Rändern unregelmäßig und bruchig, auf der Vorderseite forgfaltig geglättet. Die Buchstaben sind mit ziemlicher Schärfe in das harte Material eingemeißelt. Sie stehen in zwölf Zeilen und haben in der ersten Zeile eine Höhe von 23 Mm., in der zweiten bis fünften von 16 Mm., in der sechsten bis achten von 14 Mm. und in den übrigen von 13 Mm.

Der Text ist folgender:

FL · IANVARIVS · MIL · VIVVS · FECIT
CONDITA SEPVLCRO HIC PAVSAT VRSA
CRESTIANA FIDELIS AN · XXXVIII PER PARTVM
SVBITO DVCENTE INPIO FATO EST TRADITA TARTARIS
IMIS ET ME SVBITO LINQVIT SIBI CONIVGEM PRO TEMPO
RE IVNCTVM QVEM AMBVLO ET QVERO MISER QVEM IPSE
AETERNA CONDIDI TERRA O QVID TRIBVAT GENESIS
QVI SEPARAT CONVIRGINIOS DVLCIS VT NON LICVIT
NOBIS IVGITER SVPERNAM FRVNISCI CARITATEM
HOC DICO LEGENTIBVS ET LACRIMIS PROSEQVOR VERBA
CONIVNCTI AMANTIS SEMPER SE BENEDICERE DEBENT
QVIA NIHIL ERIT DVLCIVS QVAM PRIMA IVVENTAS

Fl[avius] Januarius. mil. vivus fecit.
condita sepulcro hic pausat Ursa
Crestiana fidelis an[norum] XXXVIII per partum
subito ducente inpio fato est tradita tartaris
imis et me subito linquit sibi conjugem pro tempore junctum, quem ambulo et quero miser, quem ipse
aeterna condidi terra. O quid tribuat genesis
qui separat convirginios dulcis, ut non licuit
nobis jugiter supernam frunisci caritatem.
Hoc dico legentibus et lacrimis prosequor verba:
Conjuncti amantis semper se benedicere debent,
quia nihil erit dulcius quam prima juventus.[1]

[1] Flavius Januarius, ein Soldat, hat dieses Denkmal bei seinen Lebzeiten errichtet. Hier begraben ruht (pausat) Ursa, eine gläubige Christin, welche im Alter von 38 Jahren infolge einer Geburt plötzlich durch grausames Geschick in die tiefste Unterwelt überliefert wurde und mich plötzlich verließ,

Die Nennung des Errichters des Grabmales ist hier vorausgestellt, um den hochtrabenden Ton der folgenden Zeilen, die ab und zu an mißlungene Hexameter erinnern, nicht zu stören; sie geben Namen, Alter und Todesursache seiner hier beigesetzten Gemahlin (Zeile 3—5), dann folgt die Klage (Zeile 6, 7, 8, 9) und eine Schlußfolgerung in Form eines Zurufes an den Leser (Zeile 10, 11, 12).

Aus den letzten Zeilen scheint hervorzugehen, dafs der Gatte, der sich miles nennt, erst in späteren Lebensjahren dazu kam, die Ehe mit Ursa zu schließen, die er in ihrem 38. Lebensjahre infolge ihrer Entbindung (wohl der ersten) durch den Tod verlor. Er sucht die Ursache dieses verhängnisvollen Ausganges augenscheinlich in dem Alter der Mutter, daher seine Klage über das zerstörte Glück den Zuruf an den Leser veranlafst, dafs die conjuncti amantes, d. h. diejenigen, denen es gestattet ist, in der Zeit der ersten Liebe sich zu vermählen, sich immerdar glücklich preisen sollen, weil es nichts Süßeres als die erste Jugend gebe.

Die Ausdrücke inpio fato, tartaris imis sind zwar nur poetische Wendungen, legen aber allerdings den Schluß nahe, dafs der Mann ein Heide war, während Ursa als eine Christin bezeichnet wird. Letzteres hervorzuheben, wäre für ihn kein Grund vorhanden gewesen, wenn er selbst auch Christ gewesen wäre; auch die von christlichen Grabsteinen abweichende heidnischen Mustern nachgeahmte Textirung spricht dafür.

Das Fatum wird inpium genannt, weil es ohne Rücksicht auf die Liebenden die heiligen Bande der Ehe zerreißt. Pro tempore in Zeile 5 ist hier wohl gleichbedeutend mit saeculum und bezeichnet das irdische Leben im Gegensatze zur Ewigkeit des Jenseits. — Quem ipse aeternâ condidi terrâ (Zeile 6 auf 7) entspricht den auch sonst vorkommenden Wendungen in Todtenklagen; Flavius will sagen, nach dem Tode seiner Frau habe auch sein Leben keinen Werth mehr, er habe mit ihr sich selbst für immer zur Erde bestattet (aeternâ terrâ ist eine Metapher für in aeternum terrâ condidi). — Die superna caritas in Zeile 9 ist augenscheinlich den amantes in Zeile 11 entgegengesetzt; sie bezeichnet die auf Vernunft und Erfahrung gegründete Hochachtung und Zuneigung und ist hier wohl im Sinne von Familienglück, welches durch jene höhere Liebe bedingt ist, zu nehmen.

Das Denkmal ist überaus wichtig durch den Umstand, dafs es die Bestattete als Crestiana fidelis bezeichnet; es stellt sich als eines der wenigen inschriftlichen Documente für den Bestand des christlichen Glaubens diesseits der Alpen zu einer Zeit dar, welche nach dem Tenor der Todtenklage und des Zurufs äußerlich noch völlig in den Formen des classischen Alterthums sich bewegte. Man wird kaum fehl gehen, wenn man sie dem 4. Jahrhundert und zwar eher der ersten Hälfte oder der Mitte, als dem Ende zuschreibt.

*Kenner.*

den Gatten, welchem sie sich für dieses Leben angetraut hatte, mich, den ich Armer nun herumgehend beklage, mich, der ich [mit ihr] nun selbst für immer zur Erde gebettet. Was soll uns die Welt (die Schöpfung) bieten, wenn sie die Neuvermählten trennt, so wie es nicht gestattet war, die höhere Zuneigung bis an's Ende zu genießen. Dies sage ich den Lesern und mit Thränen begleite ich meine Worte. Liebende Gatten sollen sich immerdar Glück wünschen, denn nichts ist süßer als die erste Jugend.

56. Im 11. Hefte der „Schriften des Vereines für Geschichte des Bodensee's" hat Professor Dr. *Miller* zufolge fortgesetzten Suchens und Fragens auf eine Stelle oberhalb Leitenhofen — einen $2^1/_4$ Stunden von Bregenz entfernten Weiler an der bayrischen Grenze — hingewiesen, wo eine gewöhnliche Niederlassung, vielleicht auch ein öffentliches zu den mansiones oder stationes zu rechnendes Gebäude gefunden werden müße. Meine Grabungen bestätigten allerdings die Richtigkeit der Annahme römischer Baureste, die sich schon auf dem Acker durch eine Menge Ziegelfragmente, darunter unverkennbare Stücke von Leistenziegeln deutlich verriethen — aber das, was ich gefunden, gehört dem bescheidensten und beschränktesten Typus eines landwirthschaftlichen Gehöftes an, wie es nur das nackte Bedürfnis eines wenig begüterten Colonen zu befriedigen vermochte.

Das vorgefundene kleine Haus maß an seinen nach Nordost und Südost gerichteten Seiten nur 8·08 und 6·90 M. und schloß nur die drei kleinen Wohnräume *A*, *B* und *C* von nahezu gleicher Größe ein, die durchwegs mit Hypocausten versehen waren (Siehe die beigegebene Tafel). Davon hatten sich in *A* noch zwei Sandsteinsäulchen *aa* am ursprünglichen Standort erhalten, andere hatte der Besitzer im Laufe der Jahre herausgehoben; Heizziegel von zweierlei Größen fanden sich dort in Menge, ebenso Thonplatten Kleinformat (20□Cm. und 4·5 Cm. dick) mit Resten der Suspensuraplatten (5 Cm. dick) und des obern Estrichbodens (11 Cm.). Der untere Boden trug ein Pflaster aus Geröllsteinen. Ein unordentliches aus gebrochenen Dachziegeln erstelltes Mauerwerk *b* ist als Fundament der punctirt angegebenen Scheidewand *c* anzusehen, welche ein Feuerkanal, wahrscheinlich bei *d* unterbrach; dadurch muß auf eine Zweitheilung oben gefolgert werden, ohne welche der Raum *AB* ein sonst nie vorkommendes Verhältnis der Länge zur Breite dargeboten hätte. Durch den gut erhaltenen Canal *e* schlug das Feuer auch den Weg nach dem Hypocaust *C* ein; von dem gemalten Stück des ihm entsprechenden Wohnraumes erhielten sich manche Ueberreste. An dessen Südwestseite verlege ich die unvermittelt aus dem Freien zuführende Eingangsthüre.

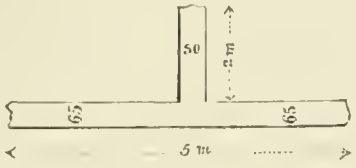
Das Präfurnium *D*, ziemlich schief dem Hause vorgesetzt, zeigt starke Einwirkung des Feuers; die beiden Steinplatten *ff* liegen 25 Cm. tiefer, als die zur eigentlichen Holzauflage dienenden mit *h* bezeichneten. Die nahe ohne Mörtel erstellte Mauer *g* wird dem Heizloch als Schutz gedient haben gegen die Abends von der Höhe herabsteigende Luftströmung.

Das Anhängsel *E* stand außer Verbindung mit dem Wohnhaus war vermuthlich nur ein hölzerner Schuppen zur Unterbringung von landwirthschaftlichem Geräth. Der Fußboden bestand aus solidem Estrich, aber das Mauerfundament reichte nirgends unter denselben.

Der vorliegende Bau ist aus dem größeren Gerölle des nahen Seilerbaches hergestellt; nur zum Hypocaust wurde, wie üblich, durchaus Sandstein verwendet, weil jenes durch die starke Hitze zu Kalk gebrannt worden wäre. Sämmtliche Thonwaare steht in ihrer trefflichen Erzeugung jener in Brigantium nicht nach und doch stammt sie nicht von daher, wie aus einem unterscheidenden Merkmal der tegulae aus Leitenhofen zu schließen ist, welches aus einer kurzen schiefen in die Haupt-

rinne der rechten Seite mündenden Nebenrinne beſteht, auch wie jene mittelſt der Finger hervorgebracht.

Das beſchriebene Gehöft liegt zwiſchen dem „Klammweg“ und der waldigen Schlucht des Seilerbaches (welcher ſogar in dem waſſerarmen Sommer 1893 nie verſiegte) am Gehänge des Pfänderberges mit freiem Blick auf das anmuthige fruchtbare Leiblachthal; die Bauſtelle entſprach ſomit durch trockenen Boden, geſunde Luft, reichlichen Zufluß friſchen Waſſers, nicht beſchwerliche Auffahrt vom Thale her allen




Anforderungen, die der römiſche Colone bei der Gründung ſeiner Anſiedelung zu vereinigen trachtete. Von einer Waſſerleitung war keine Spur zu finden, wohl aber von einem gepflaſterten Fußweg, der zum Bache und den Abhang hinauf führte, vielleicht zur Heerſtraße Brigantium-Campodunum, die möglicherweiſe höher oben vorbeizog. Von dieſem 31 M. vom Gehöft entfernten Pfad vermochte ich nur das eingezeichnete kleine Stück zu finden — jede weitere Fortſetzung fehlte, denn ſeine Lage unmittelbar unter der Raſendecke mußte zu ſeiner planmäßigen Beſeitigung auffordern.

*S. Jenny*, Conſervator.

57. Conſervator *Richlý* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs in dem Walde *Klobasna* bei Weſſely a. d. L. ſich eine größere Anzahl von Hügelgräbern befindet, welche ſich zu zwei Nekropolen gruppiren. Eines davon iſt auf einer mäßigen Anhöhe gelegen und beſteht aus etwa ſieben Hügelgräbern und einer etwa 30 Schritte langen wallartigen Aufſchüttung. Die theilweiſe aufgegrabenen Hügelgräber beſitzen eine Höhe von $1\frac{1}{2}$—2 M. und einen Durchmeſſer von 5—8 Schritten, wozu Quarzitgeſtein verwendet wurde. Die Anordnung der Hügel iſt keineswegs regelmäßig, die einzelnen Abſtände variiren zwiſchen 5—10 Schritten.

Am 14. Juli 1893 wurden mit Genehmigung des Grundbeſitzers Fürſten *Schwarzenberg* zwei Gräber geöffnet. Das eine hatte einen Umfang von 30 Schritten, 2 M. Höhe und war vollkommen intact. Unter ſchwacher Erdſchichte fanden ſich größere Steine in die Erde gebettet, durchſetzt mit Aſche und Eichenholzkohlen, dann folgte eine ſtarke Lehmdecke, darunter die eigentliche Culturſchichte mit Kohle und Aſche, dann wieder eine Lehmſchichte über dem natürlichen Boden. Das zweite Grab hatte eine Höhe von 30 Cm. und einen Durchmeſſer von 2 M., Steinkranz darin rothe Thonſcherben und eine $\frac{1}{2}$ M. hohe, feſte Lehmſchichte. In der andern Nekropole wurden noch keine ſyſtematiſchen Unterſuchungen vollzogen, doch fand man ein Stück Eiſen und einen Wetzſtein.

Derſelbe Conſervator theilte der Central-Commiſſion mit, daſs im Herbſte des Jahres 1893 ſich die Nachricht verbreitete, daſs in dem *Kammerwalde* bei *Blauenſchlag* (Süd-Böhmen) auf einer dominirenden Höhe Heidengräber mit Thongefäß-Inhalt gefunden worden ſeien. Der genannte Conſervator führte hiemit alsdann perſönlich die Nachforſchung an Ort und Stelle und conſtatirte, daſs man es durchaus nicht mit Heidengräben zu thun hatte, ſondern mit durch Wildbäche entſtandenen Unebenheiten des ſonſt ziemlich gleichmäßigen Terrains.

58. Conſervator *Gruß* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs im Laufe des Monats December 1893 gelegentlich der Umgrabung eines Feldes bei *Břehor* 57 Skelette gefunden wurden. Nächſt den Köpfen conſtatirte man Schleifen und Ohrringe theils aus Silber, theils aus Kupfer, in die Zeiten von den böhmiſchen Königen Wratislaw und Wenzel ca. 1656 gehörig. Die Ringe ſtimmen faſt genau mit denen bei Dauba 1887 gefundenen überein. Es ſteht zu hoffen, daſs bei dieſer Fundſtelle noch weitere Funde gemacht werden.

59. Recht intereſſante Nachrichten hatte in jüngſter Zeit der Conſervator Chorherr *Alb. Czerny* der Central-Commiſſion zugemittelt. So wurde die ſachliche Ordnung des herrſchaftlichen Archivs zu *Freiſtadt* (Graf Kinsky) durch den Regierungsrath *Wuſſin* glücklich zu Ende geführt. Leider iſt dieſes Archiv einigermaßen lückenhaft und enthält wenig ſelbſtändige Acte. Die wichtigſte Rolle in dieſen Papieren ſpielen die Familien Hagen und Schönhauſen. Intereſſant iſt ein ganz vollſtändiger Hexenproceß. Wie zu hoffen iſt, ſoll das reichhaltige Gemeinde-Archiv der Stadt Freiſtadt nun auch zu einer wiſſenſchaftlichen Ordnung kommen, was ſehr zu wünſchen und mit Befriedigung zu begrüſſen wäre.

60. *(Die Spinnerin-am-Kreuz-Säule in Wiener-Neuſtadt.)*

Bei der am 22. Juli 1893 am Fuße der Spinnerin am Kreuz zu Wiener-Neuſtadt durch Delegirte der Central-Commiſſion für Kunſtdenkmale, der Gemeindevertretung und des Vereines zur Erhaltung der Kunſtdenkmale von Wiener-Neuſtadt abgehaltenen Berathung wurde beſchloſſen, die ſchadhaften Statuen und Reliefs des zweiten Säulengeſchoßes möglichſt im Geiſte der urſprünglichen Bildwerke und mit Benutzung aller Anhaltspunkte, welche die Torſi und alten Abbildungen bieten, von tüchtiger Künſtlerhand neu herſtellen zu laſſen. Der ikonographiſche Inhalt der Sculpturen wurde von Hofrath Dr. *Karl Lind* und Regierungsrath Dr. *Albert Ilg* ſofort an Ort und Stelle nach den alten Bruchſtücken fixirt.

Zwei Statuen waren jedoch in ſo ſchlechtem Erhaltungszuſtande, daſs ihre Beſtimmung einer eingehenden kritiſchen Analyſe mit Heranziehung der älteren Stiche und Zeichnungen vorbehalten werden mußte. Der Gefertigte, welcher mit dieſer Unterſuchung beauftragt wurde, hat über die Ergebniſſe derſelben an die Central-Commiſſion berichtet, und dieſe hat ſich mit ſeinen Anſchauungen vollkommen einverſtanden erklärt.

Bei der Sichtung des im ſtädtiſchen Archive aufbewahrten Illuſtrationsmateriales mußte die Mehrzahl der dieſe Denkſaule betreffenden Blatter von vorn herein ausgeſchieden werden, da ſie aus Photographien oder auf Photographien zurückzuführenden Drucken

beſtanden, welche erſt nach der Ausbeſſerung des Denkmales durch *Johann Trampitſch* (1858) aufgenommen wurden und demnach die Säule in keinem weſentlich andern Zuſtande zeigen, als jenem, der durch den Beginn der *Jordan'ſchen* Reſtaurirung (1885) abgeſchloſſen wurde und noch in aller Erinnerung iſt.

Auf dieſe Art verblieben nur zwei Blätter, welche Ausbeute verſprachen:

1. Der Stich von *Joſeph Eißner*, erſchienen als Beilage zu *Carl Ferdinand Bocheim's* Monographie: „Die Denkſäule nächſt Wr. Neuſtadt, Spinnerin am Kreuz genannt“ (Beiträge zur Landeskunde von Oeſterreich unter der Enns. Jahrgang 1832; wiederabgedruckt in *C. F. Bocheim's* Geſammelten Schriften. Wien 1863. Band II, S. 217 ff.).

2. Der ziemlich ſeltene Kupferſtich: „Alte Denkſaule bey Wiener Neuſtadt nächſt der Straße nach Wien. Auf Veranlaſſung des Herrn Bürgermeiſters von Wr. Neuſtadt *Felix Miesl* gezeichnet und geſtochen von *G. C. Wilder* 1825.“

Das erſte Blatt brachte keinen Nutzen. Da es das Denkmal von vorn darſtellt, zeigt es nur folgende drei Statuen: Madonna mit dem Kinde, St. Margaretha, St. Katharina, welche ohnehin durch die Torſi ausreichend ſichergeſtellt ſind. Auch ergab ſich bei einer Vergleichung an Ort und Stelle, daſs Eißner dieſe drei Figuren in keinem beſſeren Zuſtande geſehen hat, als ſie heute ſind. Da ſich ferner der Künſtler bei der Wiedergabe des Erhaltenen nicht ſtreng an die Originale hielt, ſondern Stellung, Faltenwurf, Geſichtsbildung (bei den Apoſtel-Figuren des dritten Säulengeſchoßes) in akademiſch conventioneller Manier behandelte, ſo vermag das Blatt dem mit der Neuherſtellung der Figuren beauftragten Bildhauer keine nennenswerten Anhaltspunkte zu gewähren.

G. C. Wilder's Stich von 1825 bringt außer einem in jeder Beziehung verunglückten Reconſtructions-Verſuche, der von vornherein aus der Betrachtung auszuſcheiden war, zwei Anſichten der Säule. Die eine, aufgenommen von Südſüdoſt, zeigt im zweiten Säulengeſchoße drei Figuren (Madonna, Katharina und die eine der fraglichen Statuen), die andere, aufgenommen von Nordnordweſt, nur zwei Figuren (Margaretha und Johannes den Täufer), während die dritte — eben die andere der fraglichen Statuen — leider durch einen Pfeiler gedeckt erſcheint. Wie bei Eißner fehlen auch hier, ungeachtet der frühen Entſtehungszeit der Aufnahme, die Köpfe und die Attribute, ſo daſs auch aus dieſem Stiche weder für die Beurtheilung der bereits beſtimmten, noch der erſt zu beſtimmenden Figuren irgend welche neue Momente zu gewinnen waren.

Nachdem ſomit die Unterſuchung der aus älterer Zeit ſtammenden Abbildungen zu keinem Ergebniſſe geführt, ſah ſich der Berichterſtatter lediglich auf die in der Zeughütte des reſtaurirenden Vereines aufbewahrten alten Sculpturen angewieſen und hatte mit Rückſicht auf die zahlreichen Beſchädigungen derſelben nur wenig Hoffnung, Licht in die Sache zu bringen.

Der eine Torſo — es fehlen die oberen Geſichtspartien und der rechte Unterarm — ſtellt einen älteren Mann mit wallendem Barte dar, angethan mit einem langen bis auf die Fußſpitzen herabreichenden Kleide. Der vorn an der Bruſt zuſammengeneſtelte Mantel iſt beiderſeits zurückgeſchlagen, das rechte Mantelende unter dem Arme durchgezogen und über die linke Hand geſchlungen, ſo daſs faſt der geſammte Unterkörper von den Lenden abwärts durch das derart vorgenommene Oberkleid in reichem Faltenwurfe bedeckt iſt; der linke Arm trägt auf der flachen Hand einen ſtark verſchlagenen würfelähnlichen Körper als Attribut. Bei genauerer Beſichtigung zeigte ſich, daſs das mantelartige Oberkleid ein Biſchofs-Pluviale ſei mit dem für das Spät-Mittelalter ſo charakteriſtiſchen capuzenartigen Clipeus, welcher ſhawlartig Hals und Schultern umſchlingt. Das würfelförmige Attribut, zweifellos das Modell eines Bauwerkes, weiſt auf der einen Seite eine kleine Erhöhung auf, kann alſo nur ein Kirchenmodell geweſen ſein; denn das als Biſchofsattribut gleichfalls, wenn auch ſeltener vorkommende Oſtenſorium iſt einerſeits durch die Geſtalt des Fragmentes, anderſeits durch die Art, wie es die Hand des Heiligen hält, ausgeſchloſſen. Nun gibt es vier Biſchöfe, welche von der deutſchen Kunſt des Mittelalters mit einem Kirchenmodelle abgebildet werden: St. Cunibert Erzbiſchof von Köln, † 663; St. Otto Biſchof von Bamberg, † 1139; St. Vigilius Erzbiſchof von Salzburg, † 784 und St. Wolfgang Biſchof von Regensburg, † 994. St. Cunibert fällt außer Betracht, weil er in unſeren Gegenden kaum bekannt war und überdies auf älteren Bildern des Niederrheins weit öfter mit einer Taube als mit einem Kirchenmodell erſcheint. Otto von Bamberg, der Apoſtel der Pommern, wird im Spät-Mittelalter zu einem ſpecifiſch norddeutſchen Heiligen, und St. Vigilius tritt, wenigſtens nordwärts des Alpenkammes, bald hinter den Salzburger Hauptheiligen St. Ruprecht zurück. Es dürften kaum öſterreichiſche Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts aufzutreiben ſein, welche nach dieſen drei Heiligen datirt ſind. Hingegen iſt der Cultus *St. Wolfgang's* frühzeitig donauabwärts gewandert und im Süden unſeres Stromes bis in die entlegenſten Alpenthäler vorgedrungen. Wolfgangs-Kirchen und -Altäre ſind in den öſterreichiſchen Alpengegenden ungemein häufig. Man kann alſo von vornherein mit großer Wahrſcheinlichkeit annehmen, daſs in dieſer Statue der Spinnerin am Kreuz St. Wolfgang verkörpert war.

Der andere Torſo ſtellt eine Jünglingsgeſtalt in ſchlichtem herabwallenden Unterkleide und leichtem am Halſe befeſtigten, an den Armen nach rückwärts geſchlagenen Mantel dar. Die Arme, welche nicht mehr vorhanden ſind, ſchloſſen ſich am Vorderkörper zuſammen, wo die gefalteten Hände einen länglichen nach abwärts gerichteten Gegenſtand hielten. Es zeigt ſich nämlich von der Mitte des Unterleibes an eine Bruchfläche, welche infolge ihrer auffällig gradlinigen Erſtreckung und in Anbetracht des Umſtandes, daſs der Meiſter dieſer Sculpturen nirgends ſtark ausſpringende Falten anwendet, kaum von einer weggeſchlagenen Biegung des Gewandes herrühren dürfte. Eine oberhalb der Hände befindliche rhombiſche Bruchnarbe macht es ſehr wahrſcheinlich, daſs das weggebrochene Attribut ein Schwert war. Entſcheidend für die Beſtimmung dieſer Figur iſt aber der Umſtand, daſs an den Schultern deutlich und unzweifelhaft die Anſätze eines Flügelpaares und an der Bruſt die Spuren von zwei ſich kreuzenden Bändern wahrzunehmen ſind. Daraus erhellt zur Evidenz, daſs man in dem Bruch-

ſtücke einen Erzengel in der im Mittelalter üblichen Darſtellungsart als Diakonus zu erkennen habe. Die den ganzen Körper umhüllende Alba iſt umgürtet mit dem Cingulum und der Stola transversa, der Rücken, dem der geſchloſſene Flug entwächst, bedeckt von dem leichten Diakonen-Mantel. Die Frage, welcher der drei Erzengel anzuſetzen iſt, kann mit vieler Wahrſcheinlichkeit dahin beantwortet werden, daſs es der heilige *Michael* ſei, welcher in mittelalterlichen Kunſtwerken des Nordens als Einzeldarſtellung ſehr häufig vorkommt, während Gabriel faſt nur auf Verkündigungsbildern, Raphael faſt gar nicht begegnet. Dieſes Verhältnis, daſs den kriegeriſchen Deutſchen unter den Erzengeln gerade der „coelestis militiae signifer“ ſympathiſcher war als die ſanften Himmelsboten Gabriel und Raphael, ſpiegelt ſich recht anſchaulich in der ſtets zunehmenden Häufigkeit, mit welcher ſeit dem Ende des 13. Jahrhunderts der Name Michael den Knaben beigelegt wurde, während die beiden anderen Erzengel erſt ſpät im 16. Jahrhundert unter bibliſchem Einfluße und auch da nur in beſcheidenem Maße Bürgerrecht erlangten. Es bedarf keiner beſonderen Hervorhebung, daſs man ſpät-mittelalterliche Urkunden, zumal ſolche, welche über Geld- und Rechtsgeſchäfte handelten, mit Vorliebe nach dem Michaelstage datirte, der ſich denn auch bis in die neueſte Zeit als Zins- und Zahl-Termin behauptet hat. Hiezu kommt, daſs keinem Erzengel das Schwert beigegeben wird. Allerdings muß hier eingeräumt werden, daſs zwar zahlreiche Darſtellungen St. Michael's mit dem flammenden zum Kampfe erhobenen, zum Hiebe ausholenden Schwerte, ſchwerlich aber ſolche mit friedlich geſenktem Schwerte, wie es etwa Märtyrer zu tragen pflegen, nachzuweiſen ſind. Anderſeits darf das Fehlen der Rüſtung keineswegs befremden; denn in ritterlicher Wehr wird St. Michael erſt ſeit der Mitte des 15. Jahrhunderts unter dem Einfluße der Niederländer abgebildet.

Indem der Berichterſtatter hiemit ſeine ikonographiſche Unterſuchung abſchließt, kann er nicht umhin, darauf zu verweiſen, daſs in den übrigen Sculpturen der Säule für ſeine Beſtimmungen Stützen von nachdrücklichſter Beweiskraft erwachsen. In den Maßwerkblenden des dritten Säulengeſchoßes befinden ſich nämlich zwei große Wappen und rückwärts zwei Paare von Hochreliefbüſten, je ein Mann und eine Frau in der Bürgertracht des 14. Jahrhunderts — offenbar die Bildniſſe der Träger jener beiden Wappen. *Ferdinand Carl Boeheim* hat nun in ſeiner oben citirten Abhandlung aus Siegeln und Urkunden des Stadt-Archives mit voller Sicherheit nachgewieſen, daſs das Wappen mit dem Eimer dem Wolfhart von Schwarzenſee, 1382—84 Stadtrichter und Grundherr, 1385 Raitherr, 1391—92 Bürgermeiſter von Wr. Neuſtadt, und das Wappen mit dem Sterne und Halbmonde dem „maister Michel vnserr genedign herren der hertzogn ze Oestereich etc. pawmaister“ (Zeugenſiegel an einer Urkunde von 1399) angehörte. Der letztere iſt der Werkmeiſter, der erſtere der Stifter des Denkmales, ob nun als Grundherr im Auftrage des Landesfürſten, oder als Bürgermeiſter im Auftrage der Stadt oder als Privatmann aus eigenem Antriebe, kommt hier nicht in Betracht. Außerdem überliefern die Urkunden den Namen ſeiner Gemahlin Margaretha.

Und nun vergleiche man die beſcheiden hinter Kreuzroſen und Fialen verſteckten Reliefporträts oben mit den großen Statuen unten. Vorn an erſter Stelle iſt, dem Charakter des Kunſtwerkes als Marienſäule entſprechend, die Madonna mit dem Kinde angebracht. Ihr zur Seite die heilige Margaretha als Schutzpatronin der Gattin Wolfhart's von Schwarzenſee, dann als Schutzheiliger des Letzteren St. Wolfgang; endlich an beſcheidenſter Stelle rückwärts der Patron des ausführenden Werkmeiſters St. Michael. In den Schlußſtein des Baldachins, welcher die Statue des Erzengels bekrönt, iſt das bekannte Meiſterzeichen Michael Weinwurm's eingemeißelt.

Die Differenz in den Namenformen Wolfhart und Wolfgang iſt völlig belanglos. Es iſt hier auf jenen eigenthümlichen, von der germaniſchen Philologie längſt aufgehellten Abſterbeproceſs zu verweiſen, der ſich mit den altdeutſchen Perſonennamen im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts vollzogen und den Schatz unſerer prächtigen Eigennamen ſo arg geſchmälert hat. Dadurch, daſs gegen Ende des 13. Jahrhunderts die Kirche beginnt, den Act der Namengebung mit jenem der Taufe zu verquicken und unter ihrem bewuſsten Einfluſſe mit Vorliebe Namen von Heiligen und Märtyrern gewählt werden, verſchafft ſie den Letzteren das Uebergewicht über die anderen Glieder derſelben Compoſitions-Sippe. Im ganzen Früh-Mittelalter iſt die mit der Wurzel *VULF* (vgl. *E. Foerſtemann*, Altdeutſches Namenbuch I, 1339 ff.) gebildete Namenreihe eine lange und lebendige: Wulficho, Vulfila, Wulfing, Wolfbald, Wolfbero, Wulfbert, Wolfbrand, Wolfbodo, Wolfdank, Wolffrid, Wolfgang, Wolfger, Wolfgrim, Wolfhac, Vulfhard (Wolfhart), Wolfhari, Wolfhalm, Wolfhraban (Wolfram), Wolfhugi (gebräuchlicher Hugiwolf), Wulfleib, Wolfliub, Wolfman, Wolfmar, Wolfmot, Wolfmund, Vulfrad (Wolfrat), Wolfrich, Wolfwart, Wolfwin, Wolfwic, Wolfwind. Für alle dieſe Namen tritt zunächſt, als ſich die fromme Sitte einbürgert, den namensverwandten Heiligen zur Fürbitte an Gottes Thron anzurufen, St. Wolfgang als Schutzpatron auf. Sein Name gewinnt dadurch ſolch überwiegende Bedeutung, daſs er allmählich die anderen aus derſelben Wurzel abgeleiteten Eigennamen verdrängt. Am Ende des 14. Jahrhunderts war dieſer Proceſs in vollem Gange, und da der chriſtliche Kalender einen heiligen Wolfhart damals nicht kannte, trat St. Wolfgang auch in unſerem ſpeciellen Falle an ſeine Stelle.

St. Katharina dürfte in Beziehung zur Frau Meiſter Michael Weinwurm's ſtehen. Es wäre eine Goldprobe für die Richtigkeit der obenſtehenden Beweisführung, wenn ſich etwa aus Wiener Urkunden feſtſtellen ließe, daſs Michael's Gattin wirklich Katharina geheißen habe.

Die ſechſte Statue, St. Johann der Täufer, fällt außerhalb des Rahmens dieſer Betrachtung, da ſie nicht zum urſprünglichen Sculpturenſchmuck der Säule gehört, ſondern erſt bei der Reſtaurirung des Denkmales durch *Franz* und *Karl Solary* im Jahre 1587 ausgeführt wurde; was früher an dieſer Stelle ſtand, iſt heute wohl nicht mehr zu ergründen.

*Franz Staub.*

61. Wir bringen in der untenſtehenden Abbildung die Anſicht einer gothiſchen Säule, welche bis vor beiläufig zwanzig Jahren in *Mödling* auf dem Wege vom Bahnhofe in den Markt (Wienergaſſe) nahe der Melkerhofgaſſe ſtand. Freilich wohl war ſie in der letztern Zeit ſehr herabgekommen und reſtaurirungsbedürftig, dagegen wurde ſie zeitweilig fleißig

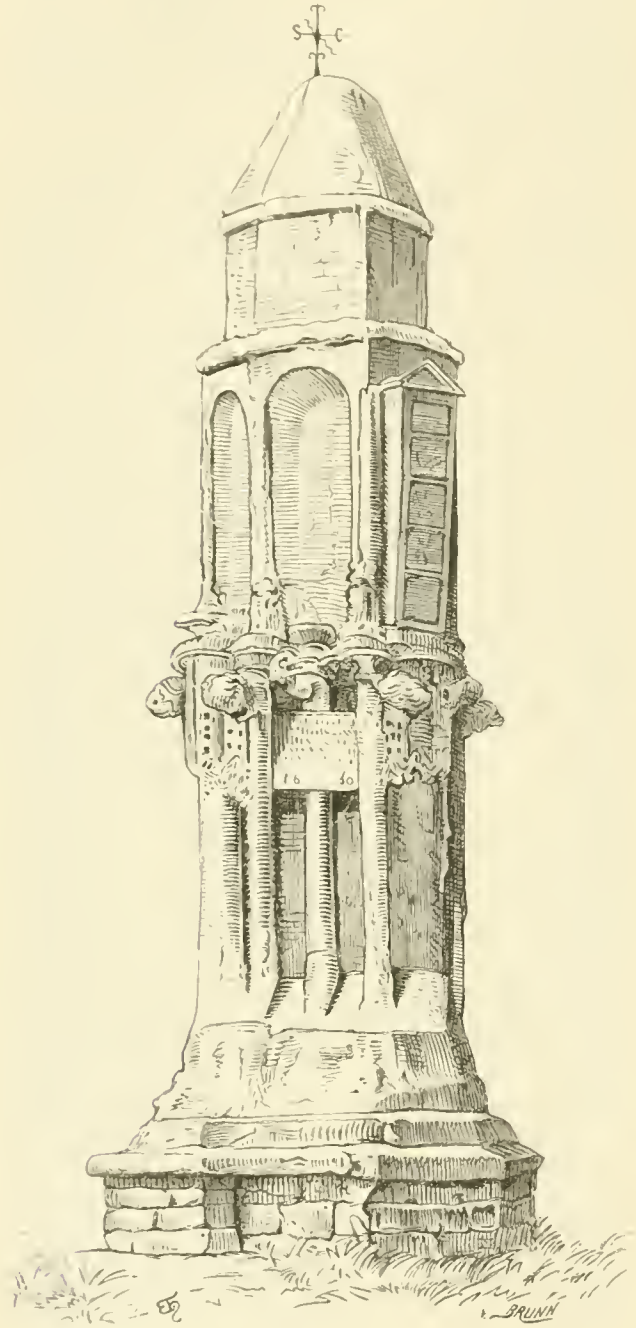


Fig. 5.

übertüncht und von der Jugend mit Steinen beworfen, immerhin aber gab ſie dem halbwegs kunſtverſtändigen Beſchauer zu erkennen, daſs ſie keineswegs ſo ein unbedeutendes Ding iſt, das leichthin überſehen werden kann und ſoll. Charakteriſtiſch erſcheint die Gliederung der unterſten, auf dem gemauerten Sockel ſich erhebenden Partie der im Ganzen ſehr derben Säule durch zahlreiche mit Capitälen gezierte Säulchen. Das zweite Geſchoß enthält leere Niſchen mit Halbkreisverſchluß und karge Reſte gothiſcher Zier. An dem Niſchenabſchluße bis zum geſchmackloſen Aufbau des dritten Geſchoßes und dem rohen Helm hat ſich eine höchſt ſimple Reſtaurirung verſucht. Leider hat man es aber vor zwanzig Jahren vorgezogen, die Säule ganz zu entfernen, ſtatt zu reſtauriren. Einige Steinreſte ſind in Mödling noch aufbewahrt. Die beigegebene Abbildung wurde nach einer Aufnahme des verdienſtvollen Emil Hütter angefertigt.

Es iſt übrigens ſehr beachtenswerth, daſs, wie das Mitglied der Central-Commiſſion Prof. *V. Luntz* in der Sitzung am 12. Januar 1894 mittheilte, ſich in der Wiener Dombauhütte eine aus ſehr alter Zeit ſtammende Studie für die Reſtaurirung dieſer Säule findet. Die erſte ſtarke Beſchädigung hatte die in das 15. Jahrhundert gehörige Säule zweifelsohne bei den Türken-Invaſionen erlitten, unter denen ja Mödling ſo arg geſchädigt wurde. Sie führte auf einer angefügten kleinen Kehlheimer Steintafel folgende Inſchrift:

18 K V· 30·
LOB PREIS VND
DANCK DEM
FRIEDENSGOTT
DER VNS HATGF
VHRT AVS DER
KRIEGSNOTH
10 50.

62. Conſervator *Paſcher* hat der Central-Commiſſion angezeigt, daſs die unter ſeiner Leitung ſtehende Reſtaurirung der Decanal-Kirche zum heiligen Niclas in *Eger* weſentliche Fortſchritte gemacht hat. Sie iſt im Innern und Aeußern nahezu baulich vollendet, nur die Arbeiten am Süd-Portale haften noch aus. Die Deckenmalerei des Kirchenſchiffes iſt bis auf drei Gewölbejoche vollendet. Im Presbyterium, deſſen Gewölbe ebenfalls erneuert werden mußten, ſind die baulichen Arbeiten beendet, doch fehlt noch die Bemalung. Auf den beſeitigten Wölbungen fanden ſich Spuren von alter Bemalung, doch waren ſie nicht ausreichend, um Anhaltspunkte für eine Neubemalung zu geben; daſſelbe gilt von den Rippen. Mitte 1894 kann das ganze Reſtaurirungswerk abgeſchloſſen ſein.

Was nun die Spuren von Malerei auf den ſechs Säulen betrifft, ſo konnte nur das Gemälde auf einer derſelben conſtatirt werden. Man erkennt die überlebensgroßen Bildniſſe Chriſti, die Apoſtel Petrus, Paulus und Andreas. Am beſten iſt jenes Chriſti erhalten, dann dieſem zunächſt das Andreas'. Die Reſte zeigen alle vornehme Auffaſſung des Gegenſtandes und künſtleriſche Durchbildung.

63. Der Central-Commiſſion zugekommenen Nachrichten zufolge, iſt der Bau der Thürme an der Stifts-Kirche zu *Sekkau* bis auf wenige Arbeiten an der Façade bereits vollendet. Auch im Innern des Domes geht es ſchon an die letzten Renovirungs-Arbeiten. Die Ausſtattung des Transſeptes mit den Chorſtühlen iſt vollendet. Wenn die Mittel es erlauben, kann im Laufe des Jahres 1894 der projectirte Schmuck im Mittelſchiffe angebracht und damit das ganze Werk beendet werden. Die Aufſtellung der Altäre iſt im Gange.

64. Conſervator *Záklasnik* in *Jičin* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs an dem gothiſchen Kirchlein zu *Nadslav*, einem Bau aus der Zeit Kaiſer Karl IV., zwei mit farbigen Verglaſungsreſten ausgeſtattete Fenſter reſtaurirt wurden. Jedes Fenſter beſteht außer dem ſpitzbogigen Maßwerkſchluße und getheilt durch einen Mittelpfoſten aus je vier Feldern in jeder Abtheilung, davon die oberen drei Paare Apoſtelgeſtalten enthielten, das unterſte Paar mit Wappenbildern auf die Familie Kopidlanský von Kopidlno geziert war. Das eine Fenſter war durch Steinwürfe der liebenswürdigen Jugend in den ſechs oberen Tafeln faſt ganz zerſtört. Das andere Fenſter hatte weitaus geringern Schaden gelitten. Ueber Einſchreiten des genannten Conſervators hat ſich das Patronat bewogen gefunden, die Fenſter ſtyl- und ſachgemäß reſtaurieren bezw. ergänzen zu laſſen.

65. Correſpondent Bau-Ingenieur *Biefel* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs in dem bei Kremſier ſich ausdehnenden Steinwalde eine größere Anzahl von Grabhügeln ſich befindet, die auf eine ſehr frühe Begräbniszeit zurückdeuten. Herr Slovák hat am 10. und 16. October 1893 ſechs dieſer Grabhügel geöffnet und in zweien davon Funde gemacht. In jedem fand man bei

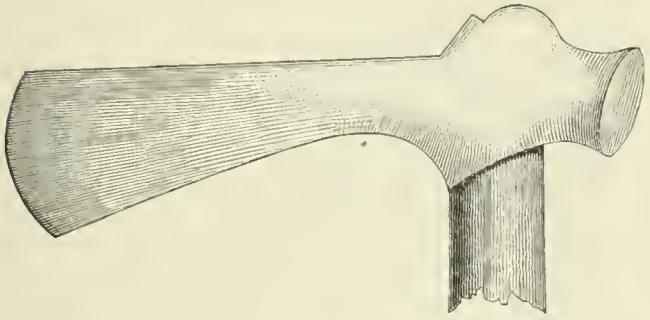


Fig. 6.

einer Tiefe von 2·25 M. je ein wohl erhaltenes Menſchengerippe von 1·98 M. Länge mit 48 Cm. Bruſtbreite, Schädel von kaukaſiſcher Race mit 32 wohlerhaltenen Zähnen, demzufolge man ein Lebensalter in den Dreißiger-Jahren annehmen kann. Rechts lag je ein Hammerbeil, links eine eiſerne meſſerartige Waffe und bei den Füßen fanden ſich je zwei Sporen, endlich fand man Scherben eines braungebrannten Topfes.

Dieſe Gräber gehören höchſt wahrſcheinlich der früh-ſlaviſchen Bewohner-Periode an (7. bis 10. Jahrhundert). Aehnliche Funde wurden ſchon wiederholt gemacht (Tlumatſchau, ſ. kunſthiſt. Atlas, Taf. XCVI, Fig. 10, 12 bis 14). Die Beigaben dieſer Gruben beſtehen in der Regel aus einem eiſernen ſogenannten fränkiſchen Beile (Francisca), eiſernen Lanzenſpitzen, Meſſern, Sporen und einem henkelloſen Topfe mit Wellen-Ornament. Die Sporen deuten ganz beſtimmt auf Reiter. Das Roß wurde nur in ſehr ſeltenen Fällen neben oder mit ſeinem Herrn beſtattet. Von dem Hammerbeil iſt wegen deſſen entwickelter Form und guter Erhaltung in Fig. 6 eine Abbildung beigegeben. Intereſſant iſt, daſs ſich daran ein Stück Holz des Stieles erhalten hat.

66. *(Die Begräbnisſtätten „Na dole" bei Maslovic.)*

Im Spätherbſt 1893 theilte mir Herr Novotny, Ingenieur in Prag, mit, daſs im Garten des Herrn Dr. Julius Grégr „Na dole" bei Maslovic (am rechten Ufer der Moldau vis-à-vis Libšic) zwei Skelet-gräber mit Bronze-Artefacten aufgedeckt wurden. Ich zögerte nicht, den Fundort zu beſichtigen, aber da das eingetretene Froſtwetter ein weiteres Nachgraben unmöglich machte, konnte ich nur die gemachten Funde beſichtigen und folgendes conſtatiren:

Schon aus den Fund-Objecten ſelbſt konnte ich ſchließen, daſs es ſich hier um zwei verſchiedene Funde handelt, von denen der eine nach allem der jüngern Bronzeperiode oder der erſten Eiſenzeit, der zweite dem Ende der prähiſtoriſchen Zeit angehört; denn die Bronzeobjecte und Gefäßſcherben des erſten Fundes waren vermiſcht mit Scherben vom Burgwall-Typus.

Nach der Angabe der Finder ſtammt aber alles von einem einzigen Fundorte im Garten. Jedenfalls befinden ſich in den tieferen Schichten des Erdbodens (etwa 1 M. tief) eine ältere Grabſtätte, in den höheren aber Reſte einer ſpäteren Anſiedlung, der vielleicht das Grabfeld entſpricht, das ich etwa 500 M. höher auf dem zur Moldau ſich ſenkenden Abhange aufgedeckt habe.

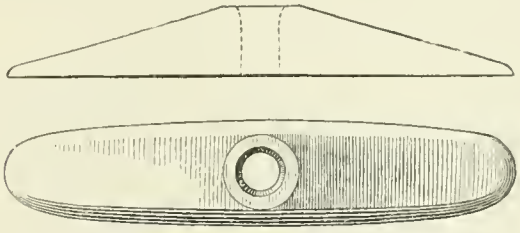


Fig. 7.

Von dem erſten Grabfelde im Garten wurden bisher zwei Skelete durch Zufall aufgedeckt. Es liegen aber ohne Zweifel daſelbſt noch mehr, wie man aus den zahlreichen Scherben ſchließen kann, mit denen der Boden durchmiſcht iſt. Dieſe Scherben ſtammen von aus freier Hand geformten Gefäßen von manchmal bedeutender Größe. Die Henkel ſind klein, die Wandungen zumeiſt ohne Ornament und nur ſelten mit einfachen flach gezogenen Strichen verziert.

Die beiden aufgedeckten Funde ergaben folgendes: Die Skelete gehören, wie man aus den erhaltenen Schädeln ſchließen kann, jungen Weibern an, von denen das eine nach Angabe der Finder am Rücken ausgeſtreckt, das zweite hockend lag. An beiden Schädeln war der Weisheitszahn noch nicht entwickelt.[1]

Bei den Skeleten fand man 3 erhaltene Gefäße, am Hals einen maſſiven tordirten Ring, Bronzeohrringe, drei einfache offene Armbänder; auf der Bruſt lagen 2 große flache Knöpfe, unten mit einem Häkchen verſehen und ein kleinerer mit zwei Häkchen, welche zweifelsohne an einem Bande als Zierſtücke angehängt waren. Ebenſo dienten als Bruſtſchmuck zwei Zierſtücke, die aus Bronzedraht ſpiralig zuſammengedreht

[1] Der eine vollſtändig erhaltene Schädel weiſt folgende Hauptmaſſe auf; Große Länge 180, gr. Breite 134, Höhe 137, Naſion—baſion 98, Geſichtshöhe 110, obere Geſichtshöhe 63, Höhe und Breite der Orbita 30·40·5, Höhe und Breite der Naſenapertur 47·26 Mm. Daraus ergaben ſich folgende Hauptindices: L:B 74·44, L:H 70·11, Orb. ind. 74·07, Nas. ind. 55·32 (nach der Methode Broca's).

Vom zweiten Schadel iſt nur eine Hälfte erhalten. Er war entſchieden auch dolichocephal.

waren. Das eine davon ist insofern interessant, als der Draht, der beide Spiralen verbindet, um ein goldenes Röhrchen gewunden ist, das andere insofern, als sich auf seiner Rückseite in der Patina Reste eines Gewebes erhalten haben, auf dem es ruht.

Das interessanteste Fundstück ist ohne Zweifel eine Art von Hacke oder Beil (Fig. 7) aus weißem, aber sehr weichem Gestein. Sowohl die Form wie die Masse, die der Eigenthümer noch nicht näher untersuchen ließ, ist sehr interessant. Zur Arbeit, wie man nach der Form schließen würde, kann dieser Gegenstand nicht gedient haben; aber dass es sich hier um eine Art von Abzeichen handle, dem widerspricht wohl wieder, dass er bei dem Skelete eines Mädchens gefunden wurde.

Die Gefäße sind nicht groß; ein Töpfchen, am Bauch mit einem Band schraffirter Dreiecke verziert, war mit einem Stein bedeckt.

Aber unweit von diesem Orte und vermischt mit Scherben vom älteren Typus fand man Scherben vom Burgwall-Typus. Ich forschte daher weiter nach. Aus den Aussagen des Herrn Grégr erfuhr ich, dass man vor Jahren etwas weiter von da auf dem Abhange beim Herrichten des Weges auf Skelette gestoßen sei, bei denen verschiedene Korallen und Kleinigkeiten gefunden wurden. Durch glücklichen Zufall wurde auch etwas erhalten und mir vorgewiesen.

Neben einer großen Zahl von Scherben, die mit Wellenlinien verziert waren, sah ich eine Anzahl kleiner Korallen aus Glas, zumeist aber aus Bernstein (etwa 15 Stück), einen Bronze-Blechbuckel, ursprünglich vergoldet und einen S-förmig eingebogenen Schläfenring.

Durch diese Objecte erscheint dieses Grabfeld am Abhange, das auch noch nicht in seiner Gänze aufgedeckt ist, sicher datirt, und zwar in eine viel jüngere Periode als jene Grabstätte im Garten unter dem Abhange.

Conservator *L. Niederle.*

67. Der Central-Commission ist durch den Regierungsrath Dr. *Ilg* Nachricht zugekommen von einem eigenthümlichen Funde, der jüngst in *Nikolsburg* beim Graben nach Beinen im sogenannten Judengarten gemacht wurde. Dieses Terrain befindet sich nahe der Stadt, einstens der jüdischen Gemeinde gehörig, jetzt als Kleeacker im Besitze der fürstlich Dietrichstein'schen Familie. Man fand eine Medaille auf Cardinal Franz Dietrichstein, silber-vergoldet, kleine Bruchstücke, silber-vergoldet, offenbar einem gewaltsam gebrochenen Kelche angehörig, nach der noch erkennbaren Form und den Decorations-Fragmenten ein Werk des 16. Jahrhunderts, zwei gleiche Glieder eines silber-vergoldeten Gürtels mit à jour gearbeiteten Renaissance-Ornamenten; zwei weitere von den früheren verschiedene Gürtelglieder, dann wieder zwei andere Gürtelglieder mit erhaben gestelltem Ornament deutscher Hoch-Renaissance, mit Figürchen besetzt, vergoldetes Silber, endlich zehn große und sechs kleine Bestandtheile einer sehr geschmackvollen Gürtelkette, darauf als Ornament verschlungene Hände, deutsche Renaissance-Arbeit des 17. Jahrhunderts.

Der Fund in seiner jetzigen Gestalt dürfte auf eine Gewaltthat deuten, durch welche die Objecte erworben wurden und auf die Absicht, die Bruchstücke in heimlicher Weise zu veräußern.

68. In dem Aufsatze „Tyroler Burgen" von *Paul Clemen* findet sich anlässlich der Besprechung von Schloß *Wehrburg* (Seite 182) erwähnt, dass das Geschlecht der Herrn und Freiherrn von Andrian-Werburg erloschen sei. Diese historische Angabe muß dahin richtig gestellt werden, dass allerdings die in Tyrol verbliebene Linie dieses Geschlechts Ende des vorigen Jahrhunderts ausgestorben ist, die Familie aber in dem bereits im 17. Jahrhunderte nach Inner-Oesterreich und Görz übersiedelten Zweige annoch in Oesterreich und in Bayern fortblüht.

69. *(Der Gräberfund bei Eywanowitz in Mähren.)* In den Tagen des 22. und 23. August 1893 erhielt ich von dem k. k. 4. Landes-Gendarmerie-Commando zu Brünn und durch die k. k. Bezirkshauptmannschaft in Wischau den Bericht des k. k. Gendarmerie-Wachtmeisters und Postencommandanten in Eywanowitz Wenzel Nowak, welcher meldete, dass im *Eywanowitzer Territorium prähistorische Funde* gemacht wurden. Daraufhin schrieb ich gleich an den Bezirksthierarzt Florian Koudelka nach Wischau, einen eifrigen Anthropologen und Forscher, um gefällige Intervention sowie an den Wachtmeister Nowak um unterstützendes Vorgehen zur Acquirirung der Fund-Objecte für das Franzens-Museum.

Am 25. August gab mir Herr Koudelka folgende Nachricht: Knapp bei dem *Bahnwächterhause Nr. 50 an der Strecke Eywanowitz-Nezamislitz* der Kaiser Ferdinands-Nordbahn, ca. 15 bis 20 Schritte vom Wächterhause in der Richtung gegen das Wächterhaus Nr. 51, hat der Bahnwächter am 14. August 1893 fünf Urnengräber eng beisammen auf dem hart am Rande des hier befindlichen Bahneinschnittes gelegenen, ihm zur Benützung überlassenen nur 2 M. breitem Felde ausgegraben. In der Tiefe von ca. $^1/_2$ M. im gelben Lehm, darüber 35 Cm. hoch schwarze Erde lagert, wurden verschieden große aus freier Hand verfertigte, leider ganz zerbrochene Gefaße, welche theilweise mit irdenen Schüsseln zugedeckt waren, vorgefunden und enthielten dieselben nebst Asche, Holzkohlenpartikelchen auch angebrannte und zerbrochene Menschenknochenstücke, auch Menschenzähne und überdies Beigaben aus Bronze. In nicht zu großer Entfernung von dieser Stelle in der Richtung gegen das Wächterhaus Nr. 51 wurde ein Skeletgrab mit zwei in zusammengekauerter Seitenlage befindlichen Skeleten (die wieder vergraben wurden) und einem irdenen Gefaße an der Böschung des Bahneinschnittes ausgegraben.

Es befindet sich hier offenbar zwischen den beiden angeführten Wächterhäusern eine prähistorische Begräbnisstätte mit Urnen und Skeletgräbern, welche schon seinerzeit beim Bahnbau (1868) an dieser Stelle aufgedeckt worden sein mußte.

Die Gräberstätte liegt im „Großen Lahn" (hrubý panský lán) in der Nähe des Maierhofes Eywanowitz, welcher zur Herrschaft der Frau Erzherzogin Maria Theresia von Oesterreich-Este, königl. Prinzessin von Bayern gehört. Die Bahnstrecke zertheilt das herrschaftliche Feld und sind kleine Streifen zu beiden

Seiten des Bahneinſchnittes gegenwärtig Eigenthum der Kaiſer Ferdinands-Nordbahn. Die Fundſtelle ſelbſt liegt hart an der linken Böſchung (wenn man mit dem Rücken gegen Eywanowitz und mit dem Antlitz gegen Nezamislitz gewendet iſt) im Grund und Boden der Nordbahn, dürfte ſich jedoch auch auf das angrenzende herrſchaftliche Feld ausdehnen.

Ich ſandte am 28. Auguſt 1893 unſern Muſeumsdiener nach Eywanowitz und ließ dort durch zwei Taglöhner das Feld genau unterſuchen. Bei den Grabungen kamen nur mehr Scherben und einzelne Knochen zum Vorſchein. Da der nächſte Theil des Feldes noch bebaut war, ſo verſprach der Bahnwächter im Herbſte nach gepflogener Fruchteinheimſung ſelbſt weiterzugraben und mir dann hierüber zu berichten.

Die hier erzielten Funde beſtehen aus folgenden Objecten:

Eine große ſo ziemlich erhaltene verzierungsloſe Urne, 24 Cm. hoch und oben 28 Cm. im Durchmeſſer, aus ſchwärzlich-grauem Thon verfertigt, war mit Aſche, Kohlenſtückchen und Knochentheilen voll gefüllt. In ihrer Mitte lag ein kleiner offener Bronzering, 5 Cm. im Durchmeſſer und 3 Mm. Drahtſtärke habend, dann eine hübſche 16 Cm. lange Bronzenadel mit verziertem Knopfe. Die Urne war mit einer großen Schale bedeckt, auf welcher rings um den Rand kleine Kieſelſteinchen gelegt waren. Die Schale iſt ganz zertrümmert. Zunächſt dieſer Urne fußte ein kleines Näpfchen aus weißlich-gelbem Thon, 5 Cm. hoch und 7 Cm. Durchmeſſer an der Oeffnung. In einer andern Urne befanden ſich 11 Stück grüne irifirende Glasſchmelzperlen, $1^1/_2$ Cm. Durchmeſſer, welche mit einer weißen abbröckelbaren Maſſe umhüllt ſind. Die Urne ſelbſt ging aber verloren, ſowie ein kupfernes kleines Plättchen runder Form. Weiters fand man noch eine 12 Cm. lange Bronze-Nadel, oben gebogen, dann einen 3 Cm. meſſenden von einer Bronze-Nadel abgebrochenen Kopf und einen kleinen Bronze-Ohrring, 4 Cm. im Durchmeſſer, ſämmtlich patinirt. Alle Funde gehören der Bronze-Zeit an.

Der Bahnwächter verſuchte zwar ein Stück des im Herbſte von der Frucht freien Ackers umzugraben, hat aber außer ſpärlichen Scherben nichts von Belang gefunden. *Moriz Trapp.*

70. Conſervator Dr. *Hibſch* in Tetſchen-Liebwerda hat mitgetheilt, daſs beim Ablegen der alten Schanzen nördlich des Nordweſtbahnhofes bei *Leitmeritz* Urnen gefunden wurden. In der Umgebung von *Ploſchkowitz* wurden im April 1893 und im darauffolgenden Herbſte Steinbeile gefunden. Auch die Umgebung von *Kergeſchitz* hat Steinbeile, Bronzen und Urnen neuerdings geliefert. Im Juni 1892 fand man im Dauba'er Gemeindewald ein Bronze-Kelt.

71. Erlaube mir hiemit anzuzeigen, daſs in den mir zugewieſenen Bezirken im Laufe des verfloſſenen Jahres in Bezug auf prähiſtoriſche Archäologie wenig zu verzeichnen iſt:

Bei *Vyzkeř*, Bez. Turnau wurden beim Straßenbau Culturgruben mit Aſche, Scherben und Thierknochen gefunden.

Bei *Peněžin*, Bez. Turnau wurden einige Gräber mit Urnen der Laufitzer Form gewonnen.

Bei *Stvořín* (Bez. Turnau) wurde auf einer Siedelung, welche durch Scherben des Burgwall-Typus charakteriſiert iſt, ein Gefäß, das mit breiten rothen Zickzack-Linien bemalt iſt, gefunden.

Bei *Libaň*, Bez. Jičín wurde ein Skeletgrab mit Bronzeſchmuck der la Tène-Zeit beim Straßenbau entdeckt.

Bei *Dřevnic*, Bez. Jičin wurde auf der Höhe „Čihadla“ eine Siedelung aus der Zeit des Burgwall-Typus aufgefunden.

Infolge dieſer Dürftigkeit von Funden waren meine eigenen Forſchungen wieder auf das mittlere und weſtliche Böhmen beſchränkt.

An Einzelfunden wäre zu erwähnen: Ein herrliches Bronze-Schwert der Hallſtätter Form, welches bei *Lipovka* unweit von Rychnov an der Kněžna beim Ackern gefunden wurde;

ein ſehr ſchöner Dolch der Bronzezeit aus *Liblic* bei Böhmiſch-Brod;

ein ſehr ſchön erhaltener Menhir bei *Klobuk* (Bez. Schlan).

Culturgruben und ältere Culturſchichten habe ich an verſchiedenen Orten unterſucht:

Auf dem Schlaner Berge wurde heuer vom Grundbeſitzer wegen Melioration Erde weggeführt und dabei in der über 1 M. mächtigen Aſchenſchichte eine Menge von Scherben, Thierknochen etc. gefunden; ich ſelbſt habe daſelbſt fünf Culturgruben unterhalb der Aſchenſchichte unterſucht; es zeigte ſich, daſs der Schlaner Berg nicht der älteſten Periode (Řivnač), ſondern der fortgeſchrittenen neolithiſchen Periode angehört.

Ein ganzes Feld mit Culturgruben wurde heuer bei *Klein-Čičevic* (Smichov) aufgedeckt, wo ich eine Partie unterſuchte (diefelbe Periode). Ein ähnliches Feld wurde heuer bei *Radim*, bei *Třeboul* bei *Ločau*, bei *Böhmiſch-Brod* unterſucht; höchſt intereſſant waren die Funde bei *Broučkov* (Bez. Kouřim), wo eine Siedelung aus der neolithiſchen Zeit ſich vorfindet, daneben aber auch Culturgruben aus der Zeit des römiſchen Kaiſerthums, ſowie aus der Zeit des Burgwall-Typus; es wurden daſelbſt fünf Eiſen-Schmelzöfen gefunden.

Begräbnisplätze mit kauernden Skeleten ſind mir vorgekommen: Bei *Groß-Čičevic* (Smichov), wo ich gegen 30 Gräber aufdeckte mit Bronze- und Stein-Artefacten; ebenſo wurden bei *Klein-Čičevic* fünf Gräber und bei *Třeboul* Bez. Kouřim fünf Gräber aufgedeckt. Bei *Böhmiſch-Brod*, in der Lage *Chouranic*, habe ich einen regelrecht begrabenen Hund ohne Kopf aufgefunden.

Steintumuli habe ich in zwei Gruppen unterſucht: Eine Gruppe bei *Vlčí* (Bez. Přeſtic) in einem zu der Herrſchaft *Lužan* gehörenden Walde (Beſitz des Baurathes *J. Hlávka*), wo eilf Tumuli eine reiche Keramik, welche durch Ornamentik der Hallſtätter Epoche charakteriſirt war, dann einige Bronze-Nadeln, ein eiſernes Schwert der la Tène-Form etc. ergaben. Eine zweite Gruppe von etwa 40 Tumuli habe ich bei *Kbel* (Bez. Přeſtic) durchgegraben: Bronze-Schwerter, Dolche, Palſtäbe, Nadeln, Armſpangen, eine goldene Spirale, Keramik; Formen der Bronze- und Hallſtätter Zeit.

Urnengräber von einer von der Laufitzer abweichenden Form habe ich bei *Klein-Čičevic*, bei *Štitar* und bei *Vrbčan* unterſucht.

La Tene-Gräber mit Skeleten habe ich bei *Libšic* Bronze-Gegenstände) und bei *Přemišlem* (eisernes Schwert, Kette, etc.) gefunden.

*Podbaba* ergab auch heuer eine Serie von Gräbern mit interessanten Gefaßen und Artefacten aus der Völkerwanderung.

Ein größeres Grabfeld mit Skeleten aus der ersten Periode des Christenthums habe ich bei *Uhrce* (Bez. Schlan) aufgegraben und ein zweites bei *Žabonos* (Bez. Kourim) wurde von meinem Freunde *J. Waněk* exploitirt.

Ein interessanter Burgwall wurde bei *Lučan*, im Revier *Černý les*, bei der Ruine Skala von mir gefunden, und wurden in dem Burgwall sowie auf dem Felsen, unter den Trümmern der Burgruine Artefacte der Periode der Burgwälle ausgegraben.

Conservator Dr. *J. L. Pič.*

72. *(Grabfund bei Neu-Raußnitz, Mähren.)*

Seitens der k. k. Bezirkshauptmannschaft Wischau und des k. k. Gendarmerie-Postenführers *A. Schraupel* dortselbst ist mir am 18. April 1893 gemeldet worden, dass bei einer auf den Feldern nächst Neu-Raußnitz im Territorium der Gemeinde Alt-Raußnitz vorgenommenen Grabung zur Anlage einer Ziegelei die Arbeiter in einer Tiefe von ungefähr 1·3 M. auf die Kopfseite eines Grabes stießen, in welchem nach durchgeführter Oeffnung desselben das Skelett eines großen Menschen bloßgelegt ward.

Dieses Grab ist von dem am 25. September 1892 erstlich aufgedeckten Grabfunde ca. 20 Schritte gegen Osten entfernt und an demselben Felde gelegen.

Das Skelet lag etwas auf die rechte Seite geneigt mit dem Haupte gegen Osten. Bei demselben wurde in der Nähe des Kopfes ein Stück einer eisernen 10 Cm. langen ganz rostigen messerähnlichen Klinge, dann an den Fußenden linkerseits ein 12 Cm. hohes irdenes Gefaß, in welchem sich einige Holzkohlenreste und etwas verkohltes Stroh befanden, dann rechterseits eine eiserne mit einer Kalkschichte bedeckte 20 Cm. lange Lanzenspitze, aufwärts gerichtet, vorgefunden. Diese Funde gehören der früh-slavischen Periode an und kommen in den letzteren Jahren, in welchen man auch diesen unscheinbaren Gegenständen die verdiente Aufmerksamkeit zu schenken beginnt, häufig zu Tage, so zum Beispiel in *Thumatschau* in Mähren, wo sich auch noch eine Axt und ein Sporn vorfand (Kunsthistor. Atlas, I. Abth. Taf. XLVI, Fig. 12, 13, 14 und Mitth. d. Centr.-Comm. 1883, S. LXX). Diese Gegenstände sind dem Franzens-Museum übermittelt worden.

Auf den Alt-Raußnitzer Feldern, und zwar von der Spatinka-Mühle bis zur Kaiserstraße, dehnt sich eine prähistorische Grabstätte aus, an welcher vor mehreren Jahren in der umgeackerten Erde oberflachlich schon Funde gemacht wurden.

*M. Trapp.*

73. Conservator Baron *Karl Hauser* hat über den Depotfund von *Augsdorf* berichtet, dass derselbe aus 44 Stucken besteht, die sich im Besitze des kärnt. hist. Vereines befinden, darunter zwei Erzkuchen, wovon der eine $2^1/_2$ Kg. schwer ist.

Die erste Nachricht von dem Funde erhielt der Verein durch den k. k. Notar Dr. *Berthold* in Rosegg am 23. November vergangenen Jahres. Derselbe war in der Lage, verschiedene Bronze-Gegenstände, meist Bruchstücke einzusenden. Es waren Stücke, welche in Kärnten bisher nicht in Gräbern, sondern nur in sogenannten Depots gefunden worden sind, zumal jene schweren Bronze-Beile mit starker Tülle ($3^1/_2$ Cm. Durchmesser), wie deren in den Depots in Treffelsdorf bei Ottmanach vor vier Jahren (Juni 1889) gefunden worden. Dabei befand sich auch ein 1 Kg. 300 Gr. schwerer Schmiedhammer aus Bronze. Durch bestimmte Nachrichten über die Bedeutung und den Umfang des Fundes zu Folge, sah sich der Conservator veranlasst, am 28. November nach Velden zu fahren, sowohl um die Fundstelle zu besichtigen, als auch um nähere Informationen einzuholen. Es lag die Vermuthung nahe, dass Gräber in der Gegend sein könnten, nicht nur wegen der Nähe von Frögg, wo so viele Gräberfunde gemacht worden sind, sondern auch, weil erst im vorigen Jahre ein kleiner Palstab aus Bronze innerhalb des Bahnkörpers am rechten Seeufer des Teufelsgrabens bei Velden gefunden worden ist. Sehr erfreulich war es, dass der Gendarmerie-Postencommandant in Velden eine größere Anzahl der verschleppten Fundstücke zu Stande gebracht hat. Es war eine höchst interessante kleine Sammlung der verschiedensten Gegenstände: Bronze-Beile, Lanzenspitzen und Bruchmetall, auch zusammengeschmolzene Bronze-Klumpen. Das wichtigste war aber eine Anzahl Sicheln aus Bronze, theils ganze, theils zerbrochene Stücke. Noch nie wurden hier in Kärnten Sicheln in Gräbern gefunden In der Vereinssammlung ist überhaupt nur eine Sichel, welche aus einem sehr merkwürdigen Depotfunde stammt, der im Jahre 1864 zu Haidach in der Gegend von Zweikirchen im Glanthale gemacht wurde.

Ehe wir jedoch die Funde selbst besprechen, müssen wir einiges über die Depots in Kärnten überhaupt vorausschicken. Alle vorhistorischen Funde kommen in dreierlei Weise zum Vorscheine: Erstens als Einzelfunde bei Gelegenheit von Erdbewegungen oder in Flüßen, Seen oder Sümpfen, zweitens als Gräberfunde und drittens als Depotfunde. Die Funde letzterer Art sind die seltensten. Wir kennen aus Kärnten erst vier Depotfunde: 1. Das Depot von Haidach im Glanthale im Jahre 1868, 2. das Depot von Nieder-Osterwitz im Jahre 1885, 3 das Depot von Treffelsdorf bei Ottmanach im Jahre 1889 und 4. das gegenwärtig aufgedeckte Depot in Augsdorf am Wörthersee. Alle diese haben das gemeinsame, dass bei denselben nicht eine Spur von Bestattung besteht, zumal keine Knochenreste; keine Kohle und Asche, in der Regel auch keine Schmuckgegenstände und Topfscherben gefunden worden sind. Man kann diese Depots nicht anders erklären, als dass zur Zeit der Hallstatter Bevölkerung Händler durch das Land gezogen sind, welche neue Bronze-Waaren feilboten und dagegen Bruchmetall eintauschten; denn überall findet man bei solchen Depots ungebrauchte Gegenstände neben Bruchstücken und zusammengeschmolzenen Erzklumpen. Wenn nun solche Händler bei weiten, beschwerlicheren Wegen oder bei drohender Gefahr sich eines Theiles ihrer schweren Bürde entledigten oder ihre Waare bergen wollten, so kann man sich vorstellen, dass sie dieselbe an sicheren Orten in die Erde vergruben oder mit Steinplatten beschwerten, um sie bei gelegener Zeit wieder zu finden.

Stieß aber einem ſolchen Handler etwas menſchliches zu oder wurde er verhindert, ſeine Waare abzuholen, ſo blieb ſie bis heutigen Tags vergraben, bis ein Zufall ſie wieder zu Tage förderte. Solch ein Depot dürfte auch der zuletzt gemachte Fund in Augsdorf ſein.

Der Schwerpunkt dieſes Fundes liegt in den Sicheln, und zwar ſchon deshalb, weil mehrere derſelben durch Abſchleifen ſo dünn geworden ſind, daſs ſie unbrauchbar waren, ein Beweis, daſs dieſe Sicheln zum Schneiden von Feldfrüchten verwendet worden ſind. Daſs übrigens zur Hallſtätter Zeit Feldfrüchte im Lande gebaut worden ſind, müßen wir auch noch aus einem anderen Fund ſchließen, der im Jahre 1877 gemacht worden iſt. Damals wurde nämlich (Carinthia 1877, p. 229) bei der Ruine *Labegg* im Görtſchitzthale eine bronzene Speerſpitze aus der Hallſtätter Zeit gefunden und als der damalige Pfarrcaplan Ivanetič, dadurch veranlaſst, dortſelbſt weitere Grabungen vornehmen ließ, fand er 10 Schuh unter der Oberfläche eine 4 Zoll mächtige, 3—4 Fuß breite Schichte verkohlter Gerſten-, Hirſe-, Weizen- und Roggenkörner, welche er dem Geſchichtsvereine einſendete. Schon der damalige Vereins-Secretär Ritter *von Gallenſtein* hielt dieſe Sämereien für prähiſtoriſche und als ich gelegentlich einer Anfrage des Dr. med. et phil. *Buſchan* in Wilhelmshafen 1890, in Hannover, ob der Verein nicht prähiſtoriſche Sämereien beſitze, demſelben Proben von den Labegger Funden zur Unterſuchung überſendete, erklärte derſelbe, daſs insbeſondere der Weizen, was Größe und Form anbetrifft, dem kleinen Pfahlbauweizen (triticum vulgare antiquorum) vollſtändig gleiche. Ich glaube daher nicht zu weit zu gehen, wenn ich annehme, daſs zur Hallſtätter Zeit hier in Kärnten Feldfrüchte gebaut und mit Bronze-Sicheln geſchnitten worden ſind.

*Verzeichnis der Funde.*

1. Ein Hammer aus Bronze (12 Cm. lang, 4 Cm. ſtark) mit einem Stielloch.

2. Bruchſtücke einer Schwertklinge, der Länge nach geriefelt (9 Cm. lang, 4 Cm. breit).

3. Ein gebogenes an der Schneide gebrochenes Flachbeil (16 Cm. lang).

4. Ein Klümpchen zuſammengeſchmolzene Bronze.

5. Das obere Bruchſtück eines ſchweren Keltes mit Tülle (4 Cm. Durchmeſſer).

6. Das obere Bruchſtück eines Palſtabes mit Lappen.

7. Das Endſtück eines Halsringes (6 Cm. lang).

8. Ein kleiner Bronze-Kelt mit Tülle (9 Cm. lang, $4^1/_2$ Cm. Durchmeſſer der Tülle).

9., 10. und 11. Drei Lanzenſpitzen mit Tülle.

12., 13., 14. Drei Bronze-Kelte mit Tülle, wovon zwei mit Oehren verſehen ſind.

15., 16. Zwei Bruchſtücke von Palſtäben.

17. Bruchſtücke eines kleinen Keltes mit Tülle.

18. Ein 33 Cm. langer, 7 Mm. ſtarker vierkantiger gekrümmter Dorn mit zwei Schaftlappen.

19. Ein ſchweres gekrümmtes Gußſtück von unbeſtimmbarer Verwendung.

20. Heftangel irgend eines Schneidewerkzeuges.

21., 22., 23., 24. Blechartige Bruchſtücke verſchiedener Formen.

25. Achtzehn Stücke von theils ganzen, theils gebrochenen Sicheln.

Was die Sicheln betrifft, ſo ſind ſelbe von bekannten Formen, wie ſie in Böhmen gefunden worden ſind (Kunſthiſtoriſcher Atlas Tafel 27). Sämmtliche ſind einſeitig gegoſſen und rechtshändig.

74. *(Fund zu Luk bei Malenovic, Mähren.)*

Im September 1893 wurde in der Gemeinde *Luk* nächſt *Malenovic*, Bezirkshauptmannſchaft Ungariſch-Hradiſch, auf einem Felde, welches eine ſanfte Anhöhe bildet und im Volksmunde „Svaty háj“ genannt wird, eine *prähiſtoriſche Grabſtätte* aufgedeckt, wobei Schalen und Urnen zu Tage gefördert worden ſein ſollen. Dies berichteten die „Moravské Noviný“. Ich erkannte gleich, daſs dieſe Opferſtätte nur eine Fortſetzung jener von 1878 ſein kann, welche ich perſönlich durchforſchte und auch in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion vom Jahre 1879, S. CVII, beſchrieb. Nach gepflogenen Anfragen erhielt ich im October 1893 durch den penſ. Stadt-Caſſier Herrn *Franz Janik* in Ungariſch-Hradiſch, der ſich um die Grabung ſehr intereſſirte, folgende Antwort: „Der Feldcomplex „Svaty háj“ iſt richtig eine Fortſetzung des Feldriedes „Kamené dilce“ und der dortigen Funde aus dem Jahre 1878.“

Der Malenoviceer Oberlehrer Herr *Adam Kříž*, unternahm die Durchforſchung 1893 dortſelbſt und deckte bloß zwei Gräber auf, in welchen nur Urnen und Schalen ohne jedwede andere Beigaben lagen. Die Gruppe im erſten Tumulus zeigte eine hübſche Form. Leider ſollen durch Unvorſichtigkeit Unberufener beim Graben ca. 13 Urnen zertrümmert worden ſein. *Trapp.*

75. *(Funde becherartiger Gefäße in Brünn.)*

Im Monate September 1892 wurden bei den Grundgrabungen für den Zubau des Sparcaſſengebäudes in der Johannisgaſſe Brünn's 12 Stück vollkommen erhaltene becherartige Gefäße (Fig. 8) aufgefunden.

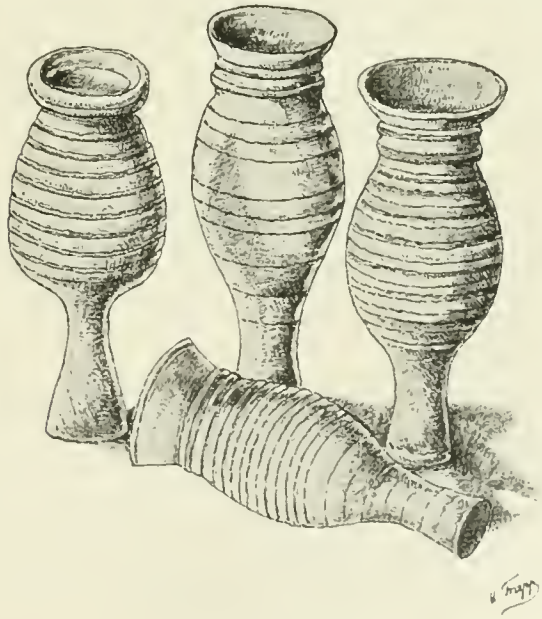


Fig. 8. (Brünn.)

Dieſelben haben eine 17—20 Cm. hohe meiſt ſchlanke Form, ſind wenig ausgebaucht und zeigen an der 8—10 Cm. Durchmeſſer zählenden Mündung 1 oder 2 Wulſte, welche mit den mehreren rings um ihre kelchartige Ausbauchung ſich ziehenden bald ſtarkeren bald ſchwächeren Streifen die einzige Abwechslung an dieſen Gefäßen bildet. Der Fuß oder die Handhabe des Bechers hat an der Baſis 5—6 Cm. Durchmeſſer.

Das Material, aus dem ſie an der Scheibe gefertigt wurden, iſt ein äußerſt bündiger dunkler Lehm, der durch das Brennen grauſchwarz gefärbt wurde, aber auch ſo erhärtete, daſs die Gefäße wie Steinzeug hell klingen und trotz ihrer ſehr dünnen Wandung nicht ſo leicht zerbrechen. Manche hat das Feuer ſtellenweiſe auswärts ſchön iriſirt.

Solche ganze, wie auch zerbrochene Gefäße wurden in Brünn öfters an mehreren Orten gelegentlich der Erdaushebungen für Neubauten, Canäle oder Waſſerleitungen u. ſ. w. ausgegraben. Sie lagen meiſt in Erdanſchüttungen oder Mauerſchotter.

Die älteſt bekannt gewordene Fundſtelle ſoll die Taverne am Krautmarkt (das jetzige Redouten-Gebäude) geweſen ſein, denn *Cerroni* erwähnt in ſeinen handſchriftlichen Miscellen Brünn's, daſs zu Ende des XVII. oder Anfangs des XVIII. Jahrhunderts, gelegentlich eines Grubengrabens in der Taverne einige alte irdene Methbecher durch die Arbeitsleute zu Tage gelangten.

Wahrſcheinlich hat man aber derartigen und ſpäteren Gefaß-Funden wenig Beachtung geſchenkt, nur alte Gärtnersleute der Neuſtift- und Lehmſtätte Brünn's erzählten mir bei meinen Forſchungen vor 30 Jahren, daſs ſie ſich auf dieſe Methbecher gut erinnern können, welche in ihrer Jugend, alſo am Abſchluße des vorigen Jahrhunderts, hie und da in den Weingärten ganz, zumeiſt aber ſchon zerſchlagen, aufgefunden wurden. [1]

Ich acquirirte auch ſeit dieſer Zeit für das Franzens-Muſeum eine ziemliche Becher-Collection theils aus dem Beſitz von Privatperſonen, theils aus den hieſigen Funden, und ohne die geringeren Funde zu erwähnen, will ich blos jene bezeichnen, die als Depotſtellen dieſer Gefaße zu beachten ſind.

Solche fanden ſich im Jahre 1875 im Redouten-Gebäude bei der Reparatur des Treppenaufganges circa 1 M. tief im Erdboden vor, dann im Jahre 1877 beim Grundgraben im Hofe des Hauſes Nr. 15 in der Jeſuitengaſſe 3 M. tief, ferner 1883 im Gebäude des Franzens-Muſeum und ſchließlich 1892 im vorbeſagten Sparcaſſabau.

Der vorletzte Fund war der zahlreichſte und auch eigenthümlichſte. Als nämlich der aus dem Jahr 1590 ſtammende Eckthurm im Biſchofshofe, darin ſeit 1818 das Franzens-Muſeum untergebracht iſt, am 23. März 1883 wegen des vorzunehmenden leider ſtylwidrig ausgeführten Zubaues demolirt ward, fand man unter der Sohle dieſes Thurmes in einer über dem hervortretenden Syenitfelſen gemauerten Wölbung an 50 Stück ganze und gebrochene Becher ordnungslos zwiſchen einer fettartigen Lehmmaſſe liegen.

[1] Sie ſind jedenfalls mit dem Kehricht aus der Stadt auf die Weingarten geführt worden.

Es iſt ſonderbar und harrt der Löſung, wie ſo und warum dieſe Gefäße in beſagte Thurmſohle eingelegt wurden?

War hiemit ein abergläubiſches Vorgehen bei der Grundlegung verbunden? Oder ſind nach gepflogenem Maurertrunk ſeitens des Baumeiſters und der Arbeitsleute die Gefäße blos zum Gedenknis hier niedergelegt worden? —

Einige Gefäße waren auch mit einer fettigen Erde gefüllt. Hievon habe ich nun vier Proben ſowohl dieſer, wie auch der fettartigen Maſſe dem Herrn Dr. *Habermann*, Profeſſor an der hieſigen techniſchen Hochſchule mit der Bitte übergeben, ſelbe chemiſch analyſiren zu laſſen. Der Herr Profeſſor, welchem ich nochmals den verbindlichſten Dank, wie auch ſeinem damaligen Aſſiſtenten Herrn *Franz Fiala* (jetzt Cuſtos-Adjunct am Landes-Muſeum in Sarajevo) hier ausdrücke, hat mir am 18. Mai 1884 nachſtehendes Reſultat zugeſendet:

„Die in meinem Laboratorium von Herrn Franz Fiala durchgeführte Unterſuchung hat folgendes ergeben:

Nr. 1 ſtellte eine lehmige, ſtellenweiſe mit Aſchenpartien durchſetzte Maſſe vor. Die Unterſuchung mit der Lupe ergab an erkennbaren Theilen kleine Holzkohlenſtückchen, ungebrannte Knochenreſte von kleinen Nagethieren, einige Samencapſeln und zwei Haſelkörner.

Der Phosphorſäuregehalt einer Durchſchnittsprobe der Maſſe wurde zu 5·24 % ermittelt.

Nr. 2 repräſentirt eine humöſe ſtark poorige Maſſe, welche ſich ſchon bei der makroſkopiſchen Unterſuchung als ein Klumpen zuſammengebackener Puppenhüllen von Inſecten erkennen ließ. Die mikroſkopiſche Unterſuchung beſtätigte dieſe Wahrnehmungen vollkommen. Die Puppenhüllen gehören höchſt wahrſcheinlich einer Dipterenspecies an. Der Phosphorſäuregehalt der Maſſe iſt 7·91 %.

Nr. 3 wich in der Zuſammenſetzung von Nr. 1 nicht weſentlich ab.

Nr. 4 endlich war ein ſtark eiſenhältiges Conglomerat, beſtehend aus den vorerwähnten Puppenhüllen, Stückchen Holz, Knochenpartikeln und etwas Baſtfaſer, mit ſehr geringem Phosphorſäuregehalt. Das Object machte den Eindruck, als ob es ſedimentären Urſprungs wäre. Von verkohlten Knochen, Blutkohle etc. waren in keinem der Objecte auch nur Spuren vorhanden. Der Phosphorſäuregehalt der Proben 1 und 3 läſst eher auf einen vegetabiliſchen als animaliſchen Urſprung ſchließen, worauf auch die darin gefundenen Samenkörner hinweiſen.“

Außerhalb Brünns wurden in Mähren, ſo weit mir bekannt, nur zu Ausſpitz im Garten des Apothekers J. Pfeifer im Jahre 1856 derartige Becher [1] ausgegraben, wovon zwei Stück an das Franzens-Muſeum gelangten.

Dieſe Trinkgefäße, dem Mittelalter entſtammend, ſind jedenfalls ein Brünner Product, und den Bedürfniſſen ihrer Zeit entſprechend auch vollkommen dienlich geweſen. Daher die im ſtädtiſchen Redoutengebäude der ehemaligen Stadt-Taverne gemachten Funde am Ende des XVII. und Anfang des XVIII.

[1] Das erſte Gefaß an der Zeichnung.

Jahrhunderts und fchließlich die vom Jahre 1875 den Bedarf der Becher für den öffentlichen Ausfchank uns befonders nachweifen.

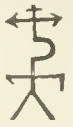
Markgraf Jodok bewilligte fchon 1393, dafs in der „Stadt-Tavern“ zum gemeinen Nutzen von Michaeli bis Georgi allerlei wälfche, ungarifche und öfterreichifche Weine wie auch Schweidnitzer Jung- und Alt-Bier gefchänkt werde und Markgraf Albrecht überließ 1437 der Stadt Brünn die Taverne, welche zur markgräflichen Kammer gehörte „darin man fckenket allerley wällifch-getränk und Schweidnitzer Bier“. Im Jahre 1620 wurde namentlich der beliebte Kräutelwein hier gefchenkt. Die Taverne hat feit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts aufgehört.

*Moriz Trapp.*

76. Confervator *Herrain* bemerkt in Betreff des Artikels des Grabmales über den Aftronomen *Tycho de Brahe* in der *Teinkirche* zu *Prag* (Mitth. 1893, S. 74), dafs, wenn man die Figur auf dem Grabmale näher betrachtet, man am Daumen der linken Hand einen Siegelring bemerkt. An der Ehrenkette hängt ein Medaillon mit einem Bruftbilde, wahrfcheinlich dürfte damit an jene Ehrenkette erinnert werden follen (und den Elephanten-Orden), die Tycho im Jahre 1576 von König Friedrich II. von Dänemark als Ehrenbezeugung erhalten hat. Die falfche Nafe Tycho's ift am Grabmale charakterifirt. Bei feinem Studienaufenthalte in Roftok gerieth er anläfslich eines Balles am 26. December 1566 mit einem Landsmanne in Streit, der mit einem Zweikampfe endigte, welche dem Aftronomen die Nafe koftete. Seit diefer Zeit trug Tycho eine falfche Nafe aus einer Mifchung von Silber und Gold gemacht und mit Hautfarbe überftrichen. In den Jahren 1576 bis 1596 lebte Tycho in feinem Vaterlande in Dänemark, als aber fein Duellgegner Manderup Pasberger zur Würde eines Reichsrathes des Königs emporftieg, begann deffen Verfolgung von diefem, fo dafs er genöthigt war, im Frühjahr 1597 fein Vaterland zu verlaffen und in Deutfchland ein neues Heim zu fuchen.

Auf Wunfch Kaifer Rudolph II. kam er in die Prager Refidenz während der Charwoche 1599 und wurde über Anrathen des berühmten Seffenius in kaiferliche Dienfte aufgenommen. Der Kaifer errichtete ihm eine Sternwarte am Hradfchin unweit der Capuziner-Kirche, wo jetzt die Černín'fche Caferne fteht. Da er hier nicht genügende Ruhe fand, wurde ihm das Schloß Neu-Benatek oftwärts von Prag eingeräumt. (1600.) Er verweilte dafelbft nur wenige Monate und kehrte wieder nach Prag zurück, wofelbft er nach kurzer Krankheit am 24. October 1601 ftarb. Er bekannte fich zum evangelifchen Glauben und wurde mit großer Feierlichkeit in der Teinkirche beftattet. Da feit dem Jahre 1600 am kaiferlichen Hofe Rudolph II. der nicht minder berühmte Keppler weilte und mit Tycho gemeinfam arbeitete, fo kann man annehmen, dafs die Grabinfchrift von feinem Freunde Keppler herrühre. Keppler wurde als Nachfolger Tycho's von Kaifer Rudolph II. aufgenommen, fpäter in diefer Würde beftätigt von Kaifer Mathias und Ferdinand II., herblieb in Prag bis zu Anfang des dreißigjährigen Krieges, wo er wegen Nichtausbezahlung feines Gehaltes nach Linz überfiedelte.

Confervator *Herrain* bemerkt, dafs die fehlerhafte Jahreszahl 16011 auf dem Monumente feinerzeit der Steinmetz reparirte, indem er die letzten zwei Striche mit Kitt ausfüllte, ohne daß der Fehler ganz verfchwunden wäre.



An der unteren Seite der Umrahmung des Steines ficht man folgendes Steinmetzzeichen:

77. *(Bericht über im Auguft 1893 in der Bukowina vorgenommene prähiftorifche Forfchungen.)*

Die Anthropologifche Gefellfchaft in Wien hat fchon im Jahre 1892 den Befchluß gefafst, in der Bukowina Ausgrabungen vorzunehmen. In diefem Frühlinge leitete fie fodann durch den Unterzeichneten mit dem Bukowinaer Landes-Mufeum die bezüglichen Unterhandlungen ein. Am 15. Auguft traf Herr Cuftos *J. Szombathy* hier ein, um in Begleitung des Unterzeichneten die Forfchungen in Angriff zu nehmen. Zunächft wurde befchloffen, in *Szipenitz*, wo um Oftern mehrere Funde gemacht worden waren, fyftematifche Grabungen vorzunehmen. Diefelben wurden am Donnerftag den 17. und hierauf am 19. Auguft durchgeführt. Die Forfchungen ergaben, dafs im nordweftlichen Gebiete von Szipenitz eine Anfiedlung (wohl aus der älteren Bronzezeit) durch Feuer zerftört worden fei. In einer Tiefe von 50 Cm. bis 2 M. finden fich unzählige gut gebrannte Gefäßfcherben, ferner beträchtliche Mengen von durch das Feuer gerötheter Lehmverkleidung ruthengeflochtener Wände, bedeutende Afchenlager, Thierknochen, endlich fpärliche Feuerfteinfplitter. Spätere von Baron *Muftatza* vorgenommene Nachforfchungen förderten auch das Bruchftück eines kleinen Bronzegefäßes und ein zufammengefchmolzenes Bronzeftück zutage.

Vom 23. bis 29. Auguft wurden hierauf die in *Hliboka* und den Nachbardörfern vorhandenen Tumuli — etwa 80 — aufgenommen und zwei derfelben durchforfcht. Diefelben maßen etwa 15 M. im Durchmeffer. Es find Brandgräber; zwifchen dem anftehenden Erdreiche und dem aufgefchaufelten Hügel war die Brandfchichte deutlich bemerkbar. In einem derfelben fanden fich außer Kohle, Afche und zahlreichen Topffcherben vor allem neun Thongefäße, welche im Centrum des Tumulus ftanden und unter denen in einer kleinen Vertiefung fich die zufammengefcharrten calcinirten Knochenüberreffe fanden. In dem zweiten Grabhügel fanden fich; abgefehen von Kohle, Afche und den Scherben, noch ein eifernes kleines Meffer und zwei Thongefäße, von denen das eine mit den Knochenreften gefüllt war. Ferner wurde in *Hliboka* die als „Staryjsad“ bezeichnete Oertlichkeit unterfucht und dafelbft an einer Stelle in der Tiefe von etwa 30 Cm. mittelalterliche Topffcherben und gebrannte Wandbewurfftücke gefunden. Hierauf wurden Ausgrabungen am fogenannten *Zamczeszcze* ausgeführt. Dasfelbe befteht aus drei concentrifch angeordneten Wällen, welche das abftürzende Ende eines Bergrückens abfchließen. Gefunden wurden Feuerfteinfpäne, zum Theil fehr dicke Gefäßfcherben und Kohle.

Schließlich wurden von den zahlreichen Grabhügeln (etwa 50), welche fich von Unter-Horodnik gegen Voitinell hinziehen, in der Zeit vom 30. Auguft bis 1. September drei unterfucht. Es find Skeletgräber aus der jüngeren Steinzeit. Gefunden wurden außer ein-

zelnen Knochenſtücken noch Kohle, Topfſcherben, Feuerſteinſplitter, ferner eine Steinplatte mit vier Bohrlochern und ein durchbohrtes ſteinernes Hammerbeil.

Alle Fundgegenſtände wurden zunächſt nach Wien an das k. k. naturhiſtoriſche Muſeum geſandt; doch wird ein Theil an das Landes-Muſeum zurückgelangen. Dr. *R. F. Kaindl.*

78. In den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion, Band XX, wurde auf Seite 57 in Notiz 17 eines Romerfundes Erwähnung gethan, der ſich beim Umbau des ehemaligen fürſtlich *Schwarzenberg*'ſchen Palais am *Neuen Markte* in *Wien* ergab und aus einem Grabe beſtand, deſſen Inhalt, nach Zerſtörung desſelben durch die Arbeiter, verſchwand. Durch einen günſtigen Zufall iſt der Verfaſſer dieſer Zeilen in den Beſitz eines Thongefäßes gekommen, das nach der Zerſtörung des Grabes am Bauplatze aufgeleſen wurde und, nach verläßlicher Mittheilung, der gleichen Stelle wie das Grab entſtammte. Das Gefaß, deſſen Abbildung wir hier beibringen, iſt eine zweihenkliche breite Amphora von 18·2 Cm. Höhe und 18 Cm. größtem Durchmeſſer. Der Erhaltungszuſtand iſt ein derart tadelloſer und ſind

Fig. 9.

alle Formen und Kanten, namentlich an der Lippe des Gefäßes, ſo ſcharf, daſs man annehmen muß, dasſelbe ſei ohne irgend welche vorhergehende Abnützung in Folge des Gebrauches ins Grab gekommen. Nur der eine Henkel mit ſeiner nächſten Umgebung iſt durch Feuer ſchwärzlich gefärbt, wogegen alle übrigen Theile die röthliche Thonfarbe eines gut gebrannten und bearbeiteten Materiales zeigen. Die Henkel ſind 2·5 Cm. breit und deren Anſätze geſchickt verſtrichen. Die untere Hälfte des doppelt koniſchen Gefäßes und der Hals zeigen deutliche Spuren des Auftreibens auf der Drehſcheibe. Trotz der nicht gewöhnlichen Form darf das Gefäß doch als eine und zwar techniſch geſchickte Arbeit der römiſchen Zeit bezeichnet werden.

*Alois Hauſer.*

*79. (Das romaniſche Portal der Kirche zu Aujezd in Mähren.)*

Im Bereiche des Brünner Kreiſes und Gureiner Decanates in Mähren liegt das Dorf Aujezd (Ougezd) nächſt Lipuwka.

Die Pfarrkirche zu Aller-Heiligen datirt aus dem Jahre 1308, deren Patronat der Grundherr Poto von Aujezd im Jahre 1334 dem Nonnenſtifte zu Doubravnik ſchenkte. Vom Jahr 1592 bis 1624 war ſie in akatholiſchem Beſitz, kam dann an das Patronat der Malteſer-Commende Kreuzhof in Alt-Brünn und ſeit 1797 an den Religionsfond. Die Pfarrkirche wie P. Dionys Manias 1690 in die Boskovicer Dekanatmatrik ſchrieb „war ſammt dem Thurm von Stein erbaut und nur im Presbyterium und der Sacriſtei gewölbt und hatte 3 Gloken."

Im Jahre 1744 verbrannten Kirche und Pfarrhaus ſammt Kirchenſchriften. Jakob Zielivsky, Protonotarius apoſtolicus & Adminiſtrator Oujezdenſis berichtet über den Brand wie folgt: „Am 23. April 1744 kam unten im Dorfe ein Feuer zum Ausbruche, welches vom heftigen Südwind angefacht durch Flugfeuer das Kirchendach in Brand ſetzte. Es konnten aus der Kirche noch Kelche, Ornate und ſonſtige Einrichtungsſtücke gerettet werden, während die Pfarre bis auf den Grund niederbrannte." Weiter bemerkt er: „Eccleſia usque ad rudera conflagravit." Der Ausdruck conflagravit läßt erkennen, daſs nur die Holzbeſtandtheile verbrannt, dagegen die feſten Mauern als rudera zurückgeblieben waren. „Campanae deorſum ceciderunt, duae manſerunt incorruptae, videlicet maxima et minima;

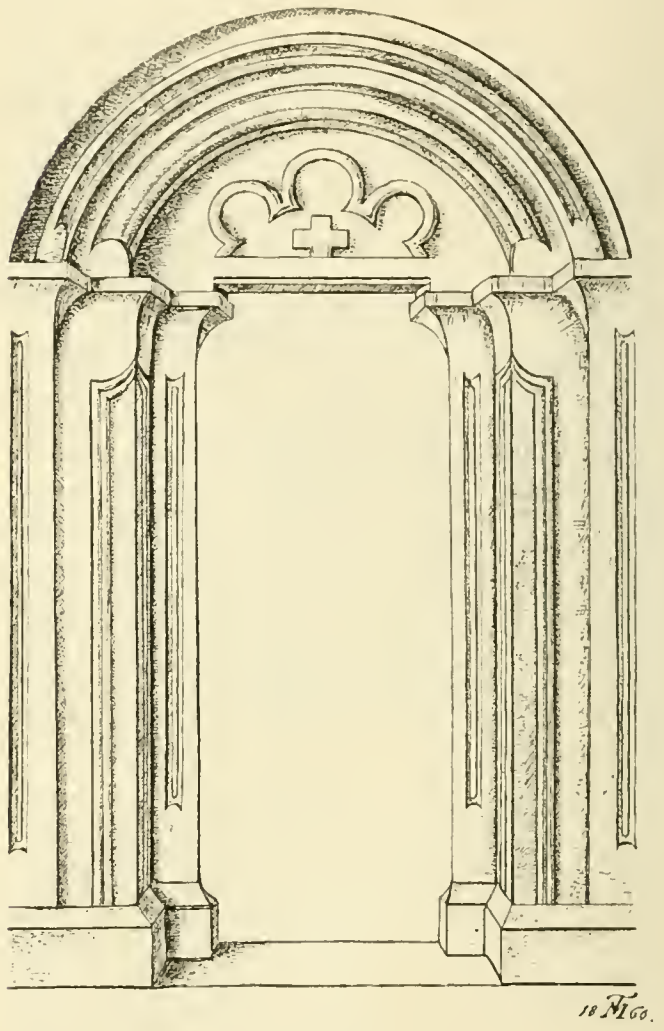


Fig. 10

media vero utpote pro priori facta, majorem fracturam paſſa est.“ Aber auch dieſe mittlere Glocke dürfte durch die erlittene Beſchädigung nicht unbrauchbar geworden ſein, weil ſelbe erſt im Jahre 1762 umgegoſſen wurde. Sie war 2 Ctr. ſchwer und hatte an der Vorderſeite das Bildnis des heiligen Joſeph mit dem Jeſukinde, rückwärts die heilige Familie und rechterſeit jenes des heiligen Johannes von Nepomuk, dann die Inſchrift „Wenzelaus Novotni Farář Oujeský 1762 und Liborius Martina v Brně.“ (Der Gießer.)

Die größte dieſer Glocken im Gewichte von 4 Ctr. hatte folgende Aufſchrift: „Tento zvon slité jeſt ke ctj a ſlavè (vssech ſvatjch) a ſvateho Vaczlava. Leta Bozieho mcccccc“ (1490). Die kleinſte 1 Ctr. 20 Pf. ſchwere Glocke mit dem Bildniſſe der heiligen Jungfrau hat ſich bis zum J. 1869 erhalten, in welchem Jahre ſie geſprungen und 1871 umgegoſſen wurde. Die Aufſchrift lautet jetzt: „Nakladém farniku Oujezdkých. Leta Páně 1871.“ Wurde von Adalbert Hiller's Witwe in Brünn gegoſſen.

Dieſe drei Glocken, welche auf die Wölbung oberhalb des Chores beim Brande herabfielen, ſind bis auf die zuerſt herabgeſtürzte mittlere Glocke unverletzt geblieben und auch das Gewölbe hat durch den gewaltigen Anprall keine Schädigung erlitten. Es haben ſomit die feſten aus Steinmateriale aufgeführten Mauern der Zerſtörung des Feuers Widerſtand geboten; ebenſo hat ſich auch das Portale erhalten, welches ein und zwar ſehr beachtenswerthes Denkmal aus der Gründungszeit der Kirche iſt. Im romaniſchen Styl einfach, aber recht charakteriſtiſch conſtruirt und aus hartem Stein rein gemeißelt, miſst es in ſeiner Höhe 3 M. 5 Cm. und in der Breite 2 M. 28 Cm.

Um es nun vor Sturm und Regen zu ſchützen und für die Zukunft zu bewahren, ließ der gegenwärtige verdienſtvolle Pfarrer, Conſiſtorialrath und Jubelprieſter *Joſeph Haimiſch* vor mehreren Jahren eine 3 M. lange gewölbte Vorhalle darüber anbauen. Als ich vor 30 Jahren die Aufnahme machte, war das Portale ganz frei in der Wand. Hiedurch iſt es jetzt auch gegen jedwede Beſchädigung geſichert.

Im Innern der Kirche befindet ſich noch aus alter Zeit ein mit eiſernem Gitterwerk verziertes Sacramentshäuschen. Sonſt ſind keine weiteren alterthümlichen Denkmale hier vorhanden. Die drei ſchlichten Altäre ſtammen aus dem Jahre 1802 und Grabſteine ſind nicht erhalten. *Moriz Trapp.*

80. *(Fackelſteine.)*

Durch den Aufſatz des Conſervators kaiſ. Rath Dr. *Petter* über die Fackelſteine zu Höllein und Salzburg (Mitth. 1893, S. 111) wurde ich aufmerkſam gemacht, mich um ſolche auch anderwärts umzuſehen, und habe ſolche auch in *Krakau* gefunden, und zwar bei der Sukennice (Tuchlauben) und bei zwei Paläſten daſelbſt.

Bei meiner bald in Sicht ſtehenden Reiſe nach Krakau werde ich mich über dieſelben näher informieren. Bei meiner früheren Anweſenheit in Krakau hat man mir dieſelben gezeigt und geſagt, daſs an den Höhlungen derſelben die Fackeln gelöſcht wurden.

Die Krakauer Fackelſteine können aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ſtammen, hatten alſo dieſelbe Beſtimmung als anderwärts.

*Joh. Herrain.*

81. Conſervator Dr. *Ladislaus von Tomkowitz* in Krakau hat der Central-Commiſſion nähere Nachrichten gegeben über einen in *Jasło* 1892 gemachten Münzfund. Da wegen der Verfügung über dieſen Fund ein Proceſs beſteht, ſo iſt der Fund beim k. k. Bezirksgerichte dortſelbſt deponirt. Derſelbe umfaſst 26 Stück holländiſche Ducaten, 18 öſterreichiſche Ducaten, dann zwei Doppelthaler, einen einfachen Thaler, fünf Stück Münzen von der Größe der 25-Kreuzerſtücke und 39 Stück kleine Silbermünzen.

82. Der Central-Commiſſion iſt ſeitens des hohen Deutſchen Ritter-Ordens durch ihren Correſpondenten Excellenz Grafen *Pettenegg* die Nachricht zugekommen, daſs für die Capellen der Ordensſchweſtern vom Ritter-Orden alte gothiſche Altäre zu erwerben geſucht werden. Dahin gehören: Zwei kleine Altarſchreine ſammt Flügeln und Predellen (die Schreine ſelbſt leer) aus dem einſamen Filial-Kirchlein St. Ruprecht am Preſſenegger See im Gailthale bei *Föralach*, dann ein Altar in der Kirche zu *St. Corbinian* bei Afsling im Puſterthal, mit einer Bildtafel darſtellend das Leben der heiligen Maria Magdalena. Der Altar iſt ſehr ſchadhaft. Leider ſind vom linken Seitenaltar in dieſer Kirche, der wahrſcheinlich einſtmals der Hauptaltar war, erſt in neuer Zeit die beiden Flügel an einen Antiquitätenhändler nach München verkauft worden. Der jetzige Hochaltar iſt ein Renaiſſance-Werk. Auch befindet ſich daſelbſt, an das Chorgeſtühl angelehnt, eine Bildtafel in Form eines Triptychons mit den Bildern der Leidensgeſchichte des Heilands auf Silbergrund; eine andere Tafel enthält Darſtellungen aus dem Martyrium des heiligen Corbinian. Der ganze obere Theil der rechten Wand des Schiffes iſt bemalt. In mehrfachen Reihen ſieht man in quadratiſchen Bildern Chriſti Leiden dargeſtellt. Unter jedem Bilde Namen und Wappen des Donators ſowie die Jahreszahl, meiſtens Chorherren und Beamte der Canonie Neuſtift. Einige Bilder ſind übertüncht.

83. In einem Hauſe auf dem Hohenmarkte (Stiftgaſſe) zu *Krems* legte der Eigenthümer, wie Correſpondent Probſt Dr. *Kerſchbaumer* berichtet, eine Grube im Hofe an, bei welcher Gelegenheit er ein intereſſantes altes Gefäß fand, deſſen Zeichnung (Fig. 11) auf Seite 118 erſichtlich iſt.

Dasſelbe befand ſich in einer Tiefe von einem halben Meter in der Erde, umgeben von Topfſcherben, die leider nicht beachtet wurden. Die Gefäße waren mit ſchwarzer Erde und Aſche gefüllt.

Es iſt dieſer Fund deshalb von Wichtigkeit, weil er die älteſte Culturſtätte von Krems — auf der ſogenannten Burg — conſtatirt. Es handelt ſich hiebei um eine ganz eigenthümliche Art mittelalterlicher Gefäße, welche in Form und Technik vollſtändig von dem abweichen, was wir ſonſt aus dieſer Zeit von Erzeugniſſen volksthümlicher Töpferkunſt zu ſehen bekamen. Das 15·5 Cm. hohe und am äußeren Umfange der Henkel 12 Cm. breite Gefäß iſt faſt cylinderförmig, da die an dem faſt ſenkrechten Halſe anſchließende Ausbauchung ſehr gering iſt und nur in Folge der ringsherum angebrachten zwölf Henkel breiter erſcheint. Gefäße dieſer Art wurden vor dem Brande mit kantigem Quarzſand beſpickt oder beworfen, dann erſt

gebrannt, durch welchen, da er ein fehr fcharfer war, die Quarzkorner zum Theile von der Glafur umfloffen wurden, fo dafs fie alsdann feft an dem Gefäße haften blieben. Aehnliche Gefäße wurden in Lufchnitz bei Müg-

Fig. 11.

litz gefunden (f. Kunfthift. Atlas I. Taf. XCIX f. 22 und 23, Mitth. 1878, LXII) und hat es den Anfchein, dafs am letztgenannten Orte die Erzeugung derfelben eine Eigenthümlichkeit der dortigen Töpfereien war.

84. In dem in Fig. 12 beigegebenen Grundriffe ift jener der Kirche zu *Seifrids* in Nieder-Oefterreich veranfchaulicht. Wenn auch ftarke Umgeftaltungen mit diefem befcheidenen Landkirchlein vor fich gegangen

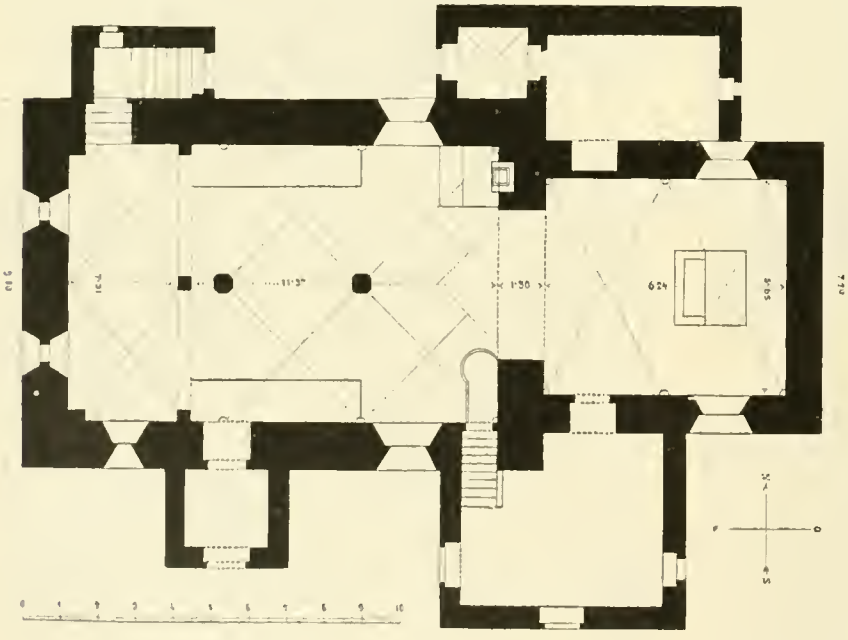


Fig. 12.

find, fo ift doch noch immer daran die romanifche Anlage der urfprünglichen Bauführung zweifellos zu erkennen; charakteriftifch find die ungewöhnliche Mauerdicke und der gerade an Landkirchen diefes Styles fo häufig vorkommende Chorfchluß. Während der gothifchen Stylperiode erhielt der urfprüngliche flachgedeckte Chor eine fpitzbogige, zwei Joche bildende Ueberwölbung. Vielleicht zur felben Zeit, doch wahrfcheinlich etwas fpäter, bekam auch das Langhaus eine fpitzbogige Ueberwölbung, wurde aber durch ein eingebautes Freipfeilerpaar zweifchiffig geftaltet. Die achteckigen fehr fchlichten Pfeiler ftehen in der Achfe des Langhaufes und zählt jedes Schiff drei Gewölbejoche. Strebepfeiler wurden bei diefer Umgeftaltung nicht angebaut, da die mächtigen Mauern keine Verftärkung brauchten. Der einfache Holzthurm fteht über dem Presbyterium.

85. Confervator Profeffor Dr. *Weifshäuptl* hat an die Central-Commiffion über Grabungen berichtet, die er mit hierfeitiger Subvention in der Nähe des Ortes *Galefano* an der iftrianifchen Staatsbahn auf einer Stelle durchführte, die im Volksmunde *Monte S. Pietro* bezeichnet wird. Zunächft wurde conftatirt, dafs der Boden durch vorausgegangene Grabungen fehr durchwühlt war. Schon eine halbe Wegftunde von S. Pietro gegen Pola hin ragen mitten in dichtem Gebüfche einige Säulen und Pilafter aus dem Boden hervor, welche das Volk als Convento bezeichnet und wohl einem ehemaligen Klofter angehören dürften. Das Gebäude felbft, welches den Ausgangspunkt der Grabungen bildete, erwies fich als eine einfchiffige mittelalterliche kleine Kirche von ca. 11 M. Länge und 5 M. größter Breite. Der Raum wurde nur zum Theile frei gemacht. Der Fußboden befteht aus Kalkfteinplatten. Die Mauern, aus Bruchfteinen mit Kalkmörtel roh zufammengefügt, waren deutlichen Spuren zufolge mit Stucco verkleidet, diefer mit rothen und fchwarzen Streifen gegliedert. Das Presbyterium dürfte jederfeits um 1 M. fchmäler fein. Die Stufen, die zu ihm hinanführten, follen bei den früheren Ausgrabungen noch in ihrer vollen Ausdehnung aufgefunden worden fein. Eine Anzahl großer fchön gearbeiteter Steinplatten, die noch an Ort und Stelle aufgefchlichtet liegen, follen dem Fußboden des Presbyteriums angehört haben. Vom Altare wurde nichts mehr gefunden, feine Stelle dürfte eine weitere je 30 Cm. betragende Verengerung des Raumes bezeichnen. Das Hauptthor wurde von Schatzgräbern zerftört. Die Pfoften, von denen noch drei Stück in einem Bauernhaufe zu Galefano erhalten find, verjüngen fich nach oben und find mit einfachem aber gut gearbeiteten Rankenwerk im Flach-Relief capitälartig geziert. Als Schwelle diente ein antiker Grabftein (f. Mitth, 1885, p. LXXV), jetzt im Auguftus-Tempel. Von einer Seitenpforte in der linken Wand hat fich die Thürfchwelle erhalten. Auffallend ift das Vorhandenfein einiger Fragmente von fteinernen Handmühlen im Kirchenraume. Eine kreisförmige Platte mit oblongem Mittelloche könnte nach ihrer Lagerftelle in der Nähe des Haupteinganges als die Unterlage eines Weihwafferbeckens betrachtet werden. Um die Kirche zog fich der Friedhof. Die ftreifige

Stuccobemalung, die Ornamentation und andere Umſtände deuten auf einen ſehr frühzeitigen Beſtand der Kirche. Ein angeblich vorhanden gewesener Inſchriftſtein ſoll die Jahreszahl 1250 enthalten haben.

Als Fundſtücke ſind zu verzeichnen:

Ein Crucifix in Relief, angeblich rohe Arbeit, verſchleppt; das Stück eines Pfeilers, darauf in Relief ein Hahn, darüber eine Hand; eine rundbogige Fenſterfüllung aus Stein (0·63 M. hoch und 0·42 M. breit), darauf ein Kreuz mit ⟨HH⟩, jetzt im Auguſtus-Tempel; ein kleines Thonſiegel ⟨HH⟩ mit grob eingedrucktem Kreuze und ein Stückchen weißen Marmors; dann der obere Theil eines Grabſteines aus Kalkſtein, darauf unter einem Relief-Giebel eine weibliche Figur e. f. in eng anliegendem Gewande bis zur Bruſt erhalten, links davon HAVE, rechts VALE, der Stein befindet ſich in Galeſano.

86. Conſervator Profeſſor *Weißhäuptl* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs auf dem Spielplatze des Gymnaſiums in *Pola* ein Pfeilerſtück liegt, darauf der Regen folgende Inſchriftreſte zu Tage gefordert hat:

| | |
|---|---|
| ∧ EROIDVS · | Eroidvs |
| — · POLEN · | (civi)s Polen (sis) |
| VETVSTAT · | vetustat(e) |
| | [collaps....] |

Die Inſchrift iſt aber nur oben und wohl auch rechts vollſtändig, links hingen abgearbeitet. Die Dicke des Steines beträgt 0·25 M., die jetzige Breite 1·30 M. Auf der obern Fläche zeigen ſich Spuren eines verticalen Auflagers, die Buchſtaben ſind ſchön und 0·06 M. hoch.

In den „cavi romani“ ſtieß man auf eine ſchlecht erhaltene Kupfermünze eines Conſtantinus (?) und auf einen groben einhenkeligen Thonkrug von 0·18 M. Höhe und 0·365 M. größtem Bauchumfange, mit rohen parallelen Tiefen um den Bauch.

87. *(Das ehemalige Ciſtercienſerſtift Welehrad [Mähren].)*

Als Beitrag zu dem Artikel vom Architekten und Profeſſor Herrn *Auguſt Prokop*, Conſervator, hat Conſervator *Herain* nachſtehendes darüber berichtet:

Durch drei Jahre beſuche ich die alte Kloſterkirche in Welehrad und habe hier ſo manches gefunden, was mir der Veröffentlichung werth erſcheint.

Die Originalſtatuen der heil. Cyrill und Methud aus weißem carrariſchen Marmor ſtehen ſeit dem 9. März 1847, wo ſie eingeweiht waren, in dem rechten Seitenſchiffe der Prager Thein-Kirche. Der Bildhauer Emanuel Max hat dieſelben in Rom im Jahre 1846 verfertigt und Kaiſer Ferdinand I. hat dieſelben um 10.000 fl. angekauft und der Prager Thein-Kirche geſchenkt.[1]

Damals wurde noch irrthümlich geglaubt, daſs die ehemalige Marien-Kirche in Thein als die erſte Kirche in Prag von Bořivoj, Gemahl der heil. Ludmilla, wo dieſelbe getauſt war, gegründet wurde.

Die in Welehrad ſtehenden Statuen der heil. Cyrill und Methud ſind nur ein Gypsmodell vom Prager Original.

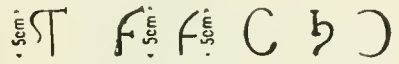
[1] Siehe Posvátná místa Prahy, I. Theil, S. 313, von *F. Eckert*, Prag 1883.

In den mähriſchen Städten und auch Dörfern habe ich viele Copien von dieſen trefflichen Statuen gefunden, die allmählich typiſch werden wie die Statuen des heil. Johannes von Nepomuk, die nach der Bronzeſtatue von der Prager Brücke (vom Jahre 1683) überall in der ganzen katholiſchen Welt getreu nachgeahmt werden.

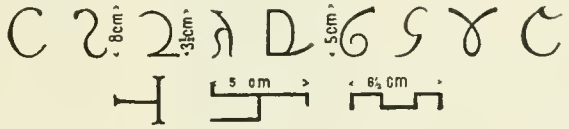
Bei einer Grundgrabung vor der Kirche in Welehrad hat man eine ſteinerne Gewölberippe ausgegraben, die wegen der ſpitzigen Form der Birne, welche noch ohne Plättchen iſt, in die Zeit der Früh-Gothik der erſten Decennien des 13. Jahrhunderts fällt. (Dieſelbe liegt noch beim Kloſtergebäude.)

Zugleich mit dieſer Gewölberippe hat man zwei Grabſteine gefunden, welche jetzt an der Gartenmauer der Cyrill-Capelle eingemauert ſind. In dem einen Grabſtein ſieht man ein Schwert, links und rechts innen unten ein Kreuz und darüber das Wappen (?), einen Rechen. Wem dieſer Grabſtein gehört hat, iſt nicht ſichergeſtellt, wahrſcheinlich einem Mitgliede der böhmiſchen Adelsfamilie „*Grabiša*“, die in Nordböhmen bei Oſek feſshaft waren und den Rechen, böhmiſch „*hrábě*“, im Schilde führten; das Alter des Grabſteines iſt nicht über die Hälfte des 13. Jahrhunderts zu ſetzen. Im zweiten Grabſtein ſieht man links das aufrechte Schwert, der Griff oben, rechts den Rechen.

Zugleich habe ich an den romaniſchen Ueberreſten der Kloſterkirche manche intereſſante Steinmetzzeichen gefunden.

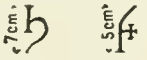



Dieſe ſind im Frieß des Hauptgeſimſes an der großen romaniſchen Apſide.




An der Mauer der großen Apſide.

An den Säulen der großen Apſide.




In der Fenſterfpalette der Hauptapſis.

An der Lifene.

Am romaniſchen Portal in dem Kreuzgang.

88. *(Das römiſche Theater auf der Inſel Liſſa.)*

Im Jahre 1893 wurden auf der Inſel *Liſſa* die Reſte eines römiſchen Theaters blosgelegt. *Don Apollonio Zanella* hat nach Beendigung der Arbeit in dem Bullettino di Archeologia e Storia dalmata, Spalato 1893, pag. 72 ff. den Vorgang bei Durchführung der Bloslegung des Bauwerkes wie dieſes ſelbſt beſprochen und einen Grundplan beigegeben. Bei der Wichtigkeit des Fundes hält es die Central-Commiſſion für angezeigt,

die Leier ihrer Mittheilungen mit den wesentlichsten Ergebnissen der Aufdeckung bekannt zu machen, und dies umsomehr, als ja, wie bekannt, Theater zu den selteneren Vorkommnissen römischer Bauthätigkeit zählen.

Das Theater liegt auf der Halbinsel Prirovo zunächst dem Innenhafen S. Giorgio an der Stelle des Franciscaner-Klosters und zur Seite des Friedhofes, der hier 1823 errichtet, später das Monument für die Gefallenen in der Schlacht vom 20. Juli 1866 aufnahm. Die segmentförmigen Mauern, über welchen gegen 1500 das Kloster errichtet wurde, haben bis nun die Meinung hervorgerufen, dass man es mit einem Amphitheater zu thun habe; erst die jetzt vorgenommenen Grabungen haben dies widerlegt und auf die halbkreisförmige Orchestra eines römischen Theaters geführt. Die Orchestra und der Unterbau des Scenengebäudes liegen in werthvollen Weingärten und war die Möglichkeit ihrer Aufdeckung nur dem freundlichen Entgegenkommen des Conventes zu danken.

Heute sind nur einzelne Theile der Mauern der Cavea über dem Boden sichtbar, alle übrigen Mauern nur im Fundamente erhalten und reichen entweder bis nahe an die Culturfläche oder bleiben einen halben bis zwei Meter darunter zurück. Die Cavea hat einen Durchmesser von 54·80 M. und die damit concentrische Orchestra einen solchen von 22 M. Ein gemauerter Canal lauft um die letztere in der Entfernung von einem Meter von den untersten Sitzstufen herum und geht beiderseits durch die Eingänge zwischen Cavea und Scenengebäude nach Osten und Westen hinaus. Längs der äußern Umfassungsmauer der Cavea zwischen dieser und dem vollen Stufenunterbau zieht sich ein gewölbter Gang herum, der 2·50 M. breit, 4·80 M. hoch und 80 M. lang ist. Er verband die beiden Eingänge in die Orchestra und vermittelte die Communication mit Aus- und Eingängen unter den Sitzreihen. Von diesem Gange hat sich in einem Raume des Klosters ein Stück von 7·50 M. Länge noch vollkommen erhalten. Die äußere Umfassungsmauer der Cavea war im ersten Geschosse mit 30 Pilastern gegliedert, die ein einfaches Gesims trugen. Bogenöffnungen zwischen den Pilastern sind bis jetzt nicht nachzuweisen. Zur Erreichung der Höhe der Sitzreihen mußte über diesem ersten Geschoße ein zweites gefolgt sein, dessen Reste aber vollständig verschwunden sind. Das Niveau der Orchestra liegt heute zwei Meter unter dem Weingarten des Conventes, dagegen wurden die Fundament-Mauern des Proscenium und des Bühnengebäudes in einer Tiefe von 0·70 M. blosgelegt. Das Proscenium ist 29 M. breit und 6·50 M. tief, die Rückmauer desselben hat 4 M., die Seitenmauern haben 3 M. Dicke. Von dem Aufbau der Bühne und ihrer architektonisch decorativen Ausgestaltung ist leider nichts erhalten geblieben; dagegen schließen sich an allen drei Seiten hinter der Bühne kleinere und größere symmetrisch gruppirte rechteckige Räumlichkeiten an, welche verschiedenen Zwecken dienten und unter anderem auch die Anordnung der Gänge zu den drei Eintrittsthüren in die Bühne erkennen lassen. Die Breite des Scenengebäudes entspricht genau dem Durchmesser der Cavea und es geht schon aus dem Grundrisse hervor, dass beide zusammen ein geschlossenes Bau-Object bildeten.

Die Grabungen zur Aufdeckung der Theaterreste haben nur eine geringe Zahl lose liegender Fund-Objecte ergeben, die weder zur Reconstruction des Baues, noch zur Bestimmung der Bauzeit wesentliche Anhaltspunkte gewähren. In der Orchestra wurden zwei korinthische und ein jonisches Capitäl in guter Arbeit aus Kalkstein ausgeführt gefunden. Leider erfahren wir nichts über deren Größe und Arbeits-Charakter, und auch nicht darüber, ob es Säulen oder Pilaster-Capitäle sind. Stücke von Gesimsen aus weißem Marmor und solche von gewöhnlichem Stein, Fragmente von Bekleidungsplatten aus weißem und farbigem Marmor und ornamentirte Bruchstücke werden gleichfalls nur erwähnt. In dem Canale der Orchestra fanden sich zwei Münzen, eine des Kaisers Septimius Severus und eine von Valentinian III. In einem Raume des Scenengebäudes traf man die linke Vorderhand einer Colossalstatue, die am Puls 28 Cm. Dicke misst, den Torso einer Statuette von 40 Cm. Höhe und einen weiblichen Kopf. Dagegen fehlen Inschriften unter den Funden völlig, nur ein Stück weißen Marmors, 15 Cm. lang, 6 Cm. breit und 8 Cm. dick, mit den Buchstaben C T trat zu Tage. Alle diese Reste werden in dem Kloster von Prirovo sorgfältig bewahrt. Don Zanella, dem wir, wie gesagt, diese Mittheilungen danken, stellt auch eine Berechnung des Fassungsvermögens der Cavea an und kommt zu dem Resultate, dass dieselbe für circa 3.500 Zuseher bestimmt war.

Wir überlassen es dem Leser, auch über das muthmaßliche Alter des Theaters und seine Zerstörungszeit am angeführten Orte Nachschau zu halten und bemerken zum Schluße nur, dass der gemachte Fund gewiss schon durch den Umstand größte Beachtung verdient, als im cisleithanischen Oesterreich bis jetzt nur drei römische Theater bekannt wurden, und zwar das noch der völligen Aufdeckung harrende von Salona, das erst in diesem Jahrhunderte vollends verschwundene von Pola und endlich jenes von Lissa.

*A. Hauser.*

89. Ueber die Wandmalereien im Kreuzgange des Franciscaner-Klosters in *Bozen* hat der dortige Ordenspriester und Kunstmaler *P. Cajus d'Andrea* neuestens mitgetheilt, dass das wichtige Temperabild die Anbetung des Christkindes durch die heiligen drei Könige vorstellt und die Signatur (wie schon erwähnt) „Ludwig Pfendter v. Rom 1607“ trägt. Das Bild ist farbenprächtig, leider aber fehlt der Haupttheil desselben ganz, da von den zu unterst stehenden Figuren nur noch einige Köpfe sichtbar sind und anzunehmen ist, dass sich auch um das Christkind kniende Figuren gruppirt haben. Eine fleißige Untersuchung des Kreuzganges ergab die Gewissheit, dass längs des Kreuzganges bis zu einer gewissen Höhe der Mörtelbewurf sammt der Malerei vollständig abgelöst und ein neuer Mörtelbewurf angebracht worden ist, wahrscheinlich hatte die Feuchtigkeit den unteren Theil des Gemäuers durchzogen und die Bilder gebleicht. Uebrigens scheint nur das obgenannte Bild allein von Ludwig Pfendter zu stammen, da auf der andern Bildfläche weit weniger gute Bilderreste aufzufinden sind. Ueberhaupt finden sich nur Gemäldespuren an jener Seite des Kreuzganges, die an die Kirche stößt.

90. *(Die St. Bartholomäus-Capelle in Innsbruck.)* Der gefertigte Conservator ist zur Kenntnis gekommen, dass die in kunsthistorischer Hinsicht sehr

beachtenswerthe Capelle zum heil. Bartholomäus, welche zum Stifte *Wilten* bei Innsbruck gehört, demnächſt einer Neubemalung im Innern auf Koſten eines Privatmannes unterzogen werden ſolle. Nachdem eine ſolche Abſicht erfahrungsgemäß immer bedenklich iſt, hatte ſich derſelbe mit dieſer Angelegenheit näher beſchäftigt.

Die *St. Bartholomäus-Capelle* iſt öſtlich vom Stiftsgebäude in Wilten nahe dem Sillfluße auf einem Wieſenplane freiſtehend ſituirt. (Fig. 1.) Der auf kreisrunder Grundform errichtete kleine Centralbau gothiſchen Styls wird durch ein ſternförmiges Gewölbe abgeſchloſſen, über welchem ſich ein Kegeldach von größerer Höhe als jener des cylindriſchen Aufbaues

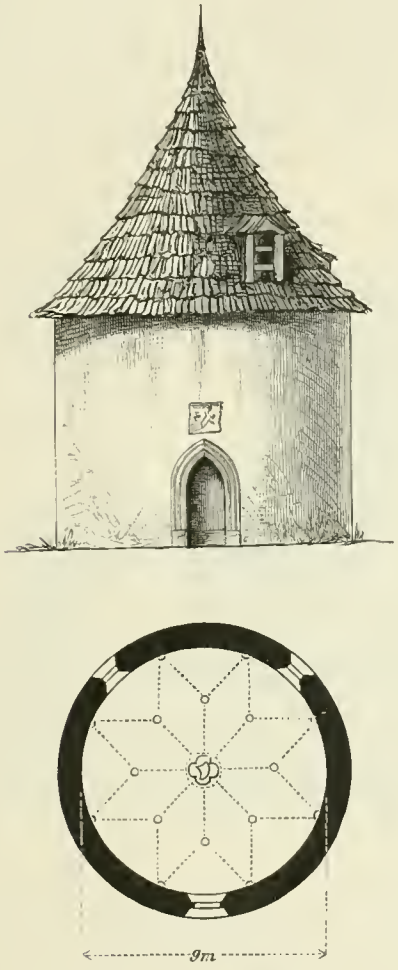



Fig. 13. (Innsbruck.)

erhebt. Die Bedachung iſt mit Pfannenziegeln hergeſtellt.

Die Scheitelpunkte der acht Stichkappen des Sterngewölbes, in welchen ſich je drei Gewölbrippen vereinigen, ſind mit kleinen Schlußſteinen von kreisförmiger Begränzung, deren jeder einen gothiſchen Wappenſchild enthält, verziert. Der große Schlußſtein im Gewölbe-Centrum enthält einen Vierpaß, welcher einen von zwei Genien gehaltenen größeren Wappenſchild ſammt Helm und Helmzier (Adler) umſchließt. Die Embleme des combinirten Wappens am großen Schlußſteine ſind durch ungeſchickte Uebermalung undeutlich geworden, doch laſſen jene an den kleinen Schlußſteinen (ein Kreuz, drei Nägel, Roſt des heil. Laurentius etc.) erkennen, daſs dieſe Capelle in Beziehung zum Kloſter Wilten ſteht (Fig. 14).

Die ſpitzbogig abgeſchloſſene Eingangsthür dieſer Capelle liegt an der Weſtſeite, ihr gegenüber der Altar und links und rechts von dieſem je ein kleines Spitzbogenfenſter mit ſpät-gothiſchem Maßwerk (Fig. 15).

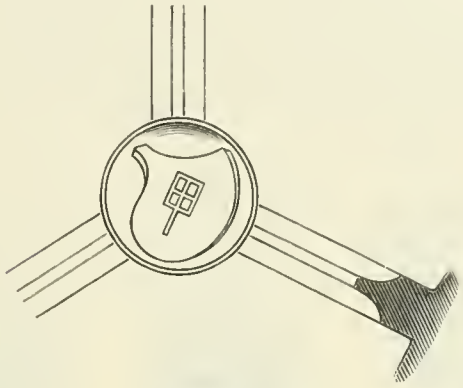


Fig. 14.

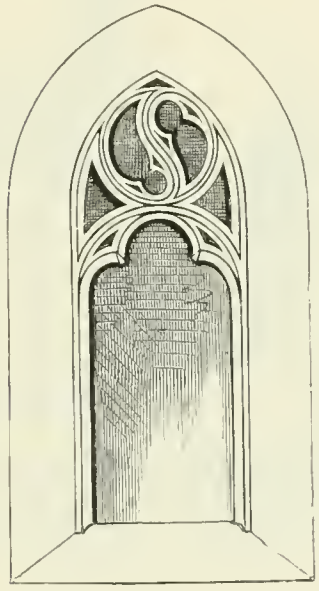


Fig. 15. (Innsbruck.)

Die Gewölberippen entwickeln ſich an den acht Sternſpitzen aus Wandconſolen, von welchen vier wie in Fig. 16 *a*, zwei wie *b* und zwei wie *c* geſtaltet ſind.

Ueber dem Capellenportale befindet ſich an der Außenſeite ein in Sandſtein ausgeführtes gothiſches Relief, welches Chriſtus am Oelberge umgeben von den ſchlafenden Jüngern darſtellt. Dieſes Relief, ſowie die Sculpturen der Gewölbe-Conſolen und Schlußſteine, ferner die Fenſtermaßwerke laſſen erkennen, daſs die Capelle um die Mitte des 15. Jahrhunderts entſtanden ſein dürfte. Zur Linken und Rechten des gegenwärtigen Altars dieſer Capelle, welcher dem Barockſtyle angehört und durch eleganten Aufbau, wie nicht minder durch eine prächtig geſchnitzte St. Bartholomäus-Figur bemerkenswerth iſt, befindet ſich eine Inſchrift aus dem Jahre 1653. Selbe beſagt, daſs die St. Bartholomäus-Capelle ſchon anno 1275 mit

„Ablaſſen begabt worden" ſei. Statt „1275" dürfte es indes richtiger heißen „1475", denn die ganze Conſtruction dieſes Bauwerkes deutet darauf hin, daſs es nicht ſpäterhin aus einem romaniſchen Karner bloß decorativ in einen ſolchen gothiſchen Styls verwandelt wurde, ſondern vielmehr im 15. Jahrhundert vom Grunde auf als gothiſcher Karner erbaut wurde.

Allerdings iſt gegenwärtig nur die Todten-Capelle dieſes Karners zugänglich und der Fußboden dieſer liegt ſogar noch einige Centimeter unter dem Niveau des dieſen runden Einzelbau umgebenden Terrains. Es

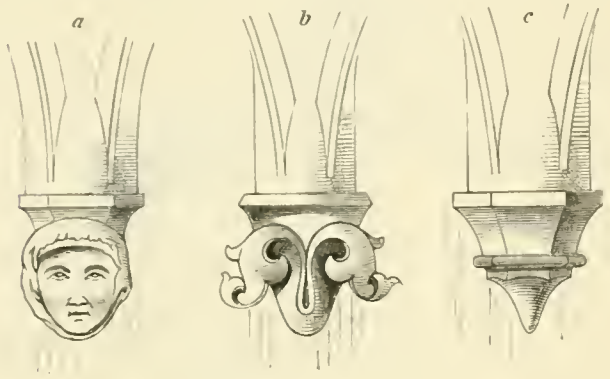



Fig. 16. (Innsbruck.)

ſcheint jedoch kaum zweifelhaft, daſs hier auch ein Raum unter der gegenwärtigen Capelle zur Aufnahme der Gebeine, als eigentliches Beinhaus, beſtanden hatte, welcher durch das Geſchiebe des nahegelegenen Gebirgsfluſſes, der Sill, vor langer Zeit vermuhrt und unzugänglich geworden iſt.

Was den gegenwärtigen Bauzuſtand der St. Bartholomäus-Capelle betrifft, ſo iſt insbeſondere die Bedachung derſelben als ſchadhaft zu bezeichnen und im Intereſſe der Bauerhaltung deren Reparatur vor allem nöthig. Die Maßwerke der beiden Fenſter ſind theilweiſe ſehr verſtümmelt, wohingegen Conſolen, Gewölberippen und Schlußſteine ſämmtlich gut erhalten geblieben ſind.

Die nur ca. 1 M. ſtarke cylindriſche Mauer der Capelle zeigt im Innern einige Riſſe unbedeutender Art, ſie iſt aus ſogenannten Koppenſteinen (Flußkieſel) hergeſtellt und an der Außenwandung mit einem rauhen Verputz beworfen. Die Gewände des Portales ſind aus der bei Innsbruck gebrochenen Nagelflue hergeſtellt und gut erhalten.

An dem etwas beſchädigten Relief über dem Portale zeigen ſich noch Spuren einer alten Bemalung, desgleichen an den Conſolen, welche die Gewölberippen tragen. Die Schlußſteine prangen in noch friſcher Farbe und ſind offenbar vor kurzer Zeit, jedoch ohne die nöthige Vorſicht übermalt worden.

Wandfläche und Gewölbe ſammt Rippenwerk ſind derzeit übertüncht und überall dort, wo die Tünche abgeſprungen iſt, zeigen ſich an der Wandfläche Farbſpuren der alten Frescomalerei, mit welcher muthmaßlich die ganze innere Wandfläche bedeckt war.

Zu beiden Seiten des Altares ſind in dieſer Capelle dermalen zwei künſtleriſch wenig werthvolle Oelgemälde in rechteckigen Holzrahmen an der Wand befeſtigt. Das linksſeitige Bild, faſt zur Unkenntlichkeit nachgedunkelt, ſtellt einen Brand von Baulichkeiten dar und ſtammt aus dem Jahre 1645, das rechtsſeitige Gemälde mit dem heil. Georg und Martin trägt die Jahreszahl 1775.

*Joh. Deininger.*

91. *(Die Holzkirche in Chriſtophorigrund.)*

Das allmälig vollſtändige Verſchwinden der alten Holzkirchen in den Gebirgsortſchaften Oſt- und Nord-Böhmens rechtfertigt es, den etwa noch vorhandenen durch Beſchreibung und Abbildung denkmalmäßige Erinnerung zu ſichern, ob ſie auch weniger kunſtgeſchichtliche als culturelle Bedeutung haben.

Eine ſolche mit dem culturellen Erheben armer Gebirgsbewohner entſtandene ſchlichte Kirche iſt die im prächtig bewaldeten Gebirgsthale „Chriſtophsgrund", 1 ½ Stunde weſtlich von Reichenberg.

Nach den dem Zeitlaufe entſprechenden Aufzeichnungen im Pfarrgedenkbuche und den Abſchriften von Urkunden, die gelegenheitlich der Thurmüberbauung im Knopfe gefunden wurden, ließ ſich für die Geſchichte des Ortes und ſeiner Kirche folgendes zuſammenſtellen:

Die Orte „Grund" und das anſchließende „Neuland" beſtanden ſchon vor dem Huſitenkriege. Erſterer hieß damals „St. Chriſtophori-Thal". Beide Ortſchaften ſollen aber für ſich beſtehende Gemeinden geweſen ſein, woſelbſt der Bergbau betrieben und auf Eiſen geſchürft wurde — an Stelle der jetzigen herrſchaftlichen Brettmühle beſtand der Eiſenhammer.

Der Bergbau mochte einzelnen Daten nach bis 1750 betrieben, dann wegen allzu geringer Ausbeute aufgelaſſen worden ſein.

Bis zum Jahre 1400 gab es noch keine Kirche, obſchon die Kirchen der Umgegend, in Kriesdorf, Weißkirchen und Seifersdorf beſtanden; es iſt das wohl ein Beweis, daſs der Ort noch gering bevölkert war. Die Nährzweige der Bewohner waren auch äußerſt gering. Von weitausgedehnter dichter Waldung umgeben, zu Theil auf deren Nützung angewieſen, beſchränkte ſich dieſe doch zumeiſt auf das Kohlenbrennen und die Zunderbereitung, den ſogenannten „Aſcher", der nach weit und breit an die Bleicher verkauft wurde. Nebſt dem Kohlenbrennen und der Zunderbereitung betrieben die ſpäteren Anſiedler das Kalkſteingraben und Kalkbrennen Ein Erwerbszweig, der bis in die Neuzeit nachhielt.

Ueber den Bau der *erſten Holz-Kirche* iſt nirgends eine Zeitangabe zu finden. Nur der Plan, auf dem ſie ſtand, blieb nachweisbar, und zwar monumental gemacht durch eine (jetzt verfallene) Capelle — der Sage nach — an Stelle des einſtigen Hochaltars. Ihren „Kirchhof" bezeichnet zudem noch der zierliche Bruchtheil eines ſchmiedeiſernen Grabkreuzes, angeblich auf der Grabſtätte des vorletzten Paſtors.

Dieſe Kirche ſtand an der ſüdweſtlichen Berglehne, oberhalb der jetzigen Wirthſchaft „zur Clam'ſchen Schweiz" benannt. Benützt bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, mochte erſt ihre Baufälligkeit im Zuſammenhange mit der Gegen-Reformation Anlaſs gegeben haben zur Erbauung der beſtehenden, gegenüber der alten an der Lehne des nordöſtlichen Gebirgszuges gelegenen Kirche.

Den Neubau betreffend, fand man bei der Abnahme des als „Dachreiter" aufgeſetzten Thurmes' —

1781 — nachſtehende charakteriſtiſche Urkunde im Knopfe:

„Gott mit uns und allen denen, die dieſes werden zu leſen bekommen.

Wir Endesunterſchriebene Zimmerleute haben dieſe Kirche in dem St. Chriſtophigrund aufgebaut. Anno 1683 angefangen das grobe Holz auszuarbeiten; von einem Stamm Holz auszuarbeiten 9 Pf. Lohn gehabt.

Darnach anno 1684 iſt dieſer Kirchenbau angefangen worden, den 24. May ſeynd die Schwellen gelegt worden und haben unſer 5 Perſonen darüber gebaut. Dieſer Kirchthurm iſt der erſte, den ich habe gebaut.....

Dieſer Kirchenbauer Fundator iſt geweſen Titl: unſere gnädige Obrigkeit, wie auch der Ehrenveſte Hr. Chriſtoph Miesler, wohlverordneter Rentſchreiber und Amtmann der Herrſchaft Lämberg, welcher zu dieſem Bau viel Allmoſen geſammelt und deſſen Beförderung

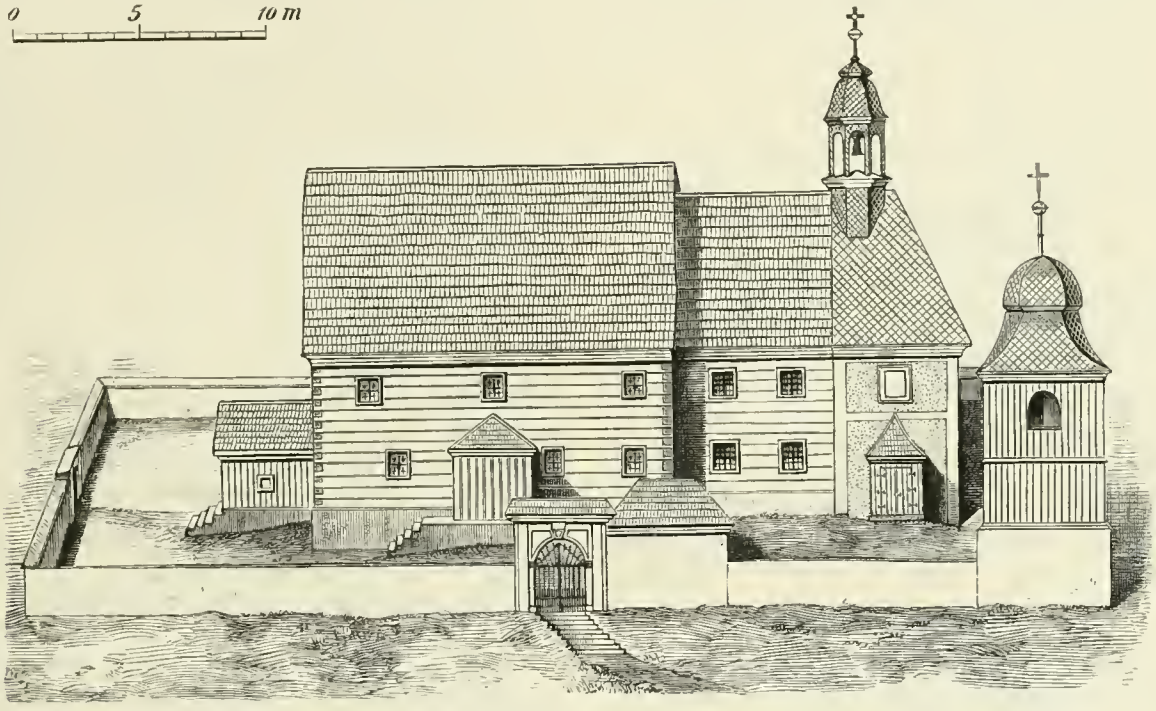



Fig. 17. (Chriſtophorigrund.)

ſich höchſtens angelegen ſein ließe . . . Was mehreres iſt anzumerken, wird man unter des Herrn Rentſchreibers und Amtmannes Schriften mehr erklärter finden.

Wir befehlen uns nach unſeren mühſeligen Leben in Eur andächtiges Gebeth: Ich Michl Schöbel, Baumeiſter dieſer Kirchen, alt 36 Jahr, auf der Zimmerarbeit zugebracht 13 Jahr.... Hans Günther neben Meiſter; Chr. Patzelt; Mathes Voigt; George Thum.

Wir bitten ſämmtlich, Ihr wollet unſerer mit einem heil. Meßopfer und Eurem Gebethe eingedenk ſeyn. — Hiermit befehlen wir auch Euch in den Schutz Jeſu und Mariä und ſei alles Gott befohlen. St. Chriſt. Grund

den 21. Novemb. 1684.

Geſchrieben mit eigener Hand.

Michl Schöbel von Seifersdorf.

Der angemerkten Schrift vom „Amtmann“ iſt über den „Fundator“ folgendes zu entnehmen: „Anno 1684 nach Anordnung des Hoch- und Wohlgebohrnen Grafen und Herrn Herrn Chriſtoph Rudolphs, des heil. Röm. Reichs-Grafens von Breda, Erbſaß zu Spandau, Herr auf Lämberg, Laukowitz, Kurſchowoditz, Saſſadka und Kotniowitz, Sr. k. k. auch zu Hungarn und Böheim Königl. Majeſtät beſtellter Obriſt-Leutenant . . . iſt dieſes Gotteshaus von Grund aus neu erbaut und aufgerichtet, auch ſodann den 6. November obbemeldeten Jahrs dieſer kupferne Knopf durch den Meiſter Michael Schöbeln als Zimmermann dieſes Gotteshauſes (auf das Thürmchen) aufgeſtecket worden“ . . . .

Eine weitere Urkunde vom 23. Juni 1731 beſagt: Daſs der „Kirchthurm“ in St. Chriſtophorigrund, „durch die langwirrig und vierzig neun Jahr überſtandene Zeit ganz wandelbar, mithin ein ſolcher wiederum repariret und aufs neue aufgerichtet vonnöthen befunden worden iſt . . . unter jetziger regierende gnädigen Herrſchaft des Hochgebor. Hrn. Hrn. Philippi Joſephi des heil. Röm. Reichs-Grafens von *Gallas*“ . . . .

(Gedenkbuch-Notiz.) „Im Jahre 1768 wurde in St. Chriſt. Grund, ſo vorhero eine Filialkirche nach Seifersdorf gehörig war, unter der hoh. Vormundſchaft Weil. Sr. Excell. des Hoch- und Wohlgeb. Herrn Joh. Chriſtoph, des heil. Röm. Reichsgrafen von und zu *Clam* eine *neue Adminiſtration* errichtet“ . . . .

Eine dritte Thurmknopf-Urkunde berichtet, daſs 1781 der Kirchthurm ſammt dem kupfernen Thurmknopf durch die abermals überſtandene Zeit von 50 Jahren, wieder „ganz wandelbar“ geworden und abgetragen werden mußte. Mit Bewilligung der Grundobrigkeit, dermalen des „Hoch- und Wohlgeb. Herrrn Chriſtian Philipp von *Clam* und *Gallas*“ wurde nun an das Presbyterium der hölzernen Kirche eine neue Sacriſtei aus Stein, in Form einer Apſis, angebaut. Der alte

Thurm „weilen der Kirchen zur Laft“, wurde anbei abgetragen und auf diefe Sacriftei überfetzt.

Uebergehend zur Betrachtung der Kirche in ihrem jetzigen Zuftande, erfcheint fie als einfacher Blockwandbau in einer Gefammtlänge von 20·61 M., mit mäßig hohem Satteldache; entbehrt faft aller tektonifchen Zierung, intereffirt aber doch ganz befonders durch eine Art von Naturwüchfigkeit, gelegen in der einheitlich fchlichten altersgrauen Holzgewandung, wie durch das fchon überhaupt äußerft feltene Vorkommen von Holzkirchen, als der urfprünglichen Gotteshausbauten in den nördlichen und nord-öftlichen Gebirgsortfchaften Böhmens.

Ihre Baugefchichte, wie fie in der vom Zimmermeifter Michl Schöbel gefchriebenen Urkunde zu unferer Kenntnis gelangt, gleicht auch ficherlich der Entftehungsart aller anderen in den bezeichneten Landestheilen beftandenen Holzkirchen. Einen Unterfchied in der äußern und innern Ausftattung be-

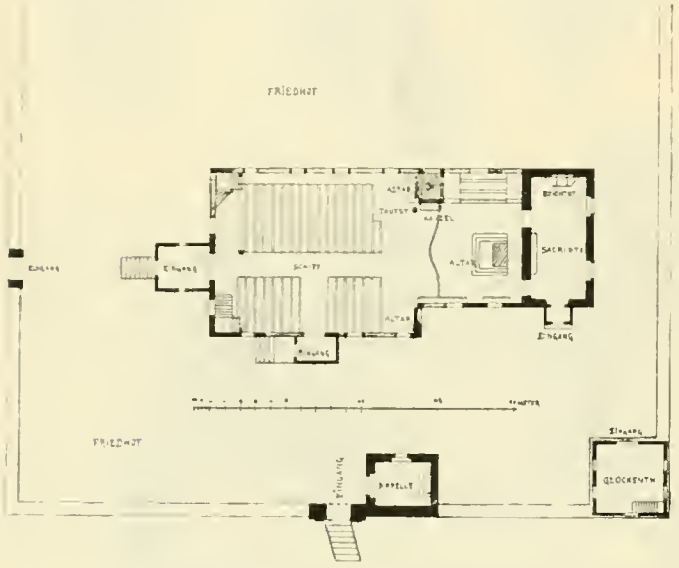


Fig. 18. (Chriftophorigrund.)

wirkte gewifs nur die etwaig größere Wohlhabenheit und bedeutendere Bildung einzelner Gemeinden oder der Beiftand wohlwollender Grundherren.

Auf die aus Mauerwerk errichtete der öftlichen Schmalfeite angefchloffene Sacriftei übertrug man, wie fchon angedeutet wurde, das vordem am Dachrücken fitzende Sanctusthürmchen und umgeftaltete gleichzeitig die vormalige Sacriftei zum *Presbyterium*, in einer Tiefe von 6·72 M., der Breite von 8·5 M. Das Schiff hat in der Tiefe 13·40 M., in der Breite 10·17 M., bei einer Höhe von 6·15 M. und ift mit einer ebenen caffetirten, auch über das Presbyterium erftreckten Holzdecke abgefchloffen (Fig. 17). Eine wefentliche Raumerweiterung geben die mit der Orgel-Empore verbundenen, an der nördlichen Längsfeite bis ins Presbyterium fortgefetzten Galerien.

Die urfprüngliche aus der Bauzeit ftammende Einrichtung ift anläßlich der innern Veränderung leider faft gänzlich abhanden gekommen. Denn fowohl der Hochaltar wie die rechts und links im Schiff angebrachten Seitenaltäre zeigen durchaus das Formgefüge des 18. Jahrhunderts. Ingleichen find die guten älteren Gemälde, das des Kirchenpatrons St. Chriftophorus am Hochaltar und das der „14 Nothhelfer“ am linksfeitigen Nebenaltare, durch neuzeitige Uebermalung ihrer Urfprünglichkeit beraubt (Fig. 18, Grundrifs).

Dem Haupteingange ift eine fchmale niedrige Halle vorgebaut, ebenfo dem füdlichen Nebeneingange.

Auffallig wird in keiner von den vorgefundenen Urkunden vom Beftande des *Glockenthurmes* Erwähnung gethan. Und doch mußte ein folcher fchon dem Kirchenbaue nebenan geftellt worden fein, weil, wie das Gedenkbuch berichtet, die „große Glocke“ aus dem bei der *erften Kirche* beftandenen Glockengehäufe zur „neuen Kirche“ übertragen worden fei; fie trug die Schrift: „Komet lieben Leut, erfcheinet mit Dank für Gottes Angeficht.“ Später fchadhaft, kam fie zum umgießen und erhielt folgende beglaubigende Infchrift: „Diefe Glocke ift vor dem Umguß, anno 1683 aus der alten in die neue Kirche übertragen worden — Umgegoffen im Jahre 1857 aus dem Vermächtniffe des verftorbenen Wenzel Richter, Häuslers in Grund Nr. 19, und aus den freiwilligen Beträgen der Eingepfarrten, gefammelt durch Eduard Paul in Reichenberg“. — Am Glockenmantel ift relief die Geftalt des heil. Chriftophorus angebracht; die Kappe umfängt eine Akanthusblattwelle, den untern Rand Eichenlaub. Der fie bergende feitwärts der Kirche in den füd-öftlichen Winkel des Friedhofes eingeftellte Thurm, gleichfalls ein Holzbau auf quadratifcher 3 M. hoher Untermauerung, abgefchloffen von einem Pyramidendache mit unterfchnittenem achtkantigen Helme, enthält außer der befchriebenen Glocke noch eine mittlere mit der Schrift: „In honorem Sancti Chriftophori Martyris et Patroni hujus Ecclesiae — Fusa Neo Pragae a Zachariae Dietrich 1744“; am Mantel einerfeits das Gallas-Wappen, anderfeits St. Chriftophorus. Angereiht ift eine dritte kleinere, die „Sterbeglocke“, auf welcher nebft den Reliefs, vorftellend den auferftandenen Heiland und die heil. Dreieinigkeit, blos die Buchftaben I. C. S. (Johann Chriftian Schunke, Glockengießer in Prag) und die Jahreszahl 1784 zu finden find.

Diefe Aufnahme und Befchreibung erfolgt gerade noch zu rechter Zeit. Denn in Kürze wird die Kirche ihr urfprüngliches Ausfehen verloren haben, weil fie mit Zuftimmung des Patronatsamtes „behufs ihrer Confervirung“ — nach ortsüblichem Gebrauch — am Dache, der Front und den Seitenwandungen mit Schieferplatten überkleidet werden foll.

Confervator Prof. *Rud. Müller*.

92. Bei dem bevorftehenden Baue eines neuen Juftizgebäudes in Prag wird das alte *St. Lazarus-Kirchlein* fallen, da es zum Theile in die neue Bau-, zum Theile in die neue Straßen-Area fallt.[1]

Die Capelle, fchon nach außen hin durch einen fchlichten viereckigen Thurm gekennzeichnet, ift an der gegen das Lazarus-Gäfschen ausfpringenden Ecke des Bauplatzes gelegen und dient gegenwärtig als Depot eines Stuccateurs. Man betritt durch eine mit geradem Sturze gefchloffene Renaiffance-Thüre mit ziemlich verwitterter böhmifcher Infchrift den Vorraum *A* (Fig. 19), welcher um eine Stufe tiefer als das äußere Niveau, jedoch neun Stufen höher als der Hof gelegen und zur Bildung eines Mufikchores durch eine horizon-

[1] Auf felbe wurde die Central-Commiffion unter andern auch von Herrn *K. Krieghammer* aufmerkfam gemacht.

tale Decke untertheilt ist. Hier befinden sich auch bei *b* die Reste eines romanischen Portales, welches in den eigentlichen Capellenraum *B* führt, der seinerseits vom Sanctuarium im Thurme durch einen in schlichten Quadern gewölbten Triumphbogen getrennt ist. Die quadratischen Rippen des Kreuzgewölbes im Presbyterium ruhen auf schmucklos gebildeten Consolen. Bei *C* befinden sich die Reste eines einfachen gothischen Sacraments-Häuschens; an der gegenüberliegenden Wand kaum erkennbare Spuren figuraler Wandmalereien, in der Capelle selbst eine gemalte Quadertheilung. Das spitzbogige Kreuzgewölbe dieses Raumes weist an den Rippen ein zumeist bis zur Unkenntlichkeit verstümmeltes reiches Birnstab-Profil auf, die nur mehr theilweise erhaltenen Consolen in den Ecken sind als unbeholfen gearbeitete Köpfe mit Wappen ohne Capitäl-Gliederung gebildet.

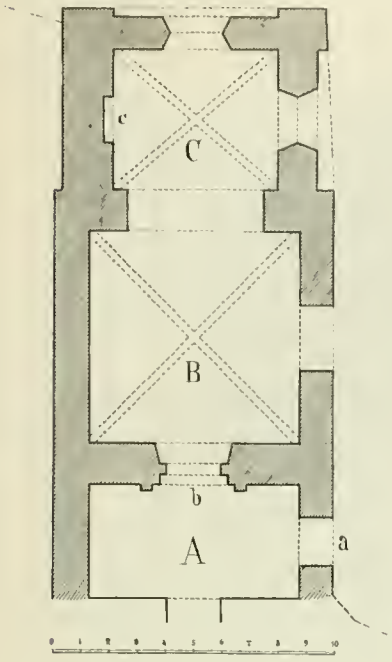


Fig. 19.

Das bemerkenswertheste Object wäre jedenfalls das schon oben erwähnte romanische Portal, doch sind hievon nur mehr die seitlichen Leibungen erhalten, welche mit einem durch zwei übereck gestoßenen Rundbogenfriesen gebildeten Ornament geziert sind. Der Rundbogen des Portales ist entfernt oder vermauert; das Tympanon-Relief soll sich nach *Schaller's* Chronik im städtischen Depot befinden. Die Mauern des Gebäudes sind aus Bruchstein, die Rippen des Sanctuariums und das romanische Portal aus Plener Kalkstein, alles übrige aus Sandstein. Die Erweiterung der Fenster deutet in ihren Formen auf den Anfang des vorigen Jahrhunderts. Das Niveau des Fußbodens scheint gegen das ursprüngliche wenig verändert.

93. Conservator *Braniš* hat der Central-Commission mitgetheilt, dass an der alten Pfarrkirche zu *Klein-Zdikau* bei Prachatitz weitgehende Aenderungen vorgenommen werden müßen. Es ist eine romanische Dorfkirche von einer in der dortigen Gegend typischen Gestaltung, äußerst einfach, aber dadurch merkwürdig, dass der Glockenthurm in einer Ecke des Kirchenschiffes angebracht ist und im Innern der Kirche auf einem Pfeiler ruht. Wie der nebenstehende Grundriss (Fig. 20) veranschaulicht, besteht das Kirchlein aus einem fast quadratischen Presbyterium mit rippenlosem Kreuzgewölbe und einem oblongen flachgedeckten Schiffe. Ein Fenster im Presbyterium und eines im Schiffe rechts und die Profilirung des Triumphbogens zeigen romanische Formen, dagegen sind die Gewölbe unter der im ersten Stockwerke des Thurmes angebrachten Empore und der nördliche Eingang gothisch. Die Kirche muß erweitert werden und wird dabei mit Ausnahme der Westpartie die Eigenthümlichkeit der Disposition der süd-böhmischen romanischen Kirchen einbüßen.

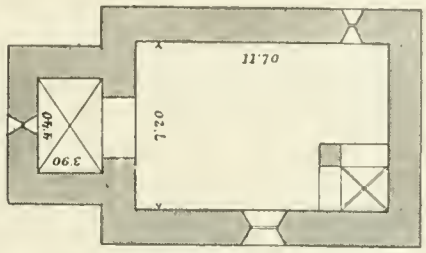


Fig. 20.

Derselbe Conservator hat auch über die südböhmische Dorfkirche zu *Duben* berichtet, welche ihr jetziges Aussehen in der Periode der Spät-Gothik erhalten hat, obwohl die Hauptmauern weitaus älteren Datums sind. Das zweischiffige Langhaus hat ein spätgothisches Gewölbe aus dem 16. Jahrhundert, das Presbyterium ist quadratisch und nebenan steht der 1529 erbaute Thurm. Im Laufe der Zeit wurde der Thurm infolge des Läutens mit ungewöhnlich großen Glocken schadhaft, so dass er abgetragen werden mußte. Der neue Thurm wird an die Stelle seines Vorgängers kommen und ihm vollständig gleichen.

94. Regierungsrath Dr. *Ilg* bemerkte gelegentlich der Besprechung der St. Veits-Kirche in *Krumau:* „Merkwürdigerweise wissen *Grueber* und *Schaller* und Andere nichts von jener interessanten Notiz, welche nur bei *Sommer* vorkommt, dass nämlich der erste Architekt des Gotteshauses im Jahre 1340, also vor dem Staněk „Leonhard von Aldeberk" gewesen sei. Als der fürstlich Schwarzenberg'sche Architekt *Sedlaček* im Herbste des vorigen Jahres den Bauzustand der genannten Kirche untersuchte, konnte er vom Gerüste aus ein am Gewölbe des mittlern Kirchen-

Fig. 21.

schiffes befindliches gemaltes Wappen näher besichtigen und fand daselbst die wahrscheinliche Ursache für die Behauptung Sommer's. Um den von einer Kleeblattkrone überdeckten Schild, der eine Bergmannshaue mit zwei seitlichen Eisenhaken enthält, liest man nämlich ziemlich deutlich den Namen: linhart z aldeberku. Die Form des Schildes und der Krone, welch' letztere recht undeutlich contourirt ist, weisen schon auf die Rudolphinische Zeit hin, aus welcher auch die an den Stirnseiten der Seitenschiffe gemalten Wappen Rudolph II. und der Rosenberge stammen, die Schrift hingegen ist noch gothisch (Fig. 21). Leider enthält das

Archiv des fürſtlich Schwarzenberg'ſchen Hauſes über dieſen Namen keine Nachricht. Nach dem Wappen iſt zu vermuthen, daſs Aldeberk ein königlicher Berghauptmann geweſen ſein mag, der ſich wahrſcheinlich um den Bau dieſer Kirche Verdienſte erworben hatte.

95. Conſervator *Paſcher* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs man gelegentlich der Reſtaurierung der St. Nicolaus-Kirche zu *Eger* Spuren alter Bemalung am Körper der ſechs Mittelſchiff-Freipfeiler gefunden hat. Freilich wohl ſind es eben nur Spuren, und auch nur als ſolche verblieben, nachdem man die Tunche abgelöſt hatte. Die Säulen waren urſprünglich wie die Gewölberippen rothbraun gefärbt und mit horizontalen und verticalen Fugen belebt. Etwa zwei Meter oberhalb des Säulenfußes ſind auf der Seite gegen das Mittelſchiff die erwähnten Bilderreſte zu erkennen. Man findet überlebensgroße Figuren und erkennt Chriſtus, Petrus, Andreas, Paulus, vielleicht auch die heilige Jungfrau dargeſtelit. Am beſten erhalten iſt Chriſti Bild mit der Weltkugel und ſegnend unter einem Baldachin ſtehend. Bei Andreas erkennt man die Kopf- und Fußpartie gut, von der Gewandung nur Reſte. Die Bilder zeigen eine vornehme Auffaſſung des Gegenſtandes und künſtleriſche Durchbildung. Immerhin ſind die Spuren ſo bedeutend, daſs ein kundiger Reſtaurator die alten Bilder herſtellen könnte, was ſie auch verdienen würden.

96. *(Das Linzer Thor in Salzburg.)*

Das große Ereignis, das die Stadtväter in Salzburg beſchäftigte und zu deſſen Bewilligung der Landes-Ausſchuß zu Hilfe gerufen werden mußte, iſt geſchehen, das viel verleumdete und geläſterte Linzerthor iſt gefallen. Das Juſtamentnicht hat triumphirt und die Partei, die ſich für das Denkmal intereſſirt hat, wurde zum Schluße noch lächerlich gemacht, was ein ſchlimmes Streiflicht auf die andere wirft. Nun welches Bauwerk wird jetzt daran kommen? Da ja gewiſſe Kreiſe in Salzburg nur der Veſte Hohenſalzburg den Denkmalcharakter zuerkennen, ſo ſind wir neugierig, welches Gebäude nun der Straßenerweiterung zum Opfer fallen wird. Luſtig vorwärts geſchritten auf dem ſo ſenſationell eröffneten Pfad! Gott ſchütze den Dom, die St. Peters- und Franciscaner-Kirche. Ja freilich, die einzelnen Perſonen, die ſich um die Erhaltung des Thorbaues intereſſirten und verwendeten, die Vereine in Salzburg, die von gleichem Beſtreben beſeelt waren, die Central-Commiſſion für Erhaltung der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale, ei, was verſtehen die alle von den Denkmalen Salzburgs! Selbſt das Anerbieten des Miniſteriums für Cultus und Unterricht auf Leiſtung eines Reſtaurirungsbeitrages im Falle des Fortbeſtandes konnte nichts fruchten, das Thor mußte fallen und iſt bereits gefallen; da thäte doch ein Geſetz dringend noth, das den Uebereifer der autonomen Gemeinden in derlei Demolirungsgelüſten ein wenig bändigt, denn das im Linzer Thor gegebene böſe Beiſpiel kann leicht Geſinnungsgenoſſen zu ähnlichen Maßnahmen anſpornen. In wenig Jahren werden alsdann die wichtigeren Reſte mittelalterlicher Stadtbefeſtigungen mit Stumpf und Stiel ausgerottet ſein. Mag man die jüngſte That in Salzburg wie immer beſchönigen, vertheidigen und durch allerlei Angaben mundgerecht machen wollen, bei den Einſichtsvollen wird dies nicht angreifen; Salzburg hat durch das „Juſtamentnicht“ ein hochwichtiges Denkmal für nichts und wieder nichts eingebüßt.

97. In der hier beigegebenen Abbildung Fig. 22 (auch Atlas X, S. 108) bringen wir das Bild eines Grabmales, das ſich in der Pfarrkirche zu *Spital* in Kärnten befindet. Es ſoll an Hans Manſtorfer von Ober-Aich, König Ferdinand's Rath und Hauptmann der Grafſchaft Ortenberg erinnern, der zu Zeiten Kaiſer Friedrich (III.) durch Kriegsübung in dieſe Lande

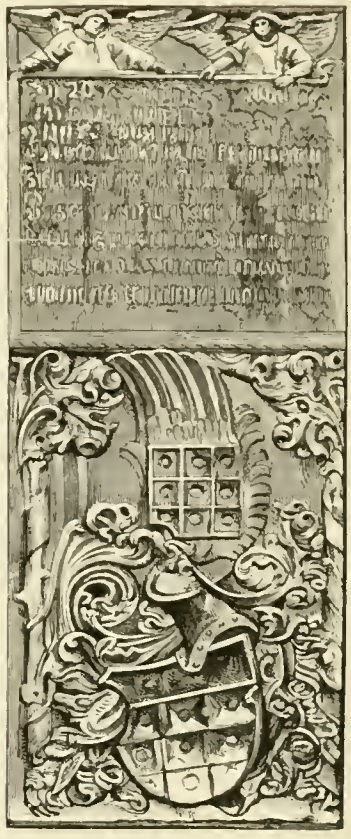


Fig. 22.

gekommen und am 20. März 1535 geſtorben iſt und an der Stelle des Grabſteines, d. i. an der nördlichen Außenwand ſeine Ruheſtätte fand. Es iſt aus rothem Marmor hergeſtellt und enthält in der oberen Hälfte die Legende, die in einer von zwei Engelsbruſtbildern gehaltenen Schrifttafel angebracht iſt; unten erſcheint in reicher Renaiſſance-Umrahmung das intereſſante Mannsdorf'ſche Wappen mit den neun Kacheln im Schilde und am geſchloſſenen Fluge.

98. Eines der intereſſanteſten mittelalterlichen Grabdenkmale findet ſich in der Pfarrkirche zu *Lienz* in Tyrol. Es iſt der Grabſtein für den prunkliebenden Michael Freiherrn von Wolkenſtein † 1523. Leider ſteht die rothmarmorne große Platte an einer der dunkelſten Stellen der Kirche an der Wand ſo aufgeſtellt, daſs man die Feinheiten der überaus ſorgfältig ausgeführten Sculptur faſt gar nicht wahrnehmen kann. Der Hauptgegenſtand der Sculptur ſind zwei Figuren, welche aufrecht geſtellt und ein wenig zu einander gewendet, den größten Theil

der Platte und zwar im Hoch-Relief ausgeführt, einnehmen. Rechts ſteht ein Ritter, links eine Frau. Erſterer vollſtändig gerüſtet (characteriſtiſch gothiſche Rüſtung), doch mit aufgeſchlagenem Viſir, eine Fahne in der Rechten haltend, die linke Hand auf den Schwertgriff gelegt. Die Frau in weitfaltiger reicher Kleidung mit weiten und lang herabreichenden Aermeln, mit eigenthümlicher großer kugelförmiger Friſur, die Haare durch ein Netz zuſammengehalten. Unter die Köpfe beider Figuren ſind kleine viereckige Kiſſen geſchoben. Der Hintergrund

Fig. 23.

der Platte bei den beiden Figuren iſt mit ſpät-gothiſchem Ornament gemuſtert. Den untern Abſchluß der Platte bildet eine menſaartige Anordnung, auf welcher eben beide Figuren ſtehen, und deren Vorderſeite mit zwei Wappenſchilden geziert iſt, welche von einem in der Mitte dazwiſchen angebrachten hockenden Löwen gehalten werden (Fig. 23). Das Wappen der Wolkenſtein beſetzt mit zwei Helmen, deren Zimier bis zu den Knieen der Ritterfigur reichen und der Schild der Thun, unbehelmt. Die Legende iſt auf dem abgeſchrägten Rande der Platte verlaufend angebracht und lautet:

Hie ligen begraben der wolgebor herr michel freyherr zu wolkenſtan un ſein gemächl fraw barbara geborne freyn zu Thun, ſie an mittich den 29 tag auguſti im XVIX vnd obbemelter freyherr an 15 tag Apreil im XVCXXIII. jar.

Das Monument ſtand urſprünglich im Mittelſchiff als Tumba frei aufgeſtellt. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wurde es, ſo wie die beiden Tumben der Lienzer Grafen über Anordnung des Dechants und Pfarrers Joh. W. von Sterzinger abgetragen und nur die Deckplatte blieb übrig, die jetzt wie angedeutet aufgeſtellt iſt.

99. In neueſter Zeit erhielt die Central-Commiſſion Nachricht, daſs ſich bei einem Glockengießer in *Spalato* eine Glocke zum eventuellen Umguße beſtimmt befindet, die immerhin eine gewiſſe Merkwürdigkeit bildet. Sie ſtammt nämlich laut Jahreszahl aus dem Jahre 1415 und hat die für dieſe Zeit charakteriſtiſche geſtreckte Geſtalt. Ihr Gewicht beträgt 40 Kg., ihre Geſammthöhe 50 Cm., ihre Weite oben 13 Cm., unten 37 Cm., ſie trägt das Meiſterzeichen

100. Das in Fig. 24 S. 128 abgebildete Schwert befindet ſich, wie Correſpondent *Großmann* berichtet, in der Sammlung des Grafen Robert Pachta zu *Engelszell*. Der genannte Correſpondent berichtet über deſſen Auffindung folgendermaßen: Es wurde in der erſten Hälfte des Jahres 1870 ober der Ortſchaft Schlögen in Ober-Öſterreich (der ehemaligen Militärſtation Joviacum) auf einer Sandbank in der Donau — dem ſogenannten Regensburger Haufen — durch einen Schiffmann bei der Stromaufwärtsfahrt in der Weiſe gefunden, daſs ſich das Schwert in die Zähne der gabelförmig beſchlagenen Schiffsſtange, beim Einſetzen derſelben in den Erdboden um das Fahrzeug nach aufwärts zu drängen, eingezwängt hatte. Das Schwert iſt ganz gut erhalten, hat eine Länge von 63 Cm. und ein Gewicht von 755 Gr. Weitere Nachforſchungen auf der Fundſtelle haben zu keinem Reſultate geführt.

Das Schwert iſt prähiſtoriſcher Herkunft, und zwar der reinen Bronze-Zeit angehörig, mit ſchilfblattförmiger Klinge. Beachtenswerth iſt der Fund, weil er einen neuen Beweis für den lang angezweifelten Beſtand einer reinen Bronze-Zeit auch in unſeren Donauländern liefert und ſich ergänzend an andere verwandte Funde reiht.

Derſelbe Correſpondent hat ferner der Central-Commiſſion Mittheilung gemacht über eine in Fig 25 S. 128 abgebildete eigenthümliche Waffe, die ſich in derſelben Sammlung zu Engelzell findet. Es iſt ein Dolch, deſſen Griff als Schraubenſchlüſſel für ein Randſchloß und als Zündpulverflaſche dient. Die ganze Waffe ſammt Scheide iſt aus Eiſen. Der Griff iſt 17·1 Cm. lang, die Klinge 28·5 Cm., die Scheide 29·5 Cm., das Geſammtgewicht beträgt 219·5 Gr. Die Klinge iſt vierſeitig, das Ganze iſt gut erhalten und dürfte der Mitte des 16. Jahrhunderts entſtammen. Früher war er im Beſitze eines Bauern im Mühlviertel.

101. Correſpondent Profeſſor *Mofer* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs er auf den Fund von mehreren römiſchen und venetianiſchen Münzen, die bei der Anlage eines Weingartens an den zu beiden Seiten der Vogerski potok gelegenen Gehängen, „na

Bregi und Rafantičce" genannt, von Arbeitern zu Tage traten, aufmerkfam gemacht wurde. Darunter find bemerkenswerth funf Stück Bronze-Münzen: Claudius I., Vefpafian, Tiberius, Conftantinus magnus, Hadrian

Fig. 25.

Fig. 24.

und Maximinianus D., ferner mehrere venetianifche Silbermünzen: Centefimi-Napoleons-Kreuzer von Kaifer Franz u. f. w. Die Münzen dürften von Soldaten ftammen, die zu verfchiedenen Zeiten in den Kämpfen um das Wippach-Thal fielen.

102. *(Funde in Doloplaß, Mähren.)*

Im Juli 1893 übergab der Beamte Herr F. Franek der Zuckerfabrik in Doloplaß, Bezirkshauptmannfchaft Prerau in Mähren, dem Franzens-Mufeum in Brünn eine patinirte oben S-formig gewundene Bronzenadel von 15 Cm. Gefammtlänge und einen kleinen Fingerring

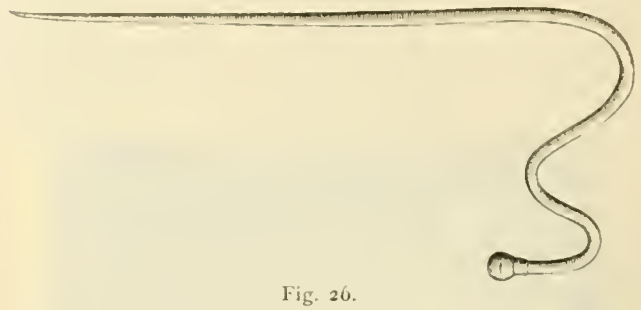


Fig. 26.

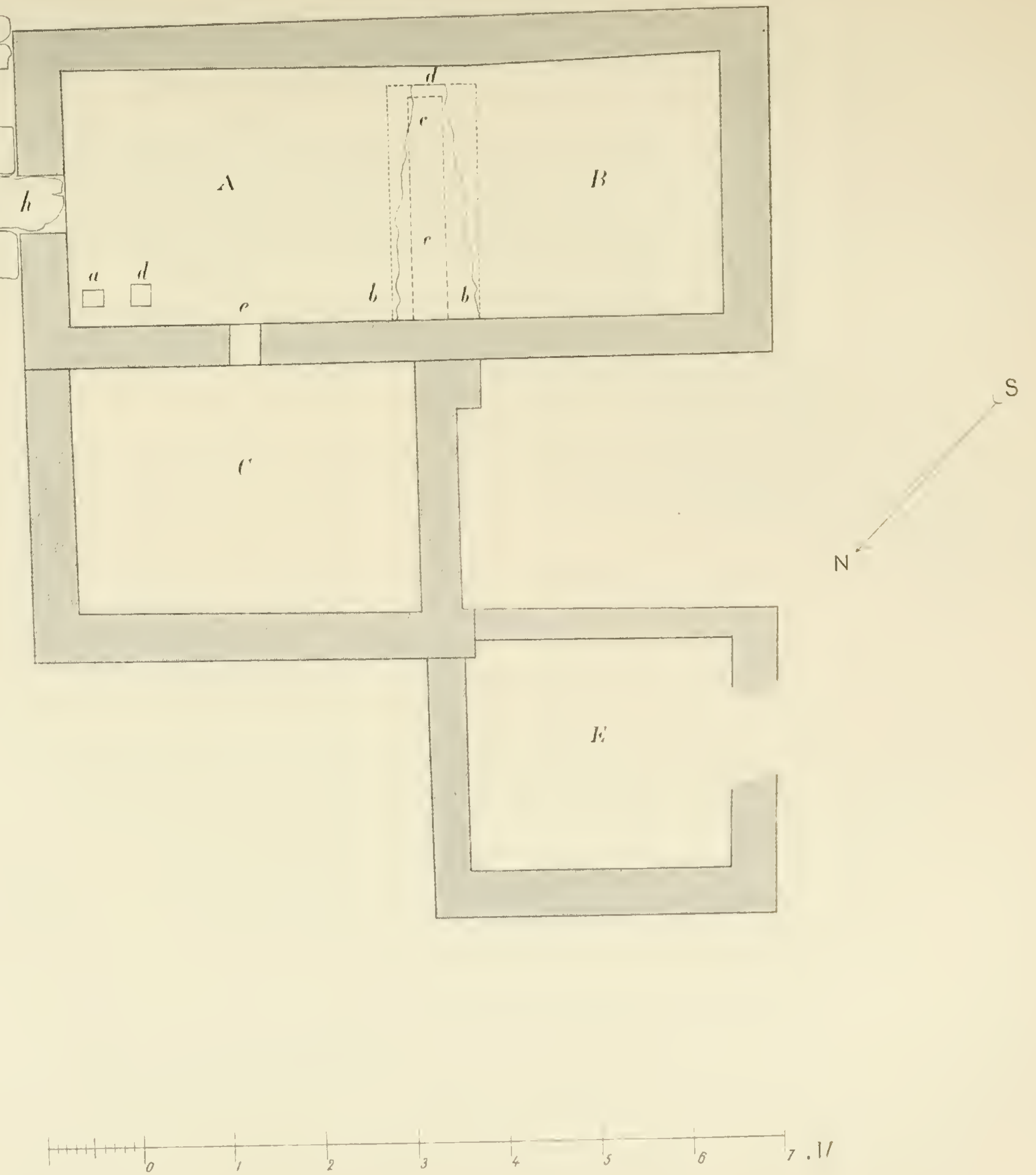
aus Bronze mit einer Glasperle, zu deren beiden Seiten je drei kleine erhabene Kreife fich anfchließen. Der Ring ift fchwarzgrün patinirt und fcheint einer jüngern Zeit anzugehören. Auf demfelben Felde ift auch, wie Confervator Cuftos *M. Trapp* berichtet, eine keltifche Silbermünze (Av. Kopf, Rev. Reiter) ausgeackert worden.

103. Confervator Geiftlicher *Jos. Graus* hat der Central-Commiffion anläßlich des Umftandes, dafs die vom Architekten Profeffor *Hans Petfchnig* ausgegangene Zuweifung einiger Steinarbeiten in *Graz* als Denkmale in die romanifche Stylperiode (Mitth. 1893, S. 244 u. f.) von einer Seite angezweifelt wurden, bemerkt, dafs in Graz ganz ficher romanifche Bauten exiftiert hatten. So war unter anderen am Schloßberge die Thomas-Kirche ein folcher Bau. Confervator *Graus* hat felbft vor Jahren ein diefem Baue angehöriges Steinftück, am Schloßberge als Wegftufe aufgefunden — ein Stück romanifchen Würfelfrieles — das neueftens in's Joanneum abgegeben wurde. Diefer Thomas-Kirche dürften wohl auch jene zwei Löwenfiguren angehört haben, die S. 246 in Fig. 20 und 21 abgebildet erfcheinen, fie können infolge ihrer eigenthümlichen Lockenformen mit kugelartigem Ende als romanifch angenommen werden. Dies wird umfo wahrfcheinlicher, als fich eine urkundliche Aufzeichnung erhalten hat, dafs fich an der Thomas-Kirche zwei Löwen befanden, die beim Abbruche der Kirche zur Veräußerung beftimmt wurden. Es liegt demnach fehr nahe, dafs die beiden Löwen, welche am Heuplatze eine fichtlich aufgezwungene Stellung einnehmen, von St. Thomas herrühren. Auch jene Säulchen mit den Würfelcapitälen (Fig. 13 S. 244) könnten als echt romanifch betrachtet werden.

104. Der Central-Commiffion ift die fehr betrübende Nachricht zugekommen, dafs Profeffor Dr. *Joseph von Łepkowski*, Univerfitäts-Profeffor in *Krakau* am 27. Februar 1894 im 67. Lebensjahre geftorben ift. Die Central-Commiffion betrauert in ihm den Verluft eines überaus thätigen und verdienftlich wirkenden Confervators, der diefes Ehrenamt für Angelegenheiten 1. und 2. Section feit dem Jahre 1875 mit dem beften Erfolge bekleidete.

Römisches Haus bei Leitenhofen

Mittheilungen d. k. k. C. Com. 1894. S.



# Ausgrabungen in Předmoſt.

Von Director *Karl J. Maška.*

ALS ich im Jahre 1889 beim Anthropologen-Congreſs in Wien die Theorie des Profeſſors *Japetus Steenſtrup* aus Kopenhagen über die mitteleuropäiſchen Mammutfunde einer Beſprechung unterzog und die Richtigkeit ſeiner hauptſächlichſten Beweisgründe wenigſtens in Bezug auf Mähren zu entkräften verſuchte, ſtieß ich bei den Congreſs-Theilnehmern nicht auf den geringſten Widerſpruch. Die hervorragendſten Fachmänner ſchloſſen ſich vollinhaltlich meinen Ausführungen an und mehrere von ihnen, darunter Profeſſor *Virchow,* Gundaker Graf *Wurmbrand* und Profeſſor *Hörnes,* anerkannten in der darauf folgenden Debatte öffentlich die Gleichzeitigkeit des diluvialen Menſchen mit dem Mammut. Profeſſor *Virchow* erklärte damals ausdrücklich, es beſtehe nach ſeiner Meinung kein Zweifel an der Exiſtenz der Mammutjäger.

Aber ſchon im nächſten Jahre, nachdem die deutſche Ueberſetzung der Abhandlung *Steenſtrup's* von Dr. Rudolf *Much* in den Mittheilungen der anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien erſchienen war, theilten ſich die Anſichten, und im Auguſt 1892 gab *Virchow* bei der 23. allgemeinen Verſammlung der deutſchen anthropologiſchen Geſellſchaft in *Ulm* in Uebereinſtimmung mit *Steenſtrup* die Erklärung ab, daſs wir bei der Beurtheilung des Alters der diluvialen Funde eigentlich über die Renthierfunde nicht hinaus ſeien. „Sie bleiben", ſagte er, „noch immer die älteſten, bei denen wir die Coëxiſtenz des Menſchen ſicher conſtatiren können." Jedenfalls möchte er für Deutſchland dabei ſtehen bleiben, daſs nicht mit dem Mammut, ſondern mit dem Renthier die erſten Spuren der Thätigkeit des Menſchen erkennbar ſeien.

Es iſt begreiflich, daſs bei der Autorität *Virchow's* ſeine Anſicht in die weiteſten Kreiſe drang und vielfach acceptirt wurde, umſomehr, als die Theorie *Steenſtrup's* in einer ſehr anſprechenden und überzeugenden Form gegeben iſt. Zum beſſeren Verſtändniſſe ſei dieſelbe hier in aller Kürze angedeutet.

*Steenſtrup* beſtreitet ganz und gar die Coëxiſtenz des diluvialen Menſchen mit dem Mammut und den übrigen alt-diluvialen Thieren und behauptet, das Mammut habe in Mittel-Europa ausſchließlich der präglacialen Zeit angehört, während der Menſch erſt in der poſtglacialen Renthierperiode in dieſen Ländern erſchienen ſei und nur mehr die Cadaver und Skeletreſte des Mammuts vorgefunden habe. Wenn nun in *Předmoſt* und an anderen Orten Mittel-Europas Mammutreſte neben Spuren menſchlicher Anweſenheit vorkommen, ſo ſei dies in der Weiſe zu erklären, daſs daſelbſt in voreiszeitlichen Epochen ganze Herden von Mammutelephanten zugrunde gegangen und mit dem Löſsſtaub allmählich mehr oder weniger überdeckt worden und eingefroren ſeien. In der Folgezeit hätten Hyänen und andere Raubthiere dieſe Cadaver aufgeſtöbert und benagt. Dieſe ſeien wohl auch verſchiedenen zerſetzenden Witterungseinflüßen ausgeſetzt geweſen. Die nur zeitweiſe und theilweiſe zugänglich geweſene Mammut-Schichte hätte alsdann namentlich den außerordentlich zahlreichen Wölfen und Polarfüchſen ganz erkleckliche Nahrung vielleicht Jahrhunderte hindurch geliefert.

In einer ganz andern Abſicht als zunächſt der Nahrung wegen und hauptſächlich um eines großen materiellen Vortheiles willen hätte das mähriſche Renthiervolk in ähnlicher Weiſe, wie es noch gegenwärtig verſchiedene Stämme in Nord-Sibirien zu thun pflegen, das Mammut-Aasfeld in Předmoſt aufgeſucht, ſich vorübergehend oder vielleicht periodiſch daſelbſt niedergelaſſen und in verſchiedener Weiſe gehauſt: vornehmlichſt um aus dem Löſs die beſſer erhaltenen Reſte des zu Geräthen und Schmuckſachen wichtigen Elfenbeins zu eigenem Gebrauch wie auch als Tauſchmittel zu gewinnen; um ſich aus den Mammut-Skeletten die zu verſchiedenen Zwecken, zu Geräthen und Waffen, am beſten geeigneten Knochen oder größere Knochenſplitter aufzuſuchen und anzueignen; wahrſcheinlich auch um die gute Gelegenheit zu benützen, ſich Häute und Pelzwerk von Wölfen, Polarfüchſen und ähnlichen Thieren, die ſich nächtlicher Weile zum Aasfeld ſchleichen mochten, zu verſchaffen. Außerdem ſeien ſie ſelbſtverſtändlich ihrer gewöhnlichen Jagd auf das Renthier, das Wildpferd und den Moſchusochſen nachgegangen und hätten während ihres zeitweiligen Aufenthaltes bei einem ſo reichen Mammutfeld die Jagdbeute mit Feuer zubereitet, was durch die Unzahl kleiner verkohlter Knochenſtückchen und die Menge von Knochenſtaub und Aſche, welche die Knochen, Zähne, Flintſcherben und Steingeräthe umgeben, unzweifelhaft dargethan werde.

Obzwar ich bereits auf Grund meiner früheren ſehr eingehenden Unterſuchungen die Ueberzeugung gewonnen hatte, daſs dieſe Theorie in vieler Hinſicht in grellem Widerſpruche mit den thatſächlichen Verhältniſſen in *Předmoſt* ſteht, erwog ich bei der wiſſenſchaftlichen Bearbeitung des in meiner Sammlung in Teltſch aufgehäuften Materiales nochmals alle Behauptungen *Steenſtrup's,* wobei mir, ich geſtehe es offen, doch hie und da Zweifel an der Richtigkeit meiner Einwände aufſtiegen, welche ich gern durch nochmaliges Ueberprüfen beſeitigt hätte. Nachdem ich zufällig erfahren hatte, daſs der Eigenthümer des zugänglichen Forſchungsterrains in *Předmoſt* geneigt wäre, die Abgrabung eines weiteren Theiles desſelben unter gewiſſen Bedingungen mir zu geſtatten, entſchloß ich mich die Nachforſchungen fortzuſetzen, und zwar nicht ſo ſehr zum Zwecke der Gewinnung weitern Materials, ſondern hauptſächlich um nochmals an Ort und Stelle alle Gründe für und wider die *Steenſtrup'ſche* Theorie

prufen und alle Fundverhaltniffe in genaueſter Weiſe feſtſtellen zu konnen.

Infolge der mir ſeitens des hohen mähriſchen Landesausſchußes zu dieſem Zwecke gewährten Unterſtützung war es mir möglich, die Grabungen in der geplanten Ausdehnung durchzuführen. Dieſelben fanden in der Zeit vom 31. Juli bis zum 7. September v. J. ſtatt und erſtreckten ſich auf das nordöſtliche Ende des mit Baumen und Strauchwerk bewachſenen Theiles des Forſchungsgebietes, welches ſich unmittelbar an die von mir in den früheren Jahren abgegrabenen Feldpartien anſchließt.

Die Arbeiten giengen zwar nicht raſch von ſtatten, da an dieſer Stelle bis 3 M. hohe Schotterhaufen, welche vom ehemaligen Steinbruch zurückgeblieben waren, zuerſt vollſtandig abgetragen werden mußten; es gelang mir aber doch die Culturſchichten in einem Flächenausmaße von 300 □M. aufzudecken und mit der peinlichſten Sorgfalt zu durchforſchen. Dieſer in erſter Linie iſt es zu verdanken, wenn die Unterſuchungen von ſo gunſtigem Erfolge begleitet waren.

Die Culturſchichten ſind noch überall an ihrer dunklern Färbung erkennbar, weiſen aber keineswegs jene gewaltige Mächtigkeit auf, welche die Beſucher der Fundſtelle in den Jahren 1882—1886 ſo ſehr in Erſtaunen verſetzte. Statt der ehemaligen einheitlichen, d. h. ununterbrochenen Culturſchichte treten nun faſt überall zwei, ſtellenweiſe ſogar drei Culturſchichten übereinander auf, von denen die beiden oberen höchſten je 10 Cm. mächtig ſind, während die unterſte eine durchſchnittliche Mächtigkeit von 20—30 Cm. erreicht und von den darüber liegenden durch eine knochenarme Loßſchichte von 30 Cm. Mächtigkeit getrennt iſt.

Die obere Culturſchichte, die durch ihren geringen Inhalt an Gegenſtänden jeder Art und durch ſehr verwitterte Knochenreſte gekennzeichnet iſt, trat mitten in ungeſtörtem Löſs ſchon in der Tiefe von 1—1·2 M. unterhalb der Ackerkrume auf und war im Profil als ein dunkler Streifen von 5 bis 10 Cm. Breite und gerader horizontaler Richtung erkennbar.

Die untere und eigentliche Culturſchichte zeigte ſowohl ihrer Mächtigkeit als auch ihrem Inhalte nach große Mannigfaltigkeit. Während ſie an manchen Stellen kaum von den übrigen Löſspartien zu unterſcheiden war und nur die kalkigen Spuren der feinen Wurzelfaſern der ehemaligen Grasdecke, hie und da ein Rippenſtuck von Mammut oder ſonſt einen werthloſen Knochen-, beziehungsweiſe Feuerſteinſplitter und nur äußerſt ſelten ein Kieferfragment oder loſe Zähne von Ren oder Pferd enthielt, kamen anderwärts regelrechte runde oder längliche Brandplätze zum Vorſchein, welche, in die Tiefe gehend, ganze Haufen von fein zertheilter Knochenkohle und Knochenaſche repräſentirten und weder unverſehrte Knochen noch Flintſcherben enthielten.

Dafür lagen in unmittelbarer Nähe derſelben zahlreiche zertrümmerte Ueberreſte verſchiedener Thiere, Steinwerkzeuge und einzelne Knochen- und Elfenbein-Artefacte, wohl zumeiſt in fragmentariſchem Zuſtande. Daſs ſich auch unterſchiedliche größere Steine, welche zu verſchiedenen Zwecken hieher gebracht wurden, vorfanden, iſt bei Herdplätzen ſelbſtverſtändlich.

Mitunter kamen auch deutlich erkennbare Abfallhaufen vor, welche durch regellos übereinanderliegendes maſſenhaftes Knochenmaterial in einer eigenthümlichen grunlich gefarbten Umhullung ſich auszeichneten. Nicht ſelten lagen viele Knochen eines und desſelben Thieres beiſammen.

Das Ergebnis der vorjährigen Grabungen ergänzt ſehr weſentlich das bisherige Fundmaterial. An erſter Stelle ſind die ſehr zahlreichen Skeletreſte einer charakteriſtiſchen diluvialen Fauna zu nennen. Wiewohl alle minderwerthigen Gegenſtände, zumeiſt allerdings nur fragmentariſche Knochenfetzen, zurückgelaſſen werden mußten, füllte der noch näher zu unterſuchende Reſt werthvoller Knochenſtücke 27 Kiſten und wog nahezu 20 Metercentner. Die Reinigung und Conſervirung derſelben iſt noch nicht beendet, doch bin ich auf Grund des ſorgfältig geführten Tagebuches ſchon gegenwärtig in der Lage, genaue Angaben über die fauniſtiſchen Funde zu liefern.

Wie gewöhnlich gehören die meiſten Knochen und Zähne dem diluvialen Mähnenelephanten, dem Mammut, an. Die Zahl der beſtimmbaren Reſte belauft ſich auf Tauſende. Vertreten ſind alle Skelettheile, insbeſondere: wohlerhaltene Stoßzähne von verſchiedener Größe, Oberkiefer, Unterkiefer, loſe Backenzähne, Mittelhand- und Mittelfuß-, ſowie Hand-, bezw. Fußwurzelknochen und Phalangen. Wiſſenſchaftlich am werthvollſten ſind die zahlreichen vom Menſchen abſichtlich zertrümmerten Schädel- und Extremitäten-Knochen, welche bekunden, daſs der Menſch die Mammutleiber an Ort und Stelle ebenſo regelrecht zertheilt hatte, wie jene vom Pferd, Renthier u. a. m.

Impoſant war der Anblick eines Haufens von Stoßzähnen, beſtehend in nicht weniger als dreizehn Exemplaren verſchiedener Größe, welche in ſchönſter Unordnung übereinander lagen und zum größten Theile wohl erhalten waren. Der größte unter ihnen befaß eine Länge von 2·6 M. und hatte einen Querdurchmeſſer von 0·19 M. am rückwärtigen Ende. Kleinere Haufen von 3—4 Stoßzähnen oder zerſtückeltem Elfenbein kamen mehrmals vor. In einem Falle lagen die beiden zuſammengehörigen Stoßzähne nach entgegengeſetzten Richtungen gekehrt nebeneinander.

Vielleicht noch intereſſanter war der Fund mehrerer beiſammen liegender Mammutſchädel, insgeſammt mit eingeſchlagener Schädeldecke und leeren Stoßzahn-Alveolen. Nie lag der zugehörige Unterkiefer dabei. Häufig fehlten auch die rückwärtigen, nur theilweiſe abgenutzten Backenzähne, während die vorderen ſtark abgenutzten kurzen Backenzähne in ihren Alveolen verblieben. Jeder Schädel lag auf einem Kohlenhaufen.

Außer dem Mammut ſind diesmal durch zahlreiche Reſte vertreten: der Eisfuchs, der Wolf und das Renthier. Vom Fjellfraß fand ſich außer vereinzelten Knochen und Kiefern das vollſtändige Skelet eines erwachſenen Individuums vor. Schwächer vertreten ſind: der Schneehaſe, der gemeine Fuchs, der braune Bär, der Höhlenlöwe, das Nashorn, der Elch, der Auerochs, der Moſchusochs, der Kolkrabe, das Schneehuhn und andere Vogelarten. In der Höhlung eines Mammutknochens fanden ſich die Skeletreſte dreier Individuen des Halsbandlemmings vor.

Bedeutend werthvoller ſind die eigentlichen Erzeugniſſe des diluvialen Menſchen, welche wegen ihres

zahlreichen Vorkommens und ihrer Eigenart der Předmoſter Fundſtätte einen ſo hohen Rang unter den mittel-europäiſchen Diluvialſtationen ſichern.

Dieſelben beſtehen zunächſt in mehreren Tauſenden charakteriſtiſch zugeſchlagener Steinwerkzeuge, wozu das Material: Feuerſtein, Hornſtein, gemeiner Quarz, brauner und grüner Jaspis und Bergkryſtall aus Nah und Fern geholt wurde, ferner den zugehörigen Steinkernen, ſowie unterſchiedlichen Schlagſteinen und Klopfſteinen, womit theils die Steinwerkzeuge hergeſtellt, theils die markführenden Knochen der größeren Säugethiere, nicht minder aber auch die Schädel derſelben, gewaltſam zertrümmert wurden.

Neu ſind zwei deutlich meißelartig angeſchliffene Werkzeuge aus Kalkſtein ſowie mehrere Schieferplatten, worauf Röthel zerrieben wurde. Unter den Feuerſteinwerkzeugen kommen heuer zum erſtenmal Exemplare vor, welche an den franzöſiſchen Typus Solutréen erinnern.

Unverſehrte Knochenwerkzeuge gehörten in *Předmoſt* immer zu den größten Seltenheiten. Diesmal iſt ein prachtvolles ſpatelförmiges Werkzeug aus Mammutknochen, 36 Cm. lang und 5·8 Cm. im Maximum breit, erwähnenswerth. Durch ihre ungewöhnliche Größe und eigenthümliche Form ragen mehrere dolchartige Geräthe aus Mammutrippen hervor. Bei vielen anderen iſt es zweifelhaft, ob ſie abſichtlich in beſtimmter Weiſe geformt wurden oder ob ihre auffallende Form nicht vielleicht auf natürlichem Wege entſtanden iſt.

Zahlreicher als Knochenwerkzeuge kamen Elfenbein-Artefacte vor. Es ſind zumeiſt walzenförmige fingerdicke Exemplare, deren ein Ende in der Regel in eine ſtumpfe Spitze ausläuft, oder dickere gleichfalls maſſive Cylinder mit abgeriebenen Endflächen. Mit Vorliebe wählte der Menſch hiezu die Endſtücke der Stoßzähne. Einige ſchön erhaltene Stücke zeichnen ſich dadurch aus, daſs ihre Oberfläche mit Strich-Ornamenten, wie ſie zuvor auf Mammutrippen beobachtet wurden, bedeckt iſt. Aehnlich ornamentirt ſind auch zwei Reiber aus Renthiergeweih.

Wenn ich noch mehrerer Dentalien und einer Melanopſis, die ebenſo wie die durchbohrten Eisfuchszähne als Schmuck gedient hatten und des häufigen Vorkommens von Rothel (ſelten iſt der Ocker ſowie eine ſchwarze Farbe) erwähne, ſo iſt das vorjährige Inventar von *Předmoſt* abgeſchloſſen.

Es wäre nun die Beantwortung der Frage am Platze, ob denn die heurigen Unterſuchungen in *Předmoſt* irgend welche Belege für die Richtigkeit der *Steenſtrup'ſchen* Theorie geliefert haben? Ich muß dieſe Frage nach Erwägung aller Umſtände rundweg verneinen und behaupten, daſs alle Vorkommniſſe die einzige Deutung zulaſſen, daſs der Menſch ſich an Ort und Stelle der lebenden Mammute bemächtigt, dieſelben hier erlegt, zertheilt, gebraten und genoſſen hatte. *Předmoſt* iſt ſomit eine Mammut-Jägerſtation im wahren Sinne des Wortes. Menſch und Mammut haben daſelbſt gleichzeitig gelebt. Die vorzügliche Eignung der Předmoſter Fundſtelle zum Jagd- und Lagerplatze erſcheint durch die unmittelbare Nachbarſchaft eines thurmhohen Felſens, welcher gewiſs theilweiſe von Sümpfen umgeben war, begründet.

# Die ſteieriſchen Steinätzer Michael Holzbecher und Andreas Peſchku.

Von *Joſeph Waßler.*

Im XIII. Band N. F. dieſer „Mittheilungen“ konnte ich eilf in Steiermark befindliche oder in dieſem Lande angefertigte Werke der Steinätzung namhaft machen und gleichzeitig zwei in unſerem Lande wirkende Künſtler der Steinätz-Technik feſtſtellen, nämlich *Michael Holzbecher* und *Andreas Peſchku*. Heute bin ich in der Lage, über zwei neu aufgefundene Werke zu berichten.

Der jub. k. k. Baurath *Jos. von Ransburg*, Verwalter der dem deutſchen Orden gehörigen Güter in Steiermark, machte mich vor einiger Zeit aufmerkſam, daſs in der Capelle des dem deutſchen Orden gehörigen Schloſſes *Großſonntag* bei Friedau eine geätzte Steintafel ſich befindet. Als ich im October 1893 das Schloß beſuchte, fand ich, daſs der 39 Cm. hohe, 42 Cm. breite Stein, ähnlich wie der unter Nr. 2 in obiger Abhandlung beſprochene, eine Wappentafel des Leonhard Formentin von Tolmain, Landes-Comthurs der nieder-öſterreichiſchen Balay des deutſchen Ordens, vorſtellt. Die bildliche Darſtellung zerfällt in zwei übereinander liegende Abtheilungen. Die untere enthält links (vom Beſchauer) das Doppelwappen des Formentin und des deutſchen Ordens, in der Mitte kniet der Ritter, nach rechts gewendet, mit gefalteten Händen vor einem auf der rechten Seite der Abtheilung dargeſtellten Crucifixus. Zwiſchen dem Knieenden und dem Crucifix befindet ſich ein Poſtament, auf dem der Helm des Betenden ruht, an der vordern Fläche des Poſtamentes ſteht in lateiniſchen Majuskeln folgende Inſchrift:

LEON FORMĒTIN · R LĀDCOMEN · DER · N · O ·
BALLEY · TEVTSCHOR :

Die Mitte der obern ſchmälern Abtheilung nimmt das Bild des auferſtandenen Chriſtus in ovaler Aureole ein, rechts und links davon iſt Jeruſalem durch Mauern und Tempel dargeſtellt. Ganz links in einer viereckigen Cartouche befindet ſich die Inſchrift:

SCIO · QVOD · REDĒ = | PTOR MEVS · VIVIT ·
ET · IN · NOVISSIMO · | DIE · RESVRGAM · ET |
RVRSVS · CIRCVNDA BOR · PELLE · MEA ·
ET · IN · CARNE · MEA | VIDEBO · EVM ·
IOANN : 19. 1572.

An der ſtark abgeſcheuerten Tafel ſind noch Spuren ehemaliger Bemalung vorhanden. Die deutſchen Ordenskreuze, die Schweinchen im Formentin'ſchen Wappen, die umgeſchlagenen Lappen des Helmdecken-Ornamentes, des Ritters Schwertſcheide und die Buch-

ſtaben der Schrift ſind ſchwarz, der Fußboden der obern und untern Abtheilung grün, Cartouche und Lederkoller des Ritters gelblich, der Stein, worauf er kniet, dann die Chriſtusgeſtalt (offenbar die nach Wegſcheuerung des Fleiſchtones zu Tage getretene Untermalung) violett. An Rüſtung und Wappen ſind Spuren ehemaliger Vergoldung bemerkbar.

Die Technik der Darſtellung iſt die in meiner oben angegebenen Arbeit als zweite bezeichnete, nämlich der Grund vertieft, die Figuren, Wappen etc. erhaben, die Schraffirſtriche eingeätzt, alſo vertieft. Wenn man bedenkt, daſs die Wappentafel des Ritters von Formentin in der Leech-Kirche zu Grätz vom Jahre 1570 von *Michael Holzbecher* herrührt, ſo kann unſere Platte zu Großſonntag vom Jahre 1572, welche faſt dasſelbe Thema für denſelben Beſteller behandelt, wohl auch nur von Holzbecher verfertigt ſein, zu welcher Annahme außerdem noch der Styl der Zeichnung und die Technik der Ausführung berechtigen.

Herr Julius Ritter von Schwarzenfeld theilte mir im vorigen Jahre mit, daſs ſein Bruder Adolph Ritter von Schwarzenfeld in Wien eine geätzte Tiſchplatte ſteieriſcher Abſtammung beſitze. Die Beſichtigung derſelben, welche mir bei meiner Anweſenheit in Wien Ende 1893 freundlichſt geſtattet wurde, ergab folgendes: Die Platte iſt 94½ Cm. lang, 62 Cm. breit; ſie iſt eingefaſst von einer Bordure, in deren Mittelfeldern je zwei, alſo acht Verſe in deutſcher Sprache enthalten ſind, etwas unverſtändlich das Thema vom Neſt, dem Ei und dem Ausbrüten desſelben behandelnd. Neben dem Mittelfelde iſt auf jeder Seite ein Adler und ein Rabe, oder Adler und zwei Raben dargeſtellt. Das Hauptfeld des Tiſches iſt durch einen joniſchen Pilaſter in zwei gleiche Theile getheilt. In dem linken Felde befindet ſich das Wappen der Familie Speidl[1] mit der Legende: „Steffan Speydl — Einer Ersamen hochlöblichen Landt — schafft in Steyr Secre — tary“, im rechten Felde: Das Wappen der Familie Himmelreich mit der Legende: „Anna — Speydlin — Geborne — Himelreichin“. Die Wappen ſind von halb ſtyliſirten naturaliſtiſch gebildeten Pflanzenranken umgeben, mit der Jahreszahl 1594 in den Zwickelfeldern.

Da der Tiſch der Familie Speidl gewidmet iſt, ſo dürfte wohl kein Zweifel beſtehen, daſs er in Grätz entſtand. Es iſt eben einer jener Tiſche, wie ſie Holzbecher verfertigte und bei feierlichen Anläſſen, Neujahrsfeſten etc. ſeinen Gönnern und Freunden zu widmen pflegte. Daſs er aber von Holzbecher gearbeitet wurde, dafür ſprechen folgende Erwägungen. Der Tiſch trägt die Jahreszahl 1594; *Andre Peſchku* kam nach eigener Angabe erſt 1609 nach Grätz, kann ihn alſo nicht verfertigt haben. Peſchku bringt übrigens bei allen ſeinen Arbeiten in den Feldern ein reich verſchlungenes, an arabiſche Motive erinnerndes Flächen-Ornament an, was hier ebenſo fehlt, wie bei allen Arbeiten des Holzbecher. Ferner iſt zu bemerken, daſs die Arbeit nicht ſignirt iſt, und auch das ſpricht für Holzbecher. Peſchku unterläſst es nie, die Initialen A. P. oder ſeinen ganzen Namen ſammt Titel: „Deutſcher Schul- und Rechenmeiſter“ anzubringen, während Holzbecher unter ſechs Werken, die ich ihm zuſchreiben muß, nur bei einem einzigen ſeinen Namen anbrachte, ſo daſs gerade das Fehlen eines Zeichens auf ihn als Verfertiger hinweiſt. Schließlich, wie ſpäter nachgewieſen wird, beſaß Holzbecher um 1589 ein der Landſchaft eigenthümliches Häuschen bei der Stiftsſchule als eine Art Lehen, was wahrſcheinlich macht, daſs er um jene Zeit im Dienſte der Landſchaft ſtand, oder von dieſer mindeſtens gelegentlich künſtleriſche Aufträge erhielt. Da iſt es denn ſehr begreiflich, wenn er dem vielvermögenden landſchaftlichen Secretair Speidl und deſſen Gemahlin aus Dankbarkeit und Erkenntlichkeit einen Tiſch anfertigt und zum Geſchenk macht, ſowie er es ſeinerzeit bei der erzherzoglichen Familie und dem Hofkriegsrath Georg von Gera that. Wir können demnach mit großer Wahrſcheinlichkeit ſowohl die Wappentafel des Ritters von Formentin in Großſonntag, als auch den der Familie Speidl gewidmeten Tiſch dem Holzbecher zuſchreiben.

Ueber die Provenienz des Tiſches erhielt ich von dem jetzigen Beſitzer folgende Mittheilungen. Der Tiſch befand ſich unter dem Mobilar des Gutes Tüchern bei Cilli, das der Vater des Herrn Adolph Ritter von Schwarzenfeld 1872 von dem ſeither verſtorbenen Herrn Johann Ritter von Reſingen kaufte. Wahrſcheinlich befand ſich der Tiſch früher in einem der Schlöſſer zu Weixelſtetten, Neuhaus, Sternſtein oder Einöd, welche die Herren von Reſingen beſaßen. Wie er aus dem Beſitz der Speidl dahin gelangte, iſt allerdings nicht bekannt.

Ueber die perſönlichen Verhältniſſe Holzbecher's habe ich ſeit dem Abdruck der oben genannten Abhandlung im XIII. Bande der „Mittheilungen“ noch folgendes aufgefunden. Im Jahre 1571 erfolgte ſeine Beſtallung zum landesfürſtlichen Kaſtner mit 52 fl. Gehalt und 52 Viertel Hafer jährlich[1] Am 30. Januar 1572 iſt ſeine Tochter Maria getauft, die Mutter heißt Margaretha.[2] Im Jahre 1589 bewohnt Holzbecher ein kleines der ſteieriſchen Landſchaft gehöriges Häuschen neben der Stiftsſchule. Er zahlte dafür an die Landſchaft 400 fl., gegen welche Summe ihm von Seiten der Landſchaft „das Häusl dargelichen wurde“. Da die Landſchaft „in dieſes Haus, in dem auch der Capellmeiſter wohnt, ſeither viel hineingebaut hat“, ſo hatte Holzbecher neuerdings 200 fl. zu zahlen.[3] Es ſcheint nach dieſem, daſs Holzbecher in den letzten Jahren ſeines Lebens, als er von ſeiner landesfürſtlichen Stellung zurückgetreten war, im Dienſte der Landſchaft ſtand. Das Datum ſeines Todes iſt unbekannt; zum letztenmal wird ſeiner erwähnt am 10. Februar 1590, in einem Auftrage der Regierung an die Landſchaft, dem Holzbecher aus dem Zapfenmaßgefälle 100 fl. anzuweiſen. Im Jahre 1597 findet ſich in den proteſtantiſchen Matriken angegeben: „Am 7. Februar geſtorben Margaretha weiland des Michel Holzbecher Witwe“. Holzbecher war alſo damals nicht mehr am Leben Da nun nach den oben angegebenen Gründen der 1594 entſtandene Speidl-Tiſch dem Holzbecher zugeſchrieben werden muß, ſo folgt daraus, daſs der

[1] Die *Speidl*, eine ſteyeriſche Familie, erhielten 1467 einen Wappenbrief. Der Adelſtand wurde 1592 dem Sebaſtian Speidl mit ſeinen Söhnen Stephan und Sebaſtian verliehen. Stephan vermählte ſich als Landſchaftlicher Secretair am 12. Juli 1587 zu Gratz mit Anna, Tochter des Bartlma Himmelreich und der Urſula Widmanſtetter. Er kaufte 1591 von Friedrich Freiherrn von Hofmann-Grunbichl das Gut Vatersdorf (jetzt Liebenau) bei Gratz, erhielt 1594 von Kaiſer Rudolph II. ſammt ſeinem Bruder die Bewilligung, ſich „von Vatersdorf“ zu nennen und zu ſchreiben und ſtarb als Proteſtant bereits am 24 Juni 1597 mit Hinterlaſſung zweier minderjährigen Söhne. Die Nachkommen dieſes Ehepaares Speidl wanderten nach Bayern aus, wo ſie 1815 unter die Freiherren aufgenommen wurden und noch heute floriren.

[1] Statthalterei Archiv in Gratz Reverſe

[2] Landes-Archiv: Proteſtantiſche Matriken

[3] Landes-Archiv Expeditbuch der ſt. Landſchaft.

Künſtler zwiſchen 1594 und 1597 geſtorben iſt, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daſs wir in dem Tiſche die letzte Arbeit Holzbecher's vor uns haben. Indem nun nach den Matriken 1597 Holzbecher's Witwe ſtarb, er ſelbſt aber ſchon im Juni 1584 von ſeiner „ſeligen Hausfrau" ſpricht, ſo folgt, daſs nach dem Tode ſeiner Hausfrau Margaretha er noch eine zweite Ehe, ebenfalls mit einer Margaretha eingegangen haben muß.

Ueber unſern zweiten Aetzkünſtler *Andre Peſchku* ſind die neugewonnenen Daten etwas dürftiger. Zunächſt kann bemerkt werden, daſs der von dem Künſtler für Erzherzog Ferdinand gearbeitete Tiſch (Nr. 8) in neueſter Zeit aus der k. k. Ambraſer-Sammlung in das neue Hof-Muſeum verſetzt wurde. Aus den Matriken der Stadtpfarre Grätz habe ich die Liſte ſeiner Familienmitglieder ergänzt und vervollſtändigt. Peſchku hatte von ſeiner Frau Anna, einer geborenen Strobl folgende Kinder:

1. Daniel, getauft 4 Juni 1620.

2. Hans Wolfgang, getauft 28. Auguſt 1622

3. Im Jahre 1624 wurde dem Meiſter gleichfalls ein Kind geboren, das aber nicht zur Taufe kam, denn es ſteht in den Sterbematriken: 1. December dem Andre Peſchku, deutſchen Schulmeiſter ſein junges Kindl beſtattet.

4. Maria Magdalena, getauft 16. Juli 1626.

5. Johann, getauft 12. October 1628, geſtorben 29. December 1629.

6. Johann Baptiſt, getauft 23. Auguſt 1630.

7. Ignaz, getauft 10. Juni 1632, geſtorben 12. Marz 1644.

Peſchku's Ehe wurde demnach mit merkwürdiger Regelmäßigkeit jedes zweite Jahr mit einem Kinde geſegnet.

# Die gothiſche Pfarrkirche von Velturns in Eiſakthale.

AUF einem freundlichen niedrigen Mittelgebirge zwiſchen Brixen und Klauſen breitet ſich die Gemeinde Velturns aus, bekannt wegen ihres gleichnamigen Schloßes mit den hochgeſchätzten Intarſien an den Vertäfelungen mehrerer Zimmer. Faſt einſam in der Mitte der Pfarre thront auf einem freien Vorſprung der hügeligen Umgebung, die ſchöne Marien-Kirche des Ortes. Sie iſt eine der vorzüglicheren unter den vielen gothiſchen Kirchengebäuden des Landes, welche während des 15. Jahrhunderts aufgeführt worden ſind. Auch eine beſondere Eigenthümlichkeit läßt ſich in ihrem Grundriſſe beobachten. Wie nämlich die Pfarrkirchen von Gries und Terlan bei Bozen weiſt auch ſie einen anſehnlichen langen Prieſterchor auf, ſo daſs der Triumphbogen in der Mitte des Inneren zu ſtehen kommt, indem auch dem Schiffe keine größere Länge beigemeſſen iſt als dem Chore. Schon von außen bemerkt man dies auffällig, obgleich der Chor ſich nicht verjüngt und die Seitenmauern des Schiffes in einer Flucht auch im Chore fortgeſetzt ſind. Jeder Beobachter dieſer Kirche muß annehmen, der Bau des Schiffes ſei in der Längenaxe nicht vollendet, ſondern plötzlich abgeſchloßen worden. Die gegenwärtigen Längenverhältniſſe ſtören ſomit derart, daſs ſich längſt der allgemeine Wunſch Bahn gebrochen hat, das Schiff müßte unbedingt um zwei Travéen verlängert werden, um ein befriedigendes Verhältnis zum ſchönen Chore zu präſentiren. Da nun gegenwärtig der Innenraum für die Bevölkerung auch noch dazu etwas zu klein geworden iſt und bereits ſeit längerer Zeit zwei ſchwerfallige Emporen an das Weſtfront eingefügt wurden, die das ganze Innere entſtellen, ſo wird dem allgemeinen Wunſche nach einer Verlängerung des Schiffes bald entſprochen werden.

Sehen wir uns den Bau näher an (Fig. 1). Das Aeußere wie das Innere iſt ſehr ſolid mit Verwendung vieler Granitquadern und in gefälligen Verhältniſſen aufgeführt. Die Länge beträgt (innen) 25·75M., die Breite 9·75 M. und die Höhe 14 M. Der dreiſeitig abſchließende Chor iſt nur durch einen kräftigen Sockel hervorgehoben, Strebepfeiler fehlen und dieſe beginnen erſt an ſeiner Längenſeite gegen Süden bis zum Triumphbogen, wo gegenüber auf der Nordſeite der maſſive und hohe Glockenthurm mit Granitquader ganz überkleidet majeſtätiſch emporragt. Nur eines fehlt, um ihn zu den

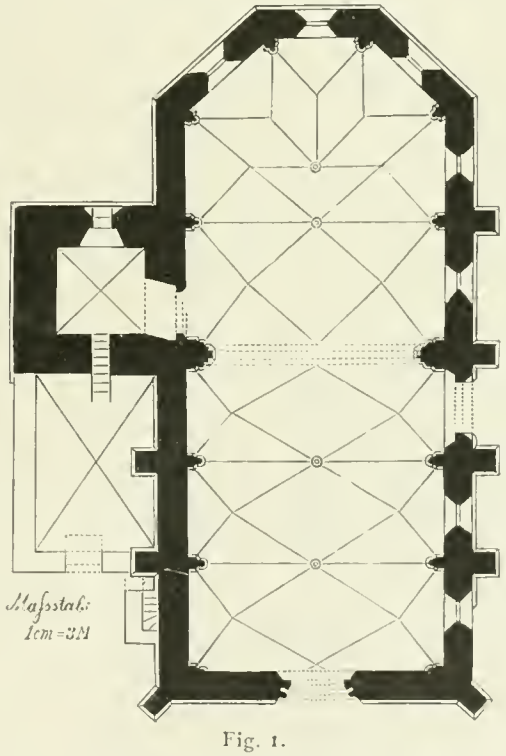



Fig. 1.

ſchönſten Spitzthürmen des Landes zu zählen, nämlich ein entſprechend ſchlanker Helm, wie ihn die Thürme der Umgegend von Theis, Gufidaun, Klauſen, Villanders u. ſ. w. haben. Den alten Helm ſoll ein Blitzſtrahl verbrannt haben und ſeitdem begnügte man ſich nur mit einer ſtumpfen Pyramide, die den ſchönen Unterbau nicht zu genügender Wirkung kommen läſst. Das Schiff iſt ringsum mit Strebepfeilern beſetzt und dieſe ſind

enger als am Chor zuſammengeſtellt, was ſich um vieles reicher und belebter macht. Jeder Strebepfeiler verjüngt ſich einmal und ſchließt mit einem bedeutend ſchief gebauten Waſſerſchlage ab. Auch alle Fenſter ſtimmen mit ihrer ſchlanken Anlage beſtens zum Ganzen; an dem vermauerten der Oſtwand des Chores entdeckt man die Reſte des alten Maßwerks, an den übrigen iſt es herausgeſchlagen, an zwei Chorfenſtern aber jüngſt wiederum hergeſtellt worden. Die Roſe an der Façade iſt halb verſchloßen und, verſteht ſich, ebenfalls des Maßwerks beraubt worden.

Treten wir durch das mit kräftigen Rundſtäben und tiefen Hohlkehlen reich gegliederte Haupt-Portal (wiederum aus ſchönem Granit) in das Innere, ſo zeigen ſich uns von deſſen einſtigen ſchwungvollen Rippengewölben einfacher Netz- und Sternformen nur mehr deren ſchöne Träger an den Wänden in langen Trommeln aus mackelloſem Granit, mit einem Viereck im Kern, dem ein kräftiger Dienſt in Verbindung mit einer Hohlkehle verlegt iſt; die Rippen ſind alle herabgeſchlagen worden, ſie beſtanden aus roth gebrannten Ziegeln. Die einſt reich gegliederte Oberdecke iſt nun in leere Flächen verwandelt, indeſs gänzlich ließen ſich die Spuren vom Laufe der ehemaligen Rippen nicht verwiſchen, ſo daſs die Figuren der nachträglich angebrachten Heiligenbilder alle möglichen Buckel als Hintergrund ſich gefallen laſſen müßen. Sind überdies werthloſe Arbeiten.

Von alten Kunſtgegenſtänden erhielt ſich auf dem Hochaltar eine hochverehrte thronende Marienſtatue mit dem Kinde. Es iſt eine feine Arbeit, einfach, aber nobel in der Haltung wie in den ſchlichten Draperien des vergoldeten Mantels und rothen Kleides. Dieſes Bild nahm zweifelsohne die Mitte des Schreines im alten Hochaltar ein. Hiezu gehören wohl auch die Reſte von den gemalten Flügelthüren, die jüngſt von Velturns ins Muſeum von Bozen gerettet wurden. Darauf iſt die Verkündigung und die Anbetung der Könige auf Goldgrund dargeſtellt, eine feinere Pinſelarbeit der Brixener-Schule aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Außen waren Petrus und Paulus faſt in Lebensgröße gemalt, aber von einer bedeutend ſchwächern Hand und zudem nachträglich noch übermalt worden. Unter einigen älteren Grabſteinen zeigt einer das Wappen der Teutenhofen, Thalheimer und Mayrhofer mit der Inſchrift: Andreas Victor a Teutenhofen in Rafenberg hic vitae humanae limitem et fati limitis indicem lapidem cinerumque nobilis familiae suae receptaculum ſtatuit 16... Auf der großen Glocke ſteht am oberen Rande in lateiniſchen Majuskeln zu leſen: O Maria-Gotes-Zelle habe in Huoet was ich überſchelle. A. Dñi 1521. Darunter ein reicher gothiſcher Bogenfries und etwas tiefer mehrere Heilige nebſt fünf Wappen; eines iſt der öſterreichiſche Bindenſchild, ein zweites mit einem Baum und den Buchſtaben C S, ein drittes mit einer Roſe, ein viertes mit einem Kelche und ein fünftes mit einem Hahne geſchmuckt, an einer Stelle dann: Peter Laymingor und Gregori ſein Sun goß mich 1521; endlich am Schlagrande herum noch im gothiſchen Minuskeln: Detragramaton alpha et ω, deus et homo jheſu o rex gloria chriſte veni cum pace, ave maris ſtella, dei mater alma atque ſemper virgo felix celi porta. Ave katrina regina dev digna.

Die Baugeſchichte dieſer Pfarrkirche iſt auch noch theilweiſe bekannt. Deren erſter Beſtand iſt aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts urkundlich nachweisbar, indem 1170—1174 Udalrich Herrant als Pfarrer von Velturns unter den Zeugen bei einer Schenkung auftritt (*Reſch* Annal. eccleſ. Brix. ex arch. cap. Brix.). Laut des noch erhaltenen Weihebriefes conſecrirte Konrad ep. Bellinenſis am 24. November 1499 den Chor mit vier Altären, indem der heute noch ſtehende an der Stelle der alten Abſis aufgeführt worden war. Hernach wurde am Thurme, der wahrſcheinlich ſchon ein Stück in die Höhe geführt war, weitergebaut, denn in den noch vorhandenen Kirchenrechnungen findet ſich um 1501/02 der Werkmeiſter *Mathias Punter* beſchäftigt, Steine zu brechen, und am Thurme zu mauern. In den Jahren 1503/04 werden *Sixt Maurer und Liendl Volgemut Maurer* als am Baue thätig genannt. Dieſelbe Rechnung von 1503/04 enthält die Stelle :„Aber ſo iſt gerait worden mit MeiſterMathias Punter Werkmeiſter: die brochen Steine zum Thurm, genug zum Balkengaden (Fenſter), iſt fürgedingt um 28 M.....“ Die Zimmerleute ſchnitten das Holz-Glockenhaus. 1505/06 wurden Steine geführt„zu dem oberen Gaden und Balken“ (kleine Fenſter in den Giebeln am Fuße des Helms?). 1505/06 und 1506/07 werden als des Punters Knechte erwähnt *Jörg Stachel und Wolfgang*. 1506/07 wurde im Thurm Eſtrich geſchlagen, der Glockenſtuhl aufgeſtellt und der Helm aufgeſetzt. Laut Rechnung für 1507/08 erhielt Mathias Punter als erſte Friſt die Arbeit am Langhaus inhalt ſeines Fürgedings 20 M. 3 Pf. Die Rechnung für 1508/09 enthält eine Ausgabe an Mathias Punter auf ſein Fürgeding des Langhauſes und des alten Thurmes zu Unſer Frauen. Er ſcheint alſo auch den Abbruch des alten Thurmes auf ſich genommen zu haben. Selbes Jahr wurde das Zimmerholz für die Kirche ausgeſchnitten; 1510/11 ging der Bau des Langhauſes zu Ende und das Jahr darauf wurde auch deſſen Dach fertig geſtellt. 1514/15 rüſtete man endlich zur Weihe des Langhauſes. *Jörg* Zimmermann von Varn machte das Geſtühl, *Toml Maurer* hatte die Kirche „gar außberait“ an der Stelle Punter's, *Philipp Maler* von Brixen malte die Weihekreuze. Die Weihe von Langhaus (und Friedhof, wie es an einer Stelle heißt) durch den Weihbiſchof fällt in die Zeit zwiſchen Oſtern und dem 1. Mai 1515. — Merkwürdig iſt zu all dieſen urkundlichen Belegen die Jahreszahl 1491 am Strebepfeiler der nördlichen Façadenecke; es ſcheint, daſs man zuerſt das Schiff begonnen, den Chor erſt ſpäter (daher fehlen die Strebern), doch aber dieſen früher vollendet.

*Atz.*

# Die Kirchenbauten in der Bukowina.

Von Conservator *Karl A. Romstorfer.*

## II.

Es erscheint nun abermals ein rohes nomadisches Volk, die Mongolen oder Tartaren, welches in Mittelasien seinen Wohnsitz hatte, in Europa. Diese hatten 1224 die Russen am Kalkafluß geschlagen und zogen nun gegen die Kumanen. Letztere schlossen sich theils an das Asaniden-Reich, theils flohen sie in die östlichen Karpathen in das nach ihnen benannte Kumanien und später (1239) nach Ungarn, wo sie noch heute Wohnsitz und Namen besitzen. Die Mongolen aber gingen verwüstend, theilweise über Halicz nach Ungarn weiter bis nach Deutschland, und erst nach der Niederlage bei Liegnitz kehrten sie (1241) nach Asien zurück.

Bald hören wir nun von einem walachischen Fürstenthume, das Herzog Radu Negru mit einem Heere aus Siebenbürgen gründete und welches sich zwischen den Karpathen und der Donau, dem Sereth und der Aluta erstreckte. Dessen Hauptstadt soll Kimpolung (im heutigen Rumänien), später Arges gewesen sein. Der jeweilige Woewode wurde vom feudalen Rath der Bojaren (Divan) und den Bischöfen gewählt.

Zu jener Zeit gewann Ungarn immer größere Macht und Ludwig des Großen (1342 bis 1382) Besitz dehnte sich über Siebenbürgen, Dalmatien, Bosnien, Bulgarien, die Moldau, Wallachei und Roth-Rußland aus. Im Jahre 1370 gelangte dieser König als Neffe Kasimirs des Großen auch auf den polnischen Thron.

Unter Ludwig waren neuerdings die Mongolen gegen die ungarischen Gränzen vorgedrungen, aber die ungarischen Waffen vereint mit den Marmaroscher Rumänen, letztere unter Führung des *Dragos*, schlugen sie über den Dniester zurück, worauf Dragos unter dem Protectorate Ungarns in Kumanien die Herrschaft erlangte. Darnach wäre er, wie die Sage in ähnlichen Varianten erzählt, der Gründer des moldauischen Fürstenthums. Der erste selbständige Woewode dürfte indes erst *Bogdan* gewesen sein († 1370), welcher sich vom byzantinischen Kaiser als Despot über das Bogdanien genannte Land bestätigen ließ. Außer Dragos, der nur zwei Jahre regiert und in Wolowetz eine seine Grabstatte enthaltende Kirche erbaut haben soll,[1] wird noch *Sas* mit vier Regierungsjahren als Vorgänger des Bogdan erwähnt. In Sereth, der vermuthlichen Residenz des Sas, heißt noch heute ein ehemals befestigter Hügel Saska;[2] die in dieser Stadt befindliche heil. Drei-Bischofs-Kirche soll ebenfalls Sas gegründet haben. Dem Woewoden Bogdan wird hingegen die Errichtung des ersten moldauischen Klosters in Radautz zugeschrieben. In der Klosterkirche, der nachmaligen Bisthumskirche zu Radautz liegt Bogdan begraben. Als erste Woewodensitze werden auch Baja (wo Bogdan saß, ein von Sachsen besiedelter Ort, wie Kronstadt und Bistriz) und Roman in der Moldau genannt; von 1358 an bis zum Fürsten Latzko (gegen 1390) war jedenfalls Sereth die Residenz.

Vor den Mongolen hatten auch die am kaspischen See befindlichen Osmanen die Flucht ergriffen, und zwar nach Kleinasien, von wo aus sie bald ihre Herrschaft über die Balkanhalbinsel zu erstrecken versuchten. Ende des 14. Jahrhunderts war ihnen bereits die Walachei tributpflichtig und Bulgarien, Bosnien etc. waren erobert. Auch später fielen abermals und wiederholt die so gefürchteten Tartaren verheerend in Bogdanien, später Moldau[1] genannt, ein und erinnern an dieselben noch zahlreiche Benennungen und Worte, sowie aus späterer Zeit u. a. das im Moldawa-Thale bei Wama (zum Andenken eines im Jahre 1716 errungenen Sieges) errichtete Tartaren-Denkmal[2], sowie der von rumänischen Freiwilligen benutzte, durch das Ostra-Thal über die Passhöhe führende Drumul volontărilor (Freiwilligen-Weg), auf welchem Wege die Stellung der Tartaren bei Gurahumora umgangen worden sein soll.[3]

Es wird nun nöthig sein, einige Worte über die Beziehungen der Nachbarländer unter sich und zu den Donaufürsten einzuschalten.

Was Ungarn anbelangt, so wurde nach Ludwig's Tode (1382) nicht nur Polen von diesem Reiche getrennt, sondern es verlor an Polen bald Roth-Rußland und an die Türken Bulgarien. Es wählte dann seine Könige, erlangte später wieder den Einfluß in der Moldau und Walachei; dann unter Mathias Corvinus (1457 bis 1490), vorübergehend namentlich gegen Westen, neuerlich große Macht, und kurze Zeit war es mit Böhmen vereinigt. Als Ludwig II. (1526) in der Schlacht bei Mohács gegen die Türken fiel, kam Ungarn mit Böhmen unter Ludwig's Schwager Ferdinand I. in den dauernden Besitz des Habsburgischen Hauses. Der Gegenkönig Johann Zápolya unterwarf sich der Pforte als Vasall, und nachdem es auf diese Art den Türken möglich wurde 1529 bis nach Wien vorzurücken, mußte Ferdinand Johann Zápolya als König anerkennen. Die Gränze erstreckte Zápolya 1538 bis über Pest herauf. Nach dessen Tode setzten sich die Türken vorübergehend in den Besitz dieses größern Theiles von Ungarn. Siebenbürgen bekam unter dem Schutze der Türkei ihren eigenen Fürsten, und von Bethlen Gábor an, Anfang des 17. Jahrhunderts, gelangte abermals ein Theil Ungarns an Siebenbürgen. Durch die unzufriedenen Ungarn unterstützt konnten die Türken nochmals einen Zug gegen den Kaiser (Leopold I.) unternehmen und 1683 bis Wien vordringen. Mit Hilfe Polens wurden sie indes für immer zurückgeworfen.

[1] Vgl. unseren Aufsatz in den „Mittheilungen der Central Commission" 1890, S. 52.
[2] Vgl. unseren Aufsatz „Sereth etc." in den Mittheilungen" .

[1] Fichtenwaldland.
[2] Vgl. „Mittheilungen" 1883, Notiz 114.
[3] Vgl. unsere Notiz in den „Mittheilungen" 1890, S. 77.

Ungarn mußte sich dann mit der Umwandlung des Landes in ein Erbreich einverstanden erklären (1687), während in Siebenbürgen der Fürst zu Gunsten des Kaisers auf sein Land für die Folge verzichtete.

Im 7. Jahrhundert als Lechen unter dem Wahlfürsten Piast vereinigte sich dieses slavische Volk seit dem Jahre 840 mit verwandten slavischen Stämmen. Miecislaw verheiratete sich mit der böhmischen Königstochter Dombrowka, einer Christin und nahm dann, 965, das Christenthum an. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts taucht der Name „Polen", s. v. a. Slaven der Ebene auf. Nach Ludwigs I. Tode bekam Polen wieder seinen eigenen König in der Person des lithauischen Großherzogs Jagello, welchen Ludwig's Tochter Hedwig (1386) in Krakau zum Gemahl nahm. Beim Uebertritte zum Christenthume erhielt er den Namen Wladislaw (II.). Er verpflichtete sich die vom Deutschen Ritterorden entrissenen Provinzen zurückzuerobern und lieferte diesem bei Tannenberg 1410 eine denkwürdige Schlacht. Im Jahre 1457 eroberte Polen die Marienburg und brach hiemit gänzlich die Macht der Deutschen Ordensritter; im 16. Jahrhundert dehnte es seine Besitzungen bis zum Schwarzen Meere aus. Erst Kaiserin Katharina II. von Rußland konnte das polnische Königreich stürzen. Bei der ersten Theilung Polens (1772) erhielt Oesterreich die Zips und Ost-Galizien (Galizien und Lodomerien), bei der dritten Theilung (1795) West-Galizien, das es im Wiener Frieden 1809 an das Herzogthum Warschau abtreten mußte, während die nachmalige Freistadt Krakau 1846 an Oesterreich kam.

Nach Nestor, dem ältesten russischen Geschichtsschreiber, beriefen die Slaven aus der Gegend von Nowgorod die russischen Waräger, wahrscheinlich eine Familie skandinavischen Ursprungs, um im Lande Ordnung zu schaffen, Rurik, der älteste der Brüder, ließ sich 862 in Nowgorod nieder, sein Sohn Igor machte Kiew zur Hauptstadt des Waräger-Reiches. Nach Igor's Tode ging dessen Gemahlin Olgar nach Konstantinopel, um sich (nach dem griechischen Ritus) taufen zu lassen und nahm den Namen Helene an (955). Erst unter Olgar's Enkel Wladimir I. (der Große oder Heilige genannt), der sich 988 in Cherson taufen ließ und alle Götzenbilder zu zerstören befahl, fand das Christenthum in Rußland völlig Eingang. Seit den Siegen über die Mongolen war Rußlands Macht fortwährend im Steigen begriffen und dieses Reich vergrößerte sich nicht nur auf Kosten Polens, sondern trachtete auch das Uebergewicht über die osmanische Macht zu erringen, mit welcher es beständige Fehde hatte. Einen bedeutenden Feind besaß es im Norden in Karl XII. von Schweden, welcher Rußland von der Ukraine aus angreifen wollte. Karl büßte jedoch bei seinem beschwerlichen Zuge und namentlich in der Schlacht bei Pultawa (1709) den größern Theil des Heeres und mußte an den Bug, der damaligen russisch-türkischen Gränze, fliehen. Die Pforte gestattete ihm in Varnitza bei Bender ein festes Lager zu errichten; er konnte jedoch, selbst mit Hilfe der Türkei, gegen Rußland keinen Sieg erringen und zog endlich, den Weg durch die Walachei nehmend, ab. An diese Zeit erinnert noch heute der Colţa- oder Schweden-Thurm in Bukarest, welchen schwedische Soldaten erbauten. Wiederholt schloß Rußland ein Bündnis mit Oesterreich gegen die Türkei, so unter den Kaiserinen Anna (1730 bis 1740) und später unter Katharina; im Frieden zu Jassy (1792) erlangte es das Land zwischen Bug und Dniester. Bei jeder der drei Theilungen Polens erhielt es stets den Löwenantheil; im Wiener Congreß (1815) aber den restlichen Theil Polens, welches im Jahre 1831 vollständig eine russische Provinz wurde, mit Ausnahme der Republik Krakau.

Die Türken dehnten ursprünglich ihre Macht nach allen Seiten aus; im 15. Jahrhundert fielen sie dreimal verheerend in Siebenbürgen ein und Mohammed II. pflanzte (1453) auf der Sophienkirche den Halbmond auf. Die Pforte richtete jetzt ihr Augenmerk hauptsächlich gegen Deutschland. Seine größte Ausdehnung erlangte das osmanische Reich in der Mitte des 16. Jahrhunderts und im Jahre 1541 wird Ofen die Hauptstadt des ungarischen Paschaliks. Von den weiteren türkischen Kriegszügen nach Ungarn und gegen Wien war bereits die Rede. In der Moldau und Wallachei hatte sich die Pforte die Oberhoheit fast immer bewahrt, trotzdem die türkische Macht unter den russischen und österreichischen Angriffen mehr und mehr schwand. Kaiser Karl VI. erster Türkenkrieg war für ihn glücklich, indem Prinz Eugen bei Peterwardein und Temesvar (1716) glänzende Siege erfocht, worauf letzterer österreichische Streitscharen in die Walachei und bis Bukarest entsendete, 1717 Belgrad belagerte und daselbst die Türken abermals schlug. Die Fürsten der Moldau und Walachei erboten sich daraufhin dem Kaiser Tribut zu zahlen; Oesterreich errang ferner im Frieden zu Passarowitz (1718) die kleine Walachei (das Banat Craiova) bis zur Aluta. Aber der zweite Türkenkrieg Karl VI., den er gemeinschaftlich mit der Kaiserin Anna von Rußland infolge früher eingegangener Verpflichtungen führte (1737—1739), hatte für Oesterreich einen unglücklichen Ausgang und es verlor im Frieden zu Belgrad die erst zugewachsene kleine Walachei sowie Serbien mit Belgrad. Im Jahre 1775 mußte die Pforte an Oesterreich die Bukowina abtreten, welche seit 1769 die Kaiserin Katharina besetzt gehalten hatte.

Nicht allein in der Vorzeit und im Mittelalter waren also nach Vorstehendem die Balkanländer und insbesondere die Donaufürstenthümer von den verschiedensten Völkern bewohnt oder verheerend durchwandert worden, auch für die jüngere Zeit sind diese Gebiete ein steter Zankapfel zwischen den Nachbarländern geblieben, und häufig überfluteten fremde Kriegsscharen ihre Gefilde. Hiezu kamen noch die fortwährenden räuberischen Einfälle der Tartaren, weiters wiederholte Eroberungszüge in die Nachbarländer, verschiedene vergebliche Unabhängigkeitskämpfe, endlich Streitigkeiten einzelner um die Herrschaft, welche zu inneren Kriegen und häufig auch zu Gräuelthaten führten. Eine volle Selbständigkeit hatten die Länder erst im jetzigen Jahrhundert erreicht.

König Ludwig I. folgte Andreas II. in dem Bestreben, in der Moldau, woselbst er (seit 1367) die Oberhoheit besaß, die lateinische Kirche weiter zu verbreiten. Er that dies namentlich von Halicz aus, woselbst seit etwa 1240 Franciscaner saßen. So entstanden nun in Sereth noch vor *Latzko* (1365—1373?), dem Nachfolger Bogdan's, ein Minoriten- und Dominicaner-Kloster. Latzko selbst hatte den römisch-katholischen Glauben angenommen. Urban V. (1362—1370) errichtete an Stelle des von den Tartaren vernichteten kumanischen

Bisthums das neue römisch-katholische Bisthum in Sereth, welchem die Johannes-Kirche als Kathedrale zugewiesen wurde.

Ende des 14. Jahrhunderts wurde die bald mächtig emporblühende, einen Handelsmittelpunkt bildende Stadt *Suczawa* die Residenz der moldauischen Fürsten. Sie lag auf dem Haupthandelswege, welcher vom Orient, der untern Donau und dem Schwarzen Meere nach Polen und Deutschland führte und über Sereth, Czernowitz (das im ersten Decennium des 15. Jahrhunderts zum erstenmal als Zollstätte genannt wird) und Halicz ging. Noch bevor die Deutschen Ritter in die Gegend kamen, siedelten sich namentlich in Sereth und Suczawa, wie im nahen Siebenbürgen, deutsche Handwerker und Handelsleute an, und vielleicht schon vor denselben, namentlich aber unter Alexander dem Guten, die handelstüchtigen Armenier, welche nach dem Sturze ihres Königreiches und der Zerstörung der Hauptstadt und Festung Ani durch die Byzantiner (1045) zahlreich auswanderten und bis Sniatyn, Halicz und Lemberg kamen. Der Handel zog auch viele Griechen und Juden an.

*Peter Muschat* war der erste Woewode, welcher sicher (seit etwa 1388) in Suczawa residirte. Aber auch der lithauische Fürstenssohn *Georg Koriatowicz* soll als Fürst der Moldau (1374—1377) in Suczawa seinen Sitz gehabt haben, wo er ermordet wurde. Peter's Nachfolger war *Stephan,* der sich (1390) mit Jagello gegen Ungarn verbündete, und nach diesem kam *Alexander der Gute*, welcher dem Fürstenthume Moldau eine staatliche Begründung gab. Er gründete das Kloster Moldawitza (1401) und die Metropolie Suczawa, wohin er die in Trapezunt erworbenen Gebeine des heil. Johannes Novi brachte, sowie die Episcopien in Radautz und Roman. Im Jahre 1419 verpfändete ihm Jagello Sniatyn, Kolomea und Halicz gegen ein Darlehen. Alexander theilte das Fürstenthum unter seine Söhne *Stephan* und *Elias,* unter welch ersterem nach Elias Tode, welcher die obere Moldau besaß (1446), die Wiedervereinigung stattfand.

Bald nach Uebertragung der Residenz wurden die Serether Kirchen von eindringenden Feinden verwüstet (angeblich 1403), und wohl hauptsächlich aus diesem Grunde kam der Bisthumssitz, nachdem ihn bereits der fünfte Bischof einnahm, nach Bakau (von hier 1751 nach Sniatyn in Galizien, wo ihn Kaiser Joseph II., 1785, aufhob).

Nach einigen anderen sich gegenseitig um die Herrschaft bekämpfenden Woewoden gelangt *Stephan der Große* (auch der Alte genannt, 1459—1504) auf den moldauischen Thron. Von ihm, dessen prächtiges Reiterstandbild (Stephan cel mare) den Platz vor dem Regierungspalaste in Jassy ziert, berichtet die Sage, dass er 40 Jahre lang regiert, 40 blutige Schlachten siegreich ausgefochten und 40 Kirchen errichtet habe. Die von ihm gestifteten Kirchen liegen der Mehrzahl nach in der heutigen Bukowina, und seine Kriege erreichen thatsächlich die Zahl 36, wovon nur zwei für ihn unglücklich ausfielen. Auf den Thron gelangte er mit Unterstützung des walachischen Woewoden Wlad V., indem er seinen eigenen Oheim Peter Aron vertrieb. Als letzterer dann nach Polen flüchtete, beeilte sich Stephan dem Polenkönige Casimir IV. den Eid der Treue zu leisten. Im Jahre 1465 nahm er die walachischen Festen Chilie und Akkerman ein, besiegte 1467 Mathias Corvinus, welcher Roman verbrannt hatte, bei Baja, fiel im Jahre 1469, sich zu rächen, in Siebenbürgen ein, woselbst er die Burgen Ciceü und Baltü nahm. In den folgenden Jahren dringt er wiederholt in die Walachei ein, verwüstet Braila, schlägt das verbündete walachische und türkische Heer und erobert das Zenut Putna (in Rumänien). Um sich gegen die rachedurstigen Türken zu sichern, unterwarf er sich nun wieder dem Könige von Ungarn (1475), wird aber 1476 von den Türken geschlagen, welche Suczawa in Brand steckten. Da 1484 die Walachen Chilie und Akkerman zurückeroberten, verband er sich abermals mit Polen, schlägt dann die Türken und das mit denselben verbündete siebenbürgische Heer bei Skeja (1486). Im Jahre 1497 dringt der Polenkönig Albrecht mit großer Heeresmacht und 400 Reisigen der Marienburger Deutschen Ritter in die Moldau ein und belagert vergebens Suczawa; auf dessen Rückzuge schlägt ihn Stephan mit den verbündeten Türken bei Hliboka und Zuczka, wobei mit den Polen auch viele Deutsche Ritter zu Grunde gingen.[1] Im nächsten Jahre unternahm Stephan einen Rachezug nach Polen und verheert alle Städte bis Lemberg, schließt jedoch abermals mit den Polen Frieden gegen die Türken. Zu öftern musste er die Tataren und einmal Kosaken über den Dniester werfen. Für das von ihm (1466) gestiftete und reich beschenkte Kloster Putna erbaute er eine prächtige Kirche, woselbst er mit seiner Familie begraben liegt. Im Jahre 1475 begann er den Bau der großen Demetrius-Kirche in Suczawa, 1491 den der Nicolai-Kirche in Jassy, 1495 den der Bisthumskirche in Husch. Auch die von den Woewoden oftmals benützten Herrensitze in Herleü und Waslüi rühren von Stephan her.

Neuerliche Verwüstungen, und zwar der oberen Moldau bis Botuschan erfolgten im Jahre 1505 seitens Polens, das *Bogdan der Einäugige* (1504—1517) infolge verschmähter Werbung um eine Königstochter Polens angegriffen hatte; dann 1507 seitens des im Zenut Putna eingefallenen walachischen Fürsten *Radu* bis Sereth. Bogdan rächte sich 1509 durch Verheerungen bis Lemberg, König Sigismund hinwieder durch einen zweiten Einfall in die Moldau. Dreimal drangen unter Bogdan auch Tataren ein und verwüsteten unter anderem Jassy (1510). Nicht minder machte dieses Volk Bogdan's Nachfolger *Stephan dem Grausamen* zu schaffen, welcher zehn Jahre auf dem Throne saß, die Walachei bekriegte, gegen die armenische Gemeinde in Waslui wüthete, schließlich an Gift durch seine eigene Gemahlin sterben musste.

*Peter Rareschi,* Sohn Stephan des Großen und Oheim Stephan des Jüngeren, hatte in zwei Abschnitten, und zwar von 1527—1538 und 1540—1546 den Woewodensitz inne. Viermal fiel er in Siebenbürgen ein, besiegte Ferdinand I. Heer, verbündete sich mit Johann Zápolya, verwüstete (1528—1529) Bistriz, die Burg Kronstadt, dann in einem polnischen Feldzuge (1531) Sniatyn und die Gebiete bis Halicz. Ferdinand I. überließ ihm die Burg Cicei, Bistriz und die Kockelburg; die eifersüchtigen Türken fielen indes (1538) mit den verbündeten

[1] Im Jahre 1852 fand man beim ehemaligen Pruth-Uebergange nächst Zuczka bei Czernowitz ein deutsches Schwert, das wohl von diesen Kämpfen herrühren mag, vgl. unsere Notiz in den „Mittheilungen" 1870, S. 69.

Walachen in die Moldau ein, verbrannten Jaſſy und Suczawa und ſetzten Peter ab. Nachdem *Stephan Heuſchrecke* zwei Jahre und *Alexander Korne* zwei Monate regierten, ernannte der Sultan Peter Rareſch abermals zum moldauiſchen Fürſten; letzterer hielt es bald insgeheim mit den chriſtlichen Mächten (welche ihm auf dem Reichstage zu Speier, 1542, hohe Kriegsgelder in Ausſicht ſtellten), bald aber wieder mit dem Sultan. Sein Sohn *Elia Rareſch* entſagte nach fünf Jahren der Fürſtenwürde und ging nach Conſtantinopel, worauf ſein zweiter Sohn *Stephan Rareſch* (1551—1552) den Thron beſtieg, namentlich gegen die Armenier Suczawa's Grauſamkeiten verübte, aber ermordet wurde.

Von den Bojaren ward nun, ſeitens Polen unterſtützt, *Alexander der Lapuſchner* gewählt, unter dem Handel und Wohlſtand blühten. Mit Hilfe der Pforte vertrieb dieſen Fürſten *Johann* oder *Heraklides*, welcher zahlreiche Reiſen unternommen hatte und der das Schloß in Suczawa verſtärkte. *Stephan Tomſche* belagerte ihn daſelbſt, machte ihn eigenhändig nieder, mußte aber ſelbſt, 1564 auf der Flucht in Lemberg verhaftet, eines unnatürlichen Todes ſterben. Nun kam Alexander der Lapuſchner zum zweitenmal auf den Woewodenſitz, den er im Jahre 1564 nach Jaſſy verlegte und bis 1566 inne hatte. Deſſen Sohn *Bogdan* verweiſt die Armenier des Landes, muß ſich indeſs gefallen laſſen, daſs man in Suczawa *Iwonia* huldigt (1572), welcher zwei Jahre darauf im Kampfe gegen die Türken fiel. Sein Nachfolger *Peter der Lahme* wird im Jahre 1580 von der Pforte abgeſetzt und an ſeine Stelle *Jankul der Sachſe* zum Woewoden ernannt, welcher, der letzte aus Stephan des Großen Stamme weiblicher Linie (deſſen Mannesſtamm war bereits mit Stephan Rareſch ausgeſtorben), 1582 in Lemberg geköpft wurde. Nach Jankul gelangte Peter der Lahme zum zweitenmal zur Regierung, worauf *Aron der Grauſame* den Thron beſteigt, welchem (gegen 1600) *Stephan Rezwan*, von Ungarn unterſtützt, folgt. Mit Hilfe Polens wird nach ihm die Moldau dem *Jeremias Mogila* übertragen. Dem walachiſchen Fürſten *Michael dem Tapferen* (1593—1600), welchem in neuerer Zeit ein prächtiges Monument in Bukareſt errichtet wurde, gelang es in Suczawa einzuziehen; im Jahre 1600 wurde er aber von Polen und Siebenbürgen belagert und 1601 durch Verſchwörer erſtochen. Derſelbe hatte Bukareſt befeſtigt und daſelbſt das Kloſter Michai Voda gegründet, welches heute das Staats-Archiv enthält. Jeremiä Mogila trat nach Michael wieder in ſeine Rechte ein. Um dieſe Zeit wird vom Suczawaer Metropoliten Anaſtaſius Krimka zu Mitoka Dragomirna das prächtige Kloſter mit Kirche durch den Architekten Dima aus Naxia in Nicomedien erbaut.

Nach *Simeon Mogila*, *Conſtantin Mogila*, *Stephan Tomſcha II.* und *Alexander Mogila* wird die Moldau das zweitemal mit der Wallachei vereinigt (1616), und zwar unter *Radul*, dem Nachfolger Michael's; im Jahre 1639 belehnt indeſs die Pforte *Gaspari Gratiani* mit der Hoſpodarenwürde, welcher 1621 ſtarb.

*Miron Barnowski*, unter welchem die Reliquien des heil. Johannes mit Verlegung der Metropolie nach Jaſſy gebracht wurden (1630), ließ um das Kloſter Dragomirna ſtarke Ringmauern errichten.

*Baſil Lupul* (1634—1648?) erbaute für den aus Conſtantinopel gebrachten Leib der heil. Paraskawa zu Jaſſy ein ſchönes Gotteshaus mit Kloſter (Treierarhi) und entwickelte überhaupt gern äußern Prunk. *Georg Stephan*, von den Bojaren zum Hoſpodar gewählt, nimmt Lupul gefangen und überliefert ihn dem Sultan, der ihn erdroſſeln läßt.

Sobieski hatte die Moldau als türkiſches Land behandelt, trotzdem der Woewode Petričeiko, ſowie der walachiſche Fürſt Georg ſich beim türkiſchen Kriegszuge (1672) nach der Moldau insgeheim Sobieski anſchloſſen. Es konnte aber nicht verhindert werden, daſs dabei die Felſenveſte Kamience erobert und die Ukraine mit Podolien unter einen türkiſchen Paſcha geſtellt wurden. Im Jahre 1686 fiel Sobieski in die Moldau ein, plünderte Jaſſy und verbrannte die alte Metropolie zu den drei Kirchenlehrern ſowie das Kloſter Golei, weil man die Koſtbarkeiten und den Leib der heil. Paraskawa nicht ausfolgen wollte; endlich nahm er aus Jaſſy den Leib des heil. Johannes nach Zolkiew mit.

In beiden Donaufürſtenthümern wurde nun ſeitens der Pforte die Fürſten- oder Hospodaren-Würde demjenigen verliehen, welcher ihr den höchſten Tribut garantiren konnte und leiſtete. Griechen waren für dieſe Poſten beſonders bevorzugt (die Herrſchaft der Phanarioten, Fürſtenthumspächter). *Nicolaus Alexander Maurocordato*, ehemals Arzt und Profeſſor in Conſtantinopel, war der erſte phanariotiſche Woewode in der Moldau (von 1710 an). Unter ihm war Karl XII. mit ſeinen Schweden gekommen und er mußte auf Wunſch der Pforte demſelben zwiſchen Suczawa und Roman Winter-Quartiere nehmen laſſen. Gegen Nicolaus trat (1711) der gewählte Woewode *Demeter Kantemir* auf, welcher erſterem bald wieder weichen mußte.

Seit dem Jahre 1726 bekleidete *Gregor Ghika* die Hoſpodarenwürde, vom Jahre 1733 an hatte er beide Fürſtenthümer unter ſeinen Scepter vereinigt. Die neueſte Zeit vereinigte die beiden Donaufürſtenthümer in ein Reich, als welches ſie auch heute erſcheinen.

Der nordweſtliche Theil der ehemaligen Moldau, unſere Bukowina, wurde, wie ſchon oben geſagt, im Jahre 1774 unter der Kaiſerin *Maria Thereſia* von Oeſterreich durch den Feldwachtmeiſter und nachmaligen Landesverweſer Freiherrn von Spleni beſetzt und am 25. Auguſt 1777 vertragsmäßig erworben. Am 12. October 1777 erfolgte die feierliche Huldigung des Landes in einem für dieſen Zweck errichteten proviſoriſchen Gebäude, der Feſtgottesdienſt in der 1774 von Biſchof Choreſcul erbauten kleinen hölzernen Dreifaltigkeits-Kirche. Nur kurze Zeit blieb die Bukowina unter Militärverwaltung, welcher ſpäter der kaiſerliche General Enzenberg vorſtand, dann wurde ſie als eigener Kreis der Provinz Galizien einverleibt, 1849 aber zum Herzogthum erhoben und unter ſelbſtändige Provinzialverwaltung geſtellt.

(Fortſetzung folgt.)

# Die Glocken der Iglauer Pfarrkirche.

(Im Anhange: Einiges über die großen Olmützer Glocken.)

Von Profeſſor *Adolph Nowak.*

Die dem heiligen Jacob geweihte Pfarrkirche zu Iglau iſt ein nach entſchieden gothiſchen Grundplanen errichtetes Uebergangswerk aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. An der Weſtſeite der Kirche erheben ſich zwei den Haupteingang flankirende ungleich hohe quadratiſche Thürme, in welchen ſich das Geläute von vier aus verſchiedenen Zeiten herrührenden Glocken befindet. In dem erſt im Jahre 1545 gebauten niedrigern Thurme hängen auf mächtigem Glockenſtuhle die beiden größeren Glocken, deren Beſchreibung zunächſt folgen möge.

Die größte Glocke, im Volksmunde „Susanna“ genannt, von ſehr ſchöner Arbeit und vollem Klange, iſt 1·82 M. hoch und hat einen Durchmeſſer von 2·2 M.

Die Ornamentation dieſer Prachtglocke beginnt ſchon mit dem Kreuzhenkel, der „Krone“, mit welchem ſie im Glockenſtuhle befeſtigt iſt. Er beſteht aus vier volutirten Theilen, welche auf der Oberfläche Verzierungen im Relief, Engel und Akanthusblätter zeigen. Die Henkeltheile ſind mit der Glocke gegoſſen und ſehr rein in der Ausführung. Um den obern Rand, von dem dieſelben ausgehen, lauft ein Perlenſtab herum, und die ganze Platte des Glockenhutes iſt mit zwei 10 Cm. breiten Bordüren verziert, von denen die obere Genien im Rahmenwerk, die untere Masken und Kartuſchen mit umſchließenden und verbindenden Ranken aufweiſt. Die Bordüren ſind durch ſchmale Zierleiſtchen getrennt. Auf der nach Norden gerichteten Seite der Glockenſchweifung iſt ein Relief angebracht, darſtellend den Gekreuzigten zwiſchen Maria und Johannes. Zu beiden Seiten des Reliefs folgende Legende:

Christus mortuus est pro peccatis nostris,
et resurrexit propter justificationem nostram.

Unter dem Crucifixbilde lieſt man:

Gottes Reych ſeine Gerechtygkeit
Man ſuchen ſol zu yder czeit
Wil man anders ſelyg werden,
Dan unſer Thuen yſt nychts auf Erden,
Darumb dys Werkh mit des Rates Gunſt
Gemacht aus Meiſter *Brycci* Kunſt
Dardurch die Gemein zu Gottes Ehr
Zu beruffen und reiner Lehr.

Auf der entgegengeſetzten Seite in der Schweifung der Glocke befindet ſich ein von einem Lorbeerkranze umgebenes Relief „Maria Verkündigung“ und die Inſchrift:

Et verbum caro factum est, et habitavit in nobis.

Auf der gegen Weſten gerichteten Seite iſt im Relief der heilige Jacobus mit dem Pilgerſtabe dargeſtellt. Die Legende lautet:

„Liebe Brüder ſeyd Thäter des Worts und nycht Hörer aleyn, damyt yhr euch ſelbſt betrüget, dan ſo yemand yſt eyn Hörer des Worts und nycht eyn Thäter, der yſt gleich eynem Mann, der ſeyn liblich Angeſicht im Spiegel beſchaut, dan nachdem er ſych beſchaut hat, geht er von Stund an davon, und vergiſſt, wie er geſtaltet war.“

Auf der entgegengeſetzten Seite in einer rechteckigen, 30 Cm. langen und 15 Cm. breiten Kartuſche folgende Legende:

Auxilio divino Briccius campanarum
fusor, civis novae urbis Pragensis me
fecit anno 1563.

Beſonders reich iſt der Kranz der Glocke verziert. Ueber dem ein wenig verſtärkten Rande ſehen wir ein 7 Cm. breites Band, in welchem in halb erhabener Arbeit muſicirende Engel meiſterhaft dargeſtellt ſind und zwar in neun immer wiederkehrenden Motiven. Es folgt dann ein wenig geſchweifter Carnieß mit Inſchriften. Eine Bordüre mit herrlichen Laubgewinden bildet den obern Theil des Carnießes. Die letzterwähnten Inſchriften lauten:

Mors tua Christe pio resonet in pectore semper
Voxque extremae finiat aurae tubae.

Auf der entgegengeſetzten Seite:

Te trinum summumque Deum venerantur et unum
Pontus, terra, mare cuncta creata sonant.

Unter dem Relief des heiligen Jacob endlich:

Wolf Janko, Andreas Mohensack Kirchenväter
Wie das geſchah
Da dieſe Glockhen gegoſſen war
Beyde geweſen in dieſem Jahr.

Man kann ſich nicht leicht eine elegantere Form einer Glocke denken, als die der ſo eben beſchriebenen; ebenſo iſt die figürliche Ausſtattung der Reliefs und das kunſtreiche Ornament ſehr beachtenswerth. Guß und Ciſelirung zeigen eine große Vollendung. Das Werk ſelbſt macht uns einen hervorragenden Meiſter des Glockengußes namhaft, mit welchem wir uns nun befaſſen wollen. Wer zu ſolch einer bedeutenden Arbeit herangezogen wurde, muß vorher ſchon tüchtige Arbeiten geliefert und dadurch zu ſolch einem großen Unternehmen die Hoffnung auf ein gutes Gelingen begründet haben. Und in der That haben wir es hier mit einem Künſtler erſten Ranges zu thun. Der Meiſter, welcher die vollendet ſchöne Glocke verfertigte, iſt niemand geringerer als Briccius oder Brikzius, welcher ſich auch Brykcyus von Cinpergk nennt.

*Bernhard Grueber* hat in ſeinem Werke: „Die Kunſt des Mittelalters in Böhmen“ (IV. Band, S. 156) die Art des Schaffens dieſes Künſtlers in treffender Weiſe charakteriſirt. Seine Ornamente, zwiſchen Renaiſſance und Gothik ſich bewegend, ſind trefflich modellirt, die figürlichen Darſtellungen zeigen meiſt ſehr gefällige Anordnung. Neben verſchiedenen Gruppen von Heiligen und Emblemen, mit denen Briccius ſeine Glocken auszuſtatten pflegte, hat er ſogar den Verſuch gewagt, allerlei unkirchliche Schildereien

einzuflechten. Die große Glocke zu *Mukařov*, einem zur ehemaligen Herrſchaft Schwarzkoſteletz gehörigen Dorfe, ziert ſogar die Darſtellung eines Tanzes von nackten Frauen und Bacchantinen. So ſehen wir auch auf der ſchönen Iglauer Glocke prächtige nackte Figürchen auf dem Schlagringe, ebenſo ſind die den Kreuzhenkel bildenden Engel ganz und gar naturaliſtiſch gebildet. Die in Rede ſtehende Glocke iſt überdies mit verſchiedenen Münzen und Medaillen geſchmuckt, eine Verzierungsweiſe, die von Briccius auch bei anderen Glocken angewendet wurde, ſo bei der Glocke in Elbkoſteletz.

Nach *Grueber* durften zwei Brüder, *Stephan* und *Johann Briccius* oder *Pricquey*, Verwandte oder Nachkommen des Verfertigers der Iglauer Glocke geweſen ſein, beide berühmte Glockengießer, von denen der erſtere in Klattau, der andere in Jungbunzlau thätig war.

Das allgemeine Künſtler-Lexikon für Böhmen von *Gottfried Johann Dlabacz* (Prag 1815) berichtet über unſern Künſtler folgendes:

Brykcyus (Briccius) von Cinpergk iſt vom Jahre 1544 bis 1596 als berühmter Glockengießer in Prag, wo er im Jahre 1584, den 4. Julius zum Stadtrath der königlichen Neuſtadt Prag gewählt wurde, bekannt. Von ihm ſind folgende Glocken verfertigt:

1. Die Hauptglocke in Elbkoſteletz, welche mit Münzen und Medaillen ausgeziert iſt. Briccius Pragensis cum auxilio Divino fecit me Anno M. D. XLIII. (Nach *Schaller's* Topographie des Kauržimer Kreiſes).

2. Die Glocke auf dem St. Thomasthurm auf der Kleinſeite in Prag 1554.

3. Die Glocke in Wtelno mit der Inſchrift: 1559 Briccius Pragensis auxilio divino me fecit.

4. Die Glocke im Neuſtädter Rathhauſe: 1559. Briccius auxilio divino me fecit (Nach *Schaller's* Beſchreibung des Prager Kreiſes).

5. Die Glocke in Chorušic. 20 Ct. ſchwer. 1560. Briccius Pragensis auxilio divino fecit me.

6. Die Sturmglocke auf dem Thurme des Neuſtädter Rathhauſes in Prag. Anno 1559 (Siehe *Schaller's* Beſchreibung des Prager Kreiſes).

7. Die Glocke in der Klattauer Jacobs-Kirche 1559 (*Schaller's* Topographie des Klattauer Kreiſes).

8. Die Glocke zu Planian. 1572.

9. Die Glocke zu Mukařov, mit der Inſchrift: Brykczy zwonarž z Cinperku 1573. Von dieſer großen Glocke gibt *Antoň Piſchely*, Dlabacz's Freund, folgende Nachricht: „Dieſe Glocke iſt prächtig gearbeitet. Der oberſte Rand beſteht aus Gruppen von nackten Perſonen, deren drei immer eine Gruppe und zugleich einen Abſatz bilden. Sie ſind ein ſchönes Bas-Relief. Zwo von dieſen nackten Figuren behandeln muſikaliſche Inſtrumente und die mittlere hat eine andere Stellung. So geht es regelmäßig herum um den ganzen obern drei Finger breiten Rand. Unter dieſem Rande iſt ein zweiter, der aus Blumen und verſchiedenem Zieratenwerke beſteht, das ſchöne Löwenköpfe tragen. Auch der untere Rand iſt mit Weinblätterlaub ringsum verziert."

Außer den bereits genannten führt *Dlabacz* eine Reihe von Städten an, in welchen ſich Gußwerke des Neuſtädter Meiſters befinden und zwar Wlaſchim (1574), Radonitz (1574), Prag Kleinſeite Niclas-Kirche (1576), Theinkirche (1584), Neu-Reichenau (1583), Alt-Bidſchow (1587), Wlaſchim (1588), Brzeznic (1590), Planian (1591), Brux (1590), Prag Marien-Kirche (1596).

Von den obengenannten Brüdern Stephan und Johann Bricquey weiß das *Dlabacz*'ſche Werk folgendes zu ſagen:

*Bricquey Johann*, ein kunſtreicher Glockengießer, zuerſt Bürger zu Jungbunzlau, dann Rath daſelbſt, wie auch Bürger in der königlichen Neuſtadt in Prag, wo er wegen der meiſterhaften Glocke, die er 1681, den 11. November für den Heinrichsthurm mit ſeinem Bruder Stephan gegoſſen, das Bürgerrecht erhalten und 1690 daſelbſt im Rufe eines Künſtlers lebte. Dieſe Glocke führt die Aufſchrift: Stephanus Pricquey Civis Clatoviensis et Joannes Pricquey Civis Neo-Boleslaviensis germani fratres, ambo campanarum fusores hanc campanam fuderunt in regio civitate Neo-Boleslaviensi. 1681. 11. Novembris.

Weitere Arbeiten von ihm ſind: Die Glocke in Majelovic: refusa Boleslaviae 1686. Die Glocken für die St. Karls-Kirche auf der Kleinſeite und die Jacobs-Kirche in der Altſtadt Prag. Für die letztgenannte übergoß er vier Glocken im Jahre 1690, für welche Arbeit er 1.475 fl. erhielt. Weiters die 77 Centner ſchwere Glocke für den Kirchenthurm in Mielitz, auf welcher zu leſen: Joannes Bricquey, fusor campanarum et civis Neo-Pragae fecit. J. B. 1690 (Siehe *Schaller*, Topographie des Jungbunzlauer Kreiſes). Endlich im Verein mit ſeinem Bruder Stephan die Glocke für die Marien-Kirche in Klattau (Siehe *Schaller*, Topographie des Klattauer Kreiſes).

Von *Bricquey, Stephan*, Glockengießer zu Klattau, dem Bruder des Vorigen, ſind verfertigt die Glocken zu Klattau (1690) und Kralitz (1695).

*Brauſewetter* beſchreibt in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale, Jahrgang 1887. S. 150, die Glocke von Ober-Wittig (eine Stunde von Kratzau in Böhmen), welche ebenfalls von dem Meiſter der Iglauer Glocke verfertigt wurde; ſie trägt die Inſchrift: Dieſe Glockhen iſt goſſen durch Brictyum, Glockhengießer von Cinperkh, Bürger auf der Newenſtadt zu Prag zu andechtigen und kryſtlichen Gebrauch der Erſamen Gemein des Dorfes Wittau ym 1575 Jahr.

Das Brünner Wochenblatt, Jahrgang 1826, Nr. 86 ff. führt mehrere intereſſante Inſchriften älterer Glocken an; zwei von dieſen beziehen ſich auf Werke, welche gleichfalls von unſerem Meiſter gegoſſen wurden. Sie lauten:

Bei der Teinkirche in der Altſtadt Prag:

SIgna sVo gressV phoebo peragente LeonIs
MathIas Verbo paVIt oVesqVe Del.
Briccuis a Cymbergk fundendi doctus in arte
Campanam hanc fecit curia laeta tibi 1584.

Auf der Sturmglocke auf dem Rathhausthurme der Neuſtadt Prag:

Res publica sine lege, lex sine executione est velut campana sine clipello. Nam nihil promovet Magistratus, et non habet nervos ad puniendum contumaces. Anno 1559 haec campana fulmine resoluta, Sumptibus Senatus Populique Novae Urbis Pragensis in communem usum publici horologii reparata est divino auxilio per Briccium ejusdem Civitatis patricium. 1565.

Mehrere unſern Künſtler und ſein Iglauer Gußwerk betreffende und zwar in böhmiſcher Sprache verfaßte Schriftſtücke fand ich in dem Iglauer Stadt-Archive. Da der Inhalt derſelben von allgemeinerem Intereſſe iſt, ſo laſſe ich den wörtlich überſetzten Text im Nachſtehenden folgen. Zunächſt ein Empfehlungsſchreiben des Bürgermeiſters und Rathes der Neuſtadt an den Bürgermeiſter und Rath der Stadt Iglau:

„Den wohlweiſen und fürſichtigen Herren, dem Bürgermeiſter und dem Rathe der Stadt Iglau, unſeren lieben Freunden.

Unſeren Gruß vermelden wir Euch, wohlweiſe und fürſichtige Herren, unſere lieben Freunde!

Unſer Rathscollege und Mitbürger, Glockengießer Briccius gibt uns Kunde, daſs einige Mitbewohner Euerer Stadt zur Zeit der letztvergangenen heiligen Feiertage eine Beſprechung mit ihm hatten und ihm bekannt machten, daſs Ihr die Abſicht heget, Eure große am Boden ſchadhafte Glocke umarbeiten zu laſſen, ihn auch baten, zu Euch zu reiſen, damit Ihr ihm neben anderen Sachen auch die große Glocke zur Arbeit ſchaffet. Ueber ſeine Bitte geben wir ihm, da er zu Euch reiſen will und im Begriffe iſt dahin aufzubrechen, dieſes befurwortende Schreiben: Sehr wohl wiſſend, daſs unſer obbenannter Rathscollege in dieſem ſeinem Gewerbe und Geſchäfte ſich allenthalben beſtens bewährt hat, verwenden wir uns hiemit bei Euch für ihn und erwarten, daſs Ihr dem mehrbenannten Briccius dieſes Werk, wie es die Umgeſtaltung Euerer Glocke iſt, übergeben und ihn nicht Anderer wegen zurückweiſen werdet.

Ebenſo wie wir über Euere Fürſprache dasſelbe thun würden. Gegeben zu Prag am Dienstag vor dem heiligen Cryspinus im Jahre 1559.

Der Bürgermeiſter und der Rath
der Neuſtadt Prag.“

Der zwiſchen dem Glockengießer Briccius und dem Rathe der Stadt Iglau geſchloſſene, den Guß der großen Glocke betreffende Contract hat folgenden Wortlaut:

„Im Jahre des Heiles 1563 am Montag nach der heiligen Dreifaltigkeit wurde in der Stadt Iglau ein voller freiwilliger und vollkommener Vertrag geſchloſſen zwiſchen dem weiſen und vorſichtigen Herrn Bürgermeiſter und dem Rathe der Stadt Iglau von einer und dem ehrlichen Meiſter Herrn Briccius, Glockengießer und Bürger der Neuſtadt Prag, von der andern Seite über das Umgießen und die Umänderung der großen Glocke in derſelben Stadt Iglau, und zwar ſolcher Art, daſs der Herr Bürgermeiſter und der Rath die oben erwähnte alte Glocke vom Thurme bis zur Hütte und dann wieder die neue aus der Hütte auf den Thurm liefern, den Herd zum Schmelzen des Glockenmetalls und die Grube, in welcher die Form feſtgemauert werden ſoll, errichten, hiezu alle Erforderniſſe, welche zu dieſem Werke gehören, als: Ziegel, Holz, Lehm, Kohle, Wachs, Talg und was weiter die Nothwendigkeit erheiſchen und bei deſſen Mangel nicht gearbeitet werden könnte, beiſtellen. Ebenſo einen Taglöhner zur Hilfeleiſtung für die Werkſtätte. Von dieſem Werke ſind für jeden Centner 2 Schock Meißner Groſchen, 1 Schock zu 30 weißen Groſchen gerechnet, dem Herrn Briccius zu entrichten, wenn dieſe Glocke vollendet und ausgeſtattet und an Ort und Stelle entſprechend angebracht und von fachverſtändigen Perſonen als für ihren Zweck geeignet, genehm gehalten wird.

Dagegen hat ſich Herr Briccius alles zugehörige Werkzeug und alles, was zum Guße nöthig wäre, ſelber zuzuführen und wegzuführen, weiters hat er ſich ſeine Koſt und die ſeiner Gehilfen ſelber zu beſorgen und ihnen den Wochenlohn zu zahlen und auch dann, falls er mehr als einen Taglöhner benöthigen ſollte, die Mehrgeworbenen auszuzahlen.

Weiters iſt er bei alledem gebunden, bei dem was der Herr Bürgermeiſter und die Herren auf Gemeindeunkoſten, wie oben erwähnt, ſelbſt beobachten ſollen, mit Rath und Hilfe beizuſtehen und die Stricke, die meſſingenen oder kupfernen Schrauben, mit Hilfe deren die Glocke in die Höhe gezogen werden ſoll, ſowie weiter hinzugehörige Gebrauchsgegenſtände, welche in Iglau nicht beſorgt werden könnten, zu dem Zwecke zu borgen. Und wenn ſich nach dem erſten Guße ein Unfall ereignen ſollte oder die Glocke (was Gott verhuten möge) mislingen ſollte, dann iſt Herr Briccius verpflichtet, von neuem wieder auf ſeine Unkoſten ohne alles Zuthun und Hilfe des Herrn Bürgermeiſters und des Rathes der Stadt Iglau das Werk zu übernehmen und zu vollenden. Und das gelobten ſie beiderſeits treu und chriſtlich einzuhalten. Zur größern Sicherheit deſſen ſind zwei Abſchriften des Vertrages angefertigt, eines dem Herrn Bürgermeiſter und Rathe der obbenannten Stadt Iglau hinterlaſſen, das andere dem Herrn Glockengießer Briccius übergeben worden.

Actum Anno et die quibus supra.“

Die vom 20. Januar 1564 datirte Quittung endlich lautet:

„Ich Briccius, Bürger und Glockengießer auf der Neuſtadt Prag, bekenne mit dieſer Schrift, Quittung genannt, als ich der löblichen Fürſicht der Herren Bürgermeiſter und des Rathes und Euerer Stadtgemeinde Iglau die große Glocke goß und verfertigte, daſs mir alles, was für die Umarbeitung dieſer Glocke gemäß dem Vertrage für meine Arbeit gebührte, über Weiſung des obbenannten Herrn Bürgermeiſters und Rathes von den bei ihrer Kirche angeſtellten Herren Beamten Wolff und Ondres Mohnsack alles voll und ganz bezahlt worden iſt und mir von Einhundert und fünfzehn Centner zu zwei Meißner Schock gegeben wurden Zweihundert und dreißig Meißner Schock, weshalb ich denſelben dieſe Summe auf dieſem eigenhändig geſchriebenen Zettel quittire, dieſelben entlaſſe und frei erkläre mit der Zuſage, daſs ich die benannte Summe weder gegenwärtig noch in Zukunft von der Gemeinde wieder verlangen werde.

Zum Zeugnis und zur großeren Gewiſsheit habe ich dem Zettel mein eigenes Siegel beigedrückt.

Geſchehen zu Prag, den 20. des Monats Januar, im Jahre 1564.“

In den vorſtehenden Documenten iſt der Name der Glocke nicht angeführt, ſie wird in allen nur die „große Glocke“ genannt. Sie dürfte den Namen „Jacobus“, des Kirchenpatrons der Iglauer Pfarrkirche, geführt haben, deſſen reliefirte Darſtellung ſich im Mittelfelde der Glocke befindet. Im Volksmunde wird ſie „Susanna“ genannt und zwar nach der Baderin Susanna Spitzer im Spitzer Bade, welche zum Guße der Glocke im Jahre 1563 den namhaften Betrag von

1.840fl. leiſtete und noch im Leben, unter der Kirchenthur ſitzend, ſich mit der herrlichen neuen Glocke auslauten ließ, als ob ſie ſchon geſtorben ware. Dieſe an die Glocke ſich knupfende Begebenheit und den feierlichen Act des Glockengußes beſchreibt der Iglauer Stadtſchreiber *Martin Leupold von Löwenthal* in ſeiner Chronik der koniglichen Stadt Iglau (1402—1607) in folgender Weiſe:

„Eodem anno (1563) Am tag Michaelis vmb 17 Vhr hat Herr Briccius Burger vnd Kandler der Neuen Stadt Prag alhie im Zwinger beym Frauenthor die groſſe glokhen gegoſſen, hat gewogen bei 120 Centner. Beym gieſſen ſein geweſen die Herrn Predicanten, geſchworne des Ratths vnd viel Perſonen aus der Gemein, vor vnd nach dem gieſſen hat man kniend gebettet, darnach Te deum Laudamus deutſch, vnd das Lied, Sei lob und Preis etc. geſungen, Von iedern Centner iſt dem Briccio gegeben worden 2 M, Vnd hat die glokhen in allem gekoſtet 750 M ohne das was von gemeiner Stadt darzu iſt gegeben worden als bei 24 Centner Pichſen, Glokhenſpeis iſt vberblieben 21 Centner, Daraus hat man das folgende iahr gegoſſen ein ſcheln auffm Spillthurn vnd Pfarthurn ſo die Viertl ſchlacht, Item ein glokhen auffm Neuen freudhoff. Der meiſter dieſer 3 ſtukh iſt geweſen Girg Gleichsner.

Die glokhen auffm Neuen freudhoff wigt 6 Centner 30 Pfund, die ſcheln auffm Spitlthurn 3 Centner 31 Pfund, die ſcheln auffm Pfarthurn ſo die Viertl ſchlegt 2 Centner 33 Pfund. Die groſſe glokhen iſt zum erſtenmal am tag Aller heiligen geleittet worden, welche Zuvor Montag vor Simonis Judä mehr den durch 100 Perſonen aus dem Zwinger in die Pfarkirche iſt gezogen worden, vnd des Thoma Matthia'ſchen Tuchmachers khindt hat man Zum erſten vnd vmb ſonſt damit aufgeleittet.

Den andern tag nach aller heiligen hat ihr ein krankhe Baderin Susanna ins Spitzers Badſtuben noch in ihrem leben mit der groſſen glokhen ausleiten laſſen, Sie iſt vnter der thuer in einem ſtull geſeſſen vnd dem geleith Zugehoret."

Der ſehr ſtarke reine und ſchone Ton der Glocke (as) rührt keineswegs, wie vielfach geglaubt wird, von ihrer Metallmiſchung her. Noch heute weiß man in Iglau wunderviel von der Menge Silbers zu erzählen, welche Andacht und Frommſinn gleichſam als Opfergabe der Glockenſpeiſe, die im Fluße, zufugte. Nun aber haben neuere Analyſen dargethan, daſs das Silber den Ton der Glocke nicht verbeſſere, ſondern ſogar geradezu verſchlechtere. Von dem in den Schmelzofen geworfenen Silber kam aber auch gewöhnlich nicht das mindeſte in das Glockenmetall. Das Loch oben auf dem Ofen, in welches das gläubige Volk das Silber beim Gießen einer Kirchenglocke warf, iſt gerade uber dem Herde angebracht, und dieſer Theil des Streichofens iſt, wie man weiß, von der Sohle des eigentlichen Ofens getrennt, ſo daſs alles Silber, welches man in die Oeffnung wirft, durch die auch das Brennmaterial zugebracht wird, anſtatt in die flüßige Metallmaſſe zu fallen, direct auf den Boden des Aſchenloches fällt, wo der Gießer es nach vollendetem Werke zu finden gewiſs iſt (Siehe Archiv für chriſtliche Kunſt 1857).

Vielfach wird behauptet, die Iglauer Glocke habe einen Werth von 245.333 fl. 20 kr., die Glockenſpeiſe aus achtlöthigem Silber einen Werth von 198.720 fl. Bei einer im Jahre 1742 gemachten ſorgfaltigen Analyſe erwies ſich dieſe Angabe als vollſtändig unbegründet und fabelhaft (Iglauer Pfarrbuch Ms.).

Aus dem oben angeführten Contracte, die Verfertigung der großen Iglauer Glocke betreffend, erfahren wir, daſs dieſelbe 115 Centner ſchwer iſt. Nach der von *Jules Corblet* in der „Revue de l'art chretien" (Auszug im Archiv für chriſtliche Kunſt 1857) gegebenen Ueberſicht der ſchwerſten Glocken Europas bis einſchließlich der Glocke von Amiens mit 100 Centner, würde die Iglauer Hauptglocke einen vornehmen Platz einnehmen, ſie würde ſich im Range an die 122 Centner ſchwere Hauptglocke von Danzig anſchließen.

* * *

In der Glockenſtube des Glockenthurms der Iglauer Pfarrkirche hängt auch die zweitgrößte Glocke *„neues Geläute"* genannt oder *„St. Jacobus der Größere"*. Sie gibt den Ton d und hat in der Höhe 1·42 M. und im Durchmeſſer 1·68 M. Sie weicht in der Form von der früher beſchriebenen etwas ab, da ihre Höhe im Verhältnis zum Durchmeſſer ihres unteren Randes viel bedeutender iſt. Der Kreuzhenkel beſteht aus vier Theilen, die mit ſcharf modellirten Löwenköpfen und Akanthusblättern geſchmückt ſind. Auf der Haube eine von zwei, mit gut ſtyliſirtem Pflanzen-Ornament verzierten Bändern eingeſäumte Inſchrift in ſchöner Antiqua:

Hoc insigne opus aeris fusi ex arte fecit
Christianus Joachim civis echinopolitanus.

Das Feld auf der gegen Weſten gerichteten Seite iſt mit einem elliptiſchen Medaillon geſchmückt, in welchem das Wappen des Stiftes Strahov und das Bildnis des heiligen Norbertus; darüber folgende Schrift:

1698 den 6. Auguſt haben Ihro Hochwürden und Gnaden Herr Prälat vom Strahov Vitus Seipel dieſe Glocke übergießen laſſen.

Auf der entgegengeſetzten Seite das Reliefbildnis des heiligen Jacob des Aeltern mit folgender Legende:

HonorI DIVI IaCobI Boannergls fILII tonItrVI FVsa sVM gratIa tonantIs ab aXe sVperI.

Auf der dritten Seite:

Pastor eXIstebat P. FreIDerICVs HeIL
Mann eX SION, sVb qVo fVsa est Ista sono
InsIgnIs
Aedem hanc sacram tuebantur aeditui
Praenobiles et Consultissimi DD.
D. Michael Albrecht, D. Valentinus Kramputa,
D. Ernestus Kautzmann Senatores Iglavienses.

Auf der vierten Seite:

TrIas saCeLLanorVM enIXe pre-
CatVr hVIC aerI sonantI, Vt sIt
honorI sanCtI IaCobI apostoLI VerI Boannergls
P. Wilhelmus, P. Augustinus, P. Lucas Professi
Sionci.

Ueber das „neue Geläute" fand ich in *Cerroni's* Jahrbüchern (Manuſcript im mähriſchen Landesarchive) folgende Daten:

„Anno 1698 den 3. Juny an einem Dienstag wurde in Gegenwart vieler Perſonen die Glocke, die

einen Sprung bekam, von dem niederen Thurm herabgelaſſen, welche, als ſie auf die Mitte des Thurmes kam, hängen blieb, weil zwei Stränge geriſſen; ſie fiel herab, doch ohne Schaden. Sie wog 47 Centner 20 Pfund.

Den 9. Juli zwiſchen 4—5 Uhr Früh wurde ſie in Gegenwart des Pfarrers unglücklich gegoſſen, weil es die ganze Nacht regnete, das Waſſer unter die Form drang und ſie verdarb.

Den 6. Auguſt gegen neun Uhr iſt ſie in Gegenwart des königlichen Richters, der Rathsherren, Geiſtlichen und Anderen glücklich gegoſſen worden. Den 2. September Montags gegen 7 Uhr Morgens iſt ſie aus der Gufshütte in der Schanze vor dem pirnitzer Thor durch Männer, Weiber und Knaben gezogen worden. Am 3. September, als eben hier der Rath erneuert wurde, iſt ſie nach 12 Uhr, als zum Gebete geläutet wurde, unter Pauken und Trompeten in Gegenwart vieler Leute aufgezogen worden. Den 6. September wurde damit zum Gebete zum erſtenmal geläutet.

Der Aufwand auf dieſe Glocke betrug:

| | | |
|---|---|---|
| Zuſatz 5 Centner Kupfer | 300 fl. | |
| Dem Zimmermann | 106 „ | |
| Dem Glockengießer | 300 „ | |
| Zur Form: | | |
| Zerlaſſenes Unſchlitt 30 ℔ á 10 kr. | 5 „ | 5 kr. |
| Butter 30 ℔ á 9 kr. | 4 „ | 30 „ |
| Wachs 10 ℔ á 42 kr. | 7 „ | — „ |
| Hanf 20 ℔ á 7 kr. | 2 „ | 20 „ |
| Eyer 6 Schock á 12 kr. | 1 „ | 12 „ |
| Schlackenwalder Zinn, 1 Centner | 50 „ | — „ |
| Eiſendraht 11 ℔ á 15 kr. | 2 „ | 45 „ |
| Dem Schmied | 29 „ | — „ |
| Dem Riemer | 3 „ | — „ |
| Eiſen und Nägel | 13 „ | — „ |
| Dem Maurer | 8 „ | 13 „ |
| Dem Bildhauer | 5 „ | — „ |
| Den Wächtern | 1 „ | 30 „ |
| Den Schröttern | 1 „ | 30 „ |
| Für Bretter | 1 „ | 30 „ |
| Zuſammen | 841 fl. | 35 kr.“ |

Ueber *Chriſtian Joachim*, den Verfertiger des „neuen Geläutes“, fand ich keine urkundlichen Daten. Nach dem „Verzeichnis jener Männer, welchen das Bürgerrecht der Stadt Iglau ertheilt wurde und zwar vom Jahre 1586—1649, ferner von 1692—1869, zuſammengeſtellt aus den in den alten Schriften vorgefundenen Aufzeichnungen von *Peter Ernſt Leupold von Löwenthal*, Bürgermeiſter“, wurde einem Glockengießer Namens *Chriſtian Joachim* im Jahre 1721 das Bürgerrecht verliehen. Ein Olmützer Goldſchmied gleichen namens erhielt im Jahre 1633 das Iglauer Bürgerrecht.

Die auf dem höhern Thurme der Iglauer Pfarrkirche befindlichen beiden kleineren Glocken, die Meſsglocke Sanctae Margarethae und die Glocke Sanctae Barbarae wurden wie die große Glocke Susanna zur Zeit der Lutheraner in Iglau und zwar die erſtgenannte 1568, die andere 1569 gegoſſen.

Die Meſsglocke (mit dem Tone f), ungefähr 35 Centner ſchwer, hat in der Höhe 1·27 M., im Durchmeſſer 1·42 M. Unter der Haube und über dem Carnieß geht ein ſchönes Renaiſſance Ornament um die Glocke. Auf der einen Seite des Mantels der gekreuzigte Heiland zwiſchen Maria und Johannes mit der Aufſchrift:

Jeſus Nazarenus Rex Judaeorum.

Auf der entgegengeſetzten Seite eine gut componirte rechteckige Kartuſche und die Legende:

Insigne civitatis Iglaviensis et annus fusionis 1586.

Um die Glocke eine jener wortreichen Inſchriften, welche die aus der Zeit der lutheriſchen Kirche ſtammenden Glocken zieren:

Gegoßen bin ich aus Mettal
auf daſs ich mit meinem hellen Schall
die Chriſten ruf zu Gottes wort
und zum Begräbnis an den Ort
und nicht daſs ich mit meinem Klang
Jemand Gnad bei Gott erlang
Drum muß ewig verfluchet ſein
Der glaubt in Holz, glocken und Stein
Glück zu ſein.

Die vierte Glocke, auch „kleines Geläut“ genannt, läßt den Ton g hören und wiegt etwas mehr als 12 Centner, ihre Höhe beträgt 0·74 M., ihre Schlagringweite 0·95 M. Sie iſt in ähnlicher Weiſe verziert, wie die zuletzt beſchriebene. Die Inſchrift, welche in ſchöner Schrift um den Kranz der Glocke lauft, lautet:

Wie wir in Adam alle ſterben
und in die Erde geleget werden,
alſo werden wir am letzten Tag
auferſtehen in Chriſto ohne Klag. 1569.

---

Im Anhange ſei hier erwähnt, daſs in der oben angeführten Ueberſicht der ſchwerſten Glocken Europas von *Jules Corblet* das Gewicht der großen Olmützer Glocken unrichtig angegeben iſt. Nach *Corblet* ſoll die Olmützer Domglocke 360 Centner ſchwer ſein. Aehnliche falſche Angaben über dieſe Glocke und über die alte große Glocke bei S. Mauriz findet man in den verſchiedenen Topographien von Olmütz. Es mögen daher einige diesbezügliche Angaben folgen.

Am 28. Februar 1803 ſchlug der Blitz in die Domkirche ein, und das dadurch entſtandene Feuer zerſtörte faſt ſämmtliche Glocken. Die neuen Glocken wurden am 27. März 1827 feierlich eingeweiht und am nächſten Oſterſonntag das erſtemal zuſammen geläutet. Die Hauptglocke, geweiht der heiligen Dreifaltigkeit, wiegt 136 Centner. Die Höhe derſelben beträgt 1·67 M., der größte Diameter 2·41 M., der mittlere 1·42 M. Sie hat oben an der Binde die Aufſchrift:

Laudate Dominum omnes gentes
Laudate eum omnes Populi.

Auf der Vorderſeite des Mantels das Bild der heiligen Dreifaltigkeit mit der Umſchrift:

SSma Trin. unus Deus.

Auf der entgegengeſetzten Seite das Bild des heiligen Wenzel mit der Umſchrift:

S. Wenzeslai Eccl. Patro. ora p. n.

Auf der dritten Seite der Vers:

Gloria Patri et Filio et Spiritui sancto.

Auf der entgegengeſetzten Seite das Wappen des Erzherzogs und Cardinals Rudolph mit folgender Inſchrift:

Rupta fulguris incendio A. MDCCCIII
Jussu Rudolphi Caes. Princ. et Archid. Austr.
Reg. Princ. Hung. et Boh. S. R. E. Card.
Archiep. Olom. et arte Friderici Settenhofer
refusa Viennae A. D. MDCCCXXVII.

Die Hauptglocke der Probſtei Kirche S. Mauriz mußte im Jahre 1888 wegen eines argen Sprunges umgegoſſen werden. Vor ihrem Umguße wurden einige Gypsabguße der ſchönen Ornamente und des Marien-Reliefs verfertigt, die ſich gegenwärtig im ſtädtiſchen Gewerbe-Muſeum befinden. Ueber die alte Glocke fand ich im Olmüzer ſtädtiſchen Archive folgende Daten:

„Anno 1722 den 24. December iſt die große glokhen, welche 133 Centner 44 ℔, der Klippel aber 3 Centner, dann die Kron an Holtz, undt Schloßerarbeith gewogen, auf den Steinern Thurm bey der Pfarrkirchen S. Maurity dahier, in gegenwarth einer großen Menge Volkhes glückl aufgezogen worden Vor Mittag zwiſchen 10 und 11 Uhr.

N. B. Dieße große Schöne glockhen hat nachfolgende innſchrifft:

D. T. O. M.
Mariae DEJ Matri Gient:
Sanctis Indigetibus
Sacrum aes
Ad usum Basilicae Mauritianae
quod Ao 1517. fusum, Incendij
Nefasto casu, liquatione Ao. 1709
Hoc demum R. S. 1722 Anno
Innocentio XIII. Pont. Max.
Imperatore Carolo VI. Boh. Rege
P. P.
Wolffgango S: R: E: Card: Olo:
Fr: Jul: S: R: J: a Braida E: Hipp.
Consecrante.
Fran: S: R: J: de Giannini, loci P:
M: Paumb et A: Weltzel, Ol. Coss. Insp. P.
A: G: F: Reimer in hanc formam
auspicato refusum est.

Umb die Cron herumb iſt zu leſen:

De Suo Contribuente Dua Regina Caecilia Ridliana, nata Spiczkiana, Vidua Olomucensi.

Anno 1723 den 5. Jenner hat Mann das erſte mahl zu Mittag das ave Maria, mit dießer großen glokhen geleutet."

Nach weiteren in den alten Urkunden des Olmüzer Stadt-Archives vorfindlichen Aufzeichnungen hat der Olmüzer Glockengießer Reimer für den Umguß 1412 fl. 42 kr. erhalten.

# Noch einige Worte über Runkelſtein

von Dr. *Lind.*

(Mit 1 Tafel.)

Es war am 26. September 1893, als Bürgermeiſter Dr. *von Breitenberg* dem verſammelten Gemeinderathe der Stadt *Bozen* folgende Allerhochſte Entſchließung mittheilte:

Wir
Franz Joſeph der Erſte
von
Gottes Gnaden Kaiſer von Oeſterreich; Apoſtoliſcher König von Ungarn, etc. etc., Gefürſteter Graf von Habsburg und Tyrol etc. etc. etc.

In Unſerer Fürſorge für die Erhaltung hiſtoriſcher Baudenkmale haben Wir auch Unſere vom Verfalle bedrohte Burg Runkelſtein bei Bozen unter Beiziehung künſtleriſcher Kräfte wieder herſtellen laſſen.

Weil Uns aber nunmehr der Wunſch leitet, Unſerer getreuen Stadt Bozen ein beſonderes Zeichen Unſerer unveränderten kaiſerlichen Huld zu gewähren, haben Wir beſchloſſen, die genannte Burg derſelben als Unſer kaiſerliches Geſchenk zu widmen.

Demgemäß übertragen Wir Unſere Burg Runkelſtein ſammt allen dazu gehörigen Gebäuden und Grundſtücken in dem Umfange und Zuſtande, wie ſolche ſeither mit allen Rechten und Pflichten von Uns beſeſſen worden, in das Eigenthum der Stadt Bozen und verfehen Uns, daſs dieſelbe dieſes durch ſeine mittelalterliche Ausſchmückung hervorragende, ſowie durch die heimatliche Geſchichte und Dichtung verherrlichte Denkmal des dreizehnten Jahrhunderts zu ihrer eignen und des Landes Tyrol Ehre ſchützen und niemals veraußern werde, auf daſs es für die folgenden Generationen in ſeinem Beſtande erhalten bleibe.

Zur Bekräftigung dieſer Unſerer Willenskundgebung haben Wir dieſe Unſere kaiſerliche Schenkungs-Urkunde ausgeſtellt, eigenhändig unterfertigt und mit Unſerem Siegel verſehen laſſen.

Gegeben in unſerer Reichshaupt- und Reſidenzſtadt Wien, am 24. Tage des Monates September im Eintauſend achthundert dreiundneunzigſten Jahre — Unſerer Regierung im fünfundvierzigſten.

Franz Joſeph m. p.

Ein hochwichtiges und bedeutungsvolles Geſchenk wurde damit der Stadt Bozen gemacht. Die Huld Sr. Majeſtät übergab dieſer kräftigen Gemeinde aus Allerhöchſt deſſen bisherigem Beſitze ein Bauwerk zur weitern ſorgfaltigen treuen Hut, das unter den tyroliſchen Landesdenkmalen als ein Juwel bezeichnet werden muß, deſſen Ruf infolge ſeiner hochmerkwürdigen altehrwürdigen Bemalung, die in faſt allen Räumen mindeſtens erkennbar, in vielen aber ganz vorzüglich erhalten blieb, weit über Oeſterreichs Grenzen reicht.

Nicht als Ruine wurde dieſes Denkmal der Stadt Bozen übergeben, heute iſt Runkelſtein eine baulich faſt in allen ihren Theilen conſervirte Burg, die nur mehr in ganz wenigen Räumen einige geringe abſchließende Conſervirungsarbeiten noch verlangt. In die Hand der Bozener Stadtvertretung iſt damit ein koſtbares tyroliſches Landes- und Culturdenkmal erſten Ranges als unverkäufliches Gut gelegt worden, möge es als ſolches gewürdigt und für die ferneren Zeiten erhalten bleiben. Bozen wird gewiſs dieſes kaiſerliche Geſchenk hoch zu halten wiſſen und die conſervirte

Runkelstein.

Burg als Denkmal betrachten, ohne ſich in allerlei mit dieſem Denkmal nur ſchwer vereinbarende Projecte *zum Zwecke der Hebung des Beſuches und der Ausnützung* einzulaſſen.

Freilich wohl dürfte es eine der erſten Aufgaben ſein, dieſe in ihrer Art einzigen höchſt ſeltenen Malereidenkmale vor Bekritzelungen zu ſchützen, wie dies beiſpielsweiſe in geradezu empörender Weiſe bisweilen am Wigalois-Cyclus vorkam.

Burg Runkelſtein wurde geſchichtlich und kunſthiſtoriſch in unſeren Mittheilungen wiederholt gewürdigt, und hat dieſes unſer Organ die Aufmerkſamkeit der Leſer insbeſondere in den letzten Jahren auf die alten Gemälde der Garel-, Triſtan- und Wigalois-Dichtung gelenkt, mit denen die Wände allenthalben geziert ſind.[1]

Eine kleine Anzahl von bisher wenig berückſichtigten Bildern ſoll übrigens der Gegenſtand nachfolgender Zeilen ſein.

Dieſelben, auf die wir hiemit die Aufmerkſamkeit unſerer Leſer lenken wollen, befinden ſich im ſogenannten Pallas, jenem iſolirt ſtehenden und in den Hof einſpringenden weſtlichen Gebäude, alſo links vom Eingange, woſelbſt noch während der Reſtaurirung in den unteren Räumen die Wohnung des Baumannes war. Freilich wohl ſchmücken die bezüglichen Bilder, oder beſſer geſagt Bilder-Fragmente die Wände an faſt unzugänglichen Stellen des dritten Stockwerkes, wo wir die ſogenannte Harniſchkammer (von mehreren Seiten auch als Neidhart-Saal bezeichnet) zu ſuchen haben. Der ganze Innenraum dieſes Gebäudes wird infolge einer Zwiſchenmauer in zwei Wohngelaſſe in jedem der drei Stockwerke, vom Erdgeſchoß abgeſehen, getheilt, davon der nördliche der Zwiſchenböden entbehrt, iſt daher vom Erdgeſchoß an durch alle drei Stockwerke hindurch bis unter das Dachwerk vollſtändig *ununtertheilt*, gleich einem großen Schlotte. Nur mittelſt an den Wänden befeſtigter offenen Treppen kann man in die Höhe der mit einem Geſammtdache bedeckten beiden Räume gelangen und auf dieſe Weiſe von der Stiege aus und auf den Stockwerks-Abſätzen der Galerie ſtehend die Bilder, wie: im zweiten Stockwerke die des ſogenannten Badezimmers u. ſ. w., im dritten Stockwerke die Jagd- und Fiſcherei-Scenen u. ſ. w. erblicken und halbwegs eingehender betrachten.

Die Malereien von Runkelſtein wurden in neueſter Zeit vom Profeſſor *Joſeph Neuwirth* in einer ſehr geiſtvollen Weiſe jenen in der böhmiſchen Burg *Karlſtein* gegenüber geſtellt und gewürdigt, und nimmt dieſer mit vieler Berechtigung an, daſs *Nicol. Vintler*, der die mittelhochdeutſchen Dichtungen wohl kannte, die Auswahl der Bilder ſelbſt beſorgte und ihre Vertheilung anordnete.

Mehr oder weniger ſind alle Bilder im dritten Stockwerke dieſes Baues im Vergleiche zu jenen der Triſtan- und Garel-Erzählung nicht mehr befriedigend erhalten. Vieles davon iſt ſtark erbleicht, ja manches ganz verſchwunden oder zerſtört; es mag ſchon ſein, daſs zur Zeit der Reſtaurirung der Bilder im Schloße unter Kaiſer Max I. (1503) auch dieſe in Mitleidſchaft gezogen wurden, gewiſs aber geſchah dies unter den Lichtenſtein'ſchen Schloßbeſitzern (1538), zu deren Zeiten ebenfalls eine Gemälde-Reſtaurirung erfolgte. Gewiſs iſt übrigens anzunehmen, daſs dieſe Gemälde bei der jüngſten Reſtaurirung der Burg durch Menſchenhände nicht gelitten haben. Die Stelle, woſelbſt dieſelben ſich befinden, iſt eine ſo eigenthümliche, d. h. überhaupt ſchwer zu erreichende, daſs eine weſentliche Einflußnahme auf dieſelben von vornher als ausgeſchloſſen betrachtet werden darf.

Am deutlichſten zeigt ſich uns das Bild am Pfeiler zwiſchen den beiden Fenſtern mit der Darſtellung des Fiſchfanges; minder gut erhalten iſt das gegenüberliegende mit der Eberjagd, während man in der nord-

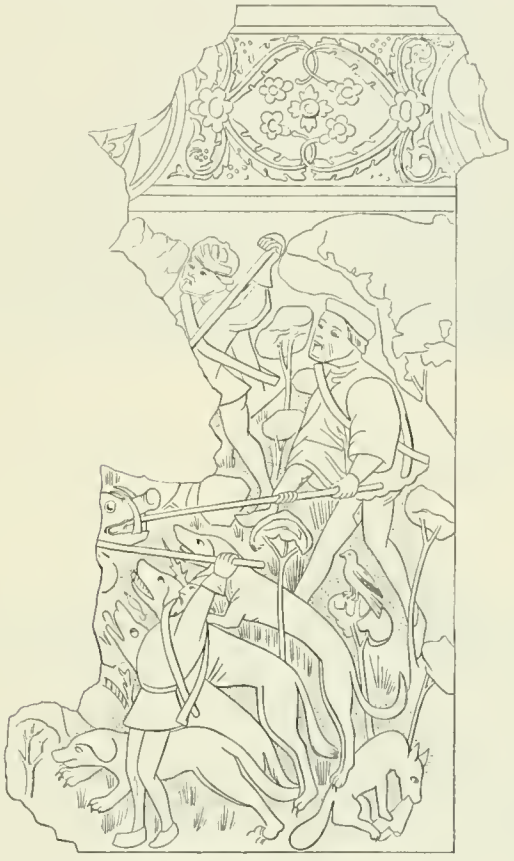


Fig. 1. (Runkelſtein.)

weſtlichen Ecke der Weſtwand mit der angeblichen Bärenjagd ſchon Mühe hat, den Linienzug zu verfolgen.

An der Südwand desſelben Raumes im dritten Stockwerke finden ſich zwei Bilder, beiderſeits ſeitwärts des großen Turnierbildes. Steigt man nämlich die oben erwähnte Holztreppe an der Südwand bis zum Abſchluße hinauf, ſo bemerkt man zu jeder Seite der in den anſtoßenden Raum führenden offenen Thüre je ein die ganze horizontale Ausdehnung der Wand in Anſpruch nehmendes Bild, links das Ballſpiel, rechts einen höfiſchen Tanz darſtellend. Ueber der Thüröffnung das Turnierbild, ſelbes wird durch eine geſchmackvolle Ober-Bordüre mit dunkelrothem Grundtone, darauf Blatt- und Blüthen-Ornamente auf blauem Grunde und mit dazwiſchen eingetheilten auf Dreipäſſen ruhenden unbehelmten Schilden geſchmückt, welche Bordure

[1] Nachleſe aus Runkelſtein von *Ernſt Karl Grafen von Waldſtein*, Mitth. XX, S. 1 u. f. Schloß Runkelſtein bei Bozen von Dr. *David Schönherr* 1874. Siehe Mitth. II, 120; V, 59; VII, 206; I. N. F. XXV; II, N. F. LXII; IV, N. F. XIX, LXXX; V, N. F. LXXXIV; die Bilderreſte des Wigalois-Cyclus zu Runkelſtein von *Ernſt K. Grafen von Waldſtein*, Mitth. XVIII, 54 u. ff; Fresken-Cyclus des Schloſſes Runkelſtein bei Bozen, von *Ignaz Seelos* und *Ignaz Zingerle*, die Wigalois-Bilder im Sommerſitze der Burg Runkelſtein, Mitth. N. F. XIII, CLIX. Kunſtgeſchichtliche Charakterbilder aus Oeſterreich-Ungarn, 121.

ſich auch am obern Rande aller anderen Bilder des Raumes fortſetzt.

Wir wollen nun zunächſt unſere Aufmerkſamkeit zwei Jagdbildern zuwenden. Das eine Bild — leider in ſeiner Ausdehnung bereits ſehr verkümmert — zeigt wie in einem Walde ein Eber von drei Jägern mit dem Speere angegangen wird, die drei Hunde haben bereits das Wild ſtark in's Gedränge gebracht und einer der Jäger rennt ihm ſeinen Spieß in den mit zwei mächtigen Hauern bewaffneten Rachen, während im Hintergrunde ein Vöglein dieſem Kampfe harmlos und vom Getümmel unberührt zuſieht und ein anderer kleiner Vierfüßler (Fuchs?) ſich ein erbeutetes Stück Fleiſch unbehelligt vom Gekämpfe der Menſchen und Thiere ruhig gut ſchmecken läßt. Es iſt recht ſchade, daſs ſich von dieſem durch ſeine lebhafte Darſtellungsweiſe intereſſanten Bilde nur ein ſo beſcheidenes Fragment (Fig. 1) erhalten hat, welches kaum die Schnauze und die Hauer des den Gegenſtand der Jagd bildenden Thieres — wenn auch unzweifelhaft — erkennen läßt.

Fig. 2. (Runkelſtein.)

Beſſer ſteht es um ein zweites Jagdbild, auf dem wir die Abhäutung der Jagdbeute: eines großen Vierfüßlers dargeſtellt ſehen (Fig. 2). Wir wären geneigt, darin den Abſchluß einer Dachs-Jagd zu erkennen. Die ganze Formation des am Rücken liegenden plumpen, aber doch nicht bärenhaft ausſehenden und für einen ſolchen zu kleinen Thieres und beſonders des ſpitzigen Kopfes deuten eher auf einen Dachs als auf einen Bären. Die rechte Seite des Felles hängt bereits losgelöst vom Körper herab, während zwei Perſonen mit der Abhäutung der andern Seite beſchäftigt ſind, eine Perſon zieht das Fell vom linken Vorderfuße ab, die andere hält das Thier bei den beiden Hinterfüßen in die Höhe. Unmittelbar im Vordergrunde gruppiren ſich drei Dachshunde; der Herr der Jagd mit eigenthümlicher Kopfbedeckung ſteht in der Mitte des Bildes, unmittelbar hinter der Gruppe, mit der linken einen Stab haltend; daneben ſind noch drei Figuren angedeutet, davon man jene beiden rechts für Frauen annehmen könnte. Im Hintergrunde ſieht man eine anſteigende mit wenig Bäumen beſetzte Wieſe.

Weit bedeutender iſt das Bild, welches den Fiſchfang darſtellt.

Es iſt eine figurreiche lebhaft gegebene Darſtellung, wie ſie in der beigegebenen Tafel veranſchaulicht wird. Der Hintergrund erſcheint in tiefrother Farbe und iſt durch darauf vertheiltes bläuliches Rankenwerk mit glockenartigen Blumen gemuſtert. Im Vordergrunde ſieht man einen unregelmäßig ſich abgränzenden vom grünen Ufer umgebenen Teich, deſſen blauſchimmerndes Waſſer von zahlreichen Fiſchen belebt iſt. Leider hat das Bild in ſeiner Ausdehnung und am Rande gelitten, ſo daſs der rechtsſeitige Rand des Teiches verſchwunden iſt, wohl aber ſieht man, daſs ſich daſelbſt einiges Waſſergeflügel aufhält. Um den Teich ſind ſieben Perſonen in eine Gruppe zuſammengedrängt. Drei Frauen fiſchen, eine mit einer Krone am Haupte, mittelſt des Netzes, zwei andere mit der Angel, eine davon zieht eben einen Fiſch empor. Die vier Männer, davon einer einen Fiſch hält, gruppiren ſich um die Frauen. Endlich iſt noch ein Diener am Rande des Waſſers beſchäftigt, es ſcheint als ſammle er die gefangenen Fiſche. Es muß noch bemerkt werden, daſs der Hintergrund des intereſſanten Bildes durch ſtyliſirte Bäume und durch eine Art Holzgerüſte belebt wird, darauf falkenartige Vögel ſtehen, wie denn auch einige ſolche Vögel fliegend dargeſtellt ſind.

Weitere zwei Bilder haben gewiſs bei einer älteren Reſtaurierung gelitten, nämlich das mit der Steinbock- und Gemſen- und das mit der Hirſch-Jagd. Andere zwei ſind ſo verbleicht, daſs deren Motiv ſich heute nicht mehr mit einiger Sicherheit feſtſtellen läßt, nämlich die Anſicht einer Burg und zweier faſt nurmehr auf den Umriſs reducirter Figuren.

Wir gehen nun zu den beiden wichtigſten Bildern dieſes Raumes über, nämlich links das Ballſpiel, rechts ein höfiſcher Tanz. Das erſtere Bild (Fig. 3) hat in den unteren Partien an Deutlichkeit ſtark eingebüßt, erſcheint getrübt, es iſt von einem milchigen leicht überdeckenden Anfluge überzogen. Bei gutem Lichte ſind indeſs auch an dieſen Stellen faſt alle Einzelheiten noch immer erkenntlich. Das zweite Bild iſt in dieſer Beziehung viel beſſer erhalten (Fig. 4) und hat nur eine kleine derartige ſchadhafte Stelle am linken Rande. Sehr bedauerlich iſt, daſs durch beide Bilder ſich ein Mauerſprung zieht, der mittelſt Mörtelbewurfes verſtrichen wurde.[1] Auf dem Ballſpielbilde durchſchneidet dieſer Riſs die dritte Figur links, auf dem anderen überdeckt er einen Baum rechts von der Mitte desſelben. Beide Bilder enthalten figurenreiche Gruppen. Beim Ballſpiele ſteht in der Mitte des Bildes eine Gruppe von drei Frauen und drei Männern gegen rechts gewendet, allwo ziemlich am Bildesrand eine kleinere Gruppe, drei Frauen und ein Mann gegen die andere Gruppe gekehrt aufgeſtellt iſt. Zwiſchen dieſen beiden Gruppen entwickelt ſich das Ballſpiel, aus der letztern werfen eben zwei Frauen die Bälle, während gegenüber die Frauenfiguren mit erhobenen Händen ſich zum Auffangen der Bälle vorbereiten und die ganz weiß gekleidete jugendlich männliche Figur nach der Haltung der Hände den Ball im Schoße aufzufangen die Abſicht verräth. Gegen den linken Rand ſteht noch eine kleine Gruppe, aus Mann und Frau und einem Diener beſtehend. Obſchon bereits an verſchiedenen Orten

[1] In der Abbildung Fig. 3 iſt dieſer Sprung eingezeichnet.

ablehnend beſprochen, ſei es auch hier erwähnt, daſs es eine ganz unberechtigte Sache iſt, die tyroliſche Fürſtin Margaretha Maultaſch mit dieſem Bilde in Beziehung zu bringen. Auf dem Tanzbilde ſehen wir vier Paare gegen links gewendet ſich nur in langſam fehlei-

Fig. 3. (Runkelſtein.)

ſendem Schritte vorwärts bewegen. Den Anfang macht eine gekrönte Frau. Die einzelnen Figuren halten ſich bei den Händen, ſo daſs ſie einen Reigen bilden. Rechts ſeitwärts ſtehen zwei Muſiker, davon einer auf der Laute ſchlägt, das Inſtrument der andern Figur iſt undeutlich. Die Figuren ſind mit dunklen kräftigen Strichen contourirt, entbehren aber, weil die dem Modelliren dienliche Auffaſſung der Farbtöne fehlt und nur rothe oder ſchwarze Striche die Faltenlagen kennzeichnen, jeder plaſtiſchen Wirkung. Wir haben es hier mit einer Malerei aus älteſter Zeit der Burg zu thun, die nicht reſtaurirt wurde. Die Figuren ſind einigermaßen hart, ſtreng entworfen, die Geſichter individualiſirt.

Beide Bilder ſind für Coſtümſtudien überaus beachtenswerth. Bei den Männern meiſt enganliegende Kleider mit kurzen Röcken, weiten Aermeln und ganz kleinen Baretts, doch kommen mitunter kragenartige Ueberwürfe vor. Die Kleiderfarben ſind meiſt ſehr gedampft, ſelten zweifärbig. Für „mis-partie“ finden ſich nur zwei Beiſpiele. Die Frauen tragen meiſt ſehr eng anſchließende, theilweiſe mit großen offenen Aermeln verſehene Kleider von farbigem meiſt deſſinirtem Stoffe, koſtbare Leibgürtel, theils Kronen, theils Barets, wenige haben das Haupt unbedeckt, die Haare fallen theils in Zöpfen geflochten, theils offen über den Rücken. Die ganze Behandlung der Figuren iſt lebhaft und entbehrt nicht des Humors. Zwiſchen den Figurengruppen finden ſich auf beiden Bildern ſtyliſirte Bäume, der Hintergrund iſt beim Ballſpiel licht röthlichbraun, beim Tanzbilde ſehr lichtblau behandelt. Der Boden ſtellt ſich als grüner Raſenteppich dar.

Fig. 4. (Runkelſtein.)

# Eine Dorfkirche in Ober-Oeſterreich.

Vom k. k. Fachſchul-Director *Hans Greil*.

ENGEFAEHR eine halbe Stunde entfernt von dem netten hubſchen Städtchen Schwanenſtadt an der Strecke Linz-Salzburg der Weſtbahn, befindet ſich in ſudlicher Richtung, an der linken Seite der Straße gegen den romantiſchen Traunfall, das alte Kirchlein der Pfarre *Rüſtdorf*.

Auf einem nach rückwärts verlaufenden Hügel liegt es in freundlicher fruchtbarer Gegend, umgeben von Obſtbäumen und wogenden Feldern, unter welchen die zerſtreut gruppirten Gehofte freundlich hervorblicken; ein friedliches Pfarrdorf um ſeine alte ehrwürdige Kirche.

Fig. 1.

Wenn man von der obgenannten Straße abbiegt und an dem freundlichen Pfarrhauſe vorüber die einigen Stufen hinaufſteigt, kommt man zur Umfaſſungsmauer, welche den um die Kirche gelegenen Friedhof umſchließt und tritt man durch den kleinen gothiſchen Thorbogen der Friedhofsmauer, ſo iſt man überraſcht von der unendlich maleriſchen Wirkung mit der ſich die Vorhalle mit dem Haupt-Portale präſentirt. Ueberhaupt iſt durchwegs der maleriſche Eindruck beim Anblick dieſes originellen Kirchleins vorherrſchend und iſt namentlich bei Abendbeleuchtung, wenn man in irgend einem Friedhofswinkel beſchauend ſteht, ein merkwürdig poetiſcher Zauber über das Ganze ausgegoſſen (Fig. 1).

Ueber die Zeit der Erbauung der Kirche und ſonſtige Daten iſt ſehr wenig aufzufinden, wenigſtens war es mir nicht möglich mehr zu erfahren.

Das Werk: Hiſtoriſch-Topographiſche Matrikel oder geſchichtliches Ortsverzeichniß des Landes ob der Enns von Pater *Johann Lamprecht* (Wien 1863) erwähnt, daſs ehedem Niederthalheim, Hainbach, Rüſtdorf (ſeit 1387 mit Kirche) und Feſſelbrunn Filialen von der Pfarre Schwanenſtadt waren.

*Hoheneck* I., 152, ſchreibt: Die Kirche Rüſtdorf gehörte laut Stiftbriefes des Heinrich Geymann zu Gallspach im Jahre 1387 zur Kirche Schwans.

In dieſer Zeit könnte das Presbyterium vielleicht als Capelle entſtanden ſein, während das Schiff der Kirche im fünfzehnten Jahrhundert gebaut ſein dürfte. Es zeigen dies verſchiedene Architekturformen, welche ganz den Charakter der Spät-Gothik tragen.

Von ungewöhnlicher Bedeutung für eine Landkirche iſt das Haupt-Portal, das an der Epiſtel-Seite der Kirche angebracht, in das zweite Gewölbejoch daſelbſt führt. Das Portal iſt mit einem Vorbaue verſehen (Fig. 2).

Wenn der Beſchauer durch das Haupt-Portal an der Südſeite der Kirche dieſelbe betritt, fallen gleich die zwei ſchlanken Pfeiler auf, aus welchen die Gewölberippen wie die Aeſte aus einem Baume herauswachſen und ſich in einem reichen Netze über das Gewölbe des Schiffes ausbreiten, ein überwältigender Anblick. Die Gewölberippen im Presbyterium ſind regelmäßig angeordnet.

Das große dreitheilige Fenſter an der Südwand (Fig. 3) iſt mit reichem Maßwerk geziert, während bei den anderen Fenſtern dieſer Schmuck fehlt. Bei dem Fenſter auf der gleichen Seite gegen die Capelle zu bemerkt man von außen, daſs der Spitzbogen mit dem Maßwerk vermauert iſt, was übrigens in vielen Kirchen zur Joſephiniſchen Zeit geſchah, falls Reparaturen nöthig waren.

In den übrigen Fenſtern hat ſich der Spitzbogen erhalten, aber ohne Maßwerk. Die Fenſter des Presbyteriums haben in neuerer Zeit eine Verglaſung mit Teppichdeſſins bekommen und an der Nordſeite befindet ſich ein gemaltes Glasfenſter, welches der Fabriksbeſitzer *Johann Grillmayer,* der in dieſer Pfarre eine Spinnerei beſitzt, ſpendete.

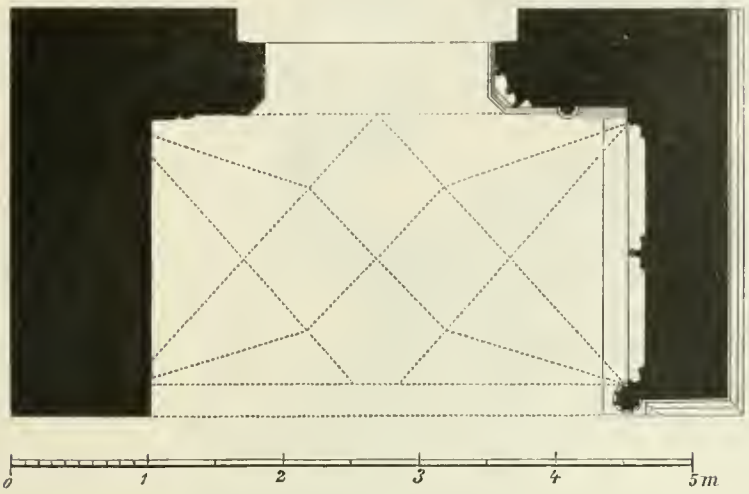



Fig. 2.

Der Triumphbogen, welcher das Altarhaus von dem Schiffe der Kirche ſcheidet, paſst zu den kühnen Formen des Kirchengewölbes. An den Bogen ſchließt ſich das Presbyterium, mit ſeinem ſymmetriſchen Netzgewölbe an und endet mit einem Chorabſchluß im Achterort.

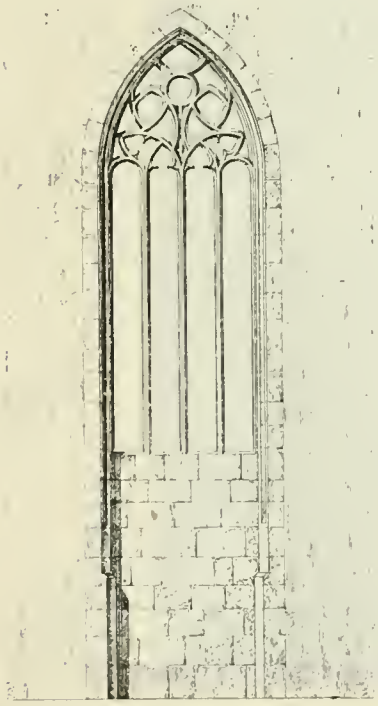


Fig. 3.

Intereſſant iſt ebenfalls die Sacriſtei mit einem gothiſchen Gewölbe, deſſen Durchbildung man in derartigen Räumen nicht häufig findet. Die Thüre, durch die man aus derſelben in die Kirche tritt, hat die gleichen Motive, wie das einfache Portal an der Nordſeite (Fig. 4).

Beſonders reich und maleriſch wirkend iſt die Empore oder der Orgelchor, der auf zwei beſonderen Pfeilern ruht und mit einer reich durchbrochenen Brüſtung geziert iſt.

Von jedem Standpunkte des Schiffes iſt der Anblick ein feſſelnder und ſind die einzelnen Gliederungen und Formen vom Baukünſtler mit Sorgfalt und Liebe behandelt. Ungemein wirkſam iſt der Durchblick in die neben dem Thurme ſich anſchließende Todten-Capelle.

Die Höhe der Kirche beträgt im Lichten 10 M. im Schiffe, im Presbyterium, welches um zwei Stufen höher liegt als die Fußplatten des Schiffes, beträgt dieſelbe etwas über 8 M.

Die Altäre ſtammen aus dem vorigen Jahrhundert.

Die Zwickelflächen zwiſchen dem Efelsrücken beim Orgelchor ſind in neuerer Zeit ornamental und figural bemalt, welches aber für die Architektur nicht ſtörend wirkt, da es ſehr diseret gehalten iſt. Umſo ſtörender wirkt an der Seite der Vorhalle beim Haupteingange ein größeres Grab-Monument, welches der Erzeuger, ein Bildhauer aus Linz, in Cementguß hergeſtellt hat.

Im Schiffe der Kirche befinden ſich im Fußboden eingelaſſen fünf Grabſteine in rothem Marmor.

Im Friedhofe um die Kirche wurden in den Jahren 1785, 1789, 1812, 1827 und 1829 Familienmitglieder der Freiherren *Pockſtein von Wolfenbach* begraben. Ein Freiherr von Pockſtein-Wolfenbach, Vicepräſident in Linz, wurde 1750 Beſitzer des von Rüſtdorf eine halbe Stunde entlegenen Schloſſes Windern. So ſei hiemit Abſchied genommen von dem alten Marien-Kirchlein, deſſen Thurmſpitze Jahrhunderte lang in die traulichen Gefilde einer lieblichen Gegend blinkt und auch den Schreiber dieſer Zeilen an ſeine frohe Kinderzeit mahnt; als zehnjähriger Knabe war es ihm vergönnt, einige Wochen in der Nähe von Rüſtdorf zuzubringen, als deſſen verſtorbener Vater die Seiten-

Fig. 4.

Altäre in genannter Kirche als Vergolder reſtaurirte. Schon damals wirkte der romantiſche Zug, der im Gebäude liegt, auf die Kinderſeele, umſo mehr als deſſen kunſtverſtändiger und kunſtbegeiſterter Vater ihn ſchon auf die Schönheiten des Baues aufmerkſam machte und in ihm ein nachhaltiges Intereſſe hervorrief.

Schließlich wollen wir noch unſeren Leſern eine fachliche Beſchreibung der Kirche geben. Dieſelbe

zerfällt in das Langhaus und den Chorraum. Das erftere zerfällt infolge zweier in die Mittelachfe geftellter achttheiliger Pfeiler in zwei Schiffe, die mit einem reichen Netzgewölbe überdeckt find. Die Rippen, die fich in jedem Schiffe anders verflechten und nirgends einen beftimmten Jochabfchluß zum Ausdruck bringen, laufen, und zwar ohne Vermittlung, theils an die beiden Pfeiler an, theils auf die fehr zarten Wandpilafter, welche in entfprechenden Abftanden an den Wänden vertheilt find. Der Anlage nach könnte man für jedes Schiff drei Joche annehmen, welcher Annahme auch die Fenfteranordnung entfpricht, indem im erften und dritten Joche jeder Seite je ein Fenfter angebracht ift. Der Haupteingang in die Kirche findet fich im zweiten Joche des rechten Seitenfchiffes (Fig. 5) und ein Nebeneingang im linken Seitenfchiffe, erftes Joch. Der Thurm mit feinem gewaltigen Mauerwerk bildet im Grundriffe ein oblonges Viereck, ift der Façade der Kirche, aber nicht in deren Achfe liegend, vorgebaut. Daneben rechts ift eine in ihrem

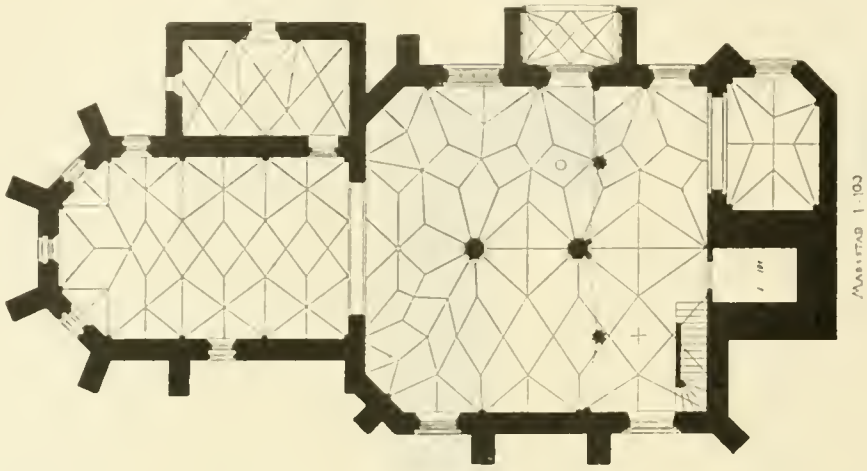


Fig. 5.

Grundriffe regelmäßig angelegte gothifche Capelle angebaut, mit einem niedrigen fpitzbogigen Fenfter, einfachem Sterngewölbe und fich im gedrückten Spitzbogen gegen das rechte Langfchiff öffnend. Der Orgelchor, zu welchem eine Stiege im Innern der Kirche

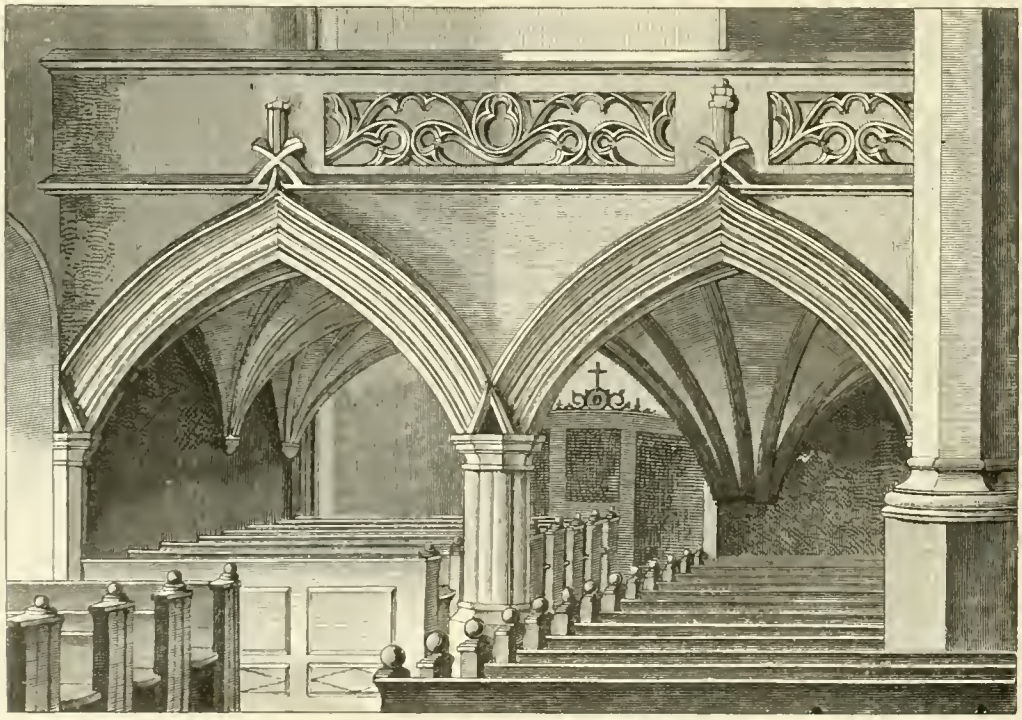


Fig. 6.

emporfuhrt, ift in das letzte Joch beider eingebaut und ruht auf zwei Verftärkungen des einen Pfeilers, auf zwei polygonen freiftehenden Pfeilern und den entfprechenden Wandanfatzen. Gegen das Langfchiff eröffnen fich dadurch vier gedrückte Spitzbogen mit reicher Profilirung. Die Orgelbrüftung ift ftellenweife mit durchbrochenem Maßwerke geziert (Fig. 6). Bemerkenswerth

iſt, daſs die beiden Schiffe in der Richtung gegen das Presbyterium am Abſchluße ſtatt der Ecken mit einer Schutzwand abgeſchloſſen ſind. Acht Strebepfeiler ſtützen den Bau, darunter einige an den Ecken überquer geſtellt ſind. Zwei Strebepfeiler der rechten Seite ſind durch einen Bogen verbunden, wodurch ein

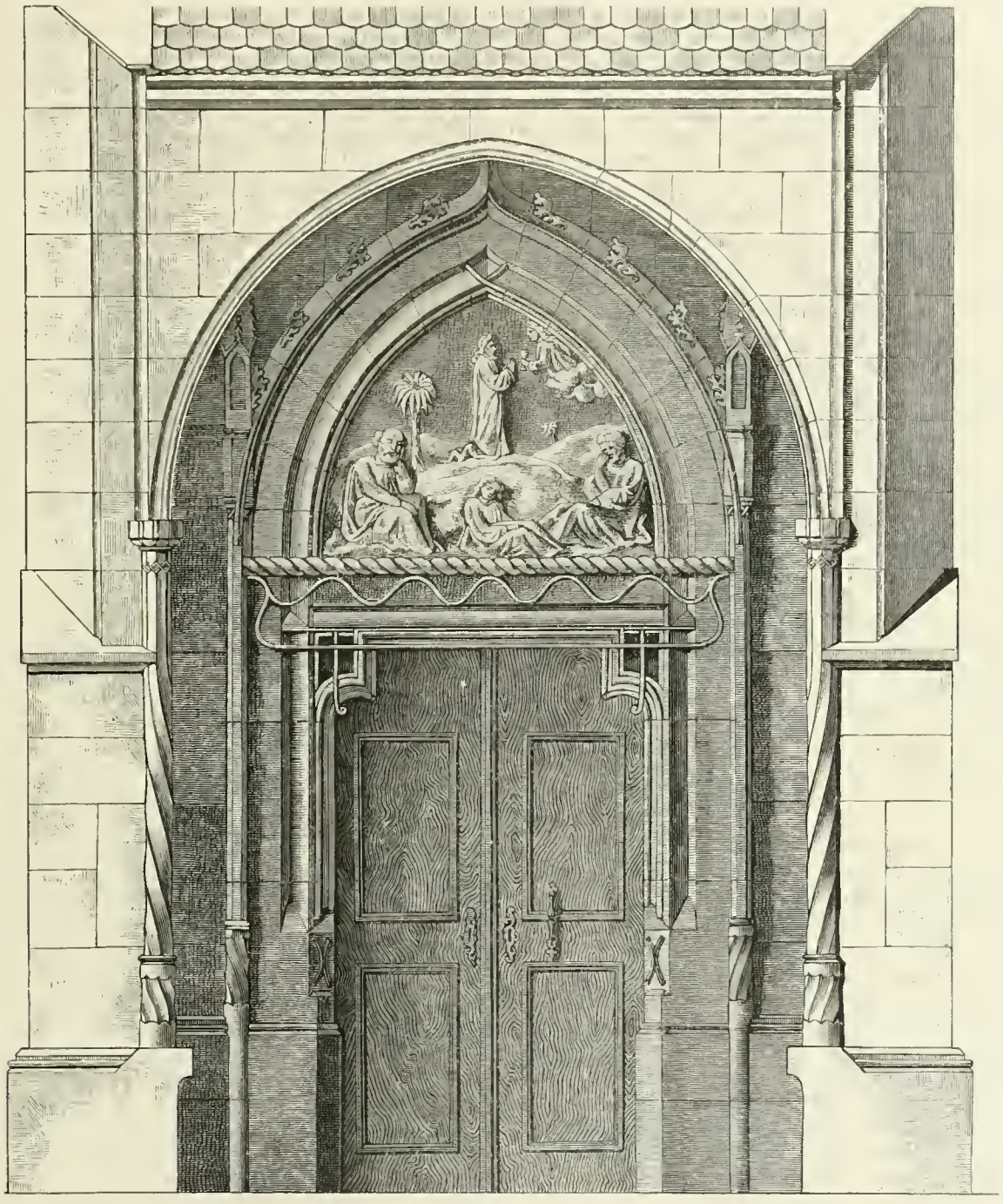


Fig. 7.

mit dem Kirchenbaue gleichzeitiger Vorbau zum Schutze des Haupt-Portales geſchaffen wurde. Dasſelbe charakteriſirt ſich als ſehr ſpät-gothiſche, immerhin aber beachtenswerthe Schöpfung und enthält im ſpitzbogigen Tympanon als Relief die Darſtellung der Todesangſt Chriſti am Oelberge (Fig. 7).

Was endlich das Presbyterium betrifft, ſo erübrigt nurmehr zu bemerken, daſs es ſich dem Langhauſe in deſſen Achſe, alſo in der Pfeilerlinie, vermittelt durch den Triumphbogen, anſchließt, daſs es mit Rückſicht auf die Netzrippenanordnung in zwei oblonge Joche und den fünfſeitigen Chorſchluß zerfällt, daſs die Rippen auf zehn halbſeitigen zarten Wandpilaſtern anlaufen und daſs dieſer Theil der Kirche durch fünf Strebepfeiler verſtärkt wird. Die Sacriſtei iſt ebenfalls ein alter Bau mit einfachem Netzgewölbe verſehen und rechts dem Presbyterium angebaut.

Hinſichtlich der Maße des Kirchengebäudes iſt zu bemerken: Geſammtlänge 16 M., Schifflänge 13 M., Breite des Schiffes $12\frac{1}{2}$ M., Breite des Presbyteriums 7 M., Seiten-Capelle 5 M. breit und $3\frac{1}{2}$ M. tief.

# Hans Conrad Aſper, Bildhauer und Baumeiſter.

Von *Friedrich Firckmayer*, k. k. Archivar und Conſervator.

## I.

EIN im Sommer des Jahres 1892 auf dem Arbeitsplatze des (ſeither verſtorbenen) Stadt-Steinmetzmeiſters *Johann Ev. Doppler* in *Salzburg* unter dem Altmateriale aufgefundenes Sculpturwerk aus Untersberg-Marmor von 2 M. Länge und etwa 1 M. Breite, welches ein Skelet im Prieſtermantel darſtellt und ſeinerzeit als Deckel einer Tumba gedient haben dürfte, oder doch gedacht war, erregte auf Grund eines Referates des Regierungsrathes Dr. *Ilg* durch ungewöhnlich geſchickte Technik, ſowie durch die Auffaſſung und Ausführung, welche dieſes Bildwerk der noch von allem Schwulſte freien reineren Stylrichtung vom Anfange des 17. Jahrhunderts zuzuweiſen ſchien, die Aufmerkſamkeit der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale.

Um dieſes Werk der Stadt Salzburg zu erhalten, leitete die Central-Commiſſion Erhebungen über dasſelbe und über den Meiſter ein, der es ſchuf. Als ein hiefür günſtiger Anhaltspunkt ſchien der an dem ſeitlichen Rande eingegrabene Name des Künſtlers „*H. C. Aſper*“ dienen zu können. Allein dieſer Name war ſowohl in der freilich noch in ihren erſten Anfängen ſtehenden ſalzburgiſchen Kunſtgeſchichte, ebenſo wie in den Archiven völlig unbekannt, und an dem Werke ſelbſt fanden einvernommene Sach-, reſpective Kunſtverſtändige allerlei Mängel auszuſetzen. Sie anerkannten zwar die gelungene Mache, wieſen aber Verſtöße gegen die Grundlehren der Anatomie nach, welche indeſſen einem Künſtler jener Zeit wohl nicht allzuhoch angerechnet werden dürfen, weil gerade dieſer Theil der mediciniſchen Wiſſenſchaft damals noch ſehr im Argen lag.

Die Nachforſchungen in Salzburg waren alſo — anfangs wenigſtens — ohne jedes Ergebnis. Umſtände beſonderer Art erregten jedoch die Vermuthung, das Werk könnte vielleicht aus Bayern ſtammen und von dort hieher gebracht worden ſein. Dieſe, wenngleich vorerſt vage Annahme gab dazu Anlaſs, die Nachforſchung nach der angedeuteten Richtung zu leiten, beziehungsweiſe fortzuſetzen, und zwar diesmal mit glücklicherem Erfolge. Eine zunächſt an das königliche Kreis-Archiv in München geſtellte Anfrage ergab Anhaltspunkte, welche geſtatteten, die Erhebungen dortſelbſt, dann auf das badiſche und ſchweizeriſche Gebiet und auf Tyrol weiter auszudehnen. Dank allſeitiger freundlicher und uneigennützigſter Unterſtützung gelang es, zahlreiche Daten zu ſammeln, welche zwar noch bei weitem nicht hinreichen, eine abgeſchloſſene Arbeit über den genannten Meiſter zu liefern, aber doch wohl geeignet ſind, Licht zu verbreiten über das Herkommen, die Perſon und Familie des Meiſters Hans Conrad Aſper und über ſeine Thätigkeit.

Es ſei jedoch von vornherein conſtatirt, daſs dem Berichterſtatter hieran kein anderes Verdienſt zukommt, als den Spuren, welche ſich darboten, Schritt für Schritt nachgegangen zu ſein, die gewonnenen Nachrichten geſammelt, geſichtet und aneinander gereiht zu haben. Der Erfolg aber iſt allein der Sachkenntnis, dem Sammeleifer und der freundlich-collegialen Unterſtützung des bereits genannten königlich bayriſchen Archives, der Herren: Profeſſor *Ph. Ruppert* Stadt-Archivar in Conſtanz, Dr. *Karl Trautmann* königlicher Profeſſor a. D. in München, Profeſſor Dr. *G. Wiſs* in Zürich, P. *Gabriel Meier*, Bibliothekar des altehrwürdigen Stiftes Maria-Einſiedeln und des Herrn Kaiſerlichen Rathes Statthalterei-Archivar Dr. *David Schönherr* in Innsbruck zu danken. Daſs auch gedruckte Werke, welche Geeignetes enthielten, benützt wurden, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Die betreffenden Quellen werden von Fall zu Fall beſonders angemerkt.

Das Ergebnis dieſer geſammelten Mittheilungen iſt folgendes:

Die Aſper ſtammen aus der Schweiz, und zwar aus Zürich, wo dieſes Geſchlecht ſchon im 14. und bis in das 18. Jahrhundert angeſeſſen war. Conrad Aſper und ſein Bruder Hans waren Söhne (oder Enkel?) des Malers Hans Aſper, welcher noch in Zürich wohnte,[1] während erſtere zum katholiſchen Bekenntniſſe übertraten, deshalb ihre Vaterſtadt verlaſſen mußten und ſich nach Conſtanz wandten.[2] Von dem etwaigen künſtleriſchen Wirken der beiden Brüder in Zürich iſt dort nichts mehr bekannt.

Hans Conrad, welchen wir (zur leichteren Unterſcheidung von ſeinem Bruder Hans) ſchlechtweg Conrad Aſper nennen wollen, hatte ſchon, ehe er die Heimat ſeiner Väter für immer verließ, ſeine Kunſt in der Fremde geübt; er war um 1603 (?), wie es ſcheint, durch längere Zeit in Wien beſchäftigt und fünf Jahre bei Herrn *Karl v. Liechtenſtein* zu Veldtspurg als Bildhauer bedienſtet geweſen. Ob er von dort nach Zürich zurückkehrte oder unmittelbar nach Conſtanz ſich begab, iſt nicht zu erkennen. Auch das Zeitdatum ſeiner Aufnahme als Bürger dieſer Stadt iſt nicht feſtgeſtellt. Es ſcheint jedoch, daſs er ſich früher dort anſiedelte als ſein Bruder. Dieſer „Hans Aſper (der Jüngere), Maler in Zürich“, erhielt das Bürgerrecht am 13. Juni 1614, „fürnemblich weil er katholiſch worden“.[3] Daſs Conrad Aſper, der „Bildhauer“, damals wirklich ſchon Bürger zu Conſtanz war, beweiſt der Umſtand, daſs ihm mit Rathsbeſchluß vom 10. September desſelben Jahres (1614), als er ſich in ſalzburgiſche Dienſte begeben, Urlaub ertheilt und „das Bürgerrecht uffzehalten“

[1] Dem Vater (Großvater?) Hans Aſper werden von Kennern die vier Bilder des vor einigen Jahren durch Sefar in Augsburg reſtaurirten werthvollen Flügelaltars in der oberen Mauritius-Capelle des Münſters zu Conſtanz zugeſchrieben; andere nennen bald Grünwald, bald Hans Burgkmaier oder Martin Schaffner als den Meiſter; mit welchem Rechte bleibe dahingeſtellt: *Ph. Ruppert* „Conſtanzer geſchichtliche Beiträge“ 2. Heft, S. 22 („Conſtanzer Maler“), 1890, Selbſtverlag.

[2] Profeſſor Dr. *G. v. Wiſs*, Vorſtand der „allgemeinen geſchichtsforſchenden Geſellſchaft in der Schweiz“, zu Zürich.

[3] Conſtanzer Bürgerbuch, 157. Stadt-Archivar Profeſſor *Ph. Ruppert* in Conſtanz.

geſtattet wurde.[4] Dieſe Bewilligung wurde auf „Seiner hochfürſtlichen Gnaden des Herrn Erzbiſchofs von Salzburg Fürſchreiben“ am 30. December 1617 für „Conrad Aſper, *ſein Weib und Kind*“ und „uf ſein (Asper's) beſchehen ferners Anhalten“ am 6. November 1619 zum Aufenthalte in Salzburg wiederholt erneuert.[5]

Seinen *dauernden* Wohnſitz hat Conrad Aſper erſt im Jahre 1615 daſelbſt genommen. Das Reiſen ging damals noch nicht ſo ſchnell und bequem als heutzutage. Vielleicht war er ſchon im Herbſte 1614 nach der alten Biſchofsſtadt an der Salzach beſuchsweiſe „verritten“, um die Verhältniſſe zu ſondiren; dahin überſiedelt iſt er aber erſt im nächſten Frühling, denn am 13. Mai 1615 ließ der Fürſt Erzbiſchof Marcus Sitticus dem „Hannß Conradt Aſper von Coſtnitz“ durch ſeine Kammer einen Paſsbrief ausfertigen, da der Meiſter „etliche klaider vndt khunſtſtuckh, ſambt einen bett Vndt deſſen Zuegehörung, alles in einem Vaſß beyſammen, von Paſſau biß alhero — nach Salzburg — fueren zu laſſen Vorhabens ſeye“.[6] Nach dem beſcheidenen Umfange „ſolcher Farnus“ iſt anzunehmen, daſs Conrad Aſper ſich allein, das iſt ohne Begleitung, nach Salzburg begeben hat. Aber, obgleich der Fürſt-Erzbiſchof Marcus Sitticus und nicht minder ſein Nachfolger Paris Lodron eine außerordentliche Bauthätigkeit entfalteten, fehlt uns über das künſtleriſche Schaffen Meiſter Conrad Aſper's in Salzburg doch alle und jede Nachricht. Es erklärt ſich dies aus dem doppelten Umſtande, daſs Aſper beim hochfürſtlichen Hofbauamte wahrſcheinlich gegen fixen Monatslohn angeſtellt, daher wohl kaum berechtigt war, ſeine in dienſtlicher Stellung vollführten Arbeiten mit ſeiner Signatur zu verſehen, und daſs Baurechnungen und Acten aus jener verhältnismäßig frühen Zeit in Salzburg leider nicht mehr vorhanden ſind. Als Bauamtsbedienſteter konnte er dem allgewaltigen und hochangeſehenen Obriſt-Baumeiſter Santin Solari gegenüber, der damals das geſammte Bauweſen leitete, nicht wohl zu einer ſolchen Geltung gelangen, welche geeignet geweſen wäre, ſeinen Namen uns zu überliefern. Nur indem wir jene Bauten, welche die ebenvor genannten Fürſten Erzbiſchöfe führten, uns vor Augen halten, können wir das weite Feld der Thätigkeit überblicken, welches ſich dem Meiſter Aſper in Salzburg eröffnete. Es iſt vorzüglich die Regierungszeit des *Marcus Sitticus* (1612 bis 1619), welche hier in Betracht kommt.

Dieſer Fürſt begann neuerdings den Bau der Dom-Kirche, erbaute die St. Marcus-Kirche ſammt dem Spitale, die Capelle Caroli Boromaei in der Pfarrkirche Capelle und Haus der Corporis Chriſti Bruderſchaft, das Seminar und Colleg (Univerſitätsgebäude) im „Fraungarten“ und eine Anzahl von Kirchen auswärts im Lande; er reſtaurirte und erweiterte die fürſterzbiſchöfliche Reſidenz, das Schloß Mirabell und Glanegg, nebſt mehreren anderen hochfürſtlichen Schlöſſern des Landes; er baute von Grund aus neu das fürſtliche Luſtſchloß Hellbrunn, „die Stat-Porten alhie, das Lintzer Thor genannt“,[7] das „Burger-Spital-Thor“ und den „Schwibbogen, wie man zu den Caputzinern gehet“.

Sein Nachfolger, der große *Paris Lodron,* führte den Bau des Domes fort, vollendete ihn der Hauptſache nach bis auf die Thürme, welche unausgebaut blieben, und den fehlenden äußeren Schmuck der Front. Im übrigen war ſeine Bauthätigkeit vorzüglich auf die Sicherung der Hauptſtadt vor äußeren Feinden, das iſt auf die Errichtung der großartigen Befeſtigungswerke gerichtet, welche Salzburg — damals wenigſtens — unbezwinglich erſcheinen ließen.

Wenn wir auch leider den Antheil, welchen der „Bildhauer aus Coſtnitz“ an dieſen Werken nahm, nicht mehr zu erkennen vermögen, ſo zeigt uns doch ſeine ſpätere Geſchichte, daſs er hier arbeitend gelernt und das Erlernte wohl anzuwenden und zu verwerthen verſtanden hat.

Auch über den Zeitpunkt der Ankunft Aſper's in Salzburg ſind wir nicht genau unterrichtet. Wir kennen ihn nur beiläufig aus dem Vorbehalte des Conſtanzer Bürgerrechtes vom 10. September 1614 und dem Paßbriefe vom 13. Mai 1615; über ſeinen Aufenthalt hier, nunmehr mit „Weib und Kind“, nur aus den folgenden Urlaubsgeſuchen vom 30. December 1617 und 6. November 1619, ſowie aus ſeinem Erſcheinen als Trauungszeuge am 28. Januar 1618.[8] Ueber ſeine künſtleriſche Thätigkeit „als Bildhauer“ aber fehlt uns bisher jeder poſitive Anhalt; dafür geben andere Quellen Kunde von einer Arbeit, welche der Meiſter während der Zeit ſeiner Anweſenheit zu Salzburg anderwärts ausführte.

Auf Anhalten des „Grafen von Hohenembs“ war dem Conrad Aſper vom Erzbiſchofe Marcus Sitticus die Erlaubnis ertheilt worden, ſich nach Maria-Einſiedeln zu begeben, um an Stelle des (1619) verſtorbenen Meiſters Mathe die heilige Gnaden-Capelle daſelbſt mit ſchwarzem Marmor auszukleiden.[9] Wie lang er daſelbſt gearbeitet, iſt zwar wieder nicht feſtgeſtellt, ſicher iſt aber, daſs er von dort nochmals nach Salzburg zurückkehrte und noch fünf Jahre als Bildhauer in Dienſten des Erzbiſchofs Paris (Lodron) verblieb. Sein ſtändiger Aufenthalt hier dauerte vom Jahre 1614/15 bis 1624/25, alſo volle zehn Jahre.[10] Ob Aſper in Salzburg während dieſer Zeit oder wo ſonſt, wann und für wen er jenen Sarkophag-Deckel meißelte, welcher

[4] Ebenda, 49. Von dem Vorgenannten. — Bonner Jahrbücher, 1877. LX. S. 35. Marmor: „Das alte Conſtanz“.

[5] Conſtanzer Bürgerbuch, 61; *Ph. Ruppert.*

[6] Salzburger Regierungsarchiv: Hofkammer Catenichl, 1615. Fol. 84 (Paßbrief): Wür deß Hochwürdigiſten Furſten Vndt Herren, Herren Marx Sittichen Erzbiſchouen zue Salzburg, Legaten deß Stuelß zue Rhom, Vnſers gnedigiſten Herren, Prafident Vndt Cammer Rathe Embieten allen, Vndt Jeden Mautnern, Zollnern, Auffſchlegern, Gegenſchreibern, Vndt derſelben Verwaltern ſo mit dieſem Vnſern offnen Prief erfuecht werden Vnſer gebürlich dienſt Vndt Freundſchaft zuuor, Vndt geben euch hiemit zue Vernemmen, daß Hanß Conradt Aſper von Coſtnitz etliche klaider Vndt khunſtſtuckh ſambt einen bett Vndt deſſen Zuegehorung alles in ainem Vaſß beyſamen von Paſſau biß alhero Fuern zue laſſen Vorhabens feye. Auch Vnß zue beſſerer Vortbringung ſolcher Farnuſs Vmb Vnſern ſchein Vndt Paſßbrief gehorſamblich angelangt Vndt geheten habe Erſuchen hierauf der Anderen Herrſchafften Diener Vndt Mautner freundlich, Euch aber Vnſers gnedigiſten Herren Mautnern von Ambtswegen bevelchendt, deß bemelten Aſpers obberürte Varnuß an den Maut-, Vndt Zollſtetten Eur Jedes Verwefung Maut-, Zoll-, Auffſchlag- Vndt anderer Purden frey, Vngehindert paßiren laſſet, daß erbieten wir gegen ainen Jeden der Gebür nach freundtlich zu erkhennen, Vndt Jr die Andern Volziecht hieran Vnſern willen Vndt mainung.

Geben Vndt mit Vnſerm fürgetrukhten Petſchafft verfertigt zue Salzburg den 13. May Ao. 1615.

[7] Das Thor wurde — in der That — auf Koſten der Stadt unter den Bürgermeiſtern Georg Kirchperger und Georg Haan 1613/4 erbaut und vom Erzbiſchofe, wie es ſcheint, mit ſeinem Wappen und dem Bilde des heil. Sebaſtian nur geſchmückt. Die Koſten des Baues betrugen 6000 fl. (ungefähr 45.000 bis 50.000 fl. heutigen Geldes). Das monumentale Thor wurde im Februar h. J. über Beſchluß der Majoritat des Gemeinderathes unter dem Burgermeiſter Dr. *Franz Hueber* zerſtort und dem Erdboden gleichgemacht. Sein Werth war — inventariſch — auf 1500 fl. geſchatzt!

[8] Salzburg, Dompfarre, Traumatrik (1618 28. Janner. „Sponsus Hans Altzinger, Steinmetz aus Bayern, sponsa Jungfrau Anna Waltzenbergerin aus Hall. Zeugen *Conrad Aſper*, Bildhauer, Chriſt. Heller, Steinmetz“).

[9] Profeſſor *Trautmann* in München nach den Quellen des dortigen Kreisarchives. (Hofamts-Reg. Fsc. 95/2) und P. *Gab. Meier,* Stiftsbibliothekar zu Maria-Einſiedeln (nach P. *Alb. Kuhn*. „Der jetzige Stiftbau zu Maria-Einſiedeln“ Maria-Einſiedeln 1883. *Benziger,* S. 106).

[10] Wie ebenvor.

jetzt, nach faſt drei Jahrhunderten, die Aufmerkſamkeit auf ihn lenkt, bleibt vorläufig in gleiches Dunkel gehüllt, wie ſeine im Dienſte der ſalzburgiſchen Fürſt-Erzbiſchofe vollführten Werke. Hinſichtlich letzterer ſind nur Vermuthungen möglich; ſo ſcheint — nach dem Urtheile eines Fachmannes — das Epithaphium des mehrfach genannten Fürſten Erzbiſchofs Marcus Sitticus im Dome zu Salzburg (links vom Hoch Altar) gewiſſe charakteriſtiſche Aehnlichkeiten mit dem oberwähnten Tumbadeckel, dem einzigen ſicher bekannten Sculpturwerke des Meiſters aufzuweiſen; vielleicht erinnert auch das Bild des heiligen Sebaſtian, welches auf der Außenſeite des Linzer Thores ſich befindet (oder vielmehr befand) und als ein vorzügliches Kunſtwerk gerühmt wird, an Conrad Aſpers Meißel.[11]

Von Salzburg aus begab der Meiſter ſich unmittelbar in ſeine Wahlheimat Conſtanz zurück; aber als Graf Caſpar von Altembs (Hohenems) im Jahre 1628 dem Stifte Maria-Einſiedeln ſich anbot, die Gnaden-Capelle noch weiters auszuſchmücken, wurde „der Unterbaumeiſter Hans Conrad Aſper zu Conſtanz“ neuerlich dahin berufen, zu welchem Zwecke er „für ſich, ſein Weib und Kinder“ von der Stadt acht Jahre Urlaub nahm. Aſper hat dieſes Werk für 5000 fl. auch in der That, und zwar zur Zufriedenheit des Auftraggebers, vollendet. Daſs dies wirklich der Fall war, beweiſt ein Schreiben des gedachten Grafen an das Stift, vom 11. März 1634, womit dieſer ſeiner innigen Freude darüber Ausdruck gab, daſs das Unternehmen ſo raſch und noch bei ſeinen Lebzeiten zum glücklichen Abſchluße kam; überdies erhielt der Künſtler von dem Grafen den Auftrag, ein Epitaphium aus Marmor für ihn ſelbſt anzufertigen.[12]

Abermals nach Conſtanz zurückgekehrt, vertauſchte Aſper das Amt eines Stadt- und Fortifications-(Unter-) Baumeiſters, welches er in den Jahren 1625 bis 1630 innegehabt hatte,[13] mit der Stelle des Zeugmeiſters, führte aber nebenbei noch immer auch größere Bauten und plaſtiſche Arbeiten aus. So ſtand das Dom-Capitel zu Conſtanz mit dem Bildhauer Conrad Aſper durch längere Zeit (19. October 1640 bis 10. October 1642) wegen Herſtellung eines marmornen Taufſteines in Unterhandlungen, wozu der Stein in der Grafſchaft Ems zu brechen war.[14]

Als bald hierauf die von den Schweden 1643 durch Ueberrumpelung genommene Stadt Ueberlingen von der churbayriſchen Armee nach langer Belagerung (1644) wieder entſetzt worden war, wurde der Baumeiſter Aſper dazu auserſehen, die ſchweren Schäden, welche die Feſtungswerke (insbeſondere die Thürme und Mauern) dieſer Stadt hiebei genommen, nach einer ihm „von der Generalität behändigten Viſirung“ wieder herzuſtellen. Der Meiſter unterzog ſich auch dieſer Aufgabe, allein „der Commandant in loco“ (Ueberlingen) fand daran Ausſtellungen zu machen; Aſper wandte ſich daher als Bürger von Conſtanz klageweiſe an den Rath dieſer Stadt und bat um Interceſſion bei dem Stadtrathe zu Ueberlingen zur Hereinbringung ſeines reſtlichen Guthabens von 40 fl. an Sold und 10 fl. Unkoſten, *damit er nicht an ſeiner vorhabenden Reiſe nach München und anderweitigen Dienſtesbeziehungen gehindert werde.* Der Conſtanzer Stadtrath entſprach auch dieſem Anſuchen und verlangte in wiederholten „Fürſchriften“ (1. December 1644, 21. Januar und 8. März 1645) ziemlich energiſch, daſs Aſper's Werk — ſeinem eigenen Verlangen nach — von unparteiiſchen Baumeiſtern beſichtigt werde, mit dem Beifügen, daſs der beſchwerdeführende Meiſter „in ſeinen an unterſchiedlichen Orten ausgeführten koſtbarlichen Bauten (bisher) niemals getadelt worden“ ſei.[15]

Dieſe Fürſprache ſcheint nicht den erwünſchten Erfolg gehabt zu haben; denn Conrad Aſper wandte ſich am 25. Auguſt 1645 mit einem Geſuche in gleicher Angelegenheit an die Erzherzogin Claudia zu Innsbruck,[16] welche, ſeiner Bitte entſprechend, ſchon am nächſten Tage (26. Auguſt 1645) ein Schreiben an den Oberſten (Johann Gaudenz) von Roſt (damals landesfürſtlicher Commandant zu Conſtanz) ausgehen ließ, in welchem ſie erklärte, ſie habe nichts dagegen, daſs er, der Oberſt, dem Bittſteller in ſeiner Sache „Aſſiſtenz“ leiſte.[17] Der Ausgang dieſer Rechtsſache iſt aus den Acten nicht nachgewieſen. Da aber der Meiſter Conrad Aſper, welcher zu Conſtanz in der Kreuzlinger-Straße ein Haus beſaß und 1500 Pfund Pfennige verſteuert hatte,[18] noch in nämlichem Jahre (1645) ſein Amt aufgab und die Stadt verließ, „an ſeiner vorhabenden Abreiſe“ alſo ſich nicht mehr gehindert fühlte, ſo dürfte er mit ſeinen Anſprüchen wohl befriedigt worden ſein. Ein Jahr zuvor, wahrſcheinlich bevor er ſich zur Uebernahme der Feſtungsbauten nach Ueberlingen begeben, caſſirte er ſein ſchon 1634 und 1635 (15. Februar) errichtetes Teſtament „aus beſonderen Urſachen“ und verfügte neuerdings letztwillig unter Beſtätigung des Stadtrathes zu Conſtanz vom 14. April 1644; er beſtimmte nunmehr, daſs ſeiner Hausfrau Sophia Zwingenſtainin[19] aller Hausrath „ſambt den mit Silber beſchlagenen Gürtel und Meſſerſcheid“ zu eigen, die Benützung des Hauſes (in der Kreuzlinger-Straße) aber zeitlebens, dem Schloſſer Johann Reiffel und Schreiner Jacob Schweyn, offenbar ſeinen Freunden, endlich die in einem beſondern Inventar bezeichneten Stücke verbleiben ſollten. Alles andere verſchaffte er den P. P. Auguſtinern mit der Begründung, daſs „er von ſeinen Eltern und Freunden

[11] Der Meiſter iſt nirgends genannt; in der Baurechnung des 1614 vollendeten Thores iſt dieſes Bildwerk nicht erwähnt, es dürfte daher erſt kurz darnach angebracht worden ſein. Von den zeitgenoſſiſchen Salzburger Bildhauern ſtarb *Michael Creiztaler* kurz vor oder nach der Ankunft Aſpers in Salzburg; zwei andere: *Mathias Murmann*, welcher die erzbiſchöflichen Wappen, und *Johann Waltpurger*, welcher die Figur der „Juſtitia“ für das Rathhaus herſtellte, ſind jedenfalls nicht bedeutender als Aſper, und ihre wenig bekannten Arbeiten zeigen einen weſentlich andern Charakter. *Füllwein* („Künſtler-Lexikon“) nennt keinen der vier Meiſter.

[12] (Siehe Note 9.)

[13] Profeſſor *Ph. Ruppert*, Conſtanzer Aemterbuch u. a. a. O.

[14] *Fr. X. Kraus*, „Die Kunſtdenkmäler des Großherzogthums Baden“, 1887, I, S. 127.

[15] Profeſſor *Ph. Ruppert*, Mißivbuch, S. 109, 127 und 137 im Conſtanzer Stadtarchiv.

[16] Kaiſ. Rath und Arch. Dr. *D. Schönherr*, Innsbrucker Statthaltereiarchiv. Das Schriftſtück lautet: „Durchleichtigiſte Erzhorzogin, gnedigiſte Frau und Landesfürſtin. Demnach bey reparier: und widererpauung der durch die churbairiſche Armee zu Überlingen beſchoſſne Breſſa (Breſche) und ruinierte Thurn und Stadt-Mauren ich mich für ainen Paumeiſter gebrauchen laſſen und hiervon mein threuer Lidlohn und wolverdiente Sold 40 fl. ſambt 10 fl. Uncoſten bei lobl. Stattweſen daſelbs noch unbezalt und ausſtendig iſt, maſſen auß beyligendten mit A. B. C. ſignirten Schrüften zu erweiſen: alſo gelangt an E. Fr. Durchlaucht mein gehorſambiſtes Bithen und Anlangen, ſy wollen mier an jezigen Herrn Commandanten zu Coſtniz Herren Ohriſten von Roſt, daß ſelbiger mier zu meinen billichmeſſigen Begern verhelfe, gnedigiſten Befelch erthailen, zu deſſen gnedigiſter Willfahrung für Eur Frl. Dchl. mich unterthenigiſt befelchend. Den 25. Auguſti Ao. 1645. Eur Fürſtl. Durchlaucht Hans Conradt Aſper, Bürger und Bildhauer zu Conſtanz.

[17] Wie vor.

[18] Profeſſor *Ph. Ruppert* in Conſtanz.

[19] Offenbar ein auf das Bildhauer- oder Steinmetz-, reſpective Baugewerbe hinweiſender Imperativname.

(Verwandten) nichts erbliches an sich gebracht, ihnen darum auch nichts schuldig" sei.[20] Es darf hieraus wohl geschlossen werden, dass seine vorgenannte Ehefrau hinreichendes eigenes Vermögen besaß und die drei „Kinder" mit ihren Ansprüchen an das väterliche Erbe bereits entfertigt waren.

Nachdem Conrad Asper auf die dargestellte Weise seine häuslichen Angelegenheiten geordnet hatte, begab er sich noch im Herbste 1645 nach München. Der Churfürst Maximilian von Bayern bedurfte eben damals eines Mannes, welcher „des Fortificationswesens kundig und erfahren", also geeignet wäre, einen tauglichen Baumeister abzugeben. Als ein solcher war ihm der „Meister zu Costnitz" und „eine bei der churfürstlichen Armada befindliche Person" empfohlen worden. Der bedächtige und haushälterische Fürst ging aber — der Wichtigkeit der Sache gemäß — vorsichtig zu Werke. Er beauftragte den Antragsteller („Schäffer?") zu erheben, mit welchem Solde der eine und andere „etwa zu contentiren sein mechte?". Zugleich erhielt der churfürstliche Salzbeamte zu Landsberg die Weisung, sich bei den Salzhandelsleuten oder auch „bei Bekannten zu Costnitz private vnd vnuermerckht" zu erkundigen und zu berichten, „was die Stadt Costnitz dermal für einen Baumeister habe", wie er „mit Tauf- und Zunamen" heiße, wie er an Geld und anderem besoldet, ob er sich „auf die Gepew" und das Fortificationswesen verstehe und wie man mit ihm zufrieden sei?[21] Diese beiden Befehle (vom 24. October 1645) waren in der churfürstlichen Kanzlei ausgefertigt und zur Expedition bereit; sie gingen aber nicht mehr an ihre Adresse ab. Asper war ihnen zuvorgekommen; er war nach München geeilt und erstattete — nach einer im Beisein des „wol Edl gebornen gestrengen Herrn Hans Albrecht von und zu Haimhausen churfürstlicher Hoff- vnd Camer Radt etc." am 23. October 1645 vorgenommenen Besichtigung — noch am selben Tage Bericht über den Stand der Münchener Festungswerke und brachte die Verbesserung einer Reihe von Mängeln in Antrag, welche er an den vor dieser churfürstlichen Hauptstadt aufgeworfenen Wällen und Bollwerken wahrgenommen hatte.[22] Sofort nach Ueberreichung dieses Berichtes trat der Kammerrath und Rentmeister im Oberland v. Haimhausen mit Asper in Verhandlung, um ihn zum Eintritte als Baumeister in churfürstliche Dienste zu bewegen. Wie aus dem Folgenden erhellt, scheint beiden Theilen gleich sehr um eine befriedigende Einigung zu thun gewesen zu sein, und eine solche kam daher auch rasch zustande.

Schon tags darauf — am 24. October — überreichte Conrad Asper sein Gesuch um Verleihung der Baumeisterstelle an die Münchener Hofkammer, in welchem er seine anfangs gestellten Gehaltsansprüche — der Ziffer nach — erheblich mäßigte.[23] Der Churfurst zögerte denn auch nicht mit seiner Entscheidung und erließ nach drei Tagen (27. October 1645) ein Decretum proprium an seine Hofkammer mit der Eröffnung, dass er den „Hannß Conraden Aspar" zu seinem „Pawmeister vber Lanndt" aufgenommen und ihm „zu jährlichen Sold *für all und alles*" 500 fl. von der Zeit seines Dienstantrittes, „das ist von dato an" habe bestimmen lassen, gegen dem, „das Er auch bey denn hieigen, Irer Churfürstlichen Durchlauchten Hof- Fortification- vnnd andern gepewen" sich gebrauchen lasse. Am selben Tage (27. October) noch wurde diese Resolution des Churfürsten durch den Kammerdirector im Rathe mit dem Beifügen mitgetheilt, dass Asper von dem vollen Inhalte des Decretes durch Herrn von Haimhausen bereits in Kenntnis gesetzt und wirklich in Pflicht genommen worden sei, Asper auch sogleich seinen Dienst angetreten habe. Aus diesem Vortrage des Kammerdirectors ist weiters zu entnehmen, dass, im Falle mit dem alten und kranken Baumeister Schon eine Veränderung sich ergäbe, dem Asper nebstbei auch die Inspection über die fürstliche Brunnmeisterei zugedacht war.[24]

Bei seiner Aufnahme in die Dienste des Churfürsten Maximilian wurde „der Meister aus Costnitz" auch über seine persönlichen und Familien-Verhältnisse und über seine bisherige Thätigkeit, besonders im Baufache zu Protokoll vernommen. Der Meister gab hiebei an, er heiße „Hans Conradt Asper", sei „Burger zu Costnitz" und seines Handwerks ein Bildhauer, „bei 57 Jahre alt" (also um 1588 geboren), 33 Jahre verheiratet (seit 1612) und habe drei „Kinder" — welche aber nicht mehr bei ihm sich befänden — „davon einer Jesuit und allerorten deren Baumeister sei", die andern zwei Söhne Bildhauerei und „dergleichen Künste" treiben. Weiters

[20] Professor *Ph. Ruppert*, Testamente, 1643—68, S. 41, im Constanzer Stadtarchive.

[21] Professor Dr. *C. Trautmann*, Königl. Kreisarchiv in München, H. R. Fasc. 95, Nr. 2.

[22] Ganz wie vor. Dieser Originalbericht Conrad Asper's besagt im wesentlichen: „Namlich seien die drei Bollwerke zwar wohl und regelrecht fundirt", aber nicht vollendet, „dan Alda keine Pateria vnd keine Schilter-Heußly vnd kein Cordagardj".

Die Fueßbank, so an der Brustwehr ringsum nothig, sei durchaus mangelhaft.

Die Contrascarpen, „gezimbt mich", zu nahe am Wasser.

Die „Cordina" zu lang und flach, daher leicht „anzulaufen" und durch ein Stacket von Eichenholz zu versichern.

Das „abgeschnittne Bolwerch" vor dem Mülbach zu verbessern etc.

Der Wallgang hinterm Zeughaus und beim „wöschhaus" zu schmal, um „Patterien" zu pflanzen.

Die Contrascarpe von außen mit Schutt oder Erde zu ebnen.

Der Wallgang gegen dem „Isserthor" zu schmal.

Der äußere Wassergraben zw. d. Sendlinger und Angerthor zu schmal, ungefahr nur 20 Schuh breit.

Die Brustwehren sind von ungleicher Dicke, besonders „bey Vnsers Heren Tor" nur 7 Schuh stark, also zu „toppeliren".

„Dis ObErzelte hab ich Als vnbekandter nur Im geringsten übergangen. Beyneben AnzuMelden Sol ich nitt vnderlassen, wie das der Ertz-Frl. Jngginier vnd Baw Meister, Selig, Hackh Feldenauer von Breysach vor Costantz vortiuicirt vndt hadt weder Auf der Cortina, noch Bolwercken keine SchiesZangen Angeben, Sunderen Er hadt die AbbTachung der Brustwer Auf 14 oder 16 Schue Tick Auf Canon Schus gemacht, Also die Stuckh-Patteria Also furmirt, das Man vber gemelte brustwer Mitt den Stucken Spillen kan, d. heist, vber den Banck gespielt. Dan es ist vnselbar, wan Mitt Haubt Stücken In der gleichen von der Erden gemachten SchiesZangen gespilt, So Entdeckt der Dunst des Schus die Brust were selber, das ich Im werckh Erfaren". H(anß) Co. Asp(ar).

[23] Professor Dr. *Trautman*, Königl. Kreisarchiv in München, H. R. Fasc. 25/2. Der Wortlaut der Originaleingabe des Meisters ist folgender:

(Titel.) „Nachdeme ich zue End vnderschribner Mit deme Woll Edlgebornen Herrn Hans Albrecht von vnd zue Haimhaussen Curfürstl. Rhat und Rentmeister Oberlandts Aller Massen vndertenigst von dero Cur Frl. Bauwmaister Stell vnd diensten angehalten, dieweillen dan ich von Sollicher diensten Befoldung angefragt worden Vnd Auf das selbige Mich zue Erkleren gebüren wollen, vnd ich mich Mit 800 fl. zum begeren verlaudten lassen, die weillen dan ich von Ir: gn: von Haimhaussen Mündlich verStendigt das Mein Anforderung zue hoch gespanen vnd Ir Cur. Frl. Dl: wie Auch dero Cur. Frl. Camer. vnd hofl Radt zuevill geduncken wollen, So ist doch Mein vndertenigst Bitten An Obgedacht, hochlopliche Cur. Frl. Hoff vnd Camer Radt, Mir die 500 fl. gnedigst Jarlich volgen zue lassen, doch aller RaffCosten vorbehalten, Aller Massen dan Auch Alhie zimlich Teur zue leben. Also bin ich erbietig Mich in Allem deme, So einem Erliebenden Man vnd Bauwmaister geburrt vnd wol anstedt, zue verhalten, Mitt Fortiuicieren, Auch zue Wasser vnd Land zue Bauwen, Mich besten verMügens Aller ortten dero Cur. Frl. Dl. Nutzen zue Förderen, den Schad en zue wenden, verhoffendtlich mich Also zue befleissen das d(er)selbige an Mir, geliehts gott, zue Erfaren dan durch Mir inkünftig das Mitt Cur. Frl. Drl. vergulten Mocht werden.

Hierüber Thue ich Mich In dero beharlichen gnaden vnd(er)tenigst Befellen; in München den 24 October Ao. 1645.

Der o Cur. Frl. Drl. hochlopliehen Hoff- vnd Cammer Radt
vnderteniger Knecht vnd Diener
Hans Conradt Asper.

Amtliche Randbemerkung, die „Raff(-Reise Costen" betr.

Na. Verfteet sich allein, wan er in Iren Curfl. Drl. geschefft vber landt raisen wirdet

[24] Professor *Trautman*, Königl. Kreisarchiv in München, H. R. Fsc. 95/2. Bl. 5.

ſchildert er in knappen Worten ſeine (aus dem Dargeſtellten bereits bekannte) Künſtlerlaufbahn: ſeine Verwendung als Bildhauer bei „Herrn Carl v. Lichtenſtein zu Veldtspurg“,[25] durch fünf Jahre beim Erzbiſchof „Marxen Sittig“ und weitere fünf Jahre beim „jetztregierenden“ Erzbiſchof (Paris) in Salzburg; hernach theils als Stadt-, theils Fortifications-Baumeiſter zu Conſtanz; ſeine Berufung nach Maria-Einſiedeln und ſeine Arbeiten in der Gnaden-Capelle daſelbſt und beim Grafen v. Hohenems; ſeine Rückkehr nach Conſtanz und ſeine Beſtellung als Zeugmeiſter dieſer Stadt. Als „*Sold für alles und alles*“ beanſpruchte Aſper bei dieſer Protokollvernehmung 800 fl. (etwa 5000—5500 fl. heutigen Geldes) jährlich, mit dem Bemerken, wie er ſich getraue, „bei den Fortifications- und andern Ihrer churfürſtlichen Durchlaucht Gebäuden die Nothdurft wohl an Hand zu geben“; weiters fügte Meiſter Conrad bei, er hoffe den begehrten Sold (800 fl.) „treulich zu verdienen vnd *darumben* nit zuuil ze ſein, weil der Paumaiſter zu Salzburg[26] monatlich wohl 100 fl. (?) neben einem pferdt, ſo Ime im Stahl gehalten wirdt“, beziehe, jener zu Conſtanz dagegen zwar „Monatlich nur mit 50 fl. beſoldet ſeye, daneben aber Ime auch die notturft an mehl oder brott vor ſich vnd ſein ganzes Hausgeſindt verraicht, dann auf 1 Pferdt Fuetterey — vnd die graßnutzung von der vöſtung gelaſſen wirdet, auch Quartierfrey ſizen thue“.

„*Vnd obzwar diſe beede (die Baumeiſter in Salzburg und Conſtanz) vornemme Paumaiſter ſein* — fährt Meiſter Conrad Aſper in ſtolzem Selbſtbewußtſein fort — *gethraue er Ime iedoch ſein arbeith ſo wol zuuerrichten als ſie!*“

Eine weitere protokollariſch an ihn geſtellte Frage, ob er ſich „auf das wafferwerch hin und wider zu ſiehren, wie auch auf die Archen: wuhr: vnd Schlachtgepew,[27] dan die pruckhen“ verſtehe, beantwortete der vielſeitige Meiſter mit gleicher Sicherheit: „*Verſtehe ſich gar wol darauf, wie er dan Ao (1)603 die Thonau vor die Stadt Wien bringen vnd ſiehren wollen; aber es habe an der Speſa ermanglet, dan es wohl auf die 300 M. (300.000 fl.) gecoſtet hette*“.[28]

Daſs der Churfürſt und ſeine Kammer durch die Erklärungen Aſper's ſich völlig befriedigt zeigten, beweiſt die Eile, mit welcher ſeine Anſtellung betrieben und binnen drei Tagen erledigt wurde. Daraus, ſowie ſchon aus ſeiner Anempfehlung für dieſen wichtigen Poſten geht aber zugleich hervor, welch vorzüglichen Rufes ſich Conrad Aſper als erfahrener und tüchtiger Baumeiſter erfreut haben muß. Dies vermochte freilich nicht zu hindern, daſs die von dem Meiſter beanſpruchte Beſoldung von 800 fl. „für alles und alles“ auf 500 fl. herabgedrückt wurde, wofür ihm jedoch von der churfürſtlichen Kammer, „wann er in Paufachen über landt verreiſen müeß“ etc. die „billige Zöhrung“ gegen Verrechnung „mit beilogung gebreuchiger wirths Zöttl“ zur theilweiſen Entſchädigung bewilliget wurde.

Daſs die Abminderung des von Aſper begehrten höheren Soldes durchaus in keiner Beziehung zur Werthſchätzung der von ihm erwarteten Leiſtungen ſtand, vielmehr einzig und allein als eine wirthſchaftliche, eine Sparſamkeitsmaßregel zu betrachten iſt, daſs man bei Hof und bei der Kammer vielmehr eifrig beſtrebt war, den kunſtreichen Mann an ſich zu ziehen und ebenſo beſorgt, ihn feſtzuhalten, dafür haben uns die Acten ein laut ſprechendes Zeugnis aufbewahrt. Unmittelbar vor oder nach ſeinem Dienſtantritte in München unternahm Aſper eine Reiſe nach Innsbruck. Dieſer „Ritt“ gab offenbar zu der Befürchtung Anlaſs, der Meiſter könnte ſeinen Sinn geändert und die Abſicht haben, dort Dienſte zu nehmen; denn am 8. November 1645 berichtet Wolf Lizenberger, Kaſtner in Roſenheim (ohne Zweifel im höheren Auftrage, in Ergänzung eines früheren Berichtes) an den Churfürſten Maximilian von Bayern, daſs der „bewußte Paumeiſter vnd Bildhauer von Coſtnitz, Hans Conradt Aſper“, „laut eingeholter Nachricht“, ſich von Innsbruck bereits wieder weg und nach Haus gegen Coſtnitz begeben und weiter weder zu Hof, noch zu *Wilthau*,[29] *alwo er ſich früher aufgehalten*, „ainiche“ Arbeit angenommen, zwar für ſich ſelbſt den „vorhabenden[30] wenigen Bau“ in der (erzherzoglichen) Reſidenz zu Innsbruck „etwas abgeſechen“,[31] weiter aber dabei nicht „cooperirt[32] habe“. Man ſieht hieraus, wie Aſper von München aus eiferſüchtig bewacht wurde.[33]

Sein Aufenthalt und Wirken am bayriſchen Hofe dauerte über $9^1/_2$ Jahre. Seine amtliche Beſtimmung und Verwendung war vorzüglich der Feſtungsbau. In dieſen Angelegenheiten wurde er 1646 nach den damals bayriſchen Städten Braunau und Schärding abgeordnet, wo er einige Zeit thätig geweſen zu ſein ſcheint, da die „Zörungskoſten“ bei 64 fl. (etwa 450 fl. heutigen Geldes) betrugen; im nämlichen Jahre machte er noch eine derlei Dienſtreiſe nach Waſſerburg, in den folgenden Jahren aber (1647 und 1648) nach „Landtsperg“, wo er am längſten verweilte, alſo wohl am meiſten beſchäftigt war; 1647 betrugen die Reiſeauslagen bei 115 fl. (rund etwa 800 fl. h. W.); 1648 kam er wohl nur zur Nachſchau dahin.[34] Wenn uns auch nur dieſe wenigen Daten erhalten ſind, iſt doch als ſicher anzunehmen, daſs viele ähnliche dienſtliche Excurſionen nachfolgten. Meiſter Conrad Aſper, welcher ſeit dem Jahre 1646 den Titel eines churfürſtlichen Hofbaumeiſters führte, war aber in der Haupt-

[25] Veldtspurg = Feldsberg, Stadt und Schloß im Viertel unterm Manhardtsberg in Niederöſterreich; ausgedehnte Fürſtlich Liechtenſtein'ſche Herrſchaft; das Schloß mit großartigen Parkanlagen. Carl v. Liechtenſtein führte hier 1605 den Orden der barmherzigen Brüder ein und baute ihnen ein Kloſter, das erſte in Oeſterreich.

[26] *Santino Solari*, hfſtl. ſ. Dom- und Feſtungsbaumeiſter, † 1646, 10. April.

[27] Archen = Kaſten, Sand- und Steinkaſten bei Wildbachen; Wuhr = Wehre; Schlachtgebau = Uferverſicherungswerke.

[28] Verfaſſer hat es unterlaſſen zu ſollen geglaubt, die Richtigkeit dieſer wie es ſcheint: neuen, gewiſs aber intereſſanten Thatſache, beziehungsweiſe Behauptung zu conſtatiren, um ſeiner eigenen Arbeit nicht vorzugreifen. Es wird ja nicht ſchwer halten, dies nachträglich ohne Zeitverluſt feſtzuſtellen. Bemerkt ſoll hiezu ſchon jetzt werden, daſs eine der von Aſper angegebenen Zeitdaten nicht ſtichhaltig erſcheint. Er gibt 1645 ſein Alter mit 57 Jahren an, wornach er alſo 1588 geboren und im Jahre 1603 (da er ſich mit dem Donau-Canal-Regulirungsprojecte beſchäftigt haben will) erſt 15 Jahre alt geweſen wäre. Es muß ſomit die Jahreszahl 1603 irrig ſein, oder Aſper gab 1645 (als er ſich um das Amt eines churbayeriſchen Hofbaumeiſters bewarb), ſein Alter mit Abſicht unrichtig und zu gering an, um dieſe Stelle deſto ſicherer zu erhalten, oder aber endlich er kannte es ſelbſt nicht genau, was in älterer Zeit erfahrungsgemäß nicht ſelten vorkam.

Die in dem Protokolle vom 27. October 1645 enthaltenen biographiſchen Daten verdanke ich den Mittheilungen Profeſſor Dr. C. *Trautmann's*, nach H. R. Fasc. 95 2 im königl. Kreis-Archiv zu München. Herr Profeſſor Dr. *Trautmann* vermuthet nicht ohne Grund, daſs der Irrthum in der Altersangabe auf ein Miſsverſtändnis zurückzuführen ſein dürfte, da der oberbayriſche Beamte, welcher den Meiſter Aſper zu Protokoll vernahm, deſſen breiten ſchweizeriſchen Dialekt wohl nur ſchwer verſtand.

[29] Wiltau = Wilten, Kloſter und Kirche der Pramonſtratenſer nächſt Innsbruck.

[30] = beabſichtigten oder begonnenen.

[31] = in Augenſchein genommen, beſichtigt.

[32] = ſich betheiligt, mitgewirkt.

[33] Profeſſor Dr. C. *Trautmann*, nach den Quellen des Münchner königl. Kreis-Archives, Hofamts-Reg. Fasc. 95/2.

[34] Derſelbe nach Hofzahlamts-Rechnungen 1646, Fol. 407 *b* und 409; 1647, Fol. 430 *a* und 1648, Fol. 115 *a*.

ſtadt Bayerns auch künſtleriſch thätig. Noch hatte er Hammer und Meißel nicht beiſeite gelegt. Unter ſeiner ſchöpferiſchen Hand entſtand „der Oehlberg bei St. Peter“, wofür ihm (1653) als churfürſtliche Gnadenſchenkung 343 fl. (= etwa 2 400 fl.) bewilligt wurden.[35] Auch der Bau des Karmeliter-Kloſters ſammt Kirche und des Turnierhauſes oder Carouſel (ſpäter ſogenannte Reitſchule) wird Aſpern zugeſchrieben, letzteres gewiſs mit Unrecht.[36]

Für ſeine Antheilnahme an dem Baue der Karmeliter Kirche aber ſprechen nicht zu unterſchätzende Zeugniſſe;[37] ſie kann daher, wenn auch die Entſcheidung der exacten Quellenforſchung noch ausſteht, vorerſt nicht rundweg abgeſprochen werden. Als das Wahrſcheinlichſte dürfte vorläufig gelten, daſs die Planentwürfe von unſerem Meiſter ſtammen. Den Bau hat jedenfalls ein anderer (angeblich ein Italiener) geführt; denn Aſper hatte zur Zeit der Grundſteinlegung (4. Mai 1654) den churfürſtlichen Dienſt bereits aufgegeben, wenn er auch damals noch in München geweilt haben mag.[38]

Conrad Aſper hatte ſich in Ausübung ſeines Amtes — um 1646 — einen ſchweren Leibſchaden zugezogen, welcher ihm bei zunehmendem Alter immer hinderlicher und ſchmerzlicher wurde; er ſehnte ſich nach körperlicher und geiſtiger Ruhe und überreichte daher am 7. April 1654 der Churfürſtin-Witwe Maria Anna als Landesregentin[39] ſein Entlaſſungsgeſuch mit der Bitte um ein Hilfgeld und ein Zeugnis über ſeine geleiſteten Dienſte. In dieſem Einſchreiten gibt der Meiſter die Abſicht kund, den Reſt ſeiner nurmehr kurzen Lebenszeit in einem geiſtlichen Hauſe mit gottesdienſtlichen Werken zuzubringen.[40]

Die Churfürſtin zögerte nicht lang, ihm den erbetenen Abſchied (mit Signatur vom 15. April 1654) zu ertheilen und eine „Abfertigung und Gnadengelt“ von 150 fl. (circa 1000 fl. heutigen Werthes) bei ihrem Hofzahlamte anweiſen zu laſſen.[41]

[35] Von demſelben, ebenda, 1653, Fol. 407*a*. Profeſſor *Trautmann* bemerkte hiezu: „Ob der Oehlberg bei St. Peter mit der noch erhaltenen Sculpturgruppe gleichen Vorwurfes in der Karmeliterkirche (zu München) identiſch iſt, habe ich bisher noch nicht feſtſtellen können. Ich erwarte die Löſung dieſer Frage von einer genauen Durchforſchung des Pfarr-Archivs“.

[36] Dasſelbe wurde von dem Baumeiſter Marx Schinagl erbaut; der erſte Voranſchlag datirt vom 3. Juli 1666 und Schinagl's Name findet ſich auch auf den erhaltenen alten Stichen dieſes Baues: „Facies externa Hippodromi Monacensis“. „M. Schinagl, Archit.“ Profeſſor Dr. *C. Trautmann*, nach Hofamts-Reg. Fasc. 92, Nr. 58 und *Maillinger's* Sammlung, Katalog, Band I. Nr. 491. Die poſitive aber irrige Nachricht rührt her von *Franz Trautman*: „Die Altmünchner Meiſter“ in „Jahrbuch für Münchner Geſchichte“, Bd. I, München 1887, S. 21.)

[37] Pater *Beda Stubenvoll*, „Geſchichtliche Skizze über das ehemalige Karmeliterkloſter und Karmeliter-Gotteshaus etc. in München“ in „Oberbairiſches Archiv“, XXXV. Band, S. 95, 1875/6. Dr. *K. G. Nagler*, „Topographiſche Geſchichte von München und ſeinen Vorſtadten“, 2. Auflage, München 1863; endlich *Franz Reber*, „Bautechniſcher Führer durch München“, München 1876, S. 47. Die beiden Erſtgenannten benützten archivariſche Quellen, Letzterer nur gedruckte Werke.

[38] Dr. *Nagler* in ſeinem vorcitirten Werke erzahlt über die Stiftung, den Bau und die Geſchichte des Kloſters und der Kirche Folgendes: „Churfürſt Maximilian, welcher ſchon 1609 beſchloſſen hatte, ein Karmeliterkloſter zu erbauen und vor der Schlacht am Weißen Berge (8. November 1620) dieſen Entſchluß auszuführen feierlich gelobte, berief mehrere Karmeliter aus Prag, welche am 1. November 1629 in München ankamen und zunachſt in der Maxburg Aufnahme fanden. Ihnen wurde damals die St. Nicolaus-Kirche eingeraumt, welche ſpater beim Baue des Kloſters weichen mußte. Im Jahre 1648 erkauften die Monche Haus und Stadel der Frau Maria, Witwe des Malers Johann Hebenſtreit, um 12.000 fl.; Maximilian ſchenkte ihnen 1649 zwei Hauſer gegen das Kaltenegg, und auf dieſem Platze wurde *den 4. Mai 1654* der Grundſtein zum Kloſter und zur Kirche gelegt. *Den Plan fertigte Hans Conrad Asper von Conſtanz*, welcher 1645 zum *Oberbaumeiſter* (?) *des Churfürſten Maximilian* ernannt wurde und auch in Dienſten des Churfürſten Ferdinand Maria verblieb (!). Die Kirche wurde den 5. September 1660 zu Ehren des heil. Nikolaus eingeweiht“. 1802 facularisirt, wurde das Kloſtergebaude Unterrichtszwecken gewidmet.) Dem entgegen halt unſer beſter Gewahrsmann Profeſſor Dr. *C. Trautmann* dafür, daſs Meiſter H. C. Aſper für dieſes Bauwerk kaum noch in Betracht gezogen werden könne.

[39] Während der Minderjahrigkeit des Prinzen und nachmaligen Churfurſten Ferdinand Maria.

[40] Durch Leichtigiſte Ertzherzogin, Gnedigiſte Cur-Fürſtin Vnnd Fraw etc.: Euer Cur Frl. Dhl. Nottwendigen vrſachen ich vnderSchribner Nitt vmgen kan was geſtalten ich Anun 1648 im Monadt Auguſtij Aus befelch Heren Oberſten Schlezen deme Selbigen Zeidten Alhieſſige Stadt vnd der Poſto Anbefollen, vnd weillen dan vonÖtten zue beſſerer verſicherung beſorgend, feindtlichen Einfals, die Schanzen und Bolwerch Mitt Sturm Haſpelen, Spaniſchen Reudter vnd Anderen Schweren Zimmerholz Auf Alten bruſt weren zue vber legen mir befollen worden, deme ich, wie billich, gehorſameſt verichdet vnd Nachkumen, Aber ich leider Mitt Einem Schweren Zimerholz mich vberheht, Alſo das ich Einen leibsSchaden Empfangen, den ich Albereidt in das Achte Jar Mitt Schmerzen habe, der Mir zue Enderung des wedters Auch zue warmen vnd kalten Zeiden groſſen Schmerzen vnd wetagen vervrſachedt Alſo das ich mir Meinem Oblygirten Dienſt NittMer, wie gebürdt, Trawe vorzueSten vnd Nachzuekumen, welliches mich Ser vbell bekümerdt Nun aber Mueß ich Gott befellen.

Wan aber ich Midt dergleichen Schmerzen, wie Taglich Jemer zue-Nimbt vnd ligerhaft werden Mocht vnd zue ſollichen Fellen Eur Cur-Frl. Dhl. gnedigiſte gedult mitt mir zue haben, bis ich Meinem dienſt wider Abwarden vnd Nachkummen möcht, guott.

Im widrigen wer ich bedacht mich bey Einem Gottshaus vm Ein billiches geltly zue verPflegen dabey ich Noch die vberige Zeidt Meiner kurzen Zeidt zue leben hett, ſo lang Es Gott gefellig, ich der Kirchen vnd dem Gottesdienſt Abzuewartten bedacht, darzue ich Eur Cur-Frl. Dhl. Gnedigiſt hilf vm Edtwas weniges Meines Schmerzhaften Schadens Aus Angeborner Milde güotte Edtwas Sambt Einem wenigen vrkund Gnedigiſt Erfolgen Celaſſen vnd darbey deroSelben zue beharlichen Cur-Frl. Gn. Mich gehorſameſt Befellen. dattum Munchen den 7 Abbrill Anno 1654. Eur Cur-Frl. Dhl. vnd(er)tenig gehorſamſt(er) Hans Conradt Aſper.

[41] Profeſſor *Trautmann*, Nach Hofamts-Regiſtratur, Fsc. 95/2 im königl. bayeriſchen Kreis-Archive in München.

(Fortſetzung folgt.)

# Das Grabmal des heiligen Johannes von Nepomuk in Prag.

Von *Karl B. Mádl*, Correſpondent.

## I.

DIE Feierlichkeiten, welche im Juli 1721 aus Anlaſs der Seligſprechung des ſchon vordem als Heiligen in ganz Böhmen verehrten Märtyrers Johannes von Nepomuk in Prag, der Hauptſtadt des Landes ſtattgefunden haben, ſo großartig ſie auch geweſen ſein mochten, wurden ſicher acht Jahre ſpäter durch die Feſtlichkeiten ſeiner Canoniſation weit übertroffen. Man muß in den verſchiedenen und recht zahlreichen Feſt- und Gelegenheitsſchriften jener Zeit nachleſen[1] und die damals entſtandenen Kunſtblätter zur Hand nehmen, um einen annähernden Begriff von dem immenſen Pomp zu bekommen, welchen die Geiſtlichkeit Böhmens bei jenen beiden lang erſehnten Gelegenheiten zu entwickeln vermochte. Nicht nur die Hauptſtadt allein, das ganze Königreich nahm eifrig und frommbegeiſtert Theil daran. Galt es doch einen neuen

[1] Bei *J. Th. Berghauer*, Protomartyr,... Joannes Nep. Aug. Vindel. 1736, 175 (bef. II. Bd.) und *Kl. Borový*, Svatý Jan Nepomucký. Prag 1878 ſind die meiſten Angaben der alteren Literatur zuſammengetragen.

Landespatron zu feiern, der ſchon durch den Spruch des Papſtes Innocenz XIII. in die Schaaren der Seligen und durch die Bulle Benedict XIII. unter die Heiligen aufgenommen wurde.

Die Kunſt ging dabei nicht leer aus. Oft wurde ſie zur Betheiligung herangezogen, und zwar nicht nur zur ephemeren Ausſchmückung der Plätze und Straßen der Hauptſtadt. Neue Kirchen und Capellen, dem heil. Johannes geweiht, ſind damals entſtanden. Bildſäulen, Altäre, Bilder wurden ihm zu Ehren allerorts errichtet und überraſchend groß iſt die Zahl der Goldſchmiede- und Silber-Arbeiten, welche als fromme Gaben an ſeiner Grabſtätte niedergelegt wurden. Im Laufe der Zeit iſt aber vieles, ja das meiſte von ihnen verſchwunden. Doch das größte und materiell zugleich das werthvollſte Silberwerk ſteht als bleibendes Denkmal des allgemeinen Jubels des Jahres des Heils 1729 ziemlich unverſehrt da, ein Gegenſtand allgemeiner Bewunderung und Verehrung jener Millionen von Pilgern, die jahraus jahrein zu der Grabſtätte des Märtyrers pilgern. Das große Grabmal des heil. Johannes von Nepomuk, das zu den umfangreichſten Arbeiten in edlem Metall gehört, verdankt ſeine Entſtehung dem allgemeinen Enthuſiasmus jener Feſttage.

Das große Silberwerk erhebt ſich im rechten Seitenſchiffe des Domes zu Prag, am Ende des Chorumganges, gerade vor der Odilien- oder Vlašim-Capelle, die jetzt ebenfalls den Namen des Johannes von Nepomuk trägt. An ſelber Stelle lag der am 20. März 1393 auf Befehl des Königs Wenzel IV. in der Moldau ertränkte Canonicus Johannes von Pomuk in einer Gruft begraben. Eine einfache Steinplatte mit dem Namen des Ermordeten deckte ſein Grab und ein aus geraden Eiſenſtäben zuſammengefügtes niedriges Gitter umzog den Gruftſtein, „damit ihn niemand betreten könne“, wie die Zittauer Chronik um die Mitte des 15. Jahrhunderts notirt. Der Decan bei dem Dom-Capitel *Wenzel von Wolfenburg* ließ im Jahre 1530 ein neues höheres Eiſengitter herſtellen; doch die alte Umfriedung wurde nicht entfernt. An einem in Holz geſchnitzten Relief von *Kajetan Bendl*, das ſich hinter dem jetzigen Grabmale zwiſchen zwei Chorpfeilern eingeſtellt befindet, zeigt ſich die Geſtalt des alten Grabes. Das neue Gitter, drei Ellen hoch, war ein reiches Flechtwerk im Charakter der Prager Gitter jener Zeit, ſtellenweiſe vergoldet und grün bemalt und mit einer böhmiſchen und lateiniſchen Inſchrift, welche bei *J. Th. Berghauer* zu leſen iſt,[1] verſehen. Wir wiſſen, daſs in den Jahren 1595, 1621 und 1679 das Grabmal Johannis reparirt wurde, und dieſe Verbeſſerungen ſind auf das Gitterwerk zu beziehen, das aber wenige Jahre nach der letzten Reparatur nicht mehr an Ort und Stelle war.

Im Jahre 1692 wurde nämlich über der Grabſtätte, die bereits in allgemeiner Verehrung und im Rufe der Wunderthätigkeit ſtand, „eine Art Tumba“ errichtet. Ein ziemlich handwerksmäßiger Stich von *Auguſtin Neureuter* vom Jahre 1712 hat uns ihr Bild überliefert. Dieſes „Castrum gloriae super sepulchrum Divi Johannis Nep.“ war ein einfacher Katafalk mit reichen Stoffen behangen und von hohen Leuchtern umgeben. Sehr wahrſcheinlich iſt, daſs dieſes Castrum ſo lang beſtehen blieb, bis es dem neuen Silbergrabmale Platz machen mußte. Seit 4. Juli 1721 diente es als Unterſatz für den neuen Kryſtallſarg, in welchen die irdiſchen Ueberreſte des damals ſeliggeſprochenen Canonicus gelegt wurden.

Am 19. Februar 1725 erließ Kaiſer Karl VI. ein Decret, in welchem er dem hohen Adel und der geſammten Bevölkerung Böhmens eine Collecte zur Deckung der mit der angeſtrebten Canoniſation des ſeligen Johannes von Nepomuk verbundenen Ausgaben empfiehlt. Der Erzbiſchof von Prag *Ferdinand Graf von Khuenburg* und die Biſchofe von Königgrätz, Leitmeritz, Brünn und Olmüz erließen einen ähnlichen Aufruf an ihre Geiſtlichkeit. Nicht ohne Erfolg, denn in kurzer Zeit kamen aus Böhmen, Mähren und Schleſien 90.593 fl. 15 kr. zuſammen. Die Summe, mit welcher der böhmiſche Adel zu dieſem Zwecke beigeſteuert hat und die in dem obigen Betrage nicht inbegriffen iſt, geben unſere Quellen nicht an. Der Ertrag der Sammlungen war ſo ausgiebig, daſs bei der Abrechnung im Jahre 1729, nach Deckung aller in Rom und wohl mancher bei den Feierlichkeiten vom 9. bis 16. October 1729 in Prag gemachten Ausgaben noch ein Betrag von 8.791 fl. übrig blieben.

Die gehobene und fromme Stimmung jener Tage gebar auch die Idee, dem neuen Landespatron ein neues und würdiges, ja prachtvolles Grabmal zu errichten. Neue Sammlungen wurden eingeleitet, die ſehr bald über 28.000 fl. ergaben, wovon eine Gräfin Kinsky allein 14.000 fl. geſammelt hatte. Mit dem Reſtbetrage der Canoniſations-Rechnungen waren zuſammen 37.491 fl. disponibel und die neue Unternehmung dadurch geſichert.

Bisher fließen die Quellen für die Geſchichte des Grabdenkmales ſicher und ziemlich ununterbrochen, aber an dem Punkte, wo wir erwarten dürfen, daſs ſie den Namen des Künſtlers nennen werden, an den ſich die hohe Geiſtlichkeit und die Mitglieder des böhmiſchen Adels, welche an der Spitze des Unternehmens ſtanden, gewendet haben, der den Entwurf und das Modell zu dem großen Werke geliefert hatte, da iſt eine Lücke. Wir wiſſen nur das, was an dem Grabmale zu leſen iſt, wo am unteren Rande des von den Engeln in die Hohe gehaltenen Sarges folgende Inſchrift[1] eingegraben iſt:

Hoc opus Argenteum perfecit
Viennae Joannes Joseph Würth
origine Viennensis Anno 1736

Das Werk, welches *J. Würth* im Jahre 1736 nach Prag geliefert und hier an der oben genannten Stelle in der Kathedrale aufgeſtellt hat, bildet nur einen Theil des jetzigen Mauſoleums. Allerdings den wichtigſten, den eigentlichen Kern, um den ſich im Verlaufe der Zeit neue Mitglieder gruppirt haben bis zur vollen Ausgeſtaltung des Grabmales mit ſeiner Umfriedung, mit dem großen purpurnen Baldachin, mit den ſchwebenden Engeln an den Pfeilern etc.

Auf einer mäßig hohen Stufe erhebt ſich ein aus ſchwarzem Marmor hergeſtelltes Poſtament. Es iſt ſo lang, daſs es die Breite eines Intercolumniums einnimmt; ſeine Langſeiten ſind nach innen geſchweift, die vier Ecken abgekantet, ſeine Geſimsprofile oben und unten herumgezogen. Die beiden Schmalſeiten ſpringen vor

[1] Protom. II. 98.

[1] *Jos. Schaller*, Beſchreibung der Hauptſtadt Prag I. 184 gibt die Inſchrift unvollkommen und unrichtig wieder.

und bilden zugleich Altarmenſen, auf denen ſilberne Tabernakel mit vergoldetem Strahlenkranze ſtehen. Ohne Zweifel haben dieſe Verbindung der Meſstiſche mit dem monumentalen und prächtigen Grabdenkmale die Beſteller verlangt, welche dies mit Rückſicht auf die wahrhaft rieſige Zahl der zu dem Grabe des Heiligen geſtifteten Meſſen gethan haben.[1]

An dem Antependium gegen den Chorabſchluß des Domes iſt im Relief König Wenzel IV. dargeſtellt, wie er dem Canonicus von Pomuk die Biſchofsmitra und den Cardinalshut anbietet, um ihn zur Mittheilung der Beichte der Königin Johanna zu bewegen. An der rückwärtigen Seite des Unterbaues iſt ein zweites Relief: In einem weiträumigen Kerker hängt der halbnackte Märtyrer an den Händen oben an der Decke angebunden, eine ſchwere Kugel ſpannt den Körper ſtraff, zwei Henker legen ihm Brandfackeln an, zwei andere aſſiſtiren. Das Relief an der vordern Langſeite enthält die Scene der Ertränkung. An der vierten, der Weſtſeite des Poſtamentes, heben zwei kräftige Fiſcher den Leichnam aus dem Waſſer. Auch die Eckſeiten ſind mit Reliefs verziert, allegoriſche ſtehende Frauengeſtalten, die drei Cardinaltugenden und das Mitleid darſtellend.

Die Hiſtorien der großen Reliefs ſind recht maleriſch behandelt; die Localitäten, ſehr flach zwar, aber mit allem Detail, die ſchlanken Figuren im hohen Relief modellirt; ihre Tracht iſt barock und römiſch. Alle acht Reliefs, ſowie die in den kleinen Winkeln eingeſtellten Palmenzweige ſind in Bronze gegoſſen, mäßig ciſelirt und vergoldet.

Auf dem ſchwarzen Unterbaue liegt ein in Silber getriebener Teppich ausgebreitet, deſſen vier mit Quaſten verzierte Ecken paarweiſe auf beiden Langſeiten des abgeſtuften Poſtaments herabhängen. Je zwei kleine nackte Engel ſitzen auf den vorſpringenden Ecken des Unterbaues, rechts und links von den Altar-Tabernakeln. Sie halten hornartig gewundene große Kerzenleuchter. In der Mitte des Unterſatzes ſteigt eine Wolke in die Höhe. Einige geflügelte Engelsköpfe beleben ihre Wellen. Dieſe Wolkenſäule, richtiger das in ihrem Innern verborgene Eiſengerüſt, hat die Laſt des großen ſchweren Sarges zu ſtützen. Sie iſt ein künſtliches Mittel, das die conſtructive Nothwendigkeit einer ſoliden Stütze dem Auge zu verdecken hat. Die vage Form einer Wolkenmaſſe paſste der barocken Kunſt hier beſſer als jede andere und beſonders jede architektoniſche. Zwei überlebensgroße Engel knien zu beiden Seiten der Wolke, halbnackte jugendliche Geſtalten mit großen ausgebreiteten Fittigen. Der eine hält mit Mühe, der andere mit ſpielender Grazie mit erhobenen Armen den ſilbernen Sarkophag in der Höhe und zugleich mit dieſem eine reiche Blumenguirlande. Die Laſt, die ſie mit holdlächelndem Geſichte tragen, iſt ein ſchwerer ſtark ausgebauchter oben und unten reich profilirter Sarg von kräftiger und ausdrucksvoller Form, deutlich gegliedert und fein geſchmückt wie es Prachtſärge der Barock-Zeit nicht ſelten ſind. An den Ecken winden ſich ſtarke Blatt-Ornamente hinauf, an den Langſeiten des Sarges ſind vier flach und fein modellirte Reliefmedaillons mit Scenen aus dem Leben des heil. Johannes von Nepomuk: vorn beichtet ihm die Königin, rückwärts ſpendet er den Armen Almoſen. Er ſelbſt kniet oben auf dem Deckel des Sarges. Der allbekannte Typus des heil. Johannes von Nepomuk iſt hier bereits vollkommen ausgebildet: Ein Mann in voller Reife mit kurzem Vollbarte, im Talar, darüber den Rocchetto, über die Schulter das Canonicusmäntelchen. Der Heilige hält in beiden Händen ein Crucifix, das er mit frommer Hingebung betrachtet. Ein Buch, darauf die Prieſterkappe, liegt ihm zu Füßen. Am Weſtende des Sarges ſitzt ein kleiner Engelsknabe, im Schilde mit der unverſehrten — im Achat nachgebildeten — Zunge des Heiligen.

Alles in Silber gegoſſen und blank ciſelirt.

In dieſer Form zeigte ſich das große Werk im Jahre 1736 und ſeit dieſer Zeit gilt *J. J. Würth* allgemein als deſſen alleiniger Urheber, jedenfalls deswegen, weil er nicht vergeſſen hat, ſeinen Namen auffällig an dem Denkmale aufzuzeichnen. Als ausführender Künſtler und Techniker, als ſehr geſchickter Metallarbeiter zeigt ſich hier J. J. Würth ohne allen Zweifel. Iſt er aber auch der erfindende Künſtler? Hat er ſelbſt den Entwurf zu dem Johannes-Mauſoleum den Beſtellern vorgelegt? Hat er auch die nöthigen Modelle für den Metallguß gemacht oder waren andere Künſtler an dem Werke thätig?

Obwohl man ziemlich berechtigt ſein konnte anzunehmen, daſs dem J. J. Würth nur die Ausführung in Metall zuzuſchreiben iſt und daſs ihm dazu die Modelle von einem anderen Künſtler geliefert worden ſind, war man bisher nicht in der Lage, dieſer Vermuthung einen greifbaren Ausdruck zu verleihen. Nun iſt aber die Frage nach dem künſtleriſchen Urheber des Grabmales mit Hilfe eines Kupferdruckblattes vollkommen gelöſt.

Es iſt jenes Folioblatt im Höhenformat, welches *K. G. Nagler* im XVI. Bande ſeines Künſtler-Lexikons, pag. 196 zu Ende der Biographie des *J. J. Sedelmayer* unter Nr. 21 als „Der berühmte ſilberne Sarg mit dem Leichname des heil. Johannes von Nepomuk in Prag“ anführt. Das Stichfeld des Blattes miſst 0·53 Cm. in der Höhe und 0·365 in der Breite. Von der Höhe entfällt für die eigentliche Abbildung 0·455 Cm., den Reſt unten nimmt eine Legende ein, welche die Künſtlerfrage des Johannisgrabmales mit erwünſchter Deutlichkeit löſt. Sie lautet:

[1] 1721 wurden zu Ehren des Johannes von Nepomuk bei St. Veit 50.672, zwiſchen 1723 und 1727 ſogar 327 001 Meſſen geleſen.

Links:

Typus
Urnae Sepulchralis
Sumptuosissimo opere anaglyptico adornandae
in
Qua Sacratissima Lipsana D. Joannis Nepomuceni Martyris, Regii olim Eleemosinarii nunc
Bojohemi Deprecatoris et Thaumaturgi juxta Aras Basilicas S. Viti Martyris Pragae
publicae Venerationi exhibebuntur.

Amplissimum hoc Monumentum Cura Excell^mi et Illust^mi Domini Gundackari S. R. J. Comitis ab Althan, S. C. M. a Consiliis, Stabulis, Ædificiis et operibus ex Archetypo D. Josephi Eman: Fischern ab Erlach, S. C. M. Architecti, Dominus Antonius Corradinus pro tempore ē ligno exsculpsit: modo autem medio aere jam Collato, et, perge spes! ulterius conferendo, per Aurifabrum Josephum Würth ex argento puro huic prototypo conformabitur; ut primum pietas publica Sacram hanc Tumban, aut potius argenteam hanc Tubam, perennantis famae, exemplo Christianae largitatis animaverit

Accedite ad eum et illuminamini, et facies vestrae
non confundentur. Pfalm: XXXIII. v. 6.

Rechts:

Abbildung
des ſo kunſtreich- als koſtbaren Ehren-Sargs.

Wie ſolcher von getribener und erhobener Silber-Arbeit verfertiget, und darin der Leib und Heiligthümer des theuren Blutzeugens Joannis von Nepomuck, Weyl. Königl. Allmoſen-Gebers, und jezigen Schuz Heiligen und Wundermanns des Königreichs Böheimb zu Prag in der hohen Domkirchen des H. Martyrers Viti Zur allgemeinen Verehrung aufgeſtellet werden ſolle. Diſes außbündige Grabmahl, welches unter Obſicht Sr. Hoch.-Gräfl. Excellenz Herrn Gundacker des Heil. Röm. Reichs Graffen von Althan, des K. K. Maj. Beheimen Raths, Obriſten Stallmeiſters, auch Hoff-, Bau- und Academie-Vorſtehers, nach dem Bild-Riß des H. Joſeph Eman. Fiſchern von Erlach, allerhöchſt gedachten Ihro Maj. Baumeiſters, H. Anton Corradini, Kay. Hoff-Bildhauer indeſſen auß Holz geſtalltet, wird auß dem bereits beſchehenen, und annoch verhoffenden Beytrag, durch Joſeph Würth Goldarbeiter, dem Entwurff gleich und kunſtmäßig aus feinem Silber ausgearbeitet werden, ſo bald man von ſeiten guttheitiger verehrer Zu vollführung diſes geheiligten Sargs, oder vielmehr Zu Anſtimmung diſer ſilbernen Poſaune eines Lobſchallenden und ewigen Gerüchts Chriſterbaulich ferner wird handbieten.

Tretet Zu ihme und laſſet euch erleuchten, ſo ſollen eure Angeſichter
nicht beſchämet werden. Pſalm XXXIII. v. 6.

Unter dem durch eine dünne Linie markirten Stichrande ſteht in der Mitte:
Dieſes Werck hat in ſeiner Hohe 14 Wiener Schuh, 4 Zoll, und in die Breite 14 Schuh.
und rechts:
Jeremias Jacob Sedelmayr Sculpsit Viennae.

Alles, was dieſe Legende ſagt, iſt neu und für die Geſchichte des Mauſoleums von großer Wichtigkeit.

Graf *Gundacker Althan* tritt hier als der eigentliche Beſteller des Kunſtwerkes auf. Das wird aber nicht ohne Einſchränkung zu nehmen ſein. Der Name der Grafen von Althan kommt hier allerdings nicht zum erſtenmal in Verbindung mit der Canoniſation des Johann von Nepomuk vor, denn der Cardinal Friedrich von Althan, ſein eifriger Verehrer, war Berichterſtatter bei dem Proceſſe der Heiligſprechung in Rom. Doch können wir den oberſten Stallmeiſter und Hofbauvorſteher bei der Beſtellung des Werkes nur als Mittelsperſon annehmen, an welche ſich die Herren von Prag, vielleicht eben durch den erwähnten Cardinal, mit der Bitte gewendet haben, ihnen einen Künſtler zu bezeichnen, der die Arbeit mit Erfolg durchführen könnte. Daſs der Reichsgraf ihnen den Hofbaumeiſter *Joſeph Emanuel Fiſcher von Erlach* dazu empfahl, finden wir bei ihren gegenſeitigen Verbindungen erklärlich, doch iſt auch die Annahme zuläſſig, daſs J. E. Fiſcher von Erlach von den Herrſchaften in Prag für die Arbeit als der Künſtler genannt wurde, dem Graf Gundacker als ihr Bevollmächtigter den Auftrag zu übergeben hatte.

Wohl wäre zu erwarten geweſen, daſs die Auftraggeber für die Arbeit geeignete Kräfte in Prag aufſuchen würden. Der bedeutendſte böhmiſche Bildhauer *Ferdinand Brokof* iſt allerdings ſchon zwei Jahre nach der Heiligſprechung geſtorben und allem Anſcheine nach ſchon um das Jahr 1730 kränklich geweſen, aber *Joſeph Braun* ſtand noch in voller Kraft und von den Architekten waren da *Joſ. P. Schor*, welcher zu den Feſtlichkeiten der Canoniſation die ganze weſtliche Blendwand des Domes mit einer großen Compoſition bedeckte, und *Kilian Ignaz Dienzenhofer*, der im Vordergrunde der geſammten künſtleriſchen Bauthätigkeit in Böhmen ſtand. Die Gründe, aus welchen alle dieſe Meiſter übergangen wurden, kennen wir nicht. Dagegen iſt zu bemerken, daſs der Name Fiſcher's in Prag und ganz beſonders in den adeligen Kreiſen, welche das Grabmalwerk weſentlich forderten, nicht fremd war. Hatte doch Joſeph Bernard Fiſcher in Prag das Palais Clam-Gallas gebaut und überdies für die Hauptſtadt Böhmens eine ähnliche Aufgabe wie die des Johannis-Mauſoleums gelöſt. Er hatte für das große Grabdenkmal des 1712 in Wien geſtorbenen und im folgenden Jahre bei St. Jacob in Prag beſtatteten Großprior des Johanniterordens Johann Wenzel Grafen Wratislaw von Mitrowitz den Entwurf geliefert, nach welchem der oben erwähnte Ferdinand Brokof 1715 das Werk in Marmor und Holz ausgeführt hat.

J. B. Fiſcher[1] war, als die Angelegenheit eines neuen würdigen Grabdenkmales für St. Johannis in Fluß kam, bereits einige Jahre todt und ſein Sohn wurde um ein Project angegangen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs ihm die Wahl des Modelleurs und des ausführenden Silberarbeiters überlaſſen wurde.

[1] Es ſeien hier zwei Bemerkungen erlaubt. Daſs Joſeph B. Fiſcher vielleicht zu wiederholtenmalen in Prag ſich aufhielt, iſt ſehr wahrſcheinlich. Ein Beweis dazu liefert — unſerem Erachten gemäß — der Entwurf für einen Feſtungsbau auf Blatt XX des IV. Theiles ſeiner „Architektura“, wo die Grundriſsanlage jene des Schloſſes Stern bei Prag wiederholt. — Ferd. Brokof war auch in Wien thätig und zwar bei dem Baue der Karls-Kirche. Laut Rechnungen ſind ihm 1728 für die Modelle zum Hauptaltare 100 fl. ausgezahlt worden. (*J. E. Schlager*, R. Donner, Anhang.)

(Fortſetzung folgt.)

# Die Bronze-Zeit in Böhmen.

Von Dr. *M. Much.*

DIE Lehre *Hoſtmann's* und *Lindenſchmit's* von dem zeitlichen Vorantritte des Eiſens in der Culturentwicklung Europas und ihre Behauptung, daſs es niemals eine eigentliche Bronze-Zeit, das heißt eine Zeit gegeben habe, in welcher die Menſchen, lang bevor ſie das Eiſen kennen gelernt, die Bronze zur Herſtellung von Werkzeugen, Waffen und Schmuck verwendet haben, hatte auch in Oeſterreich Zuſtimmung gefunden, und wenngleich dieſe Anſichten bei uns nicht gerade literariſch zum ſcharfen Ausdruck gebracht wurden, ſo gab es unter den Vertretern der Urgeſchichtsforſchung doch nicht wenige, welche den Beſtand einer Bronze-Zeit entſchieden in Abrede ſtellten. Wenn ſie hiebei auch keineswegs ſoweit gingen, wie *Hoſtmann*, welcher den Bronze-Gegenſtänden nicht einmal durchwegs einen wirklichen Gebrauchswerth zugeſtand, ihnen, w. z. B. ſelbſt den Schwertern und Beilen nur ſymboliſche Bedeutung zuerkannte und ſie geradezu als „Tand" erklärte, ſo wurden die doch ſchon damals zahlreichen Bronze-Funde nur als Erſcheinungen von nebenſächlicher Bedeutung aufgefaſst, die ſich in jedes Zeitalter einſchieben, ohne irgend einem ein beſtimmtes Gepräge aufzudrücken.

Doch die Thatſachen erwieſen ſich mächtiger als die lediglich auf den Standpunkt der Vereinigung geſtellten Lehrmeinungen.

Schon die merkwürdigen von *Freiherrn von Sacken* beſchriebenen Funde aus dem Pfahlbau von Peschiera am Gardaſee waren geeignet, auf die wahre Bedeutung der Bronze-Gegenſtände aufmerkſam zu machen. Die Bewohner dieſer Seeanſiedlung waren im Beſitze einer großen für vielerlei Zwecke ausreichenden Menge derſelben, darunter — vom Schmucke ganz abgeſehen — Dolche, Meſſer, auch Raſirmeſſer, Beile, Schmalmeißel, Fiſchangeln und Fiſchſpeere, Schaber, Kämme u. dgl. m. in beſtimmten ſich wiederholenden Typen und in zum Gebrauche vollkommen geeigneten, zum Theile noch heute üblichen Formen. Alle dieſe Dinge ſollten nur einem ſymboliſchen Zwecke gedient haben?

Berückſichtigt man dabei, daſs außer den zahlreichen an der Pfahlbauſtelle im Seegrunde gelegenen Bronzeſachen wohl Topfſcherben, Pfähle, Knochen, Kohle, Aſche und allerlei Abfall, aber keine Spuren von Eiſen gefunden wurden, ſo müßte man im Sinne der Anhänger *Hoſtmann's* annehmen, daſs hier Leute gewohnt haben, welche die Gepflogenheit hatten, gebrauchsfähige Werkzeuge aus Bronze ſowie ſauber gearbeiteten Schmuck aus irgend einem ſymboliſchen Anlaſſe zu allerlei Abfallen ins Waſſer zu werfen, ſich aber dabei wohl zu hüten, daſs nicht auch ein Stückchen Eiſen, ſelbſt nur zufällig dazu komme.

Konnten Funde von ſolcher Zahl und ſolch' einheitlicher Art, wie es jene von Peschiera ſind, nicht alle Forſcher von dem Beſtande einer beſondern Bronze-Zeit überzeugen, ſo war es noch weniger von kleineren zerſtreuten Funden, etwa von jenen aus Wolfsthal, Maiersdorf, Mahrersdorf, Stockerau, aus der Umgebung von Eggenburg, von Goiſern, Freiſtadt und anderen Orten zu erwarten.

Inzwiſchen hatte jedoch auch in der Urgeſchichtsforſchung die in der Natur- und Sprachforſchung angewendete vergleichende Methode Eingang gefunden, und ihr iſt es zu danken, daß man ſich allſeits wieder zur alten Lehre von der Aufeinanderfolge von Stein, Bronze und Eiſen in der Entwicklungsgeſchichte der europäiſchen Cultur wandte, und daſs ſelbſt ihr geiſtreichſter Bekämpfer, *Lindenſchmit* in Mainz, ihre Richtigkeit wenigſtens inſofern zugab, als er erklärte, „daß der ausſchließliche Gebrauch von Werkzeugen aus Stein in ganz Europa jenem der Metalle vorausging, und daß die in unſerem Lande gefundenen Erzgeräthe einer früheren Zeit angehören, als die Zeugniſſe einer allgemeinen und ausgiebigen Benützung des Eiſens."

Seither haben auf guten Beobachtungen und planmäßigen Ausgrabungen beruhende Arbeiten, wie z. B. jene von *Heger* über die Funde bei Amſtetten, von *Szombathy* und *Zündel* über die Funde von Gemeinlebarn, von *Karner* über die Funde von Roggendorf, den Beſtand einer beſonderen Bronze-Zeit auch in Nieder-Oeſterreich nachgewieſen, und die typologiſche Vergleichung der Funde aus den übrigen Ländern unſerer Heimat, z. B. jener von Mönitz, Groß-Pavlovic, Mankendorf, Urbau in Mähren, der zahlreichen Bronze-Funde aus dem Laibacher Moore, des Depots von Augsdorf am Wörtherſee, der Einzelfunde aus Steiermark, Tyrol u. ſ. w. läſst dieſe Culturperiode auch für die übrigen Länder nicht mehr zweifelhaft erſcheinen.

Ich habe bisher das Land Bohmen nicht genannt, nicht etwa weil es arm an Bronzefunden iſt; es iſt vielmehr ſehr reich an ihnen, doch eben dieſer Reichthum hat Anſtoß zu einer alle zuſammenfaſſenden Arbeit gegeben, welche der eigentliche Gegenſtand dieſes Aufſatzes iſt. Conſervator *Heinrich Richlý* hat es nämlich unternommen, in einem erſchöpfenden Werke[1] eine vollſtändige Darſtellung aller der Bronzezeit angehörigen Depot- und Gräberfunde von Böhmen zu geben.

Er gründet ſeine Arbeit im allgemeinen auf die emſigen Forſchungen der böhmiſchen Archäologen, wie *Wocel, Beneš, Smolik, Ryſner, Woldřich, Berger* und Andere, zum größten Theile aber auf ſeine eigenen Beobachtungen und Studien. Nur einer Perſönlichkeit, welche ſo wie *Richlý* mit dem Inhalte der öffentlichen und privaten Sammlungen ſeiner Heimat und mit der einſchlägigen böhmiſchen und fremden Literatur vertraut iſt, konnte es gelingen, uns ein ſo vollſtändiges Bild jener wichtigen Cultur-

[1] Die Bronzezeit in Bohmen. Von *Heinrich Richlý*. Wien Alfred Holder, 1894, Groß-Folio, 210 Seiten, LV Tafeln, eine Karte.

periode zu geben wie es eben von *Richly* geſchehen iſt. Darin aber liegt das Hauptverdienſt ſeines Werkes, daſs es uns den Einblick nicht nur in eine zerſtreute und Vielen wegen der Sprache nicht zugängliche Literatur ermöglicht, ſondern uns auch durch die Heranziehung aller kleineren Sammlungen mit vielen noch nicht veröffentlichten Funden bekannt macht.

Der größere Theil des Werkes iſt den ſogenannten Depotfunden gewidmet, welche der Verfaſſer mehr als andere Funde zu ſicheren Aufſchlüßen geeignet hält, denn „weder Gräber, noch Wallburgen und prähiſtoriſche Wohnſtätten beſitzen in der vergleichenden Archäologie jene hohe Bedeutung und bieten eine ſo verlaſsliche Richtſchnur, wie die Depotfunde". Nach eingehender Unterſuchung des Werthes dieſer Funde beſpricht er den Vorgang bei der Deponirung, die Herkunft je nachdem ſie von reiſenden Händlern oder Bronzegießern geſchah, und dies führt ihn ſodann auf die Betrachtung der Bronzegußſtätten und des Bronzegußes einerſeits und der Händler, der Tauſchmittel und Tauſchwege anderſeits.

Nach der Darlegung der Bedeutung und Charakteriſirung der Bronze-Zeit geht der Verfaſſer zu der Beſchreibung der einzelnen Depots und ihres Inhaltes über, ſchildert, wo es nothwendig iſt, zunächſt die Oertlichkeit und die Fundumſtände und ſchließt mit der Angabe der Sammlung, in der ſich die betreffenden Gegenſtände befinden, und der etwa vorhandenen Literatur-Berichte.

Das Inventar der Depots umfaſst im allgemeinen eine große Mannigfaltigkeit von Gegenſtänden, u. z. ſowohl Waffen und Werkzeuge als Schmuck. Beſonders zahlreich erſcheinen die Aexte aller Art, Sicheln, torquesartige Halsringe, Fingerringe, einfache und ſpiralförmig gewundene Armbänder. Die letzteren ſind zuweilen aus feinem Golddraht hergeſtellt, der vielfach dicht übereinander aufgewickelt und zu einer 8förmigen Figur, den ſogenannten „böhmiſchen Achtern", einer eigenartig böhmiſchen Erſcheinung zuſammengedreht. Dieſe merkwürdigen Drahtgewinde werden manchmal nur durch die flüchtig wie ein Bindefaden umgewickelten Enden zuſammengehalten, zuweilen aber ſind die einzelnen Umgänge ſorgfältig übereinander gelegt und wie ein Zwirnſträhn mit Draht unterbunden. In dem einen wie in dem anderen Falle läſst ſich der Gebrauch als Schmuck nicht erweiſen.

Das Eiſen erſcheint in den Depots niemals, ebenſo fehlt Bernſtein; Kupfer dürfte nur durch zwei Flachbeile vertreten ſein. Der Gehalt der Bronze an Zinn nähert ſich dem Percentſatze von 10, doch kommen auch auffallend zinnarme Gegenſtände vor.

Die II. Abtheilung des Werkes iſt den Gräberfunden gewidmet. Sie dienen dem Verfaſſer im weſentlichen zur Ergänzung der Depotfunde. Von hervorragender Wichtigkeit iſt die Beſtattungsweiſe. Nach *Richly* iſt eine ältere, jene der „liegenden Hocker" und eine jüngere, jene der Hügelgräber, zu unterſcheiden.

In den Gräbern der erſten Art iſt der Verſtorbene in der Lage eines Schlafenden mit aufgezogenen Knien, zumeiſt auf der rechten Seite mit nach Oſten gewandtem Antlitz beſtattet; ſie ſind in Reihen angeordnet, doch iſt ihr Vorhandenſein nirgends an der Oberfläche angezeigt. Die Beigaben beſtehen aus Gefäßen, Bronze- und Goldſchmuck, Knochen-Artefacten, Amuletten u. dgl.

Die Hügelgräber ſind ſchon an der Oberfläche durch kegelförmige Bodenerhebungen erkennbar; auch ſie befinden ſich immer in einiger Zahl beiſammen. Zugleich mit ihnen wird die Verbrennung des Leichnams üblich; es finden ſich daher oftmals die in einer Urne beigeſetzten Knochenreſte, doch iſt die Beſtattung des unverbrannten Leichnams noch immer nicht ausgeſchloſſen.

Die Beigaben beſtehen wie früher vorwaltend aus Schmuck von Bronze und Gold, ſelten aus Bernſtein; doch finden ſich auch Mahl- und Schleifſteine, Spinnwirtel, Feuerſteinſplitter u. dgl., und obwohl die Ausſtattung der Todten im allgemeinen eine reichere geworden, ſo ſind doch auch jetzt die Waffen ſelten.

Ueber das Verhältnis der Depotfunde zu dem Inhalte der Gräber ſpricht ſich *Richly* dahin aus, daſs ſich zur Zeit der „liegenden Hocker" ein Handelsbetrieb mit Bronze-Erzeugniſſen nicht nachweiſen laſſe; die Depotfunde dürften vielmehr mit der jüngeren Begräbnisweiſe gleichalterig ſein und der Blüthe der Bronze-Zeit in Böhmen, welche *Richly* in die jüngere Periode verlegt, angehören.

Die Frage, ob man die Erzeugung der Bronze-Gegenſtände, Guß und Umguß und nachträgliche Bearbeitung mit dem Hammer der einheimiſchen Bevölkerung zuzuſchreiben habe, beantwortet *Richly* bejahend. Dafür ſprechen zahlreich zum Vorſchein gekommene Gußformen ſchon an ſich, insbeſondere aber deshalb, weil ſie aus Geſteinsarten hergeſtellt ſind, die im Lande vorkommen und als Beigaben in den Gräbern gefunden werden. Unfertige Gegenſtände, an denen die Gußnäthe und Eingußzapfen noch haften, angeſammelte Bruchſtücke, Gußfladen, Werkzeuge und den Gußformen entſprechende Arten von Bronzefachen bezeugen die thatſächliche Uebung der Kunſt des Bronzegußes im Lande.

Zweifellos iſt es, daſs ſich die Bronze-Zeit in Böhmen an die Steinzeit anſchließt, vorbehaltlich einer ſich zwiſchen beide einſchiebenden Kupferzeit, für welche die bezeichnenden Funde noch nicht in ausreichendem Maße vorhanden ſind. Der Uebergang der Bronze-Zeit in die ihr folgende Eiſenzeit (Hallſtadt-Periode) entzieht ſich nach der Meinung *Richly's* noch der genaueren Kenntnis.

Sehr lehrreich iſt die dem Werke beigegebene Karte Böhmens; ſie zeigt die Ausbreitung der Steinzeit-Bevölkerung und die Fundorte der Bronze-Zeit, welche ein viel größeres, gegen den Südweſten ſich ausdehnendes Gebiet bedecken, als es jene inne hatte, voraus *Richly* ſchließt, daſs die Bronzezeitleute in dieſem erweiterten Gebiete als die erſten Anſiedler zu betrachten ſeien. Wenngleich nun derlei kartographiſche Entwürfe nicht als endgiltiges Ergebnis betrachtet werden können, ſondern durch den ununterbrochenen Fortgang der Unterſuchungen und Entdeckungen eine ſtetige Entwicklung erfahren, ſo zeigt doch der Verſuch *Richly's*, welch' ſchätzenswerthen Behelf wir an ihnen einmal haben werden.

Von unabänderlich hohem Werthe aber ſind die 55 Tafeln mit den Darſtellungen von 598 einzelnen Gegenſtänden, welche uns in ihrer Geſammtheit ein klares und vollſtändiges Bild der Bronzezeit in

Böhmen gewähren und nicht nur Zeugnis geben von der hohen Entwicklung dieſer Culturperiode, ſondern auch die Beziehungen erkennen laſſen, welche mit den Ländern im Norden und Süden obgewaltet haben. Mit Recht verweiſt hierbei *Richlý* auf den Fund von Freiſtadt in Oberöſterreich, der einen der Verbindungswege anzeigt. Es laſſen ſich jedoch derlei Culturbeziehungen nicht allein durch die Kette der Fundorte, ſondern auch durch die typologiſche Verwandtſchaft der Funde ſelbſt vermitteln, wie denn auch einzelne derſelben, ſo z. B. das Schwert aus den Hügelgräbern von Milaveč (Taf. LII, Fig. 6) im Vergleiche zu einem bei Engelhardtszell in der Donau gefundenen (über welches in den Mittheilungen der Central-Commiſſion demnächſt eine Nachricht gegeben werden wird) und zu verwandten Stücken in Oberbayern (Naue. Die Bronzezeit in Oberbayern, Taf. XV, Fig. 1) auf den Süden, die Fibeln mit eingehängter, freibeweglicher Nadel (Taf. VI, Fig. 1. 2) und die breit ausgetriebenen Armbänder, deren Enden in Spiralſcheiben ausgehen (wie jene von Žehušice (Taf. XLVI) im Vergleiche zu übereinſtimmenden Stücken im Norden und Weſten (Lindenſchmit Band I. V. IV. 1, 3, 4; Band II. I. II, 1. Band I. III. VI. 1, 3; Band II. XI. 1. 4; Band III. III. 1. 2, 5.) in dieſe Richtung verweiſen.

Alles in Allem genommen beſitzen wir in der mühevollen Arbeit *Richlý's* ein Werk, das uns die umfaſſendſte Belehrung über die Bronzezeit in Böhmen gewährt und den Urgeſchichtsforſchern überhaupt einen unentbehrlichen Behelf für vergleichende Unterſuchungen bietet.

# Die Kunſt- und Bau-Denkmale der Salhauſen im Elbethal.

Durchforſcht vom Conſervator *Rudolph Müller*.

## II.

### Das Gotteshaus in Waltirſche.

DAS Entſtehen dieſes Gotteshauſes iſt mit der Sage eines Bruderzwiſtes verknüpft, der, friedlich ausgetragen, zu deſſen Stiftung als Gelöbnisbau führte.

Die Zeitperiode betreffend, läßt ſich feſtſtellen, daſs *Friedrich v. Salhauſen* auf Schwaden 1533 ſeinen Antheil am Gute Groß-Prieſen, verbunden mit dem Patronate in Waltirſche, an den verſchwägerten Hans v. Dechwitz verkaufte, beides aber 1541 wieder von Hans v. Salhauſen (II.) erworben wurde und von da ab bis zur Gegen-Reformation bei ſeinen Nachkommen verblieben iſt. Nachkommen von ihm waren aus erſter Ehe die Söhne Hans und Wolf; aus zweiter Georg Rudolph, Heinrich Abraham, Friedrich, Joachim und Chriſtoph. Die beiden letzten, bei ſeinem Ableben noch unmündig, ließen ſich bei der Erbtheilung, wie die zwei erſteren nebſt Georg Rudolph, mit Geld abfinden, ſo daſs der Beſitzſtand nur zwiſchen den übrigen zur Theilung kam: Heinrich Abraham nahm für ſich Groß-Prieſen mit dem Halblehen von Waltirſche; Friedrich erhielt Taſchow mit einigen Dörfern nebſt dem anderen Halblehen. Dieſe Theilung wurde Quelle des brüderlichen Zwiſtes, über deſſen Beilegung — eben der Volksſage nach — ein Zweikampf entſcheiden ſollte. Schon kampfgerüſtet einander gegenüber, bot aber der Herausfordernde die Hand zur Verſöhnung und gelobten beide zur Beſiegelung den Bau des Kirchleins.

An drei Stellen desſelben iſt die auf den Bau zubeziehende Einhelligkeit documentirt, der Sage entſprechen zugleich die beiden oberhalb des Triumphbogens hängenden Turnierlanzen. Die documentirende Hauptſtelle aber enthält der untere Theil des Kanzelkörpers in ſeiner Steinſchrift:

„ANNO 1573 HABE ICH FRIDRICH VON SALHAVSEN AVFF TASCHOFF MIT MEINEM BRVDER HERICHEN ABERHAMEN DISE KERCHEN ANFANG LASSEN ZV BAVN IST VORBRACHT WORDEN IM 1574. IAR.“

Fig. 1.

Am rechten Ufer der Elbe, gegenüber von Moſern, am weſtlichen Rande des hier im Bogen von der Elbe umfloſſenen Vorſprunges der Hochebene, auf welcher die Ortſchaft liegt, erhebt ſich das in ſchlichter Gothik gebaute Kirchlein mit ſeinem weithin ſichtbaren ſchlanken, von Quaderſtücken eingefaſsten, ſpitzig behelmten Thurme. Der ritual nach Oſten gerichtete, polygon abſchließende Chor folgt auf das

das höhere und breitere mit ſteilem Satteldache bedeckte Langhaus, das im Lichten 12·30 M. Länge, 10 M. Breite hat, zu 5·50 M. Tiefe und 6 M. Breite des Chores. Der Thurm iſt der Weſtfront vorgelegt, doch ohne den Einbau eines Portales. Der Haupteingang wurde in die Mitte der ſüdlichen Langſeite verlegt, ſpäter mit einer ſtylwidrigen Vorhalle verſehen; ein Nebeneingang beſteht in der Rückſeite des Chores (Fig. 1).

Das Innere zeigt deutlicher wie das Aeußere die der Spät-Gothik unterlaufenden Elemente der Renaiſſance. Der Chor trägt zwar noch entſchieden gothiſche Spitzbogenwölbung mit hohlprofilirten ſcharf vor-

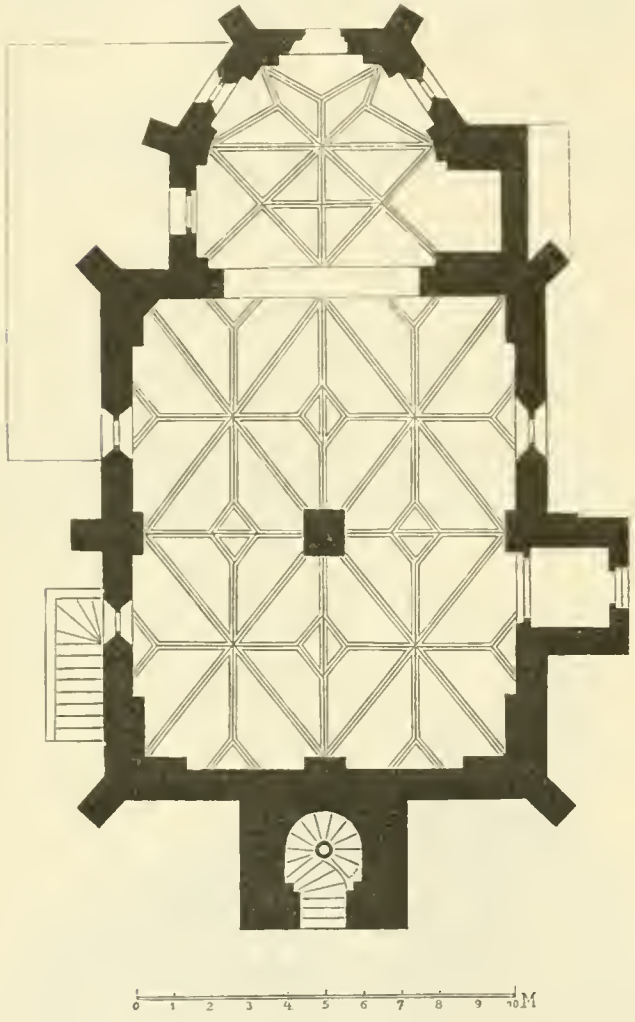



Fig. 2 (Waltirſche.)

tretenden Rippen, indeſs im Langhauſe durch das Einſtellen eines mächtigen Pfeilers im Achſenſchnitte, auf den die Rippen des Netzgewölbes in Halbſcheid auslaufen, die Renaiſſance-Conſtruction ſichtlich wird und in eigenartiger Weiſe zwei Schiffe bildet (Fig. 2). Die ſeitlichen Rippenausläufe werden im Chor von conſolenförmigen, die im Langhaus von ſchmalen ins Rechteck gezogenen Kämpfern aufgenommen. Das Maßwerk der einpfoſtigen Fenſter iſt einfach aus Kreisabſchnitten gebildet.

Die Ausſtattung des Innern erſcheint im Gegenſatze zur tektoniſchen Umkleidung als eine überaus reiche. Das einleitende Kunſtwerk iſt der ſteinerne in feinſter Renaiſſance durchgeführte polychromirte Hochaltar. In bedeutendem Abſtande von der Chorrückwand aufgeſtellt, ſind der Menſa zwei breite Holzſtufen vorgelegt, von ihr erhebt ſich der zweigeſchoſſige Aufbau in der Höhe von 4 M., der Breite von 1·62 M.

An Stelle der Predella treten zwei mit Lederwerk ornirte Volutenconſolen vor, welche Poſtamente aufnehmen, die in ihren Füllungsflächen Inſchriften tragen[1] und die zwiſchenliegende Reliefdarſtellung des „letzten Abendmahles“ begränzen. Unterhalb, zwiſchen den Conſolen, iſt noch der Pſalmſpruch (III. 5) angebracht:

„DER HERR GIBT SPEISE DENEN SO IHN FVRCHTEN VND GEDENCKT EWIG AN SEINEN BVND.“[2]

Die Stelle des Tabernakels füllt ein trefflich ausgeführtes Hoch-Relief mit der figurenreichen Kreuzigung Chriſti, umrahmt von einer Doppelſäulenſtellung doriſcher Ordnung als Träger des verkröpften Triglyphengebälkes, deſſen Metopen durch Widder- und Löwenköpfe decorirt ſind. In origineller Weiſe ſind die Säulenſchäfte über den ornirten untern Theil palmenſtammähnlich geſchuppt.

Im obern Geſchoſſe umrahmen die Relief-Darſtellung der Grablegung Chriſti maskenbeſetzte Liſenen, die in Löwenpranken endigen; zu Seiten ſtehen, den Säulenachſen entſprechend, die Statuetten der vier Evangeliſten. Bekrönt iſt das Ganze mit freien Figuren — dem auferſtandenen Heiland mit der Siegesfahne in der Linken und der ſegnend erhobenen Rechten; in die Knie geſunkene Wächter liegen zu ſeinen Füßen.

Den Außenriſs des obern wie des untern Geſchoßes bilden breitgeſchwungene Voluten. In gleicher Linie mit den Poſtamenten kragen Conſolen vor mit den jedenfalls erſt nach der Gegen-Reformation aufgeſtellten Holzſtatuen St. Wenzeslaus und St. Veit. (Auf St. Wenzeslaus lautet der jetzige Kirchentitel.) Von gleich gediegener Ausführung wie der Altar ſind die den Wandungen des Chores eingefügten Epitaphien. Das an der Evangelienſeite des Altares in die Chorwandſchräge verſetzte Epitaph von Joachim v. Salhauſen, ein äußerſt vornehmer und ziervoller Aufbau — ſammt Untermauerung 4·77 M. hoch, 2·16 M. breit — zeigt im Mittelraume auf landſchaftlichem Hintergrunde die im Runden durchgeführte lebensgroße betend vor dem Crucifix kniende Geſtalt des Verewigten. Anſcheinend abbildähnlich, charakteriſirt den feingeſchnittenen mit kleinfaltiger Krauſe umrahmten Kopf kurzes Haar und Vollbart; der Oberleib trägt ſchön ornirten Halbharniſch mit Beinſchienen, die Unterſchenkel tragen Ledertricot zu niederen Schuhen. Hinter dem Ritter kniet ſein Söhnlein in kurzem Mäntelchen mit hohem Stehkragen.

Den breit vortretenden Sockel mit der Grabſchrift begränzen reich gegliederte Poſtamente als Träger von freiſtehenden ziervollen corinthiſchen Säulen, welche das ebenſo reichgezierte verkröpfte Conſolengebälk aufnehmen. Dieſes trägt wieder ein mit ſchwach vortretenden Liſenen umfaſstes Relief mit der höchſt originell dargeſtellten Auferweckung der Todten am

[1] Auf der Evangelienſeite:
„ICH HAB ES VOM HERRN EMPFANGEN DAS ICH EVCH GEGEBEN HABE DEN DER HERR IHESVS SPRACH ZU SEINEN JVNGERN“.
Epiſtelſeite:
„NEMET HIN VND ESSET DAS IST MEIN LEIB — TRINKET ALLE DARAVS DAS IST MEIN BLVT ZVR VERGEBVNG DER SVNDEN“.

[2] Relief und Schrift iſt für gewöhnlich vom Sacramentshäuschen verdeckt.

„jüngſten Tage“. Flankirt iſt das Relief von den ſitzenden Geſtalten der Evangeliſten Lucas und Johannes. Den Spitzgiebel bekrönt ein das Kreuz aufrecht haltender Engel. In den Flanken des Hauptheiles lehnen die Geſtalten von Petrus und Paulus.

Als Familienwappen ſind im obern cannelirten Theile der Säulenſchafte eingefügt einerſeits das Salhauſen- und Grauchewitz'ſche, anderſeits das Bünau- und Starſchedel'ſche. Die Grabſchrift beſagt:

„IM IAHR 1583 SONTACK NACH VITI WELCHES IST DER 16. IVNY VMB 4 VHR IST DER EDELE GESTRENGE VND EHRENVESTE HERR IOCHEIM VON SALHAVSEN IN CHRISTO SELIGLICH VORSCHIDEN · SEINES ALTERS · · IHAR · GOTT VORLEIHE IHM EINE FROLICHE AVFERSTEHVNG AMEN·

IOHAN · 3. 16.

ALSO HAT GOTT DIE WELT GELIBET DAS ER SEINEN EINGEBORNEN SOHN GAB AVF DAS ALLE DIE AN IN GLEVBEN NICHT VERLOREN WERDEN SONDERN DAS EWIGE LEBEN HABEN·“

Nächſtan, über der Sacriſteithür, auf zwei vorkragenden Volutenconſolen, die mit einem ſymmetriſchen Endigungs-Ornament verbunden ſind, fußt ein zwar kleineres, aber faſt noch ziervolleres Denkmal wie das vorbeſprochene. Bloß 2·62 M. hoch, 1·72 M. breit, gewinnt der jenem ganz ähnliche Aufbau, vermöge der verminderten Verhältniſſe, feiner doppelten Säulenſtellung und des verkröpften dreitheiligen reich ornirten Gebälkes, auch an Schmuckhaftigkeit. Im Mittelraume, von ebenfalls ornamental gezierter Rückwand, hebt ſich wirkſam die vollgerüſtete im Gebet kniende Geſtalt des Mitſtifters des Kirchleins ab. (Sie iſt gleichfalls im Runden ausgeführt.) Die äußere Abgränzung dieſes Theiles geben vorkragende, an die Poſtamente angeſchloſſene Volutenconſolen mit den ſchöngeſtalteten, Beſtändigkeit und Barmherzigkeit vorſtellenden Statuetten. Ueber dem Gebälke erhebt ſich ein kleines von zierlichem Volutenwerk umrahmtes Hoch-Relief mit der Grablegung Chriſti; den Achſen der äußeren Säulen entſprechend, ſtehen am Geſimſe die Geſtalten des „Ecce homo“ und des Pilatus. Der Spitzgiebel trägt eine Kindergeſtalt mit unkenntlichem Symbole. Im Giebelfries iſt zu leſen: „ES IST ALLES VOLBRACHT·“

In auffälligem Gegenſatze zu dieſer deutſchen, finden wir im Sockel folgende ſlaviſche Inſchrift:

„LETA OD NAROZENY SYNA BOŽIHO PANA A SPASITELE NASSEHO GEŽISSE KRYSTA 1581 W NEDIELI PO SWATIM IAKVBE W PANV VSNVL VROZENY A STATECZNY RYTIRŽ PAN FRYDRICH Z SOLHAVSV A NA TASSOWIE W STEDV PO SWATYM IAKVBIE TEHOŽ LETA TVTO POCHOWAN GEST A W NE OPOSLEDNIEYSSI DEN ZAZE S MRTWYCH WZKRZISSEN BVDE PODLE SWIEDECZTWI PISMA SWATEHO SWATY IOB W KAPITOLE XIX· WIM ŽE WYKVPITEL MVG ŽIW GEST A W NEI POSLEDNIEYSSI DEN ZAZE Z MRTWYCH WZKRZISSEN BVDV ZASE W KVŽI MAV A OTŽIMA SWYMA TIEMTO WIDIETI BVDV PANA BOHA SWYHO·“[1]

Nachdem an keinem von mir bisher durchforſchten Grabdenkmale der Salhauſen andere wie deutſche Inſchriften zu leſen waren, bleibt dieſe Ausnahme räthſelhaft. Auch liegt in den Wappen, die hier je zwei an den Poſtamenten angebracht ſind, keine Erklärung, denn es ſind ſämmtliche deutſchen Geſchlechtern angehörige, ſo das Salhauſen- und Bünau'ſche, das Grauchewitz- und Starſchedel'ſche.

Bemerkenswerth ſind auch die im Endigungsornamente wahrnehmbaren Buchſtaben: M · G · B · F ·, in denen wohl der Künſtler des Denkmales zu ſuchen iſt. In der Reihe jener aus der Roſſini-Schule hervorgegangenen vermochte ich bisher keinen dieſen Buchſtaben entſprechenden Namen zu finden, und doch gilt es ihn unter den Sproſſen dieſer Schule zu ſuchen.[2]

Ein drittes hinter der Epiſtelſeite des Altares am Fußboden ruhendes Denkmal — 3·44 M. hoch, 1·90 M. breit — obſchon im Aufbaue dem erſten gleich, im einzelnen dafür weſentlich verſchieden, theils auch beſchädigt, zeigt dabei zugleich ſpärlichere Zierung; dem lückenhaften Gefüge des Hauptheiles iſt es anzuſehen, daſs die das Gebälk tragen ſollenden Säulen ſammt dem Conſolenaufſatze abhanden gekommen. Es ſchließen nur noch die rückwandigen Liſenen das Hochrelief ab, vorſtellend eine kunſtgewandt ausgeführte Gruppe — die Mutter mit fünf neben und vor ihr knieenden Kindern. Der ſpitzgiebelige Aufſatz enthält im Relief Chriſtus am Oelberge, obenauf die Statuette der heil. Magdalena. Die urſprünglichen dieſen Theil flankirenden Figuren fehlen; die jetzt eingeſtellten ſind fremde, wahrſcheinlich einem anderen (zerſtörten) Denkmale entnommen. Als Hauptwappen ſind an den Liſenen angebracht das Salhauſen- und das Bünau'ſche.

Als Grabſchrift iſt im Sockel zu leſen:

„ANNO 1587 DEN 26. IVLI IST IN CHRISTO SEHLICKLICHEN ENTSCHLAFFEN DIE EDELE VND EHRNVIHL THVGENTSAME FRAW ANNA VON SALHAVSEN EINE GEBORNE VON BŸNAV IHRES ALTERS 57 IHAR · GOTT VORLEIHE IHR VND VNS ALLEN EINE FROLICHE AVFFERSTEHVNG AMEN·“

Die Schrift im Giebelfries lautet:

„PSALM 51. EIN ZERBROCHEN VND ZERSCHLAGEN HERTZ WIRST DV GOTT NICHT VERACHTEN·“

Im Geſimſe des Gebälkes:

„IOHAN· 5, ALLES WAS VON GOTT GEBOHREN IST ŸBERWINDET DIE WELT VND VNSER GLAVBE IST DER SIEG DER DIE WELT ŸBERWVNDEN HATDEN SIEG HAT VNS CHRISTVS VNSER SELIGMACHER ERWORBEN MIT SEINEM TODT·“

[1] Lautet in freier deutſcher Ueberſetzung: Nach der Geburt des Sohnes Gottes, unſeres Heilandes Jeſu Chriſti, im Jahre 1581, Sonntag nach St. Jakob, entſchlief im Herrn der Wohlgeborne und geſtrenge Ritter Herr Friedrich v. Salhauſen auf Taſchow und wurde dieſes Jahr in der Woche nach St. Jakobi hier begraben, hoffend, am jüngſten Tage wieder zu erſtehen nach der Zeugenſchaft der heil. Schrift im Buch Job 19. Cap.: Ich weiß, daß mein Erloſer lebet; er wird mich am jüngſten Tage von den Todten auferwecken, mit dieſer meiner Haut umgeben, und mit meinen Augen werde ich ſchauen Gott den Herrn.

[2] Eine ſpätere Forſchung führte auf die ſächſiſche Bildhauerfamilie „Bartel“, wonach M. G. Bartel fecit zu leſen ware.

In der unten abfchließenden Cartouche.

„ES KOMPT DIE STVNDE IN WELCHER ALLE DIE IN GREBERN SIND WERDEN SEINE STIMME HÖREN··

Das ſteinerne Taufbecken, ebenfalls im Chor, nachſt der Sacriſteithür eingeſtellt, iſt zwar von einfacher Kelchform mit cylindriſchem Stamme, gewinnt aber durch die feine Ornirung der Cupa mittelſt einer Akanthusblattwelle ſchmuckes Anſehen; den Geſimsrand umfangt ein breites Band mit dem Texte aus Marcus X. 14—16:

„LASSET DIE KINDLEIN ZV MIR“ etc.

Im Langhauſe, das eine Stufe tiefer liegt wie der Chor, kommt zuvörderſt die Kanzel in Betracht. Eingeſtellt in den nördlichen Winkel vor dem Triumphbogen, wie die anderen Sculpturwerke aus gelbem feinkornigen Sandſtein, ruht der ſchlichtgeformte Körper auf einer vom quadratiſchen Fuße ſich erhebenden cannelirten doriſchen Saule; der Uebergang iſt nach vorn durch einen lebensgroßen prächtig geformten geflügeltenEngelkopf decorirt. Die Brüſtung, durch joniſche Pilaſter getheilt, mit flachen Niſchen in den Zwiſchenräumen, zeigt als Hauptzier im Mittel das in Hoch-Relief ausgeführte farbige Salhauſen-Wappen, unterhalb die bereits auf der erſten Seite mitgetheilte geſchichtliche Inſchrift. Die Schalldecke datirt aus der Nachzeit.

Ein weiteres äußerſt zierliches, gleichwie an der Wand ſchwebendes Epitaphium erblicken wir an der Nordwand neben der Kanzel, das mit ſeiner rechtsſeitigen Außenlinie ins Fenſter übergreift.

Vom Sockel mit ſeitlichen Poſtamenten, welchen zwei weitvorkragende Volutenconſolen als Träger entſprechen, erhebt ſich in der Höhe von 3·29 M., der Breite von 1·82 M., ſchlank und ſchmuck der Aufbau, deſſen Hauptttheil ein breitumrahmtes von doriſchen Dreiviertel-Säulen flankirtes Relief enthält, darſtellend die Opferung Iſaak's durch Abraham. Das Conſolengeſims trägt in den Säulenachſen freie den Glauben und die Liebe verſinnbildende Geſtalten. Der von ihnen flankirte Aufſatz enthält die Reliefdarſtellung der Geburt Chriſti; den Spitzgiebel bekront ein Kindlein.

An den die Außenſeiten des Haupttheiles begränzenden Liſenen ſind oben wie unten Wappen zu ſehen, das Salhauſen- und Wolfersdorf'ſche, das Bunau- und das Ende'ſche; außerdem werden noch hinter dem untern Wappen an die Liſenen gelehnte Engel bemerkbar.

Es wird aber auch noch ein anderes bemerkbar, nämlich eine in die Relief-Umrahmung eingefügte Crucifixfigur, die gegenſtandslos erſcheine, führten nicht die auf der Sockelbaſis wahrzunehmenden Oeffnungen zur Folgerung, daſs in ſie die Klammern einer Figur eingriffen; daſs alſo hier, wie auf den beiden beſprochenen Denkmalen, die vor dem Crucifix kniende Geſtalt des durch die Inſchrift Bezeichneten beſtanden habe. Dieſe Schrift lautet:

„ANNO 1588 DEN XV· SEPTEMBRIS IST IN CHRISTO SEHLIGKLICH ZV BRAG ENTSCHLAFEN FRW ZWISCHEN 5 VND 6 VHR DER EDELE GESTRENGE VND EHRNVHESTE HANS HENRICH VON SALHAVSEN IOCHIM VON SALHAVSEN OFF SCHWADEN SOHN · SEINES ALTERS · · IHAR VND IST FVLGEND 21. SEPT · ALHIR IN DIESER KIRCHEN BEHALDEN WORDEN · DEM GOTT GNADE ·“

Schrift im Giebelfries:

„PSALM 50. RVFFE MICH AN IN DER NOTH SO WILL ICH DICH ERRETTEN SO SOLLST DV MICH PREISEN·“

Im Gebälkfries:

„IOB 19. ABER ICH WEIS DAS MEIN ERLÖSER LEBET VND ER WIRD MICH HERNACH AVS DER ERDEN AVFERWECKEN VND WERD DARNACH MIT DIESER MEINER HAVT VMGEBEN WERDEN VND WERDE IN MEINEM FLEISCH GOTT SEHEN DENSELBIGEN WERDE ICH MIR SEHEN VND IN SEINEN WERKEN SCHAVEN·“

Im unteren Endigungs-Ornamente iſt noch zu leſen:

„PHILIP· 1. CHRISTVS IST MEIN LEBEN VND STERBEN IST MEIN GEWIN·“

Die *Salhauſen*-Folge abzuſchließen, übergehe ich an die Südſeite des Langhauſes, wo unter die Empore eingezwängt, halbverdeckt von den Sitzreihen, noch ein ganz bedeutendes Grabdenkmal zu finden iſt, und zwar das des Miterbauers der Kirche.

Im Gefüge wie in der künſtleriſchen Durchbildung der Einzeltheile vollkommen gleich jenem des „Jocheim v. Salhauſen“, iſt es offenbar zu Gunſten der Seiten-Empore zerſtört, das iſt des Aufſatzes und des Giebels beraubt worden.

Die genauere Unterſuchung ließ überhaupt wahrnehmen, daſs das Denkmal eine Transferirung erlitten. Urſprünglich im Winkel der Oſtwand gegenüber der Kanzel errichtet, mußte es dem an ſeine Stelle nach der Gegen-Reformation erbauten barocken Seitenaltare weichen. Der Mangel geeigneten Raumes führte dann zu den bedauerlich verſtümmelten Einſchieben unter die Empore — ohne Unterbau und ohne Obertheil! Der Sockel mit der Grabſchrift fußt unmittelbar am Boden, der Bau ſchließt mit von äußerſt ſchmucken Säulen getragenem, ziervollem Gebälke ab. Uebriggeblieben ſind blos die ehemals den Aufſatz flankirenden Evangeliſten Matthäus und Markus (doch auf die Oberfläche des nächſten Grabſteines geſtellt!) und die kniende im Runden ausgeführte Geſtalt des Ritters im Mittelraume, nebſt zwei hinter ihm knieenden Knaben.

Die für die Geſchichte der Kirche ebenſo bedeutſame Sockelſchrift wie jene der Kanzel lautet:

„ANNO 1582 MONTAG VOR MICHAELIS IST DER 24. SEPTEMBRIS VM EILF VHR VORMITTAG DER EDELE GESTRENGE VND EHRNVESTE HERR HEINRICH ABRAHAM VON SALHAVSEN VFF GROSBRISEN SCHWADEN VND RSCHEPIN WELCHER DISE KIRCHEN ALS EIN LEHNHERR NEBEN SEINEM BRVDERER DEN AVCH EDELEN VND EHRENVESTEN HERR FRIDRICHEN VON SALHAVSEN VFF

TASCHOW SELIGER DER AVCH LEHNHERR ÜBER DISES HALBKIRCHLEIN GEWESEN, VON NEVEN ERBAVT HAT · IN GOTT VORSCHIEDEN WELCHER SEELEN GÖTT GNEDIG SEIN WOLLE · SEINES ALTERS 52 IAHR·"

Die vorerwähnte nächſtan unter der Empore ſtehende Steinplatte — 1·80 M. hoch, 97 Cm. breit — mit einer hochrelief lebensgroßen würdevollen Frauengeſtalt, mit geſchmackvoll angeordnetem Capuzenüberwurf geſchloſſenem Unterkleide; zu Haupten das Weisbach- und das Berbisdorfſche Wappen läßt von der beſchädigten Randſchrift nur noch leſen:

„ANNO 16 · · DEN · · · · IST IN GOTT SELICH ENTSCHLAFFEN DIE EDLE EHRENVIELTVGENDSAME FRAW MARTHA · · · · HERRN ABRAHAM BOCKEN SEHLIGEN HINTERLASSENES EHEGEMAHL·" · · · [1]

In dieſem Grabſteine liegt zugleich die Ueberleitung zum augenfälligſten und umfangreichſten Denkmale in Mitte der Nordwand des Langhauſes, dem der Familie *Abraham Bock*.

Im Aufbaue ähnlich den anderen Denkmalen der Kirche, entbehrt es doch — bei ſeiner Höhe von 3·80 zu 3·43 M. — des jene bevorzugenden ſchönen Ebenmaßes; auch iſt die Ausführung nicht von der gleichen Feinheit und klaren Styliſirung, läßt ſchon allzuſehr das Ueberwuchern der Barocke- über die zugrundeliegenden Renaiſſance-Formen wahrnehmen — was allerdings im Hinblicke auf die Entſtehungszeit, Anfang des 17. Jahrhunderts, erklärbar wird.

Dem altarförmigen Aufbau aus Sandſtein iſt eine weitvortretende, nahe 3 M. lange, von untermauerten Volutenconſolen getragene Platte vorgeſtellt. Auf dieſer knien lebensgroß im Runden durchgeführt und wirkſam polychromirt die Abbilder der Familie v. Bock. In zwei Gruppen geſchieden, rechts der Ritter mit zwei Söhnen (der eine noch Kind), links die Gemahlin mit zwei gereiften Töchtern, ſind beide Gruppen mit zum Beten erhobenen Händen dem Mittelraume zugewendet, in welchem hoch-relief der Calvarienberg mit dem von Wolken umgebenen Gekreuzigten dargeſtellt iſt. Das Relief flankiren doriſche Säulen, deren Rückwände in je zwei ſenkrechten Reihen die Familienwappen — 16 an der Zahl[2] — tragen. Erbreiterung erhalten dieſe Rückwände durch Liſenen mit Flachniſchen, Abſchluß nach außen geben hermenartige Volutengebilde. Reichgezierte Volutenvorſprünge bilden auch den Abſchluß der bis unter die Platte fortgeſetzten Seitentheile. Aus den Niſchen halb vortretend, auf vorragenden Conſolen ſtehen die Geſtalten von Moſes und Johannes Baptiſt. Das verkröpfte dreitheilige Zahnſchnittgeſims, welches den Haupttheil abſchließt, iſt in ſeiner Friesfläche durch ein in ſymmetriſchen Formen gehaltenes Ornament decorirt.

Das Relief des oberen Theiles mit einer figurenreichen Darſtellung des Weltgerichtes iſt von einem baluſterförmigen Gebilde begränzt, das auch das dreitheilige Geſims trägt, auf welchem ſich ein pyramidalphantaſtiſcher mit Voluten flankirter Giebel erhebt, bekrönt von der Geſtalt des auferſtandenen Heilandes. Die Giebelſeiten ſind von lebhaft bewegten Putten beſetzt. An den Flügeln des Hauptgeſimſes ſind noch je zwei Putten angebracht als Träger von Medaillons, mit dem Bock- und dem Weisbach'ſchen Wappen.

Die Grabſchrift, unterhalb der Platte auf einer zweitheiligen Cartouche angebracht, lautet:

·ANNO 1610 DEN · · · · IST IN GOTT SEHLIGLICH ENTSCHLAFEN DER EDLE GESTRENGE VND EHRENVESTE HERR ABRAHAM BOCK AVF GROSBRIESEN SEINES ALTERS · · · IAHR · DEM GOTT GNADE ·"

„ANNO 16 · · DEN · · · · IST IN GOTT SEHLIGLICH ENTSCHLAFEN DIE EDLE EHRENVIELTVGENDSAME FRAW MARTHA WEILANT DES EDLEN GESTRENGEN VND EHRENV · H · ABRAHAM BOCKEN SELIGEN HINTERLASSENES EHEGEMAHL · IHRES ALTERS · · IAHR · DER GOTT GNADE · "

In ſeltener Weiſe finden wir an dieſem Denkmale den vollausgeſchriebenen Namen des Werkmeiſters. An den äußeren Trägern der Platte iſt zu leſen, hüben „DAVID SCHWENCK FECIT", drüben: „ANNO 1610", und im Wege der Forſchung iſt zu finden, daſs es der Name des Baumeiſters ſei, welcher das Altarwerk in der Stadtkirche zu Pirna errichtete.

Anleitend für die Forſchung war mir eine Mittheilung des bewährten Archäologen Dr. *Rich. Steche*, gleichlautend mit ſeinem in den „Bau- und Kunſtdenkmälern des Konigreiches Sachſen" niedergelegten Forſchungsergebniſſen. Nach dieſen wurde jenes reich ausgeſtattete Altarwerk an Stelle des an die Stadt Auſſig verkauften Flügelaltars der früheren Kirche, von 1611 bis 1612, unter Leitung des Baumeiſters „David Schwenke" errichtet. Einen großen Theil der zugehörigen Bildhauerarbeit aber fertigte Antonius v. Salhauſen.

Dieſes Pirnaer Werk enthält, wie ich mich überzeugen konnte, ſo viel Uebereinſtimmendes im Aufbau, in den figuralen wie ornamentalen Einzeltheilen mit dem Bock-Denkmale, daſs nicht der geringſte Zweifel bleibt an der Urheberſchaft durch die beiden genannten Künſtler.

Das Urtheil über das eine Werk aſſonirt denn auch zu dem über das andere. Das an Figuren, Voluten-Cartouchen und Behängen überreiche Werk ſpäterer Renaiſſance mit ſchon barocken Auswüchſen iſt von vollendeter Ausführung. Die unterſchnittenen zum Theile ganz freien Figuren der Relief-Darſtellungen ahmen im Sandſtein die Alabaſtertechnik überraſchend nach. Künſtleriſch ſchließt ſich das zugleich unter niederländiſchem Einfluſſe ſtehende Werk der Schule *Noſſini's* (1544—1620) an. Dennoch wird die Wirkung des in künſtleriſch großem Zuge gedachten Werkes durch das theilweiſe übertriebene Vortreten des Nebenſächlichen und die ungeſtümen Bewegungen der Einzelfiguren beeinträchtigt.

Beſtätigung deſſen finden wir in der übermäßigen Verwendung der Voluten in den Statuen von Moſes und Johannes, den Putten, dem Giebel-Relief, wie in der Geſtalt des Auferſtandenen. Und ſelbſt unter Rückſicht

[1] Ohne Zweifel die dem Kirchenpflaſter entnommene Grufſtplatte der Gemahlin des Abraham Bock.

[2] Rechts die männliche Reihe, die der: Bock, Nadelwitz, Zechau, Dziwunti, Pflugen, Minkwitz, Schleinitz und Bünau.
Linksſeitig die weibliche Reihe, die Berbisdorf, Wolframsdorf, Dresker, Krofig, Weisbach, Wulfersdurf, Salhauſen und Schonberg.

auf die um die Wende des 16. Jahrhunderts herrſchend gewordene, die Gränze guten Geſchmackes überſchreitende ſpaniſche Tracht laßt ſich nicht verkennen, daſs auch in der Ausgeſtaltung der die Bock-Familie vorſtellenden Figuren, insbeſondere der weiblichen mit den unförmlich über den Hüften aufgebauſchten Kleidern dieſe Gränze bis ins abſtoßende überſchritten wurde.

Bei alledem bleibt es von hohem Intereſſe, gerade hier und allein in dieſem ſchlichten Kirchlein, in der geſchloſſenen Folge von vier Jahrzehnten die dem Zeitlauf entſprechende Fortentwicklung der Noſſini-Schule wahrnehmen zu konnen. Denn gekennzeichnet als Werke dieſer Schule ſind der Hochaltar, das Taufbecken, wie ſämmtliche Epitaphien außer der gediegenen Conception, vornehmlich durch die alles verſchönende Alabaſtertechnik, wodurch die Waltirſcher Werke auch in Gemeinſchaft treten zu jenen in Schwaden und Schonprieſen.

Von nicht minderem Intereſſe iſt für den Salhauſen-Forſcher ſchließlich hier noch Arbeiten zu finden von einem Sproſſen dieſes hochachtbaren Geſchlechtes, und zwar dem gleichnamigen erſtgebornen Sohne des letzten Beſitzers von Benſen: Antonius v. Salhauſen.

* * *

Vorausſetzend eine Bereicherung meines Forſchungsmateriales, beſtieg ich noch den Thurm behufs der Glockenbeſichtigung und fand, wie in Schwaden, auf der alten großen Glocke eine der Kirchenbauzeit vorausgehende Jahreszahl. Ich las nämlich:

TENTO ZWON SLYT GEST V MYSTRA TOMASSE LETA BOZYHO MCCCCCXXXIII · [1]

(Dieſe Glocke iſt gegoſſen beim Meiſter Tomas im Jahre des Herrn 1533.)

Als bildneriſche Zierung trägt ſie im Relief eine Apoſtelgeſtalt mit Buch und Stab.

Die Jahreszahl — 40 Jahre dem Bau der Kirche voraus — macht es wahrſcheinlich, daſs auch hier ein intermiſtiſches Gotteshaus beſtanden, von dem aber keine Nachricht hinterblieben iſt.

[1] Dlabacz berichtet über einen Glockengießer Thomas am Anfange des 16. Jahrhunderts zu Leitmeritz und nennt von ihm gegoſſene Glocken zu Radonitz bei Patek und zu Wtelno bei Brüx.

# Das Admonter Hüttenbuch und die Regensburger Steinmetzordnung vom Jahre 1459.

Von Dr. *Arnold Luſchin von Ebengreuth.*

## I.

DAS ſteiermärkiſche Landes-Archiv verwahrt unter ſeinen geſchichtlichen Schätzen auch eine kleine Papierhandſchrift, welche ſich vordem in der Zunftlade der Admonter Maurerinnung befunden hat. Sie iſt nach ihrer äußern Erſcheinung ein fingerdicker Band von 10 Cm. Breite und 30 Cm. Länge und hat eine einfache Decke von ſtarkem Schaffell-Pergament, mit drei aufgenähten Lederſtreifen. Der obere und der untere Streifen aus rothgefärbtem Leder reichen je $4^1/_2$ Cm. über den Rücken und dienten nur zur Verſteifung des Umſchlages, der mittlere aus ſtärkerem braunen Leder beſorgte dereinſt auch den Verſchluß, doch fehlt jetzt ſowohl die Schnalle als auch die übergreifende Lederzunge. Ober dem oberſten Streifen befand ſich eine Aufſchrift, die jetzt bis auf wenige Buchſtaben unlesbar geworden iſt, ſie dürfte nach den Zügen aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts ſtammen und endet mit einer Jahreszahl, vermuthlich 1480.

Das Innere der Handſchrift enthält nach meiner Zählung gerade 100, zum Theil unbeſchriebene Blätter in ſechs Lagen zu 18, 12, 10 und dreimal 20 Blättern. In allen Lagen, wenn gleich nicht auf jedem Blatte, erſcheint das Waſſerzeichen des Ochſenkopfes.

Blatt 1 meiner Zählung diente als Vorſetzblatt und blieb leer; Blatt 2, das Titelblatt, zeigt oben im rothen Schilde einen aus blauen Wolken hervorragenden geharniſchten Arm mit einem Hammer, unterhalb auf einem Schriftband der — Stainmeczñ — zw — Adſmñd — Pruederſchaft, darunter ein Schild mit dem Meiſterzeichen und der Jahreszahl 1 · 4 · 80 und ein zweites Schriftband mit dem Meiſternamen Wolfgang Dench. Auf der Rückſeite des Titels ſteht nur oben der Namen Gerhart Polhaymer.

## I.

Mit Blatt 3 beginnt in klarer Schrift des 15. Jahrhunderts: „In dem Namen des Vaters, des Suns und des heiligen Geiſts und der wirdigen Mueter Marie und auch ir ſeligen dienner der heiligen vier gekrönnten“ . . der Text der Steinmetzordnung, die bis auf Blatt 14 reicht. In der untern Hälfte dieſes Blattes lieſt man in größerer Schrift: „Das iſt die Ordnung der Parlier und der Geſellen“; die darauf folgenden Vorſchriften füllen dritthalb Blätter. Blatt 17 enthält die Ordnung der Diener. Blatt 18 beginnt ohne irgend eine Einleitung das Meiſterverzeichnis mit „Item Jobſt Dotzinger, Werkhmaiſter zu Straßburg“, es endet in der obern Hälfte der Kehrſeite mit „Item Maiſter Thoman von Lantshuett“, die andere Hälfte blieb leer. Blatt 19. „Das ſind die Geſellen zu Regennspurig die den Maiſteren zue geben ſind auf den vorgenanten tag. Item Niklas Totzinger“ u. ſ. w. bis „Ulrich Kellermayr.“ Die Kehrſeite blieb leer, ebenſo die folgenden Blätter bis einſchließlich Blatt 32. Es füllt demnach die Ordnung deutſcher Steinmetzen, die nebſt ihren Anhängen durchaus von derſelben Hand mit feſten klaren Zügen ohne Ausbeſſerungen niedergeſchrieben wurde, nur die erſte Lage des Bandes und von der folgenden die Vorderſeite des erſten Blattes.

Blatt 33 bis 40 nimmt ein die Ordnung der deutſchen Mau(r)er, Blatt 40′ und 41 ſind leer, Blatt 42

bis 45 füllt die „Ordnung der deutſchen Pallier und Mauergeſellen, wie sy ſich gegen iren Maiſtern nach Handtwerchsbrauch in der Arbeit verhalten ſollen“, Blatt 46 bis 48 die „Ordnung der deutſchen Diner oder LeerJunger wie ſie ſich gegen iren Maiſtern und Geſellen halten ſollen“. Am Schluße lieſt man: „Beſchehen im Thauſent vierhundert und achzigiſten Jar“, doch iſt die Niederſchrift der Ordnungen auf Blatt 33 bis 48 früheſtens ein Jahrhundert darnach erfolgt. Von der gleichen Hand iſt die Ueberſchrift auf Bl. 49: „Regiſter der deutſchen Maiſtern des Mauerwerchs Handwerchs“ und der 7 erſten Meiſter Namen — einſchließlich „Maiſter Auguſtin Eckher“, während die folgenden von verſchiedenen Händen eingetragen wurden — ſoweit Jahreszahlen vorhanden ſind, zwiſchen 1590 und 1607.

Blatt 51 bis 54 von einer ungelenken Hand aus dem 18. Jahrhundert: „Ao. 1480 Ordnung der Pallier und Geſöllen“. Die Kehrſeite von Blatt 54 iſt leer (bis auf drei Zeilen); leer blieben auch Bl. 55 bis 58. Auf Blatt 59 iſt die Ueberſchrift: „Regiſter der deutſchen Pallier und Geſellen des Mauerwerchs Handwerchs“ nebſt den zehn erſten Geſellennamen (einſchließlich Bartel Starhil) von der nämlichen Hand, die auf Blatt 33 bis 49 die Maurerordnung und den Anfang des Meiſter-Regiſters ſchrieb; die Fortſetzung auf den Blättern 59 bis 66 iſt von verſchiedenen Händen und reicht von 1591 bis 1658, beziehungsweiſe 1672, wenn man den vereinzelten Eintrag auf der Rückſeite von Blatt 63 berückſichtigt. Blatt 66′ bis 90 ſind unbeſchrieben, auf Blatt 91 bis 95 ſind „vermerkht die Staynmetzen Geſellen die da ſein worden Brueder in der Bruederſchafft zu Admund“ von 1497 bis 1523, zum Theil mit Angabe der ihnen zukommenden Steinmetzzeichen. Blatt 96 enthält einen Nachtrag zum Maurergeſellen-Regiſter (Blatt 59 bis 66) vom Jahre 1646. Der Reſt der Handſchrift blieb leer.

## II.

Dem Titel ſowie dem Inhalt nach war die vorbeſchriebene Handſchrift urſprünglich — durch etwa 40 bis 50 Jahre, 1480 bis 1523 . . . — das Bruderſchaftsbuch der Admonter Bauhütte, über welche bisher wenig bekannt war.[1] Nach deren Eingehen übernahmen die *deutſchen* Maurer in Admont und Umgebung — ſo genannt im Gegenſatze zu den mit der Verbreitung des Renaiſſance-Styles eindringenden „*wälſchen*“ Maurern und Baumeiſtern — das Buch als Erbe des aufgelaſſenen Steinmetzer-Verbandes und benutzten es nachweislich von . . . 1590 bis 1672 für ihre genoſſenſchaftlichen Zwecke.

Daſs Bücher ähnlichen Inhalts auch bei anderen Bauhütten beſtanden, iſt bezeugt. Ich verweiſe namentlich auf die von *Janner*[2] aus dem *Schorn*'ſchen Kunſtblatt (1832, S. 414) beigebrachte Mittheilung Profeſſor *Braun's* „daſs ſich in Mainz ein altes Buch befinde, worin alle Geſellen bei ihrer Freiung aufgeſchrieben wurden. Dieſes Zunftbuch der Steinmetzen, welches zugleich eine Art Bruderbuch ſei, enthalte eine große Anzahl von Steinmetzzeichen . . . und werde noch in der Zunftlade verwahrt“. Veröffentlicht wurde jedoch meines Wiſſens noch keines derſelben. Dies rechtfertigt ſchon an ſich ein genaueres Eingehen auf die Admonter Handſchrift, in der zweifellos das aus dem 15. Jahrhundert ſtammende Original eines Hüttenbuches vorliegt, das nach der Organiſation der Regensburger Steinmetzordnung von 1459 nicht bei jedem Bau, ſondern nur bei beſtimmten durch ihre Bedeutung hervorragenden Hütten vorhanden ſein und geführt werden ſollte. Es ergibt ſich daraus, welche Wichtigkeit von Fachgenoſſen zu Ende des 15. Jahrhunderts den Bauführungen am ehrwürdigen Sanct Blaſien-Münſter zu Admont beigemeſſen wurde; und erwägt man, daſs es den Hüttenmitgliedern verboten war, die Satzungen durch private Abſchriften zu verbreiten,[1] ſo müßen wir das in Rede ſtehende Manuſcript für eine im Jahre 1480 als amtlich anerkannte Ausfertigung der deutſchen Hüttenordnung erklären. Da nun letztere durch den Regensburger Tag von 1459, an dem ſich unter anderen aus Oeſterreich auch der Meiſter des Grazer Domes, der Weißenauer, betheiligte, eine allgemein anerkannte Grundlage erhalten hatte, die Urſchrift derſelben aber noch nicht gefunden iſt, ſo ergibt ſich von ſelbſt, daſs das Admonter Hüttenbuch für die Frage, welche von den überlieferten Beſtimmungen als urſprüngliche, welche als ſpätere anzuſehen ſeien, einen gewiſſen Werth beſitzt. Da überdies die ebenfalls auf das Jahr 1480 zurückgehende Ordnung der Tyroler Steinmetzen den Augen *Janner's* und *Neuwirth's* entgangen zu ſein ſcheint,[2] ſo dürfte die ſynoptiſche Zuſammenſtellung des Inhaltes der mir bekannten vier Faſſungen als Behelf für weitere Nachforſchungen nicht ungelegen kommen. Nicht berückſichtigt in dieſer Zuſammenſtellung ſind die von *Cornelius Gurlitt* im 15. Bande des Repertoriums für Kunſtwiſſenſchaft veröffentlichten Erfurter Steinmetzordnungen, auf die mich Profeſſor Neuwirth aufmerkſam machte, weil ſie nach Faſſung und Anordnung ihrer Beſtimmungen keine unmittelbare Beziehung zu den Satzungen des Regensburger Tages zeigen.

Ich bezeichne nun, ohne mich vorerſt auf Textvarianten einzulaſſen, mit *Neuwirth*[3] die von dieſem als Inhalt der Regensburger Ordnung angeſehene Klagenfurter Handſchrift mit *A*, den von *Janner* S. 251 bis 265 nach *Kloß* und *Heideloff* gebrachten Text mit *S* und behalte auch deren Artikelzählung bei, während jene der Artikel der Tyroler Steinmetzenordnung *(T)* und des Admonter Hüttenbuches *(Adm.)* von mir herrührt.

[1] *Wichner*, Kloſter Admont in Steiermark und ſeine Beziehungen zur Kunſt. Wien 1888 (herausgegeben von der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale), S. 7 ff. — Ein Steinmetz Ruprecht von Knittelfeld arbeitete noch 1527 für das Stift (a. a. O. 26), ein Steinmetzmeiſter Bernhard, der zum Schloße Gallenſtein die Fenſter und Thürgewände lieferte (1595 bis 1599) a. a. O. S. 32.

Die Bauhütten des deutſchen Mittelalters. Leipzig 1876. *Seemann*, S. 158

[1] *Janner*, a. a. O. S. 258. Art. 27. Nur vereinzelte Beſtimmungen durfte der Meiſter den Bruderſchaftsmitgliedern ſchriftlich mittheilen, wenn dieſe ihr Bedürfnis erwieſen.

[2] Veröffentlicht 1859 durch *Joſeph Feil* im 3. Bande der Berichte des Wiener Alterthumsvereines, S. 301—305 nach einer ihm von weiland Profeſſor Albert Jager mitgetheilten Abſchrift des „Originales“ im Innsbrucker Schatzarchiv, Lade 130. In Wirklichkeit iſt jedoch die Vorlage Copie und nicht Original, wie von *v. Schönherr* in ſeinen Regeſten aus dem k. k. Statthaltereiarchiv zu Innsbruck in der Anmerkung zu der Tyroler Steinmetzordnung K. Maximilians ddo. 1509, 2. October, Innsbruck (Jahrbücher der Sammlung des a. h. Kaiſerhauſes II/2. Reg. 967) hervorhebt. Einer brieflichen Mittheilung, die ich der Güte Dr. *v. Schönherr's* verdanke, entnehme ich, daſs die Tyroler Steinmetzordnung nach dem Charakter der Schrift und der Initialien dem in der Ueberſchrift (von gleichzeitiger Hand) angegebenen Jahre entſpricht. Sie bildet ein kleines Heft von 9·9 Cm. Höhe und 8·2 Cm. Breite, hat 17 beſchriebene und 4 leere Blätter Papier (Waſſerzeichen eine in die Höhe gezogene Krone) und bildet jetzt Cod. 108 des Innsbrucker Statthalterei-Archivs.

[3] Die Satzungen des Regensburger Steinmetzentages im Jahre 1459 auf Grund der Klagenfurter Steinmetzen- und Maurerordnung vom Jahre 1628. Wien, Gerold 1888, S. 26—55.

| | *A* | *S* | *T* | *Adm.* |
|---|---|---|---|---|
| Einleitung: Im Namen u. f. w. | | | | |
| Gelobnis die folgenden Artikel zu halten . | 1 | 2 | 1 | — |
| Nach dem Tode eines Meiſters ſteht jedem Meiſter die Bewerbung um den erledigten Bau frei | 2 | 4 | 2 | 1 |
| Ebenſo dem fachtüchtigen Geſellen | 3 | — | 3 | 2 |
| Der nachfolgende Meiſter ſoll das Werk ſeines Vorgängers nicht ohne Noth zerſtören | 4 | 6 | 4 | 3 |
| Neue Meiſter, die der Bruderſchaft nicht angeboren, ſind zum Eintritt in dieſe einzuladen. Weigern ſie ſich deſſen, ſo ſoll ihnen kein Bruderſchaftsmitglied helfen | 5 | — | 5 | 4[1] |
| Eigenleute ſind nur mit Zuſtimmung ihrer Herrſchaft in die Bruderſchaft aufzunehmen | 6 | — | 6 | — |
| Im Taglohn ſtehende Bauten ſollen nicht in Accord (verdingtes Werk) gegeben werden | 7 | 3 | — | 5 |
| Der neuankommende Meiſter ſoll nicht die früheren Lohnſätze verändern | 8 | — | 7 | 6 |
| ſondern ſich an die in der Bauhütte üblichen halten | 9 | — | — | 7 |
| Ebenſo hinſichtlich der Arbeitszeit | 10 | — | 8 | 8 |
| Wird ein Meiſter berufen, ſo haben alle anderen Bruderſchaftsmitglieder ihre Bewerbung um dieſen Bau einzuſtellen, ſolange jener nicht vom Bau geſchieden iſt | 11 | — | 9 | 9[2] |
| Meiſter, die einen größeren über Jahresfriſt währenden Bau übernehmen, ſollen ihn gemäß der Hüttenordnung ausführen | 12 | — | 10 | — |
| Falls ein Meiſter an der Ausführung des Baues gehindert, dieſen einem andern überträgt, hat letzterer alle Sorgfalt anzuwenden | 13 | 5 | 11 | 10 |
| Angabe der Arbeiten, die in Gedinge (Accord) gegeben werden dürfen | 14 | 7 | 12 | — |
| Baupläne u. ſ. w. dürfen nur von ſachverſtändigen Leuten, die in einer Hütte gearbeitet haben, angefertigt werden u. ſ. w. | 15 | 12 | 13 | 11 |
| Größere Bauten dürfen nicht von zwei Meiſtern gemeinſam zur Ausführung übernommen werden | 16 | 9 | 14 | 12 |
| Anzahl der Lehrlinge, die ein Meiſter haben darf. | 17 | 15 | 15[3] | 13 |
| Ausnahme, wenn dem Meiſter ein geeigneter Lehrling zufällig einige Monate früher unterkommt | 18 | — | 16 | — |
| Verlängerung der Lehrlingszeit durch gegenſeitiges Uebereinkommen | 19 | — | 17 | 14[1] |
| Diſciplinargewalt des Meiſters, dem das Buch dieſer Ordnung anvertraut wurde | 20 | 24 | 18 | 15 |
| Wie Diſciplinarerkenntniſſe zu fällen ſeien | 21 | 28 | 19 | — |
| Die Hüttenordnung ſoll jährlich mindeſtens einmal den Geſellen vorgeleſen werden u. ſ. w. | 22 | 27 | 20 | 16[5] |
| Auch Privatſtreitigkeiten der Meiſter untereinander ſollen von der Hütte ausgetragen werden | 23 | 29 | 21 | 17[6] |
| Den Meiſtern iſt in wilder Ehe zu leben unterſagt | 24 | 17 | 22 | 18[7] |
| Eintritts- und Jahresgebühren der Bruderſchaftsmitglieder, die Meiſter ſind | 25 | 30 | 23 | 19[8] |
| Desgleichen der Geſellen | 26 | 31 | 24 | 20 |
| Geldſtrafen verfallen zu Gunſten der Bruderſchaft | 27 | — | 25 | 21 |
| Bei Meiſtern, die ſich dieſer Ordnung widerſetzen darf kein Geſelle einſtehen | 28 | — | 20 | 22 |
| Hingegen iſt der Dienſt bei ſolchen Meiſtern geſtattet, die noch keine Aufforderung zum Eintritt in die Bruderſchaft erhalten haben | 29 | 18 | 27 | — |
| Ebenſo bei zünftigen Meiſtern | 30 | 18 | 28 | 22[1] |
| Klagen aus der Bruderſchaft ſind vor den Meiſtern anzubringen, die ein Hüttenbuch haben | 31 | 19 | 30 | 23 |
| Meiſter, die ſich unchriſtlich halten (den jährlichen Empfang des Sacraments verſäumen etc.), ſollen nicht in die Bruderſchaft aufgenommen werden | 32 | 16 | 29 | 24[2] |
| Die Anfertigung von Abſchriften der Hüttenordnung zu Privatgebrauch iſt unterſagt | 33 | 27 | 31 | — |
| Wer einem Meiſter aus ſeinem Werke zu verdrängen ſucht, ſoll aus der Bruderſchaft ausgeſchloſſen werden | 34 | 11 | 32 | 25 |
| Die Meiſter ſollen an der bedungenen Viſierung nichts abbrechen | 35 | 10 | 33 | — |
| Koſten in Angelegenheit der Bruderſchaft ſollen aus der Büchſe der Bruderſchaft erſtattet werden | 36 | 33 | 34 | 26 |
| Büßt jemand das Seine durch Pfändung u. ſ. w. um der Bruderſchaft willen ein, ſo iſt ihm jeder Mitbruder Hilfe zu leiſten verpflichtet | 37 | 33 | 35 | 27 |
| Bleibt der Bauherr bei verdungenen Arbeiten dem Meiſter einen Betrag ſchuldig oder hat der Meiſter Geld für den Bau vorgeſtreckt, ſo darf er dafür keine Verzinſung fordern | 38 | — | 36 | — |
| In Nothfällen darf der Meiſter Maurer für Maurerarbeiten aufnehmen | 39 | 8 | 37 | — |
| Wer ſtraffällig wird und die ihm von der Bruderſchaft auferlegte Buße bezahlt, „ſol darnach ſeiner gelübd um den artikel darumb er geſtraft iſt, ledig ſein“ | 40 | 26 | 38 | — |
| Dem Meiſter der Straßburger Hütte Jobſt Dotzinger wird die obriſte Gewalt in der Bruderſchaft zuerkannt | 41 | 48 | — | — |
| Die Bruderſchaftsgelder ſind von den Meiſtern gewöhnlicher Hütten an jene abzuliefern, wo die Bücher liegen | 42 | 32 | 39 | 28 |
| und zwar je an die nächſtgelegene Hütte dieſer Art | 43 | — | — | — |
| Verbot die Handwerksgeheimniſſe an Auswärtige zu verrathen | 44 | 13 | — | — |
| Für die Unterweiſung in den Handwerksvortheilen Geld anzunehmen, wird den Meiſtern unterſagt | 45 | 14 | — | 29 |
| Aufnahmsgebühr beim Eintritt in die Bruderſchaft | 46 | — | 40 | 30 |
| Namensliſte der auf dem Regensburger Tage 1459 erſchienenen Meiſter und Geſellen | 47<br>48 | 3 | — | 4 |

## Ordnung der Parlier und Geſellen.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Zuwandernde Geſellen ſoll der Meiſter womöglich bis zum nächſten Lohntag behalten | 1 | — | 1 | 1 |
| Verbot, Geſellen aufzunehmen, die in wilder Ehe leben | 2 | 35 | 2 | 2 |
| Geſellen ſollen nur aufgenommen werden, nachdem man ſich erkundigt hat, wo ſie vorher gearbeitet haben u. ſ. w. | 3 | — | 3 | — |
| Weder Geſelle noch Kübelwirth (Taglöhner) dürfen ohne Vorwiſſen des Meiſters bei einem Bau „Förderung“ erhalten | 4 | 38 | 4 | 3 |

[1] Admont ſetzt hier ein *A* an den Rand.
[2] Admont *B*.
[3] In *T* findet ſich nur der erſte Satz: Item ez ſolle auch kein meiſter nit mer aufnemen dann zwen diener von rauhen. Adm. bezeichnet dieſen Artikel durch *C*.
[4] In Admont *D*.
[5] Admont *E*.
[6] Admont *F*.
[7] Admont *G*.
[8] Admont *H*.

[1] *A* 30 bildet bei *S* einen Beſtandtheil von Artikel 18 bei Admont von Artikel 22.
[2] Admont *K*.
[3] Desgl. S. 42.
[4] Am Schluſſe der Dienerordnung.

| | *A* | *S* | *T* | *Adm.* |
|---|---|---|---|---|
| Der Wandergefelle der auf einer Hütte „Furderung“ empfängt, foll der Hütten Herkommen beobachten und dem Meiſter und Polier gehorſam ſein | 5 | 22 | 5 | — |
| Poliere und Wandergefellen ſollen ihren Meiſtern nicht übel nachreden | 6 | 23[1] | 6 | 4 |
| Schulden ſind vor Antritt der Wanderſchaft zu bezahlen | 7 | 21 | 7 | 5 |
| Die Gefellen ſind — dringende Fälle ausgenommen — nur an Samstagen oder Lohnabenden zu entlaſſen | 8 | 37 | 8 | — |
| Pflichten des Poliers gegen den Meiſter | 9 | 20 | 9 | — |
| Wandergefellen ſind zum Eintritt in die Bruderſchaft verpflichtet, wenn ſie Arbeit erhalten wollen | 10 | 51[2] | 10 | 6 |
| Kranke Meiſter oder Gefellen dürfen durch Darleihen aus der Bruderſchaftsbüchſe unterſtützt werden | 11 | 34 | 11 | 7[3] |
| Auch ein Meiſter der kein Buch hat, darf Gefellen gegen Bezahlung der Eintrittsgebühr in die Bruderſchaft aufnehmen | 12 | — | 12 | —[4] |
| Gefellen, welche zuvor bei einem Maurer gedient haben und in die Bruderſchaft eintreten wollen, ſollen zwei Jahre darum einem Werkmann dienen und keine Eintrittsgebühr bezahlen | 13 | 25[5] | 13[5] | — |
| **Ordnung der Diener.** | | | | |
| Uneheliche ſollen nicht als Steinmetzenlehrlinge aufgenommen werden | 1 | 39 | 1 | — |
| Die Dauer der Lehrzeit ſoll ſechs Jahre betragen | 2 | 43[6] | — | — |
| Kein Diener darf während ſeiner Lehrzeit als Polier verwendet werden | 3 | 40 | 2 | 1 |
| Ebenſowenig bevor er ein Jahr gewandert hat | 4 | 41 | 3 | 2 |
| Der Lehrling hat die Befolgung der Bruderſchaftsregeln zu geloben | 5 | 51[1] | 4 | 3 |
| Lehrlinge, die vor Beendigung der Lehrzeit ihren Meiſter ohne genügenden Grund verlaſſen, ſollen nicht beſchäftigt werden u. ſ. w. | 6 | 44 | 5 | 5[2] |
| Glaubt aber der Lehrling, daſs er von ſeinem Meiſter nicht genügend lernen könne, ſo ſoll er dies vor den benachbarten Meiſtern und Werkleuten vorbringen | 7 | 45 | 6 | — |
| Lehrlinge, die ſich während der Lehrzeit in unſittliche Verhältniſſe einlaſſen, ſollen ihre Lehrjahre verlieren | 8 | — | — | — |
| Bruderſchaftsmitglieder, die ſich gegen einen Punkt der Ordnung vergangen haben, ſollen die ihnen auferlegte Strafe willig leiſten, bei Ausſchluß aus der Bruderſchaft im Falle der Weigerung | 9 | 50 | 7 | — |
| Die Bruderſchaft behält ſich die Verſchärfung oder Milderung ihrer Satzungen vor | — | — | 8 | — |
| Vorbehalt, wenn der römiſche Kaiſer oder eine Landesobrigkeit die Befolgung der Bruderſchaftsſatzungen verbieten ſollte | — | — | 9 | — |
| Stiftung von fünf Vigilien und fünf Seelenmeſſen für die Mitglieder der Bruderſchaft | — | 52 | 10 | — |
| Wer Meiſter wird, ſoll einen rheinländiſchen Gulden in die Bruderſchaftsbüchſe einzahlen | — | — | 11 | — |

[1] Theilweiſe.
[2] Ungefähr.
[3] Admont *O*.
[4] Admont hat ſtatt dieſes Artikels: „Item welicher geſell in die Bruederſchaft emphangen wirt der ſoll vier plaphart oder pehemiſch geben ſo man in emphacht, des gleichen ſo ein Diener ausgedient, der ſcholl auch vier plaphart geben“. Als Nachſatz findet ſich dies zum Theil bei *T* 12.
[5] *S* 25 und *T* 13 bieten in übereinſtimmender Faſſung Anklänge von *A* 13. Admont fügt einen ähnlichen Artikel in die Dienerordnung Artikel 4 ein; *S* 42 fordert drei Jahre
[6] *S* hat fünf Jahre Lehrzeit.

[1] Aehnlich in *S*.
[2] Admont ſchaltet als Artikel 4 ein: „War auch, das ainer vor ainem Maurer gedient hiet, und darnach zu ainem werckhman kham und von im pas lernen wolt, ſo ſoll derſelb werkhman ain ſolchen inder vir jaren nit auf nemen zu aim diener“.

(Fortſetzung folgt.)

# Notizen.

105. Bei *Brünnlitz* nächſt der Station Brüsau der k. k. Staatsbahn, öffnet ſich gegen Weſten ein von dem Flüßchen Biela durchſtrömtes Thal. Etwas mehr als 1 Km. weſtlich vom genannten Orte entfernt liegt links der Straße eine mächtige Löſsablagerung (mit zahlreichen Löſsſchnecken), welche ſchon ſeit langem zur Erzeugung von Ziegeln ausgebeutet wird. Im Jahre 1892 förderten die Arbeiter zahlreiche Bruchſtücke von Thongefäßen zu Tage, denen aber keine Aufmerkſamkeit geſchenkt wurde. Dieſe Funde mehrten ſich im Jahre 1893 und wurden im Lehrmittel-Cabinet der Brünnlitzer Volksſchule aufbewahrt.

Bei Anweſenheit des Bürgerſchullehrers und Berichterſtatters *Alois Černý* in Mähriſch Trübau in den Ferienmonaten d. J. fand ſich in einer Tiefe von 2 bis 2½ M. in der Lehmwand eine kleine Oeffnung. Bei näherer Unterſuchung zeigte ſich eine Steinplatte und unter ihr fand man zahlreiche Scherben eines vollſtändig zerdrückten Thongefäßes, das mit Aſche und Kohlenſtückchen angefüllt war. Das Gefäß war, wie aus den Scherben zu ſchließen, dünnwandig, ſtark roth gebrannt, auf der Töpferſcheibe geformt und außen mit ringsum laufenden Rillen geziert; Beigaben fehlten. Andere Bruchſtücke von ebenfalls auf der Scheibe geformten Gefäßen ſtammen von dickwandigen mit wulſtigen Rändern verſehenen Objecten her; die meiſten ſind ſchwach gebrannt oder nur an der Luft getrocknet, außen mit Graphit beſtrichen und aus feinem glimmerreichem Thon geformt.

Unter dieſen Funden befindet ſich weiter ein kleines wohlerhaltenes ebenfalls mit Graphit beſtrichenes Gefäß, ferner ein Stück von einem ſtarkwandigen großen Gefaß, ähnlich jenem, welches im prähiſtoriſchen Atlas (Taf. 99, in Fig. 17) abgebildet erſcheint, deſſen Maſſe ganz mit calcinirten Quarzkörnern durchſetzt iſt und ein kleines eiſernes von Roſt arg mitgenommenes Beil, deſſen Form jener des im prähiſtoriſchen Atlas (Taf. 96, Fig. 12) abgebildeten Beiles gleicht.

Ein anderes Object aus Eiſen befindet ſich im Beſitze des Eigenthümers der Ziegelei.

Im Norden von dieſer Grabſtätte erhebt ſich ein ſteiler bewaldeter Berg. In ziemlicher Höhe über dem Biela-Thale, nahe der Bergkuppe, befinden ſich im anſtehenden Plänerkalkgeſtein Spalten und Hohlräume, welche die Anwohner Quirgellöcher (Zwirgel-

locher) nennen und als die Wohnſtätten eines Zwergengeſchlechtes bezeichnen. Klimmt man über Steingerölle und Blocke bis etwa ins zweite Drittel empor, ſo gelangt man vor eine durch Gehölz verdeckte Steinwand, in welcher ſich der Eingang zu den unterirdiſchen Räumen befindet.

Ein kurzer Gang, der nur in gebeugter Haltung zu paſſiren iſt und ſich nach links wendet, bricht plötzlich ab und führt in einen breiteren tiefer gelegenen hallenartigen Raum, an deſſen Wänden in Stein gehauene Bänke fortlaufen ſollen. Wegen Unkenntnis der Tiefe des Ganges und Mangels des nöthigen Beleuchtungsmateriales unterblieb vorläufig die Unterſuchung dieſes Raumes.

In kurzen Entfernungen finden ſich noch mehrere, aber bedeutend kleinere Löcher, die ebenfalls den Namen Quirgellöcher führen; ob dies Zugänge zu anderen unterirdiſchen Räumen oder bloß Canäle zur Luftzufuhr ſind, konnte nicht feſtgeſtellt werden.

Möglicherweiſe dürften wir es hier mit einer vorgeſchichtlichen Wohnſtätte (einem ſogenannten Erdſtall), deren ſich die Sage bemächtigte und welche mit dem Begräbnisplatze in irgend einem Zuſammenhange ſtand, zu thun haben.

106. An der Oſtſeite des Marktes *Guntramsdorf*, Nieder Oeſterreich, nicht weit des Platzes „Tabor“ wurden in einer Schotter- und Sandgrube des Johann Gober loſe liegend drei römiſche Thonlampen und Stücke römiſcher Dachziegel, wie auch Scherben ſchwarzer und rother Thongefäße gefunden. Die Lampen ſind eindochtige und zeigen Spuren des Gebrauches und an der Fußfläche den abgeſcheuerten Stempel CRESC / V. Nach Mittheilung der Finder lagen die Gegenſtände, wie geſagt, loſe und nicht fern davon Thier-, aber keine Menſchenknochen. Da das Terrain ein angeſchwemmtes iſt, wäre nicht ausgeſchloſſen, daſs auch die Fundſtücke nicht mehr an urſprünglicher Stelle ſich befunden hätten.

*Alois Hauſer*, k. k. Conſervator.

107. In dem zur Gemeinde Steindorf gehörigen Orte *Höfling* am Offiacherſee wurde im Laufe des vorigen Jahres, wie Conſervator Baron *Hauſer* berichtet, ein römiſcher Inſchriftſtein gefunden, welcher im Monate März dieſes Jahres durch Vermittlung der k. k. Landesregierung in den Beſitz des Geſchichtsvereines gelangt und in der Monumentenhalle aufgeſtellt worden iſt.

Die Leſung dürfte folgende ſein:

COCVSIONI
LVTEIV · ES · ·
MONNVS · NEP
VS · V · F ·

Der Stein iſt nach dem Referate des Regierungsrathes Dr. *Kenner* ſowohl wegen der keltiſchen Namen als auch wegen der Buchſtaben-Correcturen, die er aufweiſt, intereſſant. So iſt in der dritten Zeile im Namen Monnvs, der mit zwei n zu ſchreiben war, eines ausgeblieben, und daher daſelbſt ein ſehr kleines eingeſchoben worden. Anfangs der Zeile 4 ſollte als Fortſetzung von nep (am Ende der dritten Zeile) ſtehen os (nepos) und dann V · F (vivus fecit) folgen. Der Schrifteinhauer irrte ſich und ließ os weg und begann V · F zu bearbeiten, verbeſſerte aber das V in O ſo daſs ein Zeichen ꟹ entſtand, das wie ein Monogramm aus O V ausſieht, in der That aber nur ein aus V corrigirtes O iſt.

Die Inſchrift dürfte etwa zu leſen ſein: Cocusioni lutei (scil. filii) v(ivo) e(t) s(ibi) *Monnvs* nepos v(ivus) f(ecit) das heißt: Monnus hat ſeinem Großvater Cocusion, der ein Sohn des Luteius war, noch bei des Großvaters Lebzeiten einen Grabſtein gewidmet, der zugleich ihm (Monnvs) ſelbſt gelten ſollte, und hat den Stein bei ſeinen eigenen Lebzeiten ausführen laſſen.

108. Conſervator Profeſſor *Majonica* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs im December 1893 auf einem Privatgrunde in *Aquileja* an der Straße vom Muſeum gegen Terzo gelegentlich der Grabung nach Bauſteinen eine große Anzahl von antiken Inſchriften gefunden wurde, welche als Bauſteine in den Grundmauern verwendet und daſs einzelne Mauertheile mit Marmorplatten bekleidet waren. Dem Einfluße des Conſervators iſt zu verdanken, daſs die damalige ſyſtemloſe Grabung eingeſtellt wurde und die Arbeit nunmehr ſyſtematiſch auf Koſten des Muſeums geſchieht. Man hat bisher jenen Theil eines Gebäudes gegen Süden gerichtet gefunden, der aus einem viereckigen Raume beſteht und ca. 18 M. lang gegen Norden und Süden in eine Apſis ausgeht. Der viereckige Raum iſt mit polygonen Marmorplatten gepflaſtert und etwas höher als der der Apſiden, die mit Beton und Marmorpflaſter überdeckt ſind. In der Nähe Spuren von Waſſerabzugs-Canälen, einer gepflaſterten Straße und Mauerzungen. Bemerkenswerth iſt, daſs bei dieſen Ausgrabungen in den Mauern viele hundert Bruchſtücke von alten bearbeiteten Steinen gefunden wurden, welche wohl von einer andern Stelle herbeigebracht, hier zerſchlagen und verwendet wurden. Die meiſten Bruchſtücke zeigen die Form von Votiv-Altären und die meiſten Inſchriftreſte darauf zeigen Widmungen an den Hauptlocalgott von Aquileja, an Belenus. Man konnte 33 Inſchriftvarianten conſtatiren. Es dürfte ſomit vermuthet werden, daſs dieſe Votivſteine aus dem Heiligthum des Belenus hieher verſchleppt wurden. Von bildlichen Darſtellungen fand man unter dieſen Ueberreſten das Bruchſtück eines Votiv-Altars mit einem Poſtamente und an beiden Seiten der Vorderſeite eine Lineareinfaſſung, welche im Relief ein Bukranion mit Binden en face zeigt und darauf ſtehend ein gegen rechts gewendeter Vogel; ferner ein Bachuskopf aus Marmor, hieratiſcher Typus, langherabwallender Bart, das Haar rückwärts in einem Knoten zuſammengebunden, Epheukranz.

109. Die Linz-Eferdinger Reichsſtraße, welche von Linz bis Wilhering hart am rechten Donauufer ſich hinzieht, biegt in *Ufer* oberhalb Wilhering in ſüdlicher Richtung ab, überſetzt den längs des Weſtabhanges des Kürnberges zur Donau fließenden Mühlbach und ſetzt ſich dann in weſtlicher Richtung fort.

Auf den nächſt der Mühlbachbrücke von dieſer Straße durchſchnittenen Feldern wurden ſchon häufig Ueberreſte aus römiſcher Zeit, namentlich Mauerziegel, Thonröhren, Falzziegel, Gefäßſcherben etc. überdies

ein Steinhammerbeil gefunden. Befonders häufig kamen derartige Funde auf den nördlich der Straße gelegenen, bis zur Ortfchaft „Fall“ fich hinziehenden und fachte anfteigenden Feldern mit dem fehr bezeichnenden Flurnamen „in den Gräbern“ und „alte Burg“ vor.

In jüngfter Zeit find dafelbft mit Gegenftänden aus der Römerzeit auch folche, welche der vor-römifchen Zeitperiode angehören, und zwar Topffcherben, Spinnwirteln, Schmuckperlen aus Speckftein, ferner eine folche aus opakem goldgelben Glasfluß mit concentrifchen blauen Kreifen, dann ein Garnwickler aus Hirfchgeweih u. dgl. bei der Bearbeitung der Aecker zutage gekommen.

Trotz der vielfachen Anzeichen, welche die in Rede ftehenden Fluren als alten Culturboden erkennen laffen, ift in Anbetracht der großen Ausdehnung derfelben und der fehr zerftreuten Lage der bisher vorgekommenen Funde eine gründliche Unterfuchung diefes Terrains nicht leicht ausführbar.

Im Spätherbfte 1892 hat der Grundbefitzer Johann Kaltenböck, Bründlwirth in *Fall*, gelegentlich der Grabung eines Kellers ein vollftändiges Skelett eines im jugendlichen Alter verftorbenen Menfchen (ohne alle Beigaben) ausgegraben. Dasfelbe lag etwas über 1 M. tief unter der Oberfläche in der fogenannten „alten Burg“.

Diefer Fund gab mir die Veranlaffung, einen entfprechend tiefen Verfuchsgraben quer über das ganze Feld ausheben zu laffen, welcher jene Stellen durchfchnitt, auf welchen nach den Wahrnehmungen des genannten Grundbefitzers die Feldfrucht ftets merklich zurückbleibt.

Ich hoffte auf diefe Weife auf Gräber oder Mauerrefte zu ftoßen, was aber nicht der Fall war; es zeigten fich in den tieferen Lagen die gleichen Erfcheinungen, wie fie beim Pflügen des Ackers zutage treten, nämlich: römifche Gefäß- und Ziegelfragmente, Thonröhren, Platten und rothgebrannter Lehmbewurf von aus Ruthengeflecht beftandenen Hütten etc. in größerer Menge.

Ein Theil der Gegenftände gehört zweifellos der Römerzeit an, während alle übrigen aus vor-römifcher Zeit herrühren.

Das — wie eingangs erwähnt — von der Linz-Eferdinger Straße bis zum Bründlwirthe anfteigende Terrain fällt dort gegen Nord und Nordweft gegen einen Donau-Arm etwas fteiler ab. Aeltere Leute erinnern fich noch, dafs diefen vormals mächtigeren Donau-Arm die nauwärtsfahrenden Ruderfchiffe wie auch die Schiffszüge in der Gegenrichtung paffirten.

Auf dem vorerwähnten Abhange kamen jüngft beim Pflügen große Mengen von römifchen Thonröhren- und Falzziegel-Fragmenten und fchließlich auch intacte Mauern zum Vorfchein. Ich ließ letztere freilegen und das diefelben umgebende Terrain unterfuchen, wobei fich gezeigt hat, dafs die ganze Anlage nur eine geringe Ausdehnung hatte.

Die angefchloffene Skizze veranfchaulicht die Anordnung und Verhältniffe des Mauerwerkes, welches wegen der geringen Dimenfionen der von den Mauern eingefchloffenen lichten Raume keineswegs als Grundfefte eines Hochbaues, fondern eher als Ueberrefte eines Brennofens anzufehen find (Fig. 1).

Abgefehen von der Untauglichkeit des zu diefem Mauerwerke verwendeten Ziegelmateriales für eine Grundfefte, für welche jedenfalls Steine aus dem in unmittelbarer Nähe befindlichen Bruche genommen worden wären, fprechen auch die folgenden Umftände für die letztere Annahme.

Die zur Aufführung der Mauern verwendeten äußerft roh gearbeiteten Ziegel find 45 Cm. lang, 22 Cm. breit und 7 Cm. dick und wurden ungebrannt (lufttrocken) in Gebrauch genommen.

Die Stärke der Mauern ift gleich der Längenausdehnung der Ziegel, während die lichten Räume zwifchen den drei Mauern je 80 Cm. meffen. Die Ziegel find nicht „im Bunde“, fondern Fug auf Fug gefchlichtet und mit einem Gemenge von Wellfand und Mergel gebunden. Die Tiefe der durch die drei Mauern gebildeten Hohlräume (Heizkammern) beträgt 70 Cm. (3 Scharen Ziegel à 22 Cm. + 2 Bindungen à 2 Cm.) An den den Hohlräumen zugekehrten Enden find die Ziegel fcharf gebrannt, theilweife fogar verglast, während die entgegengefetzten Enden fehr fchwach, faft gar nicht gebrannt find.

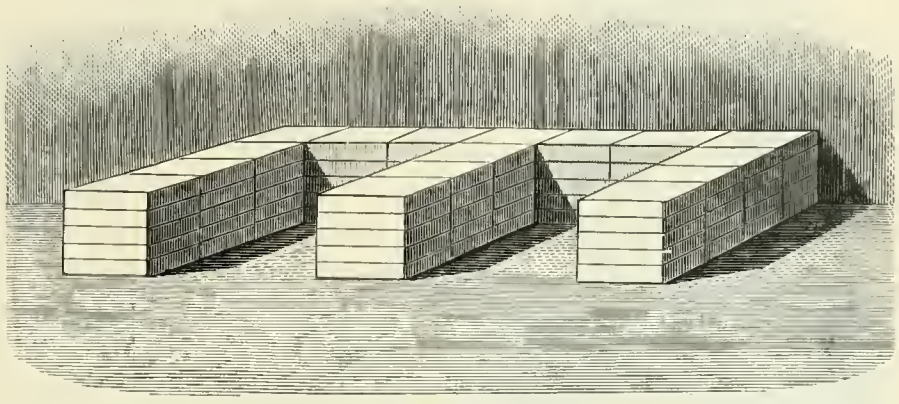


Fig. 1.

Die fehr forgfältig geebnete Bodenfläche der beiden Heizkammern ift fehr feft und aus dem gleichen Materiale, welches zur Bindung der Ziegel dient, hergeftellt.

Die Hohlräume waren mit Bruchftücken von Thonröhren mit quadratifchem Querfchnitt, Falzziegeln, Thonplatten ausgefüllt und auch ift das diefe Anlage umgebende Erdreich in großem Umkreife mit Abfällen gleicher Art reichlich durchfetzt.

Zu bemerken ift noch, daß unter diefen Schuttmaffen weder Bruchftücke von eigentlichen Mauerziegeln noch Gefäßfcherben vorkamen.

Da in der näheren und weiteren Umgebung von Fall ein zur Herftellung von Gegenftänden aus Terracotta geeignetes Material nicht vorkommt, fo dürfte anzunehmen fein, dafs dasfelbe von den oberen Donaugegenden, wo fich folches in vorzüglicher Qualität findet, zu Waffer herbeigefchafft, an dem Ufer des ehemals fchiffbaren Donauarmes verarbeitet und die hergeftellten Gegenftände in dem noch theilweife erhalten gebliebenen Ofen gebrannt wurden.

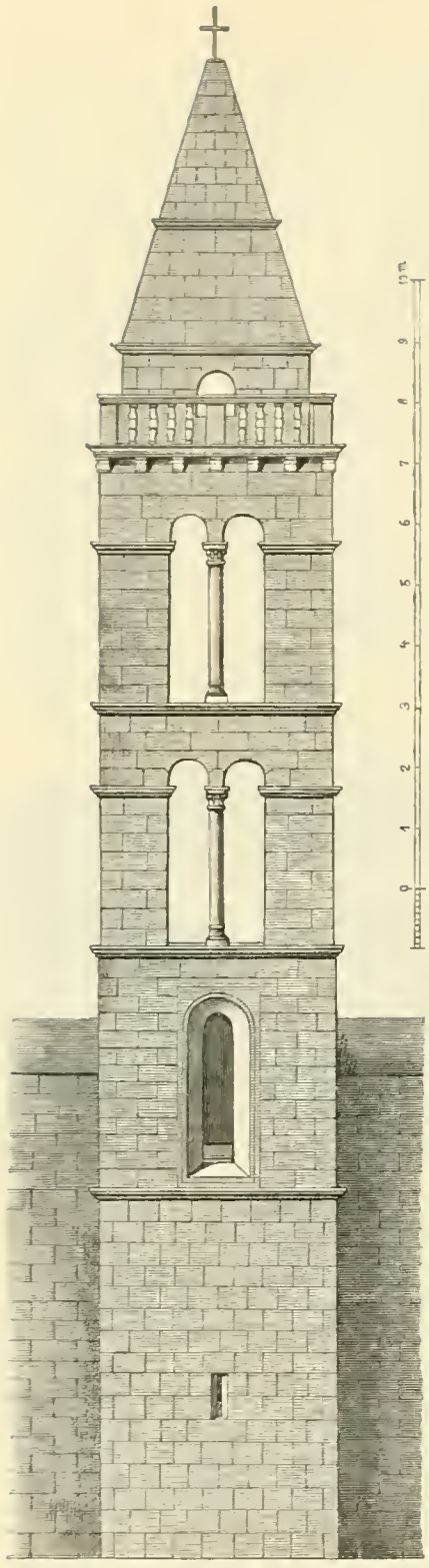


Fig. 2.

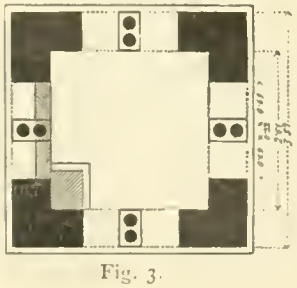


Fig. 3.

In einer der Heizkammern fand sich das Skelet eines Nagethieres, welches so sehr verwest war, dass sich nur mehr die Art, aber nicht die Species bestimmen ließ.

*Jos. Straberger*, Conservator.

110. Von Seite des Conservators, geistlichen Rathes *Joseph Graus* wurde die Central-Commission auf den Thurm der Franciscaner-Ordens-Kirche zu *Nerežine* auf der Insel Lessina aufmerksam gemacht. Die Central-Commission hat infolge dessen ihre Aufmerksamkeit diesem Bauwerke zugewendet und nicht mit Unrecht, denn dieser Campanile ist ein sehr ansprechendes und graziöses Bauwerk der venetianischen Renaissance des 16. Jahrhunderts. Die Jahreszahl 1590, die am Fuße des Thurmes eingemeißelt ist, könnte sich auf die Vollendung des Thurmes beziehen, jünger ist er gewiss nicht. Der Gesammthabitus der Architektur erinnert an die romanischen Thurmgestaltungen, wie dies sehr oft bei den Renaissance-Thürmen im Küstenlande und in Dalmatien vorkommt. Während hier sogar die Basen der Fenstertheilungssäulen noch Eckblätter zeigen, lassen dagegen die Paluströn unter der Pyramide schon Formen der Hoch-Renaissance erkennen und doch hat man gar keinen Anhaltspunkt für eine etwaige Behauptung, dass der Thurm aus verschiedenen Zeiten stamme. Leider ist der Thurm einigermaßen schadhaft, allein in Rücksicht auf seine edle Gestaltung, die ihn jedenfalls zu den hervorragenderen unter vielen scheinbar gleichgestalteten Thürmen der Küstenlande einzureihen gestattet, ist er einer Restaurirung würdig und kann eine Auslage hiefür leicht gerechtfertigt werden.

Der Franciscaner-Convent wurde 1515 gegründet, die kleine Kirche zeigt sich im Grundrisse wie solche im romanischen Style angelegt worden, als ein oblonges Schiff mit Chorquadrat, das zu einem längern Altarraum erweitert worden ist. Das Gebäude ist aus kleinen Quadern aufgerichtet. Der Glockenthurm steht südlich, dem Chorquadrate angebaut.

Er ist von unten bis hinauf aus Quadern aufgerichtet, ein so schönes Werk mit seinen doppeltheiligen Fenstern und dem Steinhelme, um das die arme Kirche so manche Kathedrale beneiden könnte. Er hat eine Höhe von 24·64 M. und eine quadratische Grundform, der Unterbau ist massiv gehalten. Vier Gesimsbänder theilen den Bau in drei Stockwerke und den Helm. Im ersten Stockwerke findet sich ein gut stylisirtes großes Rundbogenfenster mit abgeschrägter Laibung. In den beiden anderen Stockwerken sieht man hohe schmale gekuppelte Rundbogenfenster, von je einem Paare hintereinander stehender Pfeiler untertheilt. Das dritte Stockwerk schließt mit einer Plattform, von einer Balustrade eingefasst, ab. Der pyramidenförmige vierseitige Steinhelm tritt in seinem Aufbau gegen den übrigen Thurmkörper zurück und endet mit einem eisernen einfachen Kranze.

111. *(Die Filialkirche zu Vič [Waitsch] bei Laibach.)*

Etwa eine halbe Stunde südwestlich von Laibach an der Triester Reichsstraße steht eine kleine, den heil. Aposteln Simon und Juda geweihte Filial-Kirche der Maria Verkündigungs-Pfarre in der Stadt Laibach, von einer kleinen Häusergruppe umgeben. Die Kirche ist ursprünglich ein spät-gothischer Bau, leider hat sie bedeutende Umänderungen, insbesondere am Schiffe und Thurme erleiden müßen. Dennoch ist sie nicht ohne Interesse. Einschiffig, orientirt, von außen 17 M. lang, 7·6 M. breit, führt sie an der Façadenwand den viereckigen mäßig hohen, gegenwärtig mit einer pyramidalen Blechhaube bedeckten Thurm, ein späteres Werk, das im Widerspruche zum gothischen Westportale auf rundbogigen sich auf starke viereckige Pfeiler und Vorlagen stützenden Gurten ruht. Die an der Südseite des Thurmes stehende Treppenhalle und die an der Nordseite des Chores aufgeführte Sacristei stammen aus der neuesten Zeit, wie auch der auf runden Säulen und Wandvorlagen ruhende Sängerchor.

Aus der Zeit der Gothik sind daher nur der Chor und die Umfassungsmauern des ehemals flachdeckigen, jetzt modern überwölbten Schiffes (Fig. 4). Auch das mit einem Efelsrücken geschlossene, mit Hohlkehlen und Stäben gegliederte Stein-Portal unter dem Thurme ist noch erhalten.

Das ehemals flachgedeckte 8 M. lange und 6·20 M. breite Schiff ist gegenwärtig ohne Interesse. Durch eine Gurte halbirt, hat es jederseits im Joche neben

dem Triumphbogen ein viereckiges nach außen und innen abgeschrägtes modernes Fenster, welches jedenfalls erst in der neuesten Zeit aus den ursprünglichen muthmaßlichen gothischen Fenstern umgearbeitet worden ist. Zwei Fenster dürften wohl auch im Joche neben der westlichen Abschlußwand gewesen sein, dieselben mußten jedoch, wenn überhaupt vorhanden, dem Sängerchor zuliebe zugemauert worden sein.

Am besten erhalten ist das Presbyterium, welches durch einen unprofilirten, gegenwärtig rundbogigen Triumphbogen vom Schiffe getrennt ist. Die ehemals spitzbogigen Fenster sind erweitert worden. Das Maßwerk ist abhanden gekommen. Sehr anmuthig ist das wohlerhaltene Rhombengewölbe, wenn auch durch grelle Malereien neuester Zeit verunstaltet. Das Presbyterium hat zwei Gewölbejoche und ist mit drei Octogon-Seiten geschlossen. Die jederseits mit einer Schräge und Hochkehle gegliederten Rippen ruhen auf keilförmigen, wenig profilirten polygonalen Consolen und vereinigen sich in zwei Haupt- und neun Nebenschlußsteinen. Der Hauptschlußstein im östlichen Joche hat im Relief die Mutter Gottes mit dem Jesukinde im Schooße, der andere die beiden Kirchen-Patrone Simon und Judas. Die übrigen Schlußsteine sind theils rund, theils schildförmig und zeigen darauf fünfblättrige Schlüsselblumen, sechsstrahligen Stern, Stern mit Halbmond und einen schildförmigen Schlußstein mit einem Steinmetzzeichen im Relief.

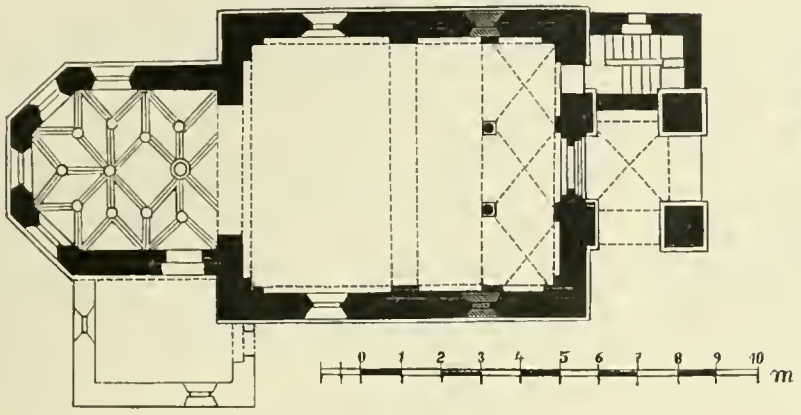



Fig. 4. (Waitsch.)

Fig. 5. (Kouřim.)

Die Kircheneinrichtung ist ohne Interesse.

*Črnologar.*

112. Conservator *Kroutil* hat berichtet, dass es in der königl. Stadt Kouřim in Absicht stand, das Prager Thor (Prager Thurm) zu demoliren. Die Gründung dieser Stadt reicht sicher bis gegen 1248 und sie stand im Rufe einer wohlbefestigten Anlage. Der größte Theil der Stadtmauern ist bis heute gut erhalten, hauptsächlich der westliche Theil, woselbst man noch heute ein klares Bild der Befestigungsart aus der Přemysliden-Zeit erhält. Der genannte Conservator schildert diese Anlage ganz eingehend. Erdwall, Bruftmauer, ein tiefer Stadtgraben, eine äußere Stadtmauer mit theils kreisrunden theils viereckigen Thürmen (ohne Dachungen derzeit), dann die innere Stadtmauer mit theilweise erhaltenen Zinnen und Krönungen, alles dies ist mehr oder minder conservirt vorhanden; nur die Thore sind bis auf eines verschwunden, um billigen Verkehrsanforderungen zu entsprechen. Das vierte Thor — der Prager Thurm — ist erhalten geblieben, da er kein Passagehindernis bildet und wird hoffentlich der verständigen Intervention des Conservators zu Folge stehen bleiben.

Ein kleiner Theil der angränzenden Stadtmauer wurde leider abgetragen, um dadurch den Garten des k. k. priv. Scharfschützen-Corps vergrößern zu können. Bei der Demolirung fand man in einem Tuche eingewickelt 500 Stück böhmische Groschen aus der Zeit der Johann und Karl von Luxemburg. Auch will man bei dieser Gelegenheit den Fund von 250 Stück römischer Bronze-Münzen gemacht haben (Nero, Antoninus Pius, Marc Aurelius, Faustina sind darunter vertreten). Ueber diesen Fund schwebt aber vorläufig ein gewisses Dunkel, das noch der Klärung bedarf.

113. Wir geben in der angeschlossenen Illustration, eine Abbildung des in Ruinen gesunkenen Klosters sammt Kirche zu *Arnoldstein*. Sie bietet heute kein kunsthistorisches Interesse, Archiv und Römersteine sind im Besitze des kärntnischen Geschichtsvereines und birgt nicht das geringste von Bedeutung. Die Grabsteine kamen in die Pfarrkirche. Das schöne Netzgewölbe in der Kirche und im Thurme ist noch erhalten, hätte man nach dem Brande sogleich ein Noth-

Fig. 6. (Arnoldstein.)

dach daraufgegeben, ſo wäre eine Fortbeſtand des ganzen Gebaudes möglich geworden; jetzt dürfte es ſchwer ſein dasſelbe zu erhalten, nachdem jahrelang Regen und Schnee darauf einwirkten. Möglich wäre es, daſs die Prälaten-Gruft noch einige Leichen enthält.

114. Burgerſchullehrer *Alois Czerný* hat berichtet, daſs an der Südſeite der Friedhofskirche in *Mährisch-Trübau* ſich, an einem Strebepfeiler, eine Grabplatte befindet, die einzige unter den vielen gehobenen und und an der Kirche aufgeſtellten, welche einem Adelsgeſchlechte angehört. Die Platte, 190 cm. hoch, 77 cm. breit und 15 cm dick, iſt aus ſchwach röthlichem Sandſteine angefertigt und mit einem Alliance-Wappen geſchmückt.

Die Wappenſchilder in Renaiſſance zeigen rechts im ovalen Felde einen Querbalken mit einem Schach zu 10 Plätzen und links im ovalen Felde einen auf einer Leiſte ſitzenden Vogel, unter welchem ſich ein Stern befindet. Auf den Schildern zwei gegen einander gewendete Stechhelme. Die Helmdecken ſind nur ſchwach angedeutet.

Als Helmkleinode erſcheinen rechts zwei verkehrte Stulphüte und links ein offener Flug, dazwiſchen ein Vogel, über dem ein Stern ſchwebt.

Zwiſchen beiden Schildern kommt ein Band mit flatternden Enden hervor; an dieſem Bande hangt eine Tafel, welche folgende Aufſchrift trägt:

Im Jar 1555 Donnerſta
g nach Galli iſt vers
chiden die Edle thugend
ſame Fraw Ewa Cziſch:
witzin [gor gmimcten (sic)] ch
lich gemahel der got genad.

Unter dieſer Aufſchrift lieſt man:

Im 1583 Jahr am Abendt? non
iſt in Gott ſeliglich entſchlafen der
edle ehrenveſte Herr Georg von
Cziſchwitz.....

weiter läſst ſich nichts mehr entziffern.

Die Cziſchwitze waren unter den Boſkovicen Schloßhauptleute zu Trübau; nach dem „Vormerk der unterthänigen Abgaben und Leiſtungen an die Obrigkeit der Herrſchaft Trübau“ vom Jahre 1548 M 12/F 3 erſcheint im Jahre 1545 (p 254) ein Melchior Ziſswitz von Wlzkowitz; auf p 270 erſcheint derſelbe Name aber in anderer Schreibweiſe nämlich: Cziſſwiz.

Die Todtenmatrik von Trübau gibt über dieſe Familie keinen Aufſchluß, da ſelbe erſt mit dem Jahre 1587 beginnt.

115. Correſpondent *Adolph Raab* hat die Central-Commiſſion auf einen Stein aufmerkſam gemacht, der ſich bei *Brünn* befindet und einige Beachtung verdient. Der Stein ſtand früher auf freiem Felde, ſpäter auf demſelben innerhalb einer Einplankung und jetzt ebenſo im Garten des Mädchen-Waiſenhauſes der Stadt Brünn, woſelbſt er lang durch darüber geworfenen Kehricht verdeckt war. Er iſt 3 Schuh hoch und $1^1/_2$ Schuh breit, ſehr beſchädigt. Man ſieht auf der Vorderſeite ein Kreuz mit ſchwachen Umriſslinien ausgeführt. Unter dem Querbalken ſind rechts drei Ballen, links eine Daumſchraube in ebenſolcher Darſtellungsweiſe eingezeichnet. (Fig. 7.) Der Standort heißt im Volksmunde die Schinderei (rasivna). In der Nähe ſoll

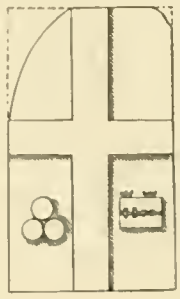


Fig. 7. (Brünn.)

thatſächlich die Scharfrichterei beſtanden haben. Es wäre nicht unmöglich, daſs dieſer Stein die Grabſtätte eines Gerichteten bezeichnet. (S. Mitth. XIX. Jahrg., N. F. S. 106 u. f. w.)

116. In der Glockengießerei der Firma „Perner und Sohn“ in *Budweis* ſind während des Jahres 1893 folgende ältere ſtark beſchädigte Glocken umgegoſſen worden:

1. Glocke aus *Kobenz* in Steiermark; Durchmeſſer 90 Cm., Höhe 81 Cm., Gewicht 485 Kg., der Ton ſehr unrein A-Hes, am Halſe folgende lückenhafte Inſchrift gothiſcher Minuskel:

anno — domini = m = c — riginei (?) uno · geſuſ ·
nafarenuſ — rex — iudeorum — i — pp —

2. Glocke aus *Frauenberg* in Böhmen; Durchmeſſer 84 Cm., Höhe 72 Cm., Gewicht 352 Kg., Ton Hes, Form gezogen, am Halſe in Capital-Majuskel die Legende:

Adalbertus Arnold von Butweis hot mich gegoſſen im Johr MDCXXIX

Auf dem Mantel befand ſich vorn in einem ſchönen Kranze das Wappen des bekannten Feldherrn Maradas und auf der anderen Seite die Inſchrift:

Don Baltaſar Maradas
S. R. J. comes dominvs in
Fravmberg & imp. F. II.
consiliarivs intimvs
nec non extvs generalis.

3. Glocke aus *Drahoraz* in Böhmen; Durchmeſſer 95 Cm., Höhe 82 Cm., Gewicht 576 Kg., Ton A, Form gezogen. Die Henkel hatten die Form von Frauenköpfen, an dem Helme ſah man ſchöne Rococo-Ornamente, auf dem Mantel waren abgebildet die Mutter Gottes, die Heiligen Petrus und Paulus, ein Thaler Karl VI., Avers und Revers einer gräflich Schlick'ſchen Denkmünze; auf der andern Seite war folgende Inſchrift in Capital-Majuskeln, der Anfang durch einen Handweiſer bezeichnet:

In honorem s. s. Dei Genitricis Mariae
et s. s. apostolorum Petri et Pauli
haec campana sub patronatu illustrissimi
ac excellentissimi D. D. Francisci
Henrici Schlik S. R. J. com. de Passaun
et Weiskirchen haereditarij dn̄i in

Altenburg et Capitno equitis s. Wenceslai
s. s. caesar. et apost. maiestatum
intimi actualis consiliarij etc. etc. nec non
sub rectoratu Joannis Francisci Vogl
curati Libanensis et per partem
districtus Neo-Boleslaviensis archi-
episcopalis vicarij foranei fusa fuit
Pragae die 24 october. a. d. 1765
☞ Joannes Georgius Kühner fudit me Pragae.

4. Glocke aus *Dobrš* in Böhmen; Durchmeſſer 48 Cm., Höhe 40 Cm., Gewicht 75 Kg., Form bauchig, Ton gis, am Halſe die Minuskel-Legende:

maria * bitt * uns * avs * aller * not * niclas * hirſperger *

5. Glocke aus *Světy* bei Königgrätz in Böhmen; Durchmeſſer 90 Cm., Höhe 73 Cm., Gewicht 450 Kg. Am Halſe war in Capital-Majuskel die Legende:

LETA PANIE MDCm SLIT GEST ZWON TENTO
ODE MNE SIMEONA ZWONARZE · H · K · N ·

unter demſelben ſah man ringsum eine Reihe von Reichsadlern, auf dem Mantel die Mutter Gottes mit Jeſuskindlein in ſpaniſcher Tracht, auf der andern Seite ein Bruſtbild des guten Hirten.

6. Glocke aus *Heilbrunn* bei Gratzen in Böhmen; Durchmeſſer 53 Cm., Höhe 41½ Cm., Gewicht 93 Kg., Ton f. Am Halſe war die Legende:

Goss mich Melchior Schober in Linz

und auf dem Mantel

Dicata honori S. S. Trinitatis
Collatore Celsissimo Domino
Philippo Emanuele Principe
de Longueval MDCCI

7. Glocke aus *Byſtřic* bei Libáň in Böhmen; Durchmeſſer 83 Cm., Gewicht 390 Kg., am Halſe zwiſchen dreifachen Parallelleiſten die ſchöne Minuskel-Inſchrift:

anno · domini · mcccclxlvv hec · campana · fusa ·
est · ad · laudem · dei · et · marie · virginis

8. Glocke aus *Planic* bei Klattau in Böhmen; Durchmeſſer 63 Cm., Höhe 42 Cm., Gewicht 154 Kg., Ton d; am Halſe in unanſehnlicher Fracturſchrift die Legende:

Tak Buh milowal swiet zie syna sweho gednorozene°
dal aby kdoz w nieho wierzi nezahinul ale aby miel
ziwot wieczny

auf dem Mantel:

Nakladem wſſi obcze
mieſta Planice flyt
sem od Martina
Gindry mieſſtenina
mieſta z Klatow
1606

und auf der anderen Seite:

Jan Motl prymas
1606

Dieſe alten Inſchriften und charakteriſtiſchen Ornamente ſind auf den umgegoſſenen Glocken wieder angebracht worden.

Reparirt wurde eine ſehr alte Glocke aus *Teindles* bei Budweis; Durchmeſſer 55 Cm., Höhe 44 Cm., Gewicht 115 Kg., Form gezogen, Ton a, an der Haube zwei Leiſten, dazwiſchen in Unicial-Majuskeln die Legende:

+ CASPAR ✣ BALTHAZAR ✣ MELCHIOR

Bis vor zwei Jahren waren dem Gefertigten nur einige in den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts zu Vodňan von einem Meiſter Johannes gegoſſene Glocken bekannt und er hielt denſelben für identiſch mit dem gleichzeitigen Prager Meiſter Johannes. Seit jener Zeit fand ſich aber auch eine Glocke zu Kalſching mit der Legende:

anno · dni · milleſimo · quadringenteſimo · ſeptuageſimo ·
Ya · waczlaw · z wodnian · dielal · gſem · tento · zwon ·
ſ otczem · ſwym · auguſtinem

und eine andere in Groß-Bor mit der Legende:

+ panv + bohv + ke cti + a swatemu ✣ yanv ✣ burianv +
ya ✣ waczlaw + konwarz ✣ z wodnyan ✣ dielal ✣ gsem ✣
tento ✣ zwon.

Infolge deſſen muß man annehmen, daſs in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Wodňan eine Glockengießerfamilie ſeſshaft war, deren Mitglieder die Meiſter Auguſtin, Wenzel und Johannes waren.

Conſervator Profeſſor *Joſeph Braniš.*

117. Anläßlich des Umgußes der Glocken in der Kirche zu St. Lorenzen iſt einem Berichte des Correſpondenten Hochwürden *Untergaſſer* zu Folge noch zu bemerken, daſs die große Löffler'ſche Glocke mit größter Treue nach dem alten Original umgegoſſen wurde. Nicht ſo ganz gelungen war der Umguß der zweiten Löfflerſchen Glocke (1578). Beim Umgußе wurde noch eine dritte Glocke geopfert, ſie trug folgende Inſchrift:

Franciscus Giot und Reinhardvs Legros
bedde von München haben mich gegoſſen anno 1644.

118. Mit Recht hat bereits *B. Grueber* in ſeinem bekannten Werke: „Die Kunſt des Mittelalters in Böhmen", IV, 132 bemerkt, daſs die *Todtenleuchten,* zu welchen er auch die Marterſäulen zählt, in Böhmen zu ſeltenen Erſcheinungen gehören; aber ſeine Meinung, daſs die Sitte dergleichen Denkmale zu errichten ſich aus Bayern herüber verpflanzt, da in der Gegend von Hohenfurt, Wallern und Winterberg mehrere Todtenleuchten getroffen werden, während ſie im Innern des Landes beinahe ganz fehlen, ſcheint uns nicht haltbar.

Zuerſt müßen wir wohl unterſcheiden zwiſchen den eigentlichen Todtenleuchten und einfachen Marterſäulen; beiderlei Gebilde waren im Mittelalter auch im Mittel-Böhmen nichts unbekanntes, wie gar manche hiſtoriſche Nachricht ausdrücklich an ſolche erinnert, aber man muß wohl gedenken, daſs der Taboritismus, Lutheranismus und beſonders die hier ſtark verbreitete Lehre der Böhmiſchen Brüder ſolchen Denkmälern kaum günſtig war, und daſs die beſchädigten oder entfernten nach der Gegen-Reformation durch größere Capellen oder wenigſtens Heiligenſtatuen erſetzt worden ſind. Auch haben ſich in dieſen Gegenden ſehr

wenige Steinkreuze erhalten, das älteſte ſcheint mir die „*Kamenna baba*“ nördlich von Kuttenberg zu ſein, ein anderes in dem Dorfe *Hluboký Důl* zwiſchen Kolin und Kuttenberg iſt zur Erinnerung an eine hier begangene Mordthat erſt im 17. Jahrhundert geſetzt worden.

In Süd-Böhmen, wo ſich auch während der Reformationszeit der Katholicismus meiſt erhalten und auch die Barock- und Rococo-Periode die Ueberreſte des Mittelalters nicht ſo gründlich aufgeräumt hatte, haben ſich nicht nur einige alte ſpät-gothiſche Marterſäulen erhalten, ſondern es behielten ſich auch diejenigen aus dem 17., ja ſogar 18. Jahrhunderte die alten, freilich ſchon miſsverſtandenen Formen. Gewöhnlich erhebt ſich auf einem viereckigen Piedeſtal eine Rundſäule, auf deren Capitäl ein viereckiger, mit Niſchen verzierter und oben in ein Kreuz auslaufender Aufſatz ruht. Zu den älteſten gehört die Marterſäule in *Steinkirchen* mit ihrem ſchraubenartigen Schafte; eine ſehr intereſſante mit rohen Sculpturen aus dem Jahre 1525 findet man im Markte *Roſenthal*.

Daſs die einheimiſchen Steinmetzmeiſter lang an den alten Formen feſthielten, zeigt die gothiſche Marterſäule in *Kirchſchlag*, welche die Jahreszahl 1665 trägt, und einige auch „gothiſche“ in der Umgegend von *Steinkirchen*, welche ſogar aus dem vorigen Jahrhunderte ſtammen.

Auf welche Weiſe man die alten Formen bei ſolchen Arbeiten nachgeahmt hat, ſieht man am beſten an der Marterſäule, die bei einer aufgelaſſenen alten Straße etwa 1 Km. nordöſtlich von Budweis bei der Kaiſer Franz Joſeph-Bahn (Strecke Budweis—Weſeli) ſich erhalten hat. Dieſelbe ſtammt aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, iſt aber eine auffallend intereſſante Nachahmung einer reichen romaniſchen Säule, wie man an den Eckknollen der Baſis und der ſonderbaren Form des reichen korinthiſchen Capitäls erkennen kann.

Wo der Steinmetz ſein Muſter genommen, iſt unmöglich zu ſagen; wir haben wohl Spuren davon gefunden, daſs es auch in Süd-Böhmen in der Spätzeit des romaniſchen Styles Prachtarbeiten gegeben hatte, aber ähnlichem wird man heutzutage in Süd-Böhmen nicht begegnen.

Profeſſor *Joſeph Braniš.*

119 Conſervator Baurath *Wiehl* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs bei der Demolirung des Prager Hauſes Nr. 471, I. *(U Melantrichu)* ein Wandgemälde — den heil. Georg im Kampfe mit dem Drachen vorſtellend — bloßgelegt wurde. Die Erhaltung dieſes Bildes iſt dem Umſtande zu verdanken, daſs daſſelbe in Folge eines früheren Umbaues durch die Anſchüttung eines Tonnengewölbes verborgen und dadurch auch verſchont blieb. Es iſt ein Raum im Erdgeſchoße, der an das Ledergaßchen gränzt und im Hintertracte des Hauſes ſich befindet. Die Dimenſionen des Bildes ſind bedeutend, ſeine Länge erreicht 6 M., die Ausführung mit Leimfarben, die Bildcharakter gothiſch. Die Ritterfigur iſt noch urſprünglich, der Drache wurde in ſpät-gothiſcher Zeit übermalt. Damals hatte man den Drachenkopf, der früher im Profil ſtand, nach vorn gerichtet, doch den Rachen nicht umgeſtellt (ein perſpectiviſcher Widerſinn). Die Entſtehung des Bildes dürfte dem 14. Jahrhundert angehören. Als Farben ſind neben Schwarz und Weiß nur Roth, Gelb und Grün verwendet. Roth ſind die Pferdedecke, die Helmdecke und der Mantel, dann die Flügel des Drachen, grün das Pferd, der Helm, das Drahtgewand und die Mähne des Drachen, gelb deſſen Leib. Die Kreuze am Schilde und dem Rittergewande ſind weiß. Die Reiterfigur iſt nur con-

Fig. 8. (Prag.)

tourirt, der Drache iſt bereits ſchraffirt (ſpätere Arbeit). Der Schild und die Decke des Roßes ſind mit weißen Linien-Ornamenten geziert, auch die Structur des Drahtgewandes iſt noch ſichtbar. Die Zeichnung des Ritters iſt ſchön zu nennen. Das Bild wurde, ſo gut es eben ging, von der Wand abgenommen und den Sammlungen des ſtädtiſchen Muſeums einverleibt.

Regierungsrath Dr. *Ilg* bezeichnete dieſen Fund in ſeinem Referate an die Central-Commiſſion unterm 30. April v. J. als ſehr bedeutend. Derſelbe ſetzt das Gemälde ebenfalls in das 14. Jahrhundert; denn wenn auch Coſtüme und Bewaffnung, ſowie die primitive Contourzeichnung in ungebrochenen Tönen, ſowie die Neigung zum Styliſiren der Formen noch ganz an romaniſche Empfindung erinnern, ſo darf man doch nicht überſehen, daſs im Oſten des Reiches der Entwicklungsgang in allem ein langſamerer geweſen iſt. Die ſpätere Uebermalung des Drachen bedauert auch Regierungsrath *Ilg*.

120. Correſpondent Propſt *Kerſchbaumer* in *Krems* theilte mit, daſs vor dem ſogenannten Herzogshofe dortſelbſt gelegentlich eines Neubaues bei deſſen Fundamentirung intereſſante Funde gemacht wurden. Außer alten Urnenſcherben fanden ſich früh-mittelalter-

liche Gefäße, eine guterhaltene Schüffel aus Graphit, ein eifernes Stilet, ein Geweih vom Alpen-Steinbock, in einer Tiefe von ca. 5 M. außerdem verbrannte Erde, Kohlenreſte etc. In einer Tiefe von 2 M. lag ein ganzer Scherbenberg von zerbrochenen Oefen, Tellern, Hefen, Schüffeln, wie man ſie wahrſcheinlich vom nahen Hafnerplatz an den abſchüßigen Uferrand der Donau, die dort ſehr nahe floß, ableerte. Einige Fragmente zeigen ſchöne Muſter und Malereien, auf einigen iſt ein Stempel eingedrückt, ähnlich dem Kreuze im Herzogenburger Stiftswappen.

121. Am 21. März d. J. wurde zu *Ziersdorf* zu Nieder-Oeſterreich in einem Weingarten eine große Menge Silbermünzen im Geſammtgewichte von $1^1/_2$ Kg. ausgegraben. Die Central-Commiſſion hatte Gelegenheit, den Fund näher kennen zu lernen und Regierungsrath Dr. *Kenner* bemerkte darüber, daſs er hauptſächlich Curentgulden (Drittelthaler) und kleinere Münzen von ziemlich gemeiner Art enthält. Der Fund wird aber intereſſant durch die Mannigfaltigkeit der Münzformen und durch die Beimiſchung polniſcher und italieniſcher Münzen. Man dürfte es wohl mit dem Schatze eines Kriegsmannes des 30-jährigen Krieges zu thun haben, mit Rückſicht auf ſeine zeitliche Ausdehnung vom Ende des 15. Jahrhunderts bis zum Beginne des 17. Jahrhunderts (Kaiſer Mathias). Die Münzen enthalten mit Ausnahme einer in Correggio entſtandenen Nachprägung keinerlei Seltenheiten, wohl aber Varietäten an Jahreszahlen und Beizeichen.

Auch in *Groß-Rußbach* wurde jüngſt ein Münzfund gemacht gelegentlich der Demolirung eines Hauſes. Man fand in einem irdenen Topfe von ca. $^3/_4$ L. Silbermünzen aus dem 16. Jahrhundert in einer Mauer eingeſchloſſen.

Auch erhielt die Central-Commiſſion die Nachricht, daſs in *Mikulice* bei Przeworsk in Galizien im Monate April gelegentlich von Gartenarbeiten ein kleines irdenes Gefäß mit Silbermünzen gefunden wurde. Ein großer Theil des Inhaltes wurde verſchleppt, der Reſt von ca. 350 Stücken konnte geſichert werden. Darunter finden ſich 252 Stücke von Wladislaw Jagello zu Krakau zwiſchen 1399—1404 geſchlagen, in acht Arten drei Halbgroſchen des moldauiſchen Fürſten Alexander, einige Halbgroſchen vom Fürſten Wladislaw Opolczyk etc.

122. Conſervator Director *Sterz* hat berichtet, daſs auf der Höhe zu *Znaim*, nächſt dem Brauhauſe und nahe der Stelle des ehemaligen Räuberthurmes, anläßlich einer Bauführung, beziehungsweiſe der Erdaushebung verſchiedene der prähiſtoriſchen Zeit angehörige Objecte gefunden wurden, wie zahlreiche Spinnwirteln, Thierknochen, Bronze-Gegenſtände, 65 ſogenannte Halsringe (an einer Stelle aufgeſchlichtet). In höherer Lage fand man ein früh-gothiſches Capitäl und das Fragment eines gothiſchen Maßwerkes. Alle Gegenſtände kamen in's ſtädtiſche Muſeum.

123. Es iſt doch ein eigenthümlich Ding um die *Geſtaltung der Kirchthürme*. So wie die Zeiten haben auch Styl und Gegend einen weſentlichen Einfluß darauf ſtets genommen. Selbſtverſtändlich muß man bei einer derartigen Betrachtung von den großen Dom- und Stifts-Kirchthürmen abſehen, die zu allen Zeiten beſonderes und edles aufwieſen, ſondern ſich vielmehr den einfacheren Kirchen in Stadt und Land zuwenden.

Gewiſs iſt, daſs die Glockenthürme in Süd-Tyrol, im Küſtenlande und Dalmatien einen ganz andern Charakter — man kann ſagen, den italieniſchen — ſchon von Alter her aufweiſen und ihn auch bis heute beibehalten. Anders iſt es in den Alpengegenden, in denen ſeit der Zeit des gothiſchen Styles theils das Satteldach, theils die ſchlanke hoch anſteigende Spitze in der Ueberzahl verwendet erſcheint, und zwar erſtere Geſtaltung mehr in den öſtlichen Gegenden (Nieder- und Ober-Oeſterreich, Steiermark) während die andere im Weſten (Tyrol, Salzburg, Kärnten u. dgl.) vorkommt. Dabei kommt es in der überwiegenden Mehrzahl vor, daſs der Uebergang aus dem Viereck des Thurmgebäudes in die vier- oder achtſeitigen Spitze durch einen Spitzgiebel vermittelt wird. Vielſeitig auch hat ſich in der Folge gern bei Thurm-Reſtaurierungen die ſogenannte Zwiebelkuppel breit gemacht, die, wenn auch im Ganzen plump und unſchön, doch in einzelnen Beiſpielen hochintereſſante Formen bringt und gewiſs nicht ganz verwerflich und zu beſeitigen dringend nothwendig iſt, wie man dieß derzeit gern thut. Freilich hat auf dieſe Weiſe manch alter Thurm ſtatt ſeiner bis dahin urſprünglichen Haube einen mitunter gräßlichen Schmuck erhalten, dem erſt die Neuzeit in meiſt höchſt verunglückter Weiſe abzuhelfen beſtrebt iſt, zum Beiſpiel die Thürme an der ehemaligen Nonnenſtiftskirche in Göß, der Thurm an der Kirche in Stillfried und zahlloſe andere. Leider hat das Satteldach, das mitunter ſich hoch intereſſant geſtaltet, ebenfalls die Gunſt der Gegenwart verloren; es wird nun gar nicht mehr angewendet und bei Thurm-Reſtaurierungen ebenfalls mit Vorliebe beſeitigt. Ein herrliches Muſter dieſer Dachform findet ſich am Thurme der Kirche zu Perchtoldsdorf bei Wien. Beiſpiele von Satteldach-Thürmen einfacherer Geſtaltung finden ſich an der Kirche zu Sievering bei Wien, zu Rabenſtein, zu Alt-Pölla, zu Mauer an der Pielach, zu Böheimkirchen, im Mürzthale, im Donauthale von Krems aufwärts, zum Beiſpiel in Weißenkirchen (Fig. 9), dann im Ennsthale, Stiftkirche zu Eberndorf (Kärnten) u. ſ. w. Das intereſſante Satteldach am Thurme der Kirche zu St. Valentin mußte neueſtens ſeinen Charakter verändern.

Wenn wir uns noch einige Zeit bei dieſem Gegenſtande aufhalten, ſo geſchieht es nur um einerſeits die merkwürdigen Thurmabſchlüße beſonders von Thürmen an Kirchen und Rathhäuſern in Böhmen und Mähren mit der hochanſteigenden Schiefer- oder Kupferdachbekleidung und den vielen kleinen, aus der Thurmbedachung herauswachſenden Spitzen hervorzuheben (Rathhaus in Brünn, Olmüz, Znaym, Tein-Kirche, Prager Brückenthurm, einfache Satteldächer beiſpielsweiſe an den Thürmen des Domes in Koniggrätz, an der Kirche zu Rakonic u. ſ. w.); anderſeits um noch der herrlichen gothiſchen in wunderbarer Durchbrechung ausgeführten Steinhelme zu gedenken, die allenthalben unſere Kirchen und Kirchenruinen zieren, zum Beiſpiel die zu Straßengel, bei Maria-Stiegen in Wien, die aufgelaſſene Karthäuſer Kirche in Gaming, die Capelle neben der großen Kirche in Steyr, die Frauenkirche zu Bozen. Herrliches hatte die Renaiſ-

ſance in den Thurmabſchlüßen mit Metalleindeckung geſchaffen, zum Beiſpiel der Thurm der Akademie-Kirche in Wien, der der Chorherrenſtifts-Kirche in Herzogenburg, der Ciſtercienſer Stiftskirche in Zwettl, der Stiftskirche in Melk u. ſ. w.; als Steinbau bis zur Spitze zeichnet ſich der der ehemaligen Canonie-Kirche in Tiernſtein aus.

124. Conſervator Dechant *Größer* hat der Central-Commiſſion berichtet, daſs er in der Kirche *St. Martin* bei *Villach* im September v. J. einen Romerſtein gefunden hat, der nun als Weihwaſſerſtein benützt und zu dieſem Behufe in ſeiner breitern Fläche ausgehöhlt wurde. Seine Höhe iſt 0·43, Breite 0·46, Tiefe 0·38 M., die kleine obere Fläche hat nach zwei Seiten eine Breite von 0·25 und 0·22 M. Es iſt unzweifelhaft urſprünglich eine Ara mit Relief, zwei Leoparde mit Trinkhörnern, dazwiſchen ein Gefäß darſtellend. An der linken Schmalſeite ſind dachziegelförmige Schuppen gemeißelt. Der weiße Kalkſtein iſt im Ganzen gut erhalten, nur ſtellenweiſe lädirt. Der Fund iſt ſchon deshalb wichtig, weil an der vermutheten Stelle des alten *Siunicum* bis nun kein ſolcher gemacht wurde. Die Verwendung der Ara als Weihwaſſergefäß läßt mit Sicherheit annehmen, daſs dieſer Stein ſich ſchon jahrhundertelang im Orte hier befindet und zwar wahrſcheinlich ſeit Urſprung. Es iſt kein Zweifel, daſs man es hier mit einer römiſchen Ara zu thun hat und daſs das Schuppen-Ornament nachträglich eingemeißelt worden iſt, das heißt zur Zeit als der antike Block zu einem Capitäl zugerichtet worden war.

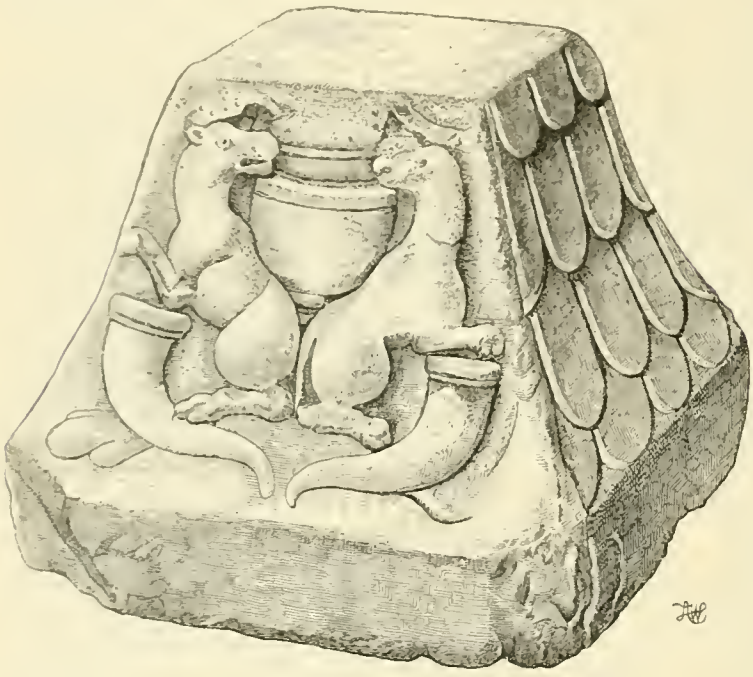


Fig. 9. (St. Martin.)

125. Correſpondent k. k. Ober-Ingenieur *Alois Franz* hat der Central-Commiſſion Mittheilung gemacht über einen Erdſtall zu *Klobouk* bei Auſpitz (Mähren). Es heißt von demſelben, daſs drei Eingänge hinein führten, davon jedoch nur einer mehr praticabel iſt. Im Juli 1890 beſuchte der Berichterſtatter den Erdſtall und kam 80 bis 90 M. vor, ein weiteres Vorgehen verhinderte die Luſt und die Temperatur. Der Gang iſt in die Lehmerde geſchnitten, ca. 0·77 M. breit und 1·80 M. hoch, verticale Wände, die ſich im Spitzbogen vereinen, der Boden uneben; ſtellenweiſe wird der Gang niedriger und ſchmäler. Der Tradition nach führe dieſer Gang weit hinein, bis zu einen Brunnen und einer Art Saal mit Wandſitzen.

126. Correſpondent Profeſſor *Moſer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er am 23. März d. J. einen Ausflug nach Rozzo und Ober-Nugla unternommen hat, das eine Stunde entfernt iſt, daſelbſt die alte Kirche von *St. Elena* beſuchte, um die über dem Kirchen-Portale befindliche glagolitiſche Inſchrift abzunehmen. Leider mußte dieſe Abſicht unterbleiben, da eine friſche dicke Kalktünche die Inſchrift unleſerlich machte.

Nach dreiviertelſtündigem beſchwerlichen Steigen über den Taſſello-Berg erreicht man das impoſante Felſenthor der lichten und offenen Höhle, die an der Baſis des Kreide-Kalkes liegt. Schon beim Betreten der Hohle drängte ſich der Gedanke an einſtige Bewohnbarkeit auf. Ihre größte Länge beträgt 50, die größte Breite 20 Schritte. Am Eingange iſt der Boden felſig, dagegen an den Seiten und von der Mitte an mit Lehmſchichten bedeckt. Im vordern Dritttheil iſt am Boden eine Lage von Kalk-Schotter im Ausmaße von ca. 2 □M. aufgeſchüttet. Eine kleine Probegrabung im letzten Dritttheil ergab unter einer kaum 10 Cm. mächtigen Humusſchichte eine ſehr mächtige Aſchenſchichte. Die Aſche iſt fein, graulichweiß, von einzelnen Steinen untermiſcht und enthält ſehr viele Knochen von wilden und Hausthieren, ſammtliche durch Feuerſtein-Artefacte geſpalten, manche zeigen auch Biſsſpuren, ein Backenzahn vom Schwein und zahlloſe Bruchſtücke und Splitter von verſchiedenfarbigem Jaſpis, Chalcedon und Flint, darunter zwei Nuclei und mehrere Bruchſtücke von veritablen Flintmeſſern, die deutliche Schlagmarken zeigen.

Eine zweite Probegrabung ergab im Lehm viele Holzkohlenſtücke, dann Aſche und einen Topfſcherben mit Henkel, aus freier Hand gearbeitet, mit Spatel geglättet und von der typiſchen Beſchaffenheit der alten Gefäßreſte, wie ſie ſo häufig in ſolchen Felshöhlen des ganzen Litorales gefunden werden. Beim Suchen an der Oberfläche fanden wir ein ſtilettartiges Knochen-Artefact, das bei irgend welcher Erdbewegung an die Oberfläche zu liegen kam. Im Eifer und bei der Freude wurde leider dieſes Stück in der Höhle vergeſſen zurückgelaſſen. Eine wunderbare Ausſicht genießt man von dem Portale der Hohle, zunächſt über die große Thalſpalte von *Pinguente* und dann weiter hinaus über die Sandſteinhügelketten, die Iſtrien durchqueren. Das Hochplateau des *Oſtrivrh* wird vom Volke *Medvedina* genannt, das heißt das Bärenland. Alle dieſe Thatſachen zuſammengefaſst berechtigen zu der Annahme, daß die erſten Bewohner dieſes Gebietes dieſe Höhle bewohnten, und wahrſcheinlich lang noch ungeſtört, nachdem bereits römiſche Heerſchaaren das Land durchzogen hatten, von dieſem geſchützten und entlegenen Verſtecke die Bewegungen der Eindring-

linge aufmerkſam verfolgen konnten. Heute wird die Höhle von Schafhirten und ihren Heerden aufgeſucht, wo ſie darin Tropfwaſſer und Schutz gegen die Elemente zur Genüge finden.

Weiter begaben wir uns zum Bauer *Zornada* Nr. 11 in der Ortſchaft *Roma*, die mit dem Weiler Speliti im Ganzen nur 33 Nummern zählt. Vor dem Hauſe des Zornada liegt bereits durch 30 Jahre der vorzüglich erhaltene Grabſtein der Voltilia Prisca (C. J. L. V I n 464). Der Stein wurde auf dem 10 m entfernten Acker „Podrym“ gefunden, iſt ſehr gut erhalten. Die Schrift dem beſten Zeitalter angehörig, und ließe ſich der Stein käuflich erwerben.

Von heurigen Funden zeigte uns der Bauer ein Bruchſtück einer ſchönen glatten runden an beiden Enden verjüngten Säule und ein Bruchſtück eines kleinen Grabſteines, von der Stirn her mit geradliniger Parallel-Riefenverzierung.

Wir beſuchten dann den nordwärts gelegenen Acker „Podrym“, deſſen Name ſchon auf die römiſche Anſiedlung hindeutet, und beſichtigten die Fundſtätte des vorhin genannten Grabſteines, bei welcher Gelegenheit ich ein kleines Bruchſtück von der Spitze eines dreiſchneidigen römiſchen Schwertes aus Bronze, ſchön patinirt, vorfand.

Auf dem anſtoßenden Felde „Polje rakve“ oder „Rakvice“, das heißt Grüftefeld oder die „Grüfte“ benannt, wurden im Vorjahre vier große und ſchön behauene Steinplatten ohne Inſchrift gefunden und zur Pflaſterung der Kirche in Rozzo verwendet. Auch erzählte der Bauer vom Funde eines Mühlſteines und einer Steinwiege, die zerſchlagen wurden.

Die Erzählung des Bauers Zornada, daß man unter dem Grabſtein das Scelett der Voltilia gefunden, unter dem ein kleines Goldplättchen gelegen und in den Beſitz des damaligen Cooperators *Golmajer* gelangt ſein ſoll, veranlaſste mich, diesbezüglich eine Correſpondenz einzuleiten, deren Reſultat ich wiederzugeben nicht unterlaſſen kann. Herr Pfarrer Urban Golmajer ſchreibt mir von Tomaj am Karſte, ddo. 2/IV 94: Zuerſt ſchickt Pfarrer Golmajer voraus, daſs er während ſeines Aufenthaltes in Rozzo [v. 1847 bis 1852] ſich wegen der hier in der Umgebung von Rozzo vorfindlichen Alterthümer mit den damaligen Hiſtoriographen und Alterthumsforſchern *Kandler* in Trieſt, *De Franceschi*, damals Aſſeſſor in Rovigno, und Don *Verſa*, Canonicus von Montona, in Verbindung ſetzte. Er machte zuerſt auf die ober dem Portal des Kirchleins St. Mauro in Ciriteš befindliche Inſchrift „Hoſpita Petronia Romana“ [wörtlich] aufmerkſam. Dann ſchreibt er: „Nicht weit davon gegen Roma ſind Felder, die „Rakvice“, das heißt Grüfte genannt werden. Von hier habe ich zwei Lapides mit Inſchriften angekauft, auf deren einem geſchrieben ſtand: „Publ. O. Macer et Volt. uxor. Die zweite Inſchrift habe ich vergeſſen.“ Sein damaliger Pfarrer in Rozzo, P. Glavanić, erzählte ihm, daß man auf dem Acker Rakvice einen Grabſtein fand mit der Inſchrift: Oſſa P. Cornelii Nep.; welcher Stein damals in die Antiquitäten-Sammlung nach Venedig wanderte. Von Münzen oder Goldplättchen ſei ihm damals nichts untergekommen. Soweit der Gewährsmann. Die hier gemachten römiſchen Funde, der gute Ackerboden und die terraſſenförmige Anlage der Aecker von der Thalſohle von Roma bis hinauf gegen das Caſtell von Rozzo, laſſen auf eine einſtige Grabſtätte aus Römerzeit ſchließen. Nach den Ausſagen heimiſcher Hiſtoriographen ſoll Roma der Verbannungsort römiſcher Staatsmänner und Feldherren geweſen ſein.

Intereſſant ſind noch zwei Römerſteine in der Einfaſſungsmauer des Kirchenplatzes eingemauert, von denen der eine die Inſchrift L·PERVA·LOCO· PVDENTE·, der andere mit Schutt und Mörtel ſo verſchmiert war, daſs eine Entzifferung ſpäterhin bewerkſtelligt werden wird.“

127. Conſervator Dechant *Größer* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs er zu *Althofen* in Kärnten in einer Capelle unter altem Gerümpel ein auf Holz und in Goldgrund gemaltes Madonnenbild von guter Arbeit gefunden habe. Jedenfalls liegt ein italieniſches Vorbild zu Grunde. Die Nimben ſind durch derbe Eingravirungen charakteriſirt. Um den Kopf der heil. Mutter lieſt man „Maria.pit.dein.kint.fir.vns.“ Der dunkelgrüne Mantel zeigt am Kopfe und auf der rechten Schulter einen goldenen Stern und am rechten Arme eine breite Goldbordure. Das Jeſukind iſt ganz bekleidet und mit einem goldgelben Mantel angethan, es erhebt die Rechte wie ſegnend und iſt gegen die Mutter gewendet.

Das Bild dürfte eine Wiederholung byzantiniſcher Madonnen ſein, wie ſie in Italien häufiger vorkommen.

128. Wir bringen unter Fig 10 die Abbildung des Siegels der Stadt *Mähriſch-Oſtrau*. Selbes iſt kreisrund, 27 Mm. im Durchmeſſer, mit einem Lorbeerkranze umrandet und enthält innerhalb zweier Einfaſſungslinien nächſt des Randes folgende in Lapidaren ausgeführte Legende:

Sigillvm.civitatis.ostraviensis.A.1664.

Fig. 10.

In der Mitte des Siegelfeldes ein helmlofer, breit umrahmter Schild, darin ein aufgezäumtes Pferd und darüber eine fünfblätterige Roſe. Das heutige Wappen hat ſich wenig geändert. Das aufgezäumte Pferd iſt weiß im blauen Felde auf grünem Raſen, die fünfblätterige Roſe golden.

129. Conſervator *Graus* hat der Central-Commiſſion Mittheilung gemacht über die Reſtaurirung mittelalterlicher Malereien in der Kirche zu *St. Radegund* in Steyermark. Die Bilder befinden ſich über den Altarmenſen, und zwar als Erſatz für Altaraufbauten.

Die Kirche ſelbſt (Fig. 11) iſt ein gothiſcher einfacher einſchiffiger Bau mit vierjochigem Schiffe und einem ſchmäleren Presbyterium, das aus einem Joche und dem fünftheiligen Chorſchluße beſteht. Eigenthümlich iſt die Thurmanlage, die ſich an das letzte Schiffjoch anſchließt, aber zum Theile in dasſelbe hineinbaut. Die Altäre befinden ſich immer im Chorſchluße der Hoch-Altar, beim Abſchluße des Schiffes, links vom Triumphbogen, rechts von der einſpringenden Thurmwand und in der Thurmcapelle je einer. Die Malereien ſind keineswegs Fresken, ſondern Tempera-Malereien, es hat daher die ſpäter daraufgeſtrichene Tünche die Farbflachen faſt durchaus aufgeſogen und ſind demnach bei Abnahme der Tünchkruſte nur Spuren der ehemaligen Farbennuancen zum Vorſchein gekommen. Eines der Bilder iſt in der Geſtalt eines Flügelaltars gehalten. Ein Bild ſtellt Chriſtum am Kreuze mit Maria und Johannes

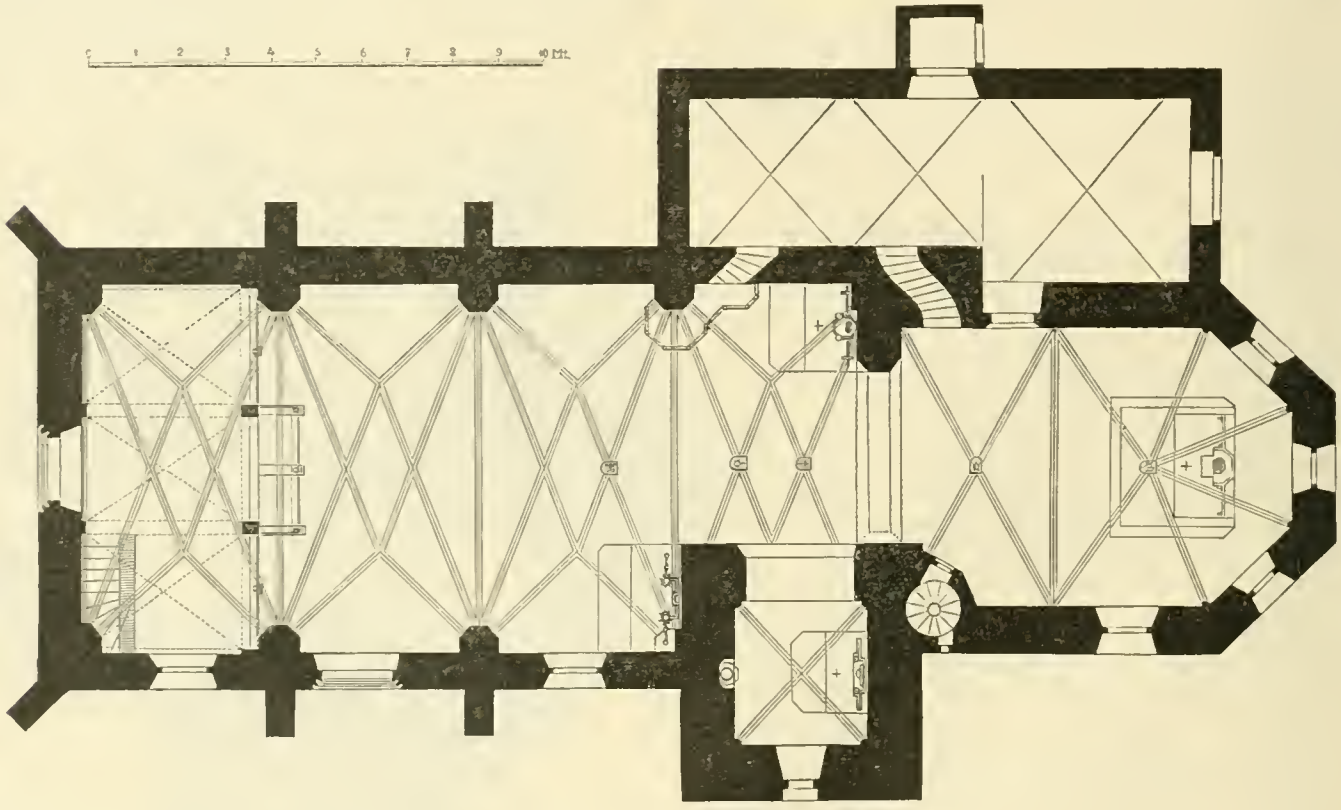


Fig. 11. (Radegund.)

vor, dann die heil. Frauen und den knieenden Donator (einen Prieſter mit Wappenſchild), dabei eine Inſchrift: In tuo beneplacito mto mei dne et suscipe ..... in pace. Das Bild beim linken Altar zeigt die Geburt Chriſti und die Hirten. Der Altar unter dem Thurme iſt ſchreinartig gebildet, die ſpitzbogige Mittelniſche iſt in die Mauer vertieft mit Krappenbeſatz eingerahmt und mit Kreuzroſe beſetzt, im Schreine Maria mit der Leiche Chriſti im Schooße, dabei ſtehen Johannes und die heil. Magdalena klagend, darunter die Inſchrift: anno domini m.v.vi Jar. Auf den Flügeln St. Sebaſtian (angezogen mit Barett und zwei Pfeilen in der Hand) und St. Andreas mit dem prieſterlichen Donator. Die Zeichnung iſt von überraſchender Richtigkeit und Sicherheit.

130. Durch die freundliche und dankenswerthe Mittheilung ſeitens des Correſpondenten Herrn *A. v. Jakſch* ſind wir in der angenehmen Lage, die Inſchrift auf dem im XX. Bande, 2. Heft, S. 126 nach 97 der Mittheilungen abgebildeten Grabſteine an der Pfarrkirche zu *Spital* in Kärnten im genauen Wortlaute mittheilen zu können, nämlich: „Am 20. tag may 1535 jar iſt geſtorben u. ligt hie begraben der edel erenveſt Hans Manstarfer von Oberaich Romiſcher zu Hungern u. Peham K(öniglicher) M(ajeſtät) erczherczogs Ferdinanden etc. rat u. haubtman der graveſchaft Orteburg, ſo bey zeiten Kaiſer Fridrichs des III durch Kriegsübung in diſe lande komen; dem got genädig wolle ſein.“ Manſtarfer iſt alſo am 20. Mai — nicht März — geſtorben.

131. Wir haben im VIII. Bande der Neuen Folge unſerer Mittheilungen Seite 119 eine ausführliche Beſprechung des Kunſtwerkes des Bildhauers *Gerhard Heinrich von Amſterdam* in der Dechantei-Kirche zu Friedland aus der Feder des Correſpondenten k. k. Profeſſors Dr. *Alwin Schultz* gebracht, ohne daſs wir damals in der Lage geweſen wären, durch eine Abbildung dieſen ausgezeichneten Aufſatz auszuſchmücken. Jetzt iſt die Redaction in der angenehmen Lage, dieſe Lücke ausfüllen zu konnen, da das große Werk: „Der kunſthiſtoriſche Atlas, X. Abtheilung, Sammlung von Abbildungen mittelalterlicher Grabdenkmale“ die Veranlaſſung zur Beſchaffung einer diesbezüglichen Abbildung gegeben hat. Indem wir in Fig. 12 dieſe Abbildung beigeben, wollen wir uns zum Verſtändniſſe des Bildes auf etliche erläuternde Worte beſchränken. Das Grabdenkmal erinnert zunächſt an den Feldmarſchall *Melchior von Redern* und ſteht angeſchloſſen an die drei Abſchlußwände in der Gruft-Capelle der eben genannten Familie, welche Capelle

ſich an das Seitenſchiff der beſagten Kirche nahe dem Hochaltare anſchließt. Wie das Bild zeigt, hat das Grabmal ganz bedeutende Dimenſionen in der Höhe und Breite, es reicht bis zum Gewölbe der Capelle hinan.

*Melchior v. Redern* ſtarb als eifriger Proteſtant, 50 Jahre alt, in Böhmiſch-Brod auf der Rückreiſe von Wien nach ſeinem Schloße Friedland am 20. September 1600 und wurde mit großem Gepränge in der Familiengruft-Capelle zu Friedland beſtattet. Seine Witwe Katharina, eine geborne Gräfin Schlik, widmete ihm das in Rede ſtehende prächtige Grabmal, mit deſſen Ausführung der Breslauer Bildhauer Gerhard Heinrich von Amſterdam im Jahre 1605 betraut wurde; fünf Jahre ſpäter war dasſelbe zur Zufriedenheit der Beſteller fertig. Es koſtete 37.260 Thaler. Die Hauptfigur in der Mittelniſche bezieht ſich auf Herrn Melchior, die in der Seitenniſche rechts auf Frau Katharina und die links auf den einzigen dieſer Ehe entſproſſenen Sohn Freiherrn Chriſtoph von Redern, vergoldete Bronze-Figuren. Die bezüglichen Legenden befinden ſich für die beiden letztgenannten auf grünen (sic?) Marmorplatten über den Figuren, bei Melchior oberhalb der Figur in der Niſche, wo auch die 16 Ahnenwappen angebracht ſind. Als Steinmateriale iſt verwendet weißer Marmor, grüner Jaſpis, rother Marmor.

Zu Füßen der Hauptfigur auf beſonderen Tafeln in Bronze ausgeführt: Darſtellung der Einnahme der Feſtung Papa, dann die Feldſchlacht von Siſſek und die Belagerung von Großwardein. Als Abſchluß in der Mitte das freiherrlich Redern'ſche Wappen, daneben Joſua und Gideon, zu oberſt der auferſtehende Heiland, auf den Flügelwänden David und Judas Maccabaeus, beide ſtehend, alles in rothem Marmor ausgeführt.

Dieſes herrliche Monument hat im Laufe der Zeiten ſtark gelitten, kann aber nicht als verfallen bezeichnet werden.

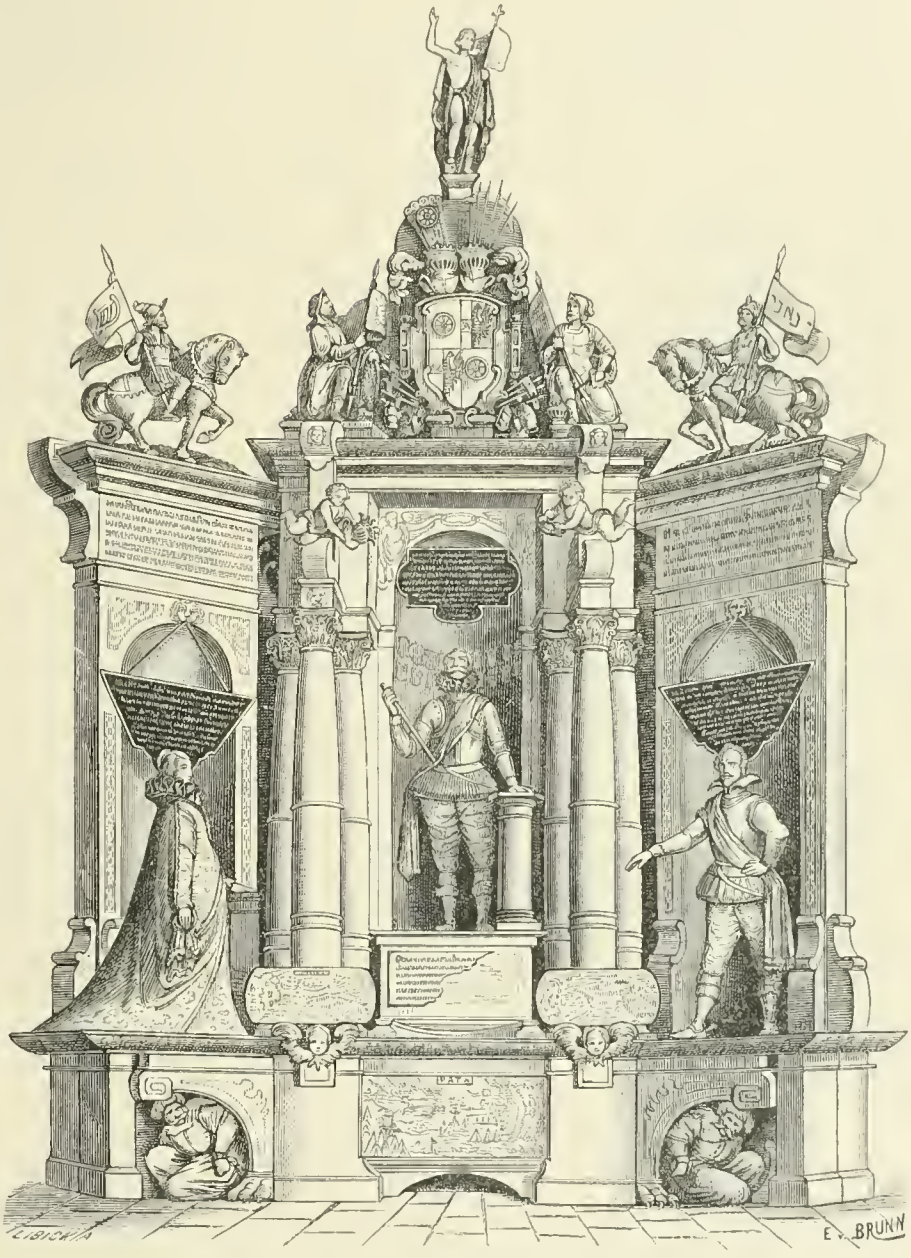



Fig. 12. (Friedland.)

132. *(Die Grabungen in Krain während des Jahres 1893.)*

Im Anſchluße an den Fundbericht vom 17. Februar 1893 iſt mitzutheilen, daſs im Verlaufe des vorigen Jahres vorzugsweiſe und faſt ausſchließlich auf dem *St. Magdalenen-Berge* bei St. Marein, 14½ Km. ſüdlich von Laibach gegraben wurde. Im dortigen Walde nordweſtlich von der Wallfahrtskirche St. Magdalena (499 M.) befindet ſich auf der Parzelle 1253/3 nebſt zwei kleineren Tumuli ein großer von 35 M. Länge, 12 M. Breite und 6 M. Höhe. *B. Pečnik* fing an denſelben von Norden abzugraben (in ſeiner ganzen Tiefe) und war bis Ende 1893 bis auf 29 M. vorgeſchritten. Die darin beſtatteten Leichen (Brandgräber) lagen ganz unregelmäßig neben und über einander (die aus der Latène-Zeit ganz zu oberſt), auch in größern Zwiſchenräumen, ſo daſs manchmal durch 4 bis 5 Tage gar nichts gefunden wurde. Im ganzen wurden bis Ende 1893 über 350 Gräber blosgelegt und dabei ſolche Beigaben gefunden, wie vielleicht *nirgends ſonſt in Oeſterreich*. Zu den hervorragendſten Fund-Objecten gehörte eine ſeltene Bronze-Schüſſel mit Fußgeſtell, Deckel, ſchönen Figuren und Anhängſeln, ferner 10 Situlae, wovon zwei ebenfalls mit Thier- und Menſchen-Figuren verziert ſind. An Fibeln wurden 147 ausgegraben, darunter auch ſolche aus Blei, davon einige von ganz neuer Art, zum Beiſpiel eine mit drei Pferdchen und einem Manne am Bügel, zwei mit

Katzenkopfen, zwei mit Widderkopfen. Bronze-Helme wurden funf gefunden, darunter *zwei* mit zwei Kammen. Armbander über 100, Fußringe 44, 40 Ohrringe (einige davon vergoldet) Halsringe 17. Befonders intereffant waren die Gurtelfchließen, 23 an der Zahl, nebft vielen dazu gehörigen Ringen, wovon 19 aus Bronze-Blech und zwar zwei mit Figuren, die allerdings keine befondere Technik bezeugen. Topffcherben wurden von 95 Gefaßen gefunden, von denen 60 aus rother Thonerde und verziert waren. Sechs Gefaße gehörten fogar einer ältern Periode an, da fie mit fchwarzen und weißen Strichen verziert waren. Zu den feltenen Funden gehören auch zwei Pferdefkelette mit fchönem Schmuck (Bronzefcheiben mit Thier-Figuren, Anhängfel, Bronzeringe für Riemen[1], einem Eimer zum Tränken), für Krain fo zu fagen eine Neuheit. Pfeilfpitzen aus Bronze wurden über 50 vorgefunden und 43 eiferne Lanzenfpitzen, ferner ein eifernes Latène-Schwert. Merkwürdig ift ein vierkantiger, über 1 M. langer Dolch aus Bronze. An bronzenen Deckeln kamen 8 vor, dann 6 beinerne Büchfen, 6 Haarnadeln und 3 Schleifftteine. Intereffant war ein Topf mit Goldfchaum und einer mit drei Entenfiguren: in der Mitte eine größere, rechts und links zwei kleinere. Auferordentlich groß ift die Menge der vorgefundenen Perlen, wovon jene aus Bernftein nufsgroß und fehr fchön durchfichtig find. Bei einer einzigen weiblichen Leiche fand *B. Pečnik* 7310 Glasperlen, die auf dem Kleide aufgenäht waren; diefelbe Leiche hatte auch zwei Situlen bei den Füßen. Im ganzen wurden gegen 10.000 Perlen gefammelt. Bei einer Kindesleiche wurde ein Glasknopf vorgefunden, wie folche in Athen vorkommen; auch in S. Lucia wurden zwei folche gefunden. Sogar bleierne Fibeln und Armbänder kamen in der genannten Gomila vor.

Es ift ganz natürlich, dafs die Anfiedlung vom Magdalenenberge auch in der Zeit der Römerherrfchaft fortbeftand. So unterfuchte B. Pečnik auf den unterhalb gelegenen Feldern von Paradišče acht romifche Gräber und fand in einem Sarkophage aus weichem Sandftein, wie folche in Laibach vorkommen, vier Leichen, je zwei übereinander gelegen. In Drnovo hat *B. Pečnik* bisher noch gar keine Sarkophage gefunden. Auch bei Žalna längs der neuen Rudolfswerter Strecke wurden römifche Gräber gefunden. Römifche Gräber hat B. Pečnik in Begleitung des Gefertigten auch in Gameljne, unter Groß-Kahlenberg gefunden, und Spuren einer römifchen (gemauerten) Wohnung im Dorfe Sora bei Zwifchenwäffern.

Auch in Krainburg und Umgebung wurden fchon viele prähiftorifche Sachen gefunden, aber bis jetzt alle vernichtet oder unter der Hand verkauft. Am 25. April verfuchte B. Pečnik einige der dort befindlichen flachen Brandgräber zu öffnen und fand in einem eine Bronze-Säge, eine Axt und einen Meißel. Es ift bemerkenswerth, dafs im Mittelalter in Krainburg die Zunft der „Fafslmacher“ (Binder) befonders blühend war. Auf dem gegenuberliegenden St. Margarethen-Berge ftanden zwei prähiftorifche Anfiedlungen und die dazu gehörigen Gomilen befinden fich noch jetzt im Parke Schrottenthurm und beim Dorfe Stražišče. Auch öftlich von der Bergruine Flöding (Smlednik) befinden fich prähiftorifche Umwallungen, ebenfo oberhalb des Dorfes Repnje, und auch die dazugehörigen Gräber auf dem Nordabhange des dortigen Rückens find bekannt, fcheinen aber arm zu fein, wie ich mich in Begleitung des B. Pečnik am 11. Auguft 1893 perfönlich überzeugt habe. Auch bei Mannsburg dürfte ein römifcher Friedhof gewefen fein, denn fchon im Jahre 1858 fand man auf dem Grunde Keber zwei Gräber und darin eine Halsfchnur von Perlen aus gebrannter Thonerde mit farbigen Ringelchen. Man dürfte in Ober-Krain noch viele Anfiedlungen finden.

Auch bei Rudolfswert machte B. Pečnik im Jahre 1893 Stichgrabungen und konnte feftftellen, dafs fich daffelbft zwei Gradišče befanden, das eine nördlich, das andere öftlich vom heutigen Städtchen. Schon vor zwei Jahren hat man dort längs der neuen Straffe fchöne Graburnen gefunden. B. Pečnik hat aber bis jetzt meift nur zerbrochene Gefaße erhalten (am 12. Februar l. J. aber auch einen rothen bauchigen Topf mit fiebartig durchlöchertem Boden). Auch bei Statenberg (öftlich von Hönigftein), wo drei Gradišče geftanden haben, entdeckte B. Pečnik beim Haufe F. Saje einen Lederhut aus breiten Streifen, die mit Nägeln und Bronzefcheiben zufammengehalten wurden, fo dafs das Ganze das Ausfehen eines Bronze-Helmes hatte. Auch zwei rothe Gefäße wurden dabei gefunden.

Endlich befuchte der Gefertigte am 26. October 1893 in Begleitung des B. Pečnik auch den St. Anna-Berg bei Reifnitz und konnte auch dort oben auf den Parzellen 2120/1, 2120/2 und 2123 eine dreifache Umwallung conftatiren. Um die Kirche St. Anna (920 M.) fanden wir in den Maulwurfhügeln fehr viele Topffcherben aus der älteften Zeit. Auch auf den weiter rückwärts gegen „Naskalah“ zu gelegenen Waldwiefen kommen Spuren von prähiftorifchen Anfiedlungen vor.

B. Pečnik hielt am 25. April 1893 im Laibacher Mufeum einen Vortrag über die Ausgrabungen auf dem St. Magdalenen-Berge, wobei er die Gelegenheit hatte, die ausgegrabenen Gegenftände dem zahlreich erfchienenen Publicum zeigen zu können. Als er hingegen am 26. Januar l. J. die weiteren Refultate derfelben Grabungen befprach, wollte man ihm die Objecte nicht mehr zur Verfügung ftellen, damit er fie den Zuhörern hätte zeigen können. Die bis zum 1. Mai 1893 ausgegrabenen Gegenftände lieferte B. Pečnik an das Laibacher Mufeum ab, die fpäter ausgegrabenen hingegen gab er dem k. k. Hofmufeum.

Confervator *Simon Rutar*.

133. Ueber die im Jahre 1892 an der hochberühmten Burg *Karlftein* in Böhmen durchgeführten Fortfetzungen im Reftaurirungswerke enthält der Bericht des Landesausfchuffes an den böhmifchen Landtag fehr viel Intereffantes. Die Hauptthätigkeit wurde auf die Vollendung des weftlichen Palaft-Anbaues gerichtet. Die Hauptmauern erreichten die Dachesgleiche, die Abfchlußgefimfe wurden gezogen und an der weftlichen Stirnfeite ein Giebel aufgerichtet. Auch der Dachftuhl wurde aufgeftellt und mit Manetiner Schuppenfchiefer eingedeckt, an der Südfeite wurde ein Dacherker angebracht.

Bei der Grundgrabung für einen Stiegenpfeiler fand man mehrere Wurfgefchoße.

[1] Ganz ähnlich den von Marchefetti in St. Lucia gefundenen: Bollettino della Società adriatica in Trieft, V. 1. XV. Taf. XXX, Fig. 1.

Bedeutende Arbeiten ergaben fich am hohen Thurme, die Ziegelabpflafterung am Dachboden wurde vollendet, die Schanzmauern um ihn herum wurden ausgebeffert, die alten vier Wachthürme wieder in Stand gefetzt, neue aufgebaut. Für die neue Verbindungsbrücke zu der Marien-Capelle und dem hohen Thurme wurde ein neuer Pfeiler aufgebaut. Die nun vollkommen gefchloffene hölzerne Brücke wird durch eichernes Sprengwerk unterftützt, ift an den Wänden mit Kieferpfoften verfchalt und mit Brettern überdeckt. Der Dachftuhl ift mit alten Schieferplatten gedeckt. Die Vollendung des Verbindungsganges follte im Laufe des Jahres 1893 erfolgen. In diefem Jahre dürfte überhaupt die bauliche Reftaurirung dem Abfchluße zugeführt werden.

134. Confervator Regierungsrath *Deininger* hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs in dem Dorfe *Söll* bei Kufftein fich ein Wohnhaus aus dem Jahre 1719 befindet, das aus einem gemauerten mit freier Holztreppe zugänglichen Hoch Parterre, innen aus Blockwänden mit von Säulchen geftützten Holzgalerien conftruirtem Obergefchoße und einem Giebelftockwerke mit fogenannter Oberlaube befteht. Diefes Haus ift nicht allein durch feinen architektonifchen Aufbau, fondern auch durch feinen größtentheils erhaltenen malerifchen Schmuck der Façaden ein künftlerifch und kunfthiftorifch werthvolles Object. Diefem intereffanten Gebäude droht nun die Gefahr, feinen eigenthümlichen Reiz ganz einzubüßen, da der Eigenthümer desfelben die Abficht haben foll, die ganze Außenfeite mit Mörtel bewerfen zu laffen.

135. Die St. Ignatius-Kirche zu *Jičin* befitzt eine Glocke, die dem Jahre 1683 entftammt; fie ift leider feit dem Jahre 1847 geborften und wird einem Umgußе unterzogen werden müßen. Die Infchrift lautet: a fulgure et tempestate libera nos domine Jesu Chriſte, Fusa Neoboleslaviae sumptibus Collegii gitzinensis S. J. MDCLXXXIII. Jesu gaudium Angelorum M. V. Dazwifchen ein Ornament: S. Michael cum a. a. c. c. o. p. n. Die Figur des Erzengels Michael, St. Maria (Figur) regina angelorum O. P. N. — S. Venceslai (Figur) M. cum S. S. P. P. Boh. O. P. N. Stephanvs Pricovey civis Clattoviensis et Joannes Pricovey civis Neoboleslaviensis fratres has tres campanas fudervnt in regia civitate Neoboleslaviensi.

136. Lehrer *Richard Schweighofer* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs wenige Schritte von der alten Wallfahrtskirche zu *Hohenberg* in der Oberfteiermark auf einem Weideplatze ein Fund gemacht wurde, welcher fich nur $^1/_2$ M. tief unter der Oberfläche befand.

Beim Ausgraben eines Loches für wirthfchaftliche Zwecke ftieß man auf eine Schichte von Baufteinen ohne feften Zufammenhang, darunter fand fich lockere Erde auf einer feften Lehmbank. In der lockern Erde lagen Knochen, Metallgeräthe und Scherben. Die Knochen lagen theils zerftreut, theils in ganzen Skeletten beifammen und weifen auf zwei Manner, eine Frau, ein Kind und ein Rind hin. Die Metallgeräthe find ein Schwert, ein Meffer, ein Sporn und die Glieder von Ketten. Die Scherben gehören einem einfachen irdenen Topfe an. Die drei erwachfenen Perfonen waren den Skeletten zu Folge fehr groß, bei einem lagen die Metallgeräthe, beim zweiten Manne, der, dem anderen zugekehrt, auf feiner linken Seite lag, waren die Scherben. Zu Füßen wurde Holzkohle und angebrannte Lehmerde gefunden. Die Knochen find in verfchiedenem Zuftande: feft, mürbe, bleich, braun und

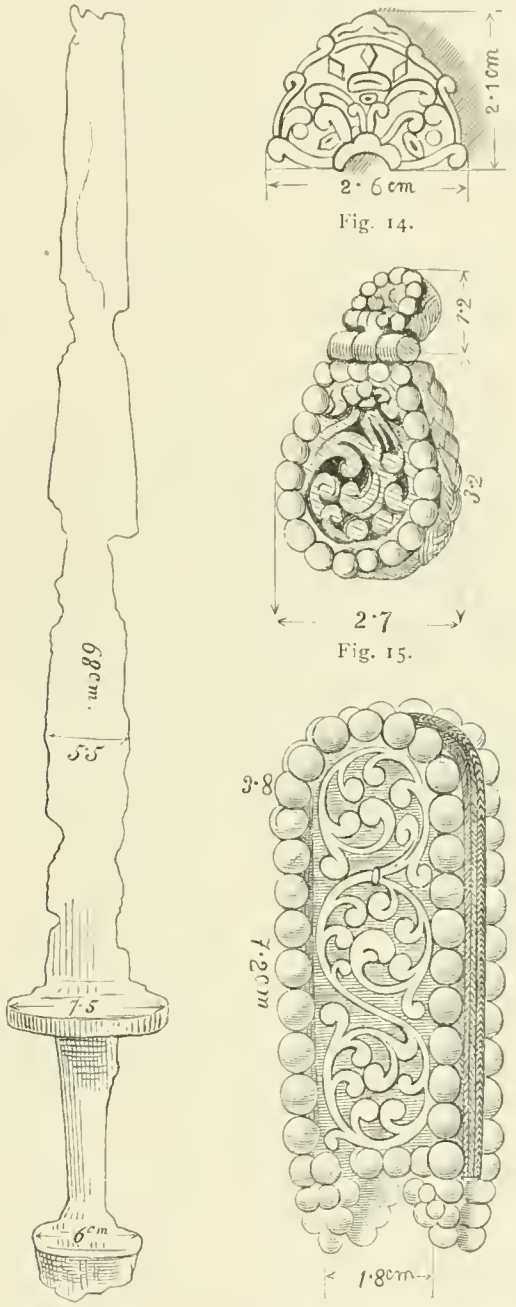



Fig. 14.

Fig. 15.

Fig. 13.

Fig. 16. (Hohenberg.)

dunkelfahl und zum großen Theile vergangen. Das Schwert, vom Roft zerfreffen, ift eine breite Eifenklinge, deren Spitze fehlt, mit ftarkem Griffe ebenfalls eifern. Die letzteren zwei Theile zeigen Vergoldung (Fig. 13). Die doppelwandigen Glieder aus Meffing-Bronze zeigen ebenfalls Vergoldung, find aber ftark mit Grünfpan überzogen. Die Vorder- und Rückfeite ift durchbrochenes Ornament, die Dicken zeigen in Gravirung Schnur-Ornament, die Ränder find mit Kugeln befetzt, Scharniere bildeten die Verbindung und find

faſt ohne Ausnahme gebrochen. Auch flache Plättchen ſind dabei, wahrſcheinlich Beſchläge von Lederflachen (Fig. 14, 15, 16). Endlich die Glieder eines Bandes, theils noch verbunden, wahrſcheinlich ein Armband. Die Meſſerklinge iſt kurz und breit und ſcheint einen Rücken zu haben; ein langliches Eiſenſtück ſcheint das Heft geweſen zu ſein. Der ſtark verroſtete Sporn iſt ebenfalls aus Eiſen und zeigt nur eine kleine Rundung. Auch ſei erwähnt, daſs auf der Fundſtelle ein Nagel gefunden wurde, der aber gewiſs nicht ſo lang in der Erde ruhte, als die übrigen Gegenſtände, wie überhaupt ſchon vor langer Zeit auf der Fundſtelle herumgewühlt worden ſein durfte, bei welcher Gelegenheit auch die Rindsknochen hineingekommen ſein mögen.

137. Die Nachrichten über das Staats-Muſeum zu *Aquileja* vom Conſervator Profeſſor *Majonica* erwähnen im XIX. Bande der Neuen Folge der Mittheilungen der Central-Commiſſion, S. 115, vier Stück Marmorplatten (Nr. 19, 21, 22, 23) die neben den Inſchriften durch die darauf ſculptirten Darſtellungen ein größeres Intereſſe erregen.

Der Zeit nach ſind dieſe an aquilejaniſchen Inſchriften nicht vor dem 4. Jahrhunderte n. Chr. und kaum ſpäter als das 5. Jahrhundert anzuſetzen, wobei die Zerſtörung *Aquilejas* jedenfalls als Terminus ad quem betrachtet werden darf. Auf Nr. 21 erſcheint der Verſtorbene mit einer Amphora in der Hand (Fig. *a*), eine Beigabe, welche entweder realiſtiſche oder ſymboliſche Bedeutung hat, indem ſie auf Lebens- (Töpferhandwerk) oder Todesumſtände des Verſtorbenen oder überhaupt auf die Vergänglichkeit des Irdiſchen hinweiſen kann. Bei den zwei letzteren Möglichkeiten könnte an einen Zuſammenhang mit dem „contra votum" gedacht werden. Die Symbolik ſtützt ſich nebſt vielen Zeugniſſen altchriſtlicher Schriftſteller (cf. *Kraus*, Real-Encykl. I, 479) zutreffend auf die Worte des heil. Auguſtinus, alſo eines mit unſeren Inſchriften ziemlich gleichzeitigen Schriftſtellers: sumus homines mortales, fragiles, infirmi, *lutea vasa portantes*.... (Sermo X. de Verbis Domini).

Die Symbole der übrigen Inſchriften ſind für den Fundort jedenfalls ſehr intereſſant, wenn ſie auch allgemeiner ſind. So würde das ☧ zwiſchen zwei Tauben, wie auf Nr. 23 oder wohl auch eine Taube als das Bild des Verſtorbenen neben dem Monogramme wie Nr. 21 die Bedeutung haben: Spiritus tuus in Chriſto! (sc. vivat. Nach *Wilpert*, Chriſtologiſche Bilder, S. 41). Der Verſtorbene zwiſchen den Taubchen (Fig. *a* und *b*) deutet den Glauben an, daſs ſein Geiſt bereits am Loſe der Seligen Theil habe (Nr. 19). Die vorkommenden Gewandverzierungen ſind Pfotchenkreuze (Swastika) Fig. *b*, *c*, *d*. Die Ligatur auf Nr. 22 glaube ich als PIENTISSIMIS leſen zu ſollen, während das auf derſelben Inſchrift vorfindliche IN SP nach der Annahme von *Kraus* in sepulcro bedeuten dürfte, ohne jedoch die Leſeart in spe auszuſchließen (in spiritu?) Bezüglich der Abbildungen ſiehe die beigegebene Tafel.

Dr. *Swoboda*.

138. Infolge der jahrelangen Dauer des Tridentiner Concils fanden ſich bekanntlich viele der zu Trient verſammelten geiſtlichen Würdenträger beſtimmt, während der Sommermonate in dem unſern dieſer Stadt im Valſugana gelegenen *Pergine* Erholung zu ſuchen. Die hohe und geſunde Lage dieſes Ortes war hiezu wohl geeignet. Dieſem Umſtande verdankte Pergine die Entſtehung einer Anzahl kleiner Palaſte, welche manch kunſtvollen Schmuck erhielten, von dem heute noch vielfache Ueberreſte in dieſen nunmehr großtentheils verfallenen und umgeſtalteten Gebauden Zeugnis geben.

In einem dieſer ehemaligen Palaſte, welcher dermalen zu einem einfachen Wohnhauſe adaptirt iſt, fand ich an einer Stirnwand des jetzt in einen engen Hausflur verwandelten Veſtibules, das Fragment eines intereſſanten Frescogemaldes. Auf einem Baume, deſſen ſieben Hauptzweige je eine Blattergruppe mit Früchten

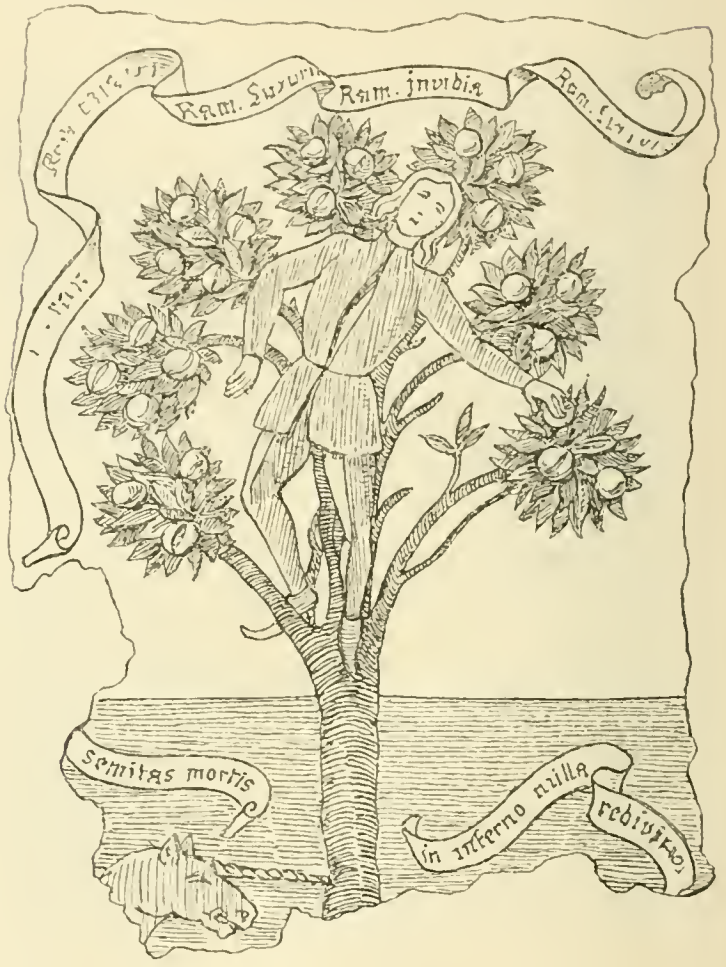



Fig. 17. (Pergine.)

tragen, ſteht eine Jünglingsgeſtalt mit blonden Haaren, hellrothem Wams und engen Beinkleidern, welche zur Hälfte von der Farbe des Wamſes zur anderen Hälfte von weißer Farbe ſind. Die Fußbekleidung der Figur beſteht aus grauen und langen Schnabelſchuhen. Der Jüngling iſt eben im Begriffe mit der linken Hand eine Frucht zu pflucken, während ſich der rechte Arm gegen die Baumzweige zu ſtemmen ſcheint. Am untern Ende dieſes Fresco-Fragments iſt noch in ſchwachen Farbſpuren der pferdeähnliche Kopf eines Einhorns erkennbar, welches mit ſeinem gewundenen Horn den Baumſtamm anbohrt, um ihn zum Sturze zu bringen.

Aus den Inſchriften der die Baumkrone umflatternden Spruchbänder, welche nur theilweiſe er-

Fig. *b*.

Fig. *c*.

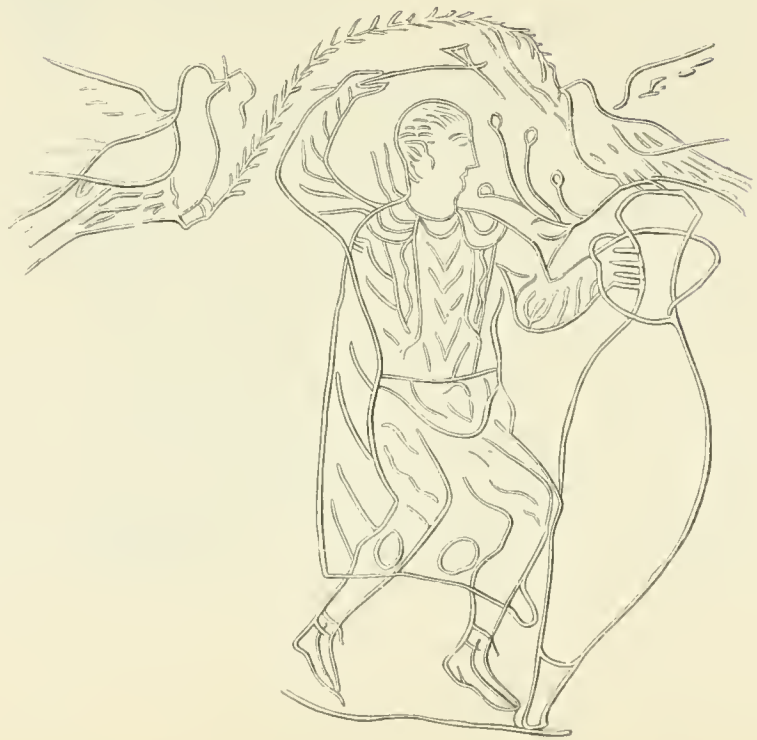


Fig. *a*.

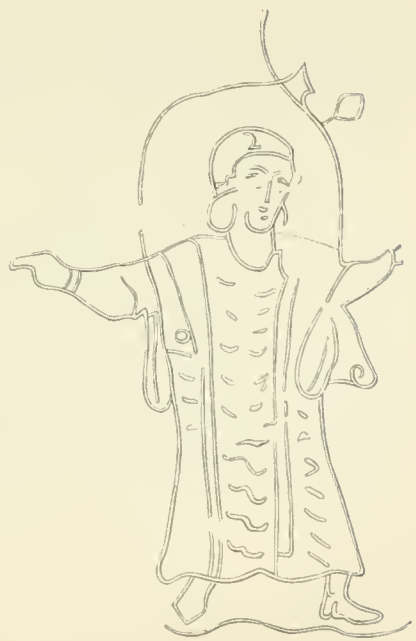


Fig. *d*.

halten geblieben find, fowie aus jenen am untern Ende des Gemäldes erklärt fich diefe fymbolifche Darftellung. Die fieben Zweige erfcheinen auf den Spruchbändern mit lateinifchen Worten bezeichnet, als „Ram. Luxuria", „Rm(s). invidia" etc. und bedeuten fohin die fieben Todfünden, während die Infchriften der theilweife erhaltenen unteren Bänder: „semita(s) mortis" (Weg des Todes) und „in inferno nulla redivitio (?)" (aus der Hölle ift keine Rückkehr) auf die Folgen der Todfünden hindeuten.

Der Fond des Gemäldes ift im obern Theile lichtgrau, im untern dunkelroth, die Farbe der Blätter dunkelgrün, jene der Früchte gelb und die des Stammes wie der Zweige braun; die Infchriften auf den weißen Spruchbändern find fchwarzgrau. Farbenfpuren an der rechtsfeitigen (fenkrecht gegen die Wand mit der vorgenannten Malerei gerichteten) Wand laffen erkennen, dafs in dem ehemaligen Palaft-Veftibule ein ganzer Frescen-Cyclus beftand, von dem nur das oben befchriebene Fragment erhalten blieb.

Conservator *R. R. Deininger.*

139. Correfpondent Director *Jac. Tamanini* hat die Central-Commiffion auf ein intereffantes Gitter aufmerkfam gemacht, das fich an einer heil. Grab-Capelle in der Mauer des Gartens bei der Inviolata-Kirche zu *Riva* als Fenfterverfchluß befindet. Das

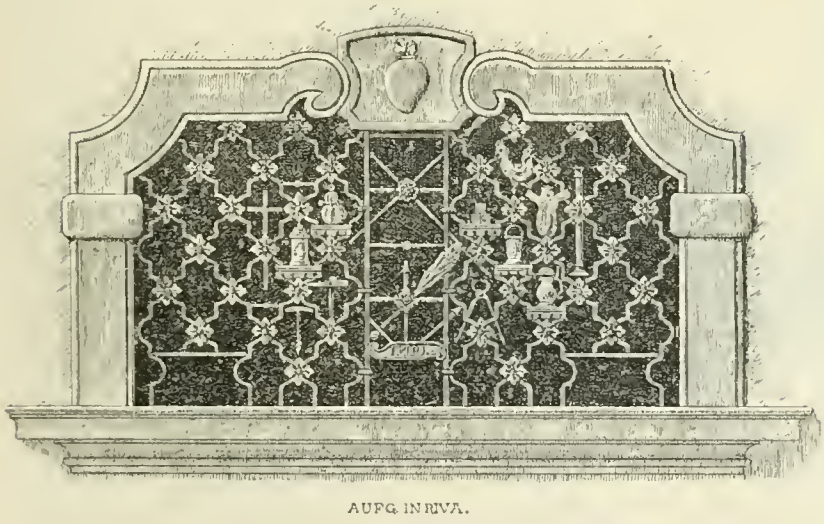



Fig. 18.

Gitter, welches dem 17. Jahrhundert angehören dürfte und als eine tüchtige Kunftfchmiedearbeit bezeichnet werden darf, wird insbefondere dadurch beachtenswerth, dafs in das feine Eifenftabgeflecht zahlreiche Darftellungen der Leidens-Werkzeuge und Zeichen eingemengt find, wie: die Infchrift, die Lanze, die Stange mit dem Schwamme, die Nägel, die Säule, die Ruthe, das Kreuz, die Zange, der Hammer und Bohrer u. f. w.

140. Zu den bedauerlichften Erfcheinungen der jüngften Zeit auf dem Gebiete der Reftaurirung kirchlicher Gebäude gehört das Reftaurirungswerk an der Pfarrkirche zu *Taus* in Böhmen. Man follte meinen, dafs eine derartige Verballhornung einer ganz andern jeglichen künftlerifchen Sinnes baren Zeit angehöre, als den Jahren 1892 und 1893. Die benannte Kirche ift ein gothifcher Bau des 14. Jahrhunderts, mit deffen Innern fich bereits die Barocke, aber höchft befcheiden, befchäftigt hat; allein das Aeußere blieb intact, um jetzt erft in geradezu empörender Weife einer unverftandenen Verfchönerungsfucht zum Opfer zu fallen, ein Vorkommnis, welches fich den Beftrebungen der Central-Commiffion in Rückficht auf Erhaltung der Kunftdenkmale — glücklicherweife höchft felten — entgegenftellt. Von diefem Reftaurirungsprojecte hatte die Central-Commiffion keine Kenntnis und die berufenen ftaatlichen Organe haben es unterlaffen, den Conservator in diefer Frage heranzuziehen. Am ärgften wurde dem merkwürdigen alten Rundthurme, jetzt Kirchenthurm, früher wahrfcheinlich Wartthurm, mit feinen mehreren Meter dicken Mauern mitgefpielt und demfelben ein fchlotteriges Neugewand zur allgemeinen Heiterkeit angezogen.

141. *(Gräberfund bei Herfpitz nächft Aufterlitz.)* Zufolge eines vom Conservator *Trapp* vermittelten Berichtes des Herrn Fl. Koudelka hat am 19. April 1894 der Grundbefitzer Jofeph Kučera, Nr. 42 in Herfpitz auf feinem in der Flur „vujezdě" gelegenen Felde einige (angeblich 14) menfchliche Skelette in liegender Lage nahe bei einander, ausgeackert.

Die Flur „ujezd" liegt noch in der Ortsgemarkung von Herfpitz, unweit der Gemeindegränze der Nachbargemeinde Nižkovic. Die Skelette waren bloß in einer Tiefe von ca. einem halben Schuh in der Erde gelegen. Sie waren in der Rückenlage mit dem Kopfe gegen Weften und den Füßen gegen Often gerichtet. Um die Köpfe herum waren kreisformig flache Steine gelegt. Als Beigaben fanden fich zahlreiche Scherben von Thongefäßen, aber kein einziges ganzes Gefäß. Bei einem Schädel waren zwei fogenannte Schläfenringe. Beide find aus einem runden $2^1/_2$ Mm. dicken Bronze-Drahte verfertigt, offen, im größten Durchmeffer 4 Cm. weit, das eine Ende ift flach gehämmert und S-förmig umgebogen. Beide Ringe find gleich und mit Patina überzogen.

Die gefammelten menfchlichen Skeletreffe beftehen aus zertrümmerten Cranien, ganzen Extremitätenknochen und anderweitigen Skelettheilen.

Die Scherben ftammen von auf der Drehfcheibe verfertigten Thongefaßen, welche theils mit wagrecht um das Gefäß herumlaufenden eingeritzten parallelen Riefen, theils mit ebenfo verlaufenden Wellen-Ornamenten (Burgwall-Typus), theils mit parallel mit Hilfe eines Kammes eingedrückten Punkten und Streifen ornamentirt find.

Die Gefäße hatten eine gefällige Form, waren henkellos mit ausgebogenem Rande. Sowohl in der, Form als auch im Material und in der Ornamentik ftimmen diefe Gefaße auffallend mit jenen uberein welche Herr Koudelka auf den „Staré zamky" bei Löfch und auf dem „*Renaberge*" bei Eibenfchütz gefunden hat.

Herr Koudelka hält diesen Fund für slavische Reihengräber und verlegt ihn ca. in das 11. Jahrhundert n. Chr.

Er wollte die gemachten Funde für das Franzens-Museum in Brünn, dem er schon viele schätzbare Funde gewidmet hat, erwerben; der Schulleiter von Herspitz, welcher mit dem jüngeren Lehrer den Fund im Schulgebäude aufbewahrt hat, bestimmten ihn jedoch alles dem böhmischen Museal-Verein in Brünn einzusenden, wo es in guter Obsorge bleiben wird.

142. Bereits im Jahre 1871 wurde die Central-Commission vom Bürgermeister des Marktes *Fischamend* ersucht, ihre Aufmerksamkeit dem der Sage nach 800 Jahre alten Bruckenthurme zuzuwenden, der im Laufe der Zeiten äußerst schadhaft geworden ist. Es wurde für den Fall, als der Thurm eine cultur- oder localhistorische Merkwürdigkeit wäre, dessen Weiterbestand gegen dem in Aussicht genommen, dass die Gemeinde zur Bestreitung der Erhaltungsauslagen subventionirt würde, anderseits sollte derselbe abgetragen werden. Die Central-Commission entsendete

Fig. 19. (Fischamend.)

damals ihren Correspondenten *Anton Widter* nach Fischamend, um besagtes Object zu untersuchen. Der Thurm ist fünf Stockwerke hoch, steigt anfänglich im Quadrat auf und setzt in den beiden letzten Stockwerken in das Achteck um, trägt an der Spitze einen eisen-vergoldeten Fisch, das unschöne Dach ist kuppelförmig aus Kupfer construirt, im obersten Stockwerke befinden sich zwei Glocken mit dem Fischzeichen; selbe ließ die Gemeinde nach dem großen Brande im Jahre 1834 durch Jacob Korrenth in Wien gießen. Im vorletzten Stockwerke fanden sich Schlußscharten für Doppelhacken. Der Thurm ist von ansehnlicher Höhe und meist aus Quadern aufgeführt, er ist ein sehr altes Bauwerk, die Decoration mit freistehenden Eck-Pyramiden über der halben Höhe deutet auf eine Restaurirung im 17. Jahrhundert. Die jetzige Kuppel erhielt der Thurm nach dem Brande 1834, bis dahin hatte er einen hochansteigenden spitzen Helm (ebenfalls ein Werk des 17. Jahrhunderts). Der Thurm wurde als schadhaft, restaurirungsbedürftig und hiefür würdig bezeichnet. Die Central-Commission sprach sich für den Fortbestand des Thurmes aus, konnte aber — wie gewöhnlich — wegen Mangel an Mitteln keinen Restaurirungsbeitrag leisten.

Im Mai 1893 trat die Gemeinde neuerlich im Interesse dieses Thurmes an die Central-Commission heran; das in neuester Zeit vom Conservator Baurath *Hauser* abgegebene Gutachten bezeichnet den Thurm als ein mächtiges Bauwerk, dessen Erhaltung als Wahrzeichen jedenfalls wünschenswerth erscheint. Obwohl er nicht baufällig ist, so bedarf er doch gewisser Ausbesserungen. Die in Fig. 19 beigegebene Abbildung zeigt die Gestaltung des Thurmabschlusses vor dem erwähnten Brande.

143. Correspondent Sanitätsrath Dr. *Mazegger* hatte im Laufe des Monats Mai d. J. anher berichtet, dass jüngst in *Mais* bei Meran — der alten *Statio Majensis* — mehrere Funde von Gegenständen aus der Römerzeit gemacht wurden, so eine römische Spinnwirtel aus Lavagestein und ein Ziegel-Fragment mit der Inschrift: CLLII. Die Fundstelle ist der neue Friedhof in Unter-Mais neben der St. Virgilius-Pfarrkirche in einer Tiefe von 2·20 M. Die Inschrift wird als 1052 gedeutet. Es sollen nämlich viele Beispiele dafür vorhanden sein, dass die römischen Ziegelschläger die Zahl ihres Arbeitsertrages gegen Lohnlisten und Arbeitsverzeichnisse auf Ziegeln markirten, die dann weiter versendet wurden. Man fand ferner eine große Bronze-Münze von Nero und zwei mittelgroße von Theodorius Magnus und Constantin., sieben Stück römische Schleuderkugeln aus Stein mit einem Durchmesser von 4 bis 5 Cm. und 5 bis 6 Cm. Die Steinkugeln mit den zwei letztgenannten Münzen fanden sich im Garten der Villa Straßburg, woselbst im vorigen Jahre der römische Grabstein gefunden wurde. Dabei lag ferner ein abgerundeter länglicher rother Sandstein, 0·21 Mm. lang und 0·14 M breit, an dessen einen Oberfläche drei, an der andern zwei runde schalenförmige Vertiefungen (2 Cm. Durchmesser) in Gestalt eines halben Segmentes einer kleinen Kugel künstlich hergestellt sind.

Ueber diesen Römerstein bemerkt der Berichterstatter, er sei in weißem grobkörnigen Marmor angefertigt, 0·50 M. lang und 0·54 Mm. oben und 0·36 Mm. unten breit. Er stellt das Reliefbild der untern Partie eines männlichen Körpers in der Vorderansicht, von den Hüften bis zu den Füßen dar; ein glattes Kleid reicht bis zu den Knien herab, in der Mitte ist der herabhängende Theil eines Gürtels angedeutet, die rechte Hand hält das Ende eines Mantels, der linke Arm hängt an der Seite des Oberschenkels herab. An den

Knien ſind die enganliegenden Theile einer Hoſe ſichtbar, die Waden unbedeckt, die Füße verſtummelt. Der Stein lag in Branderde (S. Dr. *Mazegger*, „Meraner Zeitung“ Nr. 74, 1893).

144. Conſervator Profeſſor *Petris* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs man jüngſt in *Brisaz* bei Pinguente, auf einem Grundſtücke gegen Rozzo gelegen, in der Tiefe von ca. $^1/_2$ M. auf ein Menſchenſkelet ſtieß und bei Fortſetzung der Forſchung fand man noch drei weitere Gerippe, gegen Oſten mit den Füßen gelagert, bei zweien eherne, bei einem goldene Ohrringe, die linke Wange etwas gegen Norden gewendet; neben einem Kopfe lag ein Meſſer, neben allen conſtatirte man Reſte verbrannter Geräthe und Bretter. Die Gegenſtände kamen in das Muſeum zu Parenzo.

145. Conſervator Kaiſ. Rath Dr. *Petter* in Salzburg hat zur Kenntnis der Central-Commiſſion gebracht, daſs im Monate Mai d. J. fünf Stück bronzene Handſpangen ſeitens des Salzburger Muſeums erworben wurden. Sie ſind unzweifelhaft prähiſtoriſchen Urſprunges, runde offene Ringe, am Dürnberge nächſt des Lettenbüchls bei *Hallein* gelegentlich der Anlage einer Kalkgrube gefunden worden. Vier ſind ſeitlich in ziemlich gleichmäßigen Abſtänden gerippt, ſo daſs ca. fünf Kerbſchnitte auf den Centimeter entfallen. Die Dicke der Ringe ſchwankt nach der Stärke der Patinirung zwiſchen 4—$3^1/_2$ Mm., der Durchmeſſer erreicht $5^1/_2$ Cm., die beiden Enden ſind offen und ſtehen etwas von einander ab. Ihrer geringen Stärke wegen federn die Ringe ein wenig. Der fünfte Ring iſt zwar gleich den übrigen, doch wurde er geputzt; er iſt nicht am ganzen Umfange gekerbt, es finden ſich wie gegen die beiden Enden faſt ſchraubenartige wenig tiefe Verbindungen, als wenn an dieſelben irgend ein Verbindungsſtück der beiden Enden hätte befeſtigt werden ſollen.

Die Central-Commiſſion legt dieſem Berichte inſofern größere Bedeutung bei, weil er möglicherweiſe auf die Spur eines Grabfeldes wie in Hallſtatt zu führen vermag, da bekanntlich das Salzlager von Hallein ſchon in der Hallſtätter Periode ausgebeutet wurde und die erwähnten Ringe dieſer Zeit angehören.

146. Die von der Central-Commiſſion im Jahre 1893 durchgeführten Grabungen in *Aquileja* beanſpruchen nach mehr als einer Richtung eine geſteigerte Aufmerkſamkeit. Auf Staatskoſten fanden Grabungen ſtatt auf Grundſtücken im Privatbeſitze, theils um genauere Details über einen Theil der antiken Stadtmauer zu gewinnen, theils um die Anlage, worauf ein Moſaikboden aufgefunden worden iſt, genauer zu unterſuchen; dann bei der Domkirche, um die antiken Bauten an dieſer wichtigen Stelle zu entdecken.

Neben dieſen ſyſtematiſchen Ausgrabungen muß man auch leider die von Privaten durchgeführten Ausgrabungen anführen und der Cavatori von Fiumicello beſonders gedenken, da ſie ihre Thätigkeit, wie gewöhnlich, in der Gräberſtraße entwickelten und die Via Annia durchwühlten. Wenn dieſe Geſellſchaft, welche ſeit dem Jahre 1882 dieſe Grabungen betreibt, noch länger ungeſtört die Gräber Aquileja's ausplündert, wird der Forſchung nichts mehr zu ſyſtematiſchen und wiſſenſchaftlichen Bearbeitungen übrig bleiben. Die Grabungen ſind ſo zahlreich, ausgedehnt und von Privaten intenſiv betrieben, daſs auch die fleißigen Inſpectionen der Organe der Central-Commiſſion nicht den Schaden heilen können, den unberufene Hände der Erforſchung der Topographie des alten Aquileja zufügen.

147. Seit einigen Wochen regt ſich — ganz unnöthigerweiſe — ein vermeintliches Bedürfnis, die St. Johannes-Kirche am *Wocheiner See* in Ober-Krain zu erneuern, und von verſchiedenen Seiten mengt man ſich mit ganz überflüßigem Beſtreben in dieſe Sache ein. Die erwähnte Kirche iſt, einer im Innern angebrachten Tafel zufolge, im Jahre 1563 durch Chriſtoph Cardinal und Biſchof zu Trient und Adminiſtrator des Stiftes Brixen erbaut (gemalte Cartouche mit Inſchrift und drei Wappen); ein ſpät-gothiſcher einſchiffiger Bau, der aus dem Schiffe und dem durch einen kräftigen Triumphbogen getrennten Chore beſteht, dahinter ſich der viereckige Thurm freiſtehend erhebt, und einer offenen Vorhalle. Der Geſammtbauzuſtand iſt ein ziemlich guter.

Obſchon die Kirche kein hervorragendes Bauwerk iſt, ſo erſcheint dieſelbe durch die noch unverſtümmelt beſtehende gothiſche Architektur und die im Innern und Aeußern an den Wänden vorhandenen Fresken ſehr intereſſant und insbeſonders dadurch bemerkenswerth, daſs in Ober-Krain kaum viele Kirchen exiſtiren dürften, in denen ſich die urſprüngliche Ausmalung noch vollſtändig und in ſo gutem Zuſtande erhalten hat.

Der Innenraum iſt durchwegs mit Fresken bedeckt, die Zeichnung und das Colorit iſt zwar nicht von hervorragender Qualität, trägt jedoch den Charakter der guten Zeit, die Bilder ſind klar und deutlich; hervorzuheben iſt die Darſtellung der Hölle, eines Heiligen (wahrſcheinlich Kaiſer Heinrich) und die Taufe Chriſti auf einem Schlußſteine.

An den Außenwänden iſt nur an einer Stelle Malerei vorhanden; dies iſt aber deshalb bemerkenswerth, weil ſich daſelbſt vier bemalte Schichten übereinander vorfanden, die tiefſtliegende wahrſcheinlich aus der Zeit des Kirchenbaues, eine zweite von guter Qualität ca. 1600, eine ſchlechte (ca. 1700) und ein heil. Chriſtoph neuerer Zeit.

In der Vorhalle finden ſich mehrere Bilderreſte, darunter ein vortreffliches St. Floriani-Bild (1619).

Die Central-Commiſſion ſieht ſich verpflichtet Schritte zu thun, damit die alten Malereien thunlichſt erhalten bleiben und nicht unnöthigerweiſe zerſtört werden.

148. Die Central-Commiſſion wurde durch den Beneficiaten und Correſpondenten *Franz Untergaſſer* auf die Capelle im Armenhauſe zu *Sonnenburg* bei St. Lorenzen im Puſterthale aufmerkſam gemacht. Die Capelle iſt mit dem Armenhauſe unmittelbar verbunden, ja wie die Anſicht (Fig. 20 auf Seite 193) zeigt, in dasſelbe hinein verbaut. Die Capelle, urſprünglich für ſich allein ſtehend, iſt ein Bau des 12. Jahrhunderts mit ſelbſtändigen Glockenthürmchen und mit halbrunden heraustretenden Concha. Das Schiff bildet ein geſtrecktes Quadrat mit flacher Decke.

Zum ſpitzbogigen Eingange führt eine offene Stiege hinan. Die Concha war urſprünglich mit Hohlziegeln gedeckt, doch ſind davon nur mehr ſehr wenige übrig. In der Concha haben ſich an der urſprünglichen Stelle drei Fenſter erhalten, das eine im Schluße trägt noch den romaniſchen Charakter, die beiden anderen ſind ſpitzbogig umgeſtaltet worden. Durch das Einbeziehen der Capelle in das Gebäude des Armenhauſes ſelbſt bis zum gemeinſamen Dachſtuhl hat der intereſſante Bau die Hauptſache ſeines Charakters eingebüßt. Leider iſt es jetzt ganz beſonders reparaturbedürftig.

149. Die Central-Commiſſion hat für die noch heuer durchzuführenden wiſſenſchaftlichen Grabungen auf der Inſel *Offero* einen Betrag gewidmet und ſelbe der Leitung des Conſervators Profeſſor *Petris* in Capo d'Iſtria unterſtellt.

Seit einer Reihe von Jahren wird in Offero nach römiſchen Reſten gegraben und hat ſich nach dieſer Richtung hin der jetzige Probſt des Cathedral-Capitels in Veglia Dr. *J. Q. Bolmarcich* große Verdienſte erworben. Vier Kaſten im Muſeum zu Offero und zwei in jenem zu Parenzo ſind mit derartigen hochwichtigen Gegenſtänden gefüllt. Faßt man die hiſtoriſche Bedeutung der alten liburniſchen Stadt in's Auge, die einſtmals mit Salona und Aquileja wetteiferte, und bedenkt man, daſs Offero in Folge ſeiner im 10. Jahrhunderte durch die Sarazenen erfolgte Zerſtörung noch immer unter dem Raſen begraben liegt, die bisherigen Ausgrabungen ſich jedoch nur auf kleine Flächen beſchränkten und die Arbeiter nur geringe Tiefe erreichten, ſo laſſen ſich bei wiſſenſchaftlich geleiteten Grabungen noch größere Erfolge erhoffen. Offero iſt eine der mächtigſten reichſten Städte einſtens an der Adria geweſen, woſelbſt die verſchiedenſten Völker, ſo die prähiſtoriſchen Iberer und Euganeer, die Liburner, die Etrusker und die Römer einander ablöſten, woſelbſt phöniciſche, ägyptiſche, griechiſche und etruskiſche Colonien beſtanden, wo herrliche Landhäuſer, Baſiliken ſich erhoben und 20.000 Bürger ihren durch gewinnreichen Handel und tüchtige Induſtrie erworbenen Reichthum genoßen. Ueber all das geben koſtbare Funde ein unleugbares Zeugnis.

150. Wir haben bereits in Notiz 99 erwähnt, daſs der Glockengießer *Cukrov* in *Spalato* eine aus 1415 ſtammende Glocke beſitze, die er, ſtatt ſie umzuſchmelzen, zu verkaufen wünſcht. Dieſe Glocke, welche urſprünglich der Bruderſchaft zum heil. Geiſte gehörte, wurde ſeitens des k. k. Miniſteriums für Cultus und Unterricht aus Staatsmitteln für das archäologiſche Muſeum in Spalato angekauft.

151. Die Nachrichten über neue Funde in *Baden* und Umgebung und über die Folgerungen die in dortigen Kreiſen an dieſelben geknupft werden, veranlaſſen die Central-Commiſſion auf Grund ihres am 8. Juni 1894 gefaßten Sitzungsbeſchluſſes auszuſprechen, daſs in dieſer Richtung die größte Vorſicht und Behutſamkeit empfohlen werden muß. Nirgends mehr als auf dem archäologiſchen Gebiete führen Vorliebe und Eifer für dasſelbe zu bitteren Enttauſchungen, wenn ſie über die einzig ſichere Grundlage ſolider fachwiſſenſchaftlicher Forſchung und Kritik hinausſtürmen. Nach dem heutigen Beſtande der Römerfunde in Baden — die neueſten ſind einer fachmänniſchen Prüfung noch nicht unterzogen worden — iſt das Bild des „Aquae" genannten Romerortes noch dasſelbe auffällig dürftige, wie um den Anfang des 19. Jahrhunderts. Daſs am „Urſprungsbade" die Heilquelle von Soldaten der X. und XIV. Legion gefaßt war, deren Namen auf dort gefundenen Ziegeln getroffen wurden, iſt bisher das einzige beträchtliche Factum aus der Fund-Chronik von Baden. Kleine Einzelfunde von Münzen und Anticaglien entſcheiden bekanntlich nicht für die Bedeutung eines Römerortes. Inſchriften fehlen zur Stunde noch gänzlich (hierin iſt ſelbſt Meidling bei Wien der jetzt berühmteren Schweſtertherme von Baden voraus), ebenſo Mauerzüge und genügend zahlreiche Gräberfunde. Da Aquae ſehr wahrſcheinlich unter dem heutigen Boden liegt, bedürfte es großer und tiefgehender baulichen Veränderungen, um mehr Anhaltspunkte für die Kenntnis ſeines einſtigen Zuſtandes zu gewinnen. Da dies nicht in Ausſicht ſteht, wird letztere wohl noch lang ſehr lückenhaft bleiben und mag bis dahin noch weiter die Phantaſie ihre luſtigen Gewebe ſpinnen, um welche die ernſte Forſchung ſich nicht zu kümmern braucht, vor welchen ſie aber warnen muß.

Das gleiche gilt vom Standpunkte der prähiſtoriſchen Forſchung. Uebereifer und Freude an den Funden, die von Neulingen an das Licht gebracht werden, erzeugen nicht ſelten eine gewiſſe Sucht, dieſe Funde bedeutender erſcheinen zu laſſen, als ſie in Wirklichkeit ſind und führen zu Uebertreibungen der erzielten Erfolge, vor denen gewarnt werden muß. Zum Beweiſe des Geſagten ſei daran erinnert, daſs man (Mitth. d. Centr.-Comm. 1892, S. 101) die Behauptung aufſtellt, in dem Winſchloche 50 Feuerſtein-Pfeilſpitzen gefunden zu haben, worunter ſich ein ſehr ſchön gearbeitetes Exemplar befinde. In Wirklichkeit war eben nur dieſes eine Stück eine nicht beſonders gelungene Pfeilſpitze, alle übrigen ganz gewöhnliche Feuerſteinſplitter. Ebenſo beſtellt iſt es mit der Behauptung, daſs ein Theil der Funde aus dem Winſchloche der paläolithiſchen Zeit angehöre; die gleichzeitige Anweſenheit eines Höhlenbärenzahnes berechtigt noch nicht zu einem ſo weittragenden Schluße, der umſo unſicherer wird, als es noch gar nicht klargeſtellt iſt, ob der Zahn wirklich von einem Höhlenbären herrührt. In allen Fällen würde man ſich durch ein einfaches Beſchreiben der Funde ein Verdienſt erwerben, derlei Uebertreibungen aber machen jeden derartigen Bericht unbrauchbar.

152. Der Central-Commiſſion kam Nachricht zu über den bedenklichen Bauzuſtand der Kirche zu *Welchau* bei Karlsbad. Sie gehörte urſprünglich zum Prämonſtratenſer Nonnenkloſter Doxan und dürfte gegen Ende des 13. Jahrhunderts erbaut worden ſein. Die Zeit hat ihre Spuren nach zwei Richtungen an ihr zurückgelaſſen, einerſeits machten ſich an dem Gebäude nach Gelegenheit die jungeren Bauſtyle geltend, anderſeits war ſie zeitweilig für den proteſtantiſchen Gottesdienſt beſtimmt und fand alsdann nicht mehr die Gönner und Freunde, die ſie im intacten Beſtande zu erhalten bemüht waren. Seit 1616 diente ſie auch als Begräbnisſtätte der Freiherren von Wallich (nachmaligen Grafen Wallis); die Gruft iſt mit einem Metalldeckel geſchloſſen, der die Jahreszahl 1668 trägt. Die

Kirche liegt, wie Conservator *Paſcher* berichtet, auf einer Anhöhe und zeigt heute jene Gestaltung, die man ihr gelegentlich der auf Kosten der genannten Familie durchgeführten Restaurirung gab. Bis dahin scheint die Kirche die ursprüngliche flache romanische Decke gehabt zu haben, heute ist der Raum mit einer mit Kalk beworfenen Bretterdecke abgeschlossen. Das Dach, der Thurm und der Dachreiter gehören auch in diese Zeit. Die Sacristei ist mit einem steinernen Tonnengewölbe versehen. Die eigenthümlichen Strebepfeiler dürften der letzten Restaurirung entstammen. Bemerkenswerth ist der Grabstein des edlen und ehrenvesten Traugott Joseph von Mangolf, der in Welchau den 22. decembris 1572 in der Nacht zwischen 2 und 3 Uhr in Christi seliglich entschlafen ist. Wir sehen eine männliche Figur aufrechtstehend, hinter dem Haupte ein Kissen und den Schild vor sich haltend. Das Süd-Portal hat noch romanischen Charakter, die Sacristeithür und das Ostfenster im Presbyterium (Fig. 21) sind spitzbogig. Die Grundrissanlage (Fig. 22) stellt den ursprünglich romanischen Charakter außer Zweifel. (S. die bezeichneten Abbildungen auf Seite 194.)

153. Conservator k. k. Baurath *Tamino* in Zara hat an die Central-Commission berichtet, dass ein nach *Sebenico* gekommener Kunstfreund Verhandlungen mit dem Eigenthümer eines Privathauses eingeleitet hatte, um ein im Tympanon des Hausthores angebrachtes Adlerwappen käuflich zu erwerben. Die Verhandlungen konnten glücklicherweise nicht sofort abgeschlossen werden, so dass noch Hoffnung erübrigt, dass der Verkauf nicht zustande kommt, für welchen sich die Central-Commission gewiss nicht erwärmen könnte. Denn einerseits würde das Portal selbst seines wichtigsten Schmuckes entkleidet und die Stadt dadurch eines reizenden Verzierungsstückes ihrer Bürgerhäuser verlustig, anderseits würde das ganz eigenthumlich behandelte Adlerwappen auf irgend einem Gebäude in Nieder-Oesterreich oder sonstwo in der Fremde eine recht traurige Rolle spielen; man wird nicht begreifen, was diese üppige Sculptur im rauhen Norden bezwecken soll. (S. Fig. 23 auf Seite 195.)

Die feinen Proportionen des italienisch-gothischen Portales und schöne geschmackvolle Ausführung des Wappens gestatten die Vermuthung, dass das bezügliche Haus auch in seinem Innern so manches von kunsthistorischer Bedeutung enthalte, welches durch die Vereinfachung des Portales nicht unbeträchtlich an Wichtigkeit und Vollständigkeit verlieren müßte.

154. Der Central-Commission ist unterm 9. Juni d. J. die Nachricht zugekommen, dass gelegentlich der Neufärbelung des Innern der Pfarrkirche zu *Pottschach* Nieder-Oesterreich, beim Abschaben der lockeren Maueranwurfstellen ein älteres Wandgemälde bloßgelegt wurde. Es befindet sich auf der Evangelienseite links des Hochaltars, hoch oben bei der Bogennische und stellt Gott Vater vor, die Rechte zum Segen erhoben, in der Linken die Weltkugel haltend, die Figur ist in rother Farbe ausgeführt mit theilweise dunkler Contour. Diese Malerei wird bei der Restaurirung verschont bleiben.

155. Conservator *Sedlaček* hat der Central-Commission mitgetheilt, dass er jüngst veranlasst war, die Kirche zu *Tochovic* zu untersuchen, welche aus der Zeit um 1350 stammen mag, aber 1740 durch Umbau in ihrer Ursprünglichkeit stark gelitten hat. Das Presbyterium besteht noch in demselben Zustande seit der Gründung, nur zwei neu ausgebrochene Fenster stören den günstigen Gesammteindruck, ebenso auch die geschmacklose Uebertünchung. Dieser Theil der Kirche verdient seines archäologischen Werthes wegen eine stylgemäße Restaurirung. Das Schiff ist ohne alle Bedeutung.

156. Correspondent Dir. *Göbel* hat der Central-Commission mitgetheilt, dass anlässlich baulicher Veränderungen im Innern des Thurmes der katholischen Pfarrkirche zu *Hallstatt* eine Kehlheimerplatte (1·03 M. bis 0·67 M.) gefunden wurde, die bisher durch einen Bretterverschlag bedeckt war. Sie diente als Grabstein, die Legende enthält aber leider keine Jahreszahl; doch darf man ihn in Würdigung der maßgebenden Umstände als zu Ende des 17. Jahrhunderts entstanden annehmen. Die Reliefs sind tief eingeätzt und theilweise vergoldet. Dadurch dass die Tafel viele Decennien versteckt war, ist sie tadellos erhalten; sie soll nun eine würdige Aufstellung erhalten. Was die Darstellung anbelangt, so sehen wir zu oberst unter einem Rundbogen den zum Himmel fahrenden Erlöser mit der Osterfahne im Strahlenglanze, rechts und links davon etwas unterhalb die Propheten Isaias und Michaeas mit Schriftrollen stehend und gegen Christum gewendet. Darunter eine Vorhangwand, in der Mitte durch ein Roccoco-Portal unterbrochen, darunter endlich eine Gruppe von eilf knieenden Personen und ein Wickelkind, die männlichen rechts, die weiblichen und das Kind links, alle gegen die Mitte gewendet, über den Häuptern von neun Personen die Todtenkreuze. Auf der Vorhangwand rechts drei, links ein Wappen. Bei den ersteren zwei ist auf einem Spruchbande zu lesen:

„Michael Hopffer, Bürger und Gastgeb zu Aussee, — Hanß Fürther, kais. Salz-Fertinger und Richter zu Hallstat."

Am Fuße der Tafel findet sich folgende Legende:

„Hie ruhen in Gott der Woll Edl Gestrenge Herr Christoph von Zürtschenthall, Röm. Kayſ., wie auch Ihro Churfürstlich Durchleicht in Bayrn Rath | und gewester Einnember in Österreich ob der Ennß zu Gmunden und Frau Judith | ain Geborne von Seeau sein Eheegemachlin, So vor Ihme Herrn von Zürtschenthal auch zway Eheegatten gehabt und mit Ihnen dreyen Hierunder ver | zeichnete Erben erworben, deren Seellen Gott gnedig sein und ain fröliche erstendt verleichen wolle Amen."

157. Conservator Dr. *Petter* hat der Central-Commission angezeigt, dass das Salzburger Museum jüngst einen römischen Meilenstein erworben hat, der hart am linksseitigen Brückenkopfe der zur Concordiahütte bei *Werfen* führenden Salzachbrücke gestanden ist. Der Stein (Tauerner Urkalk) hat eine Höhe von 1·82 M., einen Umfang von 1·37 M., rückwärts ist die Hälfte 38 Cm. vom Boden an bis zur Höhe ausgebrochen, die obere Fläche ist vom Rande aus bis auf 4 Cm. etwas zugespitzt. Von der Vorderseite war eine Partie von ca. 1 M. mit Schrift bedeckt, doch konnten bis nun nur einzelne Buchstaben entziffert werden. Da der Meilen-

ſtem — wahrſcheinlich aus einem Findling, wie ſolche in der Nähe vorkommen, angefertigt zu ſein ſcheint — 580 Kg. ſchwer iſt, ſo dürfte er wohl nicht weit entfernt von der Fundſtelle geſtanden haben.

158. Conſervator Cuſtos *Trapp* hat der Central-Commiſſion berichtet, daſs die Kirche zu *Aſchmeritz (Nasoměřice)* in Mähren, ohne daſs vorher das Einvernehmen mit dem Conſervator hergeſtellt worden wäre, reſtaurirt worden iſt. Die Reſtaurirung iſt ungenügend ausgefallen, es iſt dies umſo bedauerlicher, als die Kirche nicht ganz ohne archäologiſchen Werth iſt. Der älteſte Theil der Kirche iſt jedenfal's der feſte Thurm mit ſeinen romaniſchen Fenſtern in der Glockenhalle, der noch in das 13. Jahrhundert fallen dürfte. In ſeinem Erdgeſchoße war die Sacriſtei. Urkundlich wird die Curatie zu Aſchmeritz um 1353 erwähnt. Um dieſe Zeit mag die Abtragung der alten Kirche und der Neubau des Schiffes ſammt gothiſchem Presbyterium erfolgt ſein. Erſt 1668 wurde ſie erneuert. Es wäre wünſchenswerth geweſen bei der jetzigen Reſtaurirung die vermauerten gothiſchen Fenſter, den alten Kircheneingang und die Sacramentshäuschen-Niſche wiederherzuſtellen, die Gurtengewölbe und Conſolen und den Schlußſtein mit dem Lamm Gottes im Presbyterium vom Kalkanwurfe zu reinigen und die beiden Grabſteine zu putzen. Der eine Grabſtein bezieht ſich auf den 1656 verſtorbenen Beſitzer des Gutes Domšic Dr. Joh. Caſpar Kranz, Leibarztes des Königs von Polen.

159. Schon ſeit mehreren Jahren hat ſich die Central-Commiſſion damit beſchäftigt, die Angelegenheit der Regulirung des ſogenannten Rapheles-Baches in *Innichen* einem günſtigen Abſchluße zuzuführen. Das bekannte Heiligengrab-Kirchlein dortſelbſt wurde in den letzteren Jahren durch den erwähnten (auch Bildbaum genannten) Bach in ſo ſchlimmer Weiſe gefährdet und in der Exiſtenz bedroht, daſs eine Abhilfe durch entſprechende Umlegung des Rinnſales dringend nothwendig wurde. Die Central-Commiſſion wendete ſich deshalb bittlich an das Miniſterium für Cultus und Unterricht, damit von Seite des Ackerbau-Miniſteriums eine Bachverbauung bewilligt werde. Die Verhandlungen konnten der Grundeinlöſungen wegen nur langſam vor ſich gehen. Eine Zuſchrift des genannten Miniſteriums aus allerneueſter Zeit belehrt uns darüber, daſs die Vorfragen nunmehr geregelt ſind und die Verbauung im Laufe dieſes Sommers — den Wünſchen der Central-Commiſſion entſprechend — durchgeführt werden wird.

160. In der neueſten Zeit ſind der Central Commiſſion recht unliebſame Nachrichten über das Schickſal der Burgruine *Kunětic* bei Pardubic zugekommen. Die Aufmerkſamkeit der Behörde wurde auf dieſe in ihrer Art einzige Burgruine in Böhmen bereits im Jahre 1859 gelenkt und wurde damals eine Reihe von Conſervirungs-Arbeiten veranlaſst. Im Jahre 1876 konnte man conſtatiren, daſs durch den fortſchreitenden Steinbruch an der Süd-, Nord- und Oſtſeite das Mauerwerk in ſeinem Beſtande geradezu bedroht iſt, daher das weitere Steinbrechen nur mehr an der Weſtſeite geſtattet wurde. An dieſer Seite wird nun fortgegraben und wenn erwogen wird, daſs alljährlich ca. 4000 Cbm. und darüber zum Abbruche gelangen, dann daſs dieſer Berg ſeit 400 Jahren den Bauſtein für einen Kreis von vier Meilen Durchmeſſer zu allen maſſiven Bauten der Städte Pardubic, Přelouč, Bochdanec, Sezemic, Dašic und und Holic, zu ſämmtlichen Dorfkirchen, ſowie zu Privatbauten, wie zu den Straßenbauten liefert, ſo muß man ſtaunen, welch rieſige Ausbeute dieſer Berg bereits gab. Obſchon die Oſt- und Nordſeiten faſt intact ſind, ſo hat doch der Berg bereits an ſeinem Volumen ſehr abgenommen, was man ſchon jetzt von weitem bemerken kann. Conſervator *Franz Schmoranz*, von welchem der Central-Commiſſion ein Bericht vorliegt, bemerkt, daſs das Vorrücken des Abbruches an der Weſtſeite ſich bis auf 28 M. der Ruine genähert hat und daſs es jetzt im Intereſſe derſelben liege, Halt zu machen. Die Ruine ſelbſt geht höchſt bedauerlicher Weiſe dem Verfalle raſcheſt entgegen. Die Central Commiſſion will verſuchen, dieſe Kataſtrophe aufzuhalten.

161. Die Central-Commiſſion wurde in jüngſter Zeit auf die Filialkirche St. Conſtantin in der Pfarre *Völs* aufmerkſam gemacht, ein gothiſcher Bau mit erhaltenswerthen Ausſtattungsgegenſtänden, zu denen ſich vor kurzem ein neues Object geſellte, und zwar eine hölzerne gothiſche Kanzel. Man trug nämlich anläſslich der Legung eines neuen Fußbodens die Kanzel, eine einfache und werthloſe Schöpfung der Zopfzeit, ab und fand hinter der Brüſtung den alten gothiſchen ſechsſeitigen Kanzelbau mit ſchönem Flach-Ornament, auf zwei Flächen iſt die Darſtellung von St. Georg wiederholt und in der Mitte zwiſchen beiden erſcheint der Drache. Eine Inſchrift erzählt: Diſen predigtſtul hat gemacht Peter Doſſer 1524. Die Kanzel wurde im Pfarrvidum deponirt.

Eine ähnliche Kanzel wurde kurze Zeit darnach in der Kirche zu *Ober-Völs* conſtatirt, nur iſt dieſelbe in den Schnitzereien mit Gyps ausgegoſſen und mit Oelfarbe übertüncht, ſie iſt mit der anderen von gleichem Alter und dürfte auch von demſelben Meiſter ſtammen. Jedenfalls zwei ſehr beachtenswerthe Objecte.

162. Nachdem die ſchöne Kirche zu *Hallſtatt* vor zwei Jahren einen neuen Flügelaltar für ihre linke Chorniſche erhalten hatte, ſo hat ſich recht bald die Nothwendigkeit herausgeſtellt, den alten weit und breit berühmten Flügelaltar in der rechten Chorniſche einer entſprechenden Reſtaurirung zu unterziehen. Der neue Altar iſt im reichen gothiſchen Style ausgeführt und hat als Hauptdarſtellung den Kreuzestod Chriſti, er wurde nach dem Entwurfe des Conſervators Profeſſor *v. Riewel* in der k. k. Fachſchule zu Hallſtatt angefertigt. Der alte durch ſeine Schnitzerei und Flügelbilder hochgeſchätzte Altar zu Ehren der heil. Maria hat im Laufe der Zeiten ſchon viel gelitten, das Holz wurde theilweiſe wurmſtichig, die Zuſammenfügungen verloren die Kraft, die Vergoldungen waren erblindet, einzelne Farben erblichen. Eine Reſtaurirung that bereits dringend noth und wird nunmehr durchgeführt, wobei die genannte k. k. Fachſchule ebenfalls wieder betheiligt ſein wird.

163. Conservator Regierungsrath *Deininger* hat an die Central-Commission berichtet, dass die Serviten-Kirche in *Rattenberg* einer eingehenden Restaurirung unterzogen wurde, wobei er bemerkte, dass in Betreff der Gewölbemalereien die Arbeit mit möglichster Schonung der noch erhaltenen alten Gemälde kunstgerecht durchgeführt worden ist. Die bezüglichen Arbeiten waren dem Maler *Jos. Gold* in Salzburg übertragen worden, was alles mit Befriedigung zu constatiren ist.

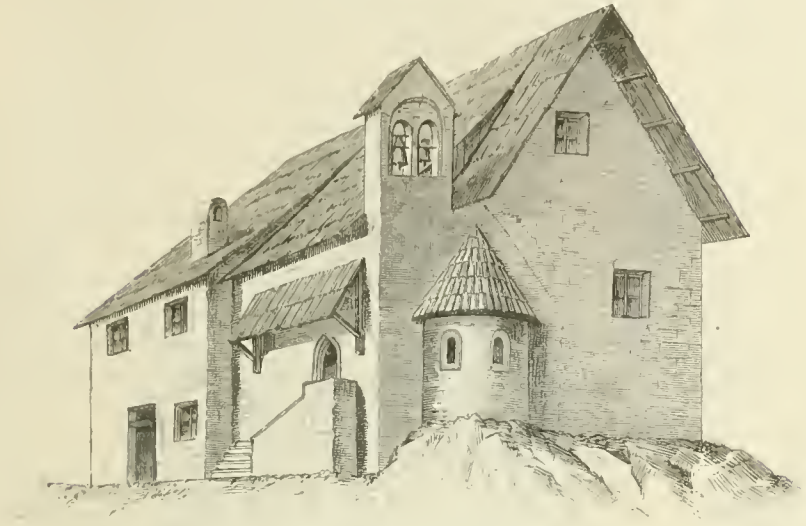


Fig. 20. Sonnenburg.

Die erwähnte Kirche hatten ursprünglich Augustiner inne, sie stammt aus dem Beginne des 18. Jahrhunderts und ist im Style der Spät-Renaissance ausgeführt. Sie ist einschiffig, hat geraden Chor-Abschluß, ein Presbyterium von quadratischer Grundform, darüber eine Holzkuppel sammt Laterne. Das auf dem Verputze der Verschalung in der Kuppel hergestellte figurenreiche Gemälde, genannt der *Augustinerhimmel*, ist vortrefflich ausgeführt und von großartiger Wirkung. Das Langhaus ist von einer Tonne mit Schildern (32 M. lang und 17 M. breit) überwölbt und enthält eine Orgelbühne.

An der Nordseite schließt sich an die Kirche der Kreuzgang an, der aber noch in die erste Zeit der Klosteranlage zurückreicht. Er ist in seinen Verhältnissen sehr gedrungen und besteht heute als Fragment aus vier Jochen an der Ost-, fünf an der Nord- und zwei an der Westseite, der größte Theil des westlichen Flügels ist im 18. Jahrhundert zu einer Capelle erweitert worden. Die Südseite des Kreuzganges ist nicht mehr vorhanden. Die spitzbogigen Fenster sind gedrungen und lassen wenig Licht einfallen.

Es muß mit Dank anerkannt werden, dass eine größere Anzahl von Grabsteinplatten, die bisher im Fußboden des Kreuzganges eingelassen waren, nunmehr in verticaler Richtung an der Südwand des Langhauses und auch theilweise im Presbyterium aufgestellt wurden. Dahin gehört der Grabstein des Klosterstifters, rother Marmor, 3 M. hoch, 1·60 M. breit, mit der Figur eines Ritters, der eine Schriftrolle trägt und einer Rittersfrau mit dem Rosenkranze in gothischer Umrahmung, oben das Wappen der Kummersprukker (rother Fisch im silbernen Felde). Am Rande umlaufend die Legende: Sepultura . nobilis . baronis . iohis . chuñersprukker . de chumtelburg et conthoralis . sue . anne . de . Castelbark. Obierunt circa annos dei m°cccLxxxvi hic extitit fundator . hujus monasterii (thatsächlich starb er 1393, sie 1396). Grabstein eines Priors, 1488, rother Marmor, der des Priors Prem, rother Marmor anno m. d. x. iii. xxi. (?), der des Hans Merstain † 1506 und seiner Frau Barbara, rother Marmor, der des Mathias Turndl und seiner Frau Johanna, rother Marmor, 1450 und 1447, endlich der des Augustiner-Priors Johannes Spieß, † 1455, rother Marmor, mit der lebensgroßen Relief-Figur. Zu erwähnen ist auch das sehr gut restaurirte Todtenschild des Kummersprukker.

Mitten des westlichen Kreuzgangarmes steht gegen Osten gerichtet eine gothische Capelle von ca. 9 M. Länge und 6 M Breite mit polygonem Abschluße, Netzrippengewölbe spät-gothischen Styles, doch in sehr edler Auffassung. Die fünf spitzbogigen Fenster an den Chorseiten sind schlank und theilweise mit sehr schönem Maßwerke geziert. Die Façade ist einfach, ohne Strebepfeiler, in rothem Brixlegger Marmor hergestellt. Im Innern Spuren ehemaliger Bemalung.

164. Die Central-Commission kam zur Kenntnis, dass sich sechs aus dem 16. Jahrhundert stammende Grabsteine der Familie *Jahn* auf Oberleutensdorf in der östlichen Mauer des Friedhofes zu *Oberleutensdorf* erhalten haben, woselbst sie aber durch die Unbilden des Wetters einer fortwährenden Schädigung ausgesetzt sind. Leider haben schon die Inschriften und die figuralen Darstellungen (Ritter und Frauen) stark gelitten. Die Grabmale beziehen sich auf Frau Anna, Herrn Merthenicz Jahn Gemalin, geborne Fitztum, gestorben 1542, — auf Martinics von der Jahn auf Oberleutensdorf, gestorben 1547 — auf Frau Eifa des Abraham von der Jahn eheliche Hausfrau, geborne Wisowics, gestorben 1558, — auf Georg von der Jahn, gestorben 1566 — auf Abraham von der Jahn, gestorben 1571, und auch ein weibliches Mitglied, der Name und Jahreszahl unleserlich, geborne von der Jahn.

165. Folgende drei römische Inschriftsteine wurden neuerlich auf dem Magdalenen- oder Helenen-Berge bei *Ottmanach* gefunden. Dieselben sind bereits in der neuen Monumentenhalle des Rudolphinums zu Klagenfurt aufgestellt.

Nr. 251.
TITIVS
SP · F
INGENV ° S
HIC
SITVS
Höhe . . . 78 Cm.
Breite . . 32 „
Stärke . . 15 „

Nr. 252.
CEVDO · ARIOMA
NI · F · ET · TOCIA
VERIVGI · F
ADMATAE · FILIAE
SIBI · ET · SVIS
V △ F
Höhe . . . 60 Cm.
Breite . . 73 „
Stärke . . 15 „

Nr. 253.
P · POS
PIR
Höhe . . . 12 Cm.
Breite . . 22 „
Stärke . . 5 „

*Karl Baron Hauser*, Conservator.

166. In der Pfarrkanzlei zu *Kirchdorf* (Oberöſterreich) befindet ſich eine zertrümmerte Grabſteinplatte von 51 Cm. Breite und 85 Cm. Länge, Kehlheimerſtein, aufbewahrt, über welche Correſpondent Pfarrer *Eberhard Bauer* in Klaus an die Central-Commiſſion eingehend berichtet hatte. Wir entnehmen daraus, daſs am oberen Theile der Platte eine Spruchleiſte angebracht, darauf einige Pſalmſprüche ſtehen, darunter in einer reichen Umrahmung das Bild der Schöpfung mit dem Baume des Lebens in der Mitte, in drei Scenen dargeſtellt. Beim Baume ſtehen Adam und Eva nach dem Sündenfalle. Unter der erwähnten Umrahmung reiht ſich eine weitere Darſtellung an. Wir ſehen den gekreuzigten Heiland, rechts darunter acht männliche Geſtalten, fünf Männer, drei Jünglinge, von denen ſechs je ein Kreuz in den Händen halten, zum Zeichen, daſs ſie damals ſchon geſtorben waren. Links knien drei Frauen, dann vor der erſten und dritten je ein Mädchen mit Kreuzen in den Händen. Die Frauen tragen Hüte mit ſteifen Krämpen, die Männer Achſelmantel. Nur ein alter Mann kniet auf einem Schemel, darunter ein Schild mit einem ſechsſtrahligen Stern. Zu unterſt eine Schlußleiſte mit der Legende, die uns berichtet, daſs der Stein die Grabſtätte bezeichnen ſoll des ernfeſten und weiſen *Hans Lautz* des elteren, geweſten Rathsbürgers zu Kirchdorff, geſtorben im 67. Jahr, den 5. Februar 1597. Seine erſte Hausfrau Regina und ſeine zweite Anna liegen auch daſelbſt begraben. Die dritte Hausfrau Magdalena Lantzin war noch am Leben. Am äußerſten rechten Ende dieſer ſchön geätzten und bemalten Platte zeigt ſich ein O und A in einander verſchlungen und darunter die Jahreszahl 1598, wahrſcheinlich das Monogramm des Meiſters und das Anfertigungsjahr.

Fig. 21. (Welchau.)

167. Correſpondent Profeſſor *Schmölzer* in Trient hat der Central-Commiſſion über die *St. Chriſtophi-Kirche* am Caldonazzo-See im Valſugana berichtet. Selbe liegt auf einer in den See vorſpringenden Landzunge und iſt auf Felſengrund gebaut. Der Tradition nach ſoll an dieſer Stelle ein Heiligthum der Diana geſtanden haben. Der Beſtand eines dem heil. Chriſtoph geweihten Kirchleins iſt ſchon um 1116 urkundlich bezeugt, dann folgen ſichere Nachrichten aus 1215, 1300, 1370 u. ſ. w. 1519 erhielt die Kirche einen neuen Altar. Ein im Innern der Kirche an der linksſeitigen Schiffwand aufgeſtellter Gedenkſtein erzählt: Dominicus Prada ex Pinetto; vicarius foraneus Protho-Notarius Aph. capel$^{s}$ caes. hon$^{s}$ ac Percini Archipresbyter curavit corpus hujus ecclesiae a fundamentis aedificare. 17 D. O. M. 03.

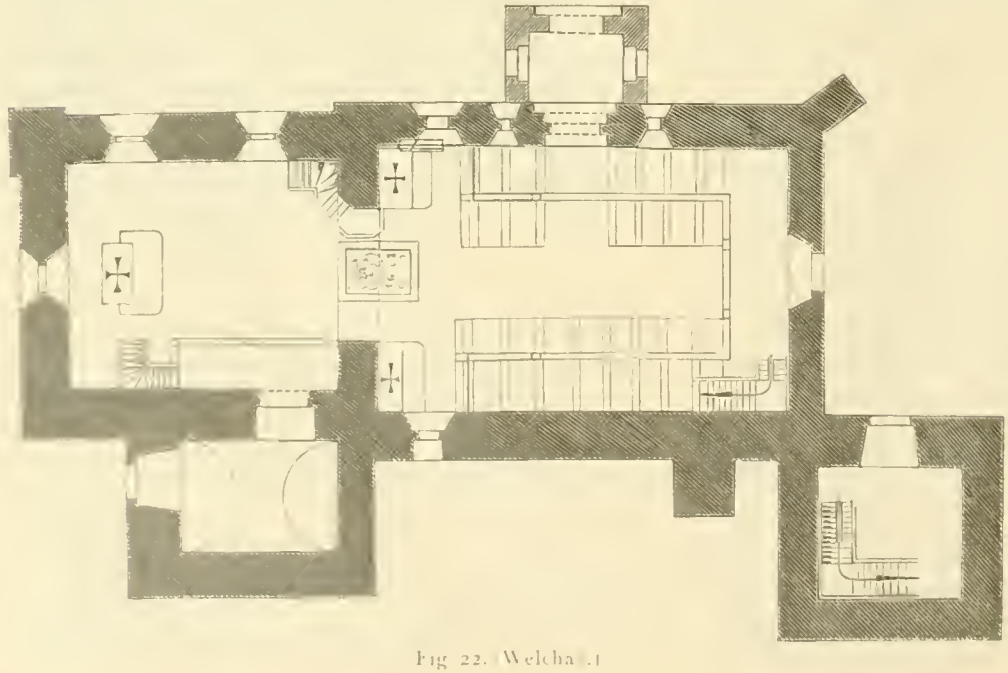


Fig. 22. (Welchau.)

Im Jahre 1809 wurde die Kirche entweiht und von der damaligen bayeriſchen Regierung verkauft. Das Kirchlein zeigt in ſeinem Aeußern wenig Bemerkenswerthes. Die Façade krönt ein gedrückter Giebel, das Portal iſt im ſtumpfen Spitzbogen gebildet, derb ohne jedwedes Ornament aus Porphyr hergeſtellt. Bei der Dachauflage fehlt das Geſimſe. In der Apſis zwei ſpitz-

bogige Fenſter. Der Innenraum des Kirchleins iſt gegenwartig durch eine Balkendecke untertheilt, davon der untere Raum ſich durch Zwiſchenwände wieder in Raume theilt, und beherbergt eine Tiſchlerwerkſtätte.

Das Chörlein iſt vom Schiffe durch einen Rundbogen geſchieden. Früher beſtand hier ein aus Tuffſtein ausgeführtes Netzgewolbe. Die Rippen wurden vor nicht langer Zeit herabgeſchlagen. An der Mauer finden ſich nicht die geringſten Spuren von Bemalung. Der Thurm iſt aus Stein mit Eckverſtärkungen in ganz vorzüglichem Mortelverbande aufgeführt, hat auf jeder

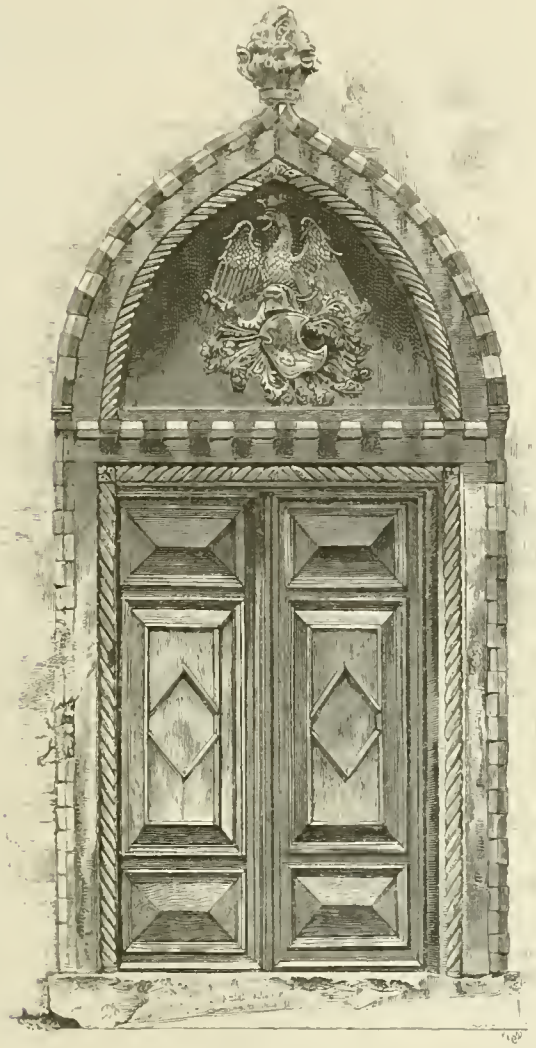


Fig. 23. (Sebenico.)

Seite zwei im Halbkreiſe geſchloſſene weite Schallocher übereinander, mit Porphyr ausgewandet. Nach oben lauft der Bau in einen gemauerten hohen Helm von quadratiſchem Grundriſſe aus. Das Kirchendach iſt mit Porphyrplatten belegt.

Aus der urſprünglichen romaniſchen Bauzeit iſt demnach wohl nur mehr der Thurm übrig, der Chorraum trägt das Geprage ſpät-gothiſcher Zeit. Das Schiff gehört dem Beginne des 18. Jahrhunderts an. Spuren alter Grundmauern laſſen erkennen, daſs das frühere Kirchenſchiff in Breite und Länge größer war. An der Façade, welche den Typus der alten Landkirchen italieniſchen Charakters des 15. Jahrhunderts bewahrt, wurden am Portale und an den Fenſtern die Steinwandungen vom früheren Baue beim Umbau wieder verwendet.

168. Die Central-Commiſſion wurde aufmerkſam gemacht, daſs es in Abſicht ſtehe, das alterthümliche *Rathhaus in Turnau* einer Reſtaurirung zu unterziehen. Der Zug der Zeit macht ſich eben auch in Turnau geltend. Der Bau entſtand 1643 nach dem großen Brande der Stadt, erlitt aber bei einem Brande 1707 neuerlichen Schaden. Am meiſten geſchädigt wurde aber das Gebäude, als man es vor etwa fünfzig Jahren einer Renovirung unterzog, wobei die offenen Lauben verbaut und zu Verkaufsläden umgeſtaltet wurden. Auch entfernte man damals das Thürmchen. Vom alten Renaiſſance-Bau iſt nichts anderes erhalten, als die hübſchen Verhältniſſe des Geſammtbildes der einfachen und ſchlichten Renaiſſance-Façade mit ihren ſchönen Verhältniſſen der einzelnen Partien, gewiſs aber kann man nicht mehr von einem Kunſtwerke ſprechen. Eine Reſtaurirung des jetzigen Rathhauſes hat daher ſo ziemlich freie Hand. Die Aufgabe derſelben wäre aber wohl nur vor allem den alten Charakter zu wahren und dem entſprechend *echte* Ornamente wie Sgraffito etc. zu verwenden.

169. Conſervator *Franz Schmoranz* hat der Central-Commiſſion das Project für die Reſtaurirung der baufälligen Filialkirche in *Koſtelec* bei der Stadt Heřmanměſtec vorgelegt, das volle Billigung fand. Die Kirche liegt an einer Thaleinengung, welche ſich von der Stadt gegen das Gebirge zieht, auf einer ſehr ſteil anſteigenden Anhöhe, und zwar am höchſten Punkte des Ortes und mit den an der Südſeite anſtoßenden Burgreſten zuſammenhängend, welche aus den Stürmen der Huſitenzeit und des 30jährigen Krieges ſtammen. Drei tiefe Wallgräben umgeben Kirche und Ruine. Dieſe Gräben ſind aber ſo eigenthümlich und prähiſtoriſchen Erdbauten ſo ähnlich, daſs die Annahme einer prähiſtoriſchen befeſtigten Anſiedlung eine unzweifelhafte Berechtigung hat.

Die Glocken der Kirche ſind alt. Die größte trägt die Aufſchrift: Anno domini DXX hic campana ſusa est ad laudem dei omnipotentis et beate marie virginis et ſancti petri patroni ecclesie † per magistrum Jacobum dictum ptaczek in montibus culnis en ego campana nunquam pronuntio D♙ villo vocatur Koſtelec. (Jacob Ptaček war Glockengießer in Kuttenberg 1512—1520.) Bild der heil. Maria und des heil. Petrus am Mantel; 10 Ctr. ſchwer.

Die zweite Glocke trägt das Bild der heil. Ludmilla, iſt 4 Ctr. ſchwer und ſtammt aus dem Jahre 1551; die dritte aus dem Jahre 1733, beide mit ſlaviſchen Inſchriften.

170. Der Central-Commiſſion iſt die Nachricht zugekommen, daſs die altehrwürdige Capelle zu *Nudvojovice* bei Turnau (Fig. 24), dieſes Kleinod unter den Denkmalen der Uebergangs-Periode, über die verdienſtvolle Anregung des dortigen Dechants J. Svoboda einer eingehenden baulichen Reſtaurirung unterzogen und damit gerettet wurde. Das Reſtaurirungs-Project verfaſste der verſtorbene tüchtige Conſervator *Baum* mit Wahrung der merkwürdigen Charakteriſtik des Gebäudes. Da die Capelle wieder dem Gottesdienſte

zurückgegeben werden soll, so muß noch die nothwendige Inneneinrichtung beigestellt werden.

Der Flügelaltar mit einer auf Holz gemalten Pieta und ein großes Bild, das jüngste Gericht darstellend mit dem sprichwörtlich gewordenen grünen Teufel und der Jahreszahl 1590 werden vom akademischen Maler Joh. Prousek reparirt.

Fig. 24

Bei der Abnahme der obern Altarplatte entdeckte man eine stark oxydirte Zinnbüchse, in Pergament eingewickelt und mit vier gleichen Siegeln versehen, die die Aufschrift tragen: S. D. G. Pragensis Epc. †Daniel. Man kann annehmen, dass sich diese Siegel auf Bischof Daniel I. Mitte des 12. Jahrhunderts beziehen. Demnach wurde die Capelle zwischen 1148 bis 1167 gebaut und consecrirt. Da aber noch ein zweiter Bischof dieses Namens existirte, dann mußte der Bau und die Consecration in die Zeit zwischen 1197 und 1214 fallen, was wahrscheinlicher wäre. In der Büchse fanden sich 32 ganz kleine (gelbroth-violette) Seidengewinde mit Reliquien ohne Authentik.

171. Am 2. und 3. Juni d. J. hat eine commissionelle Besichtigung der Restaurirungsarbeiten an dem romanischen Freskenschmucke des Johannes-Kirchleins zu *Pürgg* in Steiermark über Anregung der k. k. Central-Commission stattgefunden. Erschienen waren als Abgeordnete der Central-Commission: Herr *Julius Deininger*, Architekt und Professor an der k. k. Staatsgewerbeschule in Wien; Herr Regierungsrath Dr. *Albert Ilg*, Director an den kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses in Wien; Herr *Joseph Trenkwald*, Professor an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien; Herr *Nicolai Teclu*, Professor der Chemie an der Handels-Akademie; Herr *Johann Graus*, geistlicher Rath und k. k. Conservator in Grätz. Als Abgeordneter des steierischen Landesausschußes Herr Dr. *Moriz Ritter von Schreiner*, Beisitzer des Steierischen Landesausschußes in Grätz. Ferner: Herr *Theophil Melicher*, Maler und Restaurator in Wien.

Die Commission sprach sich über das zuletzt angewendete Verfahren zum Zwecke der Wiederbelebung und Fixirung der verblichenen Farbtöne durch eine Harztränke, dann durch eine Wachstränke, angesichts der erzielten Resultate zustimmend aus und empfahl die Fortsetzung dieses Vorganges. Da die Capelle nicht bloß als Alterthumsobject bestehen bleiben kann, sondern dem Gottesdienste wieder zurückgegeben werden muß, so ist eine Beschränkung auf die Restaurirung im blos archäologisch-wissenschaftlichen Sinne nicht durchführbar, sondern muß derart fortgefahren werden, wie es im Presbyterium bisher geschehen, abgesehen von einigen abzustellenden Umständen. Die Restauration hat daher außer der Erhaltung auch eine Ergänzung des Vorhandenen zu sein, jedoch auch dieses nur mit Vermeidung jeglicher Willkür. An Stelle von Lücken dürfen blos solche Dinge erneuert werden, für welche Vorbilder im Fresken-Cyclus der Kirche selbst oder in gleichzeitigen Werken des romanischen Styles vorhanden sind, also Ornamente, Faltenwürfe, einzelne Gliedmaßen etc. Ausgeschlossen bleibt aber jegliche Ergänzung, wozu eine vollständig neue Erfindung und Composition nöthig wäre, außer es handelt sich um gewisse typische Darstellungen, wie zum Beispiel hier um Evangelistensymbole, welche aus Analogien wohl mit Sicherheit entnommen werden können.

In der Apsis ist das noch Fehlende in der Weise wie bisher auszugestalten, nur soll die etwas zu scharfe Contourirung mit Schwarz künftig wegbleiben. In den Lücken sind zu ergänzen, was an den Evangelistensymbolen in der Kuppel fehlt, die schwebenden Figuren über den Fenstern und die Ornamentik.

Die heute noch unrestaurirten Inschriftfelder, welche nur einzelne Heiligennamen erkennen lassen, historisch aber möglicherweise von größter Wichtigkeit sein können, sind vorläufig unberührt zu lassen.

An den Wänden des Schiffes zeigen sich als die größten Lücken rechts die Stelle, wo die Verkündigung des Engels an die Hirten angebracht war und links diejenige, wo nur mehr die Figur eines Teufels sichtbar blieb. Von ersterer Darstellung ist nur die Figur des einen Hirten zu ergänzen und die Gestalt des heiligen Joseph. Im Bilde der Hirten ist sonst nichts mehr erhalten als der Kopf des Engels und die drei stylisirten Bäumchen. Da aber gar nichts mehr vorhanden und kein Anhaltspunkt gegeben, so soll die kahle Stelle mit einem neutralen Ton gefüllt werden, welcher die coloristische Harmonie des Ganzen nicht stört. Die klugen und thörichten Jungfrauen, sowie die übrigen Bilder sind in der Weise wie das Presbyterium zu ergänzen.

Projectirt wurden der Ausbau des Dachgiebels an der Façade und des Portales; die Vertauschung des hölzernen Dachreiters durch einen gemauerten Glockenstuhl als Aufsatz des Giebels und ein Ersatz der jetzigen hölzernen durch eine stylgemäße steinerne Vorhalle, da eine solche überhaupt durch die Witterungsverhältnisse unerläßlich ist, endlich die Restaurirung des Aeußern.

172. Die Redaction hatte Ende Juni d. J. Gelegenheit die Restaurirungsarbeiten an der St. Nicolaus-Kirche in *Eger* zu besichtigen und ist in der Lage sich recht günstig darüber auszusprechen. Besonders gelungen ist die nach dem alten Vorbilde genau ausgeführte Gewölbebemalung. Als ein sehr lobenswerther Act der Pietät muß bezeichnet werden, dass die alten Freskenbilder an den Pfeilern erhalten blieben, welche nun auch sehr pietätvoll restaurirt worden sind und dem imposanten Gotteshause zur Zierde gereichen.

* Z. 1 Ergänzung der Note 12 sei bemerkt, dass unter Tafelle-Berg die typische Form der Sandsteinformation als Basis des Berges bezeichnet wird.

# Eine Geſchichte von Thoren.

Von *Frh. von Helfert.*

Ein Thor iſt immer willig,
Wenn eine Thörin will.
*Heine.*

## I.

DEN am rechten Salzach-Ufer gelegenen Stadttheil Salzburgs ſchloß an der nach Linz führenden Straße ein mächtiger Thorbau ab, der von dem nahe gelegenen St. Sebaſtians-Friedhof Sebaſtians-Thor hieß, meiſt aber gleich der zu ihm führenden Linzer Gaſſe das innere Linzer Thor genannt wurde. Das Thor, dem heil. Sebaſtian als Peſt-Patron geweiht, war 1614 unter Erzbiſchof Marcus Sitticus von Hohenems erbaut worden, doch nicht auf ſeine Koſten, ſondern aus Mitteln der Stadt, deren in Stein gehauenes Wappen über dem Thorbogen prangte. Die Auslagen der Stadt wurden mit 6205 fl. 5 kr. berechnet, was nach heutigem Geldwerthe einem Betrage von beiläufig 45.000 fl. entſpräche. Die Stadtmauern und Verſchanzungen, die ſich urſprünglich an dasſelbe anſchloſſen, ſowie die beiden äußeren Thore, die man ehedem zu paſſiren hatte, waren längſt gefallen und hatten Wohnhäuſern Platz gemacht, von denen zwei unmittelbar an die beiden Seitenwände des innern Linzer Thores angebaut waren. Außerhalb der Stadt und des Thores liegt das Schallmoos, auf deſſen Boden ſich neuerer Zeit Bauten mit modernem Comfort zu einer im ſteten Wachſen begriffenen Vorſtadt entwickelten. Das Thor war vom Maurermeiſter Peter Schalmoſer (vielleicht nach Plänen des Dombaumeiſters Santino Solari) aus Conglomerat- und weißen und rothen Untersberger Marmorblöcken in ſchönen architektoniſchen Verhältniſſen und nicht ohne figuralen Schmuck aufgeführt, Fig. 1 und 2, und war ſomit nicht blos als Ueberbleibſel einer ereignisvollen Vergangenheit, ſondern auch als Denkmal von kunſthiſtoriſchem Intereſſe der Erhaltung werth; es konnte, weil es ſein Entſtehen der Bürgerſchaft verdankte, zugleich Pietätsrückſichten eines gleichen Bürgerſinnes, falls dieſer nicht völlig geſchwunden war, für ſeinen Fortbeſtand in Anſpruch nehmen. „Mit Stolz“, hieß es in einer Eingabe der Geſellſchaft für Salzburger Landeskunde, „ſorgen andere Städte in Deutſchland, in Belgien, in England für die Bewahrung ſolcher Zeugniſſe der Jahrhunderte, in denen ſie mehr als blos den alten Bau ehren.“

Das Sebaſtians-Thor bildete, wie geſagt, den Abſchluß der Stadt gegen das offene Land an der von Salzburg nach Linz führenden, alſo nach damaligen Verkehrsverhältniſſen ziemlich lebhaft befahrenen Hauptſtraße. Der Verkehr hatte in ſeinem Ausgange aus der Stadt mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen, die nicht im Thore, ſondern in der zum Thore führenden Gaſſe lagen. Die Linzer Gaſſe, Fig. 3, iſt bis auf den heutigen Tag eine ungerade Straße, die ihre größte Breite gegenüber dem St. Sebaſtians-Friedhofe hat, ſich aber an manchen Stellen nicht unmerklich verengt: bei der Einmündung der Bergſtraße beträgt ihre Breite nur 5·00 M., an ihrem ſteil anſteigenden Eingange von der Stadt aus, bei der ſogenannten Zeller Ecke gar nur 3·40 M. Dieſe Stellen mochten alſo in früheren Zeiten bei dem damals blühenden Handel, bei dem regen Verkehr der Fuhrwerke, der Wirthſchaftswagen, der Reiſekutſchen nach dem Salzkammergute, nach Linz und Wien, dann nach dem fernen Norden und Oſten manches Hemmnis bereitet, manche momentane Stockung herbeigeführt haben. Das Thor ſelbſt bot bei einer lichten Weite des innern Thorbogens von 2·90 und des äußern von 3·20 M. für die Durchfahrt kein Hindernis. Seit der Eröffnung der Eiſenbahn aber, alſo ſeit ſechsunddreißig Jahren, hat ſich der ganze Verkehr in der angegebenen Richtung dem weit bequemeren Schienenweg zugewandt, während die Linzer Gaſſe ein ziemlich ſtiller Flecken wurde und das Thor[1] ſelbſt dem gegen früher auf ein Minimum herabgeſunkenen, Wagen- und Frachtenverkehr mehr als hinreichend genügte, wogegen das Defilé der Linzer Gaſſe noch heute von Fuhrwerken nur in vorſichtigem Tempo paſſirbar iſt, und zwar der faſt durchgehends zu engen Fahrbahn und der Steigungsverhältniſſe wegen, und dann aus dem Grunde, weil die vom Lande kommenden Fruchtwagen, namentlich an Vormittagen, an den Einkehr- und Geſchäftshäuſern halten, einſtellen, abladen u. dgl.[2]

Im Jahre 1872 wurden der k. k. Landesregierung vom Salzburger techniſchen Club und vom ſtädtiſchen Bauamt Pläne einer Stadterweiterung vorgelegt, welchen in der Richtung gegen das Schallmoos das Sebaſtians-Thor „zur Erweiterung der Paſſage in der Linzer Gaſſe“ zum Opfer fallen ſollte. Das damalige Organ der Central-Commiſſion für Salzburg der k. k. Conſervator Kunſtmaler *Georg Pezolt* ſetzte ſich auf die Kunde dieſes Vorhabens mit den Organen des k. k. Landesbauamtes in Beziehung und hob in einer am 5. Mai an die Landesregierung gerichteten Eingabe „die architektoniſchen Vorzüge dieſes ſtattlichen Thorbaues ſo wie die höchſt geringfügige Nothwendigkeit einer Paſſage-Erweiterung“ hervor, und da die politiſche Landesſtelle dem ihr vorgelegten Regulirungsplane von vornherein keinen beſondern Geſchmack hatte abgewinnen können, ſo erging von dieſer höchſten Landesbehörde ein Erlaſs an die Stadtgemeinde, worin ihr die Erhaltung des Linzer Thores, für deſſen Beſeitigung keine zwingenden Gründe vorlägen, dringend empfohlen wurde. Dadurch war für diesmal die Demolirungs-Gefahr beſchworen.

Dieſe Gefahr tauchte ſechzehn Jahre ſpäter vom neuen auf, und diesmal in viel höherem Grade. Ein franzöſiſches Sprichwort ſagt: Qui veut noyer son chien, l'accuse de rage = Wer ſeinen Hund ertränken will,

[1] Die in Fig. 4 beigegebenen Grundriſſe des Thores in ſeinem Erdgeſchoße und im Oberſtocke Fig. 5 veranſchaulichen hinreichend die Bauanlage.

[2] *Demel*, Muß das Linzer Thor fallen? (Salzburg im Juni 1893.) S. 5.

beſchuldigt ihn der Wuth Der „Hund“, den die Linzerthorgaſsler und die Schallmooſer ertränken wollten, war das innere Linzer Thor, und die „Wuth“, deren ſie dasſelbe beſchuldigten, war nicht mehr blos die Behinderung des Verkehrs, ſondern auch — es war im April 1888 ein Nebengebäude des Thores in Brand gerathen und das Thor ſelbſt war mit Schindeln gedeckt — die Feuersgefahr und, incredibile dictu! die Beraubung von Luft und Licht, unter welcher die Bewohner der Linzer Gaſſe ſeit mehr denn dritthalb Jahrhunderten zu leiden hätten. Die Armen!

Am 20. Juli 1888 richteten, vom Schloßermeiſter *F. Bodner* in der Linzer Gaſſe angeregt, 152 Bewohner dieſes Stadttheiles und von Schallmoos, „Hausbeſitzer und Steuerzahler“, eine Petition an den Gemeinderath von Salzburg, und es lohnt ſich wohl der Mühe dieſes Schriftſtück ſeinem vollen Wortlaute nach kennen zu lernen, weil es den Ausgangspunkt aller darauf folgenden Schritte und Wandlungen bilden ſollte; wir laſſen es nach der „Salzburger Zeitung“ Nr. 166 vom 21. Juli 1888 mit allen geſperrt oder mit fetten Lettern beſonders hervorgehobenen Kraftſtellen in ſeinem vollen Wortlaute hier folgen:

„Hochlöblicher Gemeinderath der Landeshauptſtadt Salzburg!

Durch einen gefahrdrohenden, jedoch glücklich abgewendeten, anderſeits wieder rechtzeitig Segen bringenden kleinen Brandunfall am Linzer Thore genießen die Bewohner der Linzer Gaſſe und von Schallmoos heute ſchon das Glück, von dem **beängſtigenden häſslichen Anblick der Fortificationsreſte und Stallungen am Linzer Thore** befreit zu ſein.

**Luftig und frei** iſt der Platz vor der dortigen Cavallerie-Kaſerne, deren Front zur Wolf-Dietrich-Straße **gar keinen ſo üblen Abſchluß** bildet; beſonders wenn einmal dieſe Straße auf normale Breite gebracht ſein wird.

Im Geiſte ſieht jeder dort ſchon die Stadt ſich frei und geſund vergrößern, wie Haus an Haus ſich mit der Zeit reihen wird, wie **ein friſcher reger Sinn in unſere gewerblichen und geſchäftlichen Verhältniſſe kommt.** Es treibt und regt ſich an den alten Gemäuern und finſteren Thoren, als ob es auch dort Frühling werden wollte.

Zerfallen mußen die alten trotzigen Thürme, Mauern und Thore, um neuen friſchen Gebilden Platz zu machen.

Schon iſt Salzburg faſt überall von dieſen Ketten befreit und konnte **Dank der Schleifung der Feſtungswerke** blühen und gedeihen.

Nur die Bewohner der Linzer Gaſſe und umliegenden Gaſſen, ſowie jene des Bezirkes Schallmoos genießen dieſe Wohlthat noch nicht im vollen Maße, wie es ſein könnte.

Finſter, trotzig und abſtoßend, nichts weniger als einladend, kehrt das Linzer Thor dem der Stadt zu eilenden Wanderer ſeine Quaderfront mit Schießſcharten und nackten breiten Thürmen zu.

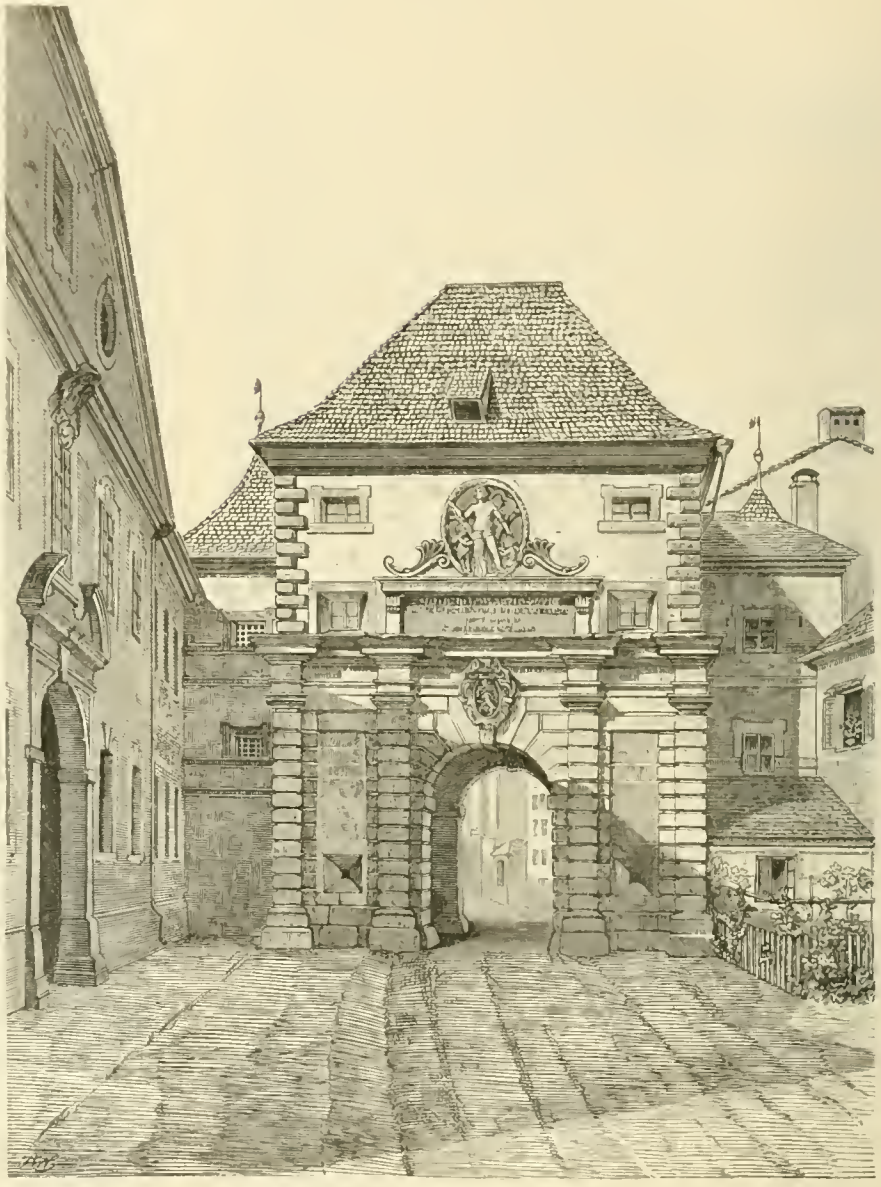


Fig 1.

**Das iſt ein Eingang für eine Feſtung oder Strafanſtalt, aber für keine Saiſon- oder Geſchäftsſtadt.**

Was haben die Bewoher der Linzer Gaſſe verbrochen, daſs ihnen nicht dasſelbe Maß von Licht und Luft gegönnt wird, wie anderen Theilen der Stadt?

Zur Frage der Demolirung des Linzer Thores werden heute **wohl noch dieſelben triftigen Gründe** maßgebend ſein, die zum Abbruche der

Cajetaner-, St. Michael-, Mirabell- und Lederer-Thore geführt haben.

Die Linzer Gaſſe, als lange geſchloſſene enge Häuſerreihe gegen Norden, im Schatten, ja hart am Felſen des Kapuziner Berges gelegen und ohne Querſtraße als Luftzubringerin bedarf wahrlich keines Dammes und keiner Wehre gegen den friſchen reinigenden Windhauch, wie ſolchen Wall das Linzer Thor noch repräſentirt.

Jeder Freund geſunder ſanitärer Verhältniſſe und der Stadt-Hygiene überhaupt wird **für die Beſeitigung des Linzer Thores** ſofort warm ein-

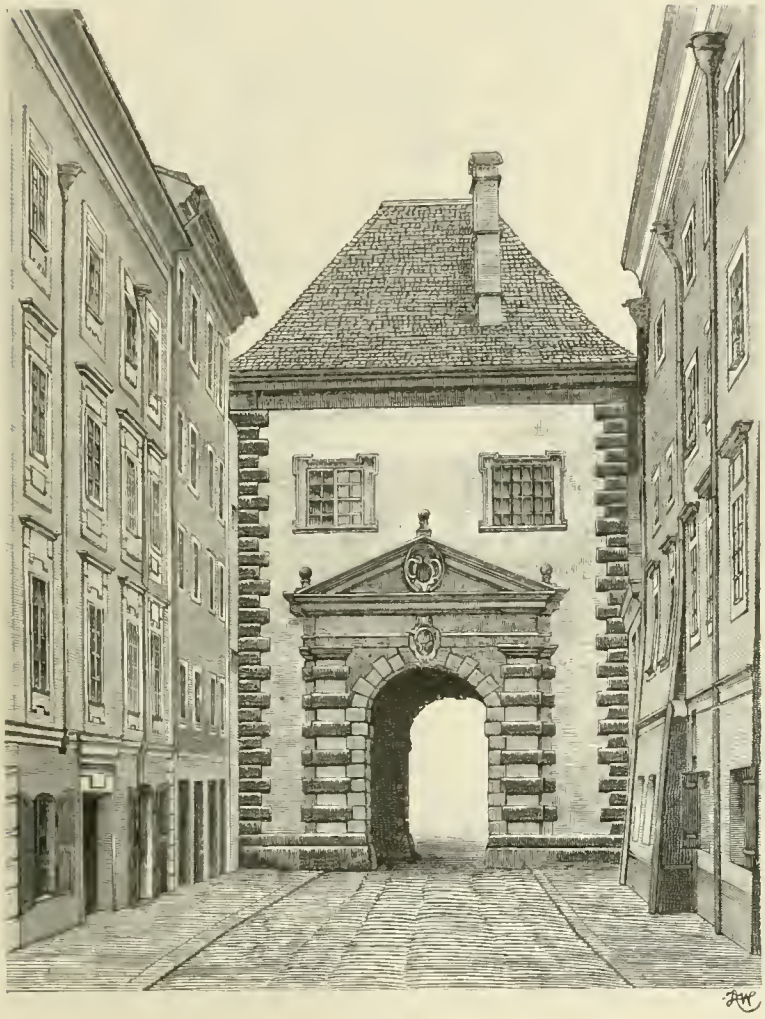


Fig. 2.

treten und deren Bewohner gegen jene in Schutz nehmen, die aus hier nicht am Platze ſtehendem übelangebrachten Kunſt- und Alterthums-Pflegeſinn für die Belaſſung des alten Linzer Thores an Ort und Stelle ſtimmen.

Aber es wird eine Aufgabe der Kunſt- und Alterthumsfreunde ſein, das Thor nach allen Seiten zum ewigen Gedächtniſſe abbilden zu laſſen und für die werthvollen Portalpartien, Reliefs, und Wappen paſſende Verwendung finden.

Der Geſundheitszuſtand Hunderter von Bewohnern wird dieſes Opfer, das die Kunſt- und Alterthums-Liebhaber wie auch deren Wächter bringen ſollen, wohl werth ſein, zudem noch **ſicherheitspolizeiliche Gründe** für die Beſeitigung des **verkehrshemmenden, für Kinder und Erwachſene gleich lebensgefährlichen Linzer Thores ſprechen.**

Die abgewetzten Thorquader ſprechen zu deutlich von den Verkehrs-Schwierigkeiten. Viele ſagen, durch **zwei kleine Seiten-Ausfalls-Pforten für Fußgänger könne** dem abgeholfen werden; etwas ſchon, aber nicht ganz, denn die üblen ſanitären Verhältniſſe, ſowie der beängſtigende Eindruck werden durch zwei weitere „Mauslöcher“ im maſſigen Thorbau nicht geändert. Fort daher mit ſolchen **halben Maßregeln, die gewerbfleißigen rührigen Bewohner der Linzer Gaſſe ſind es ſchon werth, daſs man ſie von dem Banne des Linzer Thores ganz befreit.**

Die ganze Stadterweiterung in der Richtung gegen Schallmoos und Bahnhof bleibt ſonſt gehemmt und wartet die Unternehmungsluſt nur auf Löſung dieſer Feſſel, **um die Vorſtadt Schallmoos in geeigneter und gefälliger Weiſe an die Altſtadt feſt anzuknüpfen.**

Das Linzer Thor mit den hölzernen Dächern bildet für beide Seiten der Gaſſen als verbindender Körper mit anderen nachbarlichen Holzdächern eine ſtete eminente Feuersgefahr.

Die Gefahr war durch den letzten Brand an dem heute ſchon demolirten Flügelbau vor wenigen Monaten ſehr anſchaulich und daher lehrreich.

Der hiſtoriſche Werth des Linzer Thores iſt außer dem Alter nicht bedeutend, denn keine Waffenthat der Bürger und Krieger und kein Pulverdampf läßt erhebende Erinnerungen und Mythen an das Gebäude knüpfen.

Der Kunſtwerth des Linzer Thores iſt mit Ausnahme der beiden Portale, der Reliefs und Wappen ein ganz geringer zu nennen, und ſelbſt bei den Portalen iſt es mehr der maleriſche Reiz des verwitterten Steingefüges, der die Blicke in der Nähe feſſelt. Fernwirkung oder Silhouette, architecktoniſch-landſchaftlichen Reiz, wie z. B. das Klauſener Thor an der Salzach, beſitzt das Linzer Thor in keiner Weiſe. Alſo weg damit!

**Privatrechtliche oder finanzielle Schwierigkeiten** ſtehen der Demolirung des Linzer Thores auch nicht im Wege, da dasſelbe **Eigenthum der Stadtgemeinde** iſt und **der Materialwerth die Demolirungskoſten jedenfalls erſetzt.** Es bliebe nur noch der minimale Zinsentgang für die kleinen Thorwärter-Wohnungen in Betracht zu ziehen übrig, welcher aber von den Gebäude-Erhaltungskoſten reichlich aufgezehrt wird.

Wer das Thor betrachtet, kommt unwillkürlich auf den Gedanken, daſs dasſelbe **heute in ſeiner Nacktheit und unvermittelten Stellung zur Umgebung fremdartig** daſteht. Als ob das alte ehrwürdige Thor es ſelbſt fühlen würde — ſchon

hat es von der Mittellinie der breiten jungen frohlichen und verkehrsreichen Schallmooſer Hauptſtraße grollend eine Wendung rechts gegen den Berg zu gemacht, es will der Gegenwart nicht mehr ruhig und ſicher in s Auge blicken, es ahnt bereits ſeinen Untergang durch Stahl und Eiſen. Nun, **neues Leben wird aus den Ruinen blühen, es lebe dieſer geſunde Fortſchritt unſerer lieben Stadt Salzburg!**

Unſere Vorfahren haben mehrmals ſchon im Laufe der Jahrhunderte in Folge Wachſens der Stadt ſolche Mauer- und Thorfeſſeln geſprengt und dabei manch' maleriſches und kunſtvolles Thor und Thürmchen abgebrochen, wie uns die Stadt-Chronik und die Ueberreſte erzählen. Wir wollen ihre Kunſtwerke keineswegs vernichten, ſondern dadurch ehren, daſs wir ſie anderwärts aufſtellen, wenn ſie am alten Standorte der Entwicklung der Stadt wirklich hinderlich ſind.

An den hochlöblichen Gemeinderath der Stadt Salzburg ſtellen die Unterzeichner dieſer Petition die ergebene und dringende Bitte: **Es wolle in thunlichſter Raſchheit beſchloſſen werden, das Linzer Thor niederzureißen und die Kunſt-Objecte indeſſen an einem geeigneten Orte bis zur Wiederverwendung zu deponiren, reſpective vorher die Gutachten der competenten Factoren einzuholen.**

Salzburg, am 20. Juli 1888.

Die Widerlegung der vorgebrachten Scheingründe lag zur Hand.

Wenn die Bewohner der Linzer Gaſſe mehr Licht verlangten, ſo mußten ſie die Abtragung des Kapuziner Berges, nicht aber die des Linzer Thores, wenn

Fig. 3.

ſie mehr Luft wünſchten, die Niederlegung einer oder der andern Häuſerreihe ihrer engen und winkeligen Gaſſe beantragen.

Die angebliche Feuersgefahr war beſeitigt, wenn das Holzdach des Thores gegen ein neues aus feuerſicherem Material ausgewechſelt wurde, und ſobald dies geſchehen war, bildete das Sebaſtians-Thor in ſeiner maſſiven Stärke und Höhe nicht ein Mittel *zur*, ſondern ein Hindernis *gegen* die Verbreitung eines entſtehenden Brandes, ſei es von der Linzer Gaſſe gegen das Schallmoos, ſei es umgekehrt.

Von einer nennenswerthen Behinderung des Verkehrs mochte, wie ſchon bemerkt, in früheren Zeiten die Rede ſein, nicht aber in der jetzigen, wo der Haupttheil des Verkehrs zwiſchen Salzburg und Linz nach einer ganz andern Seite hin abgelenkt war, und ſelbſt unter den ehemaligen Verhältniſſen lagen, wie gezeigt wurde, die Schwierigkeiten weniger im Beſtande des Thores als in der Beſchaffenheit der Straße.

Was ſchließlich die Frage des hiſtoriſchen und Kunſtwerthes des Thores betraf, ſo waren die Unterzeichner der Petition, ohne ihnen in jeder andern Hinſicht im mindeſten nahetreten zu wollen, die letzten darüber ein Urtheil zu fällen. „Das Unglück des Thores", ſchrieb ſchon 1872 Conſervator *Pezolt*, „beſteht einzig darin, daſs eine kräftige Ruſtik zweckentſprechend ſeine architektoniſchen Gliederungen durchfurcht; hier heißt man dieſen derben Ausdruck geradezu unſchön". Doch ſelbſt vom blos bürgerlichen Nützlichkeitsſtandpunkte, vom Standpunkte des den Bewohnern zum Vortheil gereichenden Fremdenverkehrs,

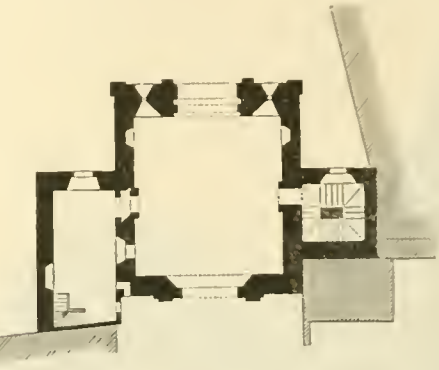


Fig. 4.

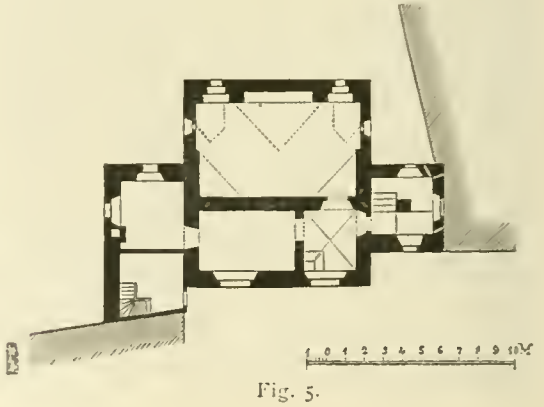


Fig. 5.

hatte *Joſeph Mayburger*, k. k. Oberrealſchul-Profeſſor i. P., recht, wenn er ſagte: „Durch die Entfernung ähnlicher Objecte verliert unſere alte Vaterſtadt immer mehr ihren Charakter und zugleich ihren Reiz, der von allen Fremden bewundert wird."

Profeſſor *Mayburger* war es auch, der in einem eigenen Aufſatze ſeiner „Anſicht über die Linzer Thor-Frage" in einem Feuilleton der „Salzburger Zeitung" (Numer vom 28. Juli 1888) kräftigen Ausdruck lieh: „Daſs der Verkehr durch dieſes Thor gehemmt wird, können wir nicht recht begreifen. Einſt fuhren ſechs- und achtſpännige Fuhrwerke durch alle drei Thore, was ſeit dem Beſtehen der Eiſenbahn nicht mehr der Fall iſt; auch wird durch die Entfernung dieſes Thores die Linzer Gaſſe und deren Trottoirs nicht breiter, es wird kein

heuer Raum gewonnen. Was eine beffere und überhaupt Luft anbelangt, find wir der Meinung, dafs gerade dieſes Thor die zur Winterzeit von Norden her dringende kalte Strömung abhält und die Linzer Gaſſe, welche ohnehin durch ihre kalte Lage bekannt iſt, von der Kälte des Nordwindes mehr geſchützt wird."

Es tauchten nun allerhand Vorſchläge auf, um den von der einen und von der andern Seite erhobenen Bedenken und Einwürfen entgegenzukommen. Die für die ungeſchmälerte Belaſſung des ehrwürdigen Denkmals waren, beantragten entweder die Freiſtellung desſelben durch Abtragung der angebauten Wohnhäuſer, wodurch ſtatt einer Ausfallſtraße drei geſchaffen würden, nämlich neben der Durchfahrt die Vorbeifahrt zu beiden Seiten; oder die Verbreiterung des Thorbogens für eine Doppelfahrbahn, wobei ſie auf das Münchener Karls-Thor wieſen; oder endlich die Anbringung kleiner Ausfallspforten für Fußgänger zu beiden Seiten des Thores. Für das Project einer Iſolirung fiel es ins Gewicht, dafs das Thor nach *Pezolt's* kunſtverſtändigem Urtheil (1872) „ſelbſt losgetrennt von den angeſchmiegten unanſehnlichen Wohnhäufern für ſich allein eine würdige Haltung bewahren würde". Die andere Partei hingegen, welche das Thor unter allen Umſtänden niedergeriſſen wünſchte, machte den Gegnern das Zugeſtändnis, dafs, was (nach ihrer Anſicht) am Thore Kunſtwerth beſitze, jedenfalls erhalten werden ſolle. Es ſeien, ſagten ſie, zur Zeit ein Schulhaus und zwei Caſernen im Bau begriffen: „Kann man ſich ein grandioſeres monumentales Caſernen-Portal denken, als das der Stadtſeite des Linzer Thores? Oder bietet die Portalpartie an der Bürgerſchule gegen die Salzach mit dem Figurenſchmucke nicht eine Analogie zu der Vorſtadtſeite des Linzer Thores mit dem prächtigen Marmor-Aufſatze und dem Wappenſchmuck? Dort kämen dieſe Schätze erſt zur Geltung. Wie belebt würde das nüchterne Hofſtallgebäude durch zwei herrliche alte verſchiedene Portale!"

Es waren nur „mehrere", keineswegs alle Unterzeichner der Petition,[1] welche auf dieſen, wie ſie meinten, für die Vertheidigung des Kunſtintereſſes annehmbaren Ausweg wieſen; die anderen ſprachen ſchonungslos von einem „Mauerkaſten", einem „plumpen nackten Mauerwürfel", nannten das Thor einen „alten Rumpelkaſten", und was dergleichen Koſenamen mehr waren, und wollten durchaus nicht einſehen, welche vernünftige Gründe man für die Belaſſung desſelben gelten laſſen könne. Sie hatten mit gleich kräftigen und entſchiedenen Kämpen für die Erhaltung des Thores zu thun. Die Conſervatoren der Central-Commiſſion Dr. *Alexander Petter*, Director des Carolino-Auguſteum, und Profeſſor *Vitus Berger*, Nachfolger des ſeither verſtorbenen *Petzold*, nahmen ſich mit warmem Eifer um die Sach an, und von ebenſo großer Bedeutung war das Auftreten der „Geſellſchaft für Salzburger Landeskunde". So kam es, dafs in der Sitzung des Gemeinderathes vom 6. Auguſt 1888 der Antrag *Bodner* auf Demolirung des Sebaſtian-Thores vereinzelt blieb und mit allen gegen ſeine Stimme die Einſetzung einer Experten-Commiſſion zur Erſtattung eines Vorſchlages über die Reſtaurirung und eventuelle Freilegung des Thores beſchloſſen wurde. Mitglieder dieſer Commiſſion waren neben den beiden k. k. Conſervatoren der Director *Conrad Lueff* der Staatsgewerbeſchule und der ſtädtiſche Ober-Ingenieur *Joſeph Dauſcher*.

In der Gemeinderathſitzung vom 29. October 1888 kam das von der Experten-Commiſſion einverſtändlich mit dem ſtädtiſchen Bauamt abgefafste Gutachten zur Verhandlung. Es lautete auf Belaſſung des Linzer Thores in ſeinem alten Beſtande, doch mit Herſtellung einer neuen Bedachung aus glaſirten Ziegeln und Neuherſtellung aller ſchadhaft gewordenen Stellen.[1] Das Gutachten ſprach ſich gegen eine Iſolirung des Bauwerkes, aber für Anbringung zweier Seitendurchgänge für Fußgeher aus; „die für Schaffung eines Durchganges herzuſtellenden kleinen Thüröffnungen", berichtete Conſervator *Berger* am 25. November an die Central-Commiſſion, „würden den Charakter des Thorbaues nicht beeinträchtigen, weil ſie an Stelle der dermaligen Fenſter zu liegen kämen." Als ſich gegen dieſe Anſchauung die Gemeinderäthe Dr. *Hueber, Bodner* und *Engl* erhoben: die Reſtaurirung würde viel Geld koſten, deſſen Aufwendung das „Geraffel", das „alte Gerümpel" nicht werth ſei, ergriff Dr. *Spängler* das Wort, indem er auf das preußiſche Stettin wies, das trotz ſeiner großartigen Entwicklung mit wahrhaft rührender Sorgfalt alle kleinen Thore mitten in der Stadt erhalten und mit grünem Schmuck umgeben habe, ein Beweis, welch' großen Werth man dort auf die Erhaltung von Denkmalen vergangener Zeiten legt. „Das Beſtreben nach Erhaltung der Baudenkmale des Alterthums", ſagte er, „iſt heute der Stolz aller fortſchrittlich geſinnten deutſchen Städte; ſo hat zum Beiſpiel München in allerjüngſter Zeit die Erhaltung des architektoniſch nicht ſo werthvollen Sendlinger Thores beſchloßen. Das Linzer Thor iſt ein hervorragendes architektoniſches Kunſtwerk, deſſen Schönheit nach erfolgter Reſtauration erſt voll zur Geltung kommen wird." Bei der hierauf erfolgenden Abſtimmung wurde Dr. *Hueber's* Antrag mit 11 Stimmen gegen 9 abgelehnt. Die Demolirung des Linzer Thores war ſomit vorläufig aufgehalten und die Central-Commiſſion konnte ihrem wackern Conſervator *Berger* ihren beſten Dank ausſprechen, indem ſie deſſen Anſchauung beipflichtete, „dafs gegenwärtig das Schickſal dieſes Thores noch nicht gefährdet iſt" (10. December 1888, Z. 1213).

Doch die Angelegenheit war damit keineswegs abgethan.

Fürs erſte tauchten zwei Projecte auf, die, von der Anſicht der unabwendbaren Nothwendigkeit das Thor niederzulegen ausgehend, die Erhaltung der architektoniſchen Façaden desſelben in's Vordertreffen führten: den ſtadtſeitigen Portalbau ſollte man als architektoniſche Rückwand des an der Außenſeite des Regierungsgebäudes anzubringenden Engels- oder Guidobald-Brunnens[2] benützen; den vorſtadtſeitigen Thorbogen dachte ſich ein Projectant aller Wandflächen zwiſchen den Pilaſtern entkleidet als luftiges Garten-

[1] „Salzburger Volksblatt" vom 28. Juli 1888: „Die Linzer Thorfrage".

[1] Ausführlicher ſiehe „Salzburger Volksblatt" Nr. 252 vom 3. November 1888.

[2] Der gedachte Brunnen ſtand früher in der Steingaſſe auf dem kleinen Platze vor dem Wirthshaus „zum goldenen Engel", und hieß der Engelwirthsbrunnen, abgekürzt der Engelsbrunnen. Im Jahre 1888 wurde von der Steingaſſe auf den Gisela-Quai eine Quergaſſe durchgebrochen und es mußte für den Brunnen eine neue Aufſtellung geſucht werden, worüber es großen Zwieſpalt gab, bis man ſich 1892 für eine Felſenniſche des Kapuziner-Berges am Ende der Steingaſſe entſchied, wobei die Stadtgemeinde auf den Vorſchlag der Conſervatoren *Petter* und *Berger* einging, den Namen nach dem an der Architektur angebrachtdn Wappen des Erzbiſchofs Guidobald Grafen von Thun in Guidobald-Thun-Brunnen umzutaufen.

Portal für den Eingang in den Mirabell-Garten vom gleichnamigen Platze aus. „Dafür laßt er", wie Conservator *Berger* an die Central-Commission am 28. December berichtete, „die technische Frage ungelöst, wie man die *ein*seitige Steinverkleidung zu einem *zwei*seitigen Garten-Portale verwenden könne, ohne bedeutend mehr als die Hälfte der Quadern neu machen zu müßen; über die Kosten der Verwerthung der Linzer Thorreste schweigt das Project". Gegen den andern Vorschlag ließ sich, außer der auch hier ungelösten Kostenfrage, die für jeden Kenner ausschlaggebende Einwendung machen, dass die Architektonik des Linzer Thores und des Guidobald-Brunnens nicht in Einklang stehen, sondern zwei verschiedenen Kunstperioden und Stylrichtungen angehören. Das bedenkliche an der Sache war, dass dieses letztere Project von einem Correspondenten der Central-Commission, dem mehrgenannten Professor *Mayburger* auf das lebhafteste in Schutz genommen wurde. Er, noch vor Jahr und Tag ein eifriger Vertheidiger der Erhaltung des Linzer Thores, war jetzt zur Einsicht gekommen, „dass dem löblichen Gemeinderathe mehr daran gelegen sein wird, einigen tausend gewerbefleißigen Bewohnern gerecht zu sein, als an dem Fortbestehen des Linzer Thores", und zeigte sich bald so verliebt in seine Guidobald-Idee, dass er ungeachtet aller Einwendungen, welche aus dem Schoße der Central-Commission ihm entgegengehalten wurden, immer wieder mit ausdauernder Zähigkeit darauf zurückkam.

Professor *Mayburger* war einer der ersten Mitgründer des Museum Carolino-Augusteum und einer der eifrigsten Förderer desselben. Als um die Mitte der sechziger Jahre die Abtragung des Klausen-Thores in Frage kam, wirkte er als Gemeinderath mit solchem Erfolge für den Fortbestand desselben, dass 1871 die Restaurirung des Thores mit einem Kostenaufwand von 4000 fl. durchgeführt wurde. Auch die Rettung der Monica-Pforte (beim Aufgang auf den Mönchsberg von der Vorstadt Mülln aus) sowie der Basteien am Mönchsberge, die einestheils wegen der Salzach-Regulirung, anderntheils wegen ihrer Baufälligkeit fallen sollten, war zum größten Theile seinem entschiedenen Auftreten zu verdanken. *Mayburger* hat sich also um die Denkmale seiner Vaterstadt unleugbare Verdienste erworben, mit denen sein diesmaliges Abspringen von dem früher von ihm selbst so mannhaft vertheidigten Standpunkt in ungelöstem Widerspruche stand. Es war aber in der nunmehrigen Angelegenheit diese Umkehr darum doppelt bedauerlich, weil die Linzerthorstürmer dadurch den Vortheil gewannen, darauf hinweisen zu können, dass die eigenen Organe der Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale in dieser Frage getheilter Ansicht seien.

Dieses war der Stand der Angelegenheit, als in der Gemeinderaths-Sitzung vom 7. Januar 1889 unter Vorsitz des Bürgermeisters Dr. *Albert Schumacher* der sehr gut gearbeitete Bericht des Stadtbauamtes über die Restaurirung des Linzer Thores und der Antrag der betreffenden Section des Gemeinderathes zur Verlesung kam: „Die Eröffnung der beiden Seitendurchgänge für Fußgänger sofort zu bewirken und hiefür rund 200 fl. zu bewilligen"; man werde sich, hieß es in der Motivirung dieses Antrages, auf diesem Wege von der Wirkung dieser Maßregel auf die Besserung der Verkehrsverhältnisse überzeugen können. Als Hauptredner der Gegenseite sprach sich Baumeister *Ceconi* unumwunden für die Demolirung aus, stellte aber vorderhand einen bloßen Vertagungsantrag, wobei er von gleichgesinnten Gemeinderäthen, dem Seifensieder *Straniak*, dem Hôtelier *Joseph Mayr* und dem Gastwirth *Pach* unterstützt wurde. Mit Wärme traten gegen diese Linzerthorstürmer Director *Schmued, Dr. Spängler* und Referent *Neumüller* für Annahme des Sections-Antrages ein, blieben aber bei der Abstimmung in der Minorität, mit 11 gegen 9 Stimmen wurde der Antrag *Ceconi's* zum Beschlusse erhoben: Den Gegenstand an die Bau-Section und Stadterweiterungs-Commission unter allfälliger Beiziehung der Polizei-, Finanz- und Rechts-Section und Einvernehmung der Anrainer zu neuerlicher Berathung zurückzuweisen.

Es folgte zunächst ein Zeitungskrieg, dessen Tummelplatz das „Salzburger Volksblatt" wurde. In kleinen „Mittheilungen aus dem Publicum" und in längeren Artikeln wurde das Für und Wider der Linzer Thorfrage, hier mit maßvoller Ruhe, dort mit leidenschaftlichen Ausfällen behandelt. Auf der einen Seite stand ein ungenannter Kunstfreund, der gegen die „jedenfalls barbarische Maßregel das schöne malerische Thor zu beseitigen" eintrat, und Baron *Joseph Doblhoff* in einem schön und warm geschriebenen Artikel „Linzer Thor und Saisonstadt"; auf der andern ließen sich Professor *Mayburger*, dann „Mehrere Bewohner der Linzer-Gasse und Schallmoos" und *J. Bodner* vernehmen. Es wurde auf dieser Seite weniger mit Gründen als mit höhnischen Bemerkungen gekämpft, wie es z. B. in einem dieser Aufsätze hieß: „Man quartiere die Schatten, Beengung sowie Kälte duldenden Bewohner der Linzer Gasse in die sonnigen luftigen und frei gelegenen Wohnungen der Verehrer des Linzer Thores ein und umgekehrt letztere in die Nähe des Linzer Thores. Hiedurch werden beide Theile befriedigt. Die Kämpfer für die Erhaltung des Linzer Thores werden dann immer ihr Schoßkind vor Augen haben und sich daran erfreuen; dagegen werden die nun ausquartierten Linzergasler und Schallmooser auf andere Gedanken kommen und nicht mehr an die Demolirung des Linzer Thores denken". Professor *Mayburger* seinerseits kam wieder auf seinen Brunnen-Vorschlag zurück: für den Engelbrunnen am Eingange in die Quai-Gasse würde sich die innere Façade des Sebastian-Thores mit ihrer zierlichen Rusticawand als Umrahung trefflich schicken; eine in diesem Sinne von *Ceconi* entworfene Zeichnung wurde in den Schaufenstern der Dieter'schen Buch- und Kunsthandlung zur Besichtigung von Seite des Publicums ausgestellt. Von den Vertheidigern des Thores wurde auch auf die Folgen der Beseitigung desselben hingewiesen, wobei der Kostenpunkt keine geringe Rolle spiele: „Man muß sich vor allem darüber klar sein, wie und auf welche Weise man der geöffneten Linzer Gasse einen entsprechenden Abschluß gibt. Man muß insbesondere auch mit der Möglichkeit rechnen, dass durch die Beseitigung des Thores die dicht an demselben liegenden alten Häuser einen empfindlichen Schaden erleiden, die eine Einlösung derselben durch die Gemeinde zu Folge haben müßte. Spruchreif", so schloß der Artikel, „ist die ganze Angelegenheit weder auf der einen noch auf der andern Seite".

Mittlerweile hatte die Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale auf Grund der fachlichen Auskünfte ihres Conſervators *V. Berger* ein vertrauliches Schreiben (17. Januar 1890, Z. 1438, 1889) an den Bürgermeiſter Dr. *Schumacher* gerichtet. „Die hiſtoriſchen, noch mehr aber die ſehr beachtenswerthen baulichen und architektoniſch-decorativen Eigenſchaften dieſes Thores bezeichnen wohl von ſelbſt den Standpunkt den die Central-Commiſſion in dieſer Frage einnehmen muß und der auf die Erhaltung desſelben, ſelbſtverſtändlich unter Ausführung der durch die heutigen Verhältniſſe gebotenen Umſtaltungen, gerichtet iſt.“ Durch die Niederlegung des Thores würden die Vortheile, die ſich die Bewohner der Linzer Gaſſe davon verſprechen, keineswegs erreicht werden. Auch ſeien die ſanitären Zuſtände und namentlich die Verkehrsverhältniſſe des nächſt dem Linzer Thore gelegenen Theiles der Linzer Gaſſe ganz annehmbar. „Weitab vom Linzer Thore, ſtadteinwärts, ſind die ſanitären, namentlich aber die Verkehrsverhältniſſe der Linzer Gaſſe wirklich unleidliche, welche aber nur durch Niederlegung der alten ſanitätswidrigen Gebäude und Erbreiterung der Gaſſe gebeſſert werden können.“ Im übrigen fänden ſich an zwei anderen Punkten von Salzburg Verkehrshinderniſſe von viel größerer Bedeutung als jene, die angeblich das Linzer Thor bilde: „Es ſind dies der Obpacher Bogen bei der Staatsbrücke am linken Salzach-Ufer und der Mitterbacher Bogen[1] zwiſchen der Dreifaltigkeits-Gaſſe und dem Mirabell-Platze im rechtsſeitigen Stadttheile. Mit der Demolirung dieſer beiden Verkehrshinderniſſe wäre einem wahrhaft dringenden Bedürfniſſe abgeholfen und kein Kunſtfreund würde dagegen Einſprache erheben.“ Was die verſchiedenen Projecte der Anbringung der beiden Façaden des Thores an anderer Stelle betreffe, ſo ſeien gegen dieſelben ſo gewichtige Einwendungen zu erheben, daſs an eine Ausführung derſelben nicht zu denken ſei. Die Zuſchrift ſchloß mit einer Bitte an den Bürgermeiſter „ die Beſtrebungen der Central-Commiſſion für Belaſſung des Linzer Thores in wohlwollende Rückſicht zu nehmen.“

Im gleichen Sinne wie die Central-Commiſſion waren zur ſelben Zeit die „Geſellſchaft für Salzburger Landeskunde“ und der „Techniſche Club“ in Salzburg thätig. Erſtere ſprach ſich einſtimmig gegen eine Demolirung aus, mit welcher „ein merkwürdiges geſchichtliches Denkmal, eines der letzten Wahrzeichen der alten Stadtbefeſtigung zu Fall kommen ſoll“ und richtete in dieſem Sinne eine Eingabe an den Gemeinderath, wobei ſie neuerdings hervorhob, daſs die Beengung jenes Stadttheiles nicht im Linzer Thore, ſondern in der Linzer Gaſſe liege, um ſo weniger, wenn, wie ein Vorſchlag lautete, zu beiden Seiten des Thores Durchgänge angebracht würden. In der Sitzung des techniſchen Clubs vom 21. Januar ſprachen Conſervator *Berger*, *C. Lueff* und mehrere mit Wärme gegen die Demolirung, für die ſich nur *Ceconi* mit den gewohnten Argumenten einſetzte; ſchließlich wurde mit allen gegen *eine* Stimme eine Reſolution gefaſst, in deren fünftem Punkte hervorgehoben wurde, daſs nur „die allerzwingendſte Nothwendigkeit“ es rechtfertigen könnte, einen „in ſeiner Art ſeltenen und bemerkenswerthen Monumentalbau“ niederzulegen; im Gegentheile ſei alles aufzubieten ihn im guten Zuſtande zu erhalten und zu reſtauriren: „die Aufwendung der dafür nothwendigen Koſten wäre durch den hiſtoriſchen und künſtleriſchen Werth dieſes von der *Bürgerſchaft* errichteten Wahrzeichens der Stadt vollauf gerechtfertigt. In der Erhaltung und Reſtaurirung alter Denkmale gehen faſt alle deutſchen und franzöſiſchen und ſelbſt die einen Ueberfluß an ſolchen Kunſtſchöpfungen aufweiſenden italieniſchen Städte mit nachahmenswerthen Beiſpielen voran. Darin muß erfreulicherweiſe das Beſtreben der Jetztzeit erkannt werden, die Vergehen, welche in früheren Decennien leider ſo viele erhaltungswürdige Baudenkmale zu Fall brachten, durch eine um ſo ſorgfältigere Erhaltung der noch übrig gebliebenen zu ſühnen. Die Fremdenſtadt Salzburg hat im erhöhten Maße die Pflicht, ſich dieſen anerkennenswerthen Beſtrebungen der Gegenwart nicht zu verſchließen.“

Aber merkwürdig, während Einzelnperſonen jeden Standes ſich das Recht herausnahmen, über die Linzerthor-Frage öffentlich abzuurtheilen, wollten ſie fachverſtändigen Corporationen, welche für das Bauwerk eintraten, die Berechtigung dazu als einer „Einmiſchung Unberufener“ abſprechen. Die Central-Commiſſion ihrerſeits richtete ein offenes Schreiben an den Salzburger Stadtvorſtand — mit wenigen feiner jetzigen Beſtimmung entſprechenden formalen Aenderungen des frühern Wortlautes — das dem Gemeinderathe vorgelegt wurde.

So kamen denn in der Sitzung vom 3. März 1890 am Schluße einer langgedehnten Debatte eine Reihe von Anträgen zur Abſtimmung:

1. Das Linzer Thor ſei zu demoliren.

2. Die Demolirung ſei in Ausſicht zu nehmen, doch vorher mit den Anrainern behufs Sicherung eines geregelten Abſchlußes der Linzer Gaſſe in Verhandlung zu treten.

3. Das Linzer Thor ſei zu erhalten und die vom Stadtbauamte vorgeſchlagenen beiderſeitigen Durchgänge ſeien herzuſtellen.

4. Das Linzer Thor ſei in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande zu belaſſen.

Ein Antrag auf Reſtaurirung wurde als völlig ausſichtslos nicht geſtellt, und mit 15 gegen 13 Stimmen der letzte Antrag zum Beſchluße erhoben, was die Central-Commiſſion, da unter ſo bedrohlichen Umſtänden jedenfalls die Hauptſache gerettet war, „in hochbefriedigter Weiſe“ zu erfreulicher Kenntnis nahm.

* *
* *

Der Sturm gegen das Sebaſtians-Thor war alſo zum zweitenmal beſchworen. Allein St. Petri Hahn hat nicht zweimal gekräht, ſondern dreimal, und das drittemal war es von Wirkung: St. Peter ging hinaus und weinte bitterlich. In der Salzburger Angelegenheit war es nicht ein das Nahen der Morgenröthe kündender Hahnenruf, ſondern Aas witterndes Rabengekrächze das ſich heiſer ſchrie, und das Linzer Thor war es welchem die unheilvolle Stimme galt.

Nach einer faſt dreijährigen Waffenruhe brachten im Frühjahr 1893, da Dr. *Franz Hueber* Bürgermeiſter war, 170 Hausbeſitzer und Geſchäftsleute der Linzer Gaſſe und des Bezirkes Schallmoos bei der Stadtvertretung eine Petition um Beſeitigung des Linzer Thores

[1] Der Mitterbacher Bogen wurde mittlerweile im Winter 1891—92 demolirt.

ein, weil deſſen Beſtand den Verkehr, den Handel und Wandel beeintrachtige „und die Geſchäftsleute dadurch einer troſtloſen Zukunft entgegenſahen", und von der Section des Gemeinderathes wurde ſofort der Antrag geſtellt, das Linzer Thor im Herbſte d. J. zu demoliren. Vergebens wies in der Gemeinderathsſitzung vom 20. Februar Dr. *Spängler* darauf hin, man müsse doch vorerſt darüber klar ſein, was nach Beſeitigung des Thores zu geſchehen habe, und berief ſich *Neumüller* auf den Beſchluß von 1890, das Linzer-Thor nicht zu demoliren: *Spängler's* Vertagungsantrag wurde mit 15 gegen 10 Stimmen abgelehnt, der Sectionsantrag mit 18 gegen 11 Stimmen angenommen.

Durch ihren Conſervator von der neuerdings drohenden Gefahr benachrichtigt, wandte ſich die Central-Commiſſion am 3. März Z. 221) zuerſt an den Statthalter Grafen *Thun-Hohenſtein* in der Erwartung, durch deſſen „erleuchtete Einflußnahme eine Siſtirung jenes Gemeinderathsbeſchluſſes erreichen zu können", und gleichzeitig (Z. 188) an den Bürgermeiſter, welchem ſie die Frage vorlegte, ob denn „die Gründe die vor drei Jahren für die Erhaltung dieſes Baudenkmales geſprochen haben, jetzt ihre Bedeutung und Stichhältigkeit verloren hätten"; ſie berichtete am 23. (Z. 315) an das Miniſterium, wobei ſie hervorhob daſs, wenn in Oeſterreich das franzöſiſche Syſtem der Claſſirung beſtünde, das Linzer Thor Salzburgs darin ohne Frage ſeine Stelle finden würde; ſie ſchrieb am 24. (Z. 293) unter neuerlicher Betonung der ſchon ſo oft vorgebrachten Argumente an den Gemeinderath der Stadt — es war alles vergeblich. Von Dr. *Hueber* kam die Antwort, er ſei nicht in der Lage — er, der Bürgermeiſter!? — auf den vom Stadtrathe gefaſsten Beſchluß hemmenden Einfluß zu üben, wobei er der Central-Commiſſion, die bis dahin von dem Wahne befangen war das maßgebende Urtheil in derlei Angelegenheiten zu beſitzen, die gewiſs intereſſante Belehrung zukommen ließ, von den Salzburger Baudenkmälern ſei es allein die Veſte Hohen-Salzburg, die erhalten zu werden verdiene. Der Statthalter verſprach ſein beſtes, glaubte aber der Central-Commiſſion nicht verhehlen zu dürfen, „daſs auch der Großtheil der Bevölkerung die Entfernung des Thores wünſcht; es beſtimmt daher die Furcht vor dem Unwillen der Wähler und die ſichere Ausſicht ihre Popularität einzubüßen, auch die in ihrem Herzen vielleicht kunſtfreundlichen Mitglieder des Gemeinderathes in dieſer Angelegenheit ihre beſſere Ueberzeugung zum Opfer zu bringen" (31. März, Nr. 424 praes.). Der Gemeinderath antwortete gar nicht.

In den zahlreichen für Kunſtwerth und hiſtoriſchen Sinn nicht unempfänglichen Kreiſen von Salzburg gab ſich das lebhafte Intereſſe für die Erhaltung des Sebaſtians-Thores kund. Die Vertreter von ſechs Körperſchaften — Geſellſchaft für Salzburger Landeskunde, Muſeum Carolino-Auguſteum, Techniſcher Club, Verſchönerungs-Verein, Kunſtverein, Künſtlergenoſſenſchaft Gral — traten im Mai zu einer Berathung zuſammen, von welcher ſich der k. k. Conſervator *Berger*, obwohl er von mehreren dieſer Vereine denen er angehörte als Delegirter in Ausſicht genommen wurde, in der Abſicht fern hielt, „um jeder Miſsdeutung dieſer Bewegung vorzubeugen." Aber ſelbſt ohne ſein Mitthun wurde mit ſeltener Einmüthigkeit beſchloſſen: erſtens eine gemeinſame Eingabe an den Gemeinderath zu richten; zweitens eine Subſcription für Reſtaurirung des gefährdeten Thores einzuleiten (wofür vom Verſchönerungs-Verein bereits ein Betrag von 1500 fl. vorlag); drittens Veröffentlichung von ſachlich gehaltenen Artikeln im Sinne der beiden erſteren Beſchlüße. Dieſe Veröffentlichung erfolgte zunächſt durch einen vom 1. Juni datirten vom k. k. Regierungs-Secretär Dr. *Karl Weber* verfaſsten und von Profeſſor *E. Fugger* im Namen des Delegirten-Ausſchuſſes unterzeichneten „Aufruf für die Erhaltung und Reſtaurirung des Linzer Thores"; die damit eingeleitete vom Buchhändler *Hermann Kerber* weſentlich geforderte Subſcription wies binnen wenigen Tagen eine Summe von 3000 fl. auf. Am 5. Juni erſchien, gleichfalls unter den Auſpicien des Delegirten-Comités, eine Studie des Architekten *Karl Demel:* „Muß das Linzer Thor fallen?" — der Aufſatz trug die Widmung an den Statthalter, den „edlen Forderer von Kunſt und Wiſſenſchaft in Salzburg" an der Spitze — und zur ſelben Zeit ein von den bevollmächtigten Delegirten der ſechs Vereine an den „Hochlöblichen Gemeinderath der Landeshauptſtadt Salzburg" gerichteter Appell, verfaſst vom kaiſ. Rath Regierungs-Archivar und Conſervator *Friedrich Pirckmayer*.

Dieſes letztere Document wurde in der Gemeinderathsſitzung vom 26. Juni 1893 verleſen, ebenſo die Zuſchriften der Central-Commiſſion und des Statthalters. Die Berichterſtattung und Antragſtellung übernahm Dr. *Hueber* in Perſon. In ſeinem Vortrage kam folgende Stelle vor: „In dem gewöhnlich dieſem Worte unterlegten Sinne iſt das Linzer Thor allerdings kein abſolutes Verkehrshindernis. Es können heute ebenſogut wie vor ein paar hundert Jahren fürſtliche Hochzeitszüge mit tauſend Perſonen durch das Linzer Thor einziehen; ja es hat, wie die letzten Jahre zeigen, gar keinen Anſtand, daſs viele Tauſende von Menſchen, ganze Regimenter zu Fuß und zu Pferd mit Kanonen in wohl formirtem Reihenzuge das Thor paſſiren, wenn nicht etwa ein kleines Milchwagerl, das auszuweichen nicht mehr Zeit hat, unter dem Thore ſteht." ... Nun, das unter dem Thore ſtehen gebliebene „kleine Milchwagerl" konnten die Vertheidiger des Thores dem Herrn Bürgermeiſter zugeben; allein die Zeiten wo „fürſtliche Hochzeitszüge mit tauſend Perſonen" durch das Thor einzogen, waren längſt vorbei; jetzt kann höchſtens von einem Steierwagerl, von einer Lohnkutſche, von einer Wirthſchaftsfuhre, die in langen Zwiſchenräumen die Straße daherhumpeln, die Rede ſein. Allein die Mehrheit der Verſammlung befand ſich bereits auf einem Standpunkte, wo ſie nur das behielt was ihr zuſagte, alles andere beim einen Ohr hinein- beim andern hinausließ. Das Anbot des Miniſteriums wurde dankend abgelehnt; den Ertrag der Subſcription möge man, wie von einer Seite wie zum Hohne vorgeſchlagen wurde, nicht zurückweiſen, da man ihn brauchen könne, wenn man das Sebaſtians-Thor, an deſſen Beſtand gewiſſe Leute ſo hängen, an einer andern Stelle wieder aufbauen wollte. So erfolgte denn mit 16 gegen 7 Stimmen der Beſchluß: daſs es bei dem frühern Beſchluße auf Demolirung zu verbleiben habe.

Die Aufregung über dieſen Beſchluß war umſo größer, als man in der Stadt erfuhr, der durchlauchtigſte Herr Erzherzog *Ludwig Victor* habe an einem

ſeiner Empfangsabende gegen den Bürgermeiſter ein Fürwort für Erhaltung des Linzer Thores eingelegt, Dr. *Hueber* ſelbſt aber, mit Rückſicht auf die von der Staatsregierung in dieſer Sache eingenommene Stellung, jede Verantwortung für die Folgen des gemeinderäthlichen Beſchluſſes von ſich abgelehnt. Die Wiener Journaliſtik nahm wacker Partei im günſtigſten Sinne; das „Fremden-Blatt“ vom 8. Juli brachte einen Aufruf „Conſervatoren heraus!“ und in einem Artikel der „Neuen Freien Preſſe“ hieß es ganz richtig, daſs es, um die Verkehrshinderniſſe, falls ſolche wirklich vorhanden wären, zu beſeitigen, beſſer wäre, die Gaſſe zu demoliren und das Thor ſtehen zu laſſen. Vollends konnte der Sieg errungen erſcheinen, als der Miniſter Baron *Gautſch* in einem an den Statthalter am 25. Juli, Z. 12953 gerichteten Schreiben ſich bereit erklärte, „für den Fall als es von der Demolirung des Linzer Thores das Abkommen finde und die Erhaltung dieſes Baudenkmals geſichert ſein ſollte, für die Reſtaurirung desſelben nach Maßgabe der verfügbaren Credite aus Staatsmitteln beizutragen.“

Nun ruhte die Angelegenheit wieder einige Monate, bis am 28. December folgendes Telegramm an den Präſidenten der Central-Commiſſion gelangte:

> Die Delegirten der für Erhaltung des Linzer Thores verbündeten Vereine berichten Euer Excellenz, daſs der Bürgermeiſter die Ausſchreibung einer Concurrenz für die Demolirungs-Arbeiten, womit am 2. Januar begonnen werden ſoll, angeordnet hat, ohne vorher dem Gemeinderathsbeſchluße vom 26. Juni nachzukommen. Die Delegirten ſtehen dieſem Handſtreiche wehrlos gegenüber und ſuchen Hilfe bei Euer Exzellenz. Die Niederlegung ſteht unmittelbar bevor, Aufſchub iſt nicht zu hoffen. Falls Excellenz nähere Informationen wünſchen und unſere Vertreter zu empfangen geneigt ſind, erbitten wir telegraphiſche Weiſung. Für die Delegirten: Profeſſor *Fugger*.

Am 29. arbeitete der Telegraph im Dienſte der Central-Commiſſion an Profeſſor *Fugger*, an Se. Excellenz den Herrn Statthalter, an Conſervator *Berger*; am 30. richtete ſie einen Hilferuf an das Miniſterium. „Mit dieſer barbariſchen Demolirung“, hieß es darin, „wird eine Stadterweiterung und Stadtſäuberung von alten Bauwerken eingeleitet, über deren Verlauf man ſich bei dem naiven Geſtändnis des Bürgermeiſters Dr. *Hueber*, der außer der Veſte Hohen-Salzburg nichts erhaltenswerthes in Salzburg kennt, ſchon einigen Begriff machen kann“. Conſervator *Berger* erklärte, gleich den Delegirten der kunſtverſtändigen Vereine, der gegenwärtigen Situation „wehrlos“ gegenüberzuſtehen. Dagegen ſandte Graf *Thun* am Neujahrstage (Nr. 1922 93 praes.) einen Hoffnungsſtrahl; der Stand der Dinge berge keine augenblickliche Gefahr, „da die Verhandlungen mit den Anrainern nicht zum Abſchluße gebracht ſind und vor deren Durchführung mit dem Abbruche des Thores nicht begonnen wird.“

Dem war leider nicht ſo. Denn ohne daß die eben erwähnten Verhandlungen erfolgreich wären zu Ende geführt worden, leitete Bürgermeiſter Dr. *Hueber* alles ein, um mit der in ſo langer Schwebe befindlichen Angelegenheit endgiltig aufzuräumen. Die Sache war die, daſs nachgerade ſelbſt bei manchen Bewohnern der Linzer Gaſſe Zweifel aufſtiegen, ob ihnen das Fallen des Thores nicht etwa mehr Schaden als Vortheile brächte, ob der ganze Nutzen davon weniger ihnen als den Bewohnern von Schallmoos, welche durch ihre Steuerfreiheit und den Comfort ihrer neuerbauten Häuſer vor denen der Linzer Gaſſe ohnedies einen ſo großen Vorſprung hätten, in den Schooß fallen möchte. Noch wagten ſich derlei Bedenken nur ſchüchtern heraus, noch ſchämten ſich viele ihren frühern Irrthum einzugeſtehen. Welche, ſo ließen ſich warnende Stimmen vernehmen, werden möglicherweiſe die nächſten Folgen der Einreißung ſein? „Die Häuſer der Linzer Gaſſe werden entwerthet werden, ihre Gewerbe noch mehr in Abfall kommen; die Concurrenz des dann näher gerückten, der Stadt ohne Zwiſchenglied angeſchloßenen Schallmoos, welchem alle Vortheile mühelos in den Schooß fallen, wird ſie erdrücken. In der Linzer Gaſſe werden nur Wind und Staub ‚freien Verkehr‘ haben; das Publicum wird ſich lieber Wohnungen in den bequemeren, dabei ſteuerfreien Häuſern von Schallmoos ſuchen und dort ſeine Bedürfniſſe decken; das Fuhrwerk wird draußen bleiben, wo es beſſere Stallungen und bequemere Höfe findet. Dazu wird nach dem Ausbau der St. Andrä-Kirche die Verlegung der Pfarre kommen, die der Linzer Gaſſe auch noch den Geſchäftsverkehr der ſonntäglichen Kirchenbeſucher, Hochzeitsgäſte etc. entziehen wird. Die Linzer Gaſſe wird öde und verlaſſen ſein, und zu ſpät werden ihre Bewohner erkennen, daſs das Thor doch — ihr Schutz war!“[1]

Die Thorſtürmer beſorgten, daſs Stimmungen ſolcher Art um ſich greifen und anwachſen, ihr Project, ſchon ſo nahe am Ziele, ſcheitern machen könnten, daſs die conſequente Haltung der Wiener Staatsbehörden, dieſen günſtigen Umſchwung benützend, ihnen noch im letzen Augenblicke einen Strich durch ihre Rechnung ziehen möchte. Es mußte raſch gehandelt werden. „Um dieſem traurigen Juſtamentnöt-Standpunkte ein Parademäntelchen umzuhängen“, wurde in eilſter Stunde ein neues Schlagwort ausgeſandt: „Das Thor ſoll fallen um dem Streite, welcher die Bevölkerung in zwei Lager theilt, ein Ende zu bereiten und den Frieden herzuſtellen.“ „Kein Zweifel“, hieß es von anderer Seite, „der Streit um das Thor nimmt ein Ende, ſobald es nicht mehr iſt; ob aber der Friede in der Bevölkerung ſo bald wiederkehren wird, iſt wohl eine andere und große Frage!“[2]

Indeſſen fuhr der Bürgermeiſter muthig fort, um über Hals und Kopf eine vollende Thatſache zu ſchaffen. Es galt die Hand in Bereitſchaft zu halten, die das traurige Werk in Vollzug ſetzen ſollte. Das Stadtbauamt blieb ſeiner gegentheiligen Anſicht getreu und lehnte es ab, die Demolirung in eigener Regie durchzuführen. Aber auch Baumeiſter *Ceconi* blieb ſeiner Einreißungsluſt getreu und war, als die Bewerbung um Uebernahme dieſer Arbeit ausgeſchrieben wurde, der einzige von allen aufgeforderten Meiſtern, der ein Offert einreichte. In ſolcher Weiſe gewappnet

[1] Die Stelle iſt einem Artikel der Salzburger-Chronik „Der Fall des Linzer Thores in Salzburg“ Nr. 31 vom 8. Februar 1894 entnommen, alſo aus den Tagen wo der Abbruch bereits ſeiner Ausführung entgegenſah, und druckt daher unverkennbar die Zweifel und Befürchtungen aus, die ſich im letzten Augenblick vor dem Abbruche vielen Linzergaſtern bei kühlerer Ueberlegung der Sache aufdrangten.

[2] „Salzburger Chronik“ Nr. 31 vom 8., „Salzburger Zeitung“ Nr. 33 vom 10. Februar.

konnte man die endgiltige Berathung über das Schicksal des Linzer Thores auf die Tagesordnung des 22. Januar setzen. Die Verhandlung leitete ein Vortrag des Bürgermeisters ein, der es vorsichtig dem „Belieben und Ermessen" des Gemeinderathes anheimstellte, „der auch die Verantwortung trägt, wenn aus den über die Demolirung des Linzer Thores bestehenden Gegenströmungen auf anderen Punkten des Stadtgebietes seinerzeit Complicationen entstehen würden."[1] Gemeinderath Dom-Capitular *Mayr* wendete ein: Er für seine Person habe in der Sitzung vom 20. Februar v. J. gleichfalls für die Demolirung des Thores gestimmt, weil dargethan worden sei, dass die Geschäftsleute der Linzer Gasse vollständig ruinirt wären, falls das Thor bliebe; seither aber habe er in Erfahrung gebracht, dass daraus weder ein schlechter Geschäftsgang, noch weniger ein Ruin jener Geschäfte zu befürchten sei; er sprach es zugleich offen aus, was der Bürgermeister nur angedeutet hatte: Wenn das Linzer Thor falle, müsse auch der Obpacher Bogen fallen, was mit großen Kosten verbunden sein würde; aus diesen Gründen beantrage er bis zur weiteren Klärung der Verhältnisse den Uebergang zur Tagesordnung. Der Antrag wurde abgelehnt und die Berathung fortgesetzt. Dr. *Jäger* wies darauf hin, dass das Linzer Thor zum Stammvermögen der Gemeinde gehöre, und die Gemeinde sei nicht berechtigt, ohne Entschädigung und ohne entsprechenden Vortheil solche Objecte zu beseitigen, da der Landtag zu überwachen habe, dass ihr Stammvermögen ungeschmälert bleibe. Seine und *von Lürzer's* Worte waren die letzten, die muthig inmitten eines Kreises von Zerstörungslustigen gesprochen wurden. „Die Bewohner der Linzer Gasse und des Schallmoos", rief Gemeinderath Bäckermeister *Holler*, „werden mit Freuden auf die Ruinen des Linzer Thores blicken, weil sie wissen, dass neues Leben für ihren Stadttheil aus diesen Ruinen erblühen wird" (Lebhafter Beifall). Das Schlußwort hatte der Bürgermeister als Referent, und da waren es nun zum drittenmal einige ganz merkwürdige Aeußerungen, die man aus seinem Munde zu hören bekam: „Wenn man fragen würde, ob es absolut nothwendig sei, das Linzer Thor sofort zu beseitigen, so müsste jedermann sagen, dass eine solche absolute Nothwendigkeit nicht vorliege"; so dürfe aber die Frage nicht gestellt, sondern es müsse gefragt werden: „Ist die Beseitigung des Linzer Thores überhaupt nothwendig, und wenn ja: steht der Demolirung ein Hindernis entgegen oder nicht?" Was den künstlerischen Werth des Thores anbelange, so existiren, meinte er, Anschauungen von Conservatoren und Vereinen, welche diese Frage bejahen; es gebe aber auch Sachverständige,[2] welche sie verneinen: „Ob übrigens die Bewohner der Linzer Gasse ein Interesse an der Entfernung des Thores haben oder nicht, ist nicht meine Sache zu beurtheilen; aber sie verlangen die Demolirung desselben, und es wäre Unrecht, wenn man ihren Wünschen nicht entgegenkommen würde" (Bravo! Bravo!).

Indem wir den Commentar dieser Enuntiationen und die Randglossen dazu dem geneigten Leser überlassen, eilen wir zum Schlusse: *mit 18 gegen nur 5 Stimmen wurde die sofortige Demolirung des Linzer Thores beschlossen*. „Das traurige Verdienst", berichtete Conservator *Vitus Berger* gleich am andern Tage an die Central-Commission, „dieses denkwürdige Wahrzeichen der Vergangenheit Salzburgs nach zweihundertachtzigjährigem Bestande ohne zwingende Nothwendigkeit dem Erdboden gleichgemacht zu haben, wird jenen achtzehn Gemeinderäthen gebühren, die unter Führung des Bürgermeisters das Urtheil über das Thor und damit über sich selbst gesprochen haben."

Die k. k. Landesregierung sistirte zwar noch in letzter Stunde den Beschluß des Gemeinderathes aus dem von Dr. *Jäger* namhaft gemachten Grunde; als aber der Landesausschuß, weil die achtzehn demolirungslustigen Gemeinderäthe mit Niederlegung ihres Mandates drohten, seine Zustimmung gab, war im Sinne Dr. *Hueber's* das letzte „Hindernis" beseitigt, an den Abbruch zu schreiten.

Den Freunden des seinem Untergange geweihten Denkmales blieb jetzt nur eines übrig: das Andenken desselben zu erhalten. Das Stadtbauamt ließ aus eigener Initiative eine genaue Aufnahme des Thores durchführen, die es bei Einrüstung desselben ergänzen wollte; zugleich sorgte es für Erhaltung der bemerkenswerthen Reste und namentlich des figuralen und ornamentalen Schmuckes des Thorbaues. Der Correspondent der Central-Commission Hof-Photograph *Eduard Bertel* hatte gleich zu Anfang des Jahres auf *Berger's* Ersuchen Aufnahmen des Linzer Thores gemacht; Correspondent *Karl Mell* fügte seinen früheren Aquarell-Aufnahmen eine neue hinzu, die das Thor mit seiner ganzen Umgebung darstellt. „Um dem rechthaberischen Vorgehen der Stadtgemeinde Salzburg einen Act der Pietät entgegenzustellen", veranstaltete Professor *Berger* im Verein mit einigen Kunstfreunden eine Ausstellung von im Besitze des Landes-Museums und einiger Privaten befindlichen künstlerisch ausgeführten Abbildungen des Linzer Thores, Aquarellen und Federzeichnungen des Professors *Mell*, im Schaufenster der Kerber'schen Buchhandlung, die viele Anziehungskraft übte und in den Localblättern günstig besprochen wurde.

Doch das schüchterte den Bürgermuth der Thorstürmer nicht ein. Im Gegentheil, sie wussten sich vor Freude über ihren Sieg nicht zu fassen; sie überschütteten ihre Gegner mit Spott und Schimpf jeder Art; sie höhnten sie in einem mehrstrophigen Gassenhauer:

„Wann 's Linzer-Thor fallt,
Is g'wiss nimmer z'bald,
Dann end't der patschete Streit
Und kommt a ruhige Zeit."

Allein noch mehr, ihr Triumph sollte mit Lärm und Gepränge gefeiert werden: Böllerschüsse, ein Demolirungsball, ein Aufzug beim Bürgermeister waren im Plan. Am 9. Februar sollte die Einrüstung beginnen. Am Abend zuvor wurde ein Fastnachtspiel in Scene gesetzt, das Thor selbst, wie bei den alten Römern ein dem Sühntode geweihtes Opfer, bekränzt, mit Fahnen geschmückt, mit Aufschriften, wie sonst bei einem gelungenen Neubau, versehen. Ein Narrenzug bewegte sich vor das Linzer Thor, der technische Club wurde verhöhnt, ein Bürgerssohn marschirte in der Maske des Conservators Berger als des eifrigsten Kämpfers für die Erhaltung des Denkmales einher, und den Gesinnungspöbel — es waren Leute der besseren Stände

[1] Dr. *Hueber* hat zu dieser Aeußerung bemerkt, dass es ihm [illegible] das Linzer Thor stehen bleibe, für er — der Bürgermeister — [illegible] nie in diese Gegend komme.

[2] Dr. [illegible] *Mayrhofer*.

darunter! — emporte nicht dieſe Gemeinheit, ſie brachen in eine helle Lache aus und klatſchten Beifall. Ausgelaſſene Jungen umtanzten das Thor, wie Cannibalen ihre Schlachtopfer.[1]

Am 9. Februar wurde mit der Einreißung des Dachſtuhls begonnen. Dann ging es an das alterfeſte Mauerwerk, Spitzhaue und Brecheiſen thaten ihre Schuldigkeit, auch Sprengung durch Dynamit ſollte angewendet werden. „Es wird ſo emſig gearbeitet“, hieß es in der Salzburger Zeitung vom 10., „als gälte es ein Kunſtwerk zu ſchaffen, das die Herzen aller erfreuen ſoll, nicht eines zu zerſtören, gerade jenen zu Leide welche deſſen Werth zu beurtheilen vermögen“.

In wenigen Tagen war die Vernichtung geſchehen, Fig. 6, und nun war Salzburg, die Fremdenſtadt par excellence, das deutſche Rom, um ein Städtebild reicher, wie man ſich eines reizender weder denken noch wünſchen kann:

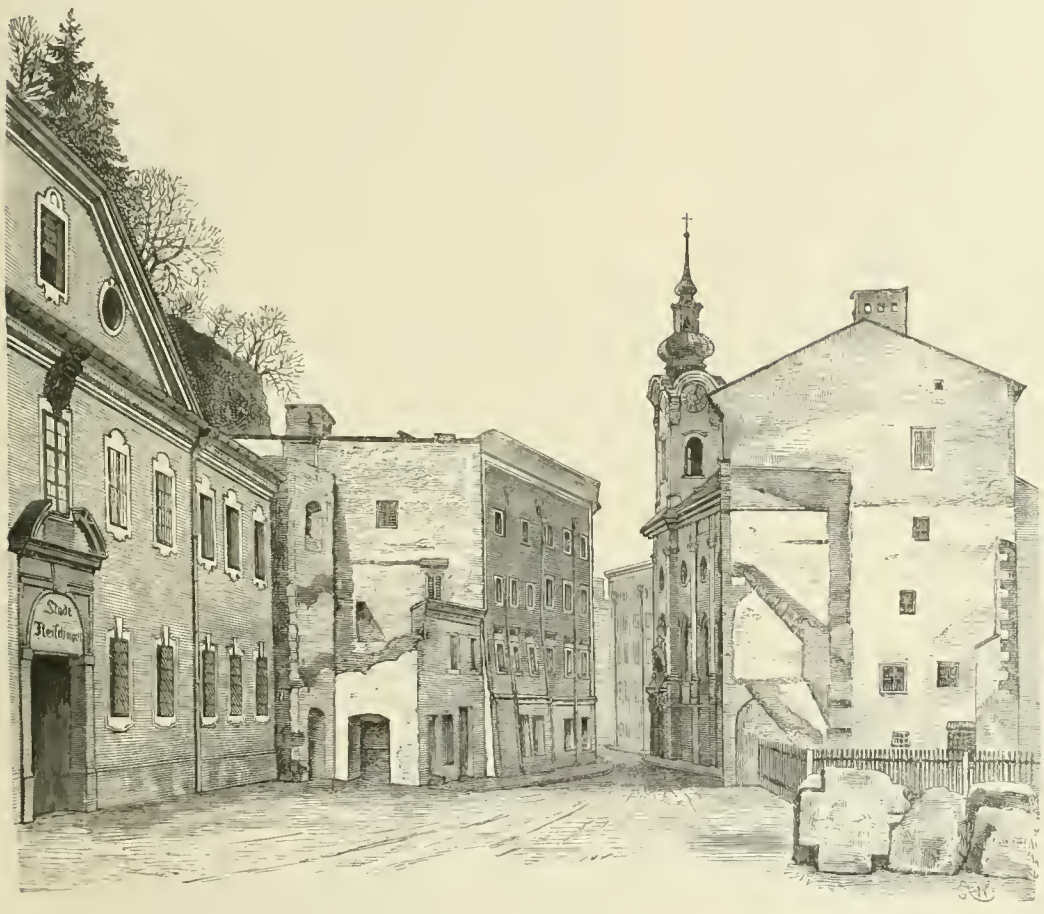


Fig. 6.

Ein unglücklicher Feldzug, eine verlorene Schlacht darf nicht im Wege ſtehen, das Verdienſt derjenigen anzuerkennen, die mit ausdauernder, wenn auch ohne ihre Schuld erfolgloſer Tapferkeit für die gerechte Sache geſtritten, ihren Muth und ihre Ehre zur Vertheidigung derſelben eingeſetzt haben. Nachdem die Sache entſchieden war, hat die Central-Commiſſion im eigenen Wirkungskreiſe ſowohl dem wackern Rufer im Streit für den Fortbeſtand des Sebaſtians-Thores Conſervator Profeſſor *Berger* als auch den beiden Conſervatoren kaiſ. Rath Director Dr. *Petter* und kaiſ. Rath Archivar *Pirckmayer*, ferner ihren Coreſpondenten Profeſſor *Karl Mell*, Hofphotograph *Eduard Bertel* und Altbürgermeiſter *Rudolph Biebl* ihren beſondern Dank ausgeſprochen und die Herren ehem. Vice-Bürgermeiſter Dr. *Rudolph Spängler*, Profeſſor *Eberhard Fugger*, Architekt *Karl Demel* und Freiherrn *Joſeph* von *Doblhoff* zu ihren Correſpondenten ernannt, endlich an die ſechs Geſellſchaften und Vereine ſowie an den ſtädt. Baurath *Hans Müller*, welche „ſich muthvoll bemüht haben, den leider thatſächlich erfolgten ganz unmotivirten Fall des Linzer Thores aufzuhalten“, anerkennungsvolle Dankſchreiben gerichtet.

Schließlich mögen die Namen jener fünf Gemeinderäthe hergeſetzt werden, welche in der entſcheidenden Sitzung vom 22. Januar 1894 inmitten der leidenſchaftlichen Erregung ihrer zahlreichen Gegner ſtandhaft und unerſchrocken gegen die Demolirung des Linzer Thores geſprochen und geſtimmt haben: Realitätenbeſitzer *Franz Gugenbichler*, k. k. Cameral-Bau-Ingenieur *Karl Holzer*, Hof- und Gerichts-Advocat Dr. *Anton Jäger*, Schneidermeiſter und Hausbeſitzer *Fricdrich Jentſch* und k. k. Landesgerichtsrath *Moriz Rupert Lürzer von Zehendthal*. Ein ſechſter, der durch alle Stadien gleich muthvolle Ausdauer bewieſen hat, der praktiſche Arzt Med. Dr. *Joſeph Pollak*, war leider durch Krankheit verhindert an der denkwürdigen Sitzung theilzunehmen.

## II.

Indem ich zu dem zweiten Theile meiner Abhandlung ſchreite, werde ich gewahr, daſs die Ueberſchrift derſelben zu einer Misdeutung führen könnte, gegen die ich mich höchlich verwahren müßte. Da nämlich das deutſche Wort „Thor“ eine ſehr verſchiedene Bedeutung hat, je nachdem es generis masculini oder generis neutrius gebraucht wird, in dativo und ablativo numeri pluralis aber für beide Geſchlechter gleichlautend iſt, ſo finde ich ausdrücklich zu erklären, daſs mein Aufſatz nicht im entfernteſten *de stultis sive stupidis* gemeint iſt und zu handeln hat, ſondern *de portis*, weil ja das Linzer Thor nicht das einzige iſt, welches der Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale ſchweren Kummer und Sorgen bereitet hat, auch nicht das einzige, wo ſie ſich am Ende langer Bemühungen ſagen mußte: „*Love's labour lost!*“ Was aber das meinem Aufſatze vorgeſetzte Motto

[1] Kunſtpflege und Vandalismus. Ein Culturbild von *Joſeph v. Doblhoff* (Wien, 1894) S. 12 f.

betrifft, so werden Literaturfreunde wissen, dass im ersten Verse wieder nicht *stupidus*, sondern *porta* gemeint ist, und zwar ein Stadtthor, das die „Thorin", des Dichters abgefallene Geliebte passiren ließ:

> Die Thore jedoch, die ließen
> mein Liebchen entwischen gar still —

womit der Dichter offenbar ausdrücken wollte: Das Stadtthor bildete für das entwischende Liebchen sammt Anhang, also ihrem neu angetrauten Gatten und einem gewaltigen Trosse — denn sie war ja reicher Leute Kind — von Kasten und Kisten, von Koffern, Hutschachteln und Korben... kein Verkehrshindernis!

Verkehrshindernis! Der Ausdruck datirt in dieser Anwendung aus neuester Zeit und ist von Stadtrathen erfunden worden, auf dass sie — um auf unser früheres Gleichnis zurückzukommen — den Hund, den sie ersaufen wollen, der Wuth beschuldigen könnten. Nun soll keineswegs behauptet werden, dass es nicht Fälle gebe, wo, so sehr man es aus edleren Motiven bedauern mag, das Alte dem Neuen weichen muß; wo selbst die oberste Instanz in Angelegenheiten geschichtlichen oder künstlerischen Denkmalwerthes sich zu bekennen gezwungen sieht, es bleibe kein Ausweg als die Wegräumung des unbestreitbaren Verkehrshindernisses gesteigerten Verkehrs. Als 1858 die Wiener Basteien mit ihren Thoren und Ausgangspforten fielen, da mochte es manches gemüthvolle Stadtkind mit Wehmuth erfüllen, das anheimelnde Gewinkel um das Fischer-, um das Neu-Thor, den melancholischen für stille Spaziergänger so traulichen Stadtgraben, das historische Wasser-Glacis, das Paradeisgartel u. a. für immer schwinden zu sehen. Aber wer heute das Häusermeer ermisst, das aus dem Boden jener geschwundenen Ueberreste einer so viel harmloseren anspruchsloseren Zeit herausgewachsen ist; wer das rührig und rüstig pulsirende Leben, das Gedränge ohne Unterlass wandelnden, rollenden, dampfenden Verkehrs beobachtet, das an das ruhigere Tempo von ehedem getreten ist, der wird kaum zu leugnen vermögen dass, was im Jahre 1858 geschah, eine im vollen Sinne des Wortes zwingende Nothwendigkeit war, und dass, wenn nach dem Falle der Stadtumwallung die Thore hätten erhalten werden wollen, sie mitten unter den Riesenbauten, die sie heute umstehen würden, einen wahrhaft armseligen Anblick bieten müßten. Dazu kommt, dass keines dieser Thore einen hervorragenden Kunst- oder historischen Werth aufweisen konnte, keines malerisch schön oder fortificatorisch interessant zu nennen war, abgesehen davon, dass mehrere derselben sogar Umbauten aus neuerer Zeit waren. Ganz dasselbe ist von den Stadtthoren Prags zu sagen. Von den links-uferigen sind das Reichs- oder Strahover und das Sand-Thor geblieben, weil sie niemand ernstlich im Wege stehen; dagegen ist das Oujezder Thor als ein unleugbares Hemmnis der mächtig aufstrebenden Stadt Smichov gefallen, ein Bau übrigens, für den weder Rücksichten des Alters, noch eines besondern architektonischen Werthes geltend zu machen waren. Die rechts-uferigen Thore Prags mußten insgesammt in gleicher Weise und unter gleichen Umständen wie in Wien das Schicksal der fallenden Basteien, der auszufüllenden Stadtgräben theilen; die rasch aufblühenden unmittelbar an die innere Stadt sich anschließenden Quartiere Karolinenthal, Žižkov, Königliche Weinberge legen ein laut sprechendes Zeugnis für die Nothwendigkeit ab, den alten beengenden Panzer zu sprengen, die Fesseln zu lösen die einer unaufhaltsamen Entwicklung und Erweiterung des Stadtgebietes ungerechtfertigte Gewalt anthaten.

Aber alles dies kann doch immer nur von Metropolen gelten, von Hauptcentren einer in rascher Folge sich mehrenden Bevölkerung, eines in stetem Fortschritt ungeahnte Dimensionen gewinnenden Verkehrs. Wo derartige Verhältnisse nicht vorhanden, sind die sogenannten Verkehrshindernisse ein reines Spiel mit Worten, seitens der Kleinen eitle Nachäfferei dessen was die Großen aus wohlerwogenen Gründen thun, wenn nicht gar, was leider in den weitaus meisten Fällen eintritt, dieser Umstand bloß vorgeschützt wird, um ganz anderen Beweggründen zum Deckmantel zu dienen. In dem einen Falle sind es „Meister Schneider und Handschuhmacher", die bei dem Falle des Thores eine freiere Gasse und dadurch, wie sie meinen, einen lebhafteren Zuspruch gewinnen würden. Ein andermal ist es ein Herr Gemeinderath oder der auserkorene Schützling eines solchen, der sich da draußen in der Nähe ein Haus bauen will — und wie käme er billiger und zugleich näher zu dem erforderlichen Baumateriale, als wenn das Thor auf Gemeindekosten demolirt wird und er die freigewordenen Ziegel und Steine als einziger Bieter erwerben kann! Oder endlich, es ist der völlig abhanden gekommene Schönheitssinn, der das altersgraue Mauerwerk häßlich findet und nur am Neuen, am Funkelnden und Glänzenden, am Geradlinigen seine Freude hat, gerade so wie der ehrliche Landpfarrer, der ein werthvolles ehrwürdiges Messgewand an den Antiquitätenhändler um gerade so viel zu verschachern weiß, als er braucht, um sich eine neumodische Dutzendware mit recht frischen, möglichst grellen Farben anzuschaffen.

Aber nicht bloß ehrliche Landpfarrer sind von solchem Schlage. Ich habe es bei einer andern Gelegenheit erzählt,[1] wie ich vor Jahren in Gesellschaft eines der Stadtväter unserer Juvavia in die Nähe des dazumal kaum erst vollendeten Bahnhofes kam und er mir mit überquellender Befriedigung auf eine in der nächsten Nähe neu aufgeführte dreistöckige Zins-Kaserne mit den Worten wies: „Das ist das erste Bauwerk, auf das Salzburg stolz sein kann!" Hat es doch in den Achtziger-Jahren einen Bürgermeister von Wien gegeben — nicht den letztverstorbenen Dr. Prix, dessen kunstverständiges Entgegenkommen die Central-Commission bei jedem gegebenen Anlasse zu loben hatte — der seine Verwunderung aussprach, wie man an so alten Sachen Geschmack finden könne? Und ist nicht von den Lippen des Demolirungs-Bürgermeisters von Salzburg das Wort aufbehalten: „Es ist eben Mode, alte Gebäude zu erhalten"? Ganz im Sinne dieser ehrsamen „Bürger und Steuerzahler" lautete in dem früher erwähnten Gassenhauer, welcher den Triumph der Thorstürmer über die Thorvertheidiger feiern sollte, eine Strophe:

> Bei uns in Salzhausen, da gibt's brave Leut',
> Die hab'n an die alten Mauern a Freud'!

[1] „Staatliche Fürsorge" etc. Mitth. der Centr. Comm. 1876, S. 2.

Eine der Inſchriften, die bei derſelben Gelegenheit an dem dem Untergange geweihten Linzer Thore angebracht waren, lautete:

Schätzet unſ'rer Väter Werk, doch höher
ſchätzet ihren Geiſt,
Sie ſchufen kraftvoll Neues ſtets, conſerviren war
nicht ihre Stärke.

Ja wohl, „ſie ſchufen Neues ſtets“, und es iſt nicht zu leugnen: in der gothiſchen Periode mußte ſich manches umſtalten laſſen, was urſprünglich romaniſch war; in der Barockzeit mußte mancher Dom — Kloſterneuburg! — ſeinen innern Charakter der geänderten Stylrichtung zum Opfer bringen. Aber es wurde dabei doch Neues, in ſeiner Art unbeſtreitbar Schönes geſchaffen — niederreißen bloß um niederzureißen, das war „unſ'rer Väter“ weder „Werk“ noch „Geiſt“. Ein Vandalismus ſolchen Schlages, dem Genius der Kunſt ſei es geklagt, war unſerer Zeit vorbehalten, jener Zeit, von welcher der Maler *Rudolph Alt*, als er am 28. März d. J. die Greuel der Verwüſtung erblickte, den das verſchwundene Linzer Thor zurückgelaſſen hatte, mit einem Seufzer ſagte: „Es iſt eine andere Race, dieſes Geſchlecht, welchem der Sinn für Schönheit fehlt!“ Es iſt darum ein Frevel, das ehrenhafte Andenken der Vorfahren für eine Sache anzurufen, die niemals die ihre war, ſondern einzig die ihrer aus der Art geſchlagenen Enkel iſt.

* * *

Es wurde erwähnt, daſs die Leidensgeſchichte des Linzer Thores in Salzburg keineswegs die einzige iſt, von welcher die Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale zu erzählen wüßte. Es ſollen nur drei Beiſpiele herausgehoben werden.

In den erſten Jahren der Wirkſamkeit der Central-Commiſſion war es das ungemein maleriſche Prager Thor der ehemaligen Kreisſtadt Schlan, das der Stadtrath, ſelbſtverſtändlich „aus Verkehrsrückſichten“, abzutragen beſchloß. (Fig. 7.) Graf *Franz Thun jun.*, damals General-Conſervator für ganz Böhmen, kam zufällig auf einer Reiſe nach Prag durch Schlan und wandte ſich, als er die Anſtalten für den Abbruch gewahrte, an den Bürgermeiſter mit der dringenden Vorſtellung, mit dem Vorhaben einzuhalten, bis von der politiſchen Landesſtelle, welcher er, Thun, die Angelegenheit ohne Verzug vortragen wolle, Entſcheidung herabgelange. Dieſe rechtzeitige Mahnung war aber nur Waſſer auf die Mühle der Stadträthe, welche die Wegräumung ihres „Verkehrshinderniſſes“ beſchloſſen hatten und die, kaum daſs Graf Thun den Rücken gewandt hatte, die Arbeit derart beſchleunigen ließen, daſs die Nachtſtunden dazu herhalten mußten und, ehe die Einſprache aus Prag einlangte, das ſchöne Stadtthor nicht mehr der Gegenwart, ſondern — der Vergangenheit angehörte.

Im October 1876 kam der Central-Commiſſion aus verläſslicher Quelle die Nachricht zu, daſs man in Korneuburg damit umgehe, das Schiff-Thor zu demoliren. Natürlich ebenfalls „aus Verkehrsrückſichten“! Dieſe waren jedoch, wie ſich ſogleich zeigte, leerer Vorwand. Das Thor hatte eine für den Wagenverkehr hinreichend breite Durchfahrt und lag zudem an einem Ausgange der Stadt, wo dieſer Wagenverkehr ein minimaler war. Der Conſervator *Anton Widter*, von der Central-Commiſſion zur Vornahme des Augenſcheines im Januar 1877 an Ort und Stelle ausgeſandt, berichtete: „Es hatte am 20. Januar zufällig in der Nacht geſchneit und um 11 Uhr vormittags am 21. war im Schnee noch keine Spur eines Wagens durch dieſes Thor zu ſehen. Da nur wenige Schritte von dieſem Thore eine ganz bequeme und ſehr nahe Einfahrt in die Stadt beſteht, außerdem mit kaum nennenswerthem Umweg noch drei andere ſehr geräumige Einfahrten vorhanden ſind, ſo iſt die Beſchwerde wegen mangelhaften Verkehrs durch das alte Schiff-Thor nicht zu verſtehen.“ In der That bot das Thor ein Hindernis ganz anderer Art, deſſen halber es beſeitigt werden ſollte. Wie der Conſervator in Erfahrung brachte, beſaß einer der Herren Stadtvorſtände ein ebenerdiges an das Schiff-Thor angebautes Haus: „durch den Abbruch des Thores“, berichtete Widter weiter, „würde dieſes Haus ſehr gewinnen und mit dem Materiale des Thores könnte ſich das Haus vielleicht in ein mehrſtöckiges verwandeln laſſen, was ſeinem Beſitzer dann mehr Nutzen und Annehmlichkeit bringen dürfte, als es dermalen der Fall iſt.“ Die Central-Commiſſion trat für den Beſtand des Thores nicht bloß aus dem Grunde ein, weil es das einzige noch erhaltene Denkmal der ehemaligen Stadtbefeſtigung Korneuburgs war, ſondern weil es in ſeiner Bauart als Eingangs- und Vertheidigungs-Anlage (Kehle und Waffenplatz) ein Unicum im Erzherzogthum Niederöſter-

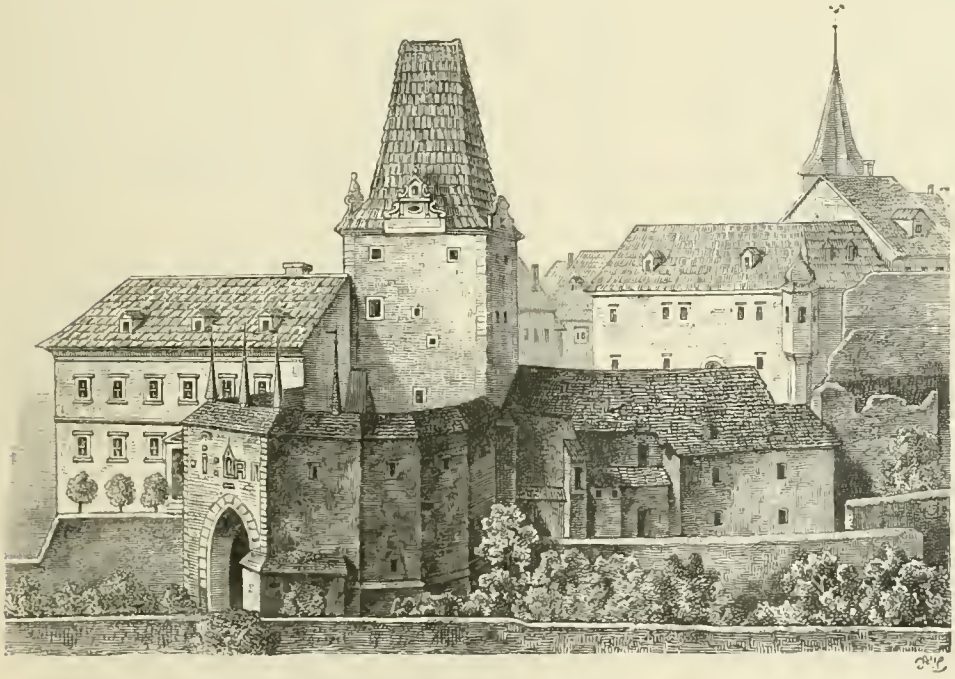


Fig. 7

reich zur Anschauung brachte. Sie setzte darum alle Behörden in Bewegung und von der k. k. Statthalterei wurde eine Localcommission angeordnet, bei welcher der berufene Conservator alle Momente in das gehörige Licht stellte, die für die Conservirung eines so interessanten, dabei den Verkehr der Stadt nichts weniger als hemmenden Denkmales sprechen konnten. Der Wahrheit zur Steuer darf nicht verschwiegen werden, dass es unter der Bürgerschaft nicht wenige gab, die selbst Opfer bringen wollten, um das alterthümliche Kleinod zu retten; doch ihre Bemühungen scheiterten an allerhand Einflüssen, die im Gemeinderathe sich mächtiger erwiesen als der ihrige, indem sich, wie sich die Central-Commission in einem Schreiben an den Statthalter ausließ, „rein persönliche und eigennützige Motive coram populo hinter gleißnerischen Phrasen von Gemeinwohl und Gemeinnützigkeit zu verstecken wußten, denen die Behörden beim besten Willen so lang vergeblich entgegentreten werden, so lang nicht, wie in anderen civilisirten Ländern, ein Gesetz ebenso willkürlichem als vandalischem Walten heilsame Schranken setzen wird“ (20. Februar 1877, Z. 45). Das Thor fiel und also auch hier war für den Augenblick „der Liebe Müh' verloren“. Doch mindestens für die Zukunft nicht! Denn als gegen Ende der achtziger Jahre Gelüste auftauchten, mit dem hohen Stadtthurm, einem Wahrzeichen von Korneuburg weit in das Land hinaus bis an das Klosterneuburger Gelände am andern Ufer des Stromes, ein gleiches zu machen wie mit dem weiland Schiff-Thor, da that sich die Bürgerschaft unter Vorantritt ihres verständnisvollen Stadtoberhauptes zusammen; es bildete sich ein Verein zur Aufbringung der erforderlichen Mittel für eine stylgerechte Restaurirung im Innern und Aeußern des Stadtthurmes, und zu Anfang October 1890 konnte Conservator *Böheim* der Central-Commission berichten, dass das schöne Werk vollendet sei. Die Central-Commission hat den Bürgermeister und Obmann des Thurm-Restaurirungs-Vereines *Franz Schaumann* in Anerkennung seiner erfolgreichen Bemühungen zu ihrem Correspondenten ernannt (24. November 1890, Z. 1297).

Viel kürzer ist die Geschichte von einem der Stadtthore von Eggenburg, dem Khuenringer Thore, zu erzählen, weil die Central-Commission davon erst erfuhr, nachdem der Abbruch so gut wie vollzogen war. Es war ein sogenannter Luginsland. Von der Franz-Joseph-Bahn kennt jeder Reisende das ungemein anziehende Stadtbild von Eggenburg mit seinem ehrwürdigen Dom, seinen noch vielfach erhaltenen Zinnen der alten Befestigung, seinem interessanten „gemalten Haus“; durch die Niederlegung ihres Luginsland ist die Stadt um eines ihrer malerischen Denkmale ärmer geworden.

Ein eigenes Bewandtnis hat es mit dem Schnallenthor in Steyr, einem fortificatorischen Bau mit interessanter Façade, Schußlöchern und reichem Sgraffito-Schmuck, ein Bau, wie von einem der Stadträthe hervorgehoben wurde, „der Erhaltung werth, umsomehr als das Thor niemand genirt.“ Da kam in der Gemeindeverwaltung das Nützlichkeits-Princip zur Geltung, der Thorbau sollte zu Wohnungen für Unterstandslose hergerichtet und sollten für diesen Zweck die Fenster an der Vorderseite erweitert werden, wodurch der Charakter derselben arg geschädigt und namentlich der Sgraffito-Schmuck durchrissen wurde. Die Sache wurde durchgeführt, ohne dass das Organ der Central-Commission Conservator *Gustav Ritzinger* davon in vorläufige Kenntnis gesetzt wurde. Als die Central-Commission davon erfuhr, drang sie darauf, dass die Vorderseite des Thores in den früheren Stand zurückversetzt werde, und der Minister Baron *Gautsch* persönlich legte einer in Schulangelegenheiten vor ihm erschienenen Deputation der Stadt Steyr die Wiederherstellung ihres interessanten Baudenkmals dringend ans Herz. Die Angelegenheit verzog sich eine Zeit, aber zuletzt konnte Conservator *Ritzinger* der Central-Commission berichten, dass die Gemeindevertretung eines bessern Sinnes geworden und die von ihr beschlossene Herstellung des Thores so günstig ausgefallen sei, als es sich noch thun lassen habe.

Die Wahrnehmung solcher nach unseren bisherigen Gesetzen nicht zu verhindernden Vorgänge, da der Autonomie der Gemeinde gegenüber die Organe der Central-Commission, aber auch die politischen Behörden, Bezirkshauptmannschaft und Landesregierung (Statthalterei) auf das *officium boni viri* beschränkt sind, ist um so betrübender, wenn man ihnen die ganz anders gestalteten Verhältnisse in Deutschland, in Frankreich, in Italien entgegenhält. Die Thore deutscher Städte, wie Hamburg, Lübeck, Stendal u. a. wären wohl längst gefallen, wenn nicht die Landesgesetze den Behörden einen wohlthätigen Einfluß sicherten, unmotivirten Demolirungs-Gelüsten entscheidend in den Weg zu treten. In der ewigen Stadt hat man seit unvordenklichen Zeiten dafür Sorge getragen, die monumentalen Bauten einer ruhmvollen Vergangenheit, wenn sie gleich nach spießbürgerlichen Begriffen Verkehrshindernisse bildeten, frei zu legen und dadurch für immer unantastbar zu machen. Kann man sich größere Verkehrshindernisse denken als die Triumphbogen Saint-Martin und Saint-Denis an dem so ungeheuer belebten Boulevard von Paris? Und doch lässt sie der Pariser stehen, rührt keinen Stein an ihnen und sorgt für ihre Erhaltung und aufrechten Stand. Nun lassen sich allerdings mit diesen prachtvollen Colossalbauten Denkmale wie das Linzer Thor in Salzburg oder das Schiff-Thor in Korneuburg nicht im entferntesten in Vergleich setzen; dafür sind auch Salzburg und Korneuburg nicht Paris und waren für ihre so viel bescheideneren Verhältnisse Denkmale wie die 1875 und 1894 verschwundenen eben so viel werth und von gleicher Bedeutung, wie die beiden Siegespforten für die Weltstadt an der Seine.

Wohl lassen sich, was geschichtlich oder künstlerisch merkwürdige Thore betrifft, auch auf unserem vaterländischen Boden schöne Beispiele städtischer Sorgfalt für deren Erhaltung anführen. In erster Linie verdient hier Krakau mit seinem originellen Floriani-Thor genannt zu werden. Es bildete seinerzeit bei dem sich starker entwickelnden städtischen Verkehr ein unleugbares Hemmnis, so dass im allgemeinen Interesse Abhilfe getroffen werden mußte. Aber was that die Stadtvertretung? Sie löste das Juwel mittelalterlicher Befestigungs-Baukunst von seinen unmittelbaren Anbauten ab, so dass es jetzt nach allen Seiten frei steht und führte die Fahrstraße zu beiden Seiten um das Bauwerk herum, das solchergestalt nicht mehr praktischen Zwecken dient, aber für alle Zeiten als ein ge-

ſchichtliches Denkzeichen und kunſt-techniſches Wahrzeichen der ſo ereignisvollen Vergangenheit einer Stadt erhalten bleibt, die eben durch die pietätvolle Wahrung ſo vieler ihrer altehrwürdigen Baudenkmale wohl die intereſſanteſte des mittel-europäiſchen Oſtens iſt.

Mit großem Lobe müßen mehrere böhmiſche Städte genannt werden, wie denn überhaupt im ganzen Lande ebenſo großer Eifer als ſeltene Opferwilligkeit für die Erhaltung geſchichtlicher Denkmale, alſo auch der Stadtthore, zu finden iſt. Das prachtvollſte aller Stadtthore des Königreiches, der ſogenannte Pulverthurm in Prag, iſt von der Stadtgemeinde mit ungewöhnlichen Koſten durch den Dombaumeiſter Conſervator *Joſeph Mocker* in tadelloſen Stand geſetzt worden. Die Stadt Hohenmauth hat, und zwar nicht erſt auf Anregung der Central-Commiſſion, ihre maleriſchen Stadtthore, ſtatt ſie als vorgebliche Hemmniſſe des Verkehres einzureißen, ſtylgemäß herſtellen laſſen. Die Städte Pardubic, Tábor, Prachatic haben ähnliches geleiſtet. Neueſtens hat die Stadt Kouřim ihr „Prager Thor“ als Verkehrshindernis einreißen wollen; die Intervention des berufenen Conſervators *Alois Kroutil* in Kolin und die Mahnung der Central-Commiſſion haben die Stadtgemeinde, ſo lauten mindeſtens die letzten Nachrichten, von dieſem Vorhaben abgebracht.

* * *

Und was iſt es, um auf unſeren Ausgangspunkt zurückzukommen, mit Salzburg, oder vielmehr, ſo muß man nach den letzten Vorgängen fragen, was *wird* es mit Salzburg? Ein greiſer Künſtler ſagte im verfloſſenen Herbſte: „Ueber fünfzig Jahre male ich in Salzburg: es wird immer weniger maleriſch!“ Vorderhand iſt wohl nur das Linzer Thor gefallen: aber kann, wenn die Elemente ſeiner Gemeindevertretung in der gleichen Miſchung bleiben, nicht noch anderes fallen? An einem Vorwande zur Wegſchaffung bald dieſes bald jenes Denkmales kann es ja nie fehlen, und mehr als einen Vorwand brauchen ja die lieben Leutchen nicht, um gegen alle von der Gegenſeite ins Treffen geführten Vernunftgründe und höheren Rückſichten ſiegreich das Feld zu behaupten.

„Wie viele Städte“, ſo gab dieſe Gegenſeite in der Linzerthor-Frage zu bedenken, „haben wir noch, die ein ſo geſchloſſenes wohl erhaltenes Bild alter Pracht und bewegter geſchichtlichen Entwicklung zeigen? In einer Stadt wie Salzburg iſt das Abtragen auch nur eines Steines einer hiſtoriſchen Stätte von künſtleriſcher Bedeutung lebhaft zu beklagen! In der Erhaltung ihrer Denkmäler liegt die Höflichkeit einer Fremdenſtadt, was Salzburg par excellence iſt, und der wahre Willkommgruß an ihre Gäſte. Hält doch jeder Private ſein Haus geſchmückt, wenn er Beſuch erwartet! Und iſt dieſer Schmuck, der der Stadt ihren eigenartigen Charakter verleiht, nicht ihr unantaſtbares Eigenthum, iſt er nicht Eigenthum der ganzen gebildeten Welt?“ Der wahre Kunſtfreund — und damit ſollen nicht bloß die Zünftigen, ſondern alle gemeint ſein, die nur irgend Sinn und Verſtändnis für Angelegenheiten ſolcher Art haben — begeiſtert ſich am Kunſtwerk, ob es in Europa oder außerhalb unſeres Welttheiles, in Tunis oder in Peking, am Euphrat oder am Nil iſt; denn die Kunſtliebe iſt Ausfluß allgemeiner Bildung, die keine politiſchen Gränzen kennt. Die Kunſt iſt international, jedes Kunſtwerk iſt Eigenthum der ganzen gebildeten Welt: darf eine Stadt wie Salzburg über Wunſch und zur Bequemlichkeit einiger, wenn auch wohlverdienter Bürger das geiſtige Eigenthum der Geſammtheit verſchleudern? Und warum ſollte die Zerſtörungswuth nicht weitergreifen? „Warum könnte die Epidemie nicht ſo weit führen, daſs die von ihr Ergriffenen einmal den Reſidenz-Brunnen nach Maxglan, den St. Peter-Friedhof nach Lehen, die Pferdeſchwemme nach Freilaſſing verlegt wünſchen?“[1] „Ein Glück noch“, meinte ein Salzburger Blatt, „daſs nicht auch der Kapuziner-Berg regulirt werden kann!“

Was für einen Erfolg hatten dieſe Vorſtellungen? Einerſeits den, daſs zwar nicht länger behauptet werden konnte, das Linzer Thor bilde ein Verkehrshindernis in dem Sinne, daſs durch Niederlegung desſelben die vorhandenen oder vorgeſchützten Uebelſtände beſeitigt würden, mit anderen Worten, wie ja Dr. *Hueber* ausdrücklich erklärte, daſs „keine zwingende Nothwendigkeit“ für dieſe Demolirung vorhanden ſei. Anderſeits aber den, daſs die Mehrheit des Stadtrathes jetzt erſt recht auf dieſer Demolirung beſtand; denn, ſagte derſelbe Bürgermeiſter in derſelben Sitzung, „es iſt der Wunſch einer Anzahl Bürger, und warum ſollten wir uns dieſem Wunſche entgegenſtellen!“ Wir haben hier ein Beiſpiel einfacher Rechthaberei vor uns, das „Stat pro ratione voluntas“, das ad oculos den Beweis liefern wollte, daſs man gegen die Vernunftgründe der fachmänniſchen Autoritäten der Stadt, gegen die Abmahnung der Central-Commiſſion als oberſter Schutzbehörde der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale, ja gegen das wohlwollende Eingreifen des Miniſteriums für Cultus und Unterricht dennoch thun werde, was man zu thun gewillt war. „Dank der Autonomie“, bemerkt Freiherr v. *Doblhoff*, „können achtzehn Gemeinderäthe ſich den Luxus gönnen, ohne Kunſtverſtändnis Kunſtpflege nach ihrer Art zu treiben, das heißt zu zerſtören; aber eine ſolche Autonomie gleicht dem Meſſer in der Fauſt eines Kindes.“[2]

Es barg ſich aber hinter dieſer Eigenwilligkeit noch ein anderes. Nimmt in der vernunftmäßigen Ordnung der Dinge das juriſtiſche „Jedem das Seine“ nicht auch auf anderen Gebieten menſchlichen Strebens und Wirkens ſeine Geltung in Anſpruch? Der Conſervator bringt es nicht zu Stande den Teig gehörig zu kneten, der Profeſſor verſteht es nicht einen einfachen Riegel anzufertigen, ſie überlaſſen das wie billig dem Bäckermeiſter und dem Schloſſermeiſter. Dafür aber ſollten Meiſter Bäcker und Meiſter Schloſſer in Angelegenheiten feinern Geſchmackes und in Angelegenheiten von höherer Bedeutung beſcheiden ſolchen Männern den Vortritt gönnen, die den erſtern beſitzen und die letzteren zu beurtheilen vermögen. „Die natürliche Präponderanz des Denkers über den Producenten, dem einfachen Gewinner und praktiſchen Geſchäftsmann, deſſen Ideal nur das Verdienen iſt, bleibe aufrecht!“ In der Linzerthor-Frage aber war es zuletzt ein Widerwille gegen „die Studirten“, Neid und Scheelſucht gegen eine höhere Stufe der Bildung, was in der Stimmung der Thorſtürmer unverkennbar zu Tage trat.

[1] *Doblhoff:* „Linzer Thor und Saiſonſtadt“. „Salzburger Volksblatt“ Nr. 21 vom 27. Januar 1890 und *desſelben* „Kunſtpflege und Vandalismus“ S. 18 f.

[2] „Kunſtpflege etc.“ S. 13.

Es haben, wie früher erzählt, im letzten Augenblicke die Landesregierung und der Landesausschuß ein Veto einlegen wollen; allein sie haben sich, nach einer treffenden Bemerkung *Dolhoff's*, leider „auf dem Amtsstandpunkt" beschränkt und sie haben sich dabei, wie es uns den Eindruck macht, gar nicht ungern überwinden lassen, jene durch den ausgesprochenen Willen des „Großtheils der Bevölkerung", dieser durch den Justamentnot-Schwur der achtzehn Gemeinderathe.

Wir blicken ohne Neid auf ihren heroïstratischen Ruhm! Das Denkmal dieses Ruhmes ist vorderhand — denn auf die Länge kann es allerdings bei diesem Aergernis nicht bleiben! — einer der anwidernsten Anblicke am rechten Ufer der Salzach: zwischen den beiderseitigen Abbruchwänden der Einblick in die Linzergasse, die sich sackartig röhrenförmig gegen die kerzengerade breite Schallmooser Straße öffnet! Aber die Wünsche der Linzergassler, das letzte Argument des Bürgermeisters *Hueber*, sind nun doch wohl erfüllt? Der Friede unter den Bewohnern Salzburgs ist nun wohl hergestellt, der „patschete Streit" beendet?! Es scheint nicht! Denn am 23. Juni schreibt man uns aus Salzburg, „dass bereits viele von jenen, welche seinerzeit für den Fall des Linzer Thores eintraten, die Nutzlosigkeit dieses Gewaltactes einsehen und dass, wie uns einer von jenen, die zu den nunmehr Reuigen zählen, gestern mittheilte, selbst im Gemeinderath ein Umschwung der Meinungen eingetreten ist und man mit allem Ernste an eine Wiederaufstellung des *ganzen* Thorbaues denkt."

Zum Schluße noch eins! In ihrem lobenswerthen Eifer für den Fortbestand des St. Sebastians-Thores haben dessen Vertheidiger ein Argument geltend gemacht, von dem sie meinten, dass es bei den um den „Nahrungsstand" ihres Gemeinwesens besorgten Pfahlbürgern am kräftigsten durchschlagen müße: der Fremdenverkehr, sagten sie, würde sinken, Salzburg würde eine halbvergessene und verlassene Stadt werden, wenn man es nach und nach seines architektonisch-künstlerischen Schmuckes beraube. Das nun ist wohl nicht zu besorgen! Die geographische Lage Salzburgs ist eine so überaus günstige, seine landschaftliche Umrahmung eine so unvergleichliche, dass es für immer einen überreichen Verkehrs- und Anziehungspunkt für Reisende bilden wird. Aber einen in seiner Art einzigen Reiz würde Salzburg allerdings verlieren. Denn das ist ja das wahrhaft bezaubernde dieses herrlichen Stückes Erde, dass sich hier beides in vollendetem Maße findet: das anmuthigste Städtebild voll der aus Stein und Marmor sprechenden Erinnerungen einer nahezu tausendjährigen Geschichte, und das berückende Naturbild einer hier reizvollen, dort großartigen Umgebung. Die Natur nun würde bleiben, was sie heute ist und von jeher war; aber die Stadt würde werden, was sie bisher nicht war und Gott sei Dank zur Stunde noch nicht ist: amerikanisch-modern, monoton und fad!

## III.

Der Schutz vaterländischer Denkmale der Kunst und des Alterthums ist nach heutigen Begriffen eine der vornehmen Verpflichtungen (officium nobile) der Regierungen, und wir gewahren in der That, dass sich bis an den Bosporus und die Gestade des Nils kein Staat, der nur einigermaßen auf Bildung und Cultur Anspruch macht, dieser Verpflichtung entzieht. Denn jene Denkmale wirken wie ein großartiger Anschauungsunterricht für das Volk, für das gegenwärtige und für die kommenden Geschlechter; denn sie sind sprechende Erinnerungszeichen an Zeiten, die der ihrigen vorangegangen sind. Legen doch die Ueberbleibsel ehemaliger Stadtbefestigung, mit denen wir uns hier namentlich befassen, beredtes Zeugnis ab, einerseits für die mannhafte Tapferkeit unserer Vorfahren, für ihre muthige Entschlossenheit gegen den äußern Feind, anderseits für den Kunstsinn derselben, da sie selbst bei solchen Vorkehrungen gewaltsamer Abwehr die Linie der Schönheit nicht beiseite setzen, sie mit mancherlei Schmuck und sinnbildlicher Zier zu schmücken nicht unterlassen wollten.

Die Art nun, wie die einzelnen Gesetzgebungen jene Schutzespflicht auffassen, und die Wege, auf denen sie denselben Genüge zu leisten suchen, sind verschieden, und es scheint darum eine Uebersicht dessen, was in dieser Richtung hier und dort in Angriff genommen ist, am Platze zu sein, wobei es uns, wie im vorhinein bemerkt werden soll, nicht um Vollständigkeit der diesfälligen Bestimmungen, sondern um eine Auswahl der charakteristischen Eigenthümlichkeiten derselben zu thun ist.[1]

1. Laut einer Verordnung vom 28. October 1818 in der freien Reichsstadt *Lübeck* war es besonderer behördlichen, also staatlichen Genehmigung vorbehalten, wenn Kirchen oder geistliche Stiftungen, Stadt- oder Landgemeinden Gegenstände, die einen wissenschaftlichen, geschichtlichen oder künstlerischen Werth haben, veräußern oder wesentlich umstalten wollten. Aehnliche Weisungen finden sich im Großherzogthum *Hessen*, 6. Juni 1832 Art. 29, hessische Städte- und Landgemeinde-Ordnung vom 13./14. Juni 1874 Art. 47/48.

2. In *Dänemark* ergingen 1848 und 1849 auf Antrag der archäologischen Commission Einladungen an die Verwaltung frommer Stiftungen, an die Eigenthümer von Lehen und Fideicommissen, sowie an alle Private des Königreiches, dem Beispiele des Staates bezüglich der Erhaltung der auf ihren Gütern befindlichen Denkmale zu folgen.

3. Ein *preußischer* Ministerial-Erlass des Innern und der geistlichen Angelegenheiten vom 30. December 1886, betreffend die Liegenschaften der städtischen und ländlichen Gemeinden im ganzen Staatsgebiete verbietet die Verwüstung oder wesentliche Veränderung von Denkmälern der Vorzeit von historischem oder wissenschaftlichem Werthe, die Aufgrabung, Bloslegung oder Zerstorung ihres äußeren Ansehens, die gänzliche oder theilweise Entfernung ihres Inhaltes ohne ordnungsmäßigen Gemeindebeschluß und Genehmigung desselben durch die vorgesetzte Behörde.

Sehr eingehend und zahlreich sind die *preußischen* Bestimmungen über städtische Denkmale. Mit Allerhöchster Cabinets-Ordre vom 20. Juni 1830 und Ministerial-Verfügungen vom 31. October 1830, 30. November 1831, 31. Juli 1844, 28. August 1857, wurde den Stadtbehörden untersagt, ohne vorherige Anzeige an die Regierung und Abwartung der Entschließung der-

[1] Der Verfasser beschäftigt sich seit längerer Zeit mit einer das ganze Gebiet der Fürsorge für Kunst und geschichtliche Denkmale — mit Ausschluß der Archive — umfassenden Zusammenstellung der diesfalls in den verschiedenen Staaten getroffenen Einrichtungen und geltenden Bestimmungen, aus welcher Zusammenstellung der folgende Abschnitt für unsern besondern Zweck hier vorausgenommen ist.

felben Stadtmauern, Thore, Walle und andere fowohl zum Verfchluß als zur Vertheidigung beftimmte Anlagen ganz oder zum Theile abzutragen oder Veränderungen damit vorzunehmen; fiehe auch Allerhöchfte Cabinets-Ordre vom 7. März 1835, wegen Inftandfetzung des von dem ehemaligen Ritterordensfchloße Tranfparren bei Preußifch-Mark noch vorhandenen alten Thurmes. In gleichem Sinne beftimmt eine miniflerielle Circular-Verfügung vom 5. November 1854, dafs ftädtifche Gemeinden „zur Veräußerung oder wefentlichen Veränderung von Sachen, welche einen befonderen wiffenfchaftlichen, hiftorifchen oder Kunftwerth haben", der Genehmigung der Regierung bedürfen; zur Evidenzhaltung folcher Objecte find die Lagerbücher, die nach preußifcher Städteordnung über alle Theile des Vermögens der Stadtgemeinde und die darin vorkommenden Veränderungen zu führen find, angemeffen einzurichten und zu verwenden.[1]

4. Nach dem *franzöfifchen* Syftem der Claffirung der Denkmale[2] bedarf es, um das einem Departement, einer Gemeinde, einer Körperfchaft oder was immer für einer öffentlichen Anftalt gehörige Denkmal in die Claffirung einzubeziehen, der Einwilligung des Eigenthümers und des Reffort-Miniflers. Kommt dieles Einverftändnis nicht zuftande, fo wird die Claffirung durch einen in der Form öffentlicher Verwaltungsmaßregeln ausgehenden miniflerielle Erlafs ausgefprochen (Gefetz Art. 2). Die miniflerielle Durchführungs-Verordnung enthält in Art. 8 den Zufatz: „Le classement d'un immeuble n'implique pas nécessairement la participation de l'État aux travaux de restauration ou de réparation."

5. In der *öfterreichifchen* Inftruction für die Confervatoren der k. k. Central-Commiffion für Kunft- und hiftorifche Denkmale (vom Miniflerium genehmigt am 14. September 1875, Z. 9613) heißt es §. 21 und 22: „Es ift die Aufgabe des Confervators, der Abtragung alter Bauwerke, foweit fie von kunftgefchichtlichem oder hervorragend hiftorifchem Intereffe find, nach Kräften entgegenzutreten und dahin zu wirken, dafs die alten Kunftdenkmale in ihrem Beftande erhalten, nicht durch ftylwidrige Veränderungen (Zubauten, Modernifirung u. dgl.) entftellt werden, fondern dafs ihr eigenthümlicher Charakter bewahrt bleibe. Befindet fich ein derartiges Kunftdenkmal, welches unter Obforge der Staatsverwaltung fteht, in fo fchadhaftem Zuftande, dafs deffen Beftand gefährlich erfcheint und einer Reftauration dringend bedarf, fo hat der Confervator fowohl alle dasfelbe bedrohenden Maßregeln zu ftiftiren, als auch die Reftaurirung anzuftreben, daher Anzeige an die Central Commiffion nebft Vorfchlägen zur Abhilfe, die etwa durch Fachmänner oder mit Zuziehung der Bau-Organe zu Stande gekommen find, zu erftatten; wenn aber Gefahr im Verzuge ift, an die politifche Behörde, eventuell den Statthalter oder Regierungspräfidenten anzuzeigen (§. 7 d. allg. Beft.). Befindet fich das Kunftdenkmal in Privatbefitz, fo hat er zu diefem Behufe fowohl das Intereffe des Eigenthümers, als das allgemeine anzuregen, den Befitzer zur Erhaltung und Schonung des gefährdeten Denkmales zu bewegen und demfelben über die wünfchenswerthe Art und Weife der Erhaltung mit feinem Rathe an die Hand zu gehen."

6. Im Königreiche *Wurttemberg* hat zufolge Bekanntmachung des Cultus-Miniflerium vom 10. März 1858 der königl. Confervator bei den Eigenthümern alterthümlicher Denkmale dahin zu wirken, dafs fie diefelben in würdigem Stande und in ihrem eigenthümlichen Charakter erhalten, und ift es feine Aufgabe, fich zu diefem Behufe mit den Eigenthümern in Verbindung zu fetzen. Mit Erlafs des Miniflers des Innern vom 22. Juni 1881, eingefchärft am 10. April 1883 und am 6. December 1888, wurde fämmtlichen unter öffentlicher Aufficht ftehenden Corporationen (Amtskörperfchaften, Gemeinden, Stiftungen) empfohlen, bei beabfichtigter Veräußerung, Veränderung, Reftauration etc. gefchichtlicher Denkmale die Anzeige an den Landes-Confervator Profeffor Dr. Paulus behufs technifcher Unterfuchung und Begutachtung zu machen, bei umfaffenden Herftellungen die dazu angefertigten Pläne demfelben Confervator zur Begutachtung einzufenden. Der königl. Stadt-Direction Stuttgart und den fämmtlichen königlichen und gemeinfchaftlichen Oberämtern wurde nahegelegt, „dafs durch eingehende Rathfchläge und Pläne, welche den Amtskörperfchaften, Gemeinden und Stiftungen für ihre Reftaurationen von der Commiffion, beziehungsweife dem Confervator unentgeltlich übergeben werden, in den meiften Fällen die wohlfeilfte und dauerhafteffe Art der Reftauration angebahnt würde, und dafs der geringe Zeitverluft, der durch die Anzeige an den Confervator erwächft, weitaus aufgewogen wird durch die Rettung oder würdige Erhaltung manches Kunft- und Alterthumswerkes, deffen Kunft- oder materieller Werth in fehr vielen Fällen ein höchft bedeutender ift".

7. Nach der *bayerifchen* Gemeindeordnung vom 29. April 1869, Art. 159 cv. 4 ift „bei Veränderung oder Befeitigung öffentlicher Denkmale oder Bauwerke von hiftorifchem oder Kunftwerthe" die Genehmigung der Behörde einzuholen (f. auch Verordnung vom 23. Januar 1872, §. 14).

8. Der Gefetzentwurf für das Königreich *Italien* von 1872 enthält Art. 1 folgende Beftimmung: „Gli edifizj ragguardevoli pei pregi artistici o per carattere storico, gli avanzi delle antiche costruzioni, gli oggetti d'arte o di antiquità e le memorie storiche in qualsivoglia materia scolpite incise o scritte, appartenenti ai comuni, alle provincie o ad altri enti morali, sono sotto la vigilanza dello Stato". Im Geifte diefes Entwurfes beftimmte das Regolamento *Boselli* vom 20. Juni 1889, Art. 20 *d)*, dafs den über die Erhaltung der Denkmale geltenden Beftimmungen nicht bloß die Gebäude des Staates unterliegen, fondern auch die der Provinzen, der Gemeinden und der Privaten, dafern fie im Intereffe der Gefchichte oder der Kunft (oggetti di grande pregio storico o artistico) als der Erhaltung werth befunden werden, ebenfo die Ueberreffe und Trümmer (avanzi e ruderi) alter ein gefchichtliches oder künftlerifches Intereffe bietenden Baulichkeiten, fie mögen fich im Befitze was immer für einer phyfifchen oder moralifchen Perfon befinden.

9. Gegenüber den im Befitze von Gemeinden, Kirchen und fonftigen öffentlich-rechtlichen Corporationen und Perfonen befindlichen Denkmalen behält der *badifche* Gefetzentwurf §. 2 der Regierung das

[1] Cf. *Wuttke:* Erhaltung der Denkmäler in den Culturftaaten der Gegenwart. Berlin, Haymann 1863. II. S. 15—22, 27 f., 43, 67—69, 74 f.
[2] S. *meine* „Staatliche Fürforge" S. 17 f.

Recht der Nachſchau, des Auskunftbegehrens, der Erforſchung, Aufzeichnung und Nachbildung für die Zwecke der ſtaatlichen Fürſorge vor und macht §. 6 geiſtlichen und weltlichen Körperſchaften und Perſonen zur Pflicht, ſolche Denkmale in allen Theilen und Zugehör ſorgſamſt zu bewahren und zu erhalten, gegen Gefährdung, Verſchleppung und Verderb Maßregeln zu treffen. Würde dieſe Obliegenheit vernachläſſigt und kommt die verpflichtete phyſiſche oder moraliſche Perſon der behördlichen Aufforderung binnen einer zu beſtimmenden Frist nicht nach, ſo kann nach §. 7 das Miniſterium die erforderlichen Vorkehrungen auf Koſten der Beſitzer ſelbſt ausführen laſſen. Sobald eine von einer Gemeinde oder Körperſchaft beſchloſſene Arbeit eine Gefährdung des Charakters oder Werthes des fraglichen Gegenſtandes als Denkmal befürchten läßt, kann auf Antrag der ſtaatlichen Sachverſtändigen Einſprache gegen die Fortſetzung der Arbeit erhoben und im Falle einer Uebertretung dieſer Vorſchriften eine Geldbuße bis zu 1000 Mark auferlegt werden.

In §. 9 wird Gemeinden und Körperſchaften unterſagt, in ihrem Beſitze befindliche Denkmäler zu veräußern oder zu verändern; ſie dürfen ohne Miniſterial-Genehmigung weder reſtaurirt, noch mit einem Unterpfandrecht belaſtet oder zum Fauſtpfand gegeben, geſchweige denn außer Landes geführt werden. Ohne ſolche Genehmigung abgeſchloſſene Verträge in der bezeichneten Richtung ſind ungiltig und verfallen die Schuldtragenden in eine Geldſtrafe bis zu 5000 Mark.

In der Begründung zu dieſem Geſetzentwurfe heißt es: „Was die im öffentlichen Beſitze befindlichen Denkmäler betrifft, ſo rechtfertigt ſich die weitergehende Einwirkung, welche bezüglich ſolcher der Staatsbehörde vorbehalten werden ſoll, durch das beſondere rechtliche Verhältnis, in welchem die öffentlich-rechtlichen Corporationen und Perſonen zum Staate ſtehen, ſowie durch die Erwägung, daſs die beſitzende Corporation eine von ihren zeitlichen Mitgliedern verſchiedene, von den Corporations Behörden nur vertretene dauernde Perſönlichkeit darſtellt, deren Beſitz nicht unbedingt der aus der zeitlichen Mitgliederzahl hervorgegangenen Vertretung zur Verfügung überlaſſen bleiben kann, vielmehr den künftigen Mitgliedern erhalten werden muß; daſs ſich deshalb der Staat ein weitgehendes Aufſichtsrecht, insbeſondere hinſichtlich der Vermögensverwaltung vorbehalten hat, ſomit ſchon aus dieſem Grunde wohl berechtigt erſcheint, über die Erhaltung wichtiger Theile des Vermögens, koſtbarer Beſitzthümer dieſer juriſtiſcher Perſonen zu wachen. Dazu kommt noch, daſs die öffentlich-rechtlichen Corporationen und Perſonen nach ihrer Zweckbeſtimmung ähnliche Aufgaben cultureller Art, wie ſie auch dem Staate geſtellt ſind, zu verfolgen und zu löſen, ſomit in ihrer Verwaltungsthätigkeit in der fraglichen Richtung von ähnlichen Grundſätzen wie der Staat auszugehen haben, daſs ſie alſo zum Schutze und Erhaltung der Denkmäler, welche ihrer Bedeutung für Kunſt- und Geſchichtsforſchung wegen im öffentlichen Intereſſe zu erhalten ſind, kraft ihrer eigenen Aufgabe und Zweckbeſtimmung ſelbſt dann einzutreten haben, wenn auch keine ausdrückliche Beſtimmung des Staates dies vorſchreiben ſollte."

10. Nach dem *ungariſchen* Geſetze vom 28. Mai 1881, §. 6, kann der Miniſter die nothwendige Ausbeſſerung oder ſtylgemäße Herſtellung des im Beſitze eines Municipiums, einer Gemeinde oder Kirche befindlichen Denkmales anordnen und im Falle der Vernachläſſigung ſeines Auftrages in Vollzug ſetzen, und ſind die dafür auflaufenden Koſten von der betreffenden Körperſchaft im adminiſtrativen Wege bei ſonſtiger Execution zu vergüten. Nur in dem Falle, als durch einen ſolchen Erſatz das Gleichgewicht des körperſchaftlichen Haushaltes geſtört würde, ſollen die Koſten ganz oder zum Theile aus dem hiezu beſtimmten Landesfonde beſtritten werden. Für einen die Erhaltung oder Herſtellung der Denkmale ſchädigenden Capitel- oder Gemeinde-Beſchluß haftenjene, ſo dafür geſtimmt haben, ſolidariſch (§. 10). Der königl. *ungariſche* Geſetzartikel XXXI über die Erhaltung der Kunſtdenkmale, ſanctionirt am 24., verlautbart am 28. Mai 1881 ſtellt die Denkmale des Alterthumes und der Kunſt unter die Aufſicht des Miniſters für Cultus und Unterricht.

11. In *Ägypten* beſteht ſeit 18. December 1881 ein Ausſchuß für Erhaltung der Denkmale arabiſcher Kunſt (Comité de Conservation des Monuments de l'Art Arabe), für den am 1. Februar 1882 ein eigenes Reglement hinausgegeben wurde. Die Aufgaben des Comités ſind: Inventariſation der arabiſchen Denkmale, welche für die Kunſt oder die Geſchichte von Intereſſe ſind; Ueberwachung derſelben in aufrechtem Stande und Wahrnehmung der eintretenden Reſtaurationsbedürftigkeit; Prüfung und Genehmigung der Reſtaurirungspläne.

12. Die auf Körperſchaften oder Einzelnen als Beſitz zugehörigen Gebieten und Orten vorhandenen unbeweglichen Alterthümer eigenmächtig abzutragen oder wegzuſchaffen iſt dem Eigenthümer jener Gebiete und Orte nicht geſtattet *(Türkei)*.

* * *

Wenn wir die Richtung dieſer verſchiedenartigen Anſchläge und Maßnahmen überblicken, ſo können wir einen dreifachen Charakter an ihnen unterſcheiden.

Einige Geſetzgebungen beſchränken ſich den nicht-ſtaatlichen Beſitzern hiſtoriſcher und kunſt-hiſtoriſcher Denkmale gegenüber auf das officium boni viri. Wir ſehen dies an Dänemark, wo dieſes Syſtem die beſten Früchte trägt; denn wiederholt konnte man von dort einlangenden Berichten entnehmen, daſs ohne geſetzlichen Zwang ſowohl von Körperſchaften und Vereinen, als von Privaten alles geſchieht, was die Regierung auf dieſem Gebiete als ihren Wunſch, ihre Mahnung ausſpricht und was ſie billigerweiſe von dem entgegenkommenden Willen ihrer Staatsangehörigen verlangen kann. Allein Dänemark iſt vergleichsweiſe ein kleines Land mit einer durchaus homogenen Bevölkerung, gleich in der Sprache, gleich in Denkungsart und Sitte, die ſich willig dem anſchließt, was ihr wohlmeinend von oben nahegelegt wird. Oeſterreich, deſſen Geſetzgebung und Verwaltung nicht-ſtaatlichen Denkmal-Beſitzern gegenüber bis zur Stunde gleichfalls von keinem imperativ vorgehenden Eingreifen weiß, befindet ſich in keiner ſo günſtigen Lage wie Dänemark, wie aus den ganz verſchiedenartigen Erfolgen der begutachtenden und mahnenden Thätigkeit der k. k. Central-Commiſſion und deren Organe erhellt. Hier entſpricht man ihr, kommt ihr ſogar aus eigener Initiative entgegen, hält ſich an die von ihr von Fall zu Fall

als entſprechend bezeichneten fachmänniſchen Kräfte, und die Central-Commiſſion hat während ihres nunmehr vierzigjährigen Wirkens eine ſtattliche Reihe von überaus günſtigen, mitunter hochwichtigen Ergebniſſen ihres zwangloſen Eingreifens zu verzeichnen. Allein dort folgt man ihr nicht, gebraucht Vorwände und Ausflüchte, ja es ließen ſich Fälle anführen, wo man ihr, ſich auf eine keinen Misbrauch ausſchließende Eigenwilligkeit des Einzelnen oder corporative Autonomie berufend, geradezu die Folgeleiſtung verweigert hat.

Das augenfälligſte und zugleich auffallendſte Beiſpiel haben wir ja eben in unſerer Linzerthor-Angelegenheit vor uns, wo die ganze Haltung der ſtädtiſchen Vertretung ſich auf ein, obwohl zumeiſt in anſtändigen Formen gehaltenes Nein! zuſpitzte. Der Rückhalt, an den ſie dieſes Nein lehnte, war erſtens der Wunſch der betreffenden Anrainer, und zweitens die Meinung des Großtheiles der ſtädtiſchen Bevölkerung überhaupt, Argumente, denen, wie wir geſehen haben, ſelbſt die Landesregierung maßgebende Beachtung nicht entziehen zu können vermeinte. Nun was iſt es denn mit dieſem Wunſche? Was iſt es mit dieſer Großtheil-Meinung? Was iſt es ſelbſt mit der Willensmehrheit der ſtädtiſchen Vertretung? *Opinionum commenta delet dies!* Heute, kaum ein halbes Jahr nach dem Falle des Sebaſtian-Thores, iſt der frühere Wunſch keineswegs mehr in geſegnetem Andenken der meiſten Anrainer, hat die Meinung des Großtheiles der Bevölkerung gewechſelt, denkt die Mehrheit der ſtädtiſchen Vertretung ganz anders. Aber das Linzer Thor iſt gefallen und iſt für immer gefallen; denn ein Wiederaufbau desſelben, wie von einigen Seiten wohl kaum ernſtlich angedeutet wurde, hieße doch nichts anderes als der unglückſeligen Lallenbürgeriade die Krone aufſetzen. Was haben wir alſo vor uns? Wandelbare Wünſche, wechſelnde Tagesmeinungen, von Fall zu Fall ſich ändernde Collegial-Mehrheiten in Angelegenheiten, in denen eine dauernde, eine bleibende, eine ſtändige Exiſtenz in Frage ſteht, die, einmal zu Ungunſten entſchieden, nicht wieder gutgemacht werden kann! Iſt das vernunftgemäß? Darf, ſo fragen wir ernſtlich, das Schickſal vielhundertjähriger Denkmale von dem Zufalle des Verſtändniſſes oder Nicht-Verſtändniſſes derjenigen, in deren Einſicht für den Augenblick die Entſcheidung liegt, darf es von dem noch großern Zufalle einer von Tag zu Tag ſchwankenden Majorität, von dem Schnupfen oder Katarrh eines Mitgliedes, deſſen Anweſenheit die Mehrheit der Stimmen auf die Seite der guten Sache brächte, abhängig ſein?!..

Am entgegengeſetzten Ende der ſo eben in ihrem Weſen und in ihren Folgen geſchilderten Richtung ſteht eine andere: die des geſetzlichen Zwanges, der ſich nicht bloß auf die Erhaltung nicht-ſtaatlicher Denkmale, ſondern ſelbſt auf die Herſtellung derſelben erſtreckt. Dieſe Richtung findet ihren klarſten Ausdruck in der Geſetzgebung des Königreichs Ungarn; allein der Zweifel iſt wohl geſtattet, ob die thatſächliche Ausführung der legislativen Vorzeichnung entſpricht, ob das, was auf der Geſetzestafel geſchrieben ſteht, im wirklichen Leben leibhafte Geſtalt gewonnen hat? Der Zweifel iſt um ſo mehr am Platze, als es die badiſche Geſetzgebung, welche die gleiche Richtung geſetzlichen Zwanges einzuſchlagen geſonnen war, bis zur Stunde bei einem bloßen Geſetzentwurfe hat bewenden laſſen und in der Begründung desſelben die Umſtände anführt, die es ihr, für den Augenblick mindeſtens, nicht räthlich, ja nicht möglich erſcheinen laſſen, den Entwurf in Geſetzeskraft erwachſen zu laſſen — es iſt die Scheu vor imperativem Eingreifen in das Eigenthumsrecht des Privaten.

Darum ſehen wir, daſs die überwiegende Mehrzahl der Regierungen eine dritte Richtung eingeſchlagen hat, die wir als jene des Verbotes an Stelle des Gebotes bezeichnen können. Sie nehmen den Beſtand aller nicht-ſtaatlichen Denkmale, mindeſtens jener die ſich im Beſitze von moraliſchen und phyſiſchen Perſonen öffentlichen Charakters, alſo namentlich von Gemeinden und Körperſchaften, befinden, in ihren Schutz, indem ſie nicht bloß die eigenwillige Zerſtörung derſelben verbieten, ſondern auch die Vornahme jeder Aenderung daran, ſelbſt wenn dieſelbe auf eine bauliche Ausbeſſerung hinausliefe, an eine vorausgehende Anzeige dieſes Vorhabens und an die behördliche Genehmigung des Vollzuges knüpfen.

# Ausgrabungen in Pola.

Von *R. Weisshäupl.*

(Mit 1 Tafel.)

In Pola wurden im Laufe dieſes Jahrhunderts bereits zu wiederholtenmalen Ausgrabungen veranſtaltet, zu dem Zwecke, die antiken Bauwerke der Stadt aufzudecken, beziehungsweiſe freizulegen und ſo zu einem Geſammtbilde der alten Colonie zu verhelfen. Die Hauptreſultate dieſer Arbeiten ſind bekannt: Das Amphitheater und die drei Stadtthore Porta Gemina, Porta Ercole und Porta Sergia — die letztere eigentlich nur die Innenverkleidung eines Thores — entſtiegen ganz oder theilweiſe dem Erdboden; der Auguſtus-Tempel und die Hinterwand des „Diana-Tempels“ wurden, ſoweit es möglich war, von den anſtoßenden Gebäuden befreit und ſo erſt zu einiger Wirkung gebracht.

Es mußte aber Bedauern erwecken, daſs man von näheren Details dieſer Ausgrabungen ſowie von kleineren Funden, die hiebei gemacht wurden, eigentlich gar nichts wuſste; und doch konnten auch dieſe unter Umſtänden ein gewiſſes Intereſſe für ſich beanſpruchen.

Dieſem Mangel wird wenigſtens theilweiſe abgeholfen durch die Ausgrabungsberichte, die in verſchiedenen Archiven aufbewahrt liegen und auf die ich zuerſt infolge eines allgemein orientirenden Aufſatzes aufmerkſam wurde, den ich für das Programm des

Staats-Gymnaſiums in Pola vom Jahre 1892 ausarbeitete „Die romiſchen Alterthumer in Pola". Durch weitere Nachforſchungen und durch die bereitwillige Unterſtutzung der Behörden, welchen ich bei dieſer Gelegenheit hiefur meinen ergebenen Dank abſtatte, gelang es, das dort verwendete Material noch einigermaßen zu vervollſtandigen.

Zu den a. a. O. S. 11, Anmerkung 2 angefuhrten Berichten *Nobile's* und *Bruyn's* aus den Jahren 1816 bis 1828 bei der k. k. Statthalterei in Trieſt (St.) und *Carrara's* aus den Jahren 1829 bis 1850 bei der k. k. Bezirkshauptmannſchaft in Pola (B. H.) traten Acten des k. k. Miniſteriums des Innern aus den Jahren 1814 bis 1824 (M. I.), des k. k. Münz- und Antikencabinets in Wien aus den Jahren 1820—1853 (M. A. C.) und des k. k. Oberſtkämmereramtes, mit einer Ausnahme vom Jahre 1822, aus den Jahren 1852 bis 1853 (O. K. A.). Den Ausgrabungsberichten lagen Zeichnungen und Pläne bei, welche mir leider nur zum geringſten Theile zu Gebote ſtanden. Nach einem Berichte des Guberniums in Trieſt vom 7. Auguſt 1818, Z. 24417/1992 (M. I.) ſollten von allen Denkmalern „genaue Zeichnungen mit dem nöthigen Detail und mit Bezug auf den Situationsplan der Stadt Pola mit Andeutung aller ſucceſſiven Nachgrabungen durch Detailprofile angefertigt . . . und zur Aufbewahrung in der k. k. Hofbibliothek an die k. k. Hofkanzlei eingeſendet, eine Copie davon aber jederzeit der Akademie der bildenden Künſte ſich zu verſchaffen genehmigt werden". Nach einer Aeußerung des k. k. Hofbaurathes vom 19. März 1821 an die Hofkanzlei hinſichtlich der Rechnung über die im Jahre 1820 beim Amphitheater ſtattgefundenen Arbeiten wurden „10 Tafeln mit Anſichten und Planen *Bruyn's* dem Hofbaurathe und Director der Architekturſchule an der Akademie der bildenden Künſte *[Nobile]* zum Gebrauche der Akademie übergeben (M. I.)". Aus den Acten geht hervor, daſs dies auch ſonſt geſchehen ſein muß. Vielleicht iſt es doch noch möglich, die betreffenden Zeichnungen an dem einen oder andern Orte aufzufinden.

Ich gebe im Folgenden Auszüge aus den erwähnten Acten, inſoweit dieſe Unbekanntes bieten. Gewohnlich habe ich die Sprache der Originale beibehalten und dies zumal dort, wo das Fehlen der Zeichnungen die Klarheit des Bildes beeinträchtigt. Sachlich Zuſammengehöriges habe ich aber ohne Rückſicht auf die zeitliche Folge der Ausgrabungsberichte zuſammengefügt. Unter dem Striche wiederhole ich einmal die Beobachtungen, welche *Kandler* in ſeiner Zeitſchrift „Iſtria" niedergelegt hat, da dieſelben als Klarung der Ausgrabungsberichte dienen können; bei der Seltenheit des angeführten Werkes glaubte ich darauf nicht verzichten zu dürfen.

### *I. Amphitheater (Programm S. 11, 13 f., 15 f.).*

St. ad Nr. 20233 unter den Acten des Jahres 1826, Bericht *Nobile's* an die Statthalterei in Trieſt vom 7. Juli 1818, Nr. 1358 über die in dieſem Jahre bei den beiden Tempeln, der Porta Aurea und dem Amphitheater ſtattgefundenen Arbeiten: Feci nettare dalla terra un pezzo di piazza dell'Arena fino che vi trovai uno strato di terrazzo battuto, e fatto rompere anche questo, vi riconobbi che era della grossezza di ca 1′ e che poggiava sopra terreno sodo di terra naturale. . . . . Uno scavo eseguito in l. m. (zwiſchen Pfeiler 46, 47 und den entſprechenden Theilen der erſten Stutzmauer von außen an gerechnet; die Zählung der Pfeiler geht immer vom rechten Haupteingang aus nach links zu) mi porto a trovarvi una colonna del diametro di oncie 18 rotta in diversi pezzi, ed il suo corrispondente capitello di pietra di ordine composto della medesima forma di quelli dell'attico del Panteon di Roma, e lavorati con molto gusto. Alla vista di quella colonna ebbi a giudicare che fosse una di quelle che decoravano la loggia superiore dell Anfiteatro e sostenevano il ripiano del velario; diffatti confrontandone la misura corrisponde perfettamente a quelle che esige la fabbrica . . . . Es folgt ein Reconſtructions-Verſuch. Die Nachricht (Einbegleitung des Berichtes *Nobile's* von Seiten des Guberniums vom 7 Auguſt 1818, Z. 24417/1992 an das M. I.), wornach bei den erwähnten Ausgrabungen eine Inſchrift gefunden worden ſei, welche eine Datirung des Amphitheaterbaues auf das Jahr 626 p. u. c. ermogliche, beruht auf einer irrthümlichen Beziehung der Porta Ercole-Inſchrift auf das Amphitheater; letztere hatte *Nobile* in ſeinem Berichte auf 626 datirt.

St. Z. 15215. Bericht des Landesbau-Directors vom 23. Juli 1820, Z. 909 über die Ausgrabungen an der Außenſeite des Amphitheaters vom 12. Juni bis 1. Juli 1820.

St. Z. 25669. Ausgrabungsbericht *Bruyn's* vom 1. Auguſt 1820 uber denſelben Gegenſtand und ausführliche Einbegleitung der Landesbau-Direction vom 19. September 1820, Z. 1105. Die Beilagen, 10 Tafeln mit Anſichten und Plänen, fehlen. Blatt 1 bis 5 bezogen ſich auf das Amphitheater; 2 und 3 boten Aufnahmen des vor dem Theater aufgedeckten „Tepidarium", 5 ein korinthiſches Capitäl derſelben Art wie das im Jahre 1818 gefundene und „la sommità di una guglia romana". Nr. 6 gab eine Anſicht der Karolinenquelle (Bagno o lavacro romano), Nr. 7 eine ſolche der Porta Ercole, Nr. 8 „il Sepolcro antico ritrovato a Parenzo nel 1819", Nr. 9 einen Situationsplan der beiden Polefaner Tempel, Nr. 10 eine Anſicht des Auguſtus-Tempels.

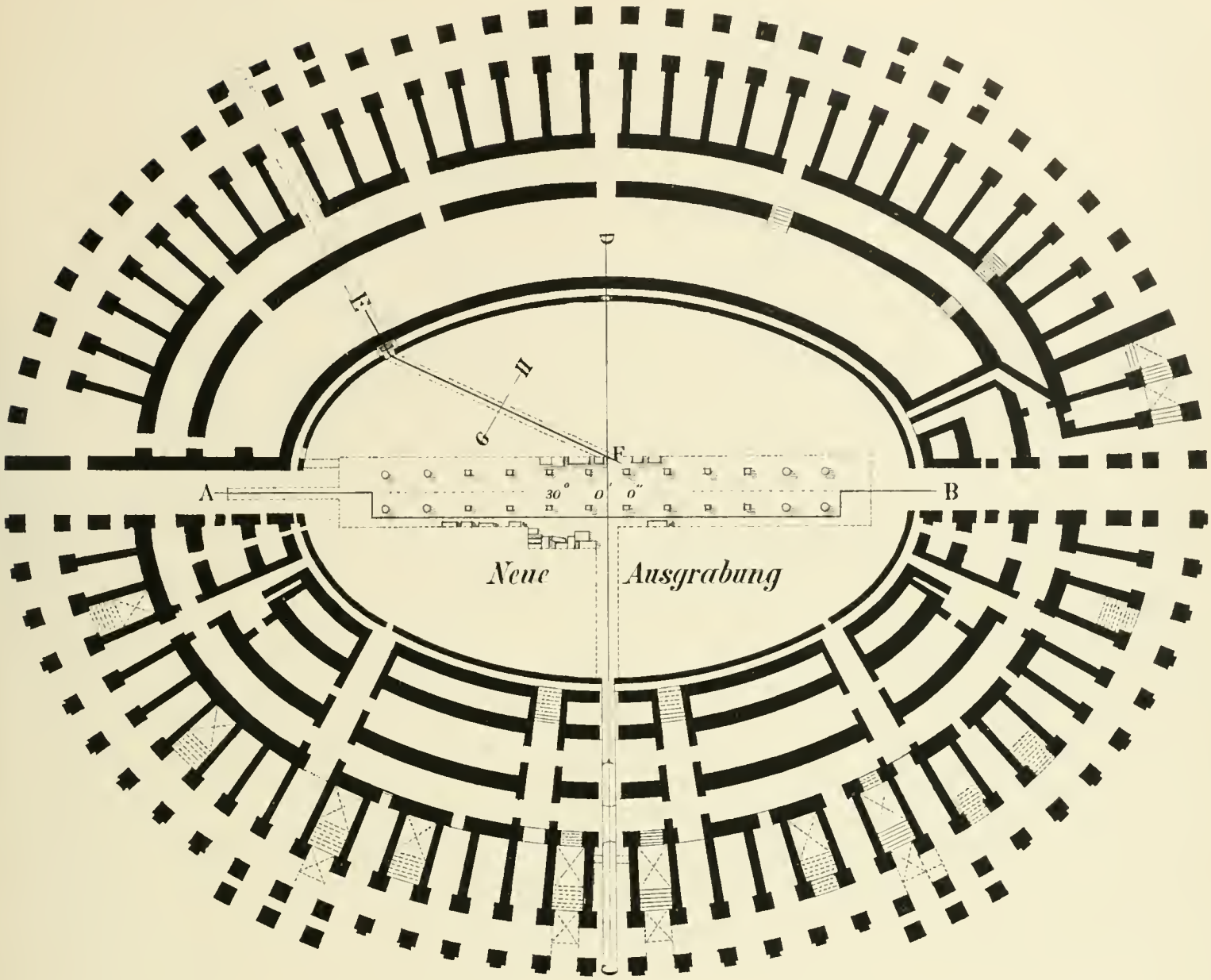
Die Grabungen dauerten vom 12. Juni bis 1. Auguſt und fanden in einer Breite von 4° und einer Tiefe von 4′—4° ſtatt.

Addosso il basamento del pilastro No. 11 (dem Mittelpfeiler des weſtlichen Thurmes) fu scoperta una specie di tepidario o sudario costruito probabilmente al tempo della decadenza di Roma. Daſſelbe wurde gleich am Tage nach der Aufdeckung ſammt Pflaſter und thönernen Waſſerableitungsrohren von Schatzgräbern zerſtört.

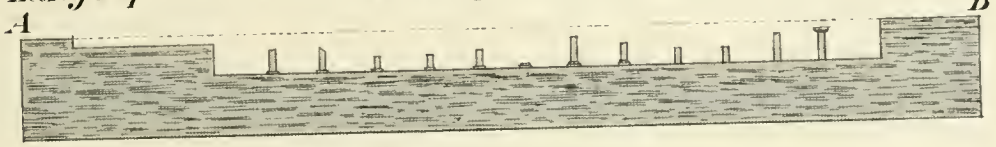
In seguito si scoperse presso il basamento No. 10, 11 un dolce e leggiero piano inclinato di sodo e compatto calcinaccio, il quale va ad incontrare un gran masso d'irregolare muratura, sulla quale esisteva una magnifica scalinata di singolar forma la quale dal piano dell'avancorpo 10, 11, 12 introduceva nell'interno dell'Anfiteatro per le arcate 8, 9, 9 [10]. Spuren dieſer Stiege ſind noch heute ſichtbar.

Si continuo gli escavi sin all'arcata maggiore 1, 72 (dem weſtlichen Haupteingang), . . . senza rinvenire nulla di particolare. Auch die Grabungen auf der

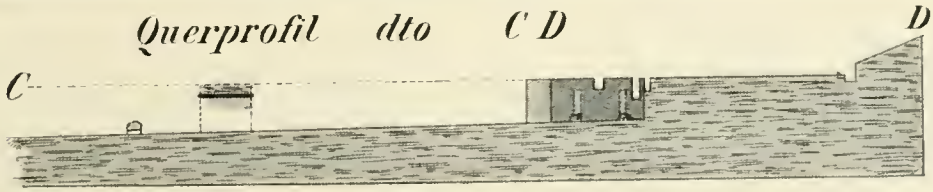
# *Grundriss des Amphitheaters zu Pola*



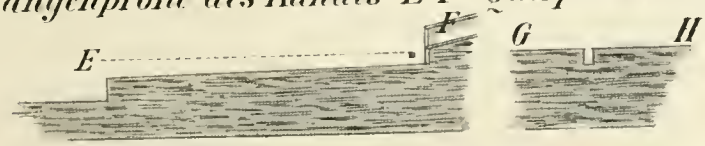

*Längenprofil der neuen Ausgrabung nach der Linie A B*




*Querprofil dto C D*




*Längenprofil des Kanals E F Querprofil G H*




*Maßsstab von 30 W. Klafter*

0 5 10 15 20 25 30 WK

Gegenſeite bis zum oſtlichen Haupteingang (36, 37), lieferten ein negatives Reſultat. Man ſtieß überall nur auf den natürlichen Felsgrund. Der Uebergang von der Thal- zur Hügelſeite der Arena findet beiderſeits gänzlich unvermittelt ſtatt. Von Stiegen oder Subſtructions-Mauern fand ſich an den betreffenden zwei Punkten keine Spur.

Nella parte superiore si escavò per tutta la lunghezza sino al muro di sostruzione Tav. I, No. 5, 5 c si scoprì nella maggior parte dell'escavo medesimo un piano di tenace calcinaccio che declina verso il piano degli archi, si è scoperto inoltre che dal muro di sostruzione sud° declina in giù un piano con tre scalini all'arco 57, 58.... Finalmente si è scoperto un condotto che nasce dal fianco dell'avancorpo No. 61, 62, 63, e cammina paralellamente alla curva dell'Anfiteatro sino al pilastro No. 49. Da detto pilastro va a trovare l'angolo del pilastro dell'avancorpo corrispondente al pilastro interno 48, gira paralellamente avanti l'avancorpo stesso sino alla metà dell'arcata 46, 47, dove poi va a comunicare col condotto interno C; è coperto di massicci lastroni sino avanti il pilastro 55. Probabilmente questo condotto avrà servito presso gli antichi per dar ricetto e sfogo alle acque piovane che scorrevano dall'inclinazione del monte, poichè dagli escavi eseguiti in questa parte tutto il materiale escavato consisteva in semplice loto radunatosi coll' andare dei secoli dalle successive alluvioni.

Die Ausgrabungen wurden im Jahre 1822 fortgeſetzt; ein ausführlicher Bericht darüber fehlt. In beiden Grabungsperioden wurden an kleineren Objecten gefunden (vgl. außer obigen Acten die Berichte der Landesbau-Direction vom 26. Auguſt 1821, St. 18734 und vom 7. Juli 1822, St. 26664, ferner M. A. C. 1852, Z. 360*a*) 71 Münzen aus Kupfer, Silber oder Metallcompoſitionen, größtentheils ſpät-römiſcher, aber auch byzantiniſcher, venezianiſcher und genueſiſcher Provenienz; die alteſten antiken Stücke ſind drei Kupfermünzen des Kaiſers Claudius; eine eiſerne Lanzenſpitze, vier Pfeilſpitzen, ein „chiodo fatto a foggia di freccia", zwei Nägel, einer davon Kupfer, una spilla, zwei Metallringe, ein Ringfragment aus vergoldem Metall mit Anker und darüber Stern, ein Metallkettchen, ein Metallgriff, eine Eiſenklammer, eine große kupferne Angel, drei Schlüſſel, wovon zwei aus Eiſen, ein Lorbeerblatt aus Kupfer, eine Lorbeerfrucht aus vergoldetem Metall, vier nicht näher bezeichnete Metallſtücke, ein Feuerzeug (?), zwei Steingewichte mit erhaltener Verbleiung, ſieben Ziegelfragmente mit Stempel, eine Thonlampe.

Hievon kamen nach Acten des Münz- und Antikencabinets und des Oberſtkämmereramtes, vgl. St. 15399 vom Auguſt 1822, in's Münz- und Antiken-Cabinet nach Wien eine Pfeilſpitze, die Lanzenſpitze, das Feuerzeug, das vergoldete Ringſtück, die Nägel, die Angel, der Metallgriff, zwei Schlüſſel, Lorbeerblatt und -Frucht, drei Metallſtücke, zwei Ziegelfragmente, ein Gewicht. Das übrige war nach dem letzterwähnten Document im Jahre 1822 noch bei der Landesbau-Direction in Trieſt.

Weggeworfen wurden als werthlos oder zu ſtark zerſtört 19 Spitzen von „Hirſchgeweihen", ein paar Schädel kleinerer Thiere, eiſerne Nägel, ein Kupfernagel, ein kleines Schloß, ein eiſernes Beil, ein Stück eines eiſernen Zapfens. Desgleichen wurde ein menſchliches Skelet mit dem Schutte weggeräumt.

St. ad 1828, Z. 24206 Bericht *Bruyn's* über die Ausgrabungen im Amphitheater im Jahre 1824; zum großen Theil hiſtoriſch und äſthetiſirend.

Die Grabungen auf der Hügelſeite ergaben kein Reſultat. In der Mitte wurde die Verſenkung aufgedeckt. „Dell'ordine che coronava la superiore parte interna dell'Anfiteatro, si puo ritrarre utile conoscenza dai pezzi di basi, capitelli, rocchi e cornicione ritrovati ne' diversi scavi interni dell Anfiteatro, portati nel piano, meno il capitello, che fu disegnato altra volta. Da un rocchio ritrovato maggiore del diametro della base si può dedurre che i fusti delle colonne fossero contornati coll'entasi...."

Auf dem Hügel oberhalb des Amphitheaters wurden Gebäudereſte gefunden. „Lo scoperto piano lavorato a mosaico con tanta semplicità di disegno e di colori dimostra un lavoro di buona epoca. La ricchezza del suolo, le dipinte intonacature ritrovate assieme con rottami di bianco marmo.. . sono indizi che fan conghietturare questo un sito destinato alla ricreazione ed al piacere. (In derſelben Gegend wurden neulich bei einem Hausbau Mauer- und Mosaik-Reſte, allerdings untergeordneter Natur, aufgedeckt; vor einigen Tagen fand ſich daſelbſt eine Thonurne mit Knochenreſten.)

Unter derſelben Numer liegt ein Bericht *Bruyn's* über die Ausgrabungen des Jahres 1826. Man fand die Stiege, welche vom öſtlichen Haupteingange auf die Höhe führte (ſie iſt jetzt reſtaurirt), und grub im mittlern Becken weiter, wo man die auf Seite 3 angeführte „guglia" ausgrub.

Nachdem an der letzteren Stelle im Jahre 1830 (M. A. C. Z. 1964 z. J. 1831) neuerdings gegraben worden war, fand man im Jahre 1831 (Ausgrabungsbericht *Carrara's* M. A. C. 1964 A. vom Jahre 1831 mit Aufnahmen des Straßenbau-Aſſiſtenten *Kral* von Dignano = B. H. Nr. 8, Manuſcript Carraras; vgl. die nebenſtehende Abbildung):

*a)* Un sotterraneo nel mezzo dell'Anfiteatro lungo 30° incirca e largo 4°, ch'era coperto dal pavimento della piazza ora intieramente distrutto ... è fiancheggiato da doppio ordine di pilastri... Si scoprì che il loro numero sia di dodici per fila e quindì di ventiquattro in totale, e che la qualità degli stessi sia indistinta tanto nelle dimensioni quanto negli ornamenti, come infine nella forma essendovene sedici di figura quadrata e gli altri otto (cioè li quattro estremi ad ambi i lati) di figura rotonda.

*b)* Un canale largo quasi tre piedi e mezzo scavato nella pietra viva e destinato a dedur l'acqua proveniente dal monte nel sotterraneo anzidetto, in cui mette attraversando obliquamente la piazza per la lunghezza di 13°.

*c)* Fu inoltre sgombrata tutta la carcere che circonda la piazza dell'Anfiteatro dal lato del monte, e mediante questo lavoro si scoperse che il canale sottoposto alla stessa abbia lo sbocco nel sotterraneo piu detto, nel quale va pur a terminare un altro canale largo 4 piedi..... la cui direzione sta in linea ritta coll'asse dell'arco maggiore posto al nord dell'Anfiteatro. (Die Zahl

der in dieſes Becken einmundenden Canale wurde durch die jüngſten Ausgrabungen noch vermehrt.

Ausführlicher wird die ganze Anlage beſchrieben in dem Berichte *Bruyn's* vom 4. October 1831 (B. H. Nr. 9, die beiligenden Aufnahmen ſind verloren gegangen). Nach einleitenden Worten über Amphitheater im allgemeinen ſpricht er vom sotterraneo:

È questa una Galleria lunga piedi 183, larga 24, divisa in tre navate da sedici pilastri e da otto colonne, disposte quattro a cadauna estremita. Cinque pilastri sono sostenuti da basi attiche, alcuni altri da semplici zoccolature, e i rimanenti basano al piano della galleria. Tanto le basi che le zoccolature sono profilate soltanto ai lati e verso le minori navate. Le facce dei pilastri verso la maggiore navata di mezzo sono tirate a linea e di lavoro piu polito che ne tre rimanenti lati. L altezza dal piano della galleria sino al piano superiore dei capitelli delle due estreme colonne a destra è di circa piedi $8^1/_2$. La maggior parte della galleria è incavata nel vivo sasso, il resto è supplito con muraglie.... Il piano superiore dei due capitelli resta piedi uno once 9 piu basso del piano lastricato dell euripo, cioè del piano corrispondente al piano antico dell'arena: altezza sufficiente per contenere una doppia travatura, cioe la travatura maggiore per largo e la minore per lungo compresa la stratificazione superiore. Corrispondentemente al piano inferiore della galleria risultava adunque sul piano dell'arena un piano in parte mobile di legname, che corrisponde a quello accennato dal predetto Calpurnio in den einleitenden Worten erwähnt.... Von kleineren Fundſtücken kamen nach Carrara zum Vorſchein:

*c*) (*a* bis *d* ſind Fundſtücke anderer Provenienz): Una pietra scolpita in forma di pina, che sembra aver servito di ornamento al comignolo di qualche edifizio.

*f*) Tre frammenti di cornice corintia colla cimasa intagliata.

*g*) Due frammenti di architrave e fregio corintii cogli intagli di gusto etrusco.

*h*) Un cippo sepolcrale di semplice forma con l'iscrizione perfettamente conservata.

*i*) Due frammenti d inscrizioni di cui non conservansi che poche lettere con gran pregiudizio delle medesime.

*k*) Un frammento di gradino che sembra aver appartenuto allo stesso Anfiteatro, ed è uno di quei pochi che riportarono fino a noi le lettere e marche indicanti la proprietà del luogo nell'Anfiteatro medesimo.

*l*) Il frammento d un leone in pietra accoccolato...

*m*) Una testa che sembra di tigre....

*n*) Oltre a questo furono anche reperte nel sotterraneo dell'Anfiteatro 23 monete antiche di rame, cadauna di qualita differente dall altra. Die letzteren, darunter auch „eine recht merkwürdige von der benachbarten Inſel Zakynthos aus der Zeit des Kaiſers Septimius Severus", kamen in's Antiken-Cabinet (Bericht *Steinbüchel's* vom 19. Auguſt 1831, M. A. C. 1964).

Auch von dieſen Steinen waren einige von *Bruyn* gezeichnet. So iſt *f* wahrſcheinlich gleich *Bruyn*, Taf. II, Fig. 3 und 5; Fig. 3 „dimostra un frammento di cornice semplice e bella, ornata con ovoli e con teste di leoni nella sua gola dritta, dalla bocca delle quali sgorgava l acqua piovana della gorna incavata nel sasso medesimo come vedesi nella sezione e parte superiore *c*, *d*. Nella Fig. 5 è delineato un altro frammento di cornice con gorna incavata, che per la disposizione delle sue membrature si rende rimarchevole". *g* = Bruyn Fig. 4 „La Fig. 4 dimostra l'architrave ed il fregio probabilmente della predetta cornice (Fig. 3): l'ornato del fregio ha del particolare per la novità del suo disegno". *h* = *Bruyn* Fig. 7 (disegno d un' iscrizione sepolcrale).

*Bruyn* Fig. 1 und 6 dürften von dieſem irrthümlich zu dem Amphitheater in Beziehung gefetzt ſein und vielmehr von den gleichzeitigen Ausgrabungen bei der Porta Gemina herrühren; vgl. unten S. 11. Zum Schluße ſeines Berichtes bemerkt *Bruyn* „Varj altri sassi informi furon ritrovati, nell escavo della galleria, ma che per loro insignificanza non furono rilevati ..."

Eine Anzahl der hier aufgeführten Inſchrift- und Sculptur-Blocke wurden bei den Grabungen dieſes Jahres neuerdings aufgedeckt. Sie werden an anderer Stelle zugleich mit den übrigen Ergebniſſen dieſer Arbeiten veröffentlicht werden.

Die Sitze des Amphitheaters waren wenigſtens theilweiſe aus Stein; vgl. CIL V. Zum größten Theile ſind dieſelben heute nicht mehr erhalten. In den Ausgrabungen dieſes Jahrhunderts wurden nur wenige aufgefunden. Von einer „marmornen Stufe" mit dem Namen des Sitzberechtigten, welche bei den Grabungen des Jahres 1818 gefunden wurde, iſt ganz allgemein M. A. C. 848 die Rede. Eine ganze Anzahl von Steinſitzen waren nach *Bruyn* B. H. 9 in einer Mauer neben der ehemaligen Kirche S. Teodoro eingelaſſen. *Carrara* B. H. 10 leugnet dies wegen des Mangels jedwedes „vestigio di elitica"; daſs *Bruyn* Recht hatte, ergibt ſich aus B. H. 46 vom 27. Februar 1847, wo ſeitens der Statthalterei an *Carrara* der Wunſch ausgeſprochen wird, daſs die bei Niederreißung der Mauer eines Rizzi gehörigen Grundes — eben der oben genannten Localität — zum Vorſchein gekommenen Stufen des Amphitheaters in den Auguſtus-Tempel überführt werden möchten.

### *II. Forum, Auguſtus- und „Diana-" Tempel (Programm S. 18 f).*

B. H. 18 bis 19. Ausgrabungsbericht *Carrara's* vom 18. Mai 1845 (der Plan fehlt).

Fu praticato un tasto nella piazza (dirimpetto alla casa Marinoni in distanza di 10 a 15 Klafter da questa), ed alla profondità di due piedi si trovo un selciato di pietre rettangole grosse mezzo piede, la maggiore delle quale ha la lunghezza di 5′ 9″ e la larghezza di 2′ 10″. Sott esso si osservano varie stratificazioni di sassi intramezzati da malta, che ne sembrano il basamento, poi vi comparisce l'acqua del mare. Sopra il livello di questo la superficie del selciato si eleva piedi 3 pollici $2^1/_2$.... di Parigi.

Un altro tasto praticato nella piazza fece scoprire un canale divergente al mare, distante $11^1/_2$° dal Pa-

lazzo Communale opposto alla Casa Marinoni, il quale ha la larghezza di 1′ 10″. La superficie dei suoi muri si eleva 1′ 9½″ di Parigi sul livello del mare; non si vede indizio di volta che lo coprisse, ma la differenza di 1′ 5″ colla superficie del selciato trovato nell'altro punto la lascia supporre. Il fondo di questo canale non fù ancora esplorato perchè vi compare l'acqua del mare. È ingombrato da una densa melma nericcia e di cattivo odore la quale rivela una cloacca che attraversava sotterraneamente il foro. I muri sono di buona costruzione....

B. H. 21. Ausgrabungsbericht *Carrara's* vom 28. Mai 1845: Nella piazza avendo fatto approfondare le buche sotto l'acqua.... trovai il piano della cloacca, 7 dm. più profonda del livello del mare, e nell'altra buca alla stessa profondità comparve uno stucco durissimo di terracotta infranta e amalgamata con calce viva e sabbia, e per cosa meravigliosa e inaspettata, una densa palizzata, le cui palafitte sono ridotte allo stato di carbone dall'acqua....

---

St. ad Nr. 20233. Hinter dem Auguſtus- und Diana-Tempel fanden ſich bei Ausgrabungen bis zu einer Tiefe von 4′ „le vestigia di altra fabbrica di forma semicircolare e di epoca romana; gli avanzi del saliggio di marmo, le basi di pilastri ancora immurate, ed i capitelli di ordine corintio annunziano la ricchezza dell'edificio, ma questi resti non bastano per giudicare dell'uso a cui era consagrato".

B. H. 18 bis 19.[1] Presso il Tempio d'Augusto comparve la fronte di un muro d'antica costruzione paralella al fianco sinistro del tempio, da cui è distante 16′. Nel fondo tutto interrato si rinvennero molte olle vinarie, una sola delle quale fù ricuperata intiera, ed altre ancora se ne veggono sepolte ai lati. Sopra nessuna non fù trovato alcun bollo di fabbrica. Abbassati alla profondità di 2° anche qui si giunse all'acqua. Ma poco stante fù trovato il vestigio di un monumento inaspettato. Alcune pietre sospette m'indussero a fare un'esplorazione che ne fruttò la sorprendente scoperta. In linea longitudinale al fianco destro del tempio (vulgo) di Diana emerse un basamento di nobilissima costruzione che va a congiungersi ad angolo retto col Tempio sud° nel punto *c* e si volta in linea paralella alle fronti postiche dei due templi nel punto *d* del piano *A*.

Determinato così la sua ubicazione sul piano generale, ne rassegno il dettaglio sul piano speciale in *B* assunto dal Sgn. Pilhal, che vi disegnò anche il profilo di un lato. È questo appunto il lato che si congiunge ad angolo retto col basamento del tempio di Diana, con cui fà grande contrasto. La superficie del secondo zoccolo di detto tempio è orizontale allo strato di pietre *b*, *c*, che si trova interrotto in *a*, *b*, il quale strato forma il cimiero del basamento scoperto e manifestamente si congiungeva allo zoccolo del tempio nel punto *a*, ove anzi si vede che il detto zoccolo vi basava sopra. Sott'esso zoccolo il tempio ha un basamento in pietra non bene lavorata tra i due punti *a*, *d*, poi una fascia sporgente in pietra tra i punti *de*, *e*, e finalmente muro greggio di fondamenta tra i punti *e*, *f*. All'incontro il nuovo basamento sotto lo strato accennato, che sporge sovr'esso 10½″, è rivestito di pietre ben lavorate della grossezza di 11″, alte 5′ 1″ e verticalmente poste tra i due punti *a*, *f*, e posa sopra uno zoccolo bugnato, la superficie del quale si eleva all'angolo *f* vicino al tempio 3′ 6½″ e all'angolo *g*, ove gira a settentrione, 3′ 7½″ di Parigi sul livello del mare....., onde vi ha pochissima differenza colla superficie del selciato del foro. Sotto lo zoccolo fra i punti *h*, *i*, ove il terreno fù approfondato 3′, non si trovava che muri greggi di fondamento, ma nessun vestigio di selciato o di stucco antico. Dall'altro lato fra i punti segnati nella pianta alle lettere *k*, *l*, la rivestitura in pietra continua in tutta l'altezza frapposta tra lo zoccolo e lo strato superiore, colla sola differenza che da questo lato le pietre non hanno più l'altezza di tutta la linea verticale come nell'altra fronte, ma si dividono in due corsi all'altezza di piedi 3½ sopra lo zoccolo, sino alla quale altezza la rivestitura di pietra continua tra i due punti *l*, *m*, e poi manca affatto con tutto lo zoccolo tra i punti *m*, *r*, ove però si riconosce il muro che vi era rivestito. Al punto *r* finisce lo scavo, e pare che ivi il basamento si volga ad angolo retto verso ponente.

Altre pietre sepolte nei punti *e*, *f* del piano *A* danno sufficiente indizio d'una linea paralella alla fronte scoperta di levante, onde tutto conduce a credere che questo fosse il basamento di un gran paralellogramma preesistente all'erezione dei templi ed interrato all'epoca della loro costruzione per far parte dell'altipiano sul quale furono edificati....

B. H. Nr. 21. Ausgrabungsbericht *Carrara's* vom 28. Mai 1845.

....È ormai chiarissimo che i due templi gemini furono edificati sulle rovine d'un monumento più antico. Nel piano si vede che il monumento scoperto è un paralellogramma perfetto che ha la lunghezza di 35·3 m sopra una larghezza di 20·5 m. I muri longitudinali o dei fianchi segnati al No. 1 hanno la larghezza di 4·4 m non compresa la rivestitura esterna di pietra che importa altri 3 dm; locchè forma in tutto una larghezza di 4·7 m; il muro della fronte anteriore segnato al

[1] *Kandler*, „Istria" I (1846) S. 22: Fra i due templi si scoperse un quadrilatero di muraglie grosse 16 piedi romani, per 8 alzate sopra il suolo romano del foro, rivestito in qualche parte da pietra da taglio di esatte connessioni esterne, quasi grandioso basamento, non meglio decorato che da un limbello inferiore ed uno superiore senza intagli o modanature. L'interno di questo quadrilatero è interseccato da muri non così spessi; riempiuti gl'interstizi minori con terra e rottami, il maggiore che è quadrato, nella parte postica, con olle regolarmente disposte.

Questo quadrilatero tocca da un lato il tempio così detto di Diana, non così quello di Augusto, dal quale rimane distante un piede romano, avanza le fronti antiche e postiche dei templi in eguale misura, per modo che i templi stanno in proporzione col quadrilatero. L'opera di muro è regolare a piccole pietre tutte in cemento.

Da queste esplorazioni si ebbe a riconoscere che i due templi, sebbene in contatto con questo altipiano, formano corpi separati; che il tempio di Diana posa sopra basamento dello stesso genere del quadrilatero, ma non di uguale profondità, comunque eguale sia il livello superiore di questi due basamenti; che il tempio di Augusto non ha fondazione alcuna, ma tutto posa sopra un corso di pietre squadrate, appena un piede alto, sovrapposto a macerie e rottami alti quanto il quadrilatero, nel piano superiore del quale il tempio ha commune il livello. E questi rottami di niuno riparo in muro sono tenuti; soltanto fra il muro del quadrilatero e quel corso di pietre che è unico fondamento al tempio d'Augusto si veggono muretti traversali per far contrasto a possibile dislocamento naturale del muro della cella.

Ebenda S. 24 f. Il zoccolo, il basamento hanno semplice rivestitura, spessa quest'ultima appena un piede; il corso di pietre lavorate che copre il basamento è nella parte superiore largo fino ai 7 piedi, troppa larghezza se queste non avesser dovuto servire di finimento e coprimento alle muraglie... Ad edefizio non sembra avere servito questo basamento, mancante, come è nei lati esplorati, di ogni apertura che vi dasse accesso. Rialzato da terra per 8 piedi, gl'interstizi fra le muraglie dovrebbero mostrare opera di selciato nel fondo, rottami di fabbriche nelle parti più alte; pure nè l'uno nè l'altro si rinvenne, ma frammenti e terra, nessun frammento di embrici inseparabili di rovine antiche, e senza risalita la muraglia che fin sotto il livello del mare venne visitata .....

*Kandler* kommt zum Schluße, daſs das Basament mit einer vorauszuſetzenden Erdaufſchüttung das „Comitium" von Pola geweſen ſei, vom Forum aus durch eine Stiege zugänglich, deren Reſte vielleicht noch zu erkennen ſeien (S. 25), und mit zahlreichen Statuen geſchmückt.

No. II ha la larghezza di 2.5 m. e quello della fronte posteriore segnato al No. III di 2.9 m., compresa la rivestitura. L'area interna è divisa da tre muri latitudinali, due dei quali ai No. IV e V hanno la larghezza di 2 m e quello al No. VI di 4.1 m, sicchè vi si aprono dentro quattro spazi, uno grande e quadrato al No. VII ubicato dietro il palazzo communale, due angusti ai No. VIII e IX che si estendono sotto il detto palazzo ed il quarto con una apertura doppia dei precedenti al No. X che si estende verso la piazza ove vi corrisponde l angolo scoperto al No. XI. Non vi è indizio finora di nessuna divisione longitudinale cioè con muri paralelli ai fianchi. Lo spazio al No VIII divide l'edificio in due parti eguali. Nel largo muro al No. VI si vede un gradino (No. XII), il quale potrebbe tanto dare sospetto d'una scala antica in quel sito, quanto avere appartenuto a fabbriche posteriori ivi costruite, alle quale certamente appartenevano i muri segnati ai No. XIII e XIV.

Il tempio di Diana si appoggia al lato sinistro di quest'edifizio, e quello d'Augusto vi è paralello al lato destro alla distanza di 8 dm. Nulla dunque vi ha di commune tra esso e i due templi; e se cio è manifesto pella relazione in cui si trovano questi edifizi, non lo è meno pella diversita della loro costruzione.

L'esterna parete del monumento scoperto grandemente contrasta pella sua semplicità con quella dei templi. Le pietre della cornice che ancora esistono nei punti segnati ai No. XVII e XVIII non annunziano nemmeno con un listello la presenza di qualche ordine architettonico e la connessione di esse è affatto particolare e degna di nota: perchè nel lato con cui si congiungono la loro superficie non è tutta eguale, ma dentro vi si vede praticato un riquadro come per ricevervi un leggiero cemento, e vengono a contatto soltanto col margine. ...Nach *Carrara* iſt der Bau vorrömiſch. Weitere Grabungen an dieſer Stelle, die übrigens durch Sickerwaſſer ſehr erſchwert wurden, führten zu keinen neuen Reſultaten (B. H. 26 vom 27. Juli 1845).

### *III. Porta Gemina und Umgebung, „Porta dell' Acropoli" (Programm S. 16, 17. 19 ff.).*

B. H. 9. Bericht *Bruyn's:* ..Il lastrico della strada che passava sotto le arquazioni è massiccio ed unito a squadra zoppa. La maggior parte de' lastroni è di pietra di color bigio, il piano è assai logoro e profondamente solcato dai carri, specialmente sotto l'arco a sinistra, che probabilmente sarà stato quello di mezzo. *Bruyn* iſt der Anſicht, daſs das Thor drei Oeffnungen hatte, ohne hiefür eine nahere Begründung zu geben. Bei den Ausgrabungen jenes Jahres wurde der Stein des L. Menacius CIL. V 47 gefunden, eine Angabe, die durch *Carrara* B. H. 10 und M. A. C. 1964 A. ad 1831 beſtatigt wird. Außerdem ſtammen wahrſcheinlich von jenem Orte zwei von *Bruyn* a. a. O. beſchriebene und auf Taf. II, 1 und 6 gezeichnete Steine: „Uno de' capitelli eguali a quelli che furono ritrovati ne' scavi anteriori (oben S. 7*) und „Uno de due capitelli delle colonne della galleria col corrispondente lato g". Die Stücke ſind wohl identiſch mit *Carrara* M. A. C. 1964 *A, c:* Un capitello di pilastro corintio col fogliame alquanto smussatto und *d:* Altro frammento di capitello eguale al primo cogli itagli ben mantenuti. Dieſe beiden Stucke aber werden von *Carrara* ausdrücklich als „presso la base delli due archi" gefunden bezeichnet.

Im Jahre 1845 wurde neuerdings bei der Porta Gemina gegraben; B. H. 27 vom 10. Auguſt 1845 (Ausgrabungsbericht *Carrara's*): Presso la Porta Gemina si giunse a scoprire l'intiera circonferenza dell'antico portale, di cui rassegno il piano sub *A*. Il muro *a—b* è tutto originale e nell angolo esterno al punto *C* conserva ancora alcuni resti d'intonaco; quello opposto all'angolo *d* presenta anch'esso le tracce di antico intonaco, manifestando pero il pericolo di crollare, se venisse intieramente svestito.

Nella linea *b – d* esisteva la porta respiciente la citta, composta d'un solo arco che aveva la grande apertura di cinque metri e mezzo. Nei punti *e, f* esistono ancora fissi sulla loro base gli stipiti di pietra che lo fiancheggiavano, i quali sono decorati nella fronte esterna di nobilissime colonne cannellate a mezzo rilievo, non però inerenti alla pietra degli stipiti, ma poste come a rimesso sovr'essi.

Tutta la quadratura del portale è coperta di un selciato simile a quello che già si vedeva sotto la porta Gemina, cioè a pietre poligone, il quale si eleva verso l'opposta porta.

La grande apertura di questa sembra giustificata dalla diagonale che vi segnavano i carri entrando, e che si trova indicata dal solco delle ruote sopra il selciato.... Quella diagonale sembra indicare che la strada carreggiabile si dirigesse verso l'attuale chiesa de' Greci.

Al di là della porta che guardava la città, vari muri s'incontrano di epoche diverse che fanno ostacolo agli scavi; ma in mezzo alle tante macerie si ebbe il conforto di trovare peranco molti frammenti che appartenevano alla medisima porta. I più notabili sono i seguenti: Tre cunei dell'archivolto, due pezzi dei fianchi colle colonne a rilievo, due pezzi dell'architrave, e tre pezzi della cornice che ne decoravano la parte superiore. L'architrave è di bello sapore. La cornice d'ordine corintio-composito è di un lavoro eccellente, e coi segni che porta nella superficie manifesta di aver sostenuto un' attica....

Altri frammenti ancora se ne vedono fra la terra già smossa, onde havvi speranza di ricuperare se non tutta, gran parte almeno delle pietre che componevano quella magnifica porta.

Si rinvennero pure due grossi piedestalli decorati con testa di Giove Ammone in bassorilievo di scoltura però decaduta.

B. H. 28 vom 20. Auguſt 1845. Ausgrabungsbericht *Carrara's:* Bei der Porta Gemina fand man einen Canal (wahrſcheinlich eine Cloake), „che verso la porta ha le pareti di cattiva costruzione ed è coperto da pietre orizzontali, ma esplorato più addentro si muta a volto.... Sembra di epoca barbara. Certamente nessuna relazione può avere coll antica Porta, perchè il suo sbocco sovrastà al selciato, interrompendo il passaggio dei carri marcato sopra il medesimo."

Gegenüber der Porta Gemina, auf dem Abhange des Caſtellhügels, ragen noch heute die Reſte eines Bauwerkes über die Erde empor. Der Hauptfache nach ſind es zwei Bogen, die ſenkrecht aufeinander ſtehen. In die Vertiefung, aus der ſie ſich erheben, führt eine

Stiege hinab. Verſchiedentlich orientirte Mauerzüge zeigen, daſs die Anlage einem größeren Zuſammenhange angehörte, der ſich aber mindeſtens bei dem jetzigen Zuſtande der Ruinen — ſie ſind wieder zum größten Theile verſchüttet — nicht genauer beſtimmen läßt. Nach dem maſſigen Ausſehen zu ſchließen, könnten wir Theile von Feſtungswerken vor uns haben.

In den Acten wird die Stätte als Porta dell'Acropoli bezeichnet.

B. H. 26 Ausgrabungsbericht *Carrara's* vom 27. Juli 1845: Alla Porta dell'Acropoli un tasto di esplorazione fece scoprire la continuazione del muro che chiude la scala, il quale alla distanza di ca $21^1/_2$ m (nach B. H. 28 22·3 m) dal lume di detta porta termina in un angolo rivestito di bellissime pietre lunghe $2^1/_2$ m, il quale gira in linea paralella al cinto dell'acropoli....

B. H. 27: Alla Porta dell Acropoli comparve un altro muro romano di fronte a quello che chiude la scala, lasciando l'apertura fra essi di una strada larga poco meglio di 3 m. Questa strada si dirige precisamente alla Porta Gemina. Fra le macerie si rinvennero qui vari oggetti, fra i quali molte tavolette di marmo che servir dovean d'intonaco a nobilissime pareti, ed un ara votiva che porta bene scolpiti in rilievo un porco cinghiale, un vaso ed una clava, colla seguente iscrizione (CILV 20; *Reichl* Arch. ep. Mitth. XVI, S. 7, 90):

ANNIVS
PILARGYR
V·S·L·M·

B. H. 28 heißt es von derſelben Straße: La Strada all'Acropoli è di varia larghezza, finchè verso l'angolo si restringe a 3·40 m, e guarda direttamente alla Porta Gemina.

Der Plan, die Verbindungsſtraße zwiſchen den beiden Thoren vollſtändig aufzudecken, ſcheint nicht ausgeführt worden zu ſein; doch fand man, daſs ſich von derſelben zwei Wege abzweigen, von welchen der eine von der Porta Gemina aus zur Porta Ercole führt, während der andere von der Porta dell'Acropoli beginnt und mit jenem parallel lauft.

Die zum genaueren Verſtändnis der Ausgrabungsreſultate nöthigen Pläne fehlen leider auch hier.

### *IV. Porta Ercole (Programm S. 13, 19).*

B. H. 23 Bericht *Carrara's* vom 22. Juni 1845: Dalla Porta Ercole si trovarono due selciati a ridosso l'uno dell'altro e sopra il secondo selciato un terzo pavimento di ciottoli durissimo. Si vede da ciò che le strade furono gradamente elevate. Questa scoperta è di grande importanza per la larghezza precisa della strada fuori dell'arco ch'è di 4·54 m, la quale larghezza è determinata da due cordoni di pietra.

....Il piano di questa porta s'innalza 9·80 m sopra il livello del mare.

### *V. Porta Aurea (Programm S. 12 f., 19).*

Die Porta Aurea, nach den Inſchriften auch Sergius-Bogen genannt, bildete urſprünglich wohl die innere Verkleidung eines Stadtthores. Die Verbindung mit den ſpäteren Stadtmauern wurde erſt in dieſem Jahrhundert durch Abtragung der Verbindungsmauern aufgelöſt. Schon *Nobile* behauptet aber, daſs letztere wegen ihrer Dicke, ihres Materials und der ſchleuderhaften Arbeit nicht römiſch ſeien (St. Nr. 1358 vom 9. Juli 1818).

B. H. 18—19. Sotto la Porta Aurea fù scoperto un selciato assai guasto alla profondità di 2 piedi, e poco stante fra le due mura che la congiungevano colla demolita porta della città n'emerse un altro più elevato e meglio conservato che porta molto impressi i solchi delle ruote. Io tengo opinione che quest'ultimo sia posteriore all'erezione dell'arco esistente, perchè nasconderebbe l'intiero zoccolo del suo piedistallo contro tutte le leggi architettoniche.... Il livello del selciato inferiore.... supera di 6′ 6″ quello del mare, e su questo la Porta Gemina ha un'elevazione di 28′ 6″, sicchè fra il livello delle due porte vi è una differenza di 22′ di Parigi....

### *VI. S. Stefano (Programm S. 21).*

Bei der ehemaligen Kirche S. Stefano vermuthete *Kandler* ein bis dahin unbekanntes Stadtthor. Die Ausgrabungsreſultate waren aber negativ.

B. H. 21: Alla chiesa di S. Stefano si trovò un secondo muro sotto la spessezza di $5^1/_2$ piedi dalla fronte dell'esteriore, ma benchè il lavoro sia molto avanzato, non comparisce alcun segno di porta.

B. H. 24. Ausgrabungsbericht *Carrara's* vom 2. Juli 1845: Doppia è la muraglia di quel sito (di S. Stefano) e partendo dal bastione segnato nel piano I ad *A* fù atterrata la muraglia esteriore sino al punto *B* nella lunghezza di $6^1/_2$ M., lasciandovi la sola base di grosse pietre elevate 0·93 m sopra il selciato scoperto nel punto *C*, il quale si eleva 5·58 m sopra il livello del mare. (Die Mauer war im Ganzen 4·3 M. dick, demolirt wurde ſie in einer Dicke von 1·7 M.) Questo selciato sembra formato dalla roccia. La fronte esteriore del secondo muro, ch'era mascherata dal muro demolito, non presenta alcun'indizio di porta. Fù quindì esplorata la fronte interiore di detto muro nel punto *D*, ma benchè anche là sia approfondato lo scavo sino alla base estrema della muraglia demolita, come si vede nello spaccato II, tuttavia nessuna rivelazione apparve della sospettata porta; anzi l'integrità della muraglia combinata con altre rivelazioni costringe a credere che non vi abbia mai esistito, recando però a conclusioni forse più importanti della porta medesima Questa, ove avesse esistito, dovea neeessariamente manifestare la sua presenza nello spazio occupato dallo scavo, non solamente perchè in questo punto della muraglia sarebbero venuto ad incontrare le strade, ma perchè da un lato il bastione in *A*, dall'altro l'antichissima chiesa di S. Stefano non lasciavano luogo fuori di questo spazio alla sua esistenza. Ma ciò che maggiormente ne contrasta la probabiltà è la qualità del terreno internamente scoperto. Questo si divide in tre strati manifestamente diversi. Il primo è di pura rovina; il secondo è di rovina mista con terra; il terzo di un'altezza di 4·3 m è.... il terreno naturale del paese. Locchè induce a stabilire che l'elevazione interna di questo terreno sino al punto *G* rimonti alla città primitiva, formando in questo sito un livello pressochè eguale colla Porta Ercole e colla Porta Gemina..... Ma

stabilito l altipiano interno a quel punto, è impossibile che ivi esistesse giammai una porta, per la differenza enorme tra il livello interno ed esterno del suolo presso quella muraglia. La qual muraglia ha la grossezza di 2·6 m, e la muraglia demolita ne avea 1·70 m, onde insieme formavano una grossezza di 4·3 m.

Anche l'antichita della chiesa di S. Stefano riceve una luminosa conferma dalla scoperta di questo altipiano, al cui livello incirca essa chiesa si troverebbe fondata.

Curiosissima è poi la scoperta fatta nel punto *H* del piano *I* di un tubo quadrilatero, ove come per una rocca di cammino può penetrare una persona, che alla profondita di 2·4 m trova breve sfogo da un lato sotto la muraglia che ivi sembra scavata, e dal lato opposto si arresta in un muro irregolare. Non ne comprendo lo scopo.

*VII. Vereinzeltes.*

B. H. 2 vom 2. Februar 1829. Zuſchrift *Carrara's* an das Bezirks-Commiſſariat Pola; Antonio Demarchi fand in den Fundamenten einer Mauer in unmittelbarer Nähe ſeines Hauſes in Via Stovagnaga neben der Casa Artusi nebſt anderem: Tre pezzi d'architrave corintio intagliato al disotto con gentilissimi ornati, uno dei quali riporta dalla sua sepultura mirabile integrità di lavoro Un altro simile è di lavoro ancor più delicato che nel fregio sovraposto all'architrave conserva un frammento d'inscrizione.

Un pezzo di cornice arricchita anche questa nel freggio sottopostole del finale d'un altra interessante inscrizione (CIL. V 79?).

Una pietra spezzata in tre parti portante in basso rilievo l'effigie d'un cavallo e d'un uomo (*Reichl* a. a. O. XV, 168, 81). Quattro frammenti di varj ornati.

Uno simile di base attica d'una colonna scanalata.

Finalmente un capitello ionico tagliato a facce uguali da tutte le quattro parti ed una voluta d'altro simile capitello.

Vom Cuſtos *Domenico Conchetto* wurden beim Caſtell gefunden:

Un capitello ionico antico a cui mancano le volute delle due facce, ma che mantiene illesi nei fianchi i piumacci, ed un pilastrino rotondo ornato di semplici ma eleganti modanature....

*Carrara* erſucht, die angegebenen Stücke in den Auguſtus-Tempel überführen zu laſſen, was nach den folgenden Acten auch angeordnet wird, das erſte Zeugnis, daſs der Auguſtus-Tempel zu Muſeums-Zwecken benützt wird.

ad B. H. 8 vom Jahre 1831, desgleichen. Aufzählung von in Pola zerſtreuten Antiken, mit der Bitte um Ueberführung in den Auguſtus-Tempel.

1. Un frammento di cornice che conserva tutto l'intaglio della cimasa.

2. Un altro simile, ma piu piccolo.

3. Un frammento d'architrave con fregio corintio elegantemente intagliato a fiori e vasi posti alternativamente.

4. Un altro simile dell'anzidetto.

No. 1—4 „esistono nell amfiteatro".

5. Una pietra con epigrafe importantissima e ben conservata che sorti alla luce da pochi giorni; esiste all ingresso della citta; zweifellos die Aquäduct Inſchrift.

6. Un piedestallo con breve epigrafe mantenutasi a perfezione; esiste in un terreno situato in prossimità della chiesa de Greci.

7. Un piedestallo di grossa mole che mostra di aver nella parte anteriore una lunga inscrizione, della quale pero non si vede che il solo principio, perchè il dado del piedestallo è quasi tutto avvoltato sotterra; esiste presso la porta Aurea.

8. Un belissimo frammento di colonna tutta originale intagliata a foglio di lauro; esiste immerso nel fosso che fiancheggia l'orto del Sgr. Guglielmo Lombardo (jetzt im Auguſtus-Tempel.

9. Un frammento di architrave con fregio corintio intagliato all'apice della delicatezza.

10. Un altro simile.

11. Un architrave con fregio dorico adorno di eleganti bassorilievi (jetzt im Auguſtus-Tempel),

esistono presso il muro di certo
Giacomo di Cornun (?), sito al mare.

12. Un frammento di cornice corintia di figura elitica e tutta intagliata.

13. Un frammento di architrave e fregio corintio della stessa figura intagliato anche questo (jetzt im Auguſtus-Tempel?)

esistono presso il muro dell'orto
del Sgr. Gaetano Artusi.

14. Un Frammento di duplice archivolto con bassirilievi divisi a quadrelli.

15. Un intercolunnio corintio canellato (jetzt im Auguſtus-Tempel?).

16. Un frammento di elegantissima cornice corintia tutta intagliata.

17. Un capitello di piedestallo corintio intagliato a foglio di olivo.

18. Una pietra con epigrafe sepolcrale conservata a perfezione.

19 und 20. Altre simili.

21. Una pietra divisa a tessere con lettere iniziali (gradino dell'anfiteatro) CIL V 95?

Un frammento di statua.

Am Rande, mit 21 kaum identiſch: Una pietra con lettere iniziali esiste presso il muro della vigna del Sgr. Filippo Fragiacomo (?) posto in fianco della strada postale.

B. H. 18—19: Furono recati in salvo nel Museo il capitello bizantino foggiato a cestella ch'esisteva nella chiesa Concattedrale (im Auguſtus-Tempel), la bella figura della vergine, la nota lapide di Primigenio (CIL. V 96) coi due fregi decorati di bucranii e d'encarpi, che erano esposti ai guasti delle intemperie presso la chiesa sud[a].

B. H. 21: Für das Muſeum wurden der Stein des P. Aelius Peregrinus (CIL. V 33), ſowie ein zweiter des L. Cornelius (CIL. V 154) und fünf weitere Fragmente erworben, „uno de'quali ha due faccie colla stessa inscrizione (CIL. V 166); una pietra adorna da tre lati di figure simboliche cristiane (CIL. V 10; *Reichl* a. a. O. XVI, S. 7 f., 91), un altra con due gemelli e una colla sfinge (*Reichl* a. a. O. S. 166, 75)". Die Steine waren irgendwo eingemauert. In dem Berichte der Trieſter Statthalterei an das Oberſtkämmereramt vom 4. Auguſt 1852, Nr. 1251 (Copie M. A. C. 360 *a* ad 1852) werden

die beiden letzten Stücke ſammt zwei großen „Grabſteinen“ mit dem Juppiter Ammonkopfe (vgl. oben S. 11) und einem Grabſteine aus Marmor mit den Ausgrabungen der Jahre 1845 bis 1847 in Verbindung gebracht.

B. H. 50. Bericht *Carrara's* vom 24. April 1850: Eine Inſchrift an Kaiſer Claudius „vom Jahre 46 p. Ch.“ wurde vor kurzem im Hauſe des Giuſeppe Bernard gefunden. Bitte, den Stein in den Auguſtus-Tempel zu bringen; CIL. V 25.

B. H. 51. Desgleichen vom 20. Juli 1849: Im Hauſe des Florian Brottrager an der Riva, in der Linie der alten Stadtmauer, wurde eine Baſis mit einer Dedication an Kaiſer Aurelius gefunden; *Carrara* glaubt, daſs die Baſis vom „Comitium“ dorthin verſchleppt worden ſei. Er bittet um Uebertragung derſelben in den Auguſtus-Tempel (CIL. V 28).

B. H. 54. Desgleichen vom 10. October 1849: Bitte einen Stein an einer Vignenmauer bei der Kirche S. Francesco „che è di grande momento nella nostra antica storia“ (alſo einen Inſchriftſtein) in den Auguſtus-Tempel zu übertragen.

B. H. (ohne Numer), Zuſchrift *Kandler's* vom 16. Mai 1854 an die Commissione delle Antichità Polensi, enthaltend die Abſchrift eines Briefes *Kandler's* an Georg *Strudthoff* und des letzteren Antwort: „Nell'occasione di visita officiosa in Pola ebbi a vedere il risultato di demolizioni che Vossignoria fè fare in Pola nei suoi fondi fra la via di Porta Aurata e le mura a ponente della Città, e la strada esterna che da Marina mette al Prato Grande. Fra i materiali derivati da quelle demolizioni ho veduto alcune pietre scritte, qualche pietra sculta, qualche gradino del teatro o della Arena, qualche torso di statua mutilata, cose tutte che farebbero bella comparsa nella raccolta delle antichità di Pola“. *Strudthoff* überläßt die erwähnten Gegenſtände dem Muſeum.

---

B. H. 6. Bericht *Carrara's* vom Juni 1829 vgl. B. H. 21 vom 28. Mai 1845 und B. H. 26 vom 27. Juli 1845, über die im Auguſtus-Tempel befindlichen Inſchriften aus Faſana CIL. V 152, 159, 285.

Unter den Acten des Münzen- und Antiken-Cabinetes befindet ſich auch eine Schede mit der Inſchrift aus Pinguente CIL. V 456; $Z_3$ C · L, $Z_5$ F · P ·

(Schluß.)

# Hans Conrad Aſper, Bildhauer und Baumeiſter.

Von *Friedrich Pirckmayer*, k. k. Archivar und Conſervator.

## II.

Hiemit war Conrad Aſper aus den churfürſtlich bayriſchen Dienſten geſchieden; er kehrte bald darauf nach Conſtanz zurück und erſchien am 15. September 1655 auf der Stadtkanzlei um — bei vielfach veränderten Verhältniſſen — ſein 1644 daſelbſt errichtetes Teſtament nochmals abzuändern. Er verfügte hiebei letztwillig, daſs ſein Leichnam bei den Franciscanern auf dem Friedhofe vor der Kirche zwiſchen Chor und den Kreuzſäulen unter freiem Himmel begraben, von dem aber, „was er durch göttlichen Segen, ſein anerkannt Kunſt vnd ſauer Arbeit errungen, darunter nicht hellerwerts ererbt“, eine verſicherte Summe von 1000 fl. (circa 7000 fl. heutiger Währung) zur Hälfte den Capuzinern, zur andern Hälfte den Franciscanern für „Jahrzeiten“[42] zufallen ſolle; den Dominicanern verſchaffte er 600 fl. (über 4000 fl. heutiger Währung) baar. Was er außerdem an Geld hinterlaſſen würde, ſolle „ſeiner lieben Baſe“ Sophie Fryin verbleiben, weil ſie ihm etliche Jahre redlich ſeine Haushaltung geführt habe. Den Kindern ſeines verſtorbenen Bruders (Hans), das iſt: dem Sohne Hans Andreas und der Tochter Katherina Aſper, waren nach des Meiſters Anordnung, „ſo ſie ſich ſeiner Verlaſſenſchaft anmelden, jedem 10 fl. (= 70 fl. heutiger Währung) *vnd mehr nit*“ zu reichen.[43]

Aus dieſem Documente, dem letzten, welches uns über den Meiſter Conrad Aſper Nachricht gibt, iſt zu entnehmen, daſs Aſper 1655 keinen Leibserben mehr gehabt haben dürfte und ſchon längere Zeit Witwer war. Seine Ehefrau Sophia, geborene Zwingenſtain, ſcheint alſo wohl in München geſtorben zu ſein, wenn auch eine urkundliche Nachricht hierüber bisher nicht aufgefunden werden konnte.[44]

Mit den vorgenannten Kindern ſeines Bruders Hans ſtand Meiſter Aſper, wie aus ſeiner bezüglichen teſtamentariſchen Verfügung zu erkennen, offenbar nicht auf beſtem Fuße. Da bei der Aufnahme ſeiner Willenserklärung in der Stadtkanzlei „Hans Conrad Aſper“ als „Burger und alter Unterpaumeiſter“ angeſprochen wird, ſo ergibt ſich, daſs er ſein Conſtanzer Bürgerrecht niemals aufgegeben hat.

Ob Aſper's künſtleriſche Bedeutung in der Sculptur oder Architektur überwiege, iſt ſchwer zu entſcheiden, da von ſeinen Werken ſo wenig bekannt iſt. Da er ſich aber als Baumeiſter erſt ſpät und vorzüglich mit Fortifications-Bauten beſchäftigte, dürfte doch die Bildhauerei nicht allein ſein urſprünglicher Beruf, ſondern auch ſeine Stärke geweſen ſein.

Im Baufache ſcheint er von dem Meiſter Santin Solari in Salzburg viele Anregungen empfangen zu haben.

Der kunſterfahrene Meiſter ſoll 1666 geſtorben ſein.[45] Auch hinſichtlich ſeines Ablebens fehlen die

[42] = geſtiftete Seelen-Meſſen oder -Aemter.

[43] Profeſſor *Ph. Ruppert*, Stadt-Archivar in Conſtanz: Teſtamente, S. 649.

[44] Profeſſor Dr. *C. Trautmann*.

[45] *Franz Trautmann*, „Die Altmünchner Meiſter“ im Jahrbuch f. M. Geſchichte. Bd. I, S. 21. München 1877.

n heren und ſicheren urkundlichen Belege.[46] Gleichwohl iſt keineswegs zu zweifeln, daſs er in Conſtanz ſeine Tage beſchloſs, wohin ſich der alte Mann, das Ende zu erwarten, begeben, wo er ſich den Platz zur ewigen Ruhe gewählt hat Sein Grab aber iſt im Wandel der Zeiten verſchwunden. Das Franciscaner-Kloſter wurde vor 100 Jahren aufgehoben, der ehemalige Gottesacker iſt jetzt ein Marktplatz und die Kirche ſelbſt eine hohere Bürgerſchule.

Das iſt Menſchenlos, iſt irdiſche Vergänglichkeit. Das Andenken des Künſtlers aber iſt noch nicht erloſchen, ſondern in ſeinem Werke wieder aufgelebt! Hans Conrad Aſper gehorte einer Familie an, in welcher die Kunſt ſozuſagen erblich war. In den drei Generationen, welche dieſe Studie berührt, ſind alle Glieder der Familie Künſtler: Vater, Söhne und Enkel zu finden. Hans Aſper der Aeltere war Maler zu Zürich; von ſeinen Sohnen Hans Conrad und Hans iſt erſterer Bildhauer und Baumeiſter, letzterer Maler. Von Hans Conrad's Sohnen war der alteſte zwar Ordenspriester, aber zugleich ſeines Ordens Baumeiſter; die beiden andern trieben „Bildhauerei und dergleichen Künſte". Der Sohn des Malers Hans Aſper des Jüngern, Namens Hans Andreas, iſt wieder Maler, wie ſein Vater und Großvater. Nach den Satzungen dieſer Stadt hatte Hans Andreas Aſper durch die Ehe mit einer Fremden das Bürgerrecht verwirkt. Als er nun darum bittlich anhielt, nahm der Rath am 19. Juli 1659 ihn und ſeine Hausfrau zwar zu Bürgern an und erließ ihm für ſeine Perſon ſogar das Bürgerrechtgeld, „für ſein Frow" aber hatte er es zu bezahlen.[47] Von ihm ſtammen die beiden guten Gemälde: „Das Abendmahl" und „die Kreuzabnahme" (erſteres ſehr verdorben, letzteres beſſer erhalten) in der Welſer-Capelle des Münſters zu Conſtanz, welche den Einfluß Italiens auf den Meiſter klar erkennen laſſen.[48] Um 1670/71 verehrte dieſer Künſtler dem Rathe ſeiner Vaterſtadt ein „Contraſet", wofür ihm dieſer die „bis und mit anno 1670 ſchuldige Steuer", ſowie das noch immer ausſtändige Burgerrechtsgeld per 10 Pfund Pfennige[49] (für ſeine Gattin) „loco recompensae" erließ.[50]

Ueber ſeine weiteren Schickſale, jene ſeiner Familie und ſein Ableben, hat ſich nichts vorgefunden.

Ein Glasgemälde im Rosgarten-Muſeum (vom Glasmaler Johann Georg Spengler, verſehen mit der Signatur J. Sp. und der Jahrzahl 1690) zeigt im Mittel die Wappen des „Hans Jacob Schädler, diſer Zit ſchulmaiſter" und „Caſpar Aſper, der Zit berg-

Fig. 1. (Sculptur von Hans Conrad Aſper.)

Es erübrigt nur weniges über den Bruder des Meiſters Conrad, den Maler Hans den Jüngeren und deſſen Kinder nachzuholen. Es wurde bereits eingangs erwahnt, daſs auch dieſer, dem katholiſchen Glaubensbekenntniſſe zugethan, aus der alten Heimat Zürich auswanderte und am 13. Juni 1614 in Conſtanz das Burgerrecht erwarb. Er beſaß daſelbſt ein Haus in der Schreibergaſſe, „zum Pfittich" genannt. Ihm dürfte ein — derzeit reſtaurirtes — treffliches Gemälde, die Anbetung der heiligen drei Könige darſtellend, zuzuſchreiben ſein, welches ſich in der Anna-Capelle des Conſtanzer Münſters befindet. Dieſer jüngere Hans Aſper hatte (wie gleichfalls bereits bekannt) einen Sohn Andreas und eine Tochter Katharina. Hans Andreas Aſper widmete ſich gleichfalls der Malerei und reiſte nach Italien, wo er wahrſcheinlich in Mailand die Malerſchule beſuchte, ſich in ſeiner Kunſt weiter ausbildete und dann noch längere Jahre aufgehalten zu haben ſcheint. Dort heiratete er Francisca Coſſidenz aus Mailand. Mit Frau und Kind kehrte er endlich in ſeine Vaterſtadt Conſtanz zurück. ſchreiber, baid zu Hirßlanden",[51] in den vier Ecken vier kleinere Wappen und zu beiden Seiten Figuren.[52] Ob *dieſer Caſpar Aſper* in näheren, und welchen Beziehungen zu der Familie des Hans Conrad Aſper, beziehungsweiſe ſeines Neffen Hans Andreas ſtand, iſt nicht nachgewieſen; der Zeit nach könnte er wohl ein Sohn des letzteren und Urenkel des Züricher Malers, des älteren Hans Aſper ſein. Er wäre der erſte, welcher aus der Art geſchlagen hätte, indem er Pinſel und Stift mit der Feder vertauſchte.[53]

[46] Profeſſor *Ph. Ruppert* „Die Kirchenbücher von St. Peter, die einzigen, welche erhalten ſind, gehen nicht weit zurück. Das Kloſter-Archiv der PP. Franciscaner iſt fortgebracht worden unbekannt wohin".

[47] Derſelbe. Conſtanzer Burgerbuch, S. 2.

[48] Profeſſor *Ph. Ruppert* in Conſtanz, in „Conſtanzer geſchichtliche Beitrage", 2 Heft, S. 22 („Conſtanzer Maler") Conſtanz. *O. Reuſs*, 1890 Selbſtverlag.

[49] 1 Pfund Pfennige = 1 fl.; 10 Pfund oder 10 fl. 70 fl. heutigen Werthes gleich.

[50] Profeſſor *Ph. Ruppert*, Nach dem Conſtanzer Burgerbuch, S. 49.

[51] Hirſchlanden, Dorf im Amtsgerichte und Bezirksamte Adelsheim, Großherzogthum Baden. Auch im Wurtemberg'ſchen befindet ſich (Amtsgericht und Oberamt Leonberg) ein Pfarrdorf Hirſchlanden, doch dürfte hier das erſtere gemeint ſein.

[52] Profeſſor *Th. Ruppert* in „Conſtanzer geſchichtl. Beitrage", II, S. 7 „Die Glasmalerei in Conſtanz".

[53] Am Schluſſe meines Berichtes drangt es mich, nochmals *allen* Jenen zu danken, welche mir bei Sammlung des Quellenmateriales hiezu helfend beiſtanden; vorzuglich gilt dies den Herren Profeſſoren Dr. *Karl Trautmann* und *Philipp Ruppert* in Conſtanz, welche mir mit ſeltener Liberalitat und Selbſtloſigkeit die Früchte ihres mühevollen Sammelfleißes zur Verfügung ſtellten. Ohne ihre liebenswürdige Zuvorkommenheit ware ich vollig außer Stande geweſen, dieſen mir aufgetragenen Bericht zu erſtatten. Wenn damit ein Erfolg erzielt wurde iſt es zunachſt *ihr* Verdienſt.

# Das Grabmal des heiligen Johannes von Nepomuk in Prag.

Von *Karl B. Mádl*, Correſpondent.

(Mit einer Tafel.)

(Schluß.)

*J. J. Sedelmayer* hat ſein Blatt nicht nach dem fertigen Werke, ſondern nach dem Holzmodell radirt und geſtochen[1] und dieſes Modell — in der Originalgröße des zukünftigen Grabdenkmales — hat der Bildhauer *Antonio Corradini* nach der Entwurfzeichnung des *Johann Emanuel Fiſcher* verfertigt. Auch dieſe Mitarbeiterſchaft erklärt ſich leicht aus dem damaligen Verhältniſſe beider Künſtler, denn faſt gleichzeitig mit dem Projecte des Grabmales des heiligen Johannes in Prag haben Joſeph Emanuel Fiſcher von Erlach und Antonio Corradini an einem ähnlichen decorativen Werke gearbeitet. Wir meinen das Tempelchen auf dem Hohen Markte zu Wien, das im Auguſt 1729 begonnen und 1733 vollendet wurde. Auch hier iſt der Architekt der entwerfende, der Bildhauer der ausführende Künſtler.

Wann J. J. Sedelmayer ſeine Radirung gemacht hat, können wir nicht ganz genau, ſondern nur annähernd beſtimmen. Sicher geſchah es einige Jahre nach 1729 und einige vor der Vollendung der Silberarbeit. Erwägen wir den Sinn des Schlußſatzes der Legende des Blattes, welcher doch offenbar darauf hindeutet, daſs die Radirung Sedelmayer's als Propagationsmittel für die Geldſammlungen zum Grabdenkmale dienen ſollte, muß ihre Entſtehungszeit viel näher dem Jahre 1729 als 1736 liegen. Leider ſind die Herſtellungskoſten des urſprünglichen Grabmales nicht nachgewieſen, daſs aber dazu jene 37.000 fl. ausgereicht haben, iſt mit Rückſicht auf den großen materiellen Werth des Werkes und beim Vergleich des Koſtenpreiſes der vier an den Kirchenpfeilern ſpäter angebrachten Engeln kaum zu bezweifeln. Das ſteht jedenfalls feſt, daſs zur Zeit der Herausgabe der Abbildung des Modells auch der Silberarbeiter, dem die Ausführung übertragen wurde, beſtellt und vielleicht ſchon mit den Vorbereitungen dazu beſchäftigt war. Hätte *J. Schottky*[2] nicht vergeſſen zu notiren, zu welcher Zeit die 400 Mark dreizehnlöthigen Silbers in Kremnitz für das Grabmal, für welche der kaiſerliche Kämmerer und böhmiſche Hofrath Rudolph Joſeph Kořenský Graf von Tereſchan 7.286·40 fl. gezahlt hat, beſtellt oder geliefert waren, der Beginn des Silbergußes wäre dadurch leicht feſtzuſtellen.

Ueber den Silberarbeiter *Johann Joſeph Würth*, der ſich in der Inſchrift als gebürtiger Wiener nennt, iſt uns nichts näheres bekannt und muß der Localforſchung überlaſſen werden, ſeine anderen Werke und eventuelle Lebensdaten zu eruiren.

Das fertige Werk entſpricht als Großes und Ganzes in ſeinen wichtigen Partien dem Corradini'ſchen Modelle; nur in nebenſächlichen Theilen hat man noch während der Arbeit Aenderungen eintreten laſſen. So weicht das untere große Bronze-Relief, den Tod des Heiligen darſtellend, von dem Stiche ab. Hier ſenkt ſich nämlich die rechte Hälfte der Karls-Brücke rampenartig in's Waſſer, wogegen die Form der Brücke mit dem Thurme rechts im angeführten Relief der Wirklichkeit näher ſteht. Die an den Ecken ſitzenden Leuchter tragenden Engel haben ihre Plätze gewechſelt, was aber auch bei einer ſpäteren Remontirung des Grabmales geſchehen ſein konnte. Die große Guirlande iſt bei der Ausführung gekürzt und vereinfacht worden, dagegen fehlte in dem Originalmodelle der kleine ſchildtragende Engel oben an dem Sarge.

Zehn Jahre lang ſtand das glänzende Grabdenkmal des Landes-Patrons in jener Geſtalt, wie es die drei Künſtler in Wien entworfen und ausgeführt haben. Doch die Opferwilligkeit der Frommen hat nicht nachgelaſſen und 1746 hat der Weihbiſchof von Prag, Zdenko Georg Chřepinský von Modliškovic eine Balluſtrade aus Marmor mit einigen Vaſen und allegoriſchen Figuren auf eigene Koſten um das Mauſoleum herum ausführen laſſen. *Joſeph Schaller* allein gibt[1] dieſe Thatſache richtig an.

Die aus rothem böhmiſchen Marmor hergeſtellte Umfriedung iſt zweitheilig; an der Oſt- und Weſtſeite läßt ſie die Zugänge zu den beiden Altären offen. Sonſt nimmt ihre Grundriſslinie wenig Rückſicht auf die Form des Poſtamentes des großen Mittelſtückes. An den beiden Langſeiten nähern ſich ihm ihre concaven Curven ſehr ſtark, um an ihren Enden ziemlich weit von ihm abzulenken. Alles an dieſer neuen Zugabe athmet ſchon die Rococo-Zeit. Am deutlichſten drückt ſich die neue Kunſtrichtung in dem Muſchel-Ornament der aus vergoldeter Bronze gegoſſenen Füllungen aus, in der reichen Form der ſechs ſilbernen Vaſen, welche an der Balluſtrade ſtehen, und ebenſo in den vier Figuren, die an den vorſpringenden Ecken der Umfriedung ſitzen. An dem Poſtamente der Nordweſtecke leſen wir eingemeißelt:

I. L. 1746

Es iſt das Monogramm des Marmorirers *Joſeph Lauermann*, aus deſſen Werkſtätte in Prag in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine große Anzahl von ähnlichen, meiſt ſehr umfangreichen Arbeiten für

[1] Einige Partien, beſonders die architektoniſchen Theile ſind mit dem Grabſtichel vollendet.

[2] Prag, wie es war, etc. II, 205.

[1] L. c. 183 — *S hramm*, Brückenbuch. Leipzig 1735 p. 106 citirt von Schottky l. c. II, 205) ſagt „der itz regierende Kaiſer" alſo Karl VI hatte fünf allegoriſche Figuren aus Silber in Lebensgroße gegoſſen zu dem Johannis grabmale im Jahre 1731 geſchenkt. In den ausführlichen Verzeichniſſen der Geſchenke zu dem Grabmale bei Berghauer und Borový ſind dieſe Figuren nicht angeführt Iſt dieſe Schenkung wirklich geſchehen dann dürfen jene Allegorien mit jenen des Jahres 1746 nicht verwechſelt werden

böhmiſche Kirchen hervorgingen. Da ſich dieſe Bezeichnung auf dem Poſtamente für eine der allegoriſchen Figuren (die „Schweigſamkeit") befindet und die Form dieſer marmornen Unterlage mit Rückſicht auf die Poſe und Haltung der ſilbernen Figur gezeichnet iſt, muß folgerichtig geſchloſſen werden, daſs die Marmor- und Silberarbeit ganz gleichzeitig entſtanden iſt, und daſs die Balluſtrade Lauermann's weniger zum Schutze des Grabmales, als vielmehr zum Aufſtellen der neuen plaſtiſchen Zier beſtimmt war.

Zu beiden Seiten des Weſt-Altares ſitzen an der Evangelienſeite die „Weisheit", die Linke auf ein offenes Buch ſtützend, in der Rechten eine zierliche Fackel haltend, an der Epiſtelſeite die „Schweigſamkeit" mit einer Muſchel voll Waſſer in der Hand, auf welchem das Symbol des heiligen Johannes von Nepomuk, fünf Sterne, ſchwimmt. Rechts von dem Oſt-Altare ſitzt die „Gerechtigkeit", auf einen Schild mit der Wage geſtutzt, links die „Stärke", ein Schwert in der Linken, mit der Rechten auf einen Säulenſtrunk gelehnt. Die zierlich und fein componirten, mit vielem Geſchick modellirten und ſauber in Silber gegoſſenen und ciſelirten Frauengeſtalten ſind etwa in Zweidrittel-Lebensgröße ausgeführt und ſtammen wohl von derſelben Hand wie die reich entwickelten ſechs Vaſen, aus deren engen Oeffnungen vergoldete Flammen hervorlodern.

Für die Beſtimmung des Bildhauers, bei welchem der Dompropſt Chřepinský die Modelle beſtellt hat, beſitzen wir gar keine Anhaltspunkte, auch der Silberarbeiter iſt nicht bekannt.[1]

Mit dieſer koſtſpieligen und koſtbaren Bereicherung des Grabmales war aber ſeine Ausſchmückung noch nicht vollendet; erſt fünfundzwanzig Jahre ſpäter fand ſie ihren Abſchluß. An den beiden Stirnpfeilern der Vlašim-Capelle und den mit ihnen correſpondirenden im Chore ſind in der Höhe von etwa fünf Metern vier überlebensgroße Engel angebracht. Sie ſind ſchwebend dargeſtellt, mit dem Geſichte dem Grabmale zugewendet und halten mit beiden Händen die vier Enden eines viertheiligen Baldachins, deſſen Gerüſt oberhalb des Mauſoleums an einem von dem Kirchengewölbe herabhängenden Metallſeile hängt. In künſtleriſcher Hinſicht und auch in techniſcher können ſich dieſe Engelgeſtalten weder mit jenen, die den Sarg halten, noch mit den auf der Balluſtrade ſitzenden Allegorien meſſen. Trotz dem ſichtlichen Streben des Künſtlers, ein gediegenes Werk zu ſchaffen, ſind ihre Formen und Bewegungen ziemlich plump und ſchwerfällig ausgefallen.

Der Dompropſt Franz Strachovský von Strachovic hat ſie 1771 von dem Silberarbeiter auf der Kleinſtadt in Prag *Ignaz Novák* mit einem Aufwande von 18.954 fl. machen laſſen; den Baldachin aus rothem Seidendamaſt ſchenkte der damalige Erzbiſchof Anton Peter Graf von Příchovský.

So ſtand das große Grabdenkmal vollendet da, ein Gegenſtand frommer Bewunderung, angeſtaunt wegen ſeiner Heiligkeit und Koſtbarkeit von Millionen Pilger, die jahraus jahrein Mitte Mai nach Prag zu dem Grabe des Martyrers wallfahrteten. Sie kamen nicht mit leeren Händen und bei jeder paſſenden Gelegenheit wurde der Schatz der Grabſtätte durch Votivgaben vermehrt. Kl. Borový führt lange Reihen ſolcher Geſchenke an, wie ſie mit Namen der Schenkenden, genauer Bezeichnung der Gegenſtände und der Zeit der Votirung in den alten Inventarien verzeichnet ſind. Kelche, Monſtranzen, Reliquiarien, Tabernakel, Antependien, Meſsgewänder, Ringe, Halsketten, Münzen und Medaillen, Armbänder u. A. aus Gold und Silber, oft mit Edelſteinen reich beſetzt, werden erwähnt, aber davon iſt nur der allerkleinſte Theil auf uns überkommen. Ein Hofdecret vom Jahre 1784 hat vieles davon verſchwinden laſſen. Ueberhaupt waren die beiden letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts eine wahre Unglückszeit für die Schatzkammer des Domes zu Prag.

Nach einer Specification aus dem Jahre 1810 hat die böhmiſche Kathedral-Kirche 1786 Gold- und Silbergegenſtände im Werthe von 9.550 fl., 1793 für 7.445 fl. und 1796 für 4.271 fl. dem Fiscus abführen müßen, ungerechnet von 3.637 fl., welche im letztgenannten Jahre baar bezahlt werden mußten.

Die prekäre Finanzlage des Staates verlangte aber auch im nächſten Jahrhundert neue Opfer. Zuerſt mußten zufolge des Hofdecretes vom 20. Auguſt 1806 alle Edelmetallſachen gegen Taxe repunzirt werden, im nächſten Jahre wieder, außer der Baarſumme von 55.000 fl., Werthgegenſtände im Betrage von 9.547 fl. aus dem Beſtande des Domes dem Staate übergeben werden und am 19. December 1809 befahl das Hofdecret, jeglichen Reſt an Goldſchmiedearbeiten in die Münze abzuliefern. Durch dieſe Anordnung wurde diesmal auch das ſilberne Grabmal Johannis betroffen; bis längſtens Ende April 1810 hätte es in die Schmelze wandern ſollen. Es war wohl die zweite große Gefahr, welche ihm gedroht hatte. Die erſte hat es noch vor ſeiner Vollendung bei dem preußiſchen Bombardement 1757 glücklich überſtanden, trotzdem am 2. Juni eine Bombe nahe bei ihm geplatzt und die Sternberg-Capelle arg beſchädigt hat. Zum Glück gelang es auch diesmal das Kunſtwerk zu retten. Allerdings nicht ohne große Mühe.

Der Canonicus *Franz Pallas de Lauro* hat ein ausführliches Memorial mit dem Datum vom 6. Januar 1810 verfaſst, worin er mit dreißig Gründen für die Erhaltung des Grabdenkmales plaidirte. Sein Bemühen fand bei dem Kaiſer Franz I. guten und frommen Willen und das ſilberne Mauſoleum blieb unangetaſtet.

Einmal aber mußte es doch, wenn auch für kurze Zeit, ſeinen alten Platz verlaſſen. Es war im Jahre 1866. Die nahende preußiſche Occupation ſchien den Hütern des Grabmales für ſeinen weiteren Beſtand derart gefährlich, daſs der Beſchluß gefaſst und ausgeführt wurde, es weit von Prag in Sicherheit zu bringen. Am 21. Juni iſt das Mauſoleum zerlegt, die einzelnen Stücke ſind in Kiſten verpackt und nach Krummau überführt worden, indem der Körper des heiligen

[1] *Kl. Borový* ſpricht [illegible] nach ihm *F. Eckert* Posvátná místa..... Tady [illegible] nennt einen gewiſſen *Franz Joſeph Nitz* Silberarbeiter in Wien, [illegible] Verfertiger des Grabmales. Das iſt falſch. Wir haben die Quelle aus welcher die Angabe Borový's ſtammt nicht eruiren können doch glauben wir [illegible] anführen zu müſſen daſs ſie aus der Luft gegriffen iſt, und ſprechen daher die Vermuthung aus daſs in dem Falle als J. Seitz einige Beziehung zu dem Grabmale hat ihm die Silberarbeit aus dem Jahre 1749 zuzuſchreiben iſt. Möglich daſs ſich ein Name an dem Schildchen bei dem Fuße der „Gerechtigkeit", welches bei einer Reinigung des Denkmales aber verſchwunden war, befand.

Landes-Patrones bis nach Salzburg salvirt wurde. Drei Monate ſpäter (29. September) war aber das Grabmal wieder in Prag an ſeinem alten Ort, den es hoffentlich nicht mehr verlaſſen wird.[1]

[1] Das Mauſoleum iſt ſeit ſeiner Vollendung mehrmals — zwei- oder dreimal — gereinigt worden. Die letzte Reinigung iſt etwa vor fünf Jahren geſchehen. Zu dieſem Zwecke mußte das Grabmal auseinander genommen werden und dieſe Manipulationen haben auch traurige Spuren hinterlaſſen. Die einzelnen Beſtandtheile ſind nicht immer mit erwünſchter Genauigkeit angepaßt worden. Die Palmenkränze, welche die zwei Medaillons an den Langſeiten des Sarges umrahmen, ſind arg beſchädigt, einige Theile, wie das erwähnte Schildchen ſind ſpurlos verſchwunden, die Figur des Heiligen iſt aus dem Gleichgewicht gekommen. Die Radirung J. J. Sedelmayer's und ältere Photographien zeigen, daſs der Oberkörper des heiligen Johannes beinahe ſenkrechte Richtung hatte, jetzt neigt er ſich ſehr ſtark auf die Seite, da wahrſcheinlich ein Stück des linken Knies fehlt.

(Schluß.)

# Das Admonter Hüttenbuch und die Regensburger Steinmetzordnung vom Jahre 1459.

Von Dr. *Arnold Luschin von Ebengreuth.*

(Mit einer Tafel.)

## III.

Schon ein flüchtiger Blick auf dieſe Zuſammenſtellung zeigt, daſs die verglichenen vier Texte der Steinmetzordnung von verſchiedenem Umfange ſind. Am kürzeſten iſt *Admont* (30 + 8 + 5 =) 43 Artikel, dann folgt *S* mit 53, *A* mit 62, endlich *T* mit 64 Artikeln. Gehen wir von *A* aus, der Klagenfurter Steinmetzen- und Maurerordnung, in welcher *Neuwirth*, wie erwähnt, die Satzungen des Regensburger Steinmetzentages vom Jahre 1459 am getreueſten erhalten glaubt[1], ſo ergibt ſich die auffällige Erſcheinung, daſs ſtreng genommen nur die Artikel *A* 2, 4, 15, 16, 20, 22, 23, 25, 26, 31, 32, 34, 36, 37, 42, ferner aus der Polierordnung *A* 2, 4, 7, 11, aus der Dienerordnung 3, 4, 6, im Ganzen 22 in allen vier Texten vorkommen. Selbſt wenn man die theilweiſe übereinſtimmenden Artikel 13, 17, 30, Polierordnung 6, 10, 13, Dienerordnung 5 hinzurechnet, wird noch immer nicht die Hälfte der Artikelzahl von *A* erreicht.

Daſs die erwähnten 22 Artikel, die ſich in allen vier Handſchriften finden, dem Inhalt der Regensburger Uebereinkunft vom Jahre 1459 angehören, darf wohl angenommen werden; ſchwierig hingegen iſt die Frage, ob noch andere und welche Artikel ihr zuzuweiſen ſind. *Neuwirth* hat durch eine Reihe ſcharfſinniger Unterſuchungen als Ergebnis zu begründen verſucht, daſs die zu Regensburg angenommenen Beſtimmungen ohne Zweifel in Abſchriften raſch weiter verbreitet wurden, daſs eine derſelben — unzweifelhaft noch vor Milderung gewiſſer Beſtimmungen — alſo nach dem 25. April 1459 und vor dem 9. April 1464 nach Klagenfurt gekommen und die Grundlage der Ordnung der dort lebenden Steinmetzen und Maurer geworden ſei. Ohne mich auf Einwendungen einzulaſſen,[2] welche den Kern ſeiner Behauptung nicht berühren,[3] möchte ich doch vorerſt (das heißt ſolang nicht nähere Nachrichten über die von *Neuwirth* angenommene Vorlage der Klagenfurter Steinmetzen gefunden werden) meinen, daſs unter den vier bekannten Textformen *Admont* ſowohl dem Umfang als dem Inhalt nach der Regensburger Ordnung vom Jahre 1459 am nächſten kommen dürfte.

*Neuwirth* hat ſeine Behauptung lediglich durch innere Gründe ſtützen können, da die Textform *A* nur in der ſpäten Klagenfurter Handſchrift vom Jahre 1628, alſo im günſtigſten Falle als Abſchrift einer älteren Abſchrift überliefert iſt. Er zeigt zunächſt, daſs der von *Heideloff* und *Jauner* veröffentlichte Text der Straßburger Hüttenordnung[1] nicht bloß die Regensburger Satzungen, ſondern auch ſpätere Abänderungen und Zuſätze — mindeſtens die Beſchlüße des Speyrer Tages vom 9. April 1464 — enthält. Die wichtigſte Abweichung der Straßburger Ordnung von den Vereinbarungen des Jahres 1459 findet er in *S* 43: „Es ſol auch kein Werkmann noch Meiſter keinen Diener von ruhem uff zu einem Diener under fünf Jaren nit uffnemen ungeverlich“, da *A* hier eine ſechsjährige Lehrzeit fordere. Dieſe Herabminderung der Lehrjahre in der Straßburger Ordnung, meint er, fällt umſo ſchwerer ins Gewicht, als die kaiſerliche Confirmation der Regensburger Satzungen vom Jahre 1498, welche die Beſchlüße des Basler Baumeiſtertages von 1497, ſowie jene der 1498 zu Straßburg berathenden Werkmeiſter als bindend anerkannte, noch einen Schritt weiter ging, indem ſie einige Artikel milderte, „die zue hart ſind geweſen im Buche, dadurch diſe Bruderſchaft gehindert iſt worden“, unter anderem eine Ablöſung des fünften Lehrjahres durch die Einzahlung von zwei Goldgulden geſtattete.

Die Normirung der ſechsjährigen Lehrzeit, an welcher die Klagenfurter Steinmetzen noch im 17. Jahrhundert feſthielten, erſcheine demnach gegenüber den Straßburger Ordnungen von 1464 und 1563, ſowie der k. Beſtätigung vom Jahre 1498 als die härtere Beſtimmung des Handwerksbrauches, „ſie erweiſe aber auch, da keine mildernden Beſchränkungen, wie ſie in Artikel 42 der Straßburger Ordnung von 1464 vorkommen, als zuläſſig erklärt ſind“, unbeſtreitbar die Thatſache, daſs ſie auf dem Regensburger Hüttentage als eine allgemein bindende Norm in Ausſicht genommen war, infolge mannigfachen Einſpruches aber ſchon 1464 fallen gelaſſen und auf fünf Jahre reducirt wurde; ſie bezeuge zugleich, daſs die Klagenfurter Abſchrift des

[1] a. a. O. S. 5. 10.

[2] a. a. O. S. 10.

[3] Daſs ſchon im 15. Jahrhundert die Steinmetzen und Maurer nach dieſer Ordnung ſich gerichtet hätten, könnte man nur bei flüchtigem Leſen von *Neuwirth's* Abhandlung behaupten. Dazu kam es erſt im 16. Jahrhundert, als die deutſchen Maurer das Erbe der deutſchen Steinmetzen antraten. Eine andere Frage iſt, ob nicht die Hütte, welche die Abſchrift empfing, eher zu Villach geſucht werden ſollte, wo man im 15. Jahrhundert an der ſchönen Pfarrkirche baute, oder in St. Veit, der alten Hauptſtadt des Landes, als zu Klagenfurt, das im 15. Jahrhundert nur untergeordnete Bedeutung hatte.

[1] Das Original derſelben ſcheint bei der Belagerung im Jahre 1870 zu Grunde gegangen zu ſein. *Neuwirth* a. a. O. S. VI.

17. Jahrhunderts auf ein älteres, offenbar zwischen 1459 und 1464 geschriebenes Original der in Regensburg 1459 getroffenen Bestimmungen zurückgehe, die in Klagenfurt nicht erst 1628 angenommen, sondern nur feierlich erneut wurden. Anderseits bleibe die Normirung der sechsjährigen Lehrzeit in der Klagenfurter Steinmetzenordnung gerade deshalb, weil sie die härtere Bestimmung ist und schon gegen die fünfjährige in deutschen Landern vielfach angekämpft wurde, ferner weil nirgends die Absicht einer Milderung betont, noch auch sonst Einschränkungen berücksichtigt sind, ein wichtiger Beweis dafür, dass in der Klagenfurter Abschrift die Normen des Regensburger Huttentages erhalten sind.[1]

Die Erwähnung von Passau unter dem im Taglohne stehenden Baubetrieben neben Straßburg, Coln und Wien in *A* 7, die *Neuwirth* hervorhebt, ist wohl auffällig und mag immerhin mit der Anwesenheit zweier Passauer Steinmetzmeister auf dem Regensburger Tage von 1459 zusammenhängen. Demungeachtet ist diese Stelle nicht geeignet, die Identität von *A* mit der Regensburger Ordnung *R*) zu erweisen, da sie sich auch in *S* 3 findet, und es der Zeit nach gut möglich wäre, dass das im Jahre 1628 niedergeschriebene *A* hier aus *S* nach *Neuwirth* = 1464) geschöpft habe. Größeres Gewicht ist dagegen mit *Neuwirth* der Thatsache beizulegen, dass eine beachtenswerthe Zahl von Artikeln in *A* eine kürzere Fassung besitzt als in *S*, wo verschiedene Bestimmungen bereits durch Zusätze erweitert sind. *A*, Artikel 1, 2, 4, 7, 15, 16, 25, 29, 29, 30, 33 zeigen gegen *S*, Artikel 2, 4, 6, 3, 12, 9, 30, 31, 18 und 27 einen kürzern, daher auch ältern Text, einige Zusätze in *S*, Artikel 5 und 6 gegen *A*, Artikel 13 und 4 sind im Vergleich zu demselben Milderungen bereits erlassener Vorschriften u. s. w.[2]

## IV.

Gestützt auf die hier kurz angeführten Gründe, glaubte *Neuwirth* die Identität der späten Klagenfurter Handschrift mit dem Inhalt der Regensburger Ordnung vom Jahre 1459 behaupten zu dürfen. Allein seine Beweisführung, so gut sie sich auch anhören läßt, hat ihre schwachen Seiten. Gerade sein Hauptargument, dass er aus der Beibehaltung der sechsjährigen Lehrzeit in *A* gegenüber der fünfjährigen in *S* ableitet, ist nicht gesichert. Dass 1464 Bestimmungen über die Lehrzeit (fünf Jahre) als Milderung an die Stelle einer früher strengern Vorschrift (sechs Jahre) getreten seien, ist eine Behauptung, die wahrscheinlich klingen mag, die jedoch durch die von *Neuwirth* geltend gemachten Gründe nicht erwiesen ist. Ich meinerseits glaube, dass es zu einer allgemein giltigen Satzung über die Dauer der Lehrzeit weder 1459 noch 1464 gekommen ist, sondern dass in diesem Punkte nach wie vor der Hüttenbrauch entschied, der nach Zeit und Ort verschieden war. Letzteres geht schon aus Zeugnissen hervor, die *Neuwirth* selbst angeführt hat.

Als feststehend darf man annehmen, dass der Straßburger Hüttenbrauch seit dem Jahre 1464 eine fünfjährige Lehrlingszeit anerkannt hat. War Artikel 43 in *S*, der dies Erfordernis aufstellt, für Straßburg eine Neuerung, so hat hier früher ein anderer Brauch geherrscht, wobei es aber unentschieden ist, ob derselbe strenger oder milder war. Bestand aber in Straßburg die erwähnte Lehrzeit von altersher, was nicht unwahrscheinlich ist, dann entspringt deren Aufnahme in die Huttenordnung von 1464 wohl der Absicht, den Straßburger Hüttenbrauch in diesem Punkte zur allgemeinen Vorschrift zu erheben. Sicher ist nun, dass die Verkündigung der allgemeinen fünfjährigen Lehrdauer bei manchen Hütten, welche sich ihrer Autonomie nicht begeben wollten, auf Widerstand stieß. Als einen Versuch, den Widerstreit beizulegen, haben wir die Beschlüße des Basler Baumeistertages vom Jahre 1497, sowie jene der 1498 zu Straßburg berathenden Werkmeister anzusehen, infolge welcher die Bestatigung der Regensburger Satzungen durch König Maximilian im Jahre 1498 zwar die fünfjährige Lehrzeit als Regel anerkannte, zugleich aber die Loskaufung vom fünften Jahre gegen zwei Gulden Einzahlung in die Büchse gestattete. Selbst mit dieser Einschränkung ließen sich die fünf Jahre nicht allgemein durchsetzen. Die Regensburger Steinmetzordnung von 1514 hält an dem Brauche fest: „Es soll auch kain Maister der Stainmetzen kainen lerjunger mynder dann auf vier Jar zu lernen aufnemen“ und begnügt sich in besonders berücksichtigungswürdigen Fällen sogar mit dreijähriger Lehrzeit. Noch bezeichnender sind die Behauptungen, die von beiden Seiten aufgestellt wurden, als im Jahre 1518 der Streit zwischen der sächsischen Bruderschaft und der Straßburger Hütte wegen des fünften Lehrjahres ausbrach. Damals beriefen sich die Meißener zugleich in ihrem eigenen, der Böhmen und der Schlesier Namen darauf, dass die vierjährige Lehrzeit bei ihnen eine alte Institution sei, „als dann der Brauch gewesen ist von etlichen und hundert Jaren und noch bleiben wird in disen Landen“. Und was erwiderten die Straßburger? Sie leugneten nicht, dass „vierjahrige Lehrzeit vormals am Rhein und anderen Orten in Uebung gewesen“ sei, nur erklaren sie dies für einen Misbrauch, der nach reiflicher Ueberlegung zu gemeinsamen Besten durch die neue, in einer Zusammenkunft aller Steinmetzen Deutschlands 1498 mit schweren Kosten verfasste, von päpstlicher Heiligkeit und kaiserlicher Majestat bestätigte Ordnung unter Einführung der fünfjährigen Lehrzeit abgeschafft worden sei.[1]

Schon aus diesen Zeugnissen, die sich bei *Neuwirth* finden, geht hervor, dass ungeachtet der Milderungen vom Jahre 1498 noch im 16. Jahrhundert *manche Hutten die Dauer der Lehrzeit nicht nach der allgemeinen Vorschrift, sondern nach ihrem eigenen Herkommen bemaßen*. Bei solchen Zuständen ist es geradezu unwahrscheinlich, dass schon die Regensburger Ordnung vom Jahre 1459 positive Vorschriften über die Dauer der Lehrzeit aufgestellt habe.

Das Steinmetzgewerbe entbehrte um die Mitte des 15. Jahrhunderts noch vielfach jenes örtlichen Verbandes, den die übrigen Gewerbe in ihren Zünften besaßen. Nur die sogenannten Stadtmeister, die auch in der Regensburger Ordnung mehrfach erwähnt werden,[2] waren mit den Maurern unter die städtischen Gewerbe eingereiht, und für diese sind stadtobrigkeitliche Verordnungen schon vom 13. Jahrhundert herwärts

[1] a. a. O. S. 11
[2] a. a. O. S. 12

[1] *Neuwirth* a. a. O. 8 ff.
[2] Meister „der nicht in dieser Bruderschaft war“. *A* 5. *Admont* 13, 22 nennt auch Statmeister während *A* 17 das sinnlose Steinmeister und 30 das richtige Stattmaister einsetzt.

bekannt, die über baupolizeiliche Vorfchriften und Lohnfatzungen hinausgehen.[1] Diefen ftädtifchen Maurern und Steinmetzen gegenüber, die vor allem mit der Errichtung von Wohnhäufern und kleineren Bauten im Orte befchäftigt waren, nahmen die Hüttenmeifter die Stellung der eigentlichen Kunftverftändigen für fich in Anfpruch. Bei diefen war aber auch die Vereinzelung von felbft gegeben, weil der Fall, dafs an einem Orte zu gleicher Zeit mehrere große Steinbauten durch verfchiedene Meifter geführt wurden, zu den Ausnahmen gehörte. Daraus folgt für die Regelung der Beziehungen zwifchen Bauherr und Meifter einerfeits und dem Meifter und feinen Arbeitern anderfeits die Wichtigkeit des Hüttenbrauchs, der bei der Langfamkeit der Baufuhrung ganz gut auf mehrere Menfchenalter fich erftrecken konnte und dann die Natur des feften unvordenklichen Herkommens annahm. Als fich nun um die Mitte des 15. Jahrhunderts für die beftehenden Hütten das Bedürfnis eines feftern Zufammenfchlußes ergab, konnte ein folcher nur im Wege freiwilligen Uebereinkommens gefchehen. Dies die Bedeutung der Steinmetzentage, die nun in rafcher Folge wiederkehren. Der von *Heideloff* überlieferte Text der Straßburger Ordnung, auf den man fich allerdings nicht in allen Einzelheiten verlaffen darf, läßt den Gang der Entwicklung deutlich erkennen. Den Anlafs zur Bewegung, welche dahin ging, den Straßburger Hüttenbrauch als Grundlage einer allgemeinen Vereinigung der deutfchen Steinmetzen aufzuftellen, gab wohl Joft Dotzinger, der Werkmeifter des Frauenmünfters zu Straßburg. In planmäßiger Weife wufste er zuerft die Werkmeifter der nächftgelegenen Hütten zum Anfchluß zu bewegen, die auf zwei vor das Jahr 1459 fallenden Verfammlungen der Straßburger Hütte den Vorrang in ganz Deutfchland zufprachen.[2] Nachdem er fich fo einen fichern Anhang verfchafft hatte, fuchte er feinen Einfluß über ganz Süddeutfchland auszudehnen, das gelang ihm auf dem großen Steinmetzentage zu Regensburg.[3] Mit dem Anfchluß von Cöln und anderen deutfchen Hütten, den wir wohl auf die zweite Speyrer Zufammenkunft vom Jahre 1464 verlegen dürfen, war die Organifation der freien Steinmetzen[4] vollendet, die Unterfcheidung der Hütten in folche erfter, zweiter und dritter Ordnung aufgeftellt und dementfprechend auch eine Eintheilung Deutfchlands nach Hüttenbezirken angebahnt. Als obrifte Hütte wurde Straßburg anerkannt und ihr das Gebiet füdlich der Mofel durchs Frankenland bis nach Thüringen und Sachfen, dann Bayern und Schwaben zugewiefen. Die Wiener Hütte erhielt die habsburgifchen Lande und die Baue in Ungarn längs der Donau, Bern das Gebiet der Eidgenoffen und Cöln Norddeutfchland. Jeder Bezirk einer diefer Haupthütten fetzte fich aus den Bezirken mehrerer Hütten zweiter Ordnung zufammen, denen als Hütten, deren Meifter der Bruderfchaft Bücher inne hatten, wieder eine Anzahl näher gelegener Hütten ohne Bruderfchaftsbücher untergeordnet waren.

Die fo gefchaffene Vereinigung der deutfchen Steinmetzen wurde in kurzer Zeit fo mächtig, dafs der Anfchluß der außerhalb des Verbandes ftehenden Hütten nur eine Frage der Zeit war. Mit Hilfe der Straßburger Aufzeichnungen läßt fich dies allmählige Anwachfen in den Jahren 1459 bis 1472 genauer verfolgen. Diefe Meifter, heißt es hier, haben nach dem Regensburger Tage das Buch zu Straßburg zu halten gelobt: Hermann von Schlettftadt, Hans Euffenftein zu Andlau. Meifter Vincenz von Conftanz brachte diefe Namen von Aachen, die er empfangen hat, in die Bruderfchaft und die ihm auch gelobt haben, die Bruderfchaft zu halten: Reinhart von Aachen, Johann von Aachen der Parlierer u. f. w.[1]

## V.

Der Weg freiwilligen Anfchlußes, den wir hier eingehalten fehen, war auch derjenige, auf welchem die erfte Vereinigung der deutfchen Steinmetzen überhaupt zu Stande kam. Obwohl diefe auf Grund des Straßburger Herkommens erfolgte, fo deckt fich doch der Inhalt der Regensburger Ordnung nicht völlig mit dem Straßburger Hüttenbrauch, weil die freiwillige Annahme desfelben im Großen und Ganzen ficherlich durch Nachgiebigkeit im einzelnen erkauft werden mußte. Darum verlohnt es fich auch zu unterfuchen, ob und in welcher der überlieferten Formen der Steinmetzordnung uns die Vereinbarungen des wichtigen Regensburger Tages am reinften überliefert find. Ich faffe nun kurz zufammen, was meines Erachtens dafür fpricht, dafs unter den vier bekannten Texten des Bruderfchaftsbriefes, die Admonter Handfchrift in ihrem Inhalte der Regensburger Ordnung vom Jahre 1459 am nächften kommt:

1. *Admont* ift von allen am kürzeften, hier ftehen nämlich 43 Artikel gegen 53 bei *S*, 62 bei *A*, 64 bei *T*. Bei dem oben gefchilderten Gange der Verhandlungen ift es an fich wahrfcheinlicher, dafs der kürzefte Text der ältere ift, als umgekehrt. Man befchränkte fich anfänglich auf die wichtigften Punkte, war froh diefe Uebereinftimmung zu erreichen, und überließ das übrige vorerft dem Herkommen der einzelnen Hütten. Das Plus an Artikeln in *S*, *A* und *T* gegenüber *Admont* ift demnach als Erweiterung der Regensburger Ordnung anzufehen, die fich zum Theil durch fpäteren Ausbau der Bruderfchaftsverfaffung auf den folgenden Steinmetztagen erklärt.

2. *Admont* hat aber nicht nur die kleinfte Artikelzahl, fondern auch die knappefte Textirung. Dasfelbe Argument hat fchon *Neuwirth* für das höhere Alter der Vorlage von *A* gegenüber von *S* geltend gemacht[2] und mit Recht, da bei mittelalterlichen Rechtsquellen Erweiterung der Faffung durch fpätere Zufatze häufiger vorkommt, als der umgekehrte Vorgang.[3]

[1] Nürnberger Polizeiordnungen von *Jof. Baader* (Bibliothek des literarifchen Vereines in Stuttgart, Bd. 63, S. 285 ff.). Die Handwerksordnungen für die Maurer und Steinmetzen von Wien feit 1412 f. *Hormayr*, Wien, V. Urkundenbuch, S. CXVII, Nr. 103 ff.

[2] Wir haben darüber keine andere Quelle als *Heideloff*, S. 40/1: „Es ift erkannt uff dem Tage zu Regenßburg 1459 uff St. Marx Tage, daß der Werkmeifter Joft Dotzinger von Wurms des Baues unfer lieben Frauwen Münfters der inerern Stift zu Straßburg und alle fine Nachkumen desfelben Werks unfer Ordnunge des Steynwerks oberfter Rychter fin foll. Desgleichen ift auch vor zu Spyr, zu Straßburg und abermal zu Spyr im 1464 auf den 9. Tag des Abrillen erkannt worden."

[3] Ueberblickt man die Lifte der Hütten, von welchen auf dem Regensburger Tage Werkmeifter erfchienen waren — die Gefellennamen laffen einen Rückfchluß auf die Hütte, an der fie arbeiten nur felten zu — fo waren hier nur Süddeutfchland, Oefterreich und die Eidgenoffenfchaft vertreten.

[4] Im Gegenfatz zu den im örtlichen Zunftverband ftehenden Stadtmeiftern.

[1] Heideloff 42.

[2] a. a. O. S. 12 ff.

[3] Bekannt ift vom Sachfenfpiegel, dafs feinen Textformen ein umfo höheres Alter zukommt, je kürzer und knapper diefelben find, das heißt es wurde der urfprüngliche Text diefes im Volke fortlebenden Rechtsbuches im Laufe der Zeit nach Bedarf durch Nachtrage vermehrt. Umgekehrt verhalt es fich mit dem fogenannten Schwabenfpiegel, der als Product der Gelehrtenftube in vielen

*Neuwirth* macht insbesonders auf die Artikel

*A* 1, 2, 4, 7, 15, 16, 25, 26, 29, 30, 33 gleich
*S* 2, 4, 6, 3, 12, 9, 30, 31, 18, 18, 27 gleich
*Admont* — 1, 3, 5, 11, 12, 19, 20, — 22, —

aufmerksam, in welchen *A* gegenüber *S* einen kürzern und daher ältern Text zeige. Eine Vergleichung mit *Admont* zeigt, dass ihr drei von diesen Artikeln fehlen, ohne eine störende Lücke zu hinterlassen und dass im übrigen der Text von *Admont* mit *A* genau übereinstimmt oder noch kürzer ist. Ich lege dabei kein Gewicht darauf, dass die Worte „stain oder maurwerks" in *A* 2, bei *Admont* 1 durch einfaches „staynwerchs" ersetzt sind, die Erwähnung der Maurer kann ganz gut erst bei der Bestatigung vom Jahre 1628 in den alten Text gekommen sein, umso wichtiger ist die Fassung von *Admont* 12 = *A* 16. *Neuwirth* benützt diesen Artikel, um zu zeigen, dass in diesem Punkte *A* in charakteristischer Weise die ältere, kürzere und allgemeinere Fassung gegenüber *S* 9 aufweise. In noch höherem Maße gilt dies aber von *Admont* 12. Der Artikel lautet hier: „Es sullen auch nicht zwen maister ayn werkch oder ein gepaw gemain mit ein ander haben, es war dann sach, das es klain gepaw wer das in jarsfrist ein endtnam". Bis hieher stimmen alle drei Texte bis auf geringe Abweichungen überein.[1] *A* setzt fort: „solch gepew mag wol gemain haben" und *S* vollendet die Ergänzung „mit dem, der ain mitbruder ist". Gegenüber *A* 25 und *S* 30 die von den jährlichen Beiträgen der Meister an die Bruderschaftsbüchse handeln, *S:* „alle jar vier blappart nemblich alle vronvasten einen blappart oder einen behemischen", *A* das fehlerhafte: „alle jar vier plappart als nemblich alle quatember, ain plappert oder vier Behemisch" begnügt sich *Admont* 19 mit dem „all jar vier plaphart oder vier pehemisch" und verwendet dabei sogar diese Münzbezeichnung in einer Form, die ich für die älteste in Deutschland übliche ansehe.[2]

3. Der officielle Charakter der Handschrift. Nach dem, was oben im zweiten Abschnitte über die Beschaffenheit der Admonter Handschrift gesagt wurde, haben wir es mit dem Original eines Hüttenbuches zu thun, das nach den Bestimmungen des Regensburger Tages nicht bloß für das Verhalten der Hütte maßgebend war, bei der es aufbewahrt wurde, sondern auch einem Kreise von untergeordneten Hütten als Richtschnur dienen sollte, wie im nächsten Abschnitt erwähnt werden wird.

4. Das hohe Alter der Handschrift, indem die amtliche Ausfertigung für Admont 1480, also nur 21 Jahre nach der Regensburger Versammlung fällt.

5. Die beiden unter 3 und 4 hervorgehobenen Umstande theilt *Admont* mit *T*. Denn auch *T* stammt aus dem Jahre 1480 und hat amtlichen Ursprung. Nichtsdestoweniger liefert gerade eine genauere Vergleichung beider einen gewichtigen Beweis für die Annahme, dass uns in Admont eine amtliche Abschrift der Regensburger Abmachungen erhalten sei, weil Admont in kürzerer Fassung nur allgemeine Bestimmungen über das Steinmetzgewerbe enthält, wogegen *T* mit seinen Erweiterungen uns das Beispiel der Anpassung des allgemeinen Inhaltes an die besonderen landschaftlichen Verhältnisse von Tyrol darbietet.

## VI.

Ueber die Geschichte der Admonter Bauhütte sind wir nur wenig unterrichtet. Wir wissen weder genau, wann sie entstanden ist, noch kennen wir die räumliche Ausdehnung ihres Wirkungskreises, der zu Zeiten bedeutend gewesen sein muß, weil dem Meister zu Admont im Jahre 1480 mit dem Hüttenbuche auch eine gewisse obrigkeitliche Gewalt über eine Anzahl untergeordneter Bauhütten zustand. Denn der Meister, welchem die Bruderschaftsordnung „in Geschrift" anvertraut wurde, galt als Organ, das die Gesammtvereinigung der deutschen Steinmetzen in jener Gegend hatte. Wurde ein neuer Bau in seinem Hüttensprengel begonnen, so hatte er dafür zu sorgen, dass derselbe mit Beobachtung alles dessen was „Steinwerk-Recht" ist, geführt werde. War der vom Bauherrn bestellte Werkmeister noch nicht Mitglied der allgemeinen Steinmetzbruderschaft, dann hatte er ihn vorzuladen und nach Vorlesung der Artikel zum Eintritt in die Bruderschaft aufzufordern. Zweifellos war auch er derjenige, der im Falle der Weigerung zunächst zu verfugen hatte, dass kein Mitglied der Bruderschaft bei dem fremden Meister arbeite. Er hatte ferner zu sorgen, dass der Inhalt der Steinmetzordnung jedem Mitglied seines Sprengels durch Vorlesen bekannt werde, ihm war die Beilegung von Handwerksstreitigkeiten mit der Befugnis nach Ermessen zu strafen übertragen, und waren ihm in diesem Punkte alle Meister, Poliere, Gesellen und Diener Gehorsam schuldig, er verwaltete die Bruderschaftsgelder, die von den einzelnen Hütten seines Sprengels an ihn abgegeben wurden u. s. w.[1]

Man sieht, die Stellung war nicht gering, die Wolfgang Denk als Meister der Admonter Hutte einnahm, nur schade, dass wir nicht wissen, wie er dazu gelangt ist.

P. *Jacob Wichner*, dessen Fleiß uns mit zwei Monographien über das Stift Admont beschenkt hat,[2] verlegt die Anfange der Admonter Bauhütte in die Zeit der bauluſtigen Aebte Wilhelm, Hartnid und Georg (1384 bis 1423);[3] sichern Boden betreten wir indessen erst um das Jahr 1420. Abt Jörg, der damals an mehreren Orten, so am Kirchlein St. Kosmos

Punkten rasch veraltete und nun durch Ausscheidung antiquirter Bestimmungen wieder brauchbar gemacht wurde. Hier sind gerade die kürzesten Texte zugleich auch die jüngsten. Vgl. *Stobbe*, Geschichte d. d. Rechtsquellen I, 349.

[1] In *A* und *S* fehlt „sach", dafür schalten beide nach „jarsfrist" ein „ungeverlich" ein.

[2] Dass der Ausdruck Plapphart, Plappart, Plappert, Blaffert u. dgl. vom franzosischen, beziehungsweise mittelalterlich lateinischen Blafard, Blaffardus herstamme, ist die gewöhnliche Annahme, obwohl zu bemerken ist, dass das höhere Alter dieser Ausdrucke in Frankreich nicht nachgewiesen ist, mindestens sind die Zeugnisse bei *Du Cange* f. v. Blaffardus junger als das Vorkommen in Deutschland. Immerhin ist zuzugeben, dass der Ausdruck ursprünglich auf auswartige Münzen bezogen wurde, die aber wegen ihrer bequemen Große in Deutschland leicht Eingang und Nachahmung fanden. Der Schlangen-Plaphart ist z. B. der Grosso oder Pezione der Mailander Visconti. Immer ist der Plaphart ein Vielfaches des urg herabgekommenen Pfennings, in Schwaben und am Oberrhein wird er z. B. dem Schilling gleichgesetzt. Ich halte nun die Form Plapphart, wie nicht für die ursprungliche, doch für ein Erzeugnis der naiven Volks-Etymologie, die sich einen unverstandenen Ausdruck in ihrer Weise zurechtlegte. Im Gegensatze zu den leicht gewordenen Pfenningen, die beim Aufwerfen kaum einen horbaren Ton gaben, waren die Schillingstücke Münzen, die schwer auffielen, hart plapptten (vgl. Lexer, erblappen = niederfallen) Plappharte. Der böhmische Groschen als Vielfaches von Pfenningen war daher am Rhein auch ein Plapphart und wurde im Umlauf den Schillingstücken ungefahr gleich geachtet. Die Lesearten in *A* „ain plappert oder vier Behemisch" ist daher gegenuber *S* „ein Blappart oder einen Behemisch" eine Schlimmbesserung.

[1] Vgl. *A* 5, 20 bis 22, *Admont* 4, 15, 16, 23.

[2] Geschichte des Benedictiner-Stiftes Admont 4 Bande, Graz 1874 bis 1880, Kloster Admont in Steiermark und seine Beziehungen zur Kunst, Wien 1888. Ich citire das erste als „Geschichte", das zweite als „Kloster Admont".

[3] Geschichte IV, 109, Anmerkung *a*. Ein Verzeichnis von Admonter Bauhandwerkern aus alterer Zeit (1070—1359) f. Kirchenschmuck XV. (1884) S. 22, Anmerkung 1.

und Damian in Weng, namentlich aber die Kirche auf dem Kulm oder Frauenberg ob Admont bauen ließ, verſicherte ſich der Arbeitskraft eines tüchtigen Baumeiſters und Steinmetzen aus Salzburg, Niklas Velbacher. Aus dem Dienſtvertrag[1] vom 21. December 1419 erfahren wir, daſs dem Meiſter und deſſen Frau Anna, der alte Werkhof nebſt einem Garten bei der Pfarrkirche zu Admont zu lebenslänglichem Genuß eingeräumt wurde, ferner der Anſpruch auf die Verköſtigung eines Stiftsherrn, nämlich täglich ein halber Herrentrunk Wein, drei Stück Käſe und ein Brot aus der Bäckerei im Werthe von zwei Pfenning, in der Faſtenzeit 24 Pfund Oel, am St. Niclastag ein Schwein oder ein halbes Pfund Pfenning, endlich eine Beſoldung von 24 Pfund Pfenning. Wohnung, Herrenpfründe und eine Penſion von 10 Pfund Pfenning waren dem Meiſter für den Fall einer eintretenden Dienſtesuntauglichkeit zugeſichert. Ueber den Umfang der Dienſtleiſtungen, zu denen ſich Meiſter Niclas verpflichtete, erfahren wir leider nichts, ſie müßen wohl bedeutend geweſen ſein, da die vom Kloſter ihm auf Lebenszeit gemachten Zugeſtändniſſe für jene Zeit ſehr anſehnlich waren.[2]

Das Bruderſchaftsbuch zu Frauenberg bezeichnet ihn als Baumeiſter dieſer Kirche. Er war auch Zechmeiſter dieſer im Jahre 1423 geſtifteten Bruderſchaft und betheiligte ſich als ſolcher am 25. Mai 1428 an der Verbriefung eines ewigen Jahrtages, den die Gemahlin Herzog Friedrich's des älteren, Anna von Braunſchweig, für ihr Geſchlecht auf dem Frauenberg geſtiftet hatte.[3]

Meiſter Niclas lebte noch um die Mitte des 15. Jahrhunderts zu Admont. Er dürfte unter Abt Andreas (1423 bis 1466) an den Bauten des Refectoriums und Dormitoriums, ſowie an der Bibliothek oder der Marien-Capelle betheiligt geweſen ſein, und ihm dürfen wir wohl auch den Kreuzgang um den ſüdweſtlichen Theil der Kirche herum zuſchreiben, in welchem das Haupt eines Juden mit der Jahreszahl 1445 zu ſehen war.[4] Meiſter Niclas hatte überhaupt Freude an bildneriſchen Schmuck, und ſo hat er uns auch in der von ihm erbauten Vorhalle der Pfarrkirche St. Marein bei Knittelfeld an einer Conſole ſein eigenes Bildnis überliefert. Es iſt der Kopf eines Mannes mit energiſchen Zügen und leicht welligem Schnurbart. Auf dem Spruchband darunter lieſt man: Niclas v. Admund maiſter d. Kirchen 1445.[5]

Meiſter Niclas dürfte nach der Abbildung zu ſchließen im Jahre 1445 ein Mann zwiſchen 50 bis 60 Jahren geweſen ſein, er mag daher über das Jahr 1448 hinaus, das bezeugt iſt,[6] noch längere Zeit gelebt haben. Es iſt daher leicht möglich, daſs Meiſter Wolfgang Denk ſein unmittelbarer Nachfolger in der Admonter Hütte war.

Die Herkunft Meiſter Wolfgang's iſt unbekannt. Sein Familienname, der im Admonter Hüttenbuch Denck, auf ſeinem Grabſtein Tenc, bei *Prevenhueber* durch einen Druckfehler (?) entſtellt Danck lautet, kommt jetzt in Oberſteiermark nicht ſelten vor. Man könnte demnach den Meiſter für einen Steirer halten. Demungeachtet ſcheint mir die Vermuthung, die im Monatsblatt des Wiener Alterthumsvereins (1893, Nr. 3, S. 21) ausgeſprochen wurde, beſſer begründet, die ihn mit einer im 15. Jahrhundert zu Wiener-Neuſtadt lebenden Familie in Verbindung bringt. Der Goldſchmied Wolfgang Tengk (auch Tenkch, Tenck), der mindeſtens zweimal verheiratet war und zu Wiener-Neuſtadt vom Januar 1459 bis December 1490 urkundlich erwähnt wird, könnte der Zeit nach ganz gut unſeres Hüttenmeiſters Vater geweſen ſein.[1]

Möglicherweiſe wird uns künftighin das Meiſterzeichen Wolfgang's über ſeine Lehr- und Wanderjahre Aufſchluß geben, es gehört nach dem durch Profeſſor *v. Rziha* aufgeſtellten Schema dem Schlüſſel I *b* der Quadratur an.[2] Die erſte ſichere Nachricht über ihn finden wir in einer Aufzeichnung des Admonter Stiftspriеſters Lorenz Weißenburger, der für das Jahr 1475 einen Ueberſchlag der Ausgaben des Kloſters „auf Sold und Speis und ander Notturfft“ zuſammenſtellte. Je 16 Pfund Pfenning erſcheinen hier als Sold ausgeworfen dem „Juriſten“, dem Kanzler, Meiſter Wolfgang dem Steinmetzen, und dem Zimmermann, nur dem Richter war eine größere Summe (28 Pfund Pfenning) angewieſen, alle anderen Bedienſteten des Kloſters hatten geringere Bezüge.[3] Damals, 1475, ſtand alſo Meiſter Wolfgang ſchon in admontiſchen Dienſten; ob er 1474 oder noch früher in dieſelben getreten, bleibt völlig ungewiſs, da der Beſtallungsact ſelbſt verloren iſt. 1480 iſt Wolfgang Denck an der Spitze des Admonter Hüttenbezirkes und Bewahrer einer Abſchrift der Bruderſchaftsordnung mit jenen weitgehenden Vollmachten, die wir oben kennen gelernt haben, dann aber verliert ſich ſeine Spur zu Admont. Dreiunddreißig Jahre darnach, am Dienſtag nach dem Kreuzerhöhungstag, das iſt am 20. September 1513, iſt er als Baumeiſter der Pfarrkirche zu Stadt Steyer geſtorben.[4]

Es mangelt nicht an Daten, um dieſe große Lücke in der Lebenszeit unſeres Meiſters auszufüllen, wohl aber iſt deren Zeitfolge nicht bekannt. Profeſſor *v. Rziha* hat das Zeichen Meiſter Denck's im Kloſter zu Blaubeuern bei Ulm und an der Pfarr-Kirche zu Perchtoldsdorf gefunden. Daſs er am Bau der Pfarr-Kirche zu Steyer thätig war, erfahren wir aus ſeinem Grabſtein, außerdem hat er möglicherweiſe auch den Bau der Kirche zu Eiſenerz geleitet, denn nach Angabe der Kirchenrechnungen haben an dem Bau in dem Jahre 1500 bis 1504 Kriſtof in Rad der Steinmetz und Meiſter Wolfgang Steinmetz gearbeitet.[6] Verſuchen wir es nun, dieſe Nachrichten in ihrer Aufeinanderfolge feſtzuſtellen. Den Schlüßel dazu bietet eine unbeachtete Notiz bei *Prevenhueber*, auf deſſen Annales Styrenſes

[1] Das Original iſt 1865 verbrannt. Erhalten hat ſich ein Auszug *Muchar's:* ain gemainew herrenphrunt, nemlich all tag ain halbs herrentrinkchen wein, drew ſtukch ches, ain rokenprot von phiſter oder II phennig dafur .... *Wichner*, Geſchichte a. a. O. III, 143.

[2] Außer vollkommen freien Unterhalt noch jährlich 24 Pfund Pfenning, die an Metallwerth auf 130 fl. ö. W. zu veranſchlagen ſind, aber natürlich eine weit höhere Kaufkraft hatten.

[3] *Chmel*, Materialien I, 1. Reg. 36*a*.

[4] *Wichner*, Geſchichte III, 209.

[5] S. die Abbildung im Kirchenſchmuck VII, 1876, Beilage zu Nr. 8.

[6] Maiſter Nyklas Stainmetz vom Haus ij phunt Wax Martin. Admonter Urbare von 1434 und 1448. *Wichner*, Geſchichte III, 143, Anmerkung *a*. Kloſter Admont S. 21, Anmerkung 1.

[1] Jahrbuch der Sammlungen des Allerhochſten Kaiſerhauſes, IV (18..) *Boheims* Regeſten aus Wiener-Neuſtadter Archiven, Nr. 3341, 3728, 3915, 3972. Wolfgangs erſte Gemalin, die er als Witwe des Goldſchmiedes Stephan heiratete, hieß Anna, die zweite, die noch 1490 lebte, hieß Barbara. Ein Stephan Tenk kam aus dem Dorotheer Stift in Wien 1455 als Chorherr in das neuerrichtete Stift Rotenmann. Muchar VII, 414.

[2] Mitth. d. k. k. Centr. Comm. N. F. IX (1883), Taf. 68, 69.

[3] *Wichner*, Geſchichte IV, 11.

[4] Vgl. die Abbildung des Grabſteins in den Berichten und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereins, IX (1865) 106 und Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. N. F. XVI (1890) 153.

[5] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. N. F. XVIII (1892), S. 126.

[6] Kirchenſchmuck X (1879) 82.

die Angaben von *F. X. Fritz* in seiner Beschreibung und Geschichte von Stadt Steyer (Linz 1838, S. 20) zurückgehen, die *H. Riegel* in seiner Abhandlung über die Stadtpfarr-Kirche zu Steyer benützt hat.[1] *Prevenhuber* führt (S. 96) als ersten Baumeister den Hans Puxbaum auf, der 1454 starb, „deme ist Merten Kranschach und hernach Wolfgang Danck Steinmetz gefolget, welcher gestorben an. 1515". Mert Kranschach, der Vorgänger Denck's, trat also sein Amt um 1454 an, scheint jedoch dasselbe vor seinem Tode abgegeben zu haben, da sein Todestag nicht gemeldet wird. Bestätigt wird diese Vermuthung durch die Nachricht, daß gegen Kranschach eine namenlose Anzeige einlief, die im Unterschleife am Kirchenbau vorwarf, deren er von Richter und Rath auch schuldig befunden wurde, da er 1482 Urfehde ausstellen mußte und in derselben bekundete, Strafe an Leib und Leben verdient zu haben, dass er aber aus Gnaden aus dem Gefangnis entlassen worden sei. Wir dürfen daher annehmen, dass Meister Wolfgang Denck schon um's Jahr 1482 an Kranschach's Stelle zur Fortführung des Kirchenbaues nach Stadt Steyer eingeladen wurde und dass er diesen Ruf annahm, als nach dem bauluftigen Abte Johann im Jahre 1483 ein knickernder Nachfolger kam. Sicher ist, daß Denck zwischen 1480 bis 1489 seine Stellung im Stifte Admont aufgegeben hat: denn als 1489 auf admontischem Gebiete zwischen St. Lorenzen im Mürzthal und Kapfenberg mit dem Bau der Kirche Maria am Rehkogel begonnen wurde, zu welcher Abt Anton von Admont den Grundstein legte, geschah dies nach den Plänen, die ein aus Braunau verschriebener Baumeister entworfen hatte,[2] was wohl kaum geschehen sein dürfte, falls der tüchtige Meister Wolfgang noch in Diensten des Stifts gestanden wäre.

Neben dem Kirchenbau zu Stadt Steyer, den er durch etwa dreißig Jahre leitete, übernahm jedoch Meister Denck noch andere Bauten. Die Klosterkirche zu Blaubeuern in Schwaben wurde von 1491 bis 1499 gebaut angeblich durch Peter von Koblenz[3], doch war auch Meister Wolfgang an diesem Bau irgendwie betheiligt, da sich hier sein Zeichen findet. Ob er an der Kirche zu Perchtoldsdorf noch als Geselle, ob später als Meister gearbeitet, das vermag ich nach dem, was ich über den Bau dieser Kirche in Erfahrung bringen konnte, nicht zu entscheiden, sein Antheil am Bau ist auch hier durch sein Werkzeichen gesichert. Zweifelhaft steht die Sache beim Kirchenbau zu Eisenerz in den Jahren 1500 bis 1504, solang sein Zeichen oder sein Zuname hier nicht nachgewiesen ist. Der in der Kirchenrechnung genannte Meister Wolfgang Steinmetz könnte nämlich auch eine Person mit dem Polier Wolfgang Stainmetzer mit dem Zeichen

[1] Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines IX, 97, Anmerkung 2.

[2] *Wichner*, Geschichte IV, 484: Einladung des Abtes zur Grundsteinlegung durch den Rath zu Bruck a. d. Mur dd. 1489, 30. Mai und Antwort des Abtes vom 4. Juni. Der Name des „guten werhlichen stainmetzen von Praunaw", der bis zum Jahre 1496 baute ist unbekannt. Im Kirchenschmuck XX (1889), 114 wird auf ein Täfelchen im Gewölbe mit der Aufschrift „Albrecht Diem Kirchmaister 149[illegible]" und einer sechsblätterigen Rose im Wappen aufmerksam gemacht. Diem war jedoch nicht Bau-, sondern Zechmeister der Kirche und ein angesehener Burger zu Bruck a. d. Mur. Das gleiche Wappen mit seinem Namen „Dyem" und der Jahreszahl 1497 fand ich auch in der dreieckigen Dreifaltigkeits Capelle bei Bruck neben dem Namen und Wappen der Brucker Burger Pangraz Kornmes, Neythart Schierling und Michael Hovapfel.

[3] Kirchenschmuck XX (1889), 114, mit Berufung auf Dr. *Keppler*, Württembergs kirchliche Kunstalterthümer S. 32.

sein, der 1507 unter Meister Sigmund Werkmeister zu Judenburg an der Kirche zu Kathal (zwischen Weißkirchen und Obdach) arbeitete.[1]

Die Schicksale der Admonter Hütte nach Abgang Meister Wolfgang's sind bald erzählt. Man könnte jenen Bernhart Polhaymer, dessen Name um's Jahr 1500 im Bruderschaftsbuch auf die Kehrseite des Titelblatts geschrieben wurde, als unmittelbaren Nachfolger Meister Wolfgang's ansehen, denn es erscheint die Beziehung dieses Eintrags auf das Geschlecht der Herren v. Pollheim unwahrscheinlich, wiewohl gerade damals ein Bernhard v. Pollheim lebte, der 1504 als Administrator des Bisthums Wien starb. Ich glaube jedoch, daß der erledigte Posten zunächst unbesetzt blieb. Dem aufgedrungenen Abte Anton Gratia Dei (1483 bis 1491) wurde nachgesagt, dass er die Mittel des Stiftes für seine italienischen Verwandten zusammenscharre, daß er außer einem unnützen Thurm gegenüber der Stiftsmühle gar nichts gebaut habe u. dgl.[2] Was und wie viel damals an den Besoldungen der Stiftsbediensteten gespart wurde, entzieht sich meiner Kenntnis, doch scheint es mir nahezu sicher, dass nach dem Weggange Meister Wolfgang's die Ernennung eines Nachfolgers durch Abt Anton unterblieb. Die Berufung des fremden Meisters aus Braunau für den Bau der Kirche Maria am Rehkogel (1489), von der oben die Rede war, wird dadurch vollends erklärlich. Neues Leben erhielt die Admonter Hütte erst unter Abt Leonhard (1491 bis 1510). Mit Pfingsten 1497 beginnen die Eintrage der Gesellen in das Bruderschaftsbuch, die bis Pfingsten 1523 reichen. Allein diese Nachblüthe hielt nicht an. Die Zeitverhältnisse waren für den deutschen Steinmetz ungünstig, dessen Lage sich fortwährend verschlechterte. Zuletzt wird die Steinmetzbruderschaft 1535 erwähnt, ihr mag Meister Bernhard angehört haben, der unter Abt Amand 1536 bis 1545 im Dienste des Stiftes stand.[3] 1548 wurde Meister Andre Greffer vom Abt als Baumeister für die Kirche zu Mautern aufgenommen, etwas später Meister Anton Nachtigall zu Umbauten im Schloß St. Martin bei Graz berufen. Von da ab überwiegen in Diensten des Stiftes die „wälschen" Meister, die de Lalio, Dipadt, Totesin, Valnegro, Carlon,[4] denen gegenüber sich die „deutschen" Maurer des Oberlandes zu einer Zunft zusammenschlossen, die seit ungefähr 1580 als Erbe der deutschen Steinmetzen das Admonter Bruderschaftsbuch besaß.

## VII.

Es erübrigen noch einige Worte über die nachfolgenden Actenstucke. Da, wie nachgewiesen wurde, Admont den Text der Regensburger Ordnung vom Jahre 1459 unter allen bekannten Handschriften am getreuesten wiedergiebt, so hielt ich einen vollständigen Abdruck derselben für gerechtfertigt, ungeachtet Ausgaben der Steinmetzordnung schon von *Heideloff*, *Fauner*, *Neuwirth* und *Feil* erschienen sind.[5] Ebenso wurde das Verzeichnis der Gesellen auf Blatt 91 bis 95 mit Weglassung der sich wiederholenden Formeln voll-

[1] Kirchenschmuck XXII (1891), S. 7.

[2] *Wichner*, Geschichte IV, 34, 35.

[3] *Wichner*, Geschichte IV, 109, 125.

[4] *Wichner*, Kloster Admont 31—33.

[5] Außer Betracht blieben wegen ihres streng localen Charakters die von *Gurlitt* im Reporter für Kunstwissenschaft (XV, 332 ff.) herausgegebenen Erfurter Steinmetzordnungen.

ſtändig gegeben. Vom übrigen Inhalt der Handſchrift blieb die „Ordnung der Pallier und Geſellen 1480“ auf Blatt 51 bis 54 als ſpätes Machwerk unberückſichtigt, während die „Ordnung der deutſchen Maurer, Poliere, Geſellen und Lehrjungen“ auf Blatt 33 bis 48 und die „Meiſter und Geſellenverzeichniſſe“ auf Blatt 49 ff. im Auszug mitgetheilt wurden, da ſie von localem Intereſſe ſind. Als Anhang biete ich einige Notizen über Baumeiſter und Steinmetzen in Steiermark, die mir gelegentlich der Nachforſchungen über das Admonter Bruderbuch untergekommen ſind.

Mit meinen geſchichtlichen Ausführungen ſind jedoch die Arbeiten nicht erſchöpft, zu welchen der glückliche Fund des Admonter Hüttenbuches auffordert; es fehlt noch die techniſche Würdigung des alſo erſchloſſenen Stoffes. Zu meiner großen Freude iſt dieſe Ergänzung vom berufenſten Vertreter dieſes Faches, Herrn Profeſſor *Franz Ritter von Rziha* übernommen worden, auf deſſen Abhandlung über die Admonter Geſellenzeichen ich den Leſer verweiſe.

„In dem namen des Vater, des Suns und des heiligen Geiſts und der wirdigen mueter Marie und auch ir ſeligen diener der heiligen vier gekrönten zu ewiger gedächtnus. Angeſehen das recht, frewntſchaft, ainhelligkhait und gehorſamkait iſt ain fundament alles gueten, darumb durch gemaynes nutz und frumen willen aller furſten, graſen, herren, ſtet, ſtift und klöſter die kirchen, kchor oder ander groſs ſtainberch oder gepaw yetz machen oder in kunftigen zeiten machen möchten, das die deſter pass verſorigt und verſehen werden und auch umb nütz und notturft willen aller maiſter und geſellen des ganzen gemaynen handwerchs des ſtainberchs und ſtainmetzen in tewtzſchen landen und beſunder zwiſchen den ſelben des hantwerchs kunftig zwitracht, myſshelung, kummer, koſſten und ſchaden die dann etlicher unordenlicher handlung halben under etlichen maiſtern ſtätlich gelitten und ſwärlich geweſen ſind —

Wider ſoliche guete gewonhait und alt herkomen ſo ir altvordern und liebhaber des handtwerchs vor alten zeiten in gueter maynung gehandhabt und herpracht haben, aber dorin im rechten fridlich weg zu ſuechen und furpas zu beleiben, ſo haben wir die maiſter und geſellen desſelben handwerchs all, die dann in capitelweis pey einander geweſen ſind zu Speyr, zu Straſspurig und zu Regenspurig in namen und an ſtat unſer und all ander maiſter und geſellen unſers ganzen gemain handwerchs obgemelt ſolich alt herkomen vernewet und gelewtert und uns diſer ordnung und bruederſchaft guetlich und frewntlich veraynet und die ainhelliklich aufgeſetzt, auch gelobt und verſprochen fur uns und all unſer nachkomen getrewlich zu halten.

1. Item wär, das ain werchman der ein redlich werch inne hielt mit tod abgieng, ſo mag ain iglich werchman oder ain maiſter der ſich dann ſtainberchs verſtet und dem werch genueg und darzue fueglich iſt, derſelb mag nach einem ſolchen werch wol ſteen und werben, auf das die herren, dy ſolich werich und paw in handen haben und wollten, widerumb verſarigt werden nach des ſtaynwerchs notdurſt.

2. Wär auch, daſs ain geſell der ſich ſtainwerchs verſtet und dem werich genueg und darzue fueglich wär, und ſich auch redlich pey dem ſtainwerich gehalten hiet, furdrung geprauchte und ainem werchman gedint hiet, wirbt oder ſtellet er nach einem ſolchen werch, das mag er wol tuen.

3. Ob auch ain maiſter wär, der wär der ſolich vorberurt werich und gepaw in handen hat und auch erſeſſen, mit tod abgieng und ein ander maiſter dar kumbt und gehawen ſtainberkh da ſundt, es wer verſetzt oder unverſetzt, da ſol der maiſter ſolich ſtainberk nicht wieder abheben, noch das unverſetzt nicht verberffen in kayner weis an anderer werkhlewt rat und erkennen, auf das die herren oder ander erberlewt die ſolich paw machen laſſen, nicht zu unredlichen koſten komen und auch der maiſter der ſolich werkh gelaſſen hat, nach ſeinem tod nicht gesmacht werd.

4. Wo auch ein unfurdrung (sic) auferſtuend, do vor kayne geweſen war, oder ob ain maiſter ſturb und ein anderer an ſein ſtat khäm, der nicht in diſer bruderſchaft wär, ſo ſchol der maiſter der diſer bruederſchaft und ordnung geſchrift in derſelben gegent inne hat, ein ſolchen ervorderen in die bruederſchaft ze kömen und im dieſelben laſſen verleſen, und in haiſſen geloben und verſprechen ſtat ze halten nach ſtainberichs recht. Welicher ſich do wider ſeczt, do ſcholl kayn maiſter noch geſell ſich desſelben *(A)* maiſters annemen noch kayn hilf ſol im kayner tuen, und ſol kayn geſell der in der bruederſchaft iſt in ſein furdrung nit ziehen.

5. Item was redlicher werch und paw nun zu zeiten nun ſind die in taglon ſteendt, nämlich als zu Straßpurig, Cöllenn, Wienn und Paſſaw, und auch ander werkch der geleichen, und in den hutten ſo darzue gehörend alſo herkommen ſind, und volpracht in taglon uncz her, dieſelben paw und werkh als vorſtet, ſol man alſo laſſen beleyben in taglon und kain verdingts werchk daraus machen in dhaynen weg.

6. Es ſol auch derſelb maiſter, der zu ſolichem werkch kumbt den geſatzten lon desſelben werkhs laſſen beleyben als von alter herkomen iſt.

7. Derſelb mayſter ſol auch den geſellen iren lon widerfaren laſſen werden (sic), als dann auf der ſelben hutten oder in ſeiner furdrung gewonhait iſt.

8. Er ſcholl auch all ſtund und zeit gegen den geſellen ſich aufrichtigklich halden nach ſtainwerchs recht und herkomen iſt (sic.).

9. Item wär auch, das kaynerlay werkh oder gepaw das vormalen nicht geweſen wär in ſtetten oder in dem land auferſtuend, ſy wären klain oder groß, verdingt oder in taglon geaiſcht, und ein maiſter in ſunderhait darzue gezogen *(B)* und berueſt wurd das ze machen, und in red und in geding deshalben ſtuend, chöment dann ungeverlich ander maiſter ayner [oder] mer auch dasſelb werkh zu beſchawen, und darnach ſtellen wollten, ſo ſullen ſy den erſten maiſter, ſo ſy ſein inn werden ungehindert und ungeirrt laſſen und gänzlich darnach nicht ſtellen in dhaynerlay weiß untz auf die zeyt, das ſy aigenlichen erfaren, das der erſt maiſter ganz von dem werkh abgeſchayden ſey. Es ſullen auch die ſelben maiſter ſolich werkhleut ſein, die ſolich werch verſtent, vermugen und darzue nuzlich und fueglich ſind.

10. Welichem maiſter auch zu ſeinem werch geburt ein ander werkh zu machen, oder ainem andern maiſter der kain ſolich vorberurt werkch inne hat ſolichs auch geburt ze machen, do ſcholl der ſelb maiſter ſolich werkch und gepaw in gueten trewn ſo er peſt kan oder mag

in taglon und in furdrung ſetzen und bringen, auf dafs dem werkch oder dem paw nit abgeprochen werd nach des ſtainberchs recht und herkomen an alles gevar; Und wo ein maiſter ſolichs nicht furwendt gegen den perſonen die ſolichs tuent machent und ſich das an erber kuntſchaft erfund, ſo ſcholl derſelb maiſter darumb fuer ſtaynberch furgenomen, gepeſſert und geſtraft werden, nach dem und auf in erkhannt wurde.

11. War auch, das ſich ainer, wer der wer ſtainberkh von maſſen oder von auszug annemen wollt, des er ſich nicht verwesst aus dem grunt ze nemen, und der auch kaynem werkhman darumb gedint, noch ſich hutten furdrung nicht geprauchte, der ſchol ſich der ſtuckh nit annemen in dhaynerlay weiſe. Wolt ſich aber ayner ſolichs underwinden, ſo ſcholl khayn geſell bey im beleyben noch ſteen in ſeiner furdrung nicht ziechen.

12. Es ſullen auch nicht zwen maiſter ayn werkch oder ein gepaw gemain mit einander haben, es wär dann ſach, das es klain gepaw wer, das in jarsfriſt ein endt näm.

13. Es ſcholl auch ein jeder maiſter der ſein weſen auf einem werkh hat auf demſelben zwen diener haben und nicht mer, auf das, das dem Werkch deſter pas ein benuegen geſchäch *(C)*. Und hiet er auswendige werkch ains oder mer, ſo mag er auf yedem werkh zwen dienner haben, es war dann ain klains gepaw, darauf er khain geſellen gefurderen mocht, ſo ſchol er nicht mer, wann ayn diener haben, alſo, das er uber funf diener nit haben ſol auf allen ſeinen pawn und werkhen. Do im aber an aym paw abgeet, ſo mag er dieſelben diener auf ſein ander gepaw ſtellen, pis das ſy ausgedient, ſo ferr und er das von ſeinem herren gehaben mag. Und er ſcholl auch kaynen diener mer aufnemen, er habe dann dy ſumm der werkh desſelben geleichen. Ein ſtattmaiſter mag auch zwen diener gehaben der anders geſellen gefurdern mag.

14. Item wenn ain diener einem maiſter dient nach ordnung der bruederſchaft und der maiſter in funderhait dem diener verſprochen hiet etlich ſtuckh *(D)* zu underweiſen, und wolt do ein diener ein peſſer ſtuckh haben fur der erſten ayns zu wiſſen, ſo wirt der diener pillich mit dem maiſter uberain alſo, das er im deſter lenger dienen ſcholl.

15. Es ſcholl auch ain jeder werkhmann, der hutten furdrung hat dem diſe bruederſchaft ordnung geſchrift und gewalt bepholhen wirt in iglicher gegent all spenn und ſach die do ſtainberk berueren ſind (sic) gewalt und macht haben fur zu nemen und zu ſtrafen in seiner gewer, und ſullen im des all maiſter, parlier, geſellen und diener gehorſam ſein.

16. Es ſcholl auch ein iglicher werchman oder maiſter, dem diſe bruederſchaft, geſchrift und ordnung empholhen wird zum mynſten im jar ain mal ſein geſellen *(E)*, di in diſer furderung ſteend diſe ordnung laſſen verleſen und khäm ain maiſter oder geſell im jar die diſe ordnung oder etlich artikel begerten zu hören, die ſol er im laſſen verleſen, auf das kayn irrung möcht auferſteen.

17. Wer auch, das zwen maiſter oder mer die in diſer bruederſchaft ſein widerſpänig oder unayns mit ein ander wurden *(F)* umb ſach das ſtainberch nicht berurt, ſo ſullen sy doch an ein ander um ſolich zwitracht nyndert anderswo furnemen, dann fur ſtaynberkh und der bruederſchaft und die ſullen sy auch richten und aynen nach dem peſten nach allem iren vermugen, doch den herren oder ſteten, do ſich die ſach begeben hat iren rechten an ſchaden beſchehen und ſein ſchol.

18. Es ſcholl auch kain werkman noch maiſter uber ſtainberk offenlich an der unee ſitzen *(G)*. Wolt aber ainer nicht davon laſſen, ſo ſoll kain wandergeſell noch ſtaynmetz pey im in ſeiner furdrung nicht ſten, noch kayn gemainſchaft mit im haben.

19. Nun umb des willen, das diſe bruederſchaft deſter redlicher mag gehalten werden mit gotzdinſt und mit andern notturftigen und zimlichen dingen ſo ſchol ein redlicher maiſter, der hutten furdrung hat und ſich ſtainberchs geprauchen will *(H)* und auch zu diſer bruderſchaft gehört zum erſten ſo man in aufnymbt und empfacht in die bruederſchaft ayn guldein geben und darnach all jar vier plaphartt oder vier pehemiſch und die antwurten in der bruederſchaft puchſſen.

20. All maiſter und werchleut die in diſer bruederſchaft ſind die dann huttn furdrung haben ſol iglicher jarlich ain puchſen haben und ſol yeder geſell all wochen ayn phenning in die puchſen geben, und ſoll derſelb maiſter dasſelb gelt und was funft gefellt in die puchſen trewlichen famen und des jars in die bruederſchaft antwurten wie es im dan beſchaiden wirt.

21. Item was peſſerung oder peen auch gefallen, das ſol in unſer bruederſchaft puchſen gehören und geben werden, damit den gotzdienſt ze furdern und auch unſer bruederſchaft notdurft damit ze verſehen.

22. Item war auch ain werchman oder maiſter, wer der wär, der ſich wider diſe ordnung, pundt und artikeln all, oder ſich wider ayn in funderhait ſetzt, und nicht in der bruederſchaft ſein wollt und doch ſich ſtainwerchs prauchen vermaint, zu dem ſcholl kain geſell ſteen noch in ſein furdrung ziehen, und es ſullen auch die maiſter die in die bruederſchaft ſind mit demſelben maiſter unbekumert ſein. Des geleichen zug auch ein geſell zu aym andern ſtatmaiſter oder anderm maiſter, der ſich ſein tag frombklich gehalten hiet, der do kübellt, mag er do gefüdert werden, das mag er wol tuen auf das das ein yeder geſell oder kubellbirt fürdrung ſuchen mag, alſo das der geſell wirt nicht deſter mynner der bruederſchaft ordnung halt als und nachgeſchrieben ſtet. Was im dann von der bruederſchaft geburt ze geben, das dann das von im beſchech wie woll er auf der bruederſchaft hütten einſtet und nicht bey ſeinem mitbrueder.

23. Item wär es auch, das ein maiſter klaghaft wurd von aynem andern mayſter, alſo das er wider die bruederſchaft hiet getan, oder desgleichen ein geſell gegen ain maiſter, oder ein geſell wider ein andern geſellen, welichen maiſter oder geſellen das berurt, der mag ains ſolichen bekomen auf die maiſter die der bruederſchaft puecher inne haben. Und wer die maiſter ſind, auf die man ſolich ſach bekhumpt, dieſelben ſullen paid partey verhören und in täg ſetzen. Wenn man die ſach verhören will und in der zeit und dann davon geredt wird, ſo ſcholl datzwiſchen kain geſell noch kain maiſter kain geſell nicht ſchenden, funder furdrung tuen untz auf die ſtund untz das die ſach verhort und ausgetragen wirt nach aim pillichen. Desgleichen ſoll auch kayn geſell den andern ſchenden, das ſoll alles geſchehen nach erkänntnuſs der bruederſchaft und ſoll

auch darnach gehalten werden, alſo wo ſich die ſach erhebt, da ſchol ſy auch furgenommen werden von dem nagſten mayſter, der dann der bruederſchaft buecher ayns inne hat und in der gepiet es dann geſchiecht.

24. Item man ſoll auch kaynen werchman oder mayſter in die bruederſchaft empfahen, der alſo inner jaresfriſt zu dem heyligen ſacrament nicht gieng, oder kriſtenliche ordnung hielt *(K)*, oder das er das ſein verſpilet mit unordenlichem ſpil. Oder beſchäch es, das ainer ungeverlich in die bruederſchaft empfangen wurd, der ſolichs tät als vorgeſchriben ſtet, mit dem ſchol kayn mayſter geſellſchaft haben. Es ſchol auch kain geſell pey im ſteen, ſo lang untz er da von lät und von der bruederſchaft geſtraft wirdt.

25. Item wer der iſt, er ſey maiſter oder geſell, der ainem andern maiſter der in unſer bruederſchaft iſt und ein werkh inne hat alſo von demſelben werch gedrungen wurd, oder aynem nach ſeinem werkh ſtellet haimlich oder offenlich an desſelben maiſter wiſſen und willen, der das werkh alſo beſitzt, es ſey groß oder klain, derſelb ſcholl von diſer bruederſchaft verweiſet ſein und ſchol auch kayn maiſter noch geſell kayn gemain ſchaft mit im haben, und ſol auch kain geſell der in der bruederſchaft iſt in ſein furdrung nicht ziechen, dy weil er dasſelb werkh, das er alſo unredlich zu ſeinen handen pracht hat, alſo lang unz daſs dem, der alſo von dem werkh gedrungen wirt ein widerkeer und ein benuegen geſchiecht und das der auch von den maiſtern in die bruederſchaft geſtraft wird, den dann ſolichs von der bruederſchaft bepholhen wird.

26. Wär es auch, das ain maiſter oder geſell in koſten käm, oder etwas ausgäb das die bruederſchaft berurt und khundlich wär, in welchem weg das wär, ſolich koſten ſchol man eynem iglichen maiſter oder geſellen aus der bruederſchaft puchſen widergeben, es ſey wenig oder vil ungeverlich.

27. Und war es auch, das ainer in khumer käm mit gericht oder mit andern dingen, das die bruederſchaft beruerend iſt, do ſol ye ainer dem andern hilf und peyſtand tuen, er ſey maiſter oder geſell bey der glub der bruederſchaft.

28. Item all maiſter die do puchſen haben in den hutten do nicht puecher ſind, die ſelben ſchullen ir gelt antwurten den maiſtern do die puecher ligen, und wo die puecher ſind, doſelbs do ſchol auch ein gotsdienſt ſein. Stürb aber ein maiſter oder ain geſell in den hutten do kain puech iſt, da ſchol derſelb maiſter oder die geſellen, die auf den hutten ſind, dem maiſter das verkunden der ein puech hat, do auch die bruederſchaft iſt, und wenn es in verkund wirt, ſo ſol er ain meſs frumen ſeiner ſel zu troſt dem der dann verſchayden iſt und ſullen maiſter und geſellen die ſeelmeſs frumen und all opfern die dann auf der hutten ſtent.

29. Es ſcholl auch kain werchman noch maiſter von kaynem geſellen gelt nemen, das er in etwas leren oder underweis, das ſtainberch beruern iſt. Desſelben gleichen ſol auch kein parlier oder geſell kaynem umb gelt underweyſen oder lernen inmaſſen als vor ſtet. Will aber ainer dem andern etwas underweiſen oder lernen, das mugen ſy wol getun ain ſtuckh umb das ander oder durch geſellſchaft willen.

30. Item es iſt auch bekhant, das man eynen yeden frumen man der des gotzdienſt begert, den mag man woll aufnemen, der ſelb ſoll geben an dem anfank vier plaphartt und darnach alle jar zwen plaphart, und ſcholl in des ſtaynberchs ordnung nicht beruerend ſein, den allain der gotsdienſt.

### [F. 14.] *Das iſt die ordnung der parlier und der geſellen.*

1. Wann auch ain geſell oder mer auf ſolich hutten kömen gewandert do man dann furdrung aufhalt, ſo ſcholl derſelb maiſter der ſolich werch innhat und beſitzt dieſelben geſellen furderen zum mynſten auf den nagſten lon, als ferr an im iſt und das an ſeinen oberſten gehaben mag. Doch hiet ain ſolher geſell diſe bruederſchaft und ordnung vor nicht gelobt, ſo ſol in derſelb maiſter haiſſen geloben ſtät zu halten do das puech dann ligt, als der vorder artikel innhalt, und wolt ſich des ainer widerſetzen, ſo ſchol er an kaynen gefurdert werden.

2. Item es ſchol auch kayn werchman oder maiſter kain geſellen furdern der ein fraun mit im furt an der unee, oder der offenlich furt ein unordenlich leben mit fraben, oder jarlichen nicht peicht und nicht gieng zu dem heiligen sacrament nach kriſtenlicher ordnung, noch [F. 15] aym ſolchen der als gar unfertig iſt, das er ſein gband verſpilt.

3. Item es ſoll auch kayn geſell noch kain kübelwirt niemants ander umb furdrung pitten, den den maiſter auf demſelben werkch oder den parlier weder durich ſich ſelbs, noch yemands ander, weder haimlich noch offenlich an des maiſter willen und wiſſen in dhaynem weg. Und wo ainer dawider tät, ſo ſol er darumb geſtraft werden und furgenomen vor ſtainwerkch nach erkantnuſs.

4. Item es ſcholl auch kayn parlier noch wandergeſell *(L)* ſeinem maiſter pey dem er ſtet oder geſtanden iſt, kayn ubels nicht nachreden, das im ſein eer oder gelimpf beruern mueg und im auch ſein werkh nicht ſtrafen noch ſchelten weder haimlich noch offenlich in dhainer weis, es wär dann, der maiſter in diſe ordnung und bruederſchaft griff und wider tät, das mag ein yeder von im ſagen.

5. Item wann auch aynem wandergeſellen oder mer gepurt fuder zu wandern, ſo ſchullen ſy in ſolicher maſs ſchaiden von irem maiſter, und *(M)* von den huttn alſo, das ſeu nyemants ſchuldig beliben und gegen aller mänigklich unklaghaft beleyben, als pillich iſt.

[F. 16.] 6. Item es ſcholl auch ain yeder wander geſell ſich in dy bruederſchaft gebruedern, auch globen und verſprechen all punt und artikel ſo vor und nachgeſchriben ſtent ſtät und veſt zu halten *(N)* was das ſtaynberch beruerend iſt. Und welcher das nit tun wollt und ſich dawider ſetzen tät, den oder die ſchol kain werchmann noch maiſter in kaynen weg nicht furdern.

7. Wär auch, das ain maiſter oder geſell in krankhait viel, oder ein geſell der in diſer bruederſchaft wär und ſich aufrichtiglich bey dem ſtainberch gehalten hiet, und der ſo lang ſiech lag, das im an ſeiner zerung abgieng und nicht ſein notdurft hiet, dem ſol ein yeder maiſter der dann der bruederſchaft puchſen hinder im hat hilf und peyſtand tun mit leyhen aus der puchſen, pis das er der krankhait wider aufkumbt. So ſol er dann geloben und verſprechen, das wider zu geben und in die puchſen *(O)* antwurten. So aber einer ſturb in

ſolicher krankhait, ſo ſol man ſovil wider nemen das er nach ſeinem tod laſst, es ſein klaider oder ander ding, pis das bezalt wirdt, was im gelihen iſt worden, ob anders ſovil da iſt.

8. Item welicher geſell in die bruederſchaft empfangen wirt *(P)*, der ſol vier plaphartt oder pehemiſch geben ſo man in emphächt, des geleichen ſo ain diener ausgedient, der ſcholl auch vier plaphart geben.

*Ordnung der Diener.*

[F. 17.] 1. Es ſcholl khain werchman noch maiſter kaynen diener den er von rauchen aufnymbt zu diener und er doch in ſeinen leerjahren iſt, zu aym parlier nicht machen.

2. Es ſcholl auch kayn werchmann noch maiſter kainen den er von rauchem auf zu diener genommen hat und im ſeine leerjar ausgedient hat dennoch zu aym parlier nicht machen, er hab dann vor ain jar gewandert.

3. Wär auch das ainer vor aine maurer gedient hiet, und darnach zu aym werkchman khäm und von im pas lernen wolt, ſo ſol derſelb werkhman ain ſolchen inder vir jaren nicht aufnemen zu aim diener.

4. Item beſchäch auch, das ain diener von ſeinem maiſter aus den leerjaren gieng an redlich ſach und im ſein zeit nit ausdienet, denſelben ſol kayn maiſter furdern. Es ſol auch kayn geſell pey im nit ſteen noch gemainſchaft mit im haben, pis das er dem maiſter von dem er gangen iſt ſeine leer jar ausdient, und dem ain ganz benuegen getan hat *(Q)*, und des ain kuntſchaft pringt von ſeinem maiſter als vor geſchriben ſtet. Es ſchol ſich auch kayn diener von ſeim maiſter kaufen, es wär dann das ainer zu der ee griff mit ſeins maiſter wiſſen, oder hiet ſunſt redlich urſach die in oder den maiſter dazue zwingen.

*([1]In dem jar da man zelt nach Chriſti geburt MCCCCLIX jar vier wochen nach oſtern ſindt die maiſter und werkleuth diſer bruederſchaft auf dem tag zu Regenspurg geweſen und haben diſe ordnung gelobt auf das buech und iſt beſchloſſen worden.)*

[F. 18.] Item Jobſt Dotzinger *(der)* werkhmaiſter, zu Straſspurig *(Straßburg)*.

Item maiſter Larentz Späning *(Spening)* zu Wienn.
„ „ Hanns, von Lantshuett*(t)*.
„ „ Hanns, von Eſchling *(Eſslingen)*.
„ „ Hanns Kurtz, maiſter *(Krutz nachmeiſter)* zu Prunn.

Item maiſter Steffan Krumawer *(Hans Krumenauer)*, maiſter der ſtift zu Salltzburg.

Item maiſter Vincenntz von Koſtnitz.
„ „ Steffann Harder von Pern.
„ „ Hannß Heeß *(Heß)* von Paſſaw.
„ „ Jorig Windiſch der ſtifft zu Paſſaw.
„ Marſilius *(Marſchilius)* zu Amberg*(kh)*.
„ maiſter Peter von Paſel *(B)*.
„ „ Frid*(erich)*reich von Ingelſtat.
„ „ Jacob von Ochſſenfurt *(—s—)*.
„ „ Conratt*(dt)* von Pupping*(en)*.
„ „ Niclas von Hasfurtt.
„ „ Anndre von Kematen*(tern)*yetz zu Weiſſenwurig *(burgkh)*.

Item der maiſter von Grätz der Weiſſnaw *(Weiſſenawer)*.

Item maiſter Thoman von Lantshuett.

[F. 19.] Das ſind *(ſeindt)* die geſellen zu Regenspurig *(Regenspurg)* die den maiſtern zue geben ſind auf den vorgenanten tag. *(1459.)*

Item Niklas Totzinger *(Dotzinger)*.
Wernhart *(B)* von Paſel *(B)*.
Wolfganng von Lambach.
Arnolt*(dt)* von Maintz.
Hainrich *(Henrich)* von Haidelberch*(gkh)*
Hanns Prawn von Rottenwein.
Niklas von Paſſaw.
Hanns von Eſchling *(Eßlingen)*.
Petter Gannz*(tz)*.
Ulrich von Yſchel *(Iſchl)*.
Kunrat Wißler *(Wyßler)* von Ochs*(e)*nfeld*(t)*.
Toman Durrweit *(Dürnweit)*.
Mathes *(tth)* Pretinger *(Piettinger)*.
Jorig Aygener.
Niklas von Lutzlſtain.
Gregorius Windiſch.
Englhart von Kematten*(ern)*.
Sebaſtian Niderlender *(dt)*.
Niklas von Otkl *(Ackhl)*.
Peter Kron.
Hanns Rölm *(Rölin)*.
Hanns zu Lantshuet.
Peter Pörgkarcher *(o)*.
Michel von der Etzſch *(Etſch)*.
Andreas Hohennfels *(n)*.
Ulrich Kellermayr.

[F. 91.] Vermerkht die Staynmetzen Geſellen, die da ſein worden Brueder in der Bruederſchaft zu Admund.

Item im lxxxxvij jar (1497) ſein Brueder worden die zwen Staymetzengeſellen Hanns Obinger und Veidt Amann, beſchehen in Pfingsfeirtagen.

Item Steffan Krewſsinger iſt worden Brueder zu Admund im xv$^{c}$ und im erſten Jar in Pfingſtfeiertagen.

Item Steffan Altmann iſt Brueder worden zu Admund im xv.$^{c}$ im anderen Jar in Pfingſtfeirtagen.

Item Wolfgang Rumpersſtorffer iſt Brueder worden zu Admund am Newen jare im xv$^{c}$ und ſunften Jar und ledig geſagt aus ſein leer jaren; *ebenſo:*

1506 erichtag in den Pfingſtfeirtagen, Wolfgang Schrekher.

1506 in Pfingſtfeirtagen: Steffan Winkhlar.
Steffan Puechner.
Mert von Rayn.

1507 Pfingſten: Georig Swaiger.
Veidt Eybemprunner.

[F. 92.] 1508 *Pfingſtdienſtag:* Awguſtin Hawſteter.

1509 *Pfingſtdienſtag:* Thaman Pramer von der Freinſtat.

Item maiſter Wolfgang Wunderlich zu Rottnmann hat bezalt der Bruederſchaft ſein Maiſtergulden beſchechen an eritag in den heiligen Pfingſtfeirtagen anno Domini etc. im zehenden jar.

*Am gleichen Tag wurden in die Bruderſchaft aufgenommen:*

[1] Die Curſiv geſetzten und eingeklammerten Stellen ſind dem Texte bei Heideloff S. 46 entnommen.

Pruederschaft
Stainmetzen zw
1 · 4 · 80
Wolfgang denck

Florian Ratleitner. 
Wolfgang Ainbeig.
1511 *Pfingſtdienſtag:* Anndre Färnitzer.
[F. 93.] 1514 *Pfingſtdienſtag:* Toman Kogkler.
Paul Veſtel.
Wolfgang Egenſtainer.
1516 *Pfingſten:* Steffan Wultinger von Vegklenmargk. 
Pangrätz Heller von Schläming.
Criſtoff Leubmer. 
Hans Puchler von Schlänyng.
1517 *Pfingſten:* Wolfgang Fugs von Spital.
Lennhardt Märel (?) zu Rottenmann. 
[F. 94.] 1518 *Pfingſten:* Veicht Egker.
Hanns Moſth (? *Moſch*).
Wlaſy Kräll.
1520 *Pfingſten:* Sigmund Spainsperiger.
1521 *Pfingſten:* Hanns Pfaſſtedter. 
Maiſter Sigmund Hentzinger im Beyer iſt Maiſter worden in den heiligen Pfingſtfeyrtagen anno domini im 22. jar. 
*In die Bruderſchaft wurden aufgenommen: Am gleichen Tag:* Sigmund Fugslueger.
Lienhardt Vorſtner.
1523 *Pfingſten:* Veicht Ayger. 
[F. 95.] Matheus Waldner.

## [F. 33.] Ordnung der deutſchen Mau[r]er.[1]

In dem Namen der göttlichen Dreyfaltigkhait Gott Vatter, Gott Sun, Gott heiliger Geiſt Amen iſt zu ewiger Gedachtnus angeſchen u. ſ. w. aller Furſten Grauen, Herrn, Stett, Stifft, Cloſter, Khirchen, Khor, Schloſſern, Gewelben durch das lobliche Mauerwerchs Handtwerch aufzufuren oder khunftig zeiten ſolh Gepew zu machen.... Notturft willen aller deutſchen Maiſter und Geſellen des ganzen gemeinen Handtwerchs Mauerwerchs in deutſchen Landen und beſunder *u. ſ. w. bis* getreulich zu halten wie volgt.

[F. 34.] Erſtlichen ſoll das Handwerch der Mauermaiſter und Geſellen wie von Alters her preuchig in di Bruderſchaft alle Jar zweir mal zuſamen khomen am Pfingſtmontag und am Suntag nach s. Gallenstag und ein jeder ſein gewönlichen Wochenpfennig in die Bruder puexen erlegen, die doruber zum Zechmaiſter und eltiſten zur Ladt verordnet werden zwen Mitwohner und zwen Zechmeiſter der eine ain Umbſager und was beim Handwerch ſonſten breuchig zu handlen, Diener loß zu zelen und Diener zu dingen. *2 Schlüſſel zur Lade jeder Zechmeiſter einen.*

[F. 35.] *Jeder Meiſter hat bei Einzeichnung in das Buch 1 Gulden zu erlegen* „desgeleichen dem Schreiber ſein Belohnung, darneben den Zechmeiſtern und Zechleuthen ein zimliche Zerung unweigerlich zu entrichten," *ferner jahrlich* „4 pehemiſch Groſchen in die Bruederpuexen *zu erlegen* „als breuchig."

Die Maiſter die da Geſellen befurdern ſoll ein jeder Maiſter ein Püxn haben, damit ein iglicher Geſell ſein Wochenpfenning erlegt und hernach zu der Sammenkunſt das Gelt ſambt der Puexn in die Bruederſchaft uberantworten.

Desgeleichen ſollen die Maiſter ire Geſellen und Jungen in gueter Zucht halten....

*Stirbt ein Meiſter vor Vollendung des Baus, ſo ſoll ſein Nachfolger* „das gemelt gepew nicht abbrechen damit kheiner dem andern ſein Arbeit mit Verkhlienerung nit verkhuerzt würde, bei verhueten der Straf.

*Uebernimmt einen ſolchen Bau ein Meiſter* „der nicht in dieſer Bruederſchaft eingeleibt war" *und der auch in dieſelbe über Aufforderung der Zechmeiſter nicht eintritt,* „do ſoll khain Maiſter noch Geſell desſelben annemen noch in die Fürderung zuziehen."

[F. 36.] *Wird ein Meiſter zur Uebernahme eines Baues* „von weitem" *berufen, ſo ſoll ein anderer Meiſter in ungeirret laſſen und nur dann nach dem Bau* „ſtellen" *wenn der erſtere* „aigentlich von dem pau abgeſtanden und *(ihn)* nit verrichten wollte.

*Dem Meiſter ſind ein Diener und drei Geſellen* geſtattet, „damit dem Werch und dem Pauherrn ein genugen beſchah. Im Fall aber das Werch darnach iſt, mit merer zu befürdern, deſſen ein Abgang an Geſellen, mag er ſolches mit Verwilligung des Handwerchs aufzunemen wiſſen".

*Nur kleine Baue* (die in jarsfriſt aufgingen) *dürfen von zwei Meiſtern gemeinſchaftlich übernommen werden.*

Es ſollen auch die Meiſter ob ire arbait mit den Geſellen und Diener vleißig ſein,.... damit der Geſell nit Urſach aus der Arbeit zu ſtehen....

[F. 37.) *Die Entlaſſung der Geſellen ſoll am* Feyerabent nach Handtwerchs Prauch *erfolgen.*

*Will der Diener vom Meiſter in Sonderheit in einem Werkſtück unterwieſen werden ſo iſt es billig,* das ſich der Diener mit dem Meiſter vergleicht und abkhombt.

*Pflicht der Zechmeiſter dieſe Ordnung Neuankommenden (reſp. auf Begehren) zu verleſen.*

*In Angelegenheiten welche das Mauerwerk nicht betreffen, mögen uneinig gewordene Meiſter den Streit außerhalb der Bruderſchaft vergleichen können, unvorgreiflich den Rechten der Herren und Städte* do ſich die Sach begeben.

*Kein Meiſter ſoll öffentlich* an Unee *ſitzen.*

[F. 38.] *Klagen welche die Bruderſchaft berühren ſollen vor den Perſonen* die die Bruederſchaftpuecher *haben, ausgetragen werden.*

*Meiſter welche ſich uncriſtenlich halten und nicht jährlich zum* heiligen Sacrament *gehen, ſollen von der Bruderſchaft ausgeſchloſſen ſein.*

Da aber ein Meiſter taglich beim ſpilen und ſaufen ſich verlegen wolt..... *krank würde,* ſoll er ſich mit nichte vertroſten ein Hilf aus der Bruderſchaft.

*Koſten und Schaden die in Bruderſchaftsangelegenheiten auflaufen, ſollen aus der Bruderſchaft* Puexen widerumben entricht werden.

*Unterſtützung erkrankter* Maiſter oder Geſell oder Diener die ſich in der Bruederſchaft erlich verhalten hetten, *doch mit der Verpflichtung zur Wiedererſtattung.*

[F. 39.] *Die Meiſter ſollen ihre Geſellen klaglos abfertigen.*

*Sorge der Meiſter, daſs kein unwürdiger Geſelle in die Bruderſchaft komme. Eintretende Meiſter bezalen* in die Bruederpuexen 1 fl. und all jar 4 Pehamiſch Groſchen und dem Schreiber ſein gebührenden Lohn.

*Die Meiſter welche Arbeit übernehmen, ſollen ſich* „gegen ire Geſellen halten, es ſey Taglon oder uberhaubts, domit ſi nit beſchwart werden.

[1] Auszug. Die Stellen, welche weggelaſſen wurden, ſind durch Punkte, die gekürzten durch Curſiv-Schrift angedeutet.

[F. 40.] *Es ſoll keiner* zum Pallier geſellen gemacht werden, allein er ſei dann ein jar gewandert und habe gvet khundſchaft.

[F. 42.] Ordnung der deutſchen Pallier und Mauergeſellen wie ſie ſich gegen ihren Maiſtern nach Handtwerchsbrauch in der Arbeit verhalten ſollen.

1. *Sollen ſie nach Handwerksbrauch in Einigkeit leben.*

2. *Ihren* gewöhnlichen Wochenpfenning in die Bruderpuexen erlegen.

*Fur Aufnahme in die Bruderſchaft ſind* 4 Pehaimiſch groſchen *zu entrichten.*

*Fremde Geſellen werden jedoch nur dann aufgenommen, wenn ſie von ihrem frühern Dienſt* „ehrlich abgeſchieden" *waren.*

*Das Gleiche hatte auch der Arbeit ſuchende Geſelle nachzuweiſen.*

Es ſollen auch die Geſellen bei Handtwerchsſtraf gedenkhen, das kheiner dem Maiſter aus der Wochenarbeit ausſtehe....

[F. 43.] *Jeder* redliche *Geſell ſoll ſeine Schulden bezalen.*

*In Beſprechungen des Bauherrn mit dem Meiſter ſoll ſich kein Geſelle mengen.*

Do aber ein Geſell dem Meiſter mit Treuen in der Arbeit zu befurdern wiſte, ſol er an den Maiſter khain Vleis ſparen und im abweſen des Herrn oder Maiſter etc. do etwo vom Pauherrn ein Beſchwar hette, ſollen ſi dem Pauherrn glimpfliche Wort, und auf den Meiſter referirn und ſolchs zu des Maiſters Ankhunſt mit Gelegenheit entdecken.

*Es ziemt keinem ehrlichen Wandergeſellen, Arbeiten die er unterwegs geſehen hinterher* zu verkhlienern

*oder vertrauliche Aeußerungen ſeines früheren Meiſters weiter zu verbreiten.*

*Geſellen die in Unehe hauſen und davon nicht abſtehen wollen ſollen* „bei dem Hantwerch nit befurdert werden.

[F. 44.] Soll kheinem Geſellen geſtatt werden, der ſich in uncriſtlichen Leben verhalten wolte und letztlichen weder nach Gott und der Welt und das hochw. Sacrament zu empfangen und der Arbeit nit auswartet, ſtats beim Luder, ſpilen, ſauſen ſich zu verlegen, derſelb ſoll von dem Handwerch ausgeſchloſſen und nit befurdert werden.

*Die Geſellen ſollen den* Dienern *keine Ueberlaſt auflegen.*

*Ehrlichen Geſellen ſoll im Fall der Erkrankung* „ein Hilf aus der Bruderſchaft furgeſtreckht werden".

Do aber ein Geſell di Zeit und Zuſammenkhunſt des Handwerchs nit erwarten khonde aus beweglichen Urſachen an haimb zu reiſen und an das Handtwerch ein Anlangen that, ſoll das Handtwerch auf ſein Uncoſten zuſamen gefordert werden.

*Kein Polier ſoll ein Gebäude zu bauen übernehmen,* „allein er ſei Maiſter".

[F. 45.] Es ſollen auch die Geſellen ſamentlich und ſonderlich nach Handwerchsbrauch in irer Zunft und Zucht in aller Geburlickhait wann das Handwerch zuſammenkhumbt und die Verſamblung bei der Ladt, Maiſter und Geſellen, was dann zu handeln iſt einer dem andern den Grueß und mit aller Reuerenz die er uber den Tiſch und ob dem Tiſch, im ausgehen und eingehen ſein freundtlich gegen Maiſtern, Zechleuten und Mitgeſellen halten, wie alters hero bräuchig. Do aber einer ſich grob und ungezogen verhalten wolt, und die Ehr ſambt dem Grueſs wie ſichs geburt, der ſoll nicht allein von Meiſtern und Geſellen geſtraft werden, ſondern was das ganz Handtwerch in der Bruederſchaft erkhennt, di Straf zu ervolgen, darnach ſich ein jeder zu richten hab. (sic!)

[F. 46.] Ordnung der deutſchen Diner oder Leerjungen wie ſy ſich gegen ihren Maiſtern und Geſellen halten ſollen.

*1. Sollen ſie fleißig ſein und im Allgemeinen gegen Meiſter und Geſellen ſich gebührlich verhalten.*

*Daher alle böſe Geſellſchaft, Spiel, Sauſen, Unzucht vermeiden.*

*Nach Ausgang der Lehrjahre in die Bruderſchaft* 4 Pehamiſch Groſchen in die Puexen erlegen. Desgleichen auch ſo er ſich einſchreiben wil laſſen und bei der bruederſchaft ze bleiben *wieder* 4 Pehamiſch und hernach ſein gewonlichen Wochenpfenning geben.

*Willigkeit im Dienſte gegen Meiſter und Geſellen.*

Es ſollen auch di Diener der noch in ſeinem Leerjarn iſt kheiner zum Gefelln gemacht werden bis ſeine drei Jar Zeit aus iſt.

So ain Diener an ainem Meiſter ein Begeren that etwas zu underweiſen der beſten heimlichen Stuckhen eins im Handtwerch, und der Maiſter that ſolches dem Diener zu Nutz und Gutem, iſt billich das er ſich mit dem Meiſter vergleiche und abkhombt.

[F. 47.] *Ein entlaufener Diener ſoll von keinem andern Meiſter aufgenommen und* befurdert *werden.*

*Wohl aber kann ein Lehrling deſſen Meiſter geſtorben mit Bewilligung des Handwerks ſeine Lehrzeit bei einem andern Meiſter vollenden.*

Es ſollen ſich auch die Diener vor allen Dingen hueten vor Unzucht und heimlichen Schliefwinckhl domit ſi mit den boſen Weibsbildern nit in Ungluckh geraten und khomen bei Handtwerchs ſtraf.

Es ſoll ſich auch khain Diener von ſeinem Maiſter khauſen, es war den ſach, das einer zu der Ehe griff mit ſeines Meiſters wiſſen und willen... oder hiet ſonſten redliche Urſach....

Uber ſolche Ordnung und alts Herkhomen der Mauerwerchs Handtwerch, haben die lieben Altvettern [sic] derſelben und ainer erſamen Bruderſchaft einhelligklich erkhennt und beſchloſſen, da ſy capitelsweis [F. 48] in obbenenten Stetten bei ainander waren, ob ſolchen wie geſchrieben ſtehet von Wort zu Wort di da eingeleibt in di Bruderſchaft, Maiſter und Geſellen, auch Diener, war, veſt, ſtat daruber zu halten, ainer dem andern handt zu haben, beſchützen und beſchirmen und Nachkommenten wie es hirinnen nach Ordnung und Handwerchsbrauch von Artikhln und Puncten Clauſeln u. ſ. w. begriffen iſt, veſtiglich als obmelt zu halten bis an unſer Ende und Nachkhomen und volgunder Geſtalt Maiſter, Geſellen und Diener ſo aus iren Leerjaren ausſtehen ordenlich in das Buch eingeſchriben werden als volgt.

Beſchehen im tauſent vierhundert und achzigiſten Jar.

[F. 49.] Regiſter der deutſchen Maiſtern des Mauerhanwerchs.

1. †Maiſter Adam Finſterl zu s. Lorenzen.
2. „ Uelrich Finſterl zu Admont.
3. „ Jacob Wolfram, Burger zu Schlaming.
4. „ Andre Zach Burger zu Rottenmann.
5. „ Hanß Säpler zu Schwärczenbach.
6. „ Veit Eckher.
7. „ Auguſtin Eckher.[1]
8. † „ Baiſtian Finſterl feßhaft zu Mautter(n).
9. „ Caſpar Ebner wonhaft im Admontall.
10. „ Kholman Felacher Burger zu Schläming.
11. Zefechouer wonhaft zu Admondt.
12. Alexander Houer wonhaft zu Lueczen.[2]
13. †Simon Grueber wonhaft zu Alten Irdning.
14. Ao. (15)90 zun Pfingſten Gregor Perger zu Kheilbang Maiſter worden.
15. Matheus Dumbshiern zu Maiſter ſich eingeleibt.
16. Ao. 90 zu Galli Thoman Wältinger *ebenſo.*
17. Ao. 92 zun Pfingſten Lorenz Größ *ebenſo.*
18. Ao. 93 Sonntag nach s. Johann Ba. Matheus Stainer zu Admonndt Maiſter worden.
19. Ao. 94 Sonntag nach s. Gallentag Ruep Grueber zu Grebming ſich fur ain Maiſter eingeleibt.
20. 1600 zu Pfingſten iſt Peter Mainhart zu Keichlwang fur ein maiſter eingeleibt.[3]
21. 1604 zu Pfingſten iſt Primus Stainer[4] zu Rottenman fur ain Maiſter eingeleibt worden und darauf ſein Maiſter prief hinaus.
22. Ao. 1605 zu Pfingſten iſt Thoman Wolfler im Waald zu ain Maiſter aufgenomen worden.

[F. 50.] 23. Lorenz Hanß zu Keichlwang Maiſter worden.

24. Zu Galli Ao. 1605 iſt Lienhart Ennter pfarrer (?) zu Keichlwang fur ain Maiſter eingeleibt worden.[5]

Ohne Datum:

25. Maiſter Petter Hofer zu Mauttern.
26. Oßwalt Prunner zu Auſſee.
27. Mert Maräkhin zu Auſſee.
28. Hanß Prunner zu Grebming.
29. Joſeph Tumbßhierrn unterm Grimbming. *(S. Geſellenregiſter Nr. 53.)*
30. Maiſter Paull Haympuechner zu Unterpurg.
31. Lorenz Haaß zu Keichelwang.
32. 1607 zu Galli iſt Hanß Tumbßhierrn für ain Maiſter eingeleibt worden.

Regiſter der deutſchen Pallier und Geſellen des Mauerwerchs-Handwerchs.

1. Mathes Stangl.
2. Ruep Schlegl.
3. Hans Winderſteller.
4. Jorg Pravintſch.
5. Steffan Reiter.
6. Hans Wiſer.
7. Paul Palſner. *(durchſtrichen)*
8. Oswalt Dorflinger.
9. Baſtel Finſterl.
10. Bartel Starhil.[1]
11. Syman Grueber.
12. Wolffgang Wolffram.
13. Caſpar Ebner.
14. Lienhart Staudinger.
15. Steffan Inhöger.
16. Krißtof Inhöger.
17. Petter Sumereger.
18. Hannſl Fogl.
19. Baſtel Heilinger.
20. Achhacz Schittenperger.
21. Gabriel Stäflinger.
22. Hans Räigfeiger.
23. Jacob Hornäntl.
24. Auguſtin Maier.
25. Lamprecht Khötterer.
26. Georgius Dörfflinger.
27. Wilhalm Orttner.
28. Jorgl Bittefer.
29. Jorg Gefeinger.
30. Jörg Hochegger.
31. Petter Mainhart.
32. Petter Mayr.
33. Jacob Zmollingg.
34. Criſtan Preiſſell.
35. Lamprecht Zetſch.
36. Philipp Schenebenn.
37. Plaſi Lanntaler.
38. Niso *(Dionis)* Zmiliger.
39. Stefan Ruefamer.
40. Criſtoff Schneperger.
41. Gilg Wingkhler von Steyburg (sic) aus Khärnten.
42. Anndre Ebmer auß der Siernicz in Khärnten.
43. Simon Gräſch von Irdning.
44. Stef(an) Pechham zu Gefeln geſprochen worn im (15)91 Jar.

[F. 60.] 45. Hainrich Schobling Ao. 91 zu Galli wirt fur ain Maurergefellen erkhent.

46. 47. Dito Anndre Witiſch und Erhart Witpauer.
48. *Ebenſo* Pörtl Ferggl ſo bei Hanß Sapler gelernt.
49. *Ebenſo* Galli 1592: Petter Rygler ſo bei Sy: Grueber glernt.
50. *1593 Pfingſten ebenſo* Hannß Scharn ſo bei Ulrich Finſterl gelernt.
51. *1593 Pfingſten ebenſo* Peter Fänninger.
52. 1593 *Sonntag nach Johannis Baptiſtae:* Hannß Spreicz.
53. 1593. Joſeph Dumbshieren. *(S. Meiſterregiſter Nr. 29.)*
54. 1594 *Pfingſten* Georg Piber.
55. Gregor Hinteregger.
56. Doniß Daterman.
57. 1595 *Pfingſten:* Petter Schräpacher.
58. 1595 Hannß Pruner des Criſtoff Pruner zu Auſſe ſon.
59. 1598 *Pfingſten* Ruep Hueber.
60. Geörg Hoffer iſt im 1606 ſeinem eheleiblichen Vattern Alexen Hoffer verdingt und im volgenden 609 iſten durch ein erſames Handtwerch ledig zelt worden. [F. 61.]

[1] Bis hieher von einer Hand.
[2] S. Geſellenregiſter Nr. 60.
[3] Auch Gmainhart, Gefellenregiſter Nr. 31 und 61.
[4] S. Gefellenregiſter Nr. 71, 79.
[5] Durchſtrichener Eintrag.

[1] Bis hieher von einer Hand.

61. Franz Hoffer[1] iſt an ſ. Gaalntag A. 1607 dem Caſpar Ebmer das Maurerhandwerch zu lernen verdingt worden auf 3 Jahr lang. Purgen ſein Paul Hainpuechner und Petter Gmainhart. Adi 1610 iſt Franz Hoffer ledig erkhent worden.

62. Partlmae Effer iſt im 1610 Jahr dem Maiſter Caſparn Ebmer verdingt und im 1613igiſten ledig zelt worden.

63. 1611 Pfingſten Jacob Goperſim ſur ein Maurergeſellen erkhant.

64. *(fol. 60)* 1615. *Galli.* Vital Prantſtetter *ebenſo.*

65. *(fol. 61)* Adi *Galli* 1616iſt Wolf Lackhenſchwaiger vor der Lad ledig erkhent worden und deß Buech der Bruederſchaft einkhomen.

66. Pfingſtmontag 1617 Adam Phillemp von Grobming *ebenſo.*

67. Hanß Wolframb iſt fur ainen Gſolen erkhent worden.

68. Georg Herzmair iſt fur ainen Gſöllen frei geſagt worden.

69. Desgleichen hat Ge: Herzmair und Merth Fellacher ihre Lehrbrief ausgleſt.

70. Chr: Pruggler iſt ledig zelt worden.

71. Mathias Schuterlechner iſt verdingt worden. Porgen ſind: Primus Stainer[2] und Petter Perger.

72. 1617 23. October..... bei offner Ladt Wolf Pottſchenpacher ordenlich lodig vermug Lorbrief zelt worden.

73. *(fol. 62)* 1618, *Pfingſten ebenſo* Petter Perger.

74. 1620 Corporis Chriſti *ebenſo* Mathes Schitlechner frei und rädlich zelt worden.

75. 1620 Corporis Chriſti *ebenſo* Marthin Stängel gleicher geſtalt und nit anderſt.

76. 1620 Suntag Galli iſt Lorenz Gerold durch Franzen Hofer[3] bei offener Ladt ledig zelt worden und ſein Lerprief empfangen.

77. Andre Lerchel iſt ledig zelt worden und in das Bruederpuech eingeleibt worden.

78. Corporis Chriſti iſt Georg Älbler bey offner Ladt frey und redlich zelt worden. Geörg Älbl Bezalt .. 14 Kroyzer Einſchreibgelt.

79. 1625, 29. Mai *desgleichen* Paul Hainpuechner der jung, *dann* Thaman Hueber *durch ſeinen Lehrmeiſter* Paul Hainpucher.

*Desgleichen* Criſtoff Berdiller *durch* Primoß Stainer.

80. Am *Pfingſt Erchtag* im 1626 Jar hat Sewaſtian Puesalt ſein Lerprief bei Maiſtern und Geſellen bei offener Lat empfangen, Gott gëb im Glückh.

[F. 63.] 81. 1627 Corporis Chriſti *Ledigzälung* des Sebaſtian Ertlperger.

82. 1627. Galli *desgleichen* Wilhalbem Aßlinger.

83. *Desgleichen* Corporis Chriſti .... Thoman Gröſing.

84. 1643, Galli *desgleichen* Daman Pünder.

[F. 64.] 85. 1644 Gottsleichnamstag: Sebaſtian Prandtſteder *ebenſo.*

86. 1645 5. Januari. Martin Millegger des Hannſen Puchlmair ſein geweſter Lerjung *(fol. 64)* im Peyweſſen ...Herrn Johanes Schidenperger und Hannß Püchlmayr *(fol. 64)*.

87. Corporis Chriſti 1646 Jar iſt Adam Puxpamb vor ainem Er. Handwereh für ainen Gßellen erkhendt worden.... *ebenſo* Chriſtian Weixlbaum.

88. Diß obſtehunde Jar iſt Urban Pihlmayr in das Pruederpuch eingeſchriben worden und ſein Maiſter alles für ime pezalt. *(Beide Einträge auf Fol. 96.)*

89. 1648 Gotsleichnamstag: Michael Haimpuechner. [F. 65*b*.]

90. *Desgleichen* Jacob Größ. (ſ. Galli 1650 erleget er von 2 Jarn ſein Kirchengelt.)

91. 1650 S. Galli; Simon Märkhun.

92. 1651 Corpeß Chriſti: Criſtan Waithoffer.

93. 1651 Corpoß Criſti: Georg Rottner.

[F. 66.] 94. 1651 ſ. Galli: Hannß Thinner.

95. 1654, 17. October! Danniß (?) Khueſchenpiehler ...hat ſein 14 Kreyzer erlegt.

96. 1658 Fronleichnambstag: Blaß Haßler.

97. 1672 Geſellen laſen ſich einſchreiben: Hanß Meinweger von Schlädming *(fol. 63)*.

98. Den Tag Corpeß Criſti 1653 iſten iſt Hannß Mötziger zu ainem Altkhnecht erwölt worden und der Schlisl zu der Prueterpüxen überantwortet worden. Ingleichen Friterich Pörkhelechner ſein Mitgſoll Stangendroger den ein Schlisl überantworth. *(fol. 69)*.

99. Freyſagung: Den 20. Octobris 1653 wird auf Anlangen Hannßen Prunner *(fol. 70)* Paumaiſter zu Adtmondt ſein Lehrjunger hiemit aufgedingt und frey geſagt alles und jedes er Wolff Leupolt in gelt auß geſtanden, er Paumeiſter aber ſich abſonderlich gegen E. Er: Handtwerch einzuſtellen wierdt wiſſen.

## Anhang.

### *Notizen über Steinmetzen in Steiermark im 15. und 16. Jahrhundert.*

1. Hans Jertleben, Erbauer der Kirche zu Oberwölz 1430. Die Inſchrift unter ſeinem in Stein gemeißelten Bildniskopf und ſein Meiſterzeichen, das an der Brüſtung der Empore angebracht iſt, findet ſich im Kirchenſchmuck X (1879) 60/1; a. a. O. VII (1876). 93 heißt er Zerlebn.

In den Baurechnungen der Oswaldi-Kirche bei Zeiring (Kirchenſchmuck XI, 1880, S. 108) werden genannt der Steinmetz Caſpar 1469 bis 1476, Meiſter Chriſtoff, der 1497 mit ſeinen Geſellen von Rotenmann kam, das Kirchengewölbe herzuſtellen, 1499 ein Andre Steinmetz, der einen Altarſtein herrichtete. Ueber die genannten geben folgende Notizen Auskunft:

2. Meiſter Caſpar dürfte wohl identiſch ſein mit dem Judenburger Bürger „Maiſter Caſchpar der Stickger Staynmetz", der nach dem Tode ſeiner Frau Dorothea laut des Ehevertrags 23 ℔ ₰ guter Landeswährung ſeinem Schwiegervater Hans Newwiert geſeſſen bey unſer L. Frawen Gotshaws zu Weitſchach erſtattete. Urkunde ddo. 1485, 21. October im ſteiriſchen Landesarchiv.

3. Meiſter Chriſtoff. Sein voller Name Criſtoff Marl und die Jahreszahl 1498 findet ſich an der Kirche von Rotenmann außen am Chorſchluß, Kirchenſchmuck XX (1889) 145. Ein Sohn von ihm dürfte der Geſelle Lienhart Marel zu Rottenmann mit dem Zeichen geweſen ſein, der zu Pfingſten 1517 in die Admonter Bruderſchaft aufgenommen wurde.

[1] S. unter „F".
[2] S. Meiſterzeichen der N° 21.
[3] S. [illegible] 21.

4. Andre Stainmetz war 1486 Zechmeiſter der Bruderſchaft „zu ſ. Osbald im Taweren ob der Zeyring“ und wohnte ob dem Propſthof an der Zeiring. Urkunde im ſteiriſchen Landesarch. ddo. 1486, 28. Juli.

5. 1489, 30. November.... Gorig Harrder zum Kirichrewt bekennt „das ich an der ſum geltz darumben mir dy parkirichen in ſand Peters goczhaws zu Irning verdingt iſt ze verfertigen empfangen hab von hern Ulrichen Vogelſinnger pharrer daſelbs und den Zechleuten in golt 33 Rh. fl. 80 ß“ und drückt zu beſſerem Zeugnis ſein Petſchaft bei. Ein Zeichen, das dem von Harder geführten ſehr ähnlich iſt, findet ſich (um 1481) an der Kirche zu Kundl in Tirol. Mitth. der k. k. Centr.-Comm. N. F. XVI (1890) zu S. 149.

6. Nebſt der Jahreszahl 1499 findet ſich in der Lech-Kirche zu Graz am Sacramentshäuschen.

7. Peter Pichler, } Anfang des 16. Jahrh. im
8. Lienhart Schtaigr, } Gewölbe des nördlichen Seitenſchiffs der Grazer Stadtpfarrkirche.

9. 1509 bis 1524 Michell Pircher, Erbauer des Kirchthurms zu M. Buch bei Judenburg. Kirchenſchmuck XII (1881) 80.

10. Zeichen vom Grabſtein des Meiſter Ficzencz Steinmez zu Midertarf (Mitterdorf?) † 1561 an der Kirche ſ. Peter ob Judenburg. Kirchenſchmuck XXIII (1892) 20.

# Der venetianiſche Palaſt zu Malborghet.

Von *M. v. Plazer.*

DIESE anſpruchsvolle Benennung betrifft die ſchönſte Baulichkeit des kleinen hiſtoriſchen Marktes Malborghet im Canal-Thale Kärntens.

Ehe ich den Bau ſelbſt beſpreche, ſei mir geſtattet, den Beurtheiler flüchtig in die Verhältniſſe einzuweihen, unter denen der Bau ausgeführt wurde, die Aufſchluß über die Ausſchmückung desſelben geben und erklären können, inwiefern jene Benennung gerechtfertigt erſcheinen mag.

Bekanntlich gehörte das Canal-Thal zu den Beſitzungen, welche Kaiſer Heinrich II. 1007 dem Bisthume Bamberg in Franken zum Geſchenke machte und welche unter der weltlichen Herrſchaft der Biſchöfe (die geiſtliche ſtand unter dem Patriarchate von Aquileja) bis zum Rückkaufe an Oeſterreich durch Kaiſerin Maria Thereſia 1759 verblieben.

In dem Steuer-Cataſtrum aus den Jahren 1738—40 beſchreibt Joann Michael Roppelt[1] die Lage des Marktes Malborghet wie folgt: „Malburgeth iſt ein dem Kayſerl. Hochſtifft Bamberg zugehöriger Markt in Ober-Cärnthen in Canal-Thal“, 9 „meill weegs von der Erzherzogthumb Carnthiſchen Haubt Statt Clagenfurth“, dann 17 „meil weegs von der Hochfürſtl. Reſidenz-Statt Wolfsberg[2] gelegen. Gränzet versus orientern an die Hochfürſtl. Bamb. Pfleg. Pfedraun,[3] gegen Occawiz.[4] Versus meridiem gegen das Venetianiſche, als gegen die Janiſer, Pratnitzer[5] und Roccolaner. Versus occidentem an die Hochfürſtl. Bamb. Pfleg. Pfedraun, gegen Leopoldskirchen. Versus Septentrionem, gegen die Pfleg Pfedrauniſche und gailthaliſche Alben.“

Der Markt Malborghet liegt zu beiden Seiten der Commercialſtraße, welche von Villach, dem früheren Hauptſtapelplatze der Induſtrie und der Rohproducte, über Pontaſl und Pontebba weiter in das venetianiſche Gebiet führt.

Die Häuſer zur rechten liegen am Fuße der ſich von Oſten nach Weſten ziehenden Bergkette, während zur linken die Häuſer mit ihrer Kehrſeite nach der Thalſohle ſehen, die der Wildbach Fella[1] der Länge nach durchſchneidet und die nach Süden durch die gleichlaufende Gebirgskette abgegränzt iſt. Durch den trügeriſchen wilden Malborgeth-Bach, der von Norden nach Süden fließt und ſich in die Fella ergießt, wird der Markt in zwei ungleiche Hälften getrennt.

Von Uggowitz kommend bietet ſich beim Eintritt in den obern Markt ein reizvolles Bild dar, welches dem ſchönſt gelegenen Gebirgsdorfe an die Seite geſtellt werden kann. Die Fahrſtraße verfolgend ſteht rechts die Pfarrkirche mitten in dem Friedhofe, welchen eine Umfaſſungsmauer von der Straße trennt. Der Kirche gegenüber ſteht der venetianiſche Palaſt, deſſen dunkles Mauerwerk einen tiefernſten Eindruck macht. Die Fahrſtraße trennt ſomit den zu beſprechenden Palaſt von der Friedhofmauer — Gottesacker und Gotteshaus ſind ſein Gegenüber. Die Einfalle der Türken in Kärnten[2] berührten Malborghet nicht, denn nur im Jahre 1478 wurde Tarvis betroffen. Anders verhielt es ſich mit den Einfällen der Venetianer in den Jahren 1368, 1435 und 1616, welch letzterer den Markt in nachtheiligſter Weiſe ſchädigte. Nicht bloß Gut und Blut fielen zum Opfer, wie bei den früheren, ſondern die ſüdlichen Nachbarn hatten planmäßig ihr Hauptaugenmerk auf die Zerſtörung der Freiheitsurkunden, der Gerichtsbücher und Manuſcripte etc. durch Feuer bei allen ihren in dieſe Periode fallenden Einfällen und Kriegszügen gerichtet gehabt, um ihren Gegnern unerſetzliche Verluſte zuzufügen. Dieſer Umſtand erklärt die auffallig großen Lücken in den Berichten über die Vorzeit. Nur die wenigen Familienſchriften, welche die Beſitzer des venetianiſchen Palaſtes retteten, geben über dieſen Aufſchluß. Der Zeitraum zwiſchen dem zweiten und dritten Einfall der Venetianer war die

[1] „*J. M. Roppelt*, Hochfürſtl. Bamberg'ſcher Ober Einnambs-Canzliſten und Hochſtiffts Feldmeſſern quä“ (zu Malborghet).

[2] Wolfsberg, der Sitz der Vicedome, als Vertreter der Biſchofe von Bamberg.

[3] Bhedraun und Fedraun.

[4] Uggowitz von Usna = Loch, Graben, Thaleinſchnitt

[5] Janiſer von dem alten Joniza = Uggowitz; damit ſind die Bewohner gemeint, welche auf der Südſeite das Weiderecht beſaßen. Die Pratnitzer Beſitzer einer prato = Wieſe kommen in dieſer Gegend zumeiſt unter dem Namen „Haunalter“, das heißt Auenhalter vor; die welſchen Haunalter ſind die Dognaner, Dogna wurde Anhalten genannt. Auftrieb des Viehes geſchah von Malborghet aus verordnet „auf die Alben der Seissera, auf den Gugg und auf die Granuda“.

[1] Ponte a Fella = Brücke über die Fella, teutſch oder windiſch und welſch Pontafl. Pontebba = Ponte passo, die Brücke überſchritten; Pontebba veneto und Pontebba imperiale.

[2] In den Jahren 1470—78—92 und der Streifzug im Jahre 1496.

Blüthezeit für das Canal-Thal, besonders für Malborghet.

Mit dem Aufschwunge des Eisen-, Holz- und Kohlenhandels, den die Bischöfe im eigenen Interesse sehr förderten, mehrte sich die Wohlhabenheit, mit ihr die Bauluft und die Ausstattung der Wohnräume und der Prunk in den Trachten.[1] Die Bewohner des Nachbargebietes bestrebten sich eifrigst um das edle Kleinod des Bürgerrechtes und die meisten Gewerksfamilien, deren Namen oft seltsam verdeutscht wurden, stammten aus dem venetianischen Gebiete. Die Bürgerschaft war vorwiegend deutscher Abstammung mit geringer slovenischer Beimischung.

Die Della Grotta's, die Paul's (di Polle) von Nagerschik, die Zeneggen (di Pol Zenecco) von und zu

Fig. 1. (Malborghetto.)

Scharfenstein, die Mandorfer u. a. gehörten zu den vornehmsten Gewerken des 16. Jahrhunderts.

Die Entstehung des Ortes wird sogar nach *J. M. Roppelt's* Angabe einem Gewerke zugeschrieben (ca. 1100). Die Gewerken ließen sich die Erhaltung und Ausstattung der Kirche Unser lieben Frau und Abtes Antonius[2] sehr angelegen sein und sie unterstützten die St. Michaels-Bruderschaft in ihrer Wirksamkeit bei der Krankenpflege.[3]

Die Nachkommen des Hans Paul, Bürger zu Malborghet († 1564) und seiner Frau Veronica († 1565) waren die drei Söhne Jacob, Mathias und Wolfgang. Mathias, verehelicht mit Bernhardina, starb schon 1590. Sein ältester Sohn Georg Paul (Jörg di Polle), verehelicht mit Barbara Kurzlebin, gedieh durch den regen Kohlenhandel im Malborgheter Graben und auf der Uggowitzer Alpe, den er mit seinem jungen Oheim Wolfgang Paul[1] unterhielt, zu großer Wohlhabenheit. Er erreichte es sogar, dass sein einziger Sohn, Wolfgang der Jüngere genannt, mit dessen beiden Groß Oheimen Jacob und Wolfgang dem Aelteren im Jahre 1592 durch Kaiser Rudolf II. in den Adelsstand mit dem Pradikate „von und zu Nagerschikh" erhoben wurde.[2]

Eine Pergament-Urkunde aus dem Jahre 1591, 19. Februar, besagt, dass Georg Paul das Haus, den Stall, den Hof und den Garten von Lorenz Matz (Matzen-Maza), derzeit Rathsbürger zu Malborghet, welche früher den Schwageroll's (Sbanerolla) gehört hatten, gekauft habe. Die Angabe der Lage stimmt mit der des „venediger Palastes" vollkommen überein. Die Kaufsumme ist nicht genannt. In einer Gerichtsurkunde anno 1593, 16. Mai, heißt es: „.....Nachdem der Ernest Georg Paul auch Bürger hie, sein frey Aigen an sich gebrachte Müll, bei seinem Neuen alda im Markt von der Pfarrkirchen über erbautem Hauss gelegen" ...damit ist der Beweis geliefert, dass es damals schon ausgebaut gewesen ist.

Aus dem umfangreichen Testamente des Georg Paul anno 1565, 6. April, geht hervor, dass er mit seinem Oheim Wolfgang Paul in Handels-Compagnie war und einen bedeutenden Verkehrsumsatz in Venedig unterhielt und von jenem in uneigennützigster Weise in allen seinen weitverzweigten Unternehmungen unterstützt wurde. Er testirt ihm daher den schön gelegenen Hof Nagerschikh mit fast allem und jedem. Punkt Sieben ist erwähnt, ....Item das er (Wolfgang Paul) mit seinem Viech alle die für zu erPauung meiner Behausung verricht und darzue auch die maisterschafft mit der Cost unndhalten, darüber Ime ein statliches Aufgangen, haben wir unnss desswegen verglichen." .... Im Jahre 1623 hieß dies Haus im Besitze des Wolfgang Paul des Jüngeren (Jungherr Paul genannt) noch Casa nuova.

Wie sich das Haus dem Beschauer darstellt, trägt es an sich den Charakter der italienischen Früh-Renaissance (Fig. 1). Der solide schwere Steinbau, mit seinem massiven Erker und dem Doppel-Rundbogenfenster, über dem Thore mit Steineinfassung und dem charakteristischen Schlußsteine, mahnt unwillkürlich an Venedig's Nachbarschaft. Denkt man sich eine

[1] Die in den Gerichtsbüchern 1515—1792 enthaltenen Inventarien geben Aufschluß hierüber.

[2] Jetzt Maria Heimsuchung genannt.

[3] Nach *Roppelt* „Die Bürgerschaft allda hat aus Andacht eine in Deutschland ohngewöhnliche bruderschafft ad S. V. Mariam et S. Michaelem instituirt, dergleichen außer *Jerusalem* und *Rom* keine zu finden, in massen dieselbe an ihren Devotion tagen in ordentlichen weiss bues Kleyderen und Disciplinen aufziehen und offentlich bues wirkten, die haubt absicht aber auf ein Spital und für die durchreisente Pilgramen abzielhet, bereits 400 Jahr stehend."

[1] Seinen Besitz Nagertschnigghof bei Villach, jetzt Stiegerhof, entlieh er den Namen.

[2] Seine Söhne wanderten zur Reformationszeit aus; der jüngste Sohn Zacharias gründete die schwedische Linie, die heute noch 30 lebende Glieder zählt.

italieniſche Bedachung dazu und den fehlenden Erker zur Rechten, die verwitterte Sgrafitto-Ausſchmückung ergänzt und das ganze Gebäude in ſüdlichere Umgebung verſetzt, ſo würde jeder nicht ſtreng fachmänniſche Beurtheiler die Benennung „Palazzo veneziano“ gewiſs gutheißen.

In dem Inventar des Wolfgang Paul, anno 1631 geſchrieben, heißt es: „Ligende Guetter: Erſtlich das Haus welches mein Herr Vater Seeliger hat Pauen laſſen, welches koſt hat laut gebey Regiſter fl. 3493 ſchätz ich ſammt der Mül Und garten darbei fl. 4000.“

Die Angabe dieſer für die damalige Zeit enormen Summe erklärt den Luxus in der Ausſtattung und die Herſtellung auffällig ſchöner und bequemer Räumlichkeiten.[1]

Das Gebäude ruht auf dicken Steingrundmauern. Das in allen ſeinen Räumen gewölbte Erdgeſchoß wird durch das ſolide Hausthor in zwei gleiche Hälften getheilt. Die drei Fenſter zur Linken erhellen[2] die Geſindeſtube für die Haus- und Hammerleute, die zwei Fenſter zur Rechten den „Medall“ oder das Eiſenangebracht. Die Bedachung dürfte ſchon zu früheſter Zeit keine italieniſche geweſen ſein und den Witterungsverhältniſſen entſprochen haben,[1] wenn auch nicht ſo hoch und ſo ſteil abfallend, wie das nach dem Brande von 1809 angebrachte Nothdach.

Der maſſive deutſche Erker, der in ſeiner Bauart der Baluſtrade entbehrt, gibt dem Baue einen beſondern Reiz. Auf jeder Seite über und unter den Erkerfenſtern ſind verwitterte Bilder in Sgrafitto,[2] deren Darſtellungen jetzt nur mehr mit großer Mühe feſtgeſtellt werden konnten.

Ueber dem Erkerfenſter nach Nord erkennt man den heil. Georgs-Ritter als Namenspatron des reichen Handelsherrn Georg Paul; auf dem Bilde unter dem Fenſtergeſimſe erblickt man im Vordergrunde Chriſtus, der einen Blinden heilt — in Hinweis auf die Wirkſamkeit der St. Michaels-Bruderſchaft — und im Hintergrunde eine alte Stadt.[3] An der Front des Erkers nach Norden ſieht man oben das geſchmückte und von Genien umgebene Hauszeichen der Familie Paul mit den Buchſtaben G. P. Eine Scene der Er-

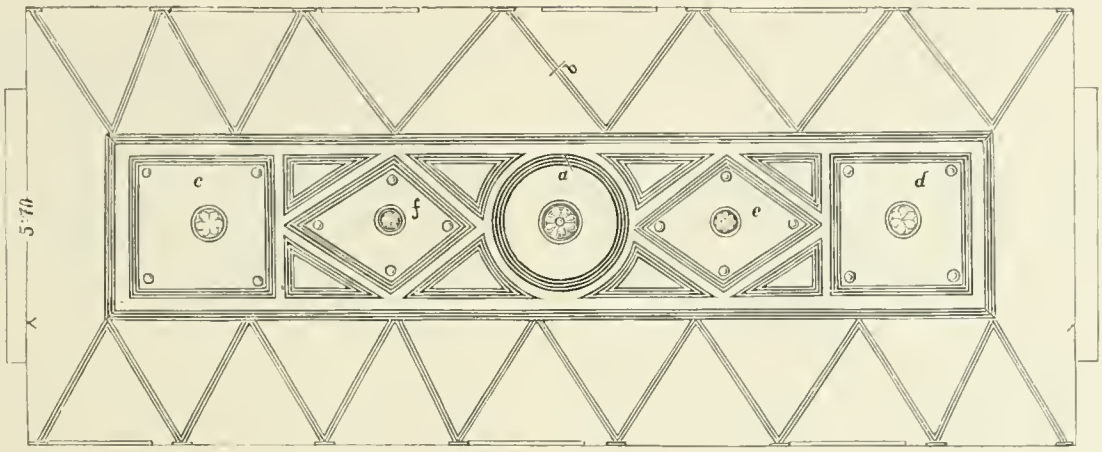



Fig. 2.

Magazin, welches ſeinen beſondern Eingang in der Front hat. Alle Fenſter ſind ſchwer vergittert und mit eiſernen Laden verſehen, der Kriegsunruhen und der nahen Hammerwerke wegen.

Im erſten Stockwerke wechſelt die Eintheilung der Fenſter, welche ſpäter anſtatt der eiſernen Fenſterladen Jalouſien erhielten. Ueber dem Thore, welches die große Vorhalle abſchließt, iſt das ſchöne charakteriſtiſche Doppel-Rundbogenfenſter mit ſeinen verzierten Steinſäulen, welches dem oberen Vorſaal Licht ſpendet, erhellt. An dieſen ſchließt ſich links der größte Wohnraum mit zwei Frontfenſtern, dem dreifenſterigen Erker, und ein Fenſter nach Oſten (nach dem Gäßchen) ſehend.

Ein breiter Fries, reich mit Sgrafitto-Schmuck[3] geziert, lauft über den oberen Fenſtergeſimſen der Front entlang. Ovale Mauerlücken,[4] welche zu Kriegszeiten ihren beſondern Zweck gehabt haben mochten, ſind in dem bequemen und zweckmäßigen Bodenraume

[1] Vergleich der anderen ſoliden Baulichkeiten der übrigen Gewerken aus den alten Steuerbüchern und aus der Anſchauung an Ort und Stelle.

[2] Die Beſchreibung iſt dem 18. Jahrhundert angepaſst.

[3] Seepferde und ſpielende Fiſche.

[4] Nur eine eigentliche Schießlucke befindet ſich auf der Oſtſeite in der erſten Stockhöhe.

ſtürmung einer alten Stadt füllt die Tafel unten im länglichen Viereck aus. Das Bild nach Nordoſten endlich zeigt den St. Michaels-Ritter als Patron der St. Michaels-Bruderſchaft; Gewinde von Blumen und Früchten umgeben ihn, der ſegensreichen Thätigkeit der Bruderſchaft entſprechend. Als letztes Bild findet man im Vordergrunde einen paſſiv daſtehenden Türken und davonſprengende Knappen, im Hintergrunde eine alte Stadt.

*Valvaſor* gibt in ſeinem Kärntneriſchen Schlöſſerbuche, p. 133, auf der ſeltſam zuſammengeſtellten Tafel 107 „Malburgeth“, dem Schloße zwei Thürmchen, wodurch anzunehmen iſt, daſs ein zweiter Erker beſtanden habe (nach Nordweſt). War dies der Fall, ſo dürfte auch dieſer mit Sgrafitto-Bildern geſchmückt geweſen ſein, die wahrſcheinlich auf den Hochaltar

[1] Im 17. Jahrhundert iſt oftmals in den Gerichts-Protokollen von außerordentlichen Schneefallen Erwähnung gethan, unter deren Laſt Behaufungen von Bürgern zu Malborghet niedergebrochen waren.

[2] Polidoro Caldara (da Caravaggio genannt) hat mit dem Florentiner Maturino dieſe Art Ausſchmückung zuerſt an Palaſten in Rom ausgeführt, er ſoll auch der Erfinder geweſen ſein (Zeit d. Sgraf. 1550–90).

[3] Desgleichen man auf alten Bildern findet, um *Jeruſalem*, *Rom* oder *Venedig* zu bezeichnen.

„Unſer lieben Frau“ und auf die Patrone der Seiten-Altäre „St. Antoni“, „St. Paul“, „St. Andra“ und die Capelle zum „Heil. Joſeph“ aus der Zeit 1680[1] Bezug hatten, wenn nicht ſich andere Anlaſſe vor dem Brande 1649. 22. Auguſt, geltend machten.

Durch das Thor in die Vorhalle eintretend, ſind zur rechten der zweite Zugang zu dem Eiſenmagazin — deſſen zweite Abtheilung nach der Hofſeite zwei Fenſter hat — und die Thüre zur Küche; zur linken der Eingang in die Geſindeſtube und zu der hinter dieſer liegenden Schreibſtube, zur Stiege und zum Weinkeller.

Eine maßig breite Steinſtiege führt ſeitwärts in den ſchönen obern Saal hinauf, in welchem die Zugänge zu den Wohnräumen münden. Ueber dem Doppel-Rundbogenfenſter erkennt man deutlich das gemalte Wappen der Paul's von Nagerſchikh, dem gegenuber — über der auf einen Bogengang nach Süden mündenden Thüre — das Familienwappen der Herren von Canal ſichtbar iſt. Den Fußboden deckt Steinfließ.

Wolfgang Paul von Nagerſchikh,[2] Georg Paul's Sohn, ehelichte 1622 die Witwe Roſina Katharina Chriſtalnigg-Gillitzſtein geb. Zeneggen von und zu Scharfenſtein. Seine Tochter Barbara, aus dieſer Ehe entſproſſen, heiratete 1647 den Herrn Gabriel II von Canal, Sohn des Rathsherrn Stephan von Canal zu Villach.[3]

Der Bruder dieſes Stephan Bernhard von Canal war k. k. Hofkammerrath zu Grätz (1654) und hatte durch ſeine Verdienſte für ſich und ſeine Brüder Stephan und Andreas den öſterreichiſchen Adelsſtand unter Kaiſer Ferdinand III. anno 1640 erworben. Die von Canal's waren urſprünglich ſchon Adelige aus Venedig.[4]

Auf der gewölbten Saaldecke bilden die Bogenrippen Felder, in denen fünf Roſetten angebracht ſind. Zwei ſolche Roſetten haben den kaiſ. Adler[5] gemalt als Unterlage, ganz gleich den zwei Roſetten auf der einen holzgetäfelten Zimmerdecke auf dem Nagerſchikh-Hofe bei Villach. Hinter dem Erkerzimmer liegen zwei geräumige Zimmer mit je einem Fenſter nach Oſten. Ueber dem Eiſenmagazine ſind vier Wohnräume, zwei nach der Front des Gebäudes gehend und zwei nach dem Bogengange — der Rückſeite des Hauſes zu — der ſechs Bogen mit Saulen auf drei des Erdgeſchoſſes ruhen hat. Viele Thürſtöcke des Hauſes ſind noch von Stein.

Ein kleiner Anbau im Hofraume nach Oſten und nach Weſten überwölbt die „Roja“ oder den großen Rinnſal (Wehr), welcher die meiſten Hammerwerke in Betrieb ſetzte. Dieſe zwei vorſpringenden Anbaue ſind kleinen Thürmen ähnlich, aber unregelmäßig aufgeführt. Jeder enthält zwei Zimmer im erſten Stockwerke und im Erdgeſchoſſe Wirthſchaftsräume mit eiſernen Thüren, vergitterten Fenſtern und einer Fallthüre über dem Rinnſal. Der luſtige Dachboden des Hauſes, zu dem eine gute Steinſtiege hinaufführt, entſpricht der deutſchen Benennung Speicher. Die vorzügliche Selchkuche, welche den ganzen Raum des unter ihr liegenden Saales in Anſpruch nimmt, erfreut jede Hausfrau. Das hohe tief vorragende Dach hat nach Norden und nach Süden ein beſonderes Dachfenſter und in der Mitte auf dem Giebel ein hölzernes Thürmchen.

Malborghet hat noch durchwegs Schindeldächer. Nach Oſten trennt eine ſchmale Gaſſe — in welche alle Fenſter der Oſtſeite des Gebäudes ſehen und das eiſerne Einfahrtsthor des Hofes („Turningsplatz“) mundet — den Palaſt von dem ehemaligen Bartlmee Paul'ſchen Hauſe, als ſpäteres Reßmann'ſches Gaſthaus „Zum weißen Röſſel“ ſehr bekannt; nach Weſten liegt ein ſchmaler Hofraum zwiſchen der Seitenmauer des Gebäudes und dem Wohnhauſe der Gebrüder de Lex, ſpäter dem Metzger Lamprecht gehörig. Hinter dem Hofraume und dem Lamprecht-Hauſe fließt der große Rinnſal[1] weiter zu den Hammern.

Die Beſitzer dieſes beſchriebenen Herrenhauſes hatten allmälig die nächſtliegenden Gärten der Bürger angekauft und ſo nach und nach das Terrain für den Park gewonnen, den der „kleine Rinnſal“ durchfließt. Eine dicke Mauer mit einem ſtark vorſpringenden Damme, Sporn genannt, bietet Schutz gegen die wilde Fella, welche zur Zeit des Hochwaſſers einem Torrente gleich das enge Thal durchtost. Der hohe Mittagskoſl (Col di mez) und der Zweiſpitz ſehen ſtumm den Mühen der Bewohner zu und laſſen unberührt von ihren Schickſalen Generation nach Generation entſchwinden.

Alle Beſitzer des beſchriebenen Patricierhauſes, deſſen vornehmer Charakter in einem ſo kleinen Markte wie Malborghet beſonders auffällt, waren Gewerken.[2]

Nachweislich hatten ſie die Kirche St. Gotthard in Lusnitz und den Maria Himmelfahrts-Altar in Malborghet erbaut und viele Spenden der Kirche zugewendet und ſtanden in hohem Anſehen. Sie waren bemüht geweſen, die Eiſeninduſtrie zu fördern und hatten in Verſuchen angeſtrebt, mit Seidenbau, Käſebereitung, neuartigen Mühleneinrichtungen dem Lande auch in landwirthſchaftlicher Beziehung nützlich zu werden. Sie litten gleich der Bürgerſchaft in der Zeit der Geldklemme des Bisthums Bamberg ebenſo ſchwer, als zu den Kriegszeiten und deren Folgen unter der neuen Oberherrſchaft. Die Misjahre, die Epidemien, die verheerenden Hochwäſſer und die Brände wurden unter ſchweren Verluſten überdauert. Die vernichtende Woge des Unterganges der ganzen Eiſen-Induſtrie in Kärnten, der ſo viele begüterte Familien zum Opfer fielen, hatte auch den letzten der früheren Beſitzer

[1] Die heute nicht mehr unter dieſen Patronen beſtehenden Altäre ſind in einem Kirchen-Inventar erwähnt 1680.

[2] Die Grabſteine des Hans Paul †1564 und des Wolfgang Paul v. Nagerſchikh †1649 ſind in der Mauer der St. Johanns Capelle zu Malborghet noch zu ſehen.

[3] Siehe das v. Canal'ſche Wappen, Rathsherrenſitz im Presbyterium der Kirche zu St. Jacob in Villach, mit den Buchſtaben S. K.

[4] Der jüngere Sohn des Stephan v. Canal Johann Borromäus gründete die Linie der v. Canal's von und zu Ehrenberg. Siehe Wien, Stadt-Archiv. Er beſaß und nach ihm ſein Sohn das bekannte Khevenhüller-Haus, jetzt Rathhaus zu Villach. Plan der „Statt Villach“ 1738 von *Koppelt*: „Canaliſches Haus“. Original im Kreis Archive zu Bamberg.

[5] Ob dieſe Adler aus der Zeit ſtammen, in welcher auf dem Nagerſchikh Hof ein Ortsgericht beſtand und Herr Gabriel II von Canal in ſeinem eigenen Hauſe die Rathsverſammlungen abhielt, bis zur Herſtellung des Rathhauſes?

[1] Die Wehr aus der Fella, bei Tſchalavai hergeleitet

[2] Nach Gabriel von Canal folgte ſein Sohn *Stephan* († 1720), vermahlt in erſter Ehe mit Euphroſine Laſſacher von Zoffenegg, in zweiter Ehe mit Lucretia von Zergoll. Dieſem ſein Sohn

*Anton Ernſt* I., Chef der Familie († 1771), vermahlt mit Margaretha Thereſia Negſs von Negſſenfels-Negdiſſen. Dieſer ſetzte den Sohn ſeines Bruders Joſeph zum Erben ein.

*Anton Karl* †1798, vermahlt mit Ch. di Cicogna. Dieſem folgt ſein Sohn

*Joſeph* († 1836), vermahlt mit Conſtantia Jaukh aus der Linie der *von Ainoth*. Dieſem ſein Sohn

*Anton Ernſt* II. († 1845), vermahlt mit Carolina von Pagliarucci-Kieſelſtein. Dieſe Beſitzerlinie ſchließt mit deſſen Sohn

*Anton Ernſt* III †1887, vermahlt mit Friederike von Pagliarucci-Kieſelſtein

erfafst, mit feinem Untergange horte das letzte Hammerwerk im Thale zu pochen auf.

Die Benennung „Venediger Palaft“ ift nur den bambergifchen Amtsherren zuzufchreiben, während die „der venetianifche Palaft“ noch zu Anfang diefes Jahrhunderts gebräulich geblieben war.

Hiftorifch wurde diefe Zierde Malborghets durch den Vicekönig von Italien Eugène Beauharnais, welcher 1809 während der Erfturmung des Sperrpunktes fein Standquartier in derfelben aufgefchlagen hatte.

Diefes Bau-Object durch bildliche und fchriftliche Darftellung der Nachwelt zu fichern, ehe noch die Sucht nach Neuheit, die oft ungeahnten Vandalismus zum Begleiter hat, fpätere Befitzer zu einer Veränderung verleitet, ift die Abficht und der Zweck, welche diefe Zeilen verfolgen.

# Die Kirchen S. Lorenzo und S. Domenica in Zara.

Von *Alois Haufer*.

UNTER den mittelalterlichen Kirchen Zara's haben S. Lorenzo und S. Domenica bis nun nur geringe Beachtung gefunden und ift dies den Umftänden zuzufchreiben, dafs beide feit langer Zeit dem Cultus entzogen find und an und für fich als kleine Räume mit unanfehnlicher Außengeftaltung, ja zum Theile felbft in fpätere Häufer verbaut und als

Fig. 1. (Zara.)

Magazine dienend, wenig Aufmerkfamkeit erregten. Dennoch verdienen diefelben nicht überfehen zu werden, denn fie bilden werthvolle Glieder in jener Kette früh-mittelalterlicher Baudenkmale Dalmatiens, welche das ganze Land durchzieht und von den Bocche bis an die nördliche Gränze den einftigen Einfluß des Byzantinismus erkennen läßt.

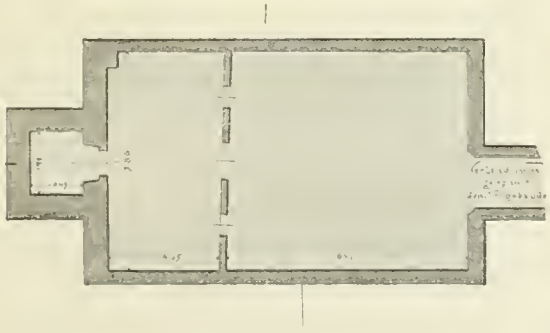


Fig. 2. (Zara.)

Die Kirche S. Lorenzo ift heute von dem Hofe des Militär-Commando-Gebäudes auf der Piazza dei Signori zugänglich und in diefes Gebäude faft vollftändig verbaut. Die Langfeiten find nur zum Theile einerfeits vom Hofe eines Haufes in der Calle larga, anderfeits vom Hofe eines folchen in der Via del Teatro vecchio zugänglich. Das Gebäude zeigt in feinem vordern Theile (Fig. 1) einen dreifchiffigen Raum von 6·65 M. Länge und 4·50 M. Breite. Vier Säulen, je zwei zu jeder Seite gliedern denfelben in ein breites Mittelfchiff und auffallend fchmale (50 Cm. breite) Seitenfchiffe. Die Säulen find durch hochgeftelzte Bögen, die in der Mitte in ein Tonnengewölbe, in den äußeren Travees in Kreuzgewölbe übergehen, untereinander und mit den Wänden verbunden. Die Seitenfchiffe haben nifchenartige kleine Halbkuppelgewölbe erhalten.

An diefen Raum fchließt fich ein zweiter, der durch eine in der Mittelachfe befindliche Thüre zugänglich ift. Er ift in zwei Stockwerke getheilt, deffen oberes über eine Stiege aus dem Nachbarhaufe betreten wird. Zunächft dem Eingange in diefen Raum ftehen zwei Säulen, die fich gleicherweife in dem obern Raume wiederholen und in Bezug zu den Gewölbedecken treten. Zwei in diefen Raum vortretende Mauerpfeiler rufen den Eindruck hervor, als ob es fich hier um die Bildung dreier rechteckiger Apfiden handle, doch muß man beachten, dafs diefe Mauerpfeiler thatfächlich einem Thurmbau angehören, der fich noch heute über die Kirche erhebt und in Dachhöhe einen gefchloffenen Raum bildet, ohne feine Bekrönung erhalten zu haben (Siehe Fig. 3). Der über die Stiege zu betretende Raum öffnet fich oratorien-artig durch ein Fenfter gegen die Kirche. Alle die genannten Räume find ficherlich gleichzeitig entftanden, doch haben die Fenfter und Thüren Veränderungen erfahren, auch ift die Thüre zwifchen den Kirchenräumen und dem Nebenraume feit wenigen Jahren vermauert. Ueber der Kirche befindet fich heute eine flache Terraffe, daneben ein moderner und weiters der von den Thurmmauern eingefchloffene Raum (Fig. 2). Die Architektur des ganzen Baues ift eine verhältnismäßig fehr einfache, der Charakter der Innenräume wird namentlich durch die Gewölbeformen beftimmt, welche durchwegs byzantinifchen Einfluß zeigen (Fig. 3). Man hat es mit glatten Flächen ohne Betonung der Bögen und ohne Rippen zu thun, dabei find alle Gewölbe wie die ganze Kirche aus Hauftein ausgeführt. Die Capitäle (Fig. 4 und 5) find korinthifche mit flachgefchnittener Modellirung und mit kräftigen Kämpferftücken von verfchiedener Form.

Die Kalathen find theils mehr im römifchen theils im byzantinifchen Sinne gefchwungen oder gebaucht, auch in den Formen der Abaken wie fonft im Detail zeigen fich Verfchiedenheiten aller Art. An einem Capitäl macht fich auch die Darftellung eines menfch-

lichen Kopfes mit Nimbus und erhobenen Armen und Handen geltend. Der Kopf iſt bartlos, die Hände ſind geöffnet, mit der Innenſeite dem Beſchauer zugewendet. An den Bogenflächen über den Capitalen ſtehen auf plaſtiſchen Streifen, und auch von ſolchen nach oben begrenzt, gegen das Mittelſchiff zu vier geflügelte Thiere, deren Köpfe allerdings nicht mehr genau zu erkennen ſind.

Das Aeußere der Kirche zeigt wenig bemerkenswerthes. Ganz glatt iſt die jetzige Eingangsfront, wogegen die Seitenwand gegen die Calle larga mit einfachen Wand-Liſenen und Rundbogenfries ohne weiteres Geſims verſehen iſt. An der rechten Langmauer bekommt auch die Beziehung des Nebenraumes zum Hauptraume in Frage. Der untertheilte Nebenraum mit ſeinen drei apſidenartigen rechteckigen Endigungen verleitet wohl im erſten Momente zur Meinung, daſs man es hier mit dem Aufſtellungsorte des Altars zu thun habe und die Wand davor eine Art Ikonoſtaſis ware. Dagegen ſpricht aber unter anderen Umſtänden namentlich die zu geringe Höhe des Raumes von nur 2 M. Viel zuläſſiger iſt die Annahme, daſs der Altar an der jetzigen Eingangswand im Kirchenraume geſtanden habe.

Unter dieſer Vorausſetzung würde ſich die Anordnung des Oratoriums im Nebenraume, unmittelbar

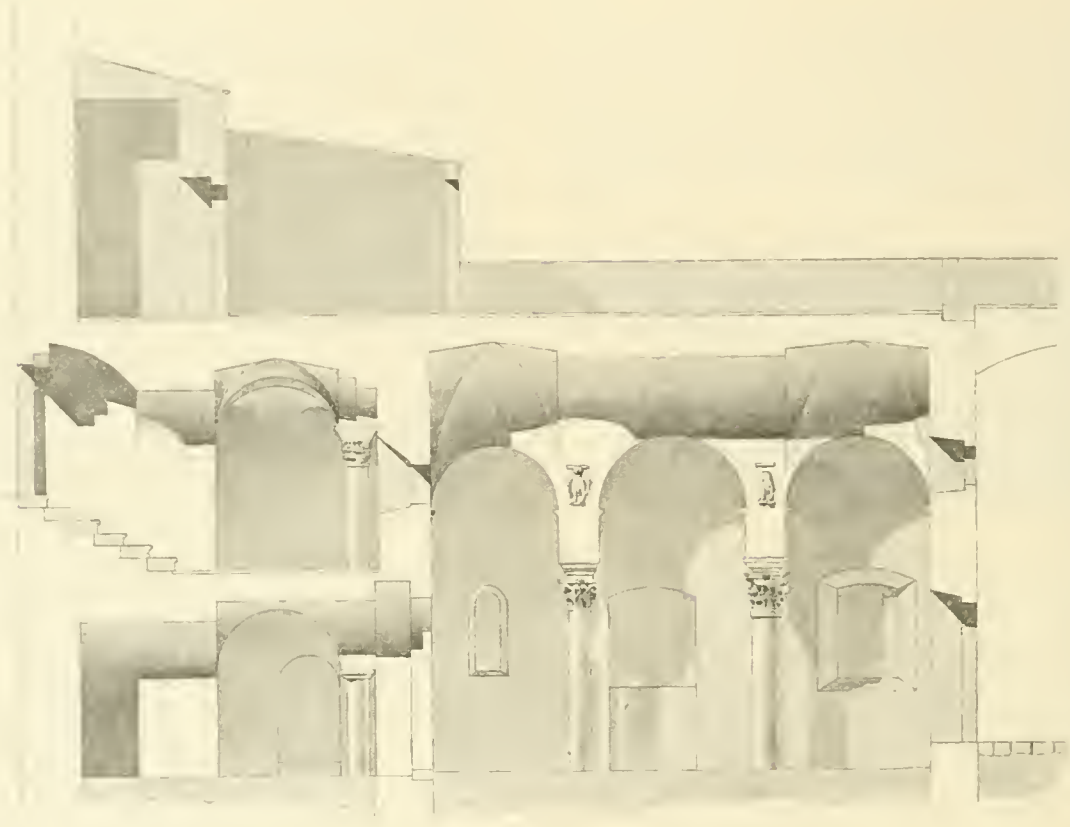
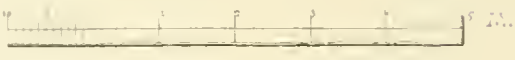


Fig. 3.



Zu Fig. 3.

fand ſich bis vor wenigen Jahren eine reich ornamentirte Umrahmung zu der hier ins Mittel-Travée führenden, aber ſeit langer Zeit vermauerten Thüre. Dieſe Thürumrahmung iſt bereits in den Mittheilungen der Centr.-Comm., Jahrgang XII, N. F., auf pag. CLXXVI abgebildet und beſprochen worden und weist in ihrer bedeutſamen ornamentalen und figuralen Auszier auf das früheſte Mittelalter. Im Intereſſe der Erhaltung derſelben wurde ſie vor einem Decennium ins Muſeum S. Donato übertragen.

Die ganze Anlage des Kirchleins S. Lorenzo, wie ſie ſich jetzt darſtellt, gibt über den Ort der Aufſtellung des Altars keinen genügenden Aufſchluß und damit gegenüber dem Altar und die Anbringung der Eingangsthüre in der Langmauer erklären. Jedenfalls ſtand der ganze Bau in irgend einem Bezuge zu anderen Baulichkeiten, einem Kloſter oder öffentlichen Gebäude, doch fehlen ſowohl hierüber als über die Baugeſchichte irgendwelche archivaliſche Aufzeichnungen[1] und iſt auch traditionell nichts bekannt.

Nicht geringeres Intereſſe als der genannten gebührt auch der Kirche S. Domenica. Auch ſie iſt (Fig. 6) ein kleiner dreiſchiffiger Bau, deſſen Innenraum 6·41 M. im Quadrate miſst. Drei Säulen an jeder Seite, zwei

[1] In dem Werke „Zara Cristiana“ von *C. F. Bianchi*, Zara 1877 Band I, pag. 447, wird nur erwähnt, daſs die Kirche ſchon in einem Documente von 919 genannt iſt.

davon an die Wand geſtellt, trennen das Mittelſchiff von den Seitenſchiffen, wobei das erſtere 2·84, die letzteren je 1·23 M. breit ſind. Das Mittelſchiff endet in eine rechteckige, das linke Seitenſchiff in eine halbkreisförmige Wandniſche, die wohl urſprünglich auch

Fig. 4.

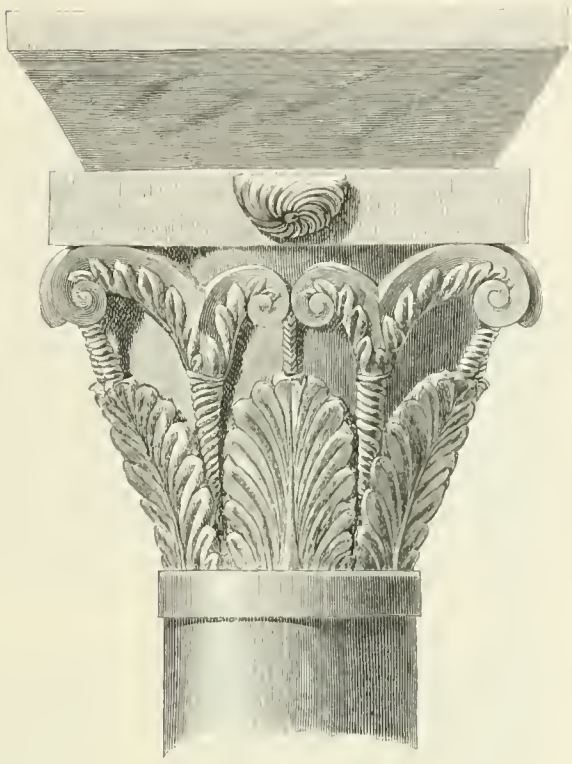


Fig. 5.

als Abſchluß des rechten Seitenſchiffes vorhanden geweſen ſein wird. Die Kirche erhebt ſich mit ihrem Fußboden um 2½ bis 3 M. über dem Straßenniveau, ſo daſs unter derſelben eine kreuzförmige tonnengewölbte

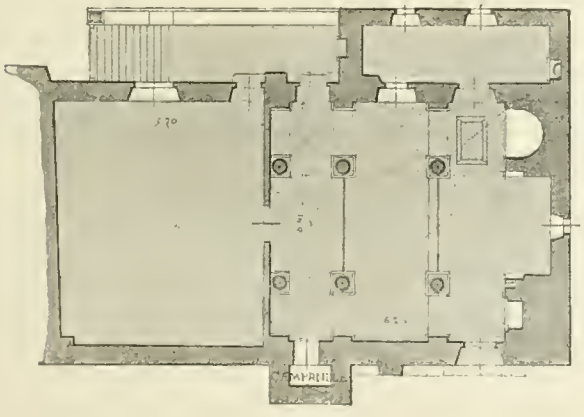


Fig. 6.

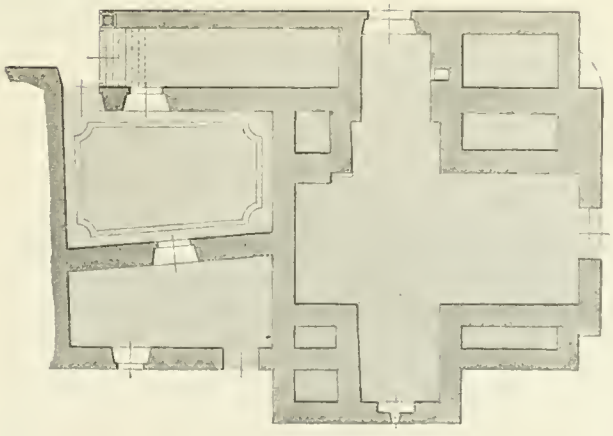


Fig. 7.

Zu Fig. 6 und 7.

Unterkirche von ſehr ſchlichter Ausgeſtaltung (Fig. 7) platzfand. An das linke Seitenſchiff ſtößt eine Freitreppe mit Terraſſe als Aufgang zur ſeitlichen Eingangsthür, der gegenüber an das rechte Seitenſchiff ein ſchlichter Thurm angebaut iſt.

Die Architektur des Kirchenraumes iſt der von S. Lorenzo verwandt, zeigt aber eine reifere Geſtaltung früh-mittelalterlichen Formenweſens. Aus der Anordnung des Grundriſſes geht das Beſtreben hervor, einen reinen Centralbau zu ſchaffen, wogegen ſich im Aufbau (Fig. 8) eine beträchtliche Höhendifferenz zwiſchen Mittelſchiff und Seitenſchiffen geltend macht, die auch in getrennten Mittel- und Seiten-Schiffdächern zum Ausdrucke kommt. Die Säulen haben wieder korinthiſche Capitäle und Kämpferſtücke, von welchen

im Mittelſchiffe hohe Liſenen zu den Kreuzgewölben aufgehen. Alles trägt den ausgeſprochenen Charakter der byzantiniſchen Geſtaltungsweiſe, doch fehlt auch hier jeder weitere Schmuck und jede Spur decorativer oder geräthlicher Einrichtung. An die Ober- und Unter-Kirche ſtoßen Räume, die wohl keinen mit der Kirche zeitgemäßen Charakter tragen, aber vielleicht auch hier die Vermuthung zulaſſen, daſs ein Zuſammendarſtellen und dem ſogenannten longobardiſchen Style angehörig in's Muſeum S. Donato kamen.

Auch über die Erbauung dieſer Kirche und ihre älteren Schickſale iſt nichts aus archivaliſchen Aufzeichnungen bis nun bekannt.

*Bianchi* theilt a. a. O. mit, daſs die ältere Bezeichnung des Baues S. Giovanni in Puſterla geweſen ſei und daſs dieſe im 16. Jahrhundert in S. Domenica

Fig. 8.

Zu Fig. 8.

hang mit Räumlichkeiten eines Kloſter- oder ſonſtigen Baues beſtand.

Das Aeußere bietet keine architektoniſchen Formen, es iſt ganz glatt. Dagegen waren hier jene beiden höchſt werthvollen Reliefe, ohne architektoniſchen Zuſammenhang, an die Wand befeſtigt, welche die Geburt Chriſti und die drei Könige einerſeits, das Urtheil Salamons und die Flucht nach Aegypten[1] anderſeits verändert wurde. Eine erhaltene Gruftplatte von 1666 erinnert an den einſtigen Sitz der Scuola dei fabbri in dieſen Räumen.

Nachdem S. Domenica längſt in Privatbeſitz gekommen und Tiſchlerwerkſtätte geworden war, ereilte ſie im Jahre 1891, trotz aller dagegen gerichteten Bemühungen von Seite der Central-Commiſſion, das unabwendbare Schickſal der Zerſtörung.

[1] Mittheilungen der Central-Commiſſion, N. F., VIII. Jahrgang, pag. 81.

# Notizen.

173. Conſervator Profeſſor *Gurlitt* hat an die Central-Commiſſion berichtet, er habe am 26. April die Nachricht erhalten, daſs wenige Tage vorher drei Römerſteine gefunden worden ſeien.

Die Fundſtelle befindet ſich in der Gemeinde St. Nicolai an der Drau, zwiſchen Marburg und Pettau, auf dem ſogenannten „obern Kirchenacker“ (Parcelle 530), ca. 24 M. von der Pettauer Straße. Am Abend

des 20. April ſtieß der auf dieſem Felde arbeitende Knecht beim Ackern auf eine große Steinplatte und machte dem Verwalter hievon Mittheilung. Bei genauer Unterſuchung der Fundſtelle ergab ſich folgender Befund:

Ein „Steinkiſtengrab“ in der Weiſe hergeſtellt, daſs ein mit Schrift- und Bildflächen nach unten liegender Inſchrift-Stein den Boden, ein anderer aufrechtſtehender Inſchriftſtein das Kopfende, und ein dritter Inſchriftſtein, deſſen Schriftfläche nach oben gerichtet war, die Decke bildete. Die Längsſeiten bildeten geſpaltene Säulentrommeln mit den convexen Seiten nach außen, das Fußende zwei unverzierte Steinplatten. In der Steinkiſte wurden nur ganz geringe Reſte eines Skelettes gefunden, in der Umgebung der Grabſtelle nur wenige Topfſcherben. Beim Zuwerfen fand man außer Bruchſtücken von Platten noch einen gut erhaltenen Kopf, von vorn geſehen, der von einem Relief ſtammte. Bei Begehung des Ackers gelang es noch ein Bruchſtück mit den erſten Buchſtaben der vierten und fünften Zeile des Steines 1 zu finden.

1. *Bodenplatte:* Oben Giebelfeld, darin nach rechts blickender Adler, zu beiden Seiten desſelben nach abwärts ſchießende Delphine; darunter ein Streifen: zweihenklige Vaſe zwiſchen zwei ihr zugewandten Greifen; darunter das Inſchriftfeld zwiſchen gewundenen korinthiſierenden Säulen (die linke abgebrochen). Unter dem Inſchriftfeld ein großer nach rechts abwärts gerichteter Delphin. Außer der Beſchädigung an der linken Seite vollſtändig.

| | |
|---|---|
| ALBINIO | Albinio |
| LVCRETIO | Lucretio |
| T · MANSVETO | [e]t Mansueto |
| A VITI · SER | Aviti ser(vo) |
| AL BINIA · COVSO | Albinia Couso |
| V · F | v(iva) f(ecit). |

2. *Platte am Kopfende:* es iſt nur das Inſchriftfeld erhalten, rechts und links von gewundenen Säulen eingeſchloſſen: der obere und untere Theil iſt abgebrochen.

| | |
|---|---|
| T · FLAVIO | T(ito) Flavio |
| DIOCAITO | Diocaito |
| ET · C · FINITE | et C(....) Finit(a)e |
| CON · V · F · SBI | con(iugi); v(ivi) f(ecerunt) s(i)bi |
| ET · IGENVO · | et I(n)genuo |
| FI · N · [illegible] | fi(lio) an(norum) XX. |

3. *Deckplatte:* Oben Giebelfeld, zu beiden Seiten desſelben abwärts ſchießende Delphine; darunter ein Streifen mit Jagddarſtellung (Hund, Bär?). Alles ſehr beſchädigt: beſonders ſtark hat die Inſchrift gelitten, deren Leſung bisher noch nicht gelungen iſt.

Prof. Dr. *W. Gurlitt,* k. k. Conſervator.

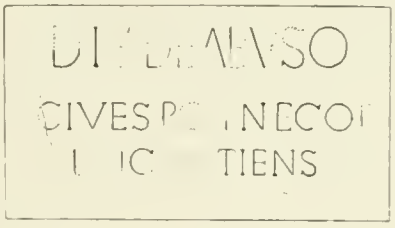
174. Zu der Notiz 126 (S. 181) iſt nachzutragen, daſs Correſpondent Profeſſor *Moſer* neueſtens berichtet hat, daſs der Grabſtein Roma von deſſen Beſitzer auf den Kirchenplatz übertragen und dort paſſend aufgeſtellt wurde. Derſelbe Correſpondent berichtet weiters, daſs er bei einem Ausfluge nach Nabreſina Nachricht erhielt von dem Funde eines römiſchen Münzſtückes, das in den alten römiſchen Steinbrüchen in der ſogenannten Cava Romana beim Abräumen des Geſteinsſchuttes vor zwanzig Jahren zutage kam. Eine Bronze-Münze, Dupondius, auf Antonia Tochter Claudius I. geprägt (*Cohen,* 2. Aufl. I. p. 223 *a, b*).

175. Die Central-Commiſſion erhielt Nachricht, daſs in *Guntramsdorf* am 27. Juli bei der Anlage eines Abzugs-Canales auf dem neuen Localbahnhofe drei Gräber aufgedeckt wurden. Sie lagen 70 Cm. tief unter der Erdoberfläche, hatten Wände aus Steinplatten mit theilweiſe angearbeiteten Profilen und ſolche als Pflaſterung. Die Gräber enthielten ſchwarze Erde, Knochenüberreſte und bei den Schädeln je ein Häufchen Aſche. Funde konnten nicht conſtatirt werden. Man dürfte es mit dürftigen römiſchen Gräbern zu thun haben.

Im vergangenen Juni fand man im Gerölle der *Schwechat* daſelbſt ein Steinbeil aus Serpentin.

176. Zu den beiden inſchriftlichen Römerſteinen, den einzigen innerhalb *Brigantium* bisher aufgefundenen, geſellt ſich endlich ein dritter Fund, der mit dem letzten große Aehnlichkeit zeigt, ſowohl in Größe, Umrahmung als Inhalt[1]. Während jener ſich auf die zwei Worte DIS · DEABVSQ beſchränkte, trägt die jüngſt entdeckte Weihinſchrift, die ebenfalls zu Ehren aller Götter und Göttinnen — mit auffälliger Umgehung Jupiters — errichtet wurde, zugleich den Namen der weihenden Corporation, nämlich der kaufmänniſchen Bürgerſchaft von Brigantium.

Unter gütiger Unterſtützung des Herrn Prof. *Otto Hirſchfeld's* ließ ſich folgende Leſung der Inſchrift feſtſtellen: Dis. Deabusq(ue) Cives (Romanorum) Negotiatores) Brigantienſes.




Die in vorſtehender Zeichnung punktirten Buchſtaben und Theile von ſolchen ſind gänzlich eradirt, von Interpunctionszeichen iſt nichts mehr zu ſehen; die Platte, aus dem leicht verwitternden Molaſſeſandſtein des Pfänders beſtehend, hatte eben ſehr gelitten, war vielfach zerſprungen und ſo mürbe, daſs Wurzeln und Würmer ſie durchzogen. Es bedurfte wiederholter Prüfung unter den verſchiedenſten Beleuchtungen, bis die vorhandenen Inſchriftsreſte außer Zweifel geſtellt waren.

Die weder breit noch tief gemeißelten Buchſtaben zeigen ſchöne Form mit beſonders kräftigem Apex, Anordnung und Entfernung voneinander iſt regelmäßig. Ihre Höhe in der erſten Zeile 11·3 Cm. betragend, reducirt ſich in der zweiten auf 7·5 Cm., in der dritten auf 7 Cm.; auch die Entfernung der Zeilen nimmt ab, von 9 auf 5 Cm. Die Dimenſionen der Platte ſelbſt bewegen ſich genau in denen ſolcher Weihetafeln: es miſst die innere Schriftfläche 103 Cm. in der Länge,

[1] „Mittheilungen“ Band XVII, p. 203.

57·5 Cm. in der Höhe, einschließlich einer 9·5 Cm. einfach profilirten Randeinfassung ergibt sich mithin 122 Cm. Länge auf 76·5 Cm. Höhe des ganzen Steines. Dicke 15 Cm.

Unweit von diesem Funde *a* lag das Fragment eines profilirten Sandsteines, welcher der Inschriftsplatte vermuthlich als Basis diente und beides zusammen scheint innerhalb einer Säulenordnung an der Stelle, wo sie lag, Aufstellung gefunden zu haben. Darauf deuten die von der Vierzahl noch vorhandenen drei würfelförmigen mit Geröllsteinen untermauerten, also noch in ihrer ursprünglichen Lage verbliebenen Blöcke *c, c, c*, während alle übrigen Steinreste *a* bis *f*, weil zur Formlosigkeit abgewittert und lose in die Erde gebettet, nicht in Betracht kommen. Die Aufrichtung eines Weihedenkmals inmitten einer allseits offenen, immerhin als bedacht vorauszusetzenden Säulenstellung dürfte ganz vereinzelt dastehen.

Gleich daneben wurden noch schwache Fundamente (nur 2 bis 3 Kiesellagen übereinander) eines kleinen Baues aufgedeckt, den ich, wenn nach so geringen Spuren eine Bestimmung überhaupt gestattet ist, als Grabdenkmal bezeichnen möchte. Befinden wir uns ja nahe von Begräbnisstätten dieser Art[1] und mitten in der Region, von welcher ich eine Fortsetzung solcher erwartet hatte. Ist meine Auffassung richtig, so würde sich über dem kleinen ummauerten Raum *A* (4 □M. außen) irgend ein leichtgebautes Monument, etwa in Form eines Tempelchens zur Beisetzung der Aschenurnen über dem Niveau des Bodens erhoben haben und die das größere Rechteck *B* (7·40×9·13 M. innen) umschließenden Fundamente hätten die Umfassungsmauern getragen. Die Anlage stelle ich mir ungefähr wie die mancher Denkmale an der Gräberstraße in Pompeji vor. Den Innenbau finden wir derart gestellt, dass ihn von drei Seiten eine gleiche Entfernung von 1·75 — 1·80 M. von der Umfassungsmauer trennt, auf der vierten der Heerstraße zugewendeten Seite die doppelte (3·35 M.), wie es auch am Platze ist, denn hier, wo der Eingang liegen mußte, war für eine leidtragende Geleitschaft Raum zu schaffen, während die Beisetzung der Aschenurne in die Grabkammer vor Wenigen, nur seitens der nächsten Angehörigen sich vollzog (s. die beigegebene Tafel).

Von der Römerstraße, zu welcher dieses Bauwerk nicht in paralleler Richtung steht, ist es noch durch ein Mauerfundament *C* geschieden, welches nicht nach allen Richtungen zu verfolgen war und auch nicht überall vorhanden ist. Dass man es mit einer Einfriedung zu thun hat, unterliegt keinem Zweifel, aber unentschieden bleibt es, ob sie die besprochenen Baureste einzuschließen bezweckte oder mit jenen zusammenhängt, die bei einer Verbreiterung der Straße zu Friedhof und Kirche im Jahre 1893 zu Tage traten.

Unter den gefundenen Münzen ist vertreten Augustus (Cohen 226 und unter Tiberius geprägt 2 Stück Cohen 228), Tiberius (Cohen 33), Claudius I (2 Stück Cohen 14), Domitian (Cohen 123) und Nerva (Cohen 58), sie fallen somit in eine engbegrenzte Zeit vom Jahre 11 nach Christo bis zum Schluße des zweiten Jahrhunderts; von da ab scheint dieser Platz von jeder weitern Benützung verschont geblieben zu sein, was sich begreift, nachdem man die Statte als ein in mehrfacher Beziehung geweihten Boden kennen gelernt hat.

*S. Jenny,* Conservator.

[1] „Mittheilungen" Band XVII 1891. p. 151.

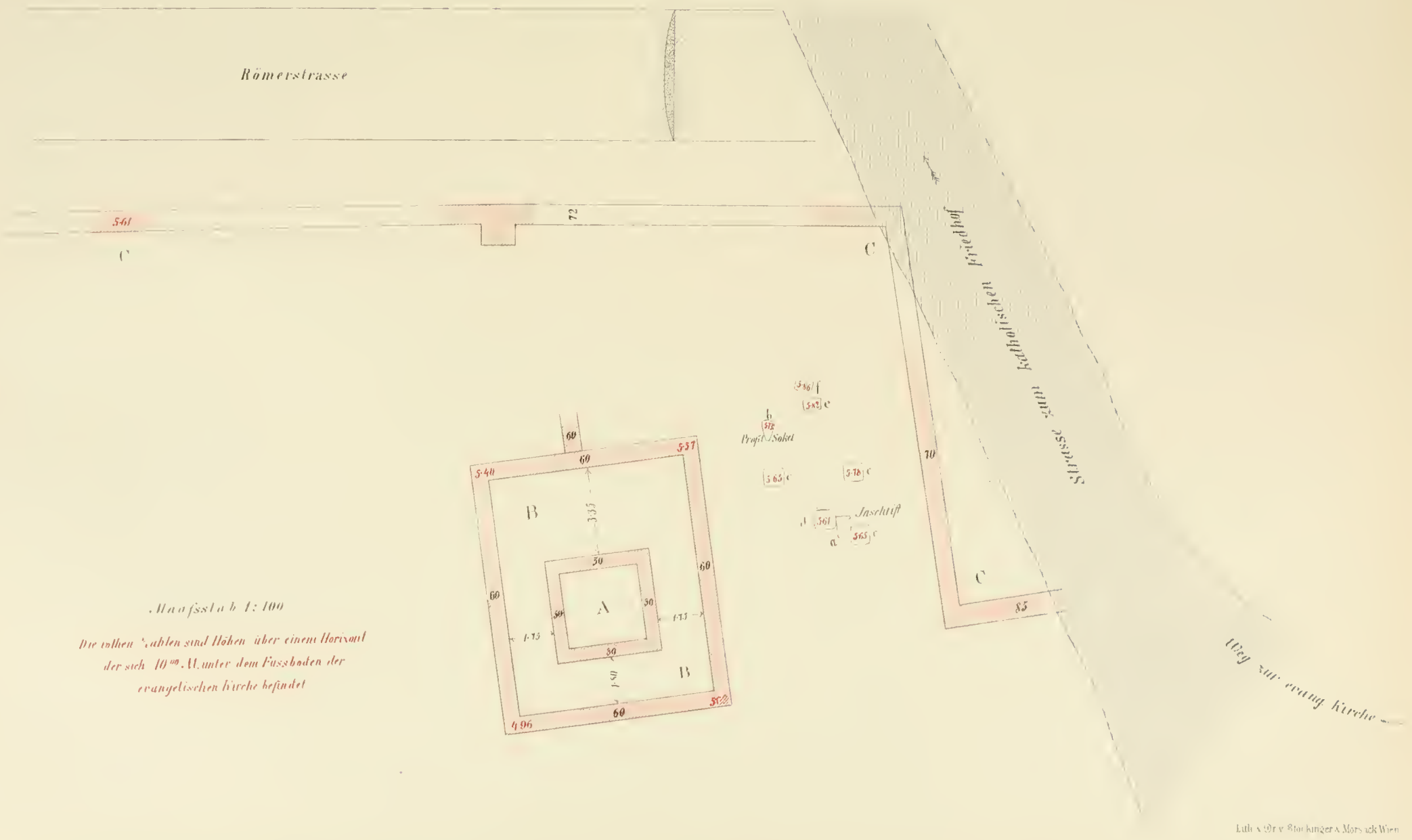
177. Sonntag den 5. August 1894 feierte das Cistercienser-Stift *Heiligenkreuz* ein großes Fest zur Erinnerung an die vor 50 Jahren erfolgte Priesterweihe seines Abtes *Heinrich Grünbeck;* fürwahr ein seltener Fall und umso erfreulicher, als der Jubilar sich in guter Gesundheit befindet und noch immer mit Festigkeit die Zügel des ihm anvertrauten Klosters, der Stiftung des heil. Leopold am Sattelbache (1136) führt. Die alte Stiftskirche und die übrigen in die Entstehungszeit zurückreichenden Bauten prangten im vollen Schmucke ihrer Ursprünglichkeit und der pietätvollen Restaurirung, die mit diesem Festtage in der Hauptsache ihren glücklichen Abschluß gefunden hat. Denn nur wenig ist für die Folge noch übrig geblieben, so ein Neben-Altar im Presbyteriums-Abschluße, der nicht mehr fertiggestellt werden konnte u. s. w.

Ueberblickt man das im ganzen gelungene Restaurirungswerk, so ist vor allem zu constatiren, dass der weitaus größte Theil desselben, ja beinahe alles unter dem genannten Abte durchgeführt wurde; derselbe kann mit Recht der Wiederhersteller der hochehrwürdigen wichtigen stiftlichen Baulichkeiten genannt werden. Heute kann Heiligenkreuz zweifellos dem in Restaurirungsfragen bahnbrechenden Stifte Klosterneuburg an die Seite gesetzt werden, ohne die beiden Stifte Zwettl und Lilienfeld, die im bescheidenen Maße das Restaurirungswerk unentwegt durchführen, zu übersehen. Prälat *Heinrich V.* hat damit ein seinem Wirken immer lobsprechendes Andenken geschaffen, die Kunstwissenschaft und die Kunstfreunde werden diese Thätigkeit immer und immer ehren und bestens würdigen.

Neben dem Abte standen zwei Persönlichkeiten, die ebenfalls ganz besondern und zwar glücklichen Einfluß auf das Restaurirungswerk übten, das ist Architekt Professor *Avanzo,* der geistige Leiter, und der verständnisreiche und für richtige Rathschläge stets zugängliche und den nervus rerum verwaltende und gewährende energische Kämmerer P. *Alberik Wilfing.* Eine lange Reihe von Jahren brauchte das Erneuerungswerk, nun ist es glücklich zu einem befriedigenden Abschluße gelangt.

Das gothische Presbyterium erscheint nunmehr im blendenden Schmucke seiner auf die ursprüngliche Größe wieder zurückgeführten 14 spitzbogigen Fenster, denen sich das große im Mittelfelde des Abschlußes mit seinen neuen Glasmalereien anschließt. Die Mitte des Presbyteriums zwischen den vier Mittelpfeilern nimmt, von einem reichen Abschlußgitter umfriedet, der freistehende neue Baldachin-Altar ein, und links hinter den Pontifical-Sitzen ist in sehr richtiger und geschmackvoller Weise der herrliche Fuchsmagen'sche Teppich gleichsam als Abschlußrand aufgehangen. Es war ein erhebender Anblick, den neuen Altar im blendenden Glanze seines Reichthums und des strahlenden Lichterschmuckes zu sehen. Sieben Neben-Altäre, theils aus Metall, theils aus Stein, sind im Presbyterium vertheilt.

Weitaus ernster als dieser herrliche großartige Raum aus gothischer Zeit nimmt sich das romanische




Lith. v. Dr. v. Stockinger & Mors sck Wien

Langhaus mit ſeinem hohen Mittelſchiffe und den beiderſeitigen Schmalſchiffen aus. Im Querſchiffe der neue Muſikchor und die neue Kanzel. Leider beeinträchtigt der alte Muſikchor ſammt dem dahinter befindlichen Bruder-Chor den Eindruck, den das Langhaus mit ſeinen fünf großen Jochen machen könnte; allein ſo ſehr wünſchenswerth die Entfernung des niedrigen drückenden Einbaues durch zwei Joche daſelbſt iſt, und ſo zweckentſprechend es wäre auch dieſem Theil zur urſprünglichen großartigen Wirkung zu verhelfen, ſo ſtehen doch ſo manche Bedenken dieſer Umgeſtaltung entgegen, darunter die Beſeitigung des Bruder-Chores mit ſeiner wunderbaren Holzvertäfelung und Einrichtung nicht das geringſte iſt.

Aeußerſt erfreulich iſt es, conſtatiren zu können, daſs den in der Kirche erhalten gebliebenen Grabdenkmalen die entſprechende Aufmerkſamkeit entgegengebracht wurde. Sie wurden aus dem Bodenpflaſter, um ſie weiters von den Tritten der Darüberſchreitenden zu ſchützen, aufgehoben und an den Wänden des Kirchen-Innern zweckmäßig vertheilt.

Nächſt der Kirche iſt das wichtigſte Gebäude der vierflügelige vollſtändig erhaltene Kreuzgang (Ende des 12. bis zur erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts entſtanden) mit dem herrlichen Brunnenhauſe (zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts). Auch hier überall waltete die ſorgliche Hand der Reſtauratoren. Die Verbindung der Kirche von der rechten Seite mit dem Kreuzgange iſt durch ein romaniſches Portal hergeſtellt, ein etwas wunderliches Steingelände ſäumt die breite Stiege beiderſeits ein.

Wir betreten den ſogenannten Fußwaſchungsgang an der rechten Seite der Kirche. Hier begegnen wir einer Reihe reſtaurirter alter Bilder mit den Darſtellungen aus der Geſchichte des heil. Bernhard, theils von *Waſshuber*, theils von *Molitor* gemalt, eingefügt in die ſpitzbogigen Zwickel der Wand zwiſchen den Gewölbeanſätzen, dann dem ſchön gearbeiteten Geſtühle.

Nicht unbeſprochen darf bleiben, daſs den überaus zahlreichen bisher in zwei Flügeln des Kreuzganges vertheilten und im Bodenpflaſter desſelben eingelaſſenen Grabmalen eine beſondere Sorgfalt gewidmet wurde. Bis auf ganz wenige, die in ihrer urſprünglichen Lage belaſſen blieben, zum Beiſpiel die unter einer Fenſterwand ſtehende graue Sandſteinplatte für *Ditrich von Lichtenſtein*, ſind ſie alle an der Rückwand eines Kreuzgangsflügels, reihenweiſe auf Steinunterlagen geſetzt, aufgeſtellt.

Eines dieſer Monumente ſei beſonders gedacht. Eine graugelbe Steinplatte (22″—72″) befand ſich im Boden faſt unmittelbar vor dem Eingange in das Capitelhaus. Eine einzeilige Inſchrift war ſo verdorben, daſs man nur mühſam die Worte *Berthold von Traun* (geſtorben im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts) zu entziffern vermochte; als man ſie erhob, zeigte ſich auf der andern Seite der Platte ein ſehr intereſſantes Relief, nämlich in einer Vertiefung eine männliche hagere Figur in aufrechter Stellung mit einer Art Krone auf dem Haupte, in charakteriſtiſcher Gewandung des 12. oder anfangs 13. Jahrhunderts, in der linken Hand eine offene Schriftrolle haltend, barfüßig und zwiſchen den Füßen die in der romaniſchen Bildweiſe beliebte zuſammengekauerte Figur eines phantaſtiſchen Thieres. Wir ſind nicht der Meinung, daſs dieſe Figur ſich auf Berthold von Traun (Treffen) bezieht, wir halten vielmehr die Steinplatte keineswegs für einen urſprünglichen Grabſtein, ſondern für einen etwa an eine Wand, etwa an die Kirchenfaçade beſtimmte Sculptur, die aus irgend einem Grunde nicht verwendet wurde. Später hatte man die Platte umgedreht und als Grabſtein für Berthold von Traun verwendet. Die bezeichnete Sculptur iſt hoch intereſſant. Möglicherweiſe kann dieſe frühromaniſche Sculptur den Weltrichter darſtellen.[1] Gewiſs aber ſind wir geneigt, die Sculptur in das Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts zu verſetzen.

Somit hätten wir unſerer Freude über das Heiligenkreuzer Reſtaurirungswerk Ausdruck gegeben; wenig erübrigt nur mehr hiefür, wie die ſogenannte Todten-Capelle und das als Ruheſtätte zahlreicher Babenberger für Oeſterreichs Vergangenheit hochwichtige Capitelhaus.

178. Gelegentlich einer Erholungsreiſe führte mich der Weg in das herrliche *Salzburg*, jene wunderbare Stadt, in der ſich ſo viele profane und kirchliche Denkmale vom romaniſchen Style bis zum Rococo erhalten haben, wo koſtbare Bilder und Sculpturen und werthvolle Sammlungen das Herz des kunſtverſtändigen, wie auch jedes denkenden und fühlenden Menſchen erfreuen. Es waren leider nur zu wenige Tage eines großen Kunſtgenußes.

Selbſtverſtändlich durfte ein Beſuch der Linzergaſſe im Rundgange durch die Stadt nicht fehlen. Recht öde und mishandelt erſcheint die Stelle, wo vor kurzem der ernſte Bau des Linzer Thores ſtand und zum Heile des angeblich geſtiegenen und immer ſteigenden Verkehrs weichen mußte, ein recht trauriger Scherz. Wenn man die Linzer Gaſſe paſſirt, ſo begreift ein gewöhnliches Menſchenkind nicht, warum gerade das Linzer Thor das Paſſage-Hindernis war. Die ganze Straße an und für ſich, welche an vielen Stellen, namentlich an ihrer Ausmündung gegen die Salzach, durch ihre Enge geradezu lebensgefährlich wird, ſie ſelbſt in ihrer Zwingergeſtalt iſt das Hindernis, aber nicht etwa für den Wagen-Verkehr, die Wagen ſind zu zählen, ſondern für das Menſchengewühl, das ſich in derſelben bis zum Platze des ehemaligen Thores bewegt, aber beileibe nicht darüber hinausreicht. Die Straße verlangt vor allem nur Verbreitung, das Thor hätte wahrlich noch weiter ſtehen bleiben können, bis das in der Phantaſie beſtehende Hindernis ein wirkliches geworden wäre. Nun iſt die intereſſante Ruinenſtelle in der Linzerſtraße entſtanden, der Wagenverkehr hat ſich aber dennoch nicht gehoben, und dem Gedränge der Fußgeher iſt auch nicht abgeholfen worden, alſo wozu der ganze Lärm?

Beginnen wir unſeren Rundgang vom Mozartplatze an, ſo führt uns ſelbſtverſtändlich der Weg beim Amtsſitze der Landesregierung vorüber zum wundervollen Dom. Stimmt es mit der Zeit, ſo kann man das liebliche Glockenſpiel genießen, das leider im Monat September kein glücklich gewähltes Stück producierte und, abgeſehen von einzelnen falſchen Tönen, geradezu mit einem Miſs-Accord zum Entſetzen der Zuhörer ſein Liedchen ſchloß.

[1] Für dieſe Annahme ſprechen ſo manche Einzelheiten der Darſtellung, wie die geſenkte, vielleicht auch ſegnende rechte Hand, die Barfüßigkeit der Figur, die Bekleidung u. ſ. w.

Ueber den in großartigen Dimenſionen angelegten und in ſeinem Innern einen geradezu weihevoll erhebenden Eindruck hervorrufenden Dom zu ſchreiben, hieße Waſſer in die Donau tragen. Wahrlich erhebend iſt es und in eine fromme Stimmung verſetzend, einer großern kirchlichen Feier beiwohnen zu können; die in höchſt beſcheidenen Formen gehaltene Muſik iſt einzig, herrlich und zur Andacht ſtimmend.

Dem Hochaltar mit dem Auferſtehungsbilde, dem altehrwürdigen Taufbecken, dem ſchönen aus rothen und weißen Marmorplatten beſtehenden und jüngſt auf Staatskoſten glücklich reſtaurirten Pflaſter, der etwas eigenthumlichen Galerie der Grabmale der Erzbiſchofe, deren Abſchluß jetzt das einfache Monument für den um die Ausſchmückung des Domes ſtets beſorgten letztverſtorbenen Erzbiſchof Dr. *Franz Albert Eder* bildet, wird gewiſs niemand verſäumen einige Augenblicke der Betrachtung zu widmen. Leider iſt die Außenſeite, namentlich die Façade des Domes recht ſchadhaft geworden, und bedarf in erſter Linie der Giebel einer eingehenden und zwar ſehr baldigen Reſtaurirung. Die durch die Zeit entſtandenen und die vom letzten Brande zurückgebliebenen Schäden, denen nicht genügend abgeholfen wurde, vielleicht auch einige Conſtructionsfehler, verlangen dringend Abhilfe.

Vom großen Springbrunnen und dem Reſidenzgebäude mit den vielen ſchönen Rothmaier'ſchen Deckengemälden, den herrlichen Gobelins u. ſ. w. vorüber erreicht man die eigenthümliche Franciscaner-Kirche mit dem romaniſchen Langhauſe und dem abſonderlichen gothiſchen Presbyterium. Die — wie es heißt — ſchon in Bälde bevorſtehende Reſtaurirung wird dem Gebäude recht wohl thun. Gewiſs recht unglücklich war die Reſtaurirung des Hochaltars nach jeder Richtung, die Mutter-Gottesgruppe hat an künſtleriſcher Bedeutung und an Lieblichkeit des Ausdruckes entſchieden verloren. Die herum vertheilten auf den Roſenkranz bezugnehmenden Darſtellungen ſind entfernt und nur Nüchternheit blieb übrig.

Gehen wir weiter, ſo paſſiren wir neben dem Neuthore die ſchöne aber ſehr vernachläßigte Pferdeſchwemme, für deren wohlverdiente Reſtaurirung doch etwas geſchehen ſollte, und gelangen zum Bürgerſpitale. Der maleriſche Arcadenhof iſt wieder in Ordnung, die in die Felſenwand verlegten Galerien, die durch Nachlaſſen der Tragkraft der Tragſteine etwas gefahrlich wurden, ſind in Folge einer gelungenen Reſtaurirung und Stützung wieder geſichert, ohne daſs der Geſammteindruck gelitten hätte. Die eigenthümliche gothiſche Pfarrkirche daſelbſt mit ihrer nahezu Zweidrittel-Theile des Kirchenraumes einnehmenden Empore für die Spitalleute wurde in zufriedenſtellender Weiſe reſtaurirt, die polychrome Auszierung der Gewölbefelder und Pfeiler kann man gewiſs gut heißen.

In der Nachbarſchaft der Kirche befindet ſich das bereits bekannte überaus reichhaltige Muſeum mit ſeinem eigenartigen und in ſeiner Art intereſſanten Aufſtellungsprincipe. Die Sammlung wächſt von Jahr zu Jahr und die neuen Erwerbungen werden jetzt nach wiſſenſchaftlichen Principien dem Beſtande eingefügt. Leider iſt der Raum bereits ungemein beſchränkt und eine Vermehrung der Localitäten ſchon höchſt dringend; ſie ware übrigens ſehr leicht zu erreichen, wenn die in dieſem Gebäude eben höchſt ungenügend mit untergebrachte Staats-Gewerbeſchule ein eigenes Heim anderswo erhalten würde.

Wir ſchließen unſern Rundgang mit einem Beſuche der Frauenkloſterkirche am Nonnberge. Dieſer Bau in ſeiner eigenthümlichen Gothik bleibt immer und immer hoch intereſſant. Der ſchöne aus der Kirche zu Schöffau hieher übertragene gothiſche reiche Hochaltar iſt ein bewundernswerthes Object. Die Seiten-Capelle links vom Presbyterium iſt reſtaurirt und in ganz zweckmäßiger Weiſe mit einem kleinen ſpitzbogigen Fenſter im Schluße verſehen worden. In der Krypta ſind einige ſehr glücklich ausgefallene Reſtaurirungen an zwei Grabmalen (eines davon für die heil. Ehrentrudis die Stifterin) zu conſtatiren.

Eines neuen Kronleuchters nach Art des Hildesheimer vor dem Hochaltare und der neu hergeſtellten Ruheſtätten für die Aebtiſſinen, rechts im Langhauſe, Columbarien in einem unterirdiſchen Stollen längs der Mauer angelegt iſt, noch zu erwähnen.

179. Conſervator Director *Bulić* hat an die k. k. Central-Commiſſion über die Erfolge der jüngſten Grabungen in *Salona* berichtet. Man war infolge der Funde in der Lage, ein Coemeterium zu Marusinac im Norden der Altſtadt Salona zu conſtatiren. Zum Beginne legte man ſechs Sarkophage in einer Gruppe frei und grub einen ſiebenten daneben aus, woſelbſt man auch Sculptur-Fragmente fand. In öſtlicher Richtung fand man einen Moſaikboden, der auf der Nordſeite bis zum Felſen reicht. Im Felſen ſelbſt traf man auf zwei ausgearbeitete Niſchen, darin in einer ein und in der andern zwei Sarkophage ohne Inſchrift und Verzierung eingeſtellt ſind, leider erbrochen und ausgeplündert, wie alle anderen. Dabei fand man das Stück einer Kathedra.

Gegen Süden ſtieß man auf eine transverſale Mauer, zwei Hüttengräber, einen Pfeiler mit einem Kreuze und eine Marmorplatte mit Spuren einer Inſchrift. Auch traf man auf verſchiedene ſich kreuzende Mauerzüge, bei deren genaueren Unterſuchung und Verfolgung ſich conſtatiren läßt, daſs ſie einem älteren Gebäude angehören und um den Sarkophagen platzzumachen, demolirt wurden.

Andere Mauerzüge ſcheinen einer jüngeren Zeit zu entſtammen, jener, der auch die Moſaiken angehören (domus, porticus, impluvium). Auch Mauerreſte einer dritten (chriſtlichen) Periode können conſtatirt werden (etwa eine cella memoriae eines Märtyrers).

Schon im Jahre 1890 fand man in einer Entfernung von etwa 6 M. von dieſer Cella die Inſchrift von Joannes peccator Anastasii servans reverenda limina sancti, welcher Cubicularius der Baſilica des heil. Anaſtaſius war. In der Nähe davon muß nach des Berichterſtatters Conſervator *Bulić* Meinung die Baſilica des heil. Anaſtaſius geſtanden haben und er nahe davon begraben worden ſein. Die bisherigen Funde laſſen die Vermuthung begründet erſcheinen, daſs man in Marusinac ebenfalls mit einem alt-chriſtlichen Coemeterium zu thun habe, welches dem zu Monaſtirine kaum nachſtehen dürfte.

180. Das Baucomité für die Reſtaurirung der Kirche zu *Maria am Geſtade* in *Wien* hatte die Frage aufgeworfen, ob die vermauerten Fenſter im Langhauſe

derfelben wieder eröffnet werden follen. Die Central-Commiffion, welche anerkennt, dafs diefe Frage einen hervorragenden Programmpunkt in der Reftaurirungsfrage diefes wichtigen Denkmales bildet, nachdem durch den bisherigen Verfchluß der meiften Fenfter der urfprünglich beabfichtigte großartige Eindruck des Innern und Aeußern wefentliche Einbuße erlitten hat und auch zugibt, dafs die Kirche heute in ihrem Innern kein Uebermaß von Licht befitzt und eher als finfter bezeichnet werden muß und feinerzeit eventuell keineswegs ein Ueberfluß von Licht befürchtet, hat fich dem Antrage des Bau-Comités auf Eroffnung der Fenfter angefchloffen.

181. Confervator Dr. *St. von Tomkowicz* hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs die Reftaurirung der Außenwände an den Schiffen der berühmten gothifchen Pfarrkirche zu *Biecz* im Jahre 1893 fortgefetzt wurde. Eine große Partie des Daches wurde mit Kupferblech eingedeckt, am weftlichen Giebel erganzte man die gothifchen Spitzfäulen nach Mufter der alten Refte, ebenfo wurden die abgetreppten Backftein-Zinnen an den Giebelfchenkeln der Scheidungsmauer zwifchen dem Hauptfchiffe und Presbyterium ausgebeffert. Auch die Ausbefferung zahlreicher fchadhafter Stellen an den fteinernen Fenfterpfoften und den Fenftereinfaffungen machte viel zu fchaffen. Das Gewölbe und die Mauern des Hauptfchiffes zeigen an vielen Stellen Riffe; die ganze innere Einrichtung mit Ausnahme des Hoch-Altars und eines Theiles der Chorftühle befindet fich in äußerft traurigem Zuftande. Der genannte Confervator und der leitende Architekt Profeffor *S. Odrzywolski* gingen im ftets Einvernehmen bei allen Reftaurirungsarbeiten vor. Die Reftaurirungskoften wurden theils, und zwar mit 2600 fl. von der Pfarrgemeinde getragen, theils und zwar 7000 fl. widmete der galizifche Landtag, theilweife von befonderen Widmungen. Auch Privatbeiträge und Opferfammlungen haben den Fond geftärkt. Leider reichen diefe Mittel nicht aus, um das Reftaurirungswerk mit der nothwendigen Energie fortfetzen zu können.

182. Die Pfarrkirche zum heil. Blut im Markte *Pulkau* ift allen Merkmalen zufolge ein Bau aus dem 15. Jahrhundert und unvollendet, denn fie befteht blos aus dem dreifeitig gefchloffenen Presbyterium, das aus vier Jochen und dem Abfchluße gebildet und einem Querfchiffe aus drei quadraten Jochen zufammengefetzt ift; das Langfchiff fcheint nie gebaut worden zu fein, denn die Strebepfeiler und die ganze Architektur der Abfchlußmauer des Querfchiffes zeigen denfelben Styl und Charakter wie der ganze übrige Bau. Die eckigen gekehlten Wandpfeiler, welche die Rippen der einfachen Kreuzgewölbe tragen, haben ftatt der Capitäle blos gegliederte Gefimfe, ebenfolche auch tiefer unten im erften Drittel ihrer Höhe (Fig. 1). Der Thurm ift modern. Die ganz fchmuckloſe Façademauer belebt blos ein reich gegliedertes gothifches Doppel-Portal.

In der Kirche befindet fich ein (jetzt vermauerter) Brunnen, in welchem im Jahre 1338 eine von Juden erkaufte und mishandelte Hoftie gefunden worden fein foll. Auf diefe Sage bezogen fich auch die in einer Capelle hinter dem Orgelchor befindlich gewefenen Freskobilder, eines davon ftellte die Auffindung der Hoftie vor. Es waren Landmalereien aus dem 17. Jahrhundert, ganz ohne Kunftwerth, roh gemacht, um deren Uebertünchung eben nicht viel fchade ift.

Der in der Kirche befindliche Flügel-Altar wurde, wie eine darauf befindliche Infchrift befagt, im Jahre 1823 von dem Abte des Schottenftiftes Andreas fammt der Kirche reftaurirt. Er befteht aus einem Schreine mit gefchnitzten lebensgroßen Figuren: Chriftus, Sebaftian und Bartholomäus, welcher durch bemalte Flügel zu verfchließen war. Das Schnitzwerk ift eine tüchtige Gefellenarbeit, von würdigem Ausdrucke, aber ohne künftlerifche Feinheit, die Falten ftark gebrochen und manierirt, die Köpfe mit übertriebener Haarfülle. Trefflich ift der architektonifche Auffatz über dem Schreine; unter Baldachinen ftehen Maria mit dem Kinde, zwei Heilige, oben Gott Vater. Diefe Figuren haben einen ältern Charakter und deuten mit ihrer ausgebogenen Haltung, vollen runden Gefichtern und reichen gezogenen Falten auf den Anfang des 15. Jahrhunderts hin; fie fcheinen von einem ältern Altarwerke, als das gegenwärtige ift, herzurühren.

Die Flügel zeigen Darftellungen aus der Paffion: Chriftus vor Pilatus, Ecce homo, Kreuztragung und Chriftus am Kreuz zwifchen den Schächern. Die Zeichnung der Bilder ift roh und plump, die Köpfe ohne individuellen Ausdruck, die Gewänder fackartig; hie und da erkennt man Dürer'fche Motive und fie fcheinen von einem Schüler der fpätern Nürnberger Schule, nach Altdorfer etwa um 1540 gefertigt zu fein. An dem Altarftaffel ift der Einzug in Jerufalem, das Abendmal, die Kreuzabnahme und Grablegung in fehr fchlichter Weife dargeftellt. Ein Kunftwerk von befonderer Bedeutung ift diefer Altar eben nicht, fondern mehr Gefellenarbeit, aber immerhin ein intereffantes Denkmal.

183. Confervator Dr. *Demetrykiewicz* hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs die gothifche, kunfthiftorifch wichtige Pfarrkirche in *Dębno* bei *Brzesko* umgebaut werden follte, dafs er jedoch diefen Umbau im Intereffe des Denkmales verhindert habe. Derfelbe erwahnt eine kleine, aber zierliche gothifche Capelle zu *Łapczyca* bei Bochnia, ein Quaderbau aus dem 14. Jahrhundert, die aber vor ca. 50 Jahren fchlecht reftaurirt worden war. In *Niepołomice* befteht ebenfalls eine gothifche Kirche, die umgeftaltet werden foll. In *Bochnia* foll die St. Kunigunden-Capelle an der Pfarrkirche reftaurirt werden. Die alterthümliche Pfarrkirche zu *Szczepanów*, ein gothifcher Backfteinbau, befitzt ein großes kunfthiftorifch wichtiges Tempera-Tafelgemälde auf Goldgrund, vorftellend Maria mit dem Kinde und St. Stanislaus und St. Magdalena, wahrfcheinlich das Hauptbild eines alten Flügelalters. Diefes Gemälde wurde durch Dr. *Marian Sokołowski* gründlich reftaurirt.

Im Dorfe *Malawa* bei Rzeszów befindet fich auf einer Anhöhe eine Capelle der heil. Magdalena, welche im 17. Jahrhundert als Gotteshaus für Jäger und Eremiten inmitten der ausgedehnten Wälder von der Familie der Fürften Lubomirski im Barockftyl mit Emporen erbaut wurde. Diefe Capelle wird jetzt einer Reftaurirung unterzogen, wobei dem Confervator *Demetrykiewicz* der gebührende Einfluß eingeräumt wurde. Zu *Wola Rafałowska* befitzt die Kirche einen

Schnitzaltar (deutſche Renaiſſance aus dem Jahre 1613 und zwei ältere Tafelgemälde von einem Flügelaltar ſtammend. Die Abſicht war, dieſe Kunſtwerke zu verkaufen, dem Einfluſſe des Conſervators iſt es gelungen, den Verkauf zu verhindern.

Zu *Dobrzechowice* wurde eine neue Pfarrkirche erbaut, die alte aber demolirt. Sie hatte keinerlei kunſthiſtoriſche Bedeutung, doch veranlaſste der genannte Conſervator, daſs die Epitaphien und Glocken in die neue Kirche übertragen wurden, desgleichen Altäre und Kanzel im Rococo-Styl, ſowie polychromirte Renaiſſance-Thürflügel und Paramenten-Truhen im Gebrauche verblieben.

184. Conſervator Profeſſor *Slawomir Odrzywolski* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs es in Abſicht ſtand, die alte und ſehr intereſſante polychromirte Holzkirche in *Kozy* bei Biala zu demoliren und durch einen Neubau zu erſetzen. Seinen Bemühungen iſt es gelungen, den alten Bau zu erhalten. Aehnliches geſchah mit der mittelalterlichen Dominicaner-Kirchen-Ruine zu *Oswięçim*, die jetzt als Magazin dient, davon Theile für Privatwohnungen hergerichtet werden ſollten.

185. (*Aus dem vorjährigen Thätigkeitsberichte des Conſervators Baurath von Riewel.*)

Die ſchönen Figuren-Baldachine nebſt den Conſolen an den acht Wandpfeilern des Presbyteriums in der Kirche zu *Spitz* waren ſtark beſchädigt und wurde über des Conſervators Anrathen eine Reſtaurirung durchgeführt. Sie wurden von der Tünche gereinigt und ergänzt, die Kirche wurde neu ausgemalt, das Gewände des ſüdlichen Portales von ſeinem unſchönen Anſtriche befreit. Die Kanzel und fünf Barockaltäre erhielten eine neue Staffirung. Eine hoch intereſſante Partie des Innern iſt die reich gezierte Orgelchorbrüſtung mit den maßwerk-decorirten Niſchen, darin Chriſtus und die zwölf Apoſtel aus Holz geſchnitzt ſtehen. Dieſe alten gothiſchen Figuren ſind in der Barockzeit leider mit weißer Oelfarbe angeſtrichen worden. An der Stelle der alten Figuren unter den acht Baldachinen im Presbyterium ſtehen ebenfalls weiß angeſtrichene Barockfiguren, welche gleich den anderen gereinigt wurden. In den dreitheiligen Fenſtern der Kirche iſt noch das alte Maßwerk erhalten. Der ganze Bau iſt aus auch nach außen ſichtbaren Bruchſteinen erbaut, nur bei den Strebepfeilern, Fenſtern und Portalen iſt Sandſtein verwendet, der ſich vorzüglich erhalten hat. Der Kirchthurm hat noch ſein altes ſteiles Walmdach mit der Eindeckung durch glaſirte Ziegel, auf jeder der vier Seiten ein großes Giebelfenſter und darunter gemalte Wappen.

Die Kirche zu *Unter-Nalb* bei Retz iſt ein dreiſchiffiger Renaiſſance-Bau mit halbrundem Chorſchluße aus dem 17. Jahrhundert, an deſſen Stelle jedoch zweifellos ein gothiſcher Bau beſtanden hatte, denn von den vier Gewölbefeldern im ſüdlichen Schiffe iſt ein Gewölbefeld nebſt dem polygonen Schiffsabſchluße noch vollkommen gothiſch. Der untere Theil des in ſeinem Mauerwerke coloſſalen Thurmes an der Nordſeite des Presbyteriums gehört ebenfalls noch dem frühern Baue an, worauf auch die ſpitzbogigen Fenſter weiſen.

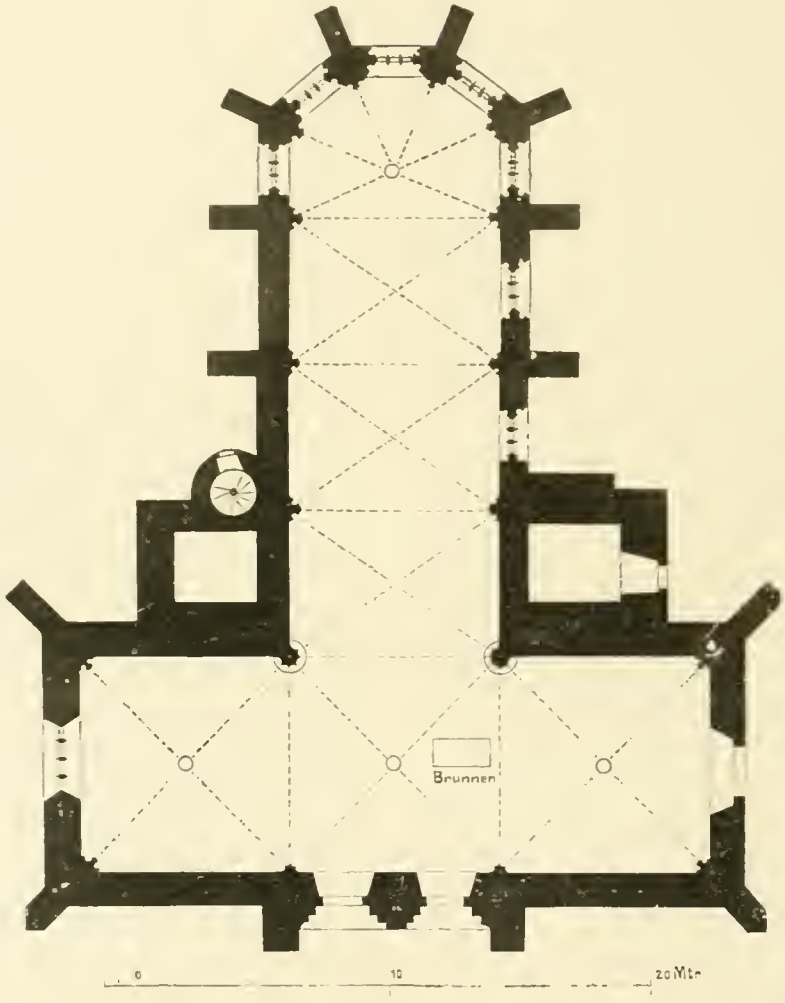



Fig. 1. (Pulkau.)

186. Correſpondent *Hrašc* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er in der Laurentius-Kirche zu *Nachod* im Schiffe unter den Bänken einen alten Grabſtein fand, der ſich bei näherer Beſichtigung als aus dem Jahre 1596 ergab. Die in bohmiſcher Sprache geſchriebene Legende erzählt, daſs der Stein an Dorothea Voračicky, Witwe nach Wilhelm dem jungeren Voračicky von Paběnic erinnern ſoll. Vor dem Hochaltar in derſelben Kirche fand dieſer Correſpondent eine Meſſingtafel im Fußboden eingeſenkt. Sie erinnert an den hochverdienten Johann Raimund Preiſel von Klattau, der 1653 in Nachod als erſter katholiſcher Dechant ſtarb und der čechiſchen Sprache vollkommen mächtig war. Schon nach drei Jahren ſeines Hirtenamtes ſtarb er, 69 Jahre alt. Beide Tafeln wurden über des Genannten Verwendung in der Kirche in paſſender Weiſe aufgeſtellt.

187. In *Kralowa* befindet ſich einem Berichte des Conſervators *von Tomkowicz* zufolge eine holzerne Pfarrkirche, die durch eine polychromirte Holzdecke

besonders beachtenswerth wird. Die Malerei stammt aus dem Jahre 1520 und wurde auf Kosten der Familie Pieniążek hergestellt. In der Anordnung der Decke über dem Hauptschiffe sind spät-gothische Motive zu erkennen, im Presbyterium ist die Decke cassetirt mit geschnitzten Rosetten. Gegenwärtig ist diese Decke ein Unicum im Lande, da eine solche Decke in der Holzkirche zu *Libusza* durch Uebermalung verschwunden ist. Auch an dieser Decke wollte ein Künstler etwas neues schaffen und nur der energischen Intervention des Conservators ist die Rettung dieses Denkmales von dieser drohenden Gefahr zu verdanken. Gegenwärtig wird sie zwar thatsächlich restaurirt, aber mit sorgsamer Hand.

Conservator *von Tomkowicz* hat der Central-Commission auch weitere sehr werthvolle Mittheilungen über die Restaurirungen an der *Krakauer Domkirche* gemacht. Die Restaurirung der Grab-Capelle der beiden Könige Namens Sigismund aus dem Hause der Jagellonen, eines der herrlichsten Producte der Renaissance-Architektur diesseits der Alpen ist nun fast beendet. Die Außenseite dieses aus Quadern aufgeführten Gebäudes aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts befand sich infolge gänzlicher Verwitterung des Steinmaterials in einem sehr schadhaften Zustande, die Außensteine mußten ausgewechselt werden. Die ganze Arbeit erforderte 6000 fl., welche die Krakauer Sparkasse schenkte. Mit genauester und pietätvollster Treue wurden alle Sculpturen des Aeußern copirt und im Geiste ihrer ursprünglichen italienischen Meister erneuert und in wetterbeständigem Steinmateriale ausgeführt. Auch die kupferne Schuppenbedeckung der Kuppel, die Krone am Abschlusse, die Engelsstatuen an den Laternen wurden gründlich restaurirt und neu vergoldet. Im Innern hatte man besonders mit dem herrlichen Bronze-Gitter am Eingange und den Decorations-Sculpturen zu thun.

Auch das benachbarte Königsschloß am *Wawel* wurde in einzelnen Theilen durch die Militärverwaltung einer Restaurirung unterzogen. Eine Anzahl von decorirten Thür- und Fenster-Umrahmungen wurde von ihrer seit Jahren angesammelten Ueberdeckungskruste befreit, einige kleine Steinmetzarbeiten kamen zur Ausführung und etliche Stucco-Verzierungen in den Gemächern gereinigt; im großen und ganzen wurden diese Arbeiten mit Vorsicht und Pietät durchgeführt.

Auf Kosten der galizischen Landtags-Subvention erfolgte die Restaurirung des reichen Hauptportales an der *Dominicaner-Kirche* zu *Krakau* Dieses Prachtwerk hatte im Jahre 1850 anläßlich des großen Brandes wesentlich gelitten, abgesehen davon, daß die Steine schon überhaupt theilweise verwittert waren. Professor *Odrzywolski* leitete die bezüglichen Restaurirungs- und Ergänzungsarbeiten.

Der genannte Conservator hat auch berichtet, daß die vier künstlerisch wichtigen Gemälde des Hans Sues von Kulmbach, die sich in der *St. Floriani-Kirche* befinden, von einem Flügelaltar herrühren und auf die Geschichte des Apostel Johannes beziehen, mit gutem Erfolge einer Restaurirung unterzogen wurden

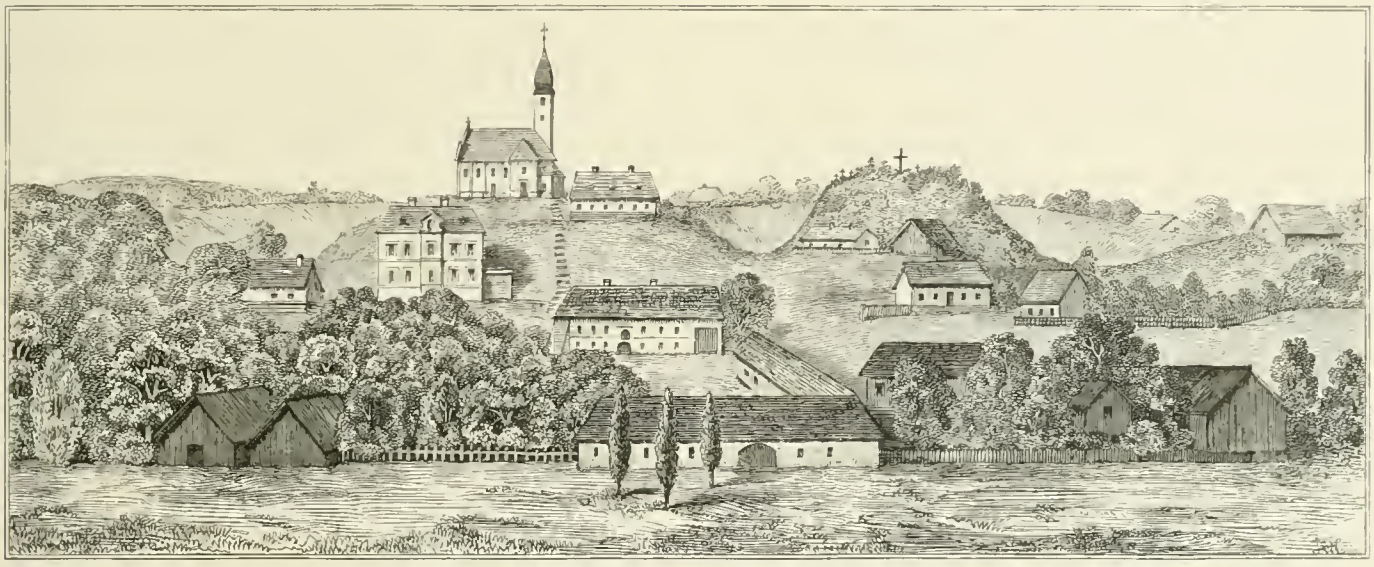


Fig 2. (Spanberg.)

Zwei Bilder wurden in München erneuert, zwei vom Correspondenten Dr. *Maryan Sokołowski.*

188. Wir geben in der vorstehenden Abbildung eine Ansicht des Tumulus bei *Spanberg* sammt Umgebung. Auf einem Hugel liegt die Pfarr-Kirche, demselben östlich gegenüber ein weiterer Hügel, ein Tumulus (ca. 40 M. im Durchmesser), der ursprünglich mit einer Erdspitze abschließend seit dem Jahre 1865 abgeplattet ist. Seit 1866 diente das damit geschaffene Plateau als Friedhof, wohin ein bequemerer Zugang durch Erdaufschüttung von Seite der Kirche her hergerichtet wurde, wodurch aber die Isolirtheit des Tumulus litt. In neuester Zeit ist der Friedhof aufgelassen worden. Die Kirche ist ein mit vielen Gebäudetheilen noch in die streng romanische Stylperiode zurückreichender Bau Auf der halben Hohe des Kirchberges stand früher eine in bedeutsamer Weise dem heiligen Veit geweihte Capelle, selbe ist seit wenigen Jahren demolirt.

Der Tumulus sammt dem Kirchberge steht jedoch nicht für sich allein als Erdwerk da, er ist an der ganzen Nordseite und bis gegen Osten, woselbst sich die Auf-

wurfe verflachen, mit zwei concentrischen Wallen umgeben, davon der äußere der niedrigere ist: es ist unzweifelhaft eine alte Vertheidigungs-anlage, die den Tumulus selbst als Mittelpunkt hatte

189. Im Staatsvoranschlage des Ministeriums für Cultus und Unterricht für 1895 ist für uns jene Partie von besonderer Wichtigkeit in der die Posten der Central-Commission und die für die Conservirung und Restaurirung alter Baudenkmale, dann jene für Ausgrabungen und Subventionen archaologischer Unternehmungen u. s. w. festgestellt werden.

Die Kosten der Central-Commission beziffern sich mit 21.875 fl., das ist um etwas weniger als im Jahre 1894.

Hinsichtlich der Restaurirung und Conservirung alter Baudenkmale sind wie bisher 6000 fl. zur Disposition des Ministeriums gestellt. Außerdem erscheinen folgende Auslagen beabsichtigt: Für den *Wiener Dom* die fünfte und letzte Rate per 5000 fl. der Subvention von 25.000 fl. zu Handen des Dombauvereines Höchst erfreulich ist, dass nunmehr die Restaurirung der herrlichen romanisch-frühgothischen Pfarrkirche zu *Deutsch-Altenburg* in Fluß gebracht ist Obschon es noch nicht möglich war, die Ziffern der Auslagen genau festzustellen, so hat doch das Ministerium sich entschlossen, zu den approximativen Kosten einen Betrag von 5000 fl. als erste Rate beizutragen. Man kann auf Grund der im Jahre 1893/94 durchgeführten genauen Aufnahmen dieser Kirche eine Restaurirungsauslage von 93.000 fl. wohl annehmen. Zu den Kosten der Restaurirung des Gebäudes der *kais. Akademie der Wissenschaften* in Wien wird eine dritte Rate mit 10.000 fl. in Aussicht genommen. Zu den Kosten der Renovirung der Wiener Franciscaner-Kirche finden wir als Beitrag 7000 fl., für die Restaurirung der Marien-Saule am Hof einen Restbetrag von 1000 fl., für die Restaurirung der gothischen Maria-Stiegenkirche in Wien 25.000 fl. als achte Rate und für den Weiterbau der Thurme an der Hauptpfarrkirche in *Wiener Neustadt* die sechste Rate mit 12.000 fl in das Budget aufgenommen. Für die Restaurirung der gothischen St. Laurenz-Kirche in *Lorch* (Ober-Oesterreich) erscheint ein Betrag von 1500 fl. als Beitrag zur Deckung der Kosten für die Arbeiten im Innern der Kirche in Aussicht genommen. Die Außenrestaurirung wird von der Stadtpfarrkirche in Enns getragen.

Zur Restaurirung der großartigen Fresken im Kreuzgange zu *Brixen* im Gesammtbetrage von 7150 fl. erscheint als vierte und letzte Rate eine Auslage per 1750 fl

Für die Steiermark erscheinen diesmal zwei größere Kirchen-Restaurirungen in Aussicht genommen; die eine ist die Fortsetzung der Arbeiten an der Basilica zu *Sekkau* im Betrage von 3000 fl., die andere betrifft die St. Oswalds-Kirche in *Eisenerz*, deren Restaurirung die Marktgemeinde begann. Zu den hiefür praliminirten Gesammtkosten per 40.000 fl. beabsichtigt die Stadt 4000 fl. beizutragen, davon 2000 fl im Jahre 1895 flüssig gemacht werden sollen.

Laut des Staats-voranschlages nimmt der Dom zu *Parenzo* die wohlwollende Aufmerksamkeit des Ministeriums ganz besonders in Anspruch, so finden wir für die Fortsetzung der Restaurirungen an den Mosaiken eine Auslage von 4000 fl. in Aussicht gestellt, mit welcher Summe ein beschleunigteres Tempo der Arbeiten und die Ausdehnung derselben auf den auch in seinem Unterbaue zu consolidirenden Baldachin-Altar erreicht werden soll. Außerdem werden noch 775 fl. zur Ausgrabung und Freilegung der alten, von den früheren Kirchen herstammenden Mosaikfußboden verwendet.

Dalmatien finden wir mit einer Reihe von Restaurirungs- und Conservirungs-Auslagen bedacht. In erster Linie erscheinen die Auslagen für die Glockenthürme von S. Marco in *Lesina* mit 2100 fl. als zweite und letzte Rate und am Dome zu *Spalato* mit 30.000 fl. als zehnte Rate eines Gesammtbetrages von 115.000 fl. in das Budget aufgenommen; für Bauherstellungen an der S. Donato-Kirche in *Zara*, deren Raumlichkeiten heute zu Museumszwecken dienen, wurden 1711 fl eingestellt.

Bezüglich Böhmens können wir drei namhafte Auslagen constatiren Die eine ist die Flüßigmachung einer weiteren Rate im Betrage von 15.000 fl. zum Ausbaue des *Prager Domes*, dem bis Ende 1894 410.000 fl. aus dem Staatsschatze zuflossen, dann für bauliche Sicherstellungs- und Restaurirungs-Arbeiten an der berühmten St. Barbara-Kirche zu *Kuttenberg* 12.000 fl. und endlich für die Restaurirung der St. Nicolaus-Kirche in *Eger* 5000 fl. als zweite Rate einer Staatssubvention von 30.000 fl.

Zur lebhaften Befriedigung der Central-Commission finden sich mehrere Ausgabeposten, die sich mit der Restaurirung von Baudenkmalen in Galizien beschäftigen. Wir nennen zunächst die prächtige Kirche zu *Biecz*, für welche als zweite Rate 3000 fl. in Aussicht genommen sind, dann das Dominicanerkloster zu *Krakau*, dessen gothischer Kreuzgang als Bauwerk und wegen der zahlreichen dort aufgestellten Grabdenkmale zu den hervorragendsten historischen Denkmalen der Stadt Krakau gehört. Die Kosten der Restaurirung desselben dürften nahezu 17.000 fl. erreichen, wozu das Ministerium 3000 fl. beiträgt. Das ehemalige Schloßgebäude in *Rzeszów*, dermalen Kreisgerichtsgebäude, erscheint wegen seiner Befestigungs-anlagen wichtig. Da sich an denselben bedeutende Baugebrechen zeigen, hat das Justizministerium die Ausarbeitung eines entsprechenden Restaurirungs-Programmes veranlasst. Bei dem Umstande, als diese Restaurirung wesentlich durch die Rücksicht auf den historischen Werth des Gebäudes bedingt ist, hat sich das Ministerium für Cultus und Unterricht veranlasst gesehen, die Hälfte des Kostenerfordernisses von 16.000 fl., das ist 8000 fl. auf sein Budget zu übernehmen, auf deren Rechnung 2700 fl. als erste Rate demnächst flüssig gemacht werden sollen.

In der besondern Ausgabenrubrik für Ausgrabungen etc. finden wir das archäologische Museum in *Aquileja* wiederholt bedacht, so für den Ankauf von Fundgegenständen, Grabungen u. s. w. mit 3780 fl., für Erwerbungen zu Gunsten des Museums zu *Spalato* 2500 fl. und für Zwecke der Grabungen und Funde in *Salona* 3270 fl. eingestellt. Eine besondere Auslage im Betrage von 1000 fl. ist zum Ankaufe von Grundstücken, deren Erwerbung zur gänzlichen Bloslegung der Basilica-Fundamente in Salona nothwendig erscheint, präliminirt. Sollte es nicht möglich sein, das bezügliche Grundstück anzukaufen, so soll damit ein anderes in

dieſer Gegend gelegenes Grundſtück, unter welchem ſich eine früh-chriſtliche Begräbnisſtätte befinden dürfte und welches reiche wiſſenſchaftliche Ausbeute verſpricht, erworben werden. Zur Vermehrung der Sammlung im Muſeum S. Donato werden 800 fl. und für den Alterthumsverein in *Knin* als Subvention 500 fl. in Ausſicht geſtellt. Außer dieſen ſchon für beſtimmte Zwecke in Ausſicht genommenen Beträgen behält ſich das Miniſterium die Dispoſition über 3500 fl. für Muſeen, Grabungen u. ſ. w. vor.

Die Geſammtſumme des Erforderniſſes für die eben dargelegten Zwecke beziffert ſich im Jahre 1895 mit 196.561 fl., das iſt gegenüber dem Jahre 1894 mit 188.720 fl., ſomit ein Mehrerfordernis um 7841 fl.

190. Die Central-Commiſſion wurde jüngſt aufmerkſam gemacht, daſs das Hauptthor des Domes in *Spalato* mit einem wahrſcheinlich aus dem Mittelalter ſtammenden künſtleriſch ausgeführten hölzernen Löwen geſchmückt war, der infolge eines Tauſchgeſchäftes vor vielen Jahren nach Venedig kam und anläſslich der letzten geographiſchen Ausſtellung dortſelbſt beſondere Aufmerkſamkeit erregte. Leider iſt man in der Lage, noch ſo manchen Gegenſtand zu bezeichnen, der vor wenigen Jahren außerhalb die Gränzen Dalmatiens gelangte, ſo eine von Benvenuto Cellini ſtammende Taſſe, die nach Paris wanderte, Bugbilder von alten venetianiſchen Galeeren ſtammend, eine Apollo-Statue aus Salona, eine ganz beſondere Sculptur, die jetzt in Agram bewundert wird.

191. In den ſelbſtändig erſcheinenden Mittheilungen der Archivs-Section, II Band, finden wir einen überaus intereſſanten und wichtigen Artikel aus der Feder des Correſpondenten der Central-Commiſſion, des Archivars *Auguſt von Jakſch* über die älteſten Siegel der Biſchöfe und des Capitels von Gurk, ausgeſtattet mit einer Reihe vorzüglich ausgeführter Siegel-Abbildungen, deſſen wir auch in unſeren Mittheilungen, die ſich ſeit ihrem Beſtehen mit der Publication von Siegeln beſchäftigen und deren bereits mehr als 550 Stücke in Abbildung gebracht haben, in Kürze gedenken müßen.

Mehrere dieſer Siegel ſind in unſeren Mittheilungen bereits beſprochen und abgebildet, daher wir auf dieſe umſomehr nicht weiter eingehen, als der obbenannte Autor ſie gründlich und wiſſenſchaftlich behandelt hat.

Die Beſprechung der Siegel in der bezeichneten Publication beginnt mit jenem des Biſchofs Hiltebold 1106—1131, da von dem vorhergehenden Biſchof Günther (1072—1090) bis nun kein Siegel bekannt geworden iſt. Die Darſtellung im kreisrundem Siegel iſt ähnlich jener der Siegel des Erzbiſchofs Gebhard von Salzburg, nur eine halbe Figur, barhäuptig im faltigen Gewande, die Arme liegen vor der Bruſt an, in der Rechten das hinausgeſtreckt gehaltene Pedum. Der Autor bezeichnet den Stempel als unecht und erſt im 12. bis 13. Jahrhundert entſtanden.

Vom erwählten Biſchof Otto (1214) bringt der gelehrte Autor kein Siegel, es dürfte auch kein Typar entſtanden ſein, da dieſer Kirchenfürſt an der Schwelle ſeiner hohen Stellung ſtarb.

Nun folgen die ſehr intereſſanten, aber ob echt oder falſch, doch untereinander ſehr ähnlichen Siegel der Biſchöfe Roman I. (1132—1167), Heinrich I. (1167 bis 1174), Roman II. (1174—1179), Ditrich I. (1179 bis 1194), Wernher (1194—1195), Ekkehard (1196—1200), Walther (1200—1213), Heinrich II. (1214—1217), Ulſchalk (1217—1220), Ulrich I. (1221—1253). Sie ſind alle kreisrund und in ihrem Durchmeſſer wenig verſchieden, zwiſchen 60 und 73 Mm. ſchwankend, nur das des letztgenannten und des Biſchofs Walther iſt ſpitz-oval; der Siegelgrund des Walther'ſchen iſt gemuſtert, während er bei den übrigen glatt iſt. Die Figur des Biſchofs iſt bei allen in ſitzender Stellung in der Caſula nach dem zeitgemäßen Schnitte mit ausgebreiteten Armen, mit dem Pedum in der Rechten und dem Evangelienbuche, theils geſchloſſen, theils aufgeſchlagen in der Linken dargeſtellt. Die Form des Pedums iſt ganz einfach, mit ſchwachem Nodus und einmaliger Krümmung, nur beim Biſchof Wernher ſcheint der Stab etwas verziert zu ſein. Hinſichtlich der Richtung der Krümmung, ob nach außen oder innen, läſst ſich kein Grundſatz feſtſtellen. Nur auf einem Siegel des Biſchofs Walther hält die Figur ſtatt des Buches ein offenes Spruchband. Sämmtliche Siegelbilder von Heinrich I. an ſtellen den Biſchof mit der Mitra auf dem Haupte dar; Biſchof Roman I. erſcheint unbedeckten Hauptes. Auf einigen Darſtellungen erkennt man auch die Manipel am linken Arme, ſowie ein pallium-artiges Ornament über der Caſula, die Mitra iſt meiſtens niedrig und mit den horizontalen und ſenkrechten Binden geziert.

Intereſſant iſt auch die Art des Sitzens der Figuren. Meiſtens ſitzt die Biſchofsfigur auf einem Faltſtuhle, deſſen oberes Ende mit Thierköpfen geziert iſt, die weiteren Partien nach Art der Thierfüße gebildet ſind; in einzelnen Fällen erkennt man eine Sitzbank, einigemal auch noch Polſter als unmittelbare Unterlage. Hie und da finden ſich Teppiche und Schemel unter den Füßen.

Die Legenden lauten immer gleich, nämlich der Name des Biſchofs und dann folgt dei gratia gurcensis episcopus. Voraus geht faſt immer das Kreuz †, bei Biſchof Ditrich I. auf einer Siegelart (1187) erſcheinen ſtatt deſſen drei Sterne. Biſchof Roman nennt ſich in der Legende ausdrücklich als II. Mitunter erſcheint in der Legende auch noch eingefügt: ecclesiae.

Als vorzügliche Stempelſchneide-Arbeiten können wir bezeichnen das des Biſchofs Hiltebold, Roman I. und Heinrich I. (Fig. 4), dann des Biſchofs Ditrich I. (Fig. 10), Wernher, Ekkehard, ferner Walther, Heinrich II. und Ulrich I. Freilich wohl wird dieſes Urtheil dadurch eingeſchränkt, daſs nicht immer uns untadelhafte Abdrücke erhalten blieben.

Inwiefern die Stempel Hiltebold's, Roman I. (Fig. 3), Roman II (Fig 8) als unecht bezeichnet werden, muß dem gelehrten Autor anheimgeſtellt bleiben. Jedenfalls aber iſt die Reihenfolge der Abbildungen höchſt intereſſant und lehrreich.

Im Verlaufe der Studie finden wir drei Siegel von Gurker Pröpſten, leider ohne Abbildung beſprochen, daran reiht ſich die Beſprechung der vier Gurker Capitelſiegel, die wir bereits in unſeren Mittheilungen publicirt hatten, und den Schluß bildet die Beſprechung des als falſch bezeichneten Siegels der Gräfin Hemma, der Stifterin von Gurk, das wahrſcheinlich dem 12. Jahrhundert angehören dürfte. Es iſt ſpitz-oval und

zeigt die ganze ſtehende Figur im faltigen Gewande und umhüllten Hauptes, die Hände vor der Bruſt haltend.

192. *Die Loggia in Trau.*

Vor ganz kurzer Zeit iſt über dieſes Denkmal eine mit zwei vorzüglich ausgeſtatteten Illuſtrations-Tafeln und etlichen Text-Illuſtrationen bereicherte ſehr intereſſante Studie von dem um die Denkmale Dalmatiens ebenſo verdienten, wie mit denſelben vertrauten Baurathe und Conſervator *A. Hauſer* erſchienen (Quart, 13 S.), die die Reconſtruction dieſes ehrwürdigen und wichtigen Bauwerkes zum Ziele hat. Profeſſor *Hauſer* erwähnt zunächſt den baulichen Charakter der genannten dalmatiniſchen Stadt und beſpricht eingehend die Gruppe der öffentlichen Gebäude, die ſich auf dem den venetianiſchen Einfluß unverkennbar zeugenden Domplatze, einem der intereſſanteſten Stadtplätze Dalmatiens, um den herrlichen Dom gruppiren, darunter die Loggia eines der wichtigſten iſt. Leider war dieſe in den letzten Jahren bereits bis zur Ruine verfallen. Sie ſteht an der Südſeite des Domes und mit der Front demſelben zugewendet, eine offene Halle, beſtimmt zu öffentlichen Verhandlungen der Gerichtspflege und des Verkehrs. Sehr beachtenswerth wird dieſelbe durch ihre innere Einrichtung und den Sculpturſchmuck. Im Grundriſſe ein etwas verſchobenes Rechteck von 14·96 M. Länge zu 6·45 M. Breite ſteht ſie nach zwei Seiten frei, mit der zweiten Schmalſeite an den Uhrthurm und im Rücken an Privathäuſer gelehnt.

An den beiden freien Seiten ſind offene fünf, beziehungsweiſe zwei Arcaden angebracht mit freiſtehenden Säulen. Im ganzen zählt man ſechs freiſtehende Pfeiler, die gleich den Erdpfeilern und Mauern auf einem Unterbaue von 1 M. Höhe ruhen. Die Halle iſt mit Steinplatten belegt und führt eine Stiege von fünf Stufen hinan; zwiſchen den Säulen eine Baluſtrade im Charakter der Früh-Renaiſſance. Die Säulenſchäfte ſind aus Marmor hergeſtellt, die Capitäle gehören verſchiedenen Zeiten und älteren Baulichkeiten an, ſind ſogar byzantiniſch. Leider entbehrte die Halle in den letzteren Zeiten der Decke und des Daches. An den Wänden ziehen ſich ſteinerne Bänke hin; zunächſt der Querwand ſteht auf einer Erhöhung eine Steinbank und davor ein Steintiſch, offenbar die Stelle des Richterſpruches. Die Wand dahinter iſt durch plaſtiſche Leiſtenzüge in eilf rechteckige Felder getheilt, die mit plaſtiſchen Darſtellungen ausgefüllt ſind. Im Hauptfelde der St. Marcus-Löwe, in dem darüber die Juſtitia, beiderſeits des Löwen S. Giovanni Orſini und L. Lorenzo, in den übrigen Feldern Genien mit Spruchbändern und plaſtiſche Candelaber, an dieſer Wand iſt auch die Jahreszahl 1471 angebracht. Außerdem finden ſich zahlreiche lateiniſche Inſchriften, darin einmal die Jahreszahl 1513 und ein anderesmal 1606 vorkommt. Am Schafte der Eckſäule gegen außen das Wappen des Pietro Loredano. An der Weſtſeite der Stiege fanden ſich drei Getreidemaße, die leider im Jahre 1843 entfernt wurden.

Was nun das Alter des Gebäudes anbelangt, ſo laſſen wir den Autor ſelbſt ſtellenweiſe ſprechen. Die Loggia iſt „das Werk verſchiedener Arbeitsperioden“ und hat, „wie ja Inſchriften und Wappen beſagen, in verſchiedenen Zeiten Reſtaurirungen und Ergänzungen erfahren.“ Die Säulenhalle reicht in die Renaiſſance-Periode hinein. „Die Säulen, auf deren Formen es allein ankommt, ſprechen gewiſs eher hiefür, als für eine Gleichzeitigkeit mit der Wandverzierung, ſelbſt die Herübernahme der Capitäle von anderen Bauwerken (vielleicht von Salona) darf für die Zeit, in der die ſchönen Wandſculpturen ausgeführt wurden, nicht in Anſpruch genommen werden.“ Die erwähnten Sculpturen, der Tiſch und die Baluſtraden können nur als Werke der Früh-Renaiſſance bezeichnet werden (1471 bis 1513). Der Wunſch, dieſes ſeltene Gebäude vor dem gänzlichen Verfalle zu bewahren, führte endlich zur Wiederherſtellung des Daches und der Decke und zur Reſtaurirung des Ganzen, die nach des Autors Entwurfe durchgeführt wurde und 1892 ihren Abſchluß fand.

193. *Maßregeln zum Schutze der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale in Oeſterreich.*

Mitte October wurde im k. k. Miniſterium für Cultus und Unterricht die Enquête über die Frage geſetzlicher Maßregeln zum Schutze der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale, welche im Monate Mai d. J. eingeleitet worden war, zu Ende geführt. An den unter dem Vorſitze des Sectionschefs *Vincenz Grafen Latour-Baillet* abgehaltenen Berathungen betheiligten ſich als Delegirte der Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale die Herren Miniſterialrath Dr. *Lind*, Regierungsrath Dr. *Ilg*, Baurath *Hauſer* und Dr. *Much*, als Delegirte der Akademie der bildenden Künſte Profeſſor *Trenkwald* und Cuſtos *Geriſch*, als Vertreter des öſterreichiſchen Muſeums für Kunſt und Induſtrie Regierungsrath *Bucher*. Für die an dieſer Frage zunächſt intereſſirten Centralreſſorts intervenirten, und zwar für das k. k. Miniſterium des Innern Miniſterial-Secretär *Freiherr von Schwarzenau*, für das k. k. Juſtizminiſterium Miniſterialrath Dr. *Hronzek*, für das k. k. Finanzminiſterium die Herren Miniſterialrath *Freiherr von Kolbenſteiner* und Miniſterial-Vicesecretär *Gerſtendörfer*, für das k. k. Handelsminiſterium Miniſterial-Vicesecretär *Freiherr von Baumgartner* und für das k. k. Ackerbauminiſterium Oberbergrath *Zechner*. Seitens des Miniſteriums für Cultus und Unterricht nahmen an den Berathungen theil die Herren Miniſterialräthe Dr. *Ritter von Spaun*, Dr. *Heinefetter*, *Graf Bylandt Rheidt* und Dr. *Zeller*, Hofrath Dr. *Benndorf* und der Referent für Kunſtangelegenheiten Miniſterial-Secretär *Freiherr von Weckbecker*.

Unter Zugrundelegung eines im Miniſterium für Cultus und Unterricht ausgearbeiteten ausführlichen Expoſé wurden alle auf die geſetzliche und adminiſtrative Regelung dieſer Materie bezugnehmenden Fragen einer eingehenden Discuſſion unterzogen. Die Berathung führte zu dem Ergebniſſe, daſs die Betretung des legislativen Weges behufs Schutzes der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale allſeitig als wünſchenswerth anerkannt, für ein ſolches Geſetz die Competenz des Reichsrathes als zutreffend bezeichnet und der Wunſch geltend gemacht wurde, dieſen Schutz nicht nur auf die unbeweglichen, ſondern, ſo weit als thunlich, auch auf die beweglichen Denkmale zu erſtrecken. Den im Laufe der Discuſſion gegebenen Anregungen entſprechend wäre nach dem Muſter Frankreichs eine Inventariſirung jener unbeweglichen Denkmale vorzunehmen, deren unbedingte Erhaltung im öffentlichen Intereſſe gelegen iſt. Die erfolgte Inventariſirung hatte die recht-

liche Wirkung, dafs Veränderungen an folchen Denkmalen ohne behördliche Bewilligung nicht unzuläffig wären und eventuell dem Staate das Expropriationsrecht hinfichtlich folcher Objecte zuftünde.

Was die beweglichen Denkmale anbelangt, fo würden im wefentlichen nur die im Befitze öffentlich-rechtlicher Corporationen, wie der Länder, Gemeinden etc. befindlichen Gegenftände diefer Art einer befondern Controle und gewiffen Befchränkungen unterworfen und würde ferner die Anzeigepflicht bei Funden fo wie eventuell ein Vorkaufsrecht der Regierung für Fundgegenftände gefetzlich zu normiren fein. Dem Staate wäre für die Vornahme von Ausgrabungen erforderlichen Falles das Recht der Enteignung fremden Grundes einzuräumen. Für eine entfprechende Schonung der zwar nicht inventarifirten, aber dennoch künftlerifch oder hiftorifch bemerkenswerthen Baudenkmale foll durch Amendirung der Bau-Ordnungen mit zweckdienlichen Beftimmungen gefor̈gt, und foll außerdem die Erhaltung folcher Denkmale, infofern fie im Befitze von öffentlich-rechtlichen Corporationen oder in kirchlichem Befitze ftehen, auf adminiftrativem Wege angeftrebt werden.

Auch wurde der Wunfch ausgefprochen, dafs jene adminiftrativen Maßregeln zum Schutze der Denkmale, welche fich nicht unmittelbar als eine Confequenz des erft zu erlaffenden Gefetzes darftellen, noch vor Erfcheinen desfelben in Wirkfamkeit treten mögen.

194. Es ift für die Central-Commiffion überaus erfreulich mittheilen zu können, dafs es mit der fo dringenden Reftaurirung der Kirche in *Nieder-Oels* zum Zwecke der Erhaltung, beziehungsweife Wiederherftellung der an ihrer Außenfeite befindlichen, man kann fagen, berühmten Sgraffitos nunmehr Ernft wird. Das Miniferium für Cultus und Unterricht hat fich nämlich bereit erklärt, zu den Koften der durchzuführenden Bauherftellungen eine Staats-Subvention in Ausficht zu ftellen; hat aber hiemit den Wunfch verbunden, die fraglichen Bauherftellungen unverzüglich in Angriff zu nehmen.

195. In jüngfter Zeit find Nachrichten an die k. k. Central-Commiffion gelangt, die nichts weniger als beruhigendes über die Schloßruine zu *Straßburg* in Kärnten enthalten. Leider geht der feit Jahren eingetretene Verfall immer weiter und der Zeitpunkt dürfte nicht mehr fern fein, in dem diefes Gebäude nurmehr ein Trümmerhaufen fein wird, der den ziemlich fteil aufftei̇genden kegelförmigen Hügel nahe dem freundlichen Städtchen bekrönt. Einftens ein mächtiger Bau von nahezu viereckiger Grundanlage mit gegen Weften und Norden gewendeten Vorwerken, enthält es heute noch einzelne Räumlicheiten, die man mit einer gewiffen Ueberrafchung betritt, fo den Nord-Tract, wo fich ehemals der Ritterfaal befand, und die fich noch in gutem Zuftande befindlichen Stallungen im Unterbau mit ihren fchönen auf Säulen geftützten Gewölben oder das mit Eckthürmen ausgeftattete Hauptgebäude mit den doppelten gegen den Hof gewendeten Arcadenreihen und der wichtigen Sgraffito-Verzierung, mit der merkwürdigen Capelle. Der größte Theil des Schloßes entftand in den Jahren 1685 und 1686 unter Fürftbifchof Johann VII. aus dem Gefchlechte der Goeß, an deffen Zeit auch die herrlichen Portale des Vorbaues und des Hauptbaues erinnern. Deffenungeachtet findet man hie und da Refte gothifchen Styles, fo in der Capelle, in einem Saale u. f. w.

Möchte doch der Appell der Central-Commiffion zu Gunften diefes — man kann fagen neben dem Schloße zu Spital — wichtigften Profan-Denkmale Kärntens beim hochwürdigen Befitzer desfelben eine freundliche Aufnahme finden und ihn bewegen, über das Denkmal feine fchützende Hand walten zu laffen, damit nicht allein mit der Devaftation innegehalten werde, fondern zunächft jene Maßnahmen ergriffen werden, welche zur Conferv̈irung des Gebäudes an fich — wozu vor allem das Dachwerk gehört — dienen. Bereits genug wurde an dem fchönen Gebäude gefündigt, indem man die Fenfterftocke fammt Verglafungen herausnahm, zahlreiche Dippelbäume entfernte, Stiegengeländer abtrug, die Steinbänke von den Arcadenbrüftungen befeitigte und gegen die eigenmächtige Benützung des Mauerwerkes als Steinbruch für Mauerfteine feitens feindlicher Nachbarn nicht genug energifche Einwendung machte.

196. Confervator Profeffor *R. Müller* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs er bei einem neuerlichen Befuche der zum Abbruche beftimmten St. Materni-Kirche in *Außig* auch den Dachboden befichtigte und dafelbft ein recht beachtenswerthes mittelalterliches Schnitzwerk fand. Eine lebensgroße Figur als Gekreuzigter — ohne Kreuz — ein Werk in formvollendeter edler Ausführung, fehr wenig befchädigt, nur an den Händen und Füßen. Ein zweites ebenfo beachtenswerthes Schnitzwerk diefer Kirche ift eine vorzüglich ausgeführte und polychromirte Heiligenfigur, wahrfcheinlich St. Dorothea, vielleicht auch St. Elifabeth vorftellend. Beide Gegenftände verdienen eine pietätvolle Erhaltung. Sie ftanden ehemals in der Kirche, das Crucifix gegenüber der Kanzel, die Statue an der Empore.

197. Eine fehr erfreuliche Nachricht kam jüngft der Central Commiffion über das Schickfal der Propfteikirche ob *Zwettl* zu. Sie liegt auf der oberften Stelle eines mäßig hohen Berges rechts gegenüber dem Städtchen. Nahe dabei fteht ein Wohnhaus und ein kreisrunder Karner. Die Kirche, eine charakteriftifche romanifche Anlage, ift ganz befonders folid gebaut, doch fchlicht und einfach. Die Mauerflächen find nicht angeworfen und zeigen mächtige Granitquadern. Die mäßig ausfpringende halbrunde Apfis charakterifirt ein ziemlich kräftiger Sockel. Der Kirchenraum befteht aus dem Schiffe, ein geftrecktes Viereck, das jetzt im elliptifchen Bogen mit einem Bretterboden überdeckt ift, darüber aber liegt noch der alte Dippelboden. Presbyterium und Apfis find im Rundbogen überwölbt. Leider hat man im vorigen Jahrhundert das Innere mit dorifchen Pilaftern zu verzieren geglaubt; die verfchnörkelte Kanzel macht einen recht ungünftigen Eindruck.

Wir haben es in diefem Falle mit einem nahezu unverfälfchten früh-romanifchen Baudenkmale, mit einer flachgedeckten Bafilica, deren folide Bauführung den Jahrhunderten trotzte, die vom Feinde und Feuer glücklich verfchont und auch während der gothifchen Periode wenig gelitten hatte, zu thun.

Am Baue selbst gingen daher wenig Veränderungen vor sich, eigentlich nur eine einzige von Wichtigkeit, indem man die Aussenmauer um ein weniges erhöhte, was infolge des andersartigen Materiales und des Bewurfes noch heute erkennbar ist. Es ist daher wohl begründet, wenn die Central-Commission diese Kirche, die schon 1138 urkundlich erscheint, als sehr berücksichtigungswerth bezeichnet.

Doch die Zeit verlangt überall ihre Rechte, so auch an der Zwettler Propsteikirche, deren heutiger Zustand nicht mehr befriedigt.

Es ist daher für die Central Commission überaus erfreulich, dass nicht nur das bis zur Gegenwart nicht genügend klare Eigenthumsverhältnis klargestellt wurde, sondern dass auch die Vertretung der Sparcasse zu Zwettl als dermalige Besitzerin dauernd für deren stylgerechte Erhaltung und rechtzeitige Renovirung auf eigene Kosten zu sorgen verpflichtet und bereit ist.

198. Conservator Professor *Berger* hat der Central-Commission mitgetheilt, dass der Thurm der Pfarrkirche zu *Werfen* infolge Blitzstrahles abgebrannt ist, wobei auch die alten Glocken zu Grunde gingen. Die besagte Kirche ist ein alter Bau, dreischiffig, mit romanischen Resten und des Erhaltens werth

199 Wir hatten schon im XVIII. Bande der Mittheilungen Gelegenheit, zu berichten, dass die Central-Commission anlässlich des Allerhöchst bewilligten Verkaufes des Piaristen-Klostergebäudes sammt Kirche zu *Schlackenwerth* an die gleichnamige Stadtgemeinde beschlossen hat, sich an diese Stadtgemeinde zu wenden mit dem Ersuchen, für die Erhaltung und Restaurirung der an die Kirche anstoßenden kunsthistorisch bedeutungsvolle Gruft-Capelle Vorsorge treffen zu wollen.

Mit großer Befriedigung nimmt die Central-Commission zur Kenntnis, dass sich die Gemeindevertretung von Schlackenwerth bereit erklärt hat, für den Fall, als ihr die erwähnten ehemaligen Klosterbaulichkeiten überlassen würden, die besagte Gruft-Capelle nach deren Restaurirung weiter im baulichen Zustande zu erhalten. Leider ist aber eben der Bauzustand der Gruft-Capelle kein günstiger und eine endgiltige Entscheidung zu Gunsten des Baues erscheint dringend nothwendig. Die Central-Commission hat es daher auch nicht unterlassen, schon jetzt für eine ehethunlichste Sanirung warmstens einzutreten.

Die Capelle bildet einen octogonen Raum mit sieben Altarnischen und der Eingangshalle sammt Vorraum, überdeckt mit einem hohen Kuppelgewölbe; ein ganz besonders schöner und interessanter Bau.

200. Conservator Baurath *Hauser* hat an die Central-Commission über die Restaurirung der Façade an der ehemaligen Chorherrenstiftskirche zu *St. Andrae an der Traisen* berichtet und bemerkt, dass die Arbeiten demnächst zum Abschlusse gelangen und als vollkommen zufriedenstellend bezeichnet werden müssen. Die schöne Kirche wird dann wieder vollständig hergestellt sein, sie macht durch ihre reizvolle Innen-Decoration sowie herrlichen Stucco-Arbeiten, die gereinigt wurden, einen ebenso großartigen als freundlichen Eindruck. An der Außenseite der Kirche sind die Steinreliefs von großer Schönheit, darunter insbesondere das Madonna-Relief. Man darf diese Kirche zu den wichtigsten Bauwerken der Barockzeit rechnen.

201. Conservator *Graus* hat an die Central-Commission über die Restaurirungsarbeiten an der Pfarrkirche zu *St. Marein* bei *Knittelfeld* berichtet. Dieselben sind nahezu abgeschlossen. Alle aus Bausstein gebildeten Gliederungen des Aeußern, Strebepfeiler, Dachgesims, Fenstergewände, Sockel, Sohlbänke etc. sind wieder mit Hausstein ausgebessert, ersetzt und ergänzt, auch ist der Verputz erneuert. Das Terrain um die Kirche wurde abgegraben und geebnet. Die störenden Zubauten wurden entfernt, das schöne Portal ist freigelegt. Auch der alte Thurm wurde einer entsprechenden Restaurirung unterzogen. Leider darf nicht verschwiegen werden, dass man sich des mit den alten rothlichen Werkstücken in der Farbe nicht übereinstimmenden gelblichen Aflenz-Gesteins bediente. Man färbte die neuen Steinstücke, um eine gleiche Farbe zu erreichen. Sonst wird die Restaurirung als gut und zufriedenstellend bezeichnet.

202. *Dannhauser's* bekanntes Fresco-Gemälde in der sog. Armenseelen-Nische auf der Rückseite der *St. Stephans-Kirche* war bekanntlich schon seit Jahren so schadhaft geworden, so man von dem Gemälde nur mehr Spuren erkennen konnte, große Partien waren bereits ganz verblichen und sah man daselbst nur einen für Fresco-Gemälde ganz sonderbaren sehr groben Mörtelbewurf. Erst in den ganz hoch befindlichen Wandpartien waren die Spuren der Malerei kräftiger geblieben. Dem Wiener Dombau-Vereine gebührt das Verdienst, dieses seltene Denkmal der Kunstfertigkeit des altwiener Meisters wenigstens in der Idee des Meisters erhalten zu haben. Allein die Malereireste selbst mußten leider ganz geopfert werden, doch hat Prof. *Groll*, dem glücklicherweise eine Original-Skizze des alten Meisters zur Verfügung gestellt werden konnte, sich bemüht, in dem neuen dem früheren in Farbe und Composition ganz gleichen Bilde die Erinnerung an diesen wachzuhalten, der 1827 das Original schuf. Man kann die neue Malerei als recht gelungen bezeichnen. In Betreff der einzelnen heute grell leuchtenden Farben wird die Zeit schon das ihrige thun. In den Wolken thront die Gottes Mutter, von Engeln umgeben. In der untern Hälfte des Bildes sehen wir das Fegefeuer dargestellt, Greise und Jünglinge, Frauen und Mädchen halten betend ihre Hände empor und blicken zum Himmel auf, voll Sehnsucht und Hoffnung durch Marias kräftige Fürbitte aus den Flammen gerettet zu werden.

203. Correspondent *Zündel* hat der Central-Commission mitgetheilt, dass er am 17. October d. J. in der Nähe von *Zwentendorf* in Nieder-Oesterreich prähistorische Funde gemacht hat. Es ergaben sich nämlich an einem Schotterabhange Scherben und ein angestochenes Grab, ähnlich denen in Gemeinlebarn constatirten. Im Grabe fand man noch Theile einer mittelgroßen Urne, einer Schale, dann einer übergroßen massigen Urne, wie derartig noch keine in der Gegend gefunden wurde. Form und Alter aber dürften den local gefundenen Gefaßen gleich sein.

204. Mit großer Freude begrüßt die Central-Commiſſion einen Erlaſs des k. k. Finanz-Miniſteriums an ſämmtliche Finanz-Landesbehörden, betreffend eine preisermäßigte Ueberlaſſung von Mappenabzügen behufs der Einzeichnung von Fundſtellen auf denſelben, dto. 23. Auguſt 1894, auf den wir hiemit alle Conſervatoren aufmerkſam machen. Es wurden die genannten Directionen angewieſen, der Central-Commiſſion die für die Einzeichnung prähiſtoriſcher und hiſtoriſcher Fundſtellen benöthigten neuen durch Trockendruck hergeſtellten Mappen-Abdrücke über jedesmaliges Verlangen in je einem Exemplar um die Hälfte des tarifmäßigen Preiſes zu überlaſſen. Im Falle, als für den gedachten Zweck alte, vor der Einführung des Trockendruckes hergeſtellte Mappenabzüge gewünſcht würden, ſind dieſelben der Central-Commiſſion nach Maßgabe des Vorrathes um den Preis von 10 kr. für ein ganzes und von 5 kr. für ein halbes Blatt zu überlaſſen.

205. Die bei Neunkirchen gelegene ziemlich verfallene Burg *Steyersberg* wird infolge ihres Ueberganges an einen neuen Beſitzer durchgreifend reſtaurirt. Die ſchöne Holzgetäfelung aus dem verfallenen Schloße Taufers und ein hoch intereſſanter mit Schnitzwerk reich verzierter großer Kaſten ſind hieher übertragen worden. Ein dem 17. Jahrhundert angehöriger Holz-Plafond aus dem Schloße Schwanberg bei Nals in Tyrol wurde auch nach Steyersberg gebracht.

206. Conſervator Profeſſor *Majonica* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs zufolge Erlaſſes des hohen Miniſteriums für Cultus und Unterricht vom 15. Juni 1894 die Sammlung *Gregorutti* in *Paperiano* um eine bedeutende Kaufſumme in das Staats-Muſeum zu Aquileja überging. Dieſelbe umfaſst 134 Inſchriften und eine Partie von etwa 70 verſchiedenen Bruchſtücken aus heidniſcher, altchriſtlicher und mittelalterlicher Zeit, 19 Stück Sculpturen und Steingeräthſchaften, eine Sammlung von etwa 20 Steingewichten, darunter ſechs mit Inſchrift, viele Gegenſtände aus Bein und Knochen, Blei, Bronze, Eiſen, Glas, Gold und Silber, Thon erworben. Ausgeſchloſſen von der Erwerbung blieben nur Münzen, geſchnittene Steine und Bernſtein-Objecte.

207. Von Seite des Apothekers Herrn *Zanella* in Rovereto wurde die Central-Commiſſion benachrichtigt, daſs beim Baue der *Valſugana-Bahn* bis nun zwei Münzfunde gemacht wurden. Der eine im Monate April bei Trient, wo man unter einem Steine in der Tiefe von 1 M. ca. 100 Stück kleinere Münzen in zwei geſonderten Partien fand, darunter Meinhard-Zwanziger (Meraner), dann venetianiſche Groſchen (Pietro Gradenigo, 1289 bis 1310), dann Nachmünzen durch den Serbenkönig Urosino (14. Jahrhundert). Der zweite Münzfund erfolgte dieſer Tage beim Caldonazzo-See, wo man drei römiſche Gräber fand, darin römiſche Fragmente und 15 Münzen, theils aus Klein- und Groß-Bronze, theils aus Silber (Denare), meiſtens aus Conſtantin des Großen Zeit.

208. Im Nachhange zu dem Fundberichte im XX. Bande S. 95 und 96 hat Herr Correſpondent *J. K. Hraše* der Central-Commiſſion nunmehr weiters mitgetheilt, daſs er im Auguſt vergangenen Jahres wieder ſeine Forſchungen an Ort und Stelle aufgenommen hat und auf den Gründen des *Jos. Smrčka* und der *Barbara Heyzler* graben ließ in der Richtung gegen *Bražec*. In der mit thieriſchen Knochen, Scherben und Aſche vermiſchten gebrannten Erde fand man: 1. einen aus ſchwarzem Thon gearbeiteten ſehr ſchön geformten, gut erhaltenen Topf (ähnlich dem in Fig. 1. S. 96 des XX. Bandes der Mittheilungen, Neue Folge, dargeſtellten mittleren Gefäße) 14 Cm. hoch, Baſis 7·5 Cm. und Randleiſte 12 Cm. im Durchmeſſer; an der Baſis ein dreieckiges mit zwei Spalten getheiltes Töpferzeichen; 2. ein kleineres aus gelbem Thon ſehr nett gearbeitetes unverſehrtes Töpfchen, ähnlich jenem Gefäße, welches l. c. an erſter Stelle abgebildet iſt; 7·3 Cm. hoch, 4 Cm. Baſisdurchmeſſer und 6·5 Cm. an der Randleiſte; an der Baſis das Töpferzeichen: ein Rad; 3. einen beſchädigten Topf aus gelblichem Thon mit wellenförmigen Verzierungen, das Töpferzeichen auf der Baſis ein Kreuz im Kreiſe; 4. das Drittel eines ca. 7 Cm. hohen Topfes, mit zuſammengeſchmolzenen Eiſenſchlaken gefüllt, Geſammtgewicht 1·4 Kg.; Bruchſtücke verſchiedener Größe theils mit wellenartigen, theils mit kreisförmigen Strichen geziert. Drei aus Thon gearbeitete Spinnwiertel gewöhnlicher Form. Von Eiſenſachen wurden gefunden: ein Doppelhaken, ein Anſchlageſchloß von runder Form, ein gothiſcher Schlüſſel, 15 Cm. lang, ein anderer mit rundem Griffe 9 Cm. lang, ein Bruchſtück eines Schwertes und eines Küchenmeſſers, eines eiſernen Hammers, viele Nägel und ein mit einem runden Handgriffe verſehener Hebel; alle Gegenſtände kamen in das Innere der Stadt *Náchod*.

209. Das ehemalige altehrwürdige Ciſtercienſer-Kloſter *Sittich* überragte unſtreitig jederzeit an Reichthum, Einfluß und Größe alle Stiftungen in Krain und doch ſteht es heute, wie ein Correſpondent der Central-Commiſſion mitgetheilt, um deren dortige Archivalienreſte ebenſo ſchlecht und ungünſtig, wie um alles übrige des verlaſſenen Stiftes. Das Archiv von Sittich iſt nach der Kloſteraufhebung zerſplittert worden, die Reſte gingen bruchſtückweiſe in verſchiedene Hände über, einiges beſitzt das krainiſche Landes-Muſeum, das andere iſt verſchollen und verloren. Die noch vorhandenen Acten-Reſte werden in zwei Räumen des heute ſchon recht vernachläſſigten großen Stiftsgebäudes, der Prälatur und der ſogenannten alten Kanzlei aufbewahrt. Der erſtere Raum bot und bietet in jeder Beziehung ungenügenden Schutz für die noch vorhandenen Schriftſtücke. Da die hohen Glasfenſter des einſt mit ſchönen Stuccaturen gezierten Prachtraumes ſchon längſt zerbrochen ſind und für einen Erſatz nicht geſorgt wurde, verſchlug man die Fenſteröffnungen nothdürftig mit Brettern, deren Ritzen und Sprünge dem Regen und der Feuchtigkeit ungehinderten Zutritt laſſen; zudem wird dieſer einſt dem Zwecke glänzender Repräſentation dienende Raum gegenwärtig als Rumpelkammer und Wäſchetrocknenſtätte benutzt, ſo daſs ein großer Theil der auf einen großen Haufen neben einem Fenſterloch zuſammengeworfenen Papiere bereits durch Feuchtigkeit arg zerſtört wurde. In vergangenen Jahren ſoll der vorhandene Vorrath noch weit größer geweſen

ein und man erzählt dort mit unbefangener Naivetät, dass jeder zufällige Besucher des Stiftes nach Belieben davon eine Auswahl mit sich habe nehmen können. Diese etwas verblüffende Behauptung scheint leider auf Thatsachen zu beruhen, nur so lässt sich das Verschwinden der zweifellos sehr umfangreich gewesenen Actenbestande erklären. Besser untergebracht ist der in der alten Kanzlei aufgestapelte Theil, doch enthält dieser meist Administrationsacten aus dem 19. Jahrhundert und ein paar Urbare.

Eine Partie von Archivalien wurde vor einigen Jahren durch die k. k. Forst- und Domänen-Direction in Görz dem krainischen Landes-Museum abgetreten, der hochverdiente krainische Geschichtsforscher *A. Dimitz*, sowie der thätige Herausgeber des Urkundenbuches *F. Schumi* hatten den Rest bereits einer prüfenden Durchsicht unterzogen und das Werthvollere besonders bezeichnet, letzterer überdies einen kurzen Bericht in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1884 veröffentlicht.

Das meiste des Papierhaufens im Prälatensaale, jetzt Wäschekammer, ist scartirtes völlig werthloses Zeug und dennoch finden sich darin auch einige Stöße von Copien älterer Urkunden, Abts-Decrete, Correspondenzen und Briefen meist aus dem 17. Jahrhundert.

210. Professor *Trenkwald* hat der Central-Commission über den Stand der Restaurirungsarbeiten an den Mosaiken im Dome zu *Parenzo* mit Ende October 1894 wichtige Mittheilungen gemacht. Die Restaurirung des Goldfonds der Figuren des Absidial-Bildes ist nahezu beendet, bedarf aber einer mehrwöchentlichen Schlußarbeit im nächsten Frühjahre; dasselbe gilt von den Ergänzungen der Apostelfiguren am Triumphbogen, insbesondere sind noch zwei Halbfiguren zu ergänzen. Auch die beiderseitigen Dreiecksfelder bedürfen noch der Goldpasten. Diese Arbeiten können im Jahre 1895 abgeschlossen werden.

211. Conservator Regierungsrath *Deininger* berichtet, dass die Seelsorgekirche zu den drei Heiligen (Pestheiligen) in *Innsbruck* restaurirt wurde und dass bei diesem Anlasse die vor circa 19 Jahren theilweise übermalten Fresken an den Gewölben und die leider übertünchten Stucco-Arbeiten daselbst wieder blosgelegt wurden. Dieser in bescheidenen Dimensionen aufgeführte einschiffige Kirchenbau entstand infolge eines Gelöbnisses des Stadtrathes zur Abwehr der Pestgefahr (21. September 1611). 1613 wurde die Kirche geweiht in Gegenwart des Erzherzogs Maximilian. Der Thurm erhebt sich an den gegen Süden gerichteten Chor anschließend, hat aber durch frühere Restaurirung gelitten. Sehr werthvoll ist die Innen-Decoration, im schönen Rococostyle durchgeführt, aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Das Tonnengewölbe enthält drei große Fresken in Cartouchen, eine solche im Presbyterium. Außerdem acht kleinere Cartouchen an den Gewölbeanläufen mit monochrom in Braungelb ausgeführten Bildern. Die Zeichnung der Figuren ist edel und correct, die Perspective meisterhaft, das Colorit von frischer lebhafter Wirkung. Das Bild im Presbyterium stellt eine Gruppe singender und musicirender Engel vor.

Das Gemälde nächst des Triumphbogens stellt einen Pestkranken dar, dem der Priester die letzte Oelung spendet; links sieht man die Figur des Dr. Paul Weinhart,[1] eines Arztes, der sich zur Zeit der Pest in Innsbruck sehr verdient gemacht hatte. Das andere Gemälde bezieht sich auf das Gelöbnis dieses Kirchenbaues. Es zeigt Erzherzog Maximilian umgeben vom Innsbrucker Stadtrathe, im Mittelhintergrunde die Façade der Kirche, darüber schweben die heiligen Patrone Sebastian, Rochus und Pirmin, das Bild ist signirt mit: J. M. Strickner, pinxit, ohne Jahreszahl. Das dritte Bild enthält eine Ansicht der Stadt Innsbruck im 17. Jahrhundert. Man erkennt die ehemals bestandenen Thorthürme, darunter auch den Wappenthurm. Ueber der Stadt das Mariahilfbild von Engeln gehalten. Die jetzigen Altäre enthalten Bilder von geringem Kunstwerthe. Das Hochaltar-Bild von Melchior Stölzl, mit den drei Patronen, noch aus der Zeit der Kirchen-Erbauung. Die alten Seiten-Altäre sind noch vorhanden, aber ersetzt durch Arbeiten des Franz Hellweger. Auch ist noch ein sehr gutes Bild Grasmair's (Maria Immaculata) erhalten. Die Restaurirung der Deckenbilder besorgte bestens der Freskenmaler Emanuel Wald.[2]

212. Professor *Trenkwald* hat der Central-Commission berichtet, dass im Jahre 1894 das Restaurirungswerk an den Malereien im Kreuzgange zu *Brixen* einen wesentlichen Fortschritt gemacht hat. Es kamen programmäßig die Wandmalereien in den Travées VIII, XI, und XV zur Restaurirung und wurden die bezüglichen Arbeiten von den Malern Th. Melicher und Alph. Sieber zufriedenstellend fertiggestellt. Die alten Originale wurden auf das schönste wieder hergestellt, und wenn eine Ergänzung auf Grundlage einer Spur möglich war, diese als solche bezeichnet und erkennbar gemacht, so dass einerseits die störende Lücke in der Darstellung behoben erscheint und anderseits einer Klage über eine Fälschung vorgebeugt wird. Leider wirkt störend die leere Wand in Travée XIII, die auch baulich weit vorhängend unangenehm erscheint. Diese wurde im 17. Jahrhundert wegen eines errichteten Verbindungsganges zwischen dem Dome und dem anstoßenden Hause eingezogen, wodurch die auf der einen Fläche angebrachten Fresken zerstört wurden. Selbst die anstoßenden Gewölberippen sind hiedurch verunstaltet. Um diesen Uebelstand zu mildern, mußten Rippentheile auf die Malfläche imitirt werden. Diese vollkommen leere Wand wurde versuchsweise mit einem neutralen grauen Farbton gestrichen, in welcher Weise im nächsten Jahre sämmtliche leeren Flächen in jenen Travées behandelt werden sollten, die etwa seit 30 Jahren in missfärbigem grellen Blau gehalten worden sind. Außerordentlich erfreulich ist, dass Seine Gnaden der Fürstbischof von Brixen die Wiederherstellung des unter den Bildern rings um den Kreuzgang laufenden Sockels in Bewurf und Färbelung auf eigene Kosten zu übernehmen sich bereit erklärt hat, und dass damit das große Restaurirungswerk im Herbste 1895 den erwünschten völligen Abschluß finden wird.

[1] Derselbe † 1616 ist in der Kirche begraben, ein Bronze-Epitaphium bezeichnet seine Grabstatte.

[2] Ueber diese Kirche s. *Mtg.* Mitth. 1880, S. CLXI.

# REGISTER

DER

## IN DIESEM (XX.) BANDE ANGEFUHRTEN PERSONEN-, ORTE- UND SACHEN-NAMEN.


### A.

*Abendmahl,* das letzte, 11.
*Abtsdorf,* bei Atterſee, Funde, 92.
*Admonter* Hüttenbuch, 168, 227, 231.
*Adrans,* alte Kirche, 53.
*Aegypten,* Schutz der Denkmäler in, 214.
*Ainbeig* Wolfg., Hüttenbruder, 237.
*Alharting,* römiſche Fundſtätte, 103.
*Alt* Rud., Maler, 209.
*Altenburg,* Bened. Stift, 90.
— bei Kaltern, Reſt einer Caſula, 80.
*Althann* Gundacker Graf v., 100.
*Althofen,* altes Gemälde, 181.
*Altmann* Steff., Hüttenbruder, 230.
*Altſtadt-Náchod,* mittelalterl. Fundſtätte, 95.
*Amann* Veit, Hüttenbruder, 230.
*Amras,* Kirche, Flügelaltarreſte, 55.
*Amſterdam* Gerhard Heinrich v., Bildhauer, 182.
*Andrae St.,* Kirche zu, 200.
*Andreas,* König von Ungarn, 82.
*Andrian-Werburg,* die Familie von, 110.
*Annenberg,* Burg in Tyrol, 22.
*Aquileja,* Staatsmuſeum, 39, 250, 201.
— frühchriſtliche Darſtellungen 180.
— Grabungen, 172, 210, 250.
Grabungen beim Dome, 58.
— Raubgrabungen, 189.
*Archivalien,* Schutz für — in Galizien, 03.
*Archiv,* ſteiriſches Landes-, 108.
*Archiv* zu Freistadt, 105.
— zu Sittich, 202.
*Arnold* Ad., Glockengießer in Budweis, 170.
*Arnoldſtein,* Ruine, 175.
*Arſetti* Peter de, 80.
*Aſchmeritz,* Kirche, 102.
*Aſper,* die Familie, 224.
— Hans, Maler, 152.
— Hans, Conrad, Bildhauer, 152.
— Conrad, 223.
*Auferſtehung Chriſti,* Bild in Gurk, 13.
*Augsdorf,* präh. Depotfund, 112.
*Auguſtinerhimmel,* 193.
*Aujezd,* Kirchenportal und Glocke, 110.
*Ausgrabungen* in Pola, 172, 210.
— in Aquileja, 59, 172, 189, 210, 250.
— in Salona, 250
*Auſſig,* Maternikirche, 250.
*Ausſtellung,* kunſthiſtor., in Innsbruck, 77.
*Aygener* Jörg, Hüttenmeiſter, 202.
*Ayger* Veicht, Hüttenbruder, 237.

### B.

*Baden,* Funde, 190.
*Barau,* Pfarrkirche, 70.
*Bauernh fe,* decorirte, 83.
*Bauhütten* in Wien, Bern, Cöln, Straßburg, 229
*Bayern,* Schutz der Denkmäler in, 214.
*Bechyn,* Kloſterkirche, 101.
*Belenus,* Heiligthum, 172.
*Benſen,* das Schloß, 67.
— die Pfarrkirche, 07, 99.
*Berger* V., Confervator, 201.
*Berndorf,* Römerfunde, 101.
*Beſchneidung* Chriſti, Bild in Gurk, 9.
*Bethlehemitiſcher* Kindermord, Bild in Gurk, 9.
*Bianco* Peter, Architekt, 04.
*Biecs,* Kirche, 253, 250.
*Boez* Martha, 167.
— Abraham, auf Groß-Prieſen, 107.
*Bochnia,* Kunigunden-Capelle, 253.
*Bock,* v. Klippenhauſen, Familie, 08.
*Bodner* J., Schloſſermeiſter, 198, 202.
*Bökeim* Wend., 231.
*Böhmen,* die Bronze-Zeit in, 102.
*Böhm.-Brod,* präh. Funde 111.
— *-Leipa,* die Magdalena-Kirche, 98.
*Bozen,* Vigilius-Kirchlein, am Calvarienberge zu, 54.
*Bozen,* Franciscanerkreuzgang, 120.
— Monſtranze, 80.
*Braun* Joh., in Prag, 100.
*Bregenz,* Münzfund, 250.
*Břehor,* präh. Funde, 105.
*Briccius* Joh. Stephan u. Kinder, Glockengießer, 40, 140.
*Brigantium,* römiſche Funde, 249.
*Brisaz,* Funde, 189.
*Brixen,* Domſchatz, 79.
— Wandmalereien im Kreuzgange, 250, 202.
*Brokof* Ferd., Bildhauer, 160.
*Bronze-Zeit* in Böhmen, 161.
*Brouckow,* präh. Funde, 111.
*Bruneck,* Bronzerelief: die Kreuzabnahme, 79.
*Brünn,* Jeſuitenkirche, Spaniſche Gemälde, 74.
*Brünn,* alter Grabſtein, 176.
— Fund alter Thonbecher, 113.
*Brünnlitz,* präh. Funde, 171.
*Bruſaloni* Andrea, 54.
*Budget* des Unterrichts-Miniſteriums für die Erhaltung alter Kunſtdenkmale pro 1895, 255.
*Bukowina,* Funde, 50, 115.
— Kirchenbauten, 80.
*Byſtřič,* Glocke, 177.
*Blaubeyern,* Kloſterkirche, 232.

### C.

*Caldonazzo,* Chriſtoforo-Kirche, 194.
— Münzfund, 201.
*Cana,* die Hochzeit zu, Bild in Gurk, 9.
*Canal* Gabriel von, und ſeine Descendenz, 244.
— Bernhard, von, 243.
*Capterin* von Sulowitz Polixena, 09.
*Caſula* aus Neuſtift, 80.
*Cavi romani* bei Pola, röm. Funde, 119, 249.
*Central-Commiſſion* für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale, Budget pro 1895, 255.
*Chorušic,* Glocke, 140.
*Chřepinský* Zdenko Georg, Prager Weihbiſchof, 225, 226.
*Chriſtophorigrund,* Holzkirche, 123.
*Čičevic* (Klein- und Groß-), präh. Funde, 111.
*Ciriteš,* Römerſteine, 181.
*Civezzano,* Pfarrkirche, 77.
*Conſtanz,* Meiſter, Vinzenz von, 229.
*Conſtanz,* Franciscanerkirche, 223.

*Corraain* Acton Bildhauer 100 224
*Corbinian St* bei Afsling, Flügelaltäre zu 117.
*Cortina*, d'Ampezzo, Tabernakel 54.
*Cubrez*, Glockengießer, in Spalato, 190
*Czaslau*, eine neolitiſche Anſiedlung 92.

D.

*Datzinger* Jobſt, Werkmeiſter in Straßburg 230.
*Denk* Wolfg., Hüttenmeiſter, 231
*Deutſch-Altenburg*, Kirche, 256
*Dinzenhofer* Kil. Jos., 100.
— Bauten in Kuttenberg, 94
*Dollhoff*, Br. Joſeph, 202.
*Dobno*, Kirche, 253.
*Dobrš*, Glocke, 177
*Dobrzechow*, Pfarrkirche, 254
*Doloplaz*, Funde, 128.
*Dornenkrönung* Chriſti, Bild in Gurk 12.
*Drahoraz*, Glocke zu, 170.
*Dřevnič*, präh. Funde, III.
*Duben*, Pfarrkirche, 125.
*Dumbshiern* Gregor, Hüttenbruder, 239.
*nweet* Toman, 220.

E.

*Ebner* Caſp., Hüttenmeiſter, 239, 240
*Eckher* Veit und Auguſtin, Hüttenmeiſter, 239.
*Eiſenerz*, Reſtaurirung der Pfarrkirche, 250.
*Elbekoſteletz*, Glocken, 140.
*Engelszell*, Fund eines Schwertes, 127.
*Egenſteiner* Wolfg., Hüttenbruder, 237.
*Eger*, Nicolauskirche, 108.
— Wandmalereien in der Nicolauskirche, 120.
— Reſtaurierung der Nicolauskirche 196.
*Eggenburg*, Kuenringerthor, 210.
*Emſter* Lienhard, Hüttenmeiſter, 239.
*Erdſtall* bei Brünnlitz, 171.
— zu Klobouk, 180.
*Euſſenſtein*, Hans, 229.
*Eybenpruner* Veit, Hüttenbruder, 230.
*Eywanowitz*, [illegible]. Fundſtätte, 110.

F.

*Fackelſteine*, 117.
*Falbl* Gregor, 87.
*Falkenſtein* bei St. Wolfgang, Capellen am, 100.
*Fall* bei Wilhering, rom. Fundſtatte, 173.
*Faſana*, Funde von Inſchriften 223.
*Faſnitzer* Andr., Hüttenbruder, 237.
*Faſtentuch* in Gurk, 15.
*Felacher* Coloman, Hüttenmeiſter, 239.
*Felberbauernhof* in Gratkorn, 83
*Finſterl* Adam, Hüttenmeiſter 239.
— Ulrich, Hüttenmeiſter, 239.
— Baſtian, Hüttenmeiſter, 239.
*Fiſchamend*, Brückenthurm, 188.
*ſchbach*, Burg, 23.
*Fiſcher* v. Erlach Joſ. Eman., 100, 225.
*Flucht* nach Egypten Bild in Gurk, 8
*Flügelaltar* zu Amras 55.
— zu St. Corbinian, 117
— zu Hallſtatt, 192.
— zu Krakau, Floriani-Kirche, 255.
— zu Morzg, 52
— zu Pulkau, 253.
— zu St. Ruprecht, 151.
zu Sterzing, 79.
*Formentin*, Leonhard — von Tolmein, 131.
*Frankreichs* Claſſierung der Denkmäler, 213.
*Frauenberg* bei Admont, 231
— Glocke zu, 170.
*Freiſtadt*, Archiv, 105.
*Fugs* Wolfg., Hüttenbruder, 237.
*Fugslueger* Sigm., Hüttenbruder, 218.
*Funde* ſ. romiſche und prähiſtoriſche Funde.
*Fundſtellen* — Einzeichnungen in Kataſtral-Mappen, 201.
*Friedland*, Grabmal, des Melchior von Redern, 183.

G.

*Gabel*, Pfarrkirche, 64.
*Galeſano*, Iſtrien, Grabungen, 118.
— Fund einer Kirchenruine, 118.
*Ganntz* Peter, Hüttenmeiſter, 236.
*Gaſtein*, Pfarrkirche, 55.
*Geburt* Chriſti, Bild in Gurk, 8.
*Geißelung* Chriſti, Bild in Gurk, 12.
*Gemälde* (alte) in der Barth.-Capelle zu Innsbruck, 122.
— in Althofen, 151.
— zu Szczepanów, 253.
*Georgen* (St.), an der Traiſen, ehem. Kloſter, 89.
*Georgs-Darſtellung*, eine, 88.
*Giot* Franz, Glockengießer, 177.
*Glocken*, 56.
*Glocke* in Aujezd, 116.
— zu Biſtřic, 177.
— zu Chorušic, 140.
— in Dobrš, 177.
— in Drahoraz, 170.
— in Elbekoſtelec, 170.
— zu Frauenberg, 177, 231.
— zu Groß-Boz, 127.
— zu Heilbrunn, 177.
*Glocken* zu St. Lorenzen, 98, 177.
— der Pfarrkirche zu Iglau, 139.
*Glocke* zu Jičin, 185.
— in Kalſching, 177.
— in Klattau, 140.
— in Kobenz, 176.
*Glocken* in Koſtelec, 195.
— zu Kralitz, 140.
— zu Lorenzen, 56, 98, 177.
— zu Loukov, 64.
— zu Majalovic, 140.
zu Meran, 101.
— zu Mielitz, 140
— zu Mukaſow, 170.
— zu Ober-Wittig, 140.
*Glocken* zu Olmutz, St. Moriz-Kirche, 144.
— zu Olmütz im Dome, 143.
— zu Planic, 177.
— zu Prag, St. Thomas-Kirche, 140.
— — Theinkirche, 140.
— — Neuſtädter Rathhaus, 140.
— — Karls-Kirche, 140.
— — St. Ulrichs-Kirche, 140.
— zu Schabs, 101.
— zu Spalato, 127, 190.
— zu Teindles, 177.
— zu Waltirſche, 168.
— zu Werfen, 259.
— zu Wtelno, 140.
*Glockengießer*, Adalbert Arnold in Budweis, 170.
— Cikrov in Spalato, 190.
— Joachim Chriſtian, 141
— Franz Giot, 177.
— Joh. Georg Kühner, 177.
— Legros Reinhard, 177.
— Löffler Gregor, 50.
— Ptáček Jacob, 64.
— F Raimer, 144.
— -Meiſter Thomas, 168.
— -Familie in Wodnian, 177.
— Briccius, Familie, 40, 140.
— Schober Melch. in Linz, 177.
*Gniewczyna*, Münzfund, 103.
*Gobelins* auf der Innsbrucker Ausſtellung, 80.
— in Salzburg, 251.
*Goſſenſaß*, Knappſchaftscapelle, 78.
*Gold* Joſ., Maler, 193.
*Goeſs*, alte Grabſteine, 102.
*Grabner* Chriſtoph und Paula Fauſtina, 58.
*Grabmale* in der Kloſterkirche zu Bechin, 101.
— zu Goeß, 102.
*Grabſtein* der Martha Bockin, 167.
— des Georg von Czifchwitz und der Frau Eva Czifchwitz, 176.
— des Meiſter Denk, 231
— des letzten (Hans) Dachpeck, 91.
— der Petronilla Dachpeck, 91.
— der Aebtiſſin Margaretha in Goeſs 102
— des Joſ. Hopffer in Hallſtatt, 191.
*Grabſteine* der Familie Jahn in Oberleuthensdorf, 193.
*Grabſtein* des Joh. Baron Kummersbrucker, 193.
— des Hans Lantz in Kirchdorf, 194.
— der Schenken von Liebeneich, 37.
— des Traugott Joſ. von Mangolf, 191.
— des Hans Manſtorfer, 126, 182.
— des Melchior von Redern, 183.
*Grabſteine* der Familie Salhauſen, 66.
*Grabſtein* des Hans von Salhauſen † 1576, 68.
*Grabſtein* des Wolf von Salhausen, † 1589, 69.
— des Heinrich, Abraham von Salhauſen, 167.
— für Friedrich von Salhauſen, 165.

*Grabſtein* der Anna von Salhauſen, 105.
— des Jocheim von Salhauſen, 165.
— des Hans Heinrich von Salhauſen, 100.
— des Ladislaus von Sternberg, 101.
— des Berthold von Trewn, 251
— des Michael von Wolkenſtein und der Barbara von Thun, 127.
— alter, bei Brünn, 176.
*Grafendorf*, Wandmalerei, 61.
*Graz*, romaniſche Reſte, 128
— Stadtpfarrkirche, 241.
— gothiſche Ueberbleibſel, 51.
— Reſte der alten Burg, 51.
— Deutſches-Ordens-Haus, Sporgaſſe, 52.
— Mauthaus bei der Leonhardi-Kirche, 37.
— gothiſcher Hof in einem Privathauſe. 51.
— Lechkirche, 241.
— Leechkirche, Wappentafel für Formentin, 132.
— Thomascapelle am Schloßberge, 128.
— Landesarchiv, 168.
*Gregorutti*, Sammlung, 261.
*Greillenſtein*, das Geſchlecht, 90.
*Grien* Hans Baldung, 78.
*Groß-Bor*, Glocke, 127.
*Groß-Rußbach*, Münzfund, 179.
*Großſonntag*, Schloßcapelle, 131
*Größ* Lorenz, Hüttenmeiſter, 239.
*Grueber* Simon, Hüttenmeiſter, 239.
— Rupert, Hüttenmeiſter, 239.
*Grundner* Sebaſt, 87.
*Grumſer-Bühel* bei Obermais 61.
*Guggenbüchler* Franz, 207.
*Guntramsdorf*, römiſche Fundſtätte, 172, 249.
*Gurk*, bibliſche Gemälde Cyclen im Dome, 8.

## H.

*Haaß* Lor., Hüttenmeiſter, 239.
*Hadrian*, römiſcher Kaiſer, 81.
*Hagen* Chriſtoph von, 70.
*Haidach*, Depotfund, 112.
*Hall*, Monſtranze, 80.
*Hallein*, prähiſtoriſche Funde, 189.
*Hallſtatt*, Grabſtein des M. Hopffer, 191.
— Reſtaurierung des alten Flügelaltars, 192.
— Fund eines prähiſtoriſchen Schwertes, 53.
*Hanndl* Lienhard, 87.
*Harder* Stephan, Hüttenmeiſter, 236, 241
*Hawſleter* Auguſtin, Hüttenbruder, 226.
*Haympuechner* Paul, Hüttenmeiſter, 239.
*Heefs* Franz, Hüttenmeiſter, 236.
*Heilbrunn*, Glocke, 177.
*Heiligenkreuz*, Secundiz des Prälaten. 250.
*Heller* Pankraz, Hüttenbruder, 237.
*Hellweger* Franz, 262.
*Hentzinger* Sigm., Hüttenbruder, 237.
*Herzogenburg*, eine Georgs-Darſtellung, 88.
*Himmelfahrt*, Chriſti Tod, in Gurk, 14.
*Hippolit-Hügel* bei Meran, 65, 96.
*Hliboka*, prähiſtoriſche Funde, 115.
*Hluboky* Dul, Steinkreuz, 178.
*Hofer* P., Hüttenmeiſter, 239
*Hohenberg*, Funde zu, 185
*Hohenfels* Andreas, Hüttenmeiſter, 230.
*Holzbecher* Michael, 131.
*Holzer* Karl, 207.
*Holzkirche* zu Chriſtophorigrund, 122, 123.
— zu Kruzlowa, 254.
*Hopffer* Math. und Thereſe, 87.
*Houer* Alex., Hüttenmeiſter, 239.
*Hradek* bei Czaslau, 93.
*Hueber* O. Franz, Bürgermeiſter von Salzburg. 203, 104.
*Hügelgräber* bei Klobazna, 105.
*Hüttenbuch*, Admonter, 168, 227.

## I.

*Jaeger*, Dr. Anton, 207,
*Jahn*, Familie von Oberleithensdorf, 193.
*Jaslo*, Münzfund, 117.
*Jentſch* Friedr., 207.
*Jertleben* Hans, Hüttenmeiſter, 240.
*Iglau*, Pfarrkirche, Glocken, 139.
*Jičin*, Glocke, 185.
— Ignatius Kirche, 185.
*Inniehen*, Heilige Grabkirche 192.
*Innsbruck*, Bartholomäus-Capelle, 120.
— Dreiheiligen-Kirche, 202.
*Joachim* Chriſtian, Glockengießer, 141.
*Italien*, Schutz der Denkmäler in, 213.
*Jüngſtes* Gericht, Wandmalerei in St. Lorenzen zu Grafendorf, 61.
*Judaskuß*, Bild in Gurk, 11.
*Judenburg*, Kirche zu St. Peter, 241.

## K.

*Kalſching*, Glocke, 177.
*Karl IV.*, Kaiſer, 109.
*Karlſtein*, Burg, Reſtaurirung, 184.
*Kaſtell Bell*, 20.
*Kbel*, Tumulus bei, 111.
*Kerber* Hermann, Buchhändler, 204
*Kellermayr* Ulrich, Hüttenmeiſter, 230.
*Khienburg* Margaretha von, Aebtiſſin, 102.
*Kiens*, Monſtranze, 80.
*Kirchdorf*, Pfarrkirche zu, 194.
*Kirchliche* Gewänder, Caſula zu Altenburg, 80.
— zu Marienberg, 80.
— zu Neuſtift, 80.
*Kirchthürme*, ihre Geſtaltung, 179.
*Klattau*, Jacobs-Kirche, Glocke, 140
— Marien-Kirche, 140.
*Klobuk*, prähiſtoriſche Funde, 111.
*Klobouk*, Erdſtall, 180.
*Knöpfe*, alte, 63.
*Kobenz*, Glocke, 170.
*Kogkler* Thom., Hüttenbruder, 237.
*Könige*, die heil. drei, — Bild in Gurk, 8.
*Korneuburg*, das Schiffs-Thor, 209.
*Kouřim*, Stadtthore, 175.
*Koſtelec*, Filialkirche, 195.
*Kotzmann*, Fund von Steinbeilen. 50.
*Kozy*, Holzkirche, 254.
*Krain*, prähiſtoriſche Grabungen in, 183
*Krainburg*, prähiſtoriſche Funde, 184.
*Krakau*, Floriani-Thor, 210.
— Sigmunds-Capelle am Dome, 254.
— Floriani-Kirche, 255.
— Dominicaner-Kirche. 255, 256
— Wawel, 254.
— Fackelſteine, 117.
*Kralitz*, Glocken, 140.
*Krems*, Fund mittelalterlicher Gefäße, 117.
*Kremſier*, prähiſtoriſche Fundſtätte, 109.
*Kreuzgang* in Rattenberg, 193.
*Kreuzigung* Chriſti, Bild in Gurk, 12.
*Krewssinger* Steph., Hüttenbruder, 236.
*Kron* Peter, Hüttenmeiſter, 226.
*Kronburg*, Ruine, 19.
*Krumau*, St. Veits-Kirche, 125.
*Krumenauer* Stephan, Hüttenmeiſter, 230.
*Kruzlowa*, Holzkirche, 254.
*Kühner* J. G., Glockengießer, 177.
*Kulmbach* Hans Sues v., 255.
*Kummersbrucker*, Grabſtein des Joh., 19.
*Kundl*, Leonhardi-Kirche, 77, 241.
*Kunětic*, Ruine, 192.
*Kuntz* Hans, Hüttenmeiſter, 230.
*Kuttenberg*, barocke Bauwerke, 64.
— St. Barbara-Kirche, 256.

## L.

*Ladurners* hinterlaſſene Schriften, 64.
*Laiminger*, 56.
*Lana*, St. Margarethen-Kirche bei, 54.
*Lantz* Hans in Kirchdorf, 194.
*Lapezyća*, gothiſche Capelle, 253.
*Lauermann* Joſ., 230.
*Lauro* Franz, Pallas de, 226.
*Lazarus* Auferweckung, Bild in Gurk, 11.
*Leberbacher* Friedr., Maler, 1.
*Legros* Rainhart, Glockengießer, 177.
*Leitenhofen*, römiſche Niederlaſſung, 104.
*Leitmeritz*, prähiſtoriſcher Urnenfund, 111.
*Łepkowsky*, Dr. von, Conſervator, 128.
*Lefina*, St. Marcus-Kirche, 256.
*Leubmer* Chriſt., Hüttenbruder, 237.
*Liban* prähiſtoriſche Fundſtätte, 111.
*Liboch*, Kirche, 94.
*Liebeneich*, Gemeinde, 37.
*Lienz*, Grabſtein, 127.
*Linzer Thor* Beginn der Demolierung, 207.
— die um die Erhaltung des, verdienten Männer, 201.
*Lipovka*, prähiſtoriſche Funde, 111.
*Liſſa*, römiſches Theater, 110.
*Loibl*, die kärntneriſch-krainiſchen Grenzobelisken, 98.
*Löffler* Gregor, Glockengießer, 56. Kunſtgießer, 98.
*Lorch*, St. Laurenz-Kirche, 256.
*Lorenzen* (St.), Kärnten, Wandmalereien, 61.
— Glocken, 56, 98, 177.
*Loukov*, alte, Glocke, 64.

*Lueger*, Otto ... er 80
*Lučan*, Burgwall, 112.
*Luft*, Hans Maler, 57
*Luk*, prähiſtoriſche Funde 113
*Lußtrogbchen* in Sterzing, 70.
*Lvdič* prähiſtoriſche Funde, 111

## M.

*Madaua*, Magdalena-Capelle 253.
*Malborgh s.* venetianiſcher Palaſt, 141.
*Maretſch*, Burg, 23
*Mähriſch-Oſtrau*, Siegel, 181.
— — Pfarrkirche, 105.
— *-Trübau*, Grabſtein, 170.
*Mainhart* Peter Hüttenbruder, 230.
*Mais*, Funde, 188.
*Majelovic*, Glocke 140.
*Mammut-Funde* in Předmoſt, 120.
*Manſtarfer* Hans, Grabſtein, 120, 182.
*Maradas*, Don Balth. Graf, 170.
*Märäkhin* Mert Huttenmaiſter, 239
*Marein* St. Kirche, Steiermark, 231.
— — bei Knittelfeld, Kirche zu, 260.
*Märel* Lienhart, 240.
— Lennhardt, Hüttenbruder, 237.
*Margelf* Traugott. Joſ. von, 191.
*Maria* Buch, Kirche, 241.
*Maria-Worth*, Kirche, Reſtaurirung, 69.
*Marienberg*, Flügelaltärchen zu, 79.
— Reliquiar, 80.
— Cafula aus, 80
*Martin* (St., bei Villach, Romerſtein, 180.
*Maruzinac*, Funde, 252.
*Maslovič*, prähiſtoriſche Fundſtätte, 109.
*Mayburger* Joſ., 200, 202.
*Medalla*, Anton. Baumeiſter, 77.
*Meilenſtein*, römiſcher, bei Werfen, 191.
*Meran*, Burg, Glocke, 101
*Mielitz*, Glocken, 140.
*Mikulia*, Münzfund, 179.
*Mödling*, Säule in, 108.
*Monaſtirine*, Funde, 252.
*Monſtranze* in der Pfarrkirche zu Innsbruck, 80.
— zu Bozen, 80.
— zu Hall, 80.
— zu Kiens, 80.
— zu Neumarkt, 80.
— zu Teiſten, 80.
*Montan*, Monſtranze, 80.
*Morzg*, alter Flügelaltar, 52.
*Muelſcher*, Hans, 79.
*Mukarow*, Glocke, 170.
*Munzen* auf Glocken, 140.
*Munzfund* zu St. Jacob in Galizien bei Cilli, 59.
— in Caldonazzo, 201.
— in Bregenz, 250.
— Gniewcyna, 103.
— Groß-Rußbach, 179.
— in Jaslo, 117.
— Mikulia, 179.
— in Trient, 261.
*Munzfund* bei Vogerski potok 127
— in Zwersdorf, 179.
*Muſeum* zu Aquileja, 39, 250
— zu Offero, 190.

## N.

*Nach...*, Laurenz Kirche, 254.
— Funde, 201.
*Nadslat*, Kirche zu, 100.
*Nagerſchikh* Wolfg. von, 242.
— Wolfg. Paul von, 243.
*Naturns*, Burg, 21.
*Nerefine*, Kirchthurm, 174.
*Neumarkt*, Monſtranze, 80.
*Neunkirchen*, römiſcher Stein, 49.
*Neuſtift*, Gemäldeſammlung, 79.
*Neuweiert* Hans, 240.
*Nicolsburg*, mittelalterliche Funde, 110.
*Niepolomice*, Kirche, 253.
*Niderlendler* Sebaſt., Meiſter, 230.
*Nieder-Oels*, Kirche, 259.
*Nowak* Ignaz, 226.
*Nuovojović*, Capelle, 195.
*Nugla*, römiſche Funde, 180.

## O.

*Oberleutensdorf*, alte Grabmale, 193.
*Obermais*, der Grumſer Bühel, 61.
*Oberſtückl*, Kirche, 63.
*Ober-Wittig*, Glocken, 140.
*Ober-Wölz*, Kirche, 240.
*Obinzer* Hans, Hüttenbruder, 230.
*Oelberg*, Bild in Gurk, 22.
*Olmütz*, die St. Michaelskirche, 38.
— St. Moritz, Glocken, 144.
— Domglocken, 140.
— Rathaus-Portale, 72.
*Offero*, Muſeum, 190.
*Oſterwitz* (Nieder-), Depotfund, 112.
*Otmanach*, Fund von Römerſteinen, 193.

## P.

*Pacher* Michael, 79.
*Palm-Einzug*, Bild in Gurk, 11.
*Parau* ſiehe *Barau*.
*Parenzo*, Reſtaurirung des Domes, 250
*Paul* Hans, Bürger in Malborghet, 242.
*Pechnaſen*, 29.
*Penčin*, prähiſtoriſche Fundſtätte, 111.
*Perger* Gregor. Hüttenmeiſter, 236.
*Pergine*, Wandmalereien zu, 186.
*Peſchka* Andreas, 131.
*Pettau*, römiſche Inſchrift, 98.
*Petter*, Dr. Conſervator, 202.
*Petzold* Georg, Conſervator, 197.
*Pfaffſtetter* Hans Hüttenbruder, 237.
*Pfenter* Ludwig, Maler, 57.
*Pichler* Peter, Meiſter, 241.
*Pilatus*, Chriſtus vor, 12.
*Pircher* M. Huttenmeiſter, 241
*Planic*, Glocke, 177
*Podbaba*, Grabfeld, 112.
*Pola*, Amphitheater, 219.
— Auguſtus- und Dianatempel, 218.
— neue Ausgrabungen, 215.
— Porta Gemina, 220.
— S. Stefano, 221.
— aurea, 221.
— Porta ercole, 221.
— Inſchriftſtein, 110.
*Polhaymer* Bernhard, Huttenmeiſter, 232
*Pollak*, Dr. Joh., 207.
*Pongkracher* Peter, Huttenmeiſter, 230.
*Pottſchach*, Wandmalereien, 191.
*Prähiſtoriſche* Funde in Augsdorf 112.
— in Břehor, 105.
— in Bohmiſch-Brod, 111
— in Broučkov, 111.
— in Brünlitz, 171.
— in der Bukowina, 50, 115.
— in Čičevic, 111.
— in Čáslau, 93.
— in Dřevnic, 111.
— in Eywanowitz, 110.
— in Haidach, 112.
— in Hallein, 189.
— in Hallſtatt, 53
— zu Herſpitz, 187.
— am Hypolithhügel bei Meran, 65, 71.
— in Hliboka, 115.
— in Klobasna, 105.
— in Klobuk, 111.
— in Kotzmann, 50.
— in Krain, 183.
— in Krainburg, 184.
— in Kremſier, 109.
— in Leitmeritz, 111.
— in Lipovka, 111.
— in Luk, 113,
— in Liblič, 111.
— in Maslovic, 109
— in Oſterwitz, 112.
— in Penčin, 111.
— in Předmoſt, 129.
— am Sinichkopf, 90.
— am Siffiniusbühel, 97.
— in Stveřín, 111.
— in Třeboul, 111.
— in Treffelsdorf, 112.
— Uhrec, 112.
— Vrbčan, 111.
— Vyzkeř, 111.
— Znaim, 179.
*Prag*, Teinkirche, Glocken, 140.
— heil. Lazarus-Kirchlein, 124.
— Neuſtädter Rathhaus, Glocken, 140.
— Dom, der St Johannes-Altar, 157.
— St. Thomas, Glocken, 140.
— Palais Clam-Gallas, 100.
— Karlskirche, Glocken, 140.
— Glocken bei St. Heinrich, 140.
— Grabmal des heil. Johannes v. Nep., 224.
— Pulverthurm, 211.
— Melantrich-Haus, 187.

*Prag*, Fresken-Reſtaurirung in der Villa America zu, 90.
— Dombau, 256.
*Pramer* Th., Hüttenbruder, 230.
*Prawa* Hans, Hüttenmeiſter, 230.
*Predmoſt*, prähiſtoriſche Funde, 129.
*Premysl*, Ottakar II., 95.
*Premišleni*, La-Tène-Gräber, 112
*Pretinger* Mathes, Hüttenmeiſter, 230.
*Pröſels*, Burg, 22
*Proſsnitz*, Rathhaus-Portal, 02.
*Prunner* Hans, Hüttenmeiſter, 230.
— Oswald, Huttenmeiſter, 239.
*Pšäck* Jacob, Glockengießer, 04.
*Puchler* Hans, Hüttenbruder, 237.
*Pulkau*, Kirche, 253.
*Puechner* Steff., Hüttenbruder, 236.
*Purgg*, Grabcapelle, 196.

## R.

*Radegund* (St.), Kirche, 182.
*Raimer* F., Glockengießer, 144
*Ratleitner* Flor., Hüttenbruder, 277.
*Rattenberg*, Serviten-Kirche, 193.
*Raubgrabungen* in Aquileja, 189.
*Raußnitz*, (Neu-), Grabfund, 112.
*Redern* Melchior von, Grabmal des, 183
*Regensburg*, Steinmetztag, 220, 230.
— Steinmetzordnung, 228.
*Reichenberg*, Steiermark, römiſche Inſchrift, 18.
*Reliquiar* in Schwaz, 50.
*Reliquiare* auf der Innsbrucker Ausſtellung, 80.
*Reſingen*, die Herren von, 132.
*Riva*, altes Fenſtergitter, 187.
*Röhrenbach*, Pfarrkirche, 90.
*Rölin*, Hans, Hüttenmeiſter, 230.
*Römiſche* Funde zu Alharting, 103.
— zu Baden, 190.
— zu Berndorf, 101.
— zu Brigantium, 249.
— zu Caldonazzo, 201.
— Ciriteš, 181.
— zu Fall, 173.
— Guntramsdorf, 172, 240.
— in Neunkirchen, 49.
— bei St. Nicolai, 248.
— zu Nugla, 180.
— zu Ottmanach, 193.
— bei St. Pantaleon, 60.
— in Trient, 261.
— am alten Friedhofe in Trieſt, 03
— zu Wels, 103
— zu Wien am Neuen Markte, 57.
— Zwentendorf, 200.
*Römiſches Capitäl* zu St. Martin bei Villach, 180.
*Römiſche Inſchriften*, 97, 98, 103, 119.
— bei Höfling gefunden, 172.
*Römiſches Haus* in Leitenhofen, 104.
*Römiſcher Meilenſtein* bei Werfen, 191.
*Rotenmann*, Kirche, 240.
*Rottmayr*, Maler, 53.
*Rozzo*, die alte St. Elena-Kirche, 180.
*Rudolph II.*, Kaiſer, 115.
*Rumperstorffer* Wolfgang, Hüttenbruder, 230.
*Runkelſtein*, Fresken i. 144.
— Wigaloisbilder, 2
— Capelle, 4.
— Inventar, 7.
*Ruprecht* (St.), am Preſſeneggenſee, Flügelaltäre, 117.
*Rußdorf*, Kirche, 148.
*Rzeszow*, Reſtaurirung des Schloßes, 250.

## S.

*Sahlhauſen*, auf Benfen, die Familie, 00
— Anna von, 165.
— Friedrich v., 103.
— Hans Heinrich v., 160
— Heinrich Abraham von, 160.
— Joachim von, 165.
*Salona*, Grabungen, 250
— Apollo-Statue, 257.
*Salvaguardia*, 37.
*Salzburg*, alte Stadtthore, von den Thoren, 199.
— das Linzer Thor, 120, 197, 257.
— Sebaſtians-Thor, 107.
— Dom, 153, 251.
— Franziscanerkirche, 252.
— Winterreitſchule, 52.
— Bürgerſpital-Kirche, 250.
— Muſeum, 252.
— Nonnbergkirche, 252.
— Engel- (Gnidobald) Brunnen, 201.
*Sapler* Hans, Hüttenmeiſter, 230.
*Schabs*, Glocke, 101.
*Schalmoſer* Peter, 197.
*Schenken* auf Liebeneich, die, 34.
*Schenna*, St. Georgen bei, 55.
*Schlackenwerth*, Piariſten-Kirche, 260.
*Schlan*, das Pragerthor, 211.
*Schlettſtadt* Hermann von, 229.
*Schnalle*, alte, gefunden zu Heinzendorf, 63.
*Schober* Melch., Glockengießer in Linz, 177.
*Schönna* (Schenna), Burg, 10.
*Schorf* Joh. P., 160.
*Schrekher* Wolfg., Hüttenbruder, 230.
*Schtaigr* Lienhart, Hüttenmeiſter, 241.
*Schutz* der Kunſtdenkmäler im Auslande, 42.
— und Maßregeln zum — in Inlande, 258.
*Schwarzenfeld* Ad. R. v., 132.
*Schwaz*, Michaelscapelle, 55.
*Schwenik* David, Bildhauer, 107.
*Schwert*, prähiſtoriſches, gefunden in Hallſtatt, 53.
*Sebenico*, Pracht-Portal, 191.
*Sedelmayer*, J. J. Radierer, 228.
*Seifrieds*, Kirche, 118.
*Seitz*, Frz. Joſ., Silberarbeiter, 220.
*Sekkau*, Reſtaurirung, der Stiftskirche, 108, 256.
*Sicheln*, prähiſtoriſcher Fund von, 113.
*Siegel* von Mähriſch-Oſtrau, 181
— von Gurker Biſchofen und Propſten und des dortigen Capitels, 257.
*Sigmund*, Herzog von Oeſterreich, 101.
*Sigmundskron*, Funde bei, 01.
*Sinichkopf*, Fundſtätte, 00
*Siſinius-Bühel*, 97
*Sittich*, die Stiftskirche, 57
— das Archiv, 262.
*Söll*, decorirtes Bauernhaus, 185
*Solpach*, Andr., Maler, 57.
*Sonnenburg*, Armenhaus-Capelle, 189.
*Spainsperiger* Sigm., Hüttenbruder, 237.
*Spalato*, alte Glocke, 127, 182, 257.
— Reſtaurirung des Dom Thurmes, 240.
*Spängler*, Dr., Salzburger Gemeinderath, 204.
*Späning* Lorenz, Hüttenmeiſter, 230.
*Spannberg*, Tumulus, 255.
*Spengler* Geòrg, Glasmaler, 224.
*Spital*, Grabſtein des Hans Manstorfer, 120, 182.
*Spitz*, Kirche, 254.
*Statio majensis*, 188.
*Stainer* Math. Huttenmaiſter, 279.
— Primus, Hüttenmaiſter, 239.
*Stefan* am Gratkorn, Bauernhof, 83.
*Steinätzer*, 131.
*Steinkirchen*, Steinfäule, 178.
*Steinmetzzeichen*, 98.
— in Welehrad, 119.
*Steinmetzordnung*, Regensburger, 108.
*Steinkreuze* in Böhmen, 178.
*Steintafel*, geätzte in Großfonntag, 131.
*Sternbach* Gottfried, Bar., 79.
*Sternberg* Ladislaus v., 101.
*Sterzing*, Reſt eines Flügelaltars, 79.
*Steyersberg*, Burg, 261.
*Steyr*, Pfarrkirche, 231.
*Steyr*, Schnalenthor, 210.
*Stickger* Caſpar, Steinmetz, 240.
*Stitar*, Urnengräber, 111.
*Striegel* Ufo, Bildhauer, 78.
*Strachowsky* Franz, Prager Domprobſt, 220.
*Straßburg*, Schloßruine, 259.
*Straßburger* Hüttenordnung, 229.
*Strickner* J. M., Maler, 262
*Szteřin*, prähiſtoriſche, Fundſtätte, 111
*Szoty*, Glocke zu, 177,
*Swaiger* Georig, Hüttenbruder, 230.
*Szczepanow*, Kirche, 253.

## T.

*Tartſch*, Flügelaltar zu, 78.
*Tartſcher-Bühel*, 97.
*Taufbecken*, ſteinernes, zu Walturſche, 100.
*Taufe Chriſti*, Bild in Gurk, 9.
*Taufers*, Burg, 261.
*Tuns*, Reſtaurirung der Pfarrkirche, 187.
*Theater*, römiſches, auf Liſſa, 120.
*Teindles*, alte Glocke, 177.
*Teiſten*, Monſtranze, 80.
*Thun* Franz, Graf, 209.

*Tschaul* Kirche, 191
*Todtenschilde*, 79
*Tozzer*, Helena v. 74.
*Traunsbrücke*, 81.
*Traunwald*, 81.
*Trau*, die Loggia, 258.
*Trčka* von Lipa, Nic., 07.
*Treboul*, prähistorische Funde 111
*Trzebelsdorf*, Depotfund 112
*Treun* Berthold von, 251.
*Trieben*, Cristophorusbild an der Kirche zu, 03.
*Trient*, Münzfund 201.
*Trient*, Dom, die Gobelins, 80.
*Triest*, der alte Friedhof, 03
*Trunkschierrn* Jos und Hans, Hüttenmeister 239.
*Tumulus* zu Spanberg, 255.
— zu Kbel, 111.
— zu Vlči, 111.
*Türkei*, Schutz der Denkmale in der, 214.
*Turnau*, Rathhaus, 195
*Turndl* Mathias und Johanna Grabstein, 193.
*Turn-Severin* 81.
*Tych* de Brahe, 115.

## U.

*Uhrec*, frühchristliches Grabfeld, 112
*Unter-Nalb*, Kirche, 154
*Uttenheim*, Altartafel aus 70.

## V.

*Velthurns*, die Pfarrkirche zu, 133.
*Velbacher* Niclas, Hüttenmeister, 231.
*Verklärung* Christi, Bild in Gurk, 10.
*Verkundigung*, die, Bild in Gurk, 8
*Verspottung* Christi, Bild in Gurk, 12.
*Vestel* Paul, Hüttenbruder 237.
*Vič* Kirche, 174.
*Villach*, der Nagerschickh-Hof, 244.
*Vlči*, Tumulus, 111.
*Vogelsinger* Ulrich, Pfarrer, 241.
*Voitsberg*, Relief an der Kirche zu, 58.
*Völs*, alte Kanzeln, 192.
*Vorstner* Lienh., Hattenbruder 237.
*Vrbčan*, Urnengräber, 111.
*Vyskeř*, prähistorische Fundstätte, 111

## W.

*Wachinger* Thom, Hüttenmaister 239.
*Waitsch* Kirche 174
*Wald* Em. Maler, 202
*Waldauf* Hans, Todtenschild, 79.
*Waldner* Math., Hüttenbruder, 237
*Walturische*, Glocke, 108.
— Kirche zu, 103.
*Wandmalereien* in der Franziscaner-Kirche zu Bozen 57.
— in Bozen Franziscanerkreuzgang 120.
— in der Vigilius-Kirche bei Bozen, zu St. Georgen bei Meran, und zu Margareth bei Lana, 55.
— in Kreuzgange zu Brixen 250.
— in der Nicolaus-Kirche zu Eger, 108.
— in der Kirche zu Gastein, 55.
— zu Grafendorf, 01.
— in Gurk, 8.
— in der Bartholomäus-Capelle zu Innsbruck, 122.
— in der St. Johannes-Kirche am Wochseiner See, 189.
— in der Kirche zu Liboch 04.
— St. Lorenzen, 01.
— in der Kirche zu Ober-Buch, 02
— zu Pergine, 186.
— in der Kirche zu Potschach, 191.
— im Melantrichu'schen Haus zu Prag, 178.
— zu Prag, 98.
— in der Kirche zu Barau, 77.
— in Pürgg, 17, 196.
— zu St. Radegund, 182.
— in Rattenberg, 193.
— in Runkelstein, I, 144.
— zu Trieben, 63.
— im alten Schwarzenberg-Palais, zu Wien, 55.
— Wien, Armenseelen-Capelle bei St. Stephan, 200.
*Wappen* der Dachpeckh, 91.
— der Grabner, 91.
*Wartenberg* Christ. von, 67.
— Sigism. von, 07.
*Wehrburg*, Schloß, 110.
*Weinhart*, Dr. Paul, 202.
*Weinwurm* Katharina, 107.
*Weissenauer*, Meister, 220.
*Weitschach*, Kirche, 240.
*Welchau*, Kirche, 190.
*Welehrad*, Kirche zu, 119
*Wels*, römischer Inschriftstein, 103.
*Welsberg*, Bildstöckel, 55.
*Weltgericht*, das, Bild in Gurk, 14
*Wenns*, bemaltes Bauernhaus, 77.
*Werfen*, romischer Meilenstein, 191.
— Pfarrkirche, 259.
*Wichner* Jacob, P., 230.
*Widter* Anton, 209.
*Wieno*, Glocke, 140.
*Wiener* Bauhutte, 229.
*Wien*, Maria-Stiegen-Kirche, 252
— Salvator Capelle, Portal, 73
— St. Stephans-Kirche, 250.
— Franciscaner-Kirche, 250.
— Stephans-Kirche, Armenseelen-Capelle, 200.
— Gebäude der Akademie der Wissenschaften, 250.
— altes Schwarzenberg-Palais, 55.
— hoher Markt, Josefsbrunnen, 225
— Marien-Säule am Hof, 250.
— Urnenfund am Neuenmarkt, 116.
*Wiener Neustadt*, Thurmbau an der Frauenkirche, 100, 250.
— Spinnerin am Kreuz-Säule, 105.
*Wierix* Anton in Amsterdam, Maler, 79.
*Wieser* Conrad, Hüttenmeister, 230.
*Wigalois-Bilder* in Runkelstein, 2
*Wilten*, Gemäldesammlung, 79
— der Speisekelch, 80.
*Wincklar* Steff., Huttenbruder, 230.
*Windeich* Jorg, Huttenmeister, 236.
*Wochein*, St. Joh. Kirche, Wandmalereien, 189.
*Wodnian*, Glockengießer Familie, in, 177.
*Wolfgang*, Hüttenmeister, 232.
*Wölfler* Thom., Hüttenmaister, 239.
*Wolfram* Jac., Hüttenmaister, 239.
*Welkenstein* Michael Frh. von, 127.
*Woronetz*, griechisch-orientalische Kirche, 44
*Wultinger* Steph., Hüttenbruder, 237.
*Wunderlich* Wolfg., Hüttenbruder, 230.
*Württemberg*, Schutz der Denkmäler in, 213.
*Würth* Joh. Jos., 225.
— Jos., Silberarbeiter in Wien, 158.

## Z.

*Zabonos*, frühchristliches Grabfeld, 112.
*Zacn* Andre, Huttenmeister, 239.
*Zara*, St. Lorenzo Kirche, 245.
— St. Dominica-Kirchlein, 247.
— Museum St. Donato, 250.
*Zdikau* (Klein-, Pfarrkirche, 125.
*Zeiring*, Oswaldkirche, 240, 241
*Zenoburg*, 25
*Ziegelofen*, romischer, 173.
*Ziersdorf*, Münzfund, 179.
*Zimerlehen*, Emailaltar, 78
*Zlatina*, römische Inschrift, 97.
*Znaim*, prähistorische Funde, 179.
*Zwentendorf*, Funde, 200.
*Zwettl*, Propsteikirche, 250.

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00614 8841